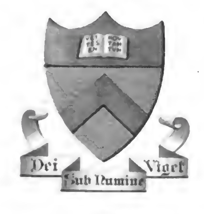
Laufende Nummer	Benennung	Kaliber in cm	Rohrlänge in Kalibern	Geschütz: Gewicht in Tonnen à 1000 kg			Geschofs				Bemerkungen
				Rohr	Laffete	Schutzschild	Gewicht in kg	Mündungsgeschwindigkeit in m	Lebendige Kraft an der Mündung mt	Durchschlagsvermögen an der Mündung in Schmiedeeisen cm	
1	Kanone	32	40	65,7			450	700	11250	116,5	im 30 cm Turm
2	"	24	42,5	23			202	700	5050	87	Turm mit Panzer 220 t
3	Schnell-feuer-kanone	24	45	24,14	11,86	nicht angegeben	150	850	5530	92	
4	"	20	45	14	10,50	15,20 mit Plattform	90	840	3240	75	Geschlossener Schild
5	"	15	42	4,94	7,40		40	740	1120	51	
6	"	15	50	6,46	4,10	nicht angegeben	40	835	1422	55,2	
7	"	14	50	5,60	4,10		40	760	1180	50	
8	"	12	50	3,225	2,65	"	21	825	729	42,5	
9	"	10	50	1,95	2,00	"	13	800	424	33,8	
10	"	12	48	3,135	3,75		21	760	620	38,5	Piedestal-laffete
11	"	4,7	60	0,27	0,82		1,5	820	51,5	1,62	"
12	"	3,7	60	0,15	0,80		0,8	800	21,2	0,128	"
13	Schnell-feuer-haubitze	24	10	4,985	10,70	3,3	150	300	690	—	
14	"	15	10	1,068	3,60	1,45	40	260	138	—	

Monatshefte für Politik und Wehrmacht [auch Organ der ...


Dei
Sub Numine
Viget



Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

E. Schnackenburg

Oberstleutnant a. D.

118. Band.

Januar bis März 1901.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1901.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 352. Heft 1. Januar.

Nr. 353. Heft 2. Februar.

Seite

Nr. 354. Heft 3. März.

I.

Zum 18. Januar 1901.

Ein Rückblick auf die Thaten der preufsischen Könige

von

Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D.

Als dem grofsen Kurfürsten vom 11. Juli 1657 zu Königsberg in Preufsen der Sohn und Nachfolger geboren war, prophezeite der wackere Rektor Johann Bödiker:

„Dort auf des Königs Berg wird Friedrich geboren:
Was heifst das?
Musen, ihr sagt uns vorher: Friedrich wird König dereinst.“

Die durch den Sieg von Warschau erkämpfte und durch die Verträge von Labiau und Wehlau verbriefte Souveränität des Herzogtums Preufsen erschien schon damals den patriotischen Brandenburgern als ein festes und breites Fundament, um dereinst den stolzen Bau eines Königreichs Preufsen darauf zu gründen.

Und wem konnte dieser Gedanke näher liegen, wie dem Kurprinzen Friedrich selbst. Sobald er zur Regierung gelangt war, wurde der Gedanke in ihm zum lebhaften Wunsch, reifte zum eifrig verfolgten Plan und trotz mancher anderweiten Sorgen und vieler Hindernisse verlor der Kurfürst das Ziel, das er sich gesteckt, nie aus dem Auge: „weil die Sache nicht unmöglich ist, auch niemandem dadurch geschadet, wohl aber die Ehre und der Nutzen meines Hauses dadurch gefördert wird, so kann mir niemand verdenken, dafs ich mich bemühe, je eher je lieber zum Zweck zu kommen.“

Nach langen und schwierigen Verhandlungen mit dem Kaiser kam endlich — am 16. November 1700 — der Wiener Krontraktat zustande, wonach der Kurfürst dem Kaiser treue Dienstwilligkeit, insbesondere die Heeresfolge im spanischen Erbfolgekrieg zusicherte und der Kaiser verfügte: „Als haben Ihre Kayserliche Majestät in Consideration des Churhausses Brandenburg uralten splendoris, Macht

und Ansehns, auch von der jetzt regierenden Churfürstlichen Durchlaucht grossen und considerablen Dienste resolvirt, eine solche wohlmeritirte Dignität Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht beizulegen. Erklären sich auch hiermit aus Kayserlicher Macht und Vollkommenheit, dass, wenn Seine Churfürstliche Durchlaucht hiernächst zufolge dieser von Ihrer Kayserlichen Majestät erlangten gnädigsten Approbation und Erklärung über kurz oder lang, zu welcher Zeit es Ihnen gefallen würde, wegen ihres Herzogthumbs Preussen sich vor einen König proclamiren und creiren lassen, Ihre Kaiserliche Majestät Seine Churfürstliche Durchlaucht soforth, ohne einige weitere Verzögerung und Aufschub, auf Ihro derselben davon thuende Notification, in und ausser Reiches vor einen König in Preussen ehren, würdigen und erkennen, alle diejenigen Prärogativen, Titulen und Honores, so andere europeysche Könige und deren Minister von Ihrer Kayserlichen Majestät empfangen, Seiner Churfürstlichen Durchlaucht und dero Ministris auch erweisen . . . und Seine Churfürstliche Durchlaucht von den sambtlichen Stenden des Reiches nicht weniger, als von Ihrer Kayserlichen Majestät selbst, pro rege angenommen und agnosciret werden mögen."

„Dieser Vertrag", sagt Friedrich der Grofse in seinen mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg, „wurde unterzeichnet und ratifiziert; Rom schrie und Warschau schwieg; der deutsche Orden protestierte gegen diesen Akt und wagte Preufsen wieder für sich in Anspruch zu nehmen. Der König von England, der nur nach Feinden für Frankreich suchte, erkaufte sie um jeden Preis; er brauchte des Kurfürsten Hilfe in der grofsen Allianz und war einer der ersten, ihn anzuerkennen. König August, der seine eigene Krone sichern wollte, gab seine Zustimmung; Dänemark, das nur Schweden fürchtete und darauf eifersüchtig war, liefs sich leicht bereitwillig finden. Karl XII., der einen schweren Krieg zu bestehen hatte, hielt es nicht für angezeigt, eines Titels wegen die Zahl seiner Feinde zu vermehren; und das Reich liefs sich vom Kaiser bestimmen, wie man es vorausgesehen hatte. So wurde diese grofse Angelegenheit beendet, die auf Widerstand gestofsen war im Rate des Kurfürsten, bei den fremden Höfen, bei den Freunden wie bei den Feinden; eines Zusammentreffens vieler günstiger Umstände hatte es bedurft, um das Gelingen eines Planes zu ermöglichen, den man zuerst als eine Chimäre betrachtet hatte, bald aber mit andern Augen ansehen lernte. Prinz Eugen äufserte, als er von der Erhebung Preufsens hörte, der Kaiser müsse die Minister hängen lassen, die ihm einen so bösen und verderblichen Rat gegeben hätten."

Unverweilt schritt Kurfürst Friedrich zur That, schickte sich im

tiefen Winter zur beschwerlichen Reise nach Königsberg an und traf mit seiner Gemahlin, den Prinzen des Hauses und einem zahlreichen Hofstaate Ende Dezember dort ein. Am 15. Januar verkündeten prächtig gekleidete Wappenherolde in allen Strafsen der Stadt die Erhebung des souveränen Herzogtums Preufsen zum Königreich; am 17. stiftete der Monarch den Orden vom Schwarzen Adler mit der Inschrift Suum cuique und am 18. Januar setzte er im Audienzsaale des Schlosses sich und seiner Gemahlin die Königskrone auf, worauf das Königspaar in der Schlofskirche von den Hofpredigern gesalbt und eingesegnet wurde, zum Zeichen, dafs sie von Gottes Gnaden ihre Würde empfingen.

Fast drei Jahrhunderte waren vergangen, seit Brandenburg seinen ersten hohenzollernschen Kurfürsten erhalten hatte; nun wurde wieder ein Friedrich, wieder als Friedrich I. König: „Das war“ sagt Friedrich der Grofse, „eine Lockspeise (une amorce) die Friedrich seiner ganzen Nachkommenschaft zuwarf, durch die er ihr zuzurufen schien: „Ich habe euch einen Titel erworben; macht euch dessen würdig; ich habe die Fundamente eurer, Gröfse gelegt, an euch ist es, das Werk zu vollenden.“

Mit diesen Worten hat der grofse Friedrich die Krönung vom 18. Januar 1701 in ihrer tiefsten Bedeutung erfafst und zugleich mit prophetischem Blick die Aufgaben und den Werdegang des Königreichs Preufsen bezeichnet.

Während König Friedrich I. selbst mit der Erwerbung der Königskrone nur zur Erscheinung und Anerkennung brachte, was der grofse Kurfürst in mühevoller Lebensarbeit erkämpft und errungen, während seine Regententhätigkeit keine schöpferische, seine auswärtige Aktion durch den Krontraktat in bestimmte Bahnen gewiesen war, erfüllte Friedrich Wilhelm I., Preufsens „gröfster innerer König“, wie ihn der Ober-Präsident von Schön genannt hat, die Form mit vollwichtigem Inhalt.

Mit fester, ja rauher Hand streifte er zunächst allen ihm überflüssig dünkenden Schmuck und Zierat ab, der das junge Königtum zu überwuchern drohte, und gewann dadurch reiche Mittel, um für das Notwendige und Nützliche zu sorgen. Der grofse König charakterisiert seinen Vater treffend, wenn er von ihm schreibt: „Er beschränkte seine persönlichen Ausgaben auf eine mäfsige Summe; denn ein Fürst, pflegte er zu sagen, mufs sparsam mit Gut und Blut seiner Unterthanen umgehen. In solchem Sinne war er ein Philosoph auf dem Throne, sehr verschieden von solchen Gelehrten, deren unfruchtbare Wissenschaft sich mit der Erforschung abstrakter Gebiete befafst, die sich unserer Erkenntnis zu entziehen scheinen. Er-

1*

gab das Beispiel einer strengen Entsagung und Bedürfnislosigkeit, würdig der frühesten Zeiten der Römischen Republik; Feind aller prunkvollen Äufserlichkeiten des Königtums gestattete ihm seine stoische Tugend auch nicht die bescheidensten Annehmlichkeiten des Lebens. So einfache Lebensgewohnheiten, solche Mäfsigkeit bildeten einen völligen Gegensatz zu der Grofsartigkeit und schrankenlosen Freigebigkeit Friedrichs I."

Weiter heifst es von der Regententhätigkeit Friedrich Wilhelms: „Weniger darauf bedacht, sich auszudehnen, als gut zu regieren, was er besafs, immer gerüstet zur Verteidigung, niemals zum Schaden Europas, zog er das Nützliche dem Angenehmen vor; während er mit gröfster Freigebigkeit für seine Unterthanen baute, gab er für seine eigene Heimstätte auch nicht das Geringste aus. Vorsichtig im Eingehen von Verpflichtungen, treu seinen Versprechungen, streng in seinen Sitten, unnachsichtlich darin gegen andere, hielt er auf eiserne militärische Zucht, indem er seinen Staat nach denselben Gesetzen regierte wie sein Heer. Er hatte eine so gute Meinung von der Menschheit, dafs er annahm, seine Unterthanen wären eben solche Stoiker wie er selbst. — — Wenn es wahr ist, dafs wir den Schatten der Eiche, der uns deckt, der Eichel verdanken, aus der die Eiche emporwuchs, so wird die ganze Welt darin übereinstimmen, dafs man in dem arbeitsvollen Leben dieses Fürsten und in seinen weisen Mafsnahmen die Grundlagen des Gedeihens findet, dessen sich das Königshaus nach seinem Tode zu erfreuen hatte."

Preufsen wurde durch Friedrich Wilhelm I. auf die monumentalen Grundlagen gestellt, wie sie für die karge Natur des Landes die einzig richtigen waren, eines Landes, dessen Bewohner nur durch rastlose Arbeit und strenge Pflichttreue in den Wettbewerb mit andern von der Natur mehr begünstigten Völkern treten konnten.

Den Ständen gegenüber betonte er noch viel entschiedener als seine Vorgänger die königliche Autorität: „Ich stabiliere die Souveraineté wie einen Rocher de bronce", rief er den ostpreufsischen Landständen zu, als sie gegen die Einführung des Hufenschosses protestierten.

Dabei sah er seinen Königsberuf an als Dienst, als ein ihm von Gott verordnetes Amt, jedermann zur Pflichterfüllung und zur Arbeit anzuhalten, den Soldaten, den Beamten, den Bürger. Er war die Seele der ganzen Staatsmaschine und sein oberster Regierungsgrundsatz war: „Der König ist berufen, unparteiisch über allen

Ständen zu walten, die Sonderrechte und Sondervorteile zu beugen unter das allgemeine Wohl."

Friedrich Wilhelm I. schuf die Armee, mit der Friedrich der Grofse den Kampf gegen Europa aufnehmen konnte; er stellte deren Aufbringung auf feste gesetzliche Grundlagen, rüstete sie aus und bebewaffnete sie, bildete sie mustergültig aus und war der Bildner und Erzieher des Offizierkorps, das stolz darauf wurde, den König als seinen vornehmsten Kameraden zu verehren. Friedrich Wilhelm schuf einen Beamtenstand, der durch Arbeitsamkeit und Pflichttreue einzig in seiner Art war im damaligen Europa; er förderte die Volksschule und die Erziehung des ganzen Volkes zur Tüchtigkeit und Genügsamkeit in hervorragender Weise, half dem kleinen Mann durch gerechte Verteilung der Steuern, hob mit Sachkenntnis und Energie die Landwirtschaft, indem er zugleich mit allem Nachdruck der „Bauernschinderei" entgegentrat; Landeskultur und Besiedelung verdanken seiner unermüdlichen Thätigkeit aufserordentlich viel.

Gottesfürchtig, deutsch in Wesen und Eigenart, war er zwar in der äufseren Politik nicht so glücklich wie in seiner unvergleichlichen Staatsverwaltung, aber immerhin brachte er dem jungen Königreich eine nicht zu verachtende Morgengabe: Vorpommern mit Stettin, Stralsund und Rügen, das der grofse Kurfürst mit Mühe und Blut erobert, aber nicht zu behaupten vermocht hatte.

Nach wohlvollbrachter segensreicher Lebensarbeit heimgerufen, konnte er mit dem Bewufstsein sterben, dafs sein Nachfolger eine gute Erbschaft antrat.

Nun besteigt Friedrich der Einzige den preufsischen Königsthron; nun erst soll Europa, soll die Welt erkennen, was aus Preufsen unter dem Regiment Friedrich Wilhelms geworden ist, was der von ihm organisierte Staat, das von ihm geschulte Heer zu leisten vermag. Im Auslande freilich meinte man vielfach, jetzt regiere zu Berlin ein schöngeistiger Philosoph, dem die Beschäftigung mit Literatur und Kunst keine Zeit lassen werde, sich um die realen Dinge dieser Welt zu kümmern. Doch alsbald machen der Kurfürst, Erzbischof von Mainz und der Bischof von Lüttich in empfindlicher Weise die Erfahrung, dafs der junge König sehr kurz und scharf drein fährt, wenn man seinen Rechten zu nahe tritt. Aber das ist nur ein kleines Vorspiel. Rascher, als Friedrich selbst es gedacht, kommt infolge des Todes Karls VI, die Abrechnung mit Österreich an die Reihe: Zwei Vorfahren des Königs haben daran gemahnt; der grofse Kurfürst nach dem Frieden von St. Germain. „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!" und Friedrich Wilhelm I., als man

ihm die Jülichschen Lande absprach: „Hier steht einer, der mich rächen wird.“

Kühn und zuversichtlich zieht der junge König in den Kampf; aber die Erfolge des ersten schlesischen Krieges verdankt er nur der Überraschung und der vorzüglichen, von seinem Vater und dem alten Dessauer geschulten Infanterie, nicht seinem Feldherrntalent, das erst entwickelt und erprobt sein will. Doch Friedrich ist ein wunderbar gelehriger Kriegsherr und Führer. Im zweiten Schlesischen Kriege führt er nicht nur eine Reiterei ins Feld, die der trefflichen österreichischen überlegen ist, sondern er ist ein Heerführer geworden, zu dem alle seine Generale aufblicken müssen; schon seine Disposition zur Schlacht von Hohenfriedberg ist ein Meisterstück. Nun sieht und fühlt Preufsen, Deutschland, ganz Europa den Flügelschlag des Genius und beim Siegeseinzug 1745 rufen aus eigenstem Antriebe die Berliner tausendstimmig: „Es lebe Friedrich der Grofse!“

Jetzt möchte er in Frieden seines Landes walten: „Ich habe nun genug Lorbeeren gesammelt; die wahre Bestimmung der Könige ist, ihre Völker zu beglücken und ich will künftig das Schwert nur zur Verteidigung des Vaterlandes ziehen.“ In der That beginnt er sofort mit seiner Friedensarbeit, die weder in Gründlichkeit noch in erfolgreicher Wirksamkeit den Vergleich mit den Werken seines Vaters zu scheuen hat. Landwirtschaft, Landeskultur, Besiedelung, Gewerbe und Industrie, Kirche und Schule, Rechtspflege und Verwaltung, alles hat er im Auge, nichts wird vergessen noch versäumt. Aber Friedrich weifs auch, dafs ihm weder Maria Theresia Schlesien, noch Europa seine Machtstellung gönnt; darum arbeitet er rastlos an der Stärkung und Vervollkommnung des Heeres, an dessen Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit, an der Heranbildung der höheren wie der niederen Führer. Gerade darin ist er in Wahrheit Friedrich der Einzige: Der siebenjährige Krieg legt nicht blofs Zeugnis ab von des grofsen Königs Feldherrngenius, sondern auch von den Erfolgen, die er als Meister und Lehrer der Kriegskunst an seinen gelehrigen Schülern erleben durfte. Fast fühlt er seine Kraft erlahmen in den sieben schweren Jahren, im Ringen gegen überall auftauchende, weit überlegene Feinde; die frohgemute Siegesfreudigkeit versagt angesichts der sich mehrenden Verluste, der sich mindernden Schlagkraft seiner Heere. Und als endlich, Dank der gnädigen Fügung der Vorsehung, die Verbündeten Österreichs, einer nach dem andern erlahmen und abfallen, Maria Theresia sich endgültig besiegt erklären mufs, da hält der grofse König, ein schwer geprüfter Held, keinen fröhlichen Siegeseinzug in seine Hauptstadt,

sondern geht allem Jubel aus dem Wege; zu ernst und schwer war, was er und seine Getreuen haben erdulden müssen, zu viel, was Heer und Volk verloren haben an Blut und Vermögen.

Doch alsbald geht er mit Umsicht und unermüdlicher Thatkraft daran, die Schäden des Krieges zu heilen, die verarmten Provinzen emporzubringen, die Gewerbthätigkeit zu fördern und den wirtschaftlich Schwachen zu helfen. Durch den Erwerb von Westpreufsen nicht mehr König in, sondern König von Preufsen widmet er dieser neuen, bisher wüsten und arg vernachlässigten Provinz seine besondere landesväterliche Sorgfalt; das Sorgenkind wird zum Lieblingskind und gedeiht unter seinen Händen. Dabei verliert er das grofse Ganze nie aus dem Auge: Rechtspflege, Staatsverwaltung und Finanzwirtschaft bleiben sein Augenmerk und sein Arbeitsgebiet und endlich gilt es, die Armee wieder auf die Höhe zu bringen, wie vor dem Kriege, die Truppen unausgesetzt zu üben, die Führer zu schulen, ritterlich Wesen und Strebsamkeit in den Offizierkorps zu pflegen. Noch von einer neuen Seite lernen wir in dem letzten Jahrzehnt seiner Regierung den grofsen König kennen und bewundern: mit weitem Blick in die Zukunft schauend, erkennt er Preufsens deutschen Beruf und zeigt zuerst die Wege, auf denen Deutschland, das zerrissene, ohnmächtige Deutschland sich einigen und erstarken kann unter Preufsens Führung. Schon in der „Ode an die Deutschen“ hat er der deutschen Nation die ernste Mahnung zugerufen, sich von schnöder Fremdherrschaft loszureifsen, anstatt „Borussia in den Staub zu treten“. Als Österreich die Hand nach Bayern ausstreckt, fällt Friedrich ihm in den Arm und wahrt Bayerns gutes Recht. Um aber solchen Vergewaltigungen in Zukunft vorzubeugen gründet er, zunächst durch Vertrag mit Hannover und Sachsen, den deutschen Fürstenbund; man verpflichtet sich „zu gemeinschaftlichen, nachdrücklichen, gesetzlichen Mafsregeln der Abwehr, wo immer auch sonst in einem Stücke für die allgemeine Reichsverfassung Schaden, Gefährde, Eingriffe, Neuerung, Kränkung, Bedrückungen und Störungen zu besorgen sein können.“ Von den Reichsständen, die zum Beitritt aufgefordert werden, schliefsen sich nicht wenige diesem Bündnis an: der erste Schimmer der Morgenröte vor Tagesanbruch, der freilich fast ein Jahrhundert lang auf sich warten läfst.

Als Friedrich, lebensmüde, aber bis zum letzten Augenblick sinnend und sorgend für das Wohl seiner Lande, die Augen schlofs, da fühlte jeder seiner Unterthanen die stets zur That gewordene Wahrheit der schon 1769 niedergeschriebenen Testamentsworte: „Seit ich zur Herrschaft gelangt bin, habe ich mit allen Kräften,

welche die Natur mir verliehen hat, und nach meiner schwachen Erkenntnis mich bemüht, diesen Staat glücklich und blühend zu gestalten, den ich die Ehre habe zu regieren. — Ich habe die Einkünfte des Staates wie die Bundeslade des Herrn betrachtet, welche keine ungeweihte Hand berühren durfte; die öffentlichen Einnahmen sind niemals zu meinem eigenen Gebrauche herangezogen, daher läſst meine Verwaltung mir ein ruhiges Gewissen."

Ein Fürstengeschlecht ohnegleichen sind die Hohenzollern; nicht nur, weil aus ihnen dem Vaterlande so viele bedeutende Herrscher erwachsen sind, sondern weil so vielfach der Nachfolger eines Herrschers gerade der Mann ist, der, was sein Vorgänger zu wenig oder zu viel gethan, zu ergänzen und abzustellen imstande ist. So folgte auf den ritterlichen, aber allzusehr sein fränkisches Heim liebenden Albrecht Achilles der schlichte Johann Cicero, der die Mark befriedete und ihr im Leben und im Tode angehörte; auf den schwachen Georg Wilhelm der groſse Kurfürst, auf den prunkliebenden Könrg Friedrich I. der haushälterische Friedrich Wilhelm I.

So auf Friedrich Wilhelm II., der bei seinem herzlichen Wohlwollen und seinen edlen Absichten in Zucht und Sitte nicht streng genug gegen sich und andere, nicht stetig und zielbewuſst in seinem Handeln war, König Friedrich Wilhelm III., der alle bürgerlichen Tugenden mitbringt auf den Königsthron, der jeden Groschen berechnet, den er an sich und die Seinen wendet, aber freigebig für seines Landes Wohl, gottesfürchtig, bieder und treu. Nur fehlte es dem allzu bescheidenen, allzu oft dem eigenen gesunden Urteil misstrauenden Herrscher an jener schlagkräftigen Entschlossenheit, die groſser Thaten Mutter ist.

Friedrich Wilhelm III. sah sich beim Antritt seiner Regierung den denkbar schwierigsten Aufgaben gegenüber. Der Staat hatte seit des groſsen Friedrichs Tode an räumlichem Gebiet bedeutend zugenommen, aber an innerem Zusammenhalt und an Leistungsfähigkeit verloren. In allen Zweigen der Verwaltung hatten sich Mängel und Miſsbräuche eingeschlichen, der Staatsschatz war leer. Alle diese Miſsstände erkannte der König sehr wohl und, von dem redlichen Willen beseelt, Abhilfe zu schaffen, forderte er die Behöreen auf, ihm die unbrauchbaren Beamten nambaft zu machen: „ich selbst werde über das alles mit der gröſsten Sorgfalt wachen, die Pflichtsäumigen dafür ansehen und mit der gröſsten Strenge zu strafen wissen."

Ebensowenig blieben dem König, der durch und durch Soldat war, die Mängel im Heerwesen verborgen. Die Armee, die seit dem siebenjährigen Kriege in Ausbildung und Fechtweise keine nennens-

werten Fortschritte gemacht hatte, glich nur noch äufserlich dem sieggewohnten Heere, das halb Europa in Schach gehalten hatte. Da nun Friedrich Wilhelm im Wesentlichen an den fridericianischen Überlieferungen festhielt, so kam es vor 1806 zu keinen durchgreifenden, noch weniger zu reformatorischen Mafsregeln. Doch als nach den Schlachten von Jena und Auerstedt der ganze, einst so stolze Bau des Preufsenheeres zusammenzubrechen schien, da wächst vor unsern Augen die schlichte Gröfse des tiefgebeugten, aber ungebrochenen Herrschers und Kriegsherrn, der nicht einen Augenblick vergafs, was die ernste Königspflicht von ihm forderte. Wie er schon im Dezember 1806 sein Strafgericht über pflichtvergessene Offiziere ergehen liefs, so setzte er unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden die Reorganisations-Kommission ein, deren Vorsitzender, Scharnhorst, vom König rühmt: „Der König hat, ohne alle Vorurteile, nicht allein sich willig gezeigt, sondern uns sehr viele, dem Geist und den neuen Verhältnissen angemessene Ideen selbst angegeben.“

Ebenso erkannte Friedrich Wilhelm die Notwendigkeit, die Staatsverwaltung an Haupt und Gliedern zu reformieren und berief trotz seiner Abneigung gegen geniale Kraftnaturen den ihm perpersönlich nicht sympathischen Stein, den er mit weitgehender Vollmacht betraute.

Wenn der König trotz allem Drängen der zum Losschlagen mahnenden Patrioten sein Volk erst zum Befreiungskampf rief, als er mit Rufsland das Bündnis von Kalisch abgeschlossen hatte, so sicherte gerade diese Zurückhaltung den schliefslichen Erfolg. Von dem Augenblick an, da er mit seinem Heere voller Gottvertrauen in den Krieg zog, war und blieb es sein fester, nie zum Wanken gebrachter Königswille, nicht eher zu ruhen, als bis der korsische Tyrann zu Boden geworfen war. Nie hatte er sich vor Napoleon gebeugt, war fast allein dem Erfurter Fürstentage, wo alles dem Eroberer huldigte, fern geblieben; und so liefs er sich auch während des Krieges, als die Verbündeten die Zeit mit Unterhandlungen töteten, nicht bestimmen, von der Blücherschen Losung „Vorwärts!“ abzugehen, vorwärts nach Paris! Dafs Friedrich Wilhelm III. und die unter seinen Fahnen fechtenden Preufsen und diese allein die Vorkämpfer Deutschlands waren, das hat laut und feierlich ein echter deutscher Mann aller Welt in die Seele gerufen, Ernst Moritz Arndt, als er schrieb: „Dafs wir jetzt frei atmen, dafs wir fröhlich zu den Sternen blicken und Gott anbeten, dafs wir unsere Kinder wieder mit Freuden ansehen können, das danken wir nächst Gott diesen Beginnern der deutschen Herrlichkeit (den Preufsen unter

ihrem König); sie sind uns übrigen Deutschen, wie verschiedene Namen wir auch führen mögen, die glorreichen Vertreter und das erste Beispiel der Freiheit und Ehre geworden."

Die allgemeine Wehrpflicht, lange Zeit hindurch mifsachtet und vom Werbewesen bei Seite geschoben, in der Not der Zeit wieder zur That geworden, sie verdankt ihre gesetzliche Festlegung Friedrich Wilhelm III. und seinen Beratern und es hat seine tiefe Bedeutung, dafs an Königs Geburtstag die neuen Kriegsartikel ins Leben traten, die Ehre und Pflichtgefühl, Königstreue und Vaterlandsliebe als die stärksten Säulen aller Soldatentugend und aller Kriegstüchtigkeit aufrichteten.

Wenn Preufsen trotz seiner Opfer, seines Heldenmutes und seiner Siege nur karge Früchte erntete, wenn der Traum der deutschen Einheit, scheinbar der Erfüllung so nahe, wieder zum Schattenbild wurde, so war das nicht die Schuld des edlen Königs. Und wenn er, durch das stürmische Gebahren der Freiheitsapostel und durch demagogische Umtriebe in dem Gefühl seiner Königs-Autorität verletzt, sein Versprechen nicht einlöste, seinem Volke eine repräsentative Verfassung zu geben, so ist das erklärlich, wenn nicht gerechtfertigt. Aber die Mifsstimmung gegen die Regierung, die in breiten Schichten des Volkes unverkennbar war und die schon damals revolutionäre Keime in sich trug, hielt inne vor der Person des Königs. Friedrich Wilhelm III., der schlichte, ehrwürdige Herr, der treulich Freud und Leid mit seinem Volke getragen hatte, der in Gottesfurcht und allen bürgerlichen und soldatischen Tugenden Vorbild blieb, wurde bis an sein Lebensende allgemein verehrt und geliebt, wurde aufrichtig und tief betrauert, als er heimging: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott."

Der hochbegabte, innig und lebhaft empfindende Friedrich Wilhelm IV. trat sein Königsamt an mit einer feurigen Begeisterung, die er in zündender Rede auch auf alle, die ihn hörten, zu übertragen wufste. Aber die hohen Ideale, die er vom christlichen Staat und von der auf ständischer Grundlage sich erbauenden Zukunft des Vaterlandes im Herzen trug, wollten sich nicht verwirklichen lassen. Ganz andere Ideen und viel weiter gehende Forderungen machten sich geltend; und als in Frankreich die Revolution ausbrach, die das vielgepriesene Bürgerkönigtum stürzte und die Republik proklamierte, da vermochten auch die Bewilligungen, die der König mit freigebiger Hand seinem Volke spendete, den Sturm nicht zu beschwören: ein Zusammenbruch, schmerzlicher fast, als die Katastrophe von 1806, drohte dem Königtum und dem Vaterlande. In dieser schweren Zeit, als alle Stützen des Thrones und Altares zu wanken

schienen, hielt nur Eines fest und unverbrüchlich Stand, die Treue des Heeres. Das hat niemand schöner und ergreifender ausgesprochen, als der edle König selbst, indem er bei der Enthüllung des Friedrichdenkmals seinen Soldaten zurief: „Meine Armee ist Gottlob heute noch würdig, dafs Heer des grofsen Königs zu heifsen. Es hat durch gute und böse Tage die gröfsten Kleinodien des Soldaten fest bewahrt: Mut, Manneszucht, Ehre und Treue; und ich freue mich des Augenblicks, wo ich an dieser Stätte und gleichsam im Angesichte dieses grofsen Mannes meiner Armee den feierlichsten Dank sagen kann, dafs es also ist, dafs sie noch in jüngster Zeit, als alles Land umher mit schwarzer Nacht bedeckt schien, über die giftigen Nebel wie ein Berg Gottes in den heiteren Äther des Himmels geragt hat, im hellsten Sonnenschein unangetasteter Ehre und Treue."

Als Friedrich Wilhelm IV. diese Worte sprach, da hatte der gute Preufsengeist wieder gesiegt, da führte das Ministerium Brandenburg mit fester Hand das Steuer, da hatte aus des Königs Hand Preufsen seine Verfassung erhalten, da hatten preufsische Truppen in Sachsen, in der Rheinpfalz und in Baden siegreich die Empörung niedergeworfen und die deutschen Fürsten erkennen lassen, dafs Preufsen Schwert und Schild blieb für Deutschland. Freilich, die so mächtig wieder zum Ausdruck gekommenen deutschen Einheitsbestrebungen führten zu keinem lebensfähigen Ergebnis, das Truggold der in Frankfurt hastig zusammen geschmiedeten Kaiserkrone konnte und durfte den Monarchen nicht blenden noch bestechen und selbst die einmütige und berechtigte Erhebung Schleswig-Holsteins blieb erfolglos.

Wenn wir heute auf die von den edelsten Absichten zeugende, hohe Ziele erstrebende Regententhätigkeit Friedrich Wilhelms IV. zurückblicken, so können wir sie nicht besser würdigen, als es König Wilhelm I. nach den Erfolgen von 1866 gethan hat, indem er dem Hofrat Schneider die Weisung gab: „Ich habe noch einen Auftrag für Sie, den ich schon seit meiner Rückkehr (vom Kriegsschauplatz) mit mir herumtrage, für den ich aber nicht die rechte Form finden konnte. Es ist mir unter all dem Jubel und der Anerkennung ungemein peinlich, dafs in der jetzigen Zeit so gar nicht daran gedacht wird, wie mein Bruder das alles schon gewollt und erstrebt hat, was gegenwärtig errungen worden ist. Wäre die rohe Hand des Aufruhrs nicht dazwischen gefahren, so wäre mir vielleicht wenig zu thun übrig geblieben. Das müssen Sie den Leuten sagen, gerade jetzt sagen, damit sie nicht vergessen, was sie meinem Bruder schuldig sind."

Zu diesen unvergefslichen Verdiensten gehört es auch, dafs seit dem grofsen Kurfürsten Friedrich Wilhelm IV. der erste Monarch war, der an die Gründung einer Seemacht dachte und sie ins Werk setzte. Als der Bundeskommissarius Hannibal Fischer 1852 die kläglichen Reste der sogenannten deutschen Flotte verauktionierte, da erstand Preufsen die beiden brauchbarsten Schiffe und brachte seine zum Schutz der heimischen Küsten bestimmte Flotte auf 5 Dampfer, 3 Segelschiffe und 42 Kanonenboote. Prinz Adalbert wurde Admiral der preufsischen Küsten und Oberbefehlshaber der Marine, der König erwarb von Oldenburg den Jahdebusen, um dort einen Kriegshafen anzulegen, richtete mithin sein Augenmerk auch auf die deutsche Nordsee, nicht nur auf die preufsische Ostsee.

Am 7. Oktober 1858 übernahm wegen der unheilbaren Erkrankung des königlichen Bruders der Prinz von Preufsen die förmliche Regentschaft. Mit diesem Tage beginnt eine neue Periode der preufsischen Geschichte: die mächtige Erstarkung Preufsens und die Einigung Deutschlands unter preufsischer Führung. Nicht die Minister, die der Regent zuerst berief, waren es, welche die „neue Aera“ herbeizuführen bestimmt waren, sondern in dem Programm, das der Regent aus eigenster Initiative, ohne fremden Beirat niedergeschrieben hatte und das er den Ministern vorlas, waren die Grundsätze der preufsischen und deutschen Politik ausgesprochen, nach denen künftig verfahren werden sollte. „Der Worte sind genug gewechselt, lafst uns nun endlich Thaten sehen!“ war die unausgesprochene Losung des ritterlichen Fürsten. „Helfen Sie mir die Fahne Preufsens hochzuhalten, ein festes, konsequentes und, wenn es sein mufs, energisches Verhalten in der Politik, gepaart mit Klugheit und Besonnenheit, mufs Preufsen das politische Ansehen und die Machtstellung verschaffen, die es durch seine materielle Macht allein nicht zu erreichen imstande ist.“

Seit Jahrzehnten hatte der Prinz von Preufsen klar erkannt, dafs die Vorbedingung für jede Anerkennung der preufsischen Suprematie ein starkes, kriegstüchtiges Heer war. Mit einem Schlage, mit überraschender Klarheit und Sicherheit trat die reife Frucht jahrelanger, tiefdurchdachter Arbeit zu Tage, als er bei der Demobilmachung von 1859 die berühmte grundlegende Ordre vom 15. Juli erliefs: „Formation der Armee während eines Jahres vom 1. August 1859.“ Das war, wie L. Schneider treffend sagt, „noch nicht die ganze Reorganisation der Armee, aber die mit sicherer Hand geplante Überführung in dieselbe.“ Die lichtvollen, bis ins Kleinste sorgsam präzisirten Bestimmungen dieser Ordre sind, wie die Grundzüge der gesamten Reorganisation, des Regenten

eigenstes Werk, die Regelung der Dienstzeit bei der Fahne, in der Reserve und in der Landwehr, die vermehrte Rekruten-Aushebung, die Verstärkung des stehenden Heeres, um bei der Mobilmachung sofort eine kriegstüchtige Feldarmee von 400000 Mann aufstellen zu können, die Trennung des lähmenden engen Kommandoverbandes zwischen Linie und Landwehr. Wie des Monarchen erste Königsthat die Weihe der Fahnen der neuen Regimenter war, so wollte er mit dieser seiner Schöpfung stehen oder fallen. Da trat, als gegen den Sturm der Opposition die Minister keinen Rat mehr wufsten, Bismarck in die Schranken. Neben dem grofsen Verdienst, die Reorganisation zu vertreten mit, ohne oder gegen die Volksvertretung erwarb er sich das noch gröfsere, Preufsen seinen König zu erhalten, seinen König, ohne den Preufsen seine Mission nicht zu erfüllen vermocht hätte. Wie einst dem königlichen Vater Stein, Scharnhorst und Gneisenau zur Seite gestanden hatten, so war es durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung wieder ein Dreigestirn, das hell an Preufsens Himmel erstrahlte: Bismarck, Roon und Moltke. Jedoch zwischen König Wilhelm und seinen Paladinen bestand ein ganz anderes, eigenartiges Verhältnis. Er, der sie an ihren Platz gestellt hatte, mit sicherem Blick ihre Begabung und ihre Leistungsfähigkeit erkennend, vertraute ihnen unbedingt, liefs jedem in seinem Wirkungskreise volle Freiheit, vertrat sie gegen den Strom der Tagesmeinungen, auch gegen die Angriffe, die von hochgestellter Seite ausgingen; doch blieb er immer der erhabene königliche Gebieter, der keinem seiner Berater einen Übergriff in das Arbeitsgebiet des andern gestattete und der mit eigenem klaren Urteil alles prüfte und über alles entschied. Das dankten sie ihm mit einer Liebe und Verehrung ohne gleichen, mit einer opferwilligen Hingebung, die keine Mühe, kein Hindernis noch Ärgernis scheute, wo es dem Dienst eines solchen Herrn, dem Dienst der grofsen Sache galt. Dabei liefs Wilhelm I. seinen Getreuen allen Ruhm, trat mit seiner Person nur hervor, wo es Zeugnis abzulegen, zu vertreten, anzuerkennen und zu belohnen galt. Gerade hierin konnte er seinem dankbaren Herzen nie genug thun.

Über Bismarck, den gewaltigen Bau- und Werkmeister der deutschen Einheit, darf nicht vergessen werden, dafs König Wilhelm von Anfang an sich klar und deutlich über Preufsens nationale Aufgaben ausgesprochen hat. „Es ist Preufsens Recht und seine Pflicht, sagte er als Regent am 14. Mai 1859, „für die Sicherheit, den Schutz und die Interessen Deutschlands einzustehen. Die Obhut dieser Güter wird es nicht aus seiner Hand geben. Preufsen erwartet, dafs alle deutschen Bundesgenossen ihm bei Lösung dieser

Aufgabe fest zur Seite stehn und seine Bereitwilligkeit, für das gemeinsame Vaterland einzutreten, mit Vertrauen erwidern werden." Im Einklang mit dieser Kundgebung erklärte König Wilhelm bei der Eröffnung der Rhein-Nahe-Bahn in Gegenwart des französischen Vertreters feierlich: „Ich werde niemals zugeben, dafs auch nur ein Fufs breit deutscher Erde verloren gehe." Wie deutsch und stolz seine Haltung bei der Zusammenkunft mit Napoleon in Baden-Baden, wo er dem Imperator, von den deutschen Fürsten umgeben, entgegentrat; wie ernst die Mahnungen, die er gleich darauf an seine Bundesgenossen richtete: „An der Aufgabe, den Territorialbestand des Gesamtvaterlandes sowohl, als der einzelnen Landesfürsten zu schützen, werde ich mich durch nichts beirren lassen, auch durch den Umstand nicht, dafs meine Auffassung mehrerer Fragen der inneren deutschen Politik von den Auffassungen einiger meiner hohen Bundesgenossen abweichen möge. Die Erfüllung jener nationalen Aufgabe, die Sorge für die Integrität und Erhaltung Deutschlands wird bei mir immer obenan stehen."

Der „Integrität" Deutschlands galt es, als Preufsen im Bunde mit Österreich gegen die Vergewaltigung der Elbherzogtümer das Schwert zog; Preufsens deutsche Mission stand auf den entfalteten Fahnen, als König Wilhelm sich mit schwerem Herzen zum Kriege gegen Österreich entschlofs: „Wenn sie denn alle gegen mich sind," sagte er tiefbewegt an seinem Geburtstage 1866, „so stelle ich mich selbst an die Spitze meiner Armee und will lieber mit ihr untergehen, als dafs ich in dieser Lebensfrage nachgebe." Die unerschütterliche Festigkeit des Königs, dem die Freundschaft mit Österreich ein treues, wertes Vermächtnis seines Vaters war, ist um so höher anzuschlagen, als er weder im Kreise der Seinen, noch aus der Mitte des Volkes Ermutigung und Verständnis für das kühne Vorgehen fand; einzig und allein Schlesien sprach mit seiner treuen Ergebenheit auch kampfbereite Zuversicht aus.

Erst nach den überraschend schnellen und grofsartigen Erfolgen von 1866 fiel es den preufsischen wie den deutschen Philistern wie Schuppen von den Augen; nun wufste man, was man dem König und seinen Beratern zu danken hatte und mit einem Schlage wurde König Wilhelm der Abgott seines Volkes, das ihn einst geschmäht und verlästert, dann lange Zeit nicht verstanden und nicht zu würdigen gewufst hatte.

Die Etappe zur deutschen Einheit, die mit dem Abschlufs des Prager Friedens erreicht war, ist für die rückschauende Betrachtung hochinteressant. Dem besiegten Österreich gegenüber die weise Mäfsigung, um möglichst bald die alten guten Beziehungen wieder

anbahnen zu können; der unberufene Friedensvermittler durchschaut und ernst in seine Schranken gewiesen; die süddeutschen Staaten geschont und zu Schutz und Trutz mit Preufsen verbündet, der norddeutsche Bund, das fest und kunstreich gefügte Modell des künftigen deutschen Reiches.

Dann die Probe auf das Exempel: vier Jahr später gegen das unerhörte Vorgehen Frankreichs die einmütige Schilderhebung von ganz Deutschland, wie sie die deutsche Geschichte noch nie zu berichten hatte. Der 73jährige König, der rüstige, vom kampfesfreudigen Vertrauen aller deutschen Stämme getragene Oberfeldherr, Sieg nach Sieg erringend, fest, Gott vertrauend und demütig: „Welche Wendung durch Gottes Führung!“ Nun war die Einheit Deutschlands die selbstverständliche Folge; schon im November 1870 waren die Verträge mit den süddeutschen Staaten zum Abschlufs gelangt. „Die deutsche Einheit ist gemacht und der Kaiser auch!“ durfte am 23. November Graf Bismarck sagen, als der Vertrag mit Bayern fertig war.

Wurde es dem schlichten Sinne des Heldenkönigs auch schwer, sich mit der Annahme der Kaiserwürde zu befreunden, wieder siegte im Aufblick zum höchsten Lenker der Völkergeschicke sein königliches Pflichtgefühl, indem er an seine Gemahlin schrieb: „Erst nachdem ich im inbrünstigen Gebet mich an Gott gewendet habe, habe ich Fassung und Kraft gewonnen. Er wolle geben, dafs soviele Hoffnungen und Erwartungen durch mich in Erfüllung gehen, als gewünscht wurde! An meinem redlichen Willen soll es nicht fehlen.“ Der Kaiser konnte, als er den Reichstag eröffnete, aus innerster Überzeugung für das neue Reich die Parole ausgeben: „Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“

In solchem Sinne begann der Ausbau des neuen Reiches unter der treuen Mitarbeit der in Krieg und Frieden bewährten Paladine. Damit das Reich ein Hort des Friedens werden, damit es nicht nur Frieden halten, sondern auch Frieden gebieten konnte, mufste die Waffenrüstung im wehrhaften Stande erhalten, ja stetig verstärkt werden, um mit den eifrig rüstenden Nachbarn Schritt zu halten. Von solcher Notwendigkeit war das deutsche Volk leichter zu überzeugen, als seine Vertreter, denen nach alter deutscher Unsitte die Parteischablone wichtiger dünkte, als das Wohl des Vaterlandes. Noch andere Kämpfe waren zu bestehen; es erneuerte sich der alte noch nie überwundene Streit zwischen Kaiser

und Papst, jedoch unter anderen Bedingungen, als ehedem: es war das evangelische Kaisertum, unter das Rom und das Centrum sich nicht beugen wollten. Der schlimmste Feind aber war die vaterlandslose Sozialdemokratie, die, mehr und mehr erstarkend und sich ausbreitend, die Volksseele vergiftete und aus deren Drachensaat endlich die grauenhaften Attentate gegen den edelsten und gütigsten Herrscher hervorgingen. Und was war die Antwort des grofsen Kaisers auf solche unfaſsbare Verruchtheit? Wohl wurden scharfe Maſsregeln gegen die Umsturzpartei ergriffen; aber der Kaiser wollte nicht nur niederhalten, sondern auch helfen, Wandel schaffen durch Erfüllung berechtigter Wünsche, durch Schutz der wirtschaftlich Schwachen. Die Botschaft vom 17. November 1881, ganz und gar dem edlen, gütigen Herzen Kaiser Wilhelms entstammend, war eine Kundgebung, wie noch kein Herrscher sie erlassen, die Arbeiterschutz-Gesetzgebung, die alsbald in umfassender Weise ins Werk gesetzt wurde, eine Schöpfung ohne Vorgang in der Geschichte, vorbildlich und bahnbrechend für die kommenden Geschlechter.

In einem Alter, das für die meisten Menschen den Beginn der Ruhezeit bedeutet, hatte Wilhelm I. eine Lebensarbeit begonnen, so schwer, so vielseitig und segensreich, wie der jugendkräftigste Fürst. Und es war ihm das seltene Glück beschieden, noch die Früchte dieser Arbeit zu ernten, getragen von der Liebe und Verehrung des ganzen deutschen Volkes.

Vale, senex imperator! Der sterbenskranke Kaiser Friedrich eilte pflichtgetreu vom sonnigen Süden auf seinen Posten, um dort seines Kaiseramtes zu walten, getreu bis in den Tod. Wie hatten ihm, dem ruhmgekrönten Feldherrn, dem lichten, frohgemuten Helden, der dem Volke besonders ans Herz gewachsen war, alle deutschen Stämme zugejubelt, wo er erschien, in seiner blühenden Männlichkeit eine rechte Siegfriedsgestalt, leutselig und doch voller Hoheit und Majestät. In Süddeutschland hatte „unser Kronprinz“ ganz besonders alle Herzen gewonnen, so oft er als Inspekteur zu den Herbstübungen erschien. So hat auch er vollen Anteil gehabt an der Festigung der Reichseinheit, er hat es verstanden, die norddeutsche, den Süddeutschen unsympathische Herbheit durch seine Liebenswürdigkeit vergessen zu machen. Nur drei Monate lang sollte dieses Kaiserauge seinem Volke leuchten; dann wurde der ritterliche Dulder erlöst von seinem qualvollen Leiden.

Mit tiefem Ernst und in vollem Bewufstsein von dem Schwergewicht der einem deutschen Kaiser und König von Preufsen obliegenden Aufgaben ergriff Wilhelm II. die Zügel der Regierung. In bewundernder Verehrung für seinen Erlauchten Grofsvater über-

nahm er als teuerwertes Erbe, was dem grofsen Kaiser am Herzen gelegen, was der Gegenstand seiner steten Fürsorge gewesen war: die Erhaltung und Stärkung der Wehrkraft, den Ausbau und die Erweiterung der Arbeiterschutzgesetzgebung, die Erhaltung und Belebung gottesfürchtigen, christlichen Sinnes und Wandels, das innige Verhältnis zu den deutschen Bundesfürsten, die Pflege der guten Beziehungen zu den bewährten Verbündeten des Reiches, wie zu den andern Mächten Europas.

Daneben waren dem Reich neue, wichtige und unaufschiebbare Aufgaben erwachsen. Mächtig hatte sich mit der immer grofsartiger entwickelten Industrie der Seehandel Deutschlands erweitert, seine Handelsflotte vermehrt. Die von Friedrich Wilhelm IV. gegründete, von Kaiser Wilhelm I. verstärkte Seemacht war nicht annähernd mehr den an sie zu stellenden Anforderungen gewachsen, zumal auch der deutsche Kolonialbesitz sich stetig ausdehnte. Vom ersten Augenblik seiner Regierung an arbeitete Wilhelm II. rastlos daran, das deutsche Volk und seine Vertreter davon zu überzeugen, dafs hier in ausgiebigster Weise Hand ans Werk gelegt werden mufste. Das hielt schwer, ebenso schwer, wie einst die gesetzliche Durchführung der Heeresreorganisation. Dafs es endlich gelang, auch den Blick der Binnenländer auf das weite, unendliche Meer zu lenken, verdanken wir in erster Linie der unermüdlichen Arbeit unseres Kaisers. Mit ebenso weitschauendem Blick erkannte schon vor Jahren der Kaiser die asiatische Gefahr, als er das von Meister Knackfufs ausgeführte Bild ersann: „Völker Europa's, wahrt eure heiligsten Güter!“ Nur wenige verstanden damals die ernste Mahnung; wohlfeile Witzeleien waren fast der einzige in der deutschen Presse vernehmbare Widerhall. Jetzt ist nicht nur die Berechtigung und Notwendigkeit jenes kaiserlichen Mahnrufes erwiesen, sondern es hat sich auch dem blödesten Auge offenbart, wie „bitter not“ uns eine starke Flotte thut, seetüchtig und klar zum Gefecht. Keine Reichsgewalt ohne Seegewalt — dies die unerläfsliche Vorbedingung für die Weltmachtstellung des deutschen Reiches, die der Kaiser auf sein Panier geschrieben hat, weil die geschichtliche Entwickelung naturnotwendig darauf hinweist. In solchem Sinne konnte und mufste der Schirmherr des Reiches, als Deutschlands heiligste Rechte von den gelben Unholden mit Füfsen getreten wurden, zum Rufer und Vorkämpfer werden im Vergeltungskampfe wider die Mörder.

Bei der silbernen Jubelfeier des deutschen Kaiserreiches am 18. Januar 1896 sprach unser Kaiser, indem er die ihm zunächst stehende Fahne seines 1. Garde-Regiments vor der festlichen Ver-

sammlung senkte: „Angesichts dieses ehrwürdigen Feldzeichens, welches eine fast zweihundertjährige ruhmbedeckte Geschichte bezeugt, erneuere Ich das Gelübde: für des Volkes und des Reiches Ehre einzustehen, sowohl nach innen, wie nach aufsen. Ein Reich — Ein Volk — Ein Gott!“ Nun weifs die Welt, dafs solches Kaiserwort zur That wird, wenn fremder Frevelmut den Frieden des Reiches bricht; dann erfafst germanischer Kampfeszorn Kaiser und Volk und alle deutschen Stämme stehen wieder einmütig zusammen zur Abwehr barbarischer Gewaltthat.

Wir blicken noch einmal zurück auf den Flug des Zollernaars. Aufwärts strebt er und aufwärts geht er, ob auch oft bedroht und gehemmt durch Sturm und Unwetter. Von dem schwäbischen Felsennest schwang er sich auf und die Mark Brandenburg nahm er unter seine schützenden Schwingen. Und wie gedieh auf dem märkischen Sande Brandenburgs markiges Volk und Heer, sodafs trotz der unsäglichen Not des 30jährigen Krieges der grofse Kurfürst den brandenburgischen Namen zu Ehren brachte im Reiche, in Europa und selbst im schwarzen Erdteil. Aus dem brandenburgischen Adler wurde der preufsische Königsaar. Genährt mit Saft und Kraft, gerüstet mit mächtigen Fängen von Preufsens grofsem „inneren König“ verfocht er sein Königtum kühn und erfolgreich gegen ganz Europa, sein Streiter war der grofse Friedrich. Dann schien es, als ginge sein Flug niederwärts, als seien ihm die Schwingen gelähmt durch die Niederlagen von 1806. Aber Preufsens Volk und Heer ging auf seines Königs und seiner Propheten und Vorkämpfer Ruf in sich in Demut und ruhte und rastete nicht, bis es das Joch abgeworfen, den Erbfeind niedergeschlagen hatte. Abermals kam schwere Heimsuchung über das Vaterland, als das preufsische Volk sich zum Treubruch und Abfall verleiten und fortreifsen liefs. Doch nach Sturm und Drang erhob sich der Preufsenadler wieder stolz und frei, und ein neues Ziel sah er vor Augen, die Einigung Deutschlands unter Preufsens Führung. König Wilhelm I. und Bismarck, der Königsaar wurde zum Kaiseradler.

„Woher ist es wohl möglich gewesen“, sagte Kaiser Wilhelm II. angesichts des auf dem Sparenberge bei Bielefeld enthüllten Denkmals des grofsen Kurfürsten, „dafs diese wunderbaren Erfolge unseres Hauses zu verzeichnen sind? Nur daher, weil ein jeglicher Hohenzollernfürst sich von Anfang an bewufst ist, dafs er nur Statthalter auf Erden, dafs er Rechenschaft abzulegen hat von seiner Arbeit vor einem höheren König und Meister, dafs er ein getreuer Arbeitsführer sein mufs im allerhöchsten Auftrage. Daher auch die

auf die Beamten und die Geheimpolizisten, während das Wachkorps sich namentlich in den Provinzen einer höchst geringen Achtung erfreute, woran schon das Äufsere der Polizeisoldaten Schuld trug. Das waren keine kräftigen Gestalten, sondern oft durch Alter und angestrengten Dienst herabgekommene Männer, die sich nach dem Ende ihrer vierzehnjährigen Dienstzeit sehnten. Dazu waren die Leute elend besoldet (der Polizeisoldat bezog die Löhnung eines Infanteristen und nur für gewisse Dienste eine geringe Zulage) und war auch die Montur nicht nur geschmacklos, sondern auch häufig in schlechtem Zustande, da trotz des angestrengten Dienstes die „Tragzeit“ so wie für die anderen Truppen bemessen war.

Nach dem Tode des Kaisers Franz wurde zwar über Reformen beraten. schliefslich aber nur eine neue Adjustierung eingeführt. Der dunkelhechtgraue Rock mit grünen Aufschlägen blieb, doch kamen dazu graue Pantalons, weifses Riemzeug und statt des bisher getragenen Raupenhelms ein schwerer Tschako. Das Gewehr wurde nur bei Nachtzeit von den Schildwachen bei den Arresten gebraucht. Sonst wurde nur der kurze Säbel und der unvermeidliche — Haselstock getragen. Nur die reitende Polizei in Wien hatte Helme, Pallasche und Pistolen. Die Polizei in den kleineren Städten wurde von diesen erhalten, war aber gewöhnlich ähnlich der Militär-Polizei, allenfalls mit einigem Aufputz bekleidet, doch pflegte man eine bessere Auswahl zu treffen und stellte meistens nur ausgediente Unteroffiziere an.

Wie überall richtete sich der Hafs des Mob auch in Österreich gegen die Polizei und nach dem Vorgesagten ist es begreiflich, dafs dieselbe nur selten mit ihrer eigenen Kraft ausreichte, sondern häufig, oft schon bei der Verhaftung des nächstbesten Excedenten militärische Assistenz beanspruchte. Letztere war übrigens so gebräuchlich, dafs ein guter Teil des Dienstes der Truppen in der Mitwirkung an naturgemäfs nur der Polizei zukommenden Vorrichtungen bestand. Die Bewachung aller öffentlichen Gebäude, auch der Strafanstalten (da die Gefangenwärter nicht bewaffnet waren) wurde von dem Militär besorgt, was eine Unmasse von Schildwachen bedingte. Es gab zwar bei den Kreisämtern und Gubereien sogenannte „Kreisdragoner“, aber diese waren einfach uniformierte, jedoch unbewaffnete — Amtsdiener und nur in Wien durften die Grundwächter, die Amtsdiener in den Vorstädten, einen kurzen Säbel tragen. Bei Feuersbrünsten sorgte weniger die Polizei, als die ausgerückte Truppe für die Ordnung und mufste sich dieselbe an den Löscharbeiten beteiligen. In die Provinz-Hauptstädte, welche keine Kavallerie-Garnison hatten, wurde eine kleine Kavallerieabteilung als „Feuerpiket“ verlegt. Es

lag eben auch das Feuerlöschwesen im argen und bestand nirgends ein freiwilliges oder gar berufsmäſsig ausgebildetes Löschkorps. Galt es endlich, dem in einer Gegend überhand nehmenden Diebs-, Räuber- oder Schmugglerunwesen Einhalt zu thun, so muſste Militär aufgeboten werden. Der hauptsächlich durch Soldaten besorgten Bewachung der Grenzen gegen Deutschland, Ruſsland, Ungarn u. s. w. wurde bereits Erwähnung gemacht.

Endlich erkannte man auch, daſs die vielfältige Verwendung der Truppen zu solchen ihrem eigentlichen Berufe fernliegenden Zwecken nachteilig sei, was allerdings bei der damaligen langen Dienstzeit weniger ins Gewicht fiel, daſs aber anderseits diese Zwecke leichter, billiger und — besser durch eine gutorganisierte und ausschlieſslich hierfür geschulte Körperschaft, die auch die erforderliche militärische Ausbildung besäſse, erreicht werden würden.

So wurden denn für die „deutschen Provinzen“, Galizien, Dalmatien und Lombardo — Venetien im Jahre 1830 ein „Grenzwachkorps“ und 1835 eine „Gefällenwache“ errichtet. Erstere hatte, wie der Name es andeutet, die Grenze zu überwachen und hauptsächlich dem Schmuggel entgegen zu treten, letztere aber im Innern des Landes die Einhebung der verschiedenen „Gefälle“, namentlich der Verzehrungssteuer zu sichern. Beide Korps waren militärisch organisiert, unterstanden aber nicht dem Hofkriegsrat, sondern der obersten Finanzbehörde und hieſsen ihre Unteroffiziere Oberaufseher und Respizienten, die Offiziere aber Kommissäre und Oberkommissäre, bezw. Inspektoren und Oberinspektoren.

Die recht nette Adjustierung bestand in einem dunkelgrünen Waffenrocke mit langen Schöſsen, dunkelgrauen Beinkleidern, grauem Mantel und einem leichten Tschako, die Bewaffnung in einem kurzen Säbel und einem Karabiner, der mit einem Riemen über die Schulter gehängt wurde. Die Munition (Patronen mit grobem Schrot) muſste von der Artillerie bezogen und dieser von der Finanzbehörde bezahlt werden. Zur Unterscheidung hatte die Grenzwache schwefelgelbe, die Gefällenwache aber grasgrüne Aufschläge. Beide Wachkörper wurden 1842 in ein Korps, die auch jetzt bestehende „Finanzwache“, welche die Adjustierung der Gefällenwache beibehielt, vereinigt. Die Bezahlung war für die damaligen Verhältnisse ziemlich günstig. In Italien, wo die Zölle und Gefälle zum Teile verpachtet waren, wurde die Löhnung von den Pächtern bestritten und gab es dort, um an Personal zu sparen, auch berittene Finanzwächter.

Gegenwärtig ist die Mannschaft der Finanzwache wehrpflichtig und kann zum stehenden Heere oder zur Landwehr assentiert werden, wird aber hinsichtlich der Beurlaubung thunlichst berücksichtigt. Die

felsenfeste Überzeugung von der Mission, die jeden einzelnen meiner Vorfahren erfüllte. Daher die unbeugsame Willenskraft, das durchzuführen, was man sich einmal zum Ziel gesetzt. So möge es denn auch mir vergönnt sein, denselben Fufstapfen zu folgen, die dieser grofse Ahn (der grofse Kurfürst) uns vorgezeichnet hat. Mir ist es vielleicht nur vergönnt, den Teil seines Traumes auszuführen, der durch die späteren Kämpfe in unserer Entwickelung zurücktreten mufste, den Weg über die See. Was damals der grofse Kurfürst nur angedeutet und begonnen, das vermögen wir jetzt im grofsen aufzunehmen, weil wir ein geeintes, grofses deutsches Vaterland haben."

Bekannt sind die Wahlsprüche der preufsischen Könige. Wie charakteristisch sie auch sind für die scharf ausgeprägten Persönlichkeiten unserer Herrscher, so lassen sich zur Kennzeichnung ihrer Regententhätigkeit urkundliche Aussprüche jenen Wahlsprüchen gegenüberstellen, die das Bild ergänzen und vertiefen. Bei dem echt preufsischen für den Gerechtigkeitssinn der Hohenzollern vorbildlichen Suum cuique Königs Friedrich I. gedenken wir seiner Mahnung in der für die Erziehung des Thronfolgers erlassenen Instruktion: „Nächst der Gottesfurcht ist nichts, das ein fürstliches Gemüt mehr zum Guten antreiben und vom Bösen abhalten kann, als die wahre Gloire und Begierde zu Ruhm und Ehre." Wenn Friedrich Wilhelm I. das stolze Nec soli cedit auf seine Fahnen schrieb, so durfte das ein König thun, der den Grundsatz befolgte: „Der Regent ist zur Arbeit erkoren — ich selbst bin der Finanzminister und Feldmarschall des Königs von Preufsen, das wird den König von Preufsen aufrecht erhalten." Das Pro gloria et patria des grofsen Friedrich erbaut sich in seiner kühnen Gröfse auf dem tief sittlichen, alle Eigensucht verbannenden Grundsatz: „Es ergiebt sich, dafs der Fürst, statt unbeschränkter Herr der unter ihm stehenden Völker zu sein, nur eben ihr vornehmster Diener ist." Dem Sincere et constanter Friedrich Wilhelms II. möchte man hinzufügen, was er in seiner Verfügung zur Aufhebung der Monopole sagte: „Bei allen neuen Einrichtungen ist mein einziges Augenmerk darauf gerichtet, meinen guten Unterthanen soviel Quellen der Nahrung zu verschaffen, als nur immer möglich." Dem ergreifenden Wahlspruch Friedrich Wilhelms III. „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott" läfst sich an die Seite setzen, was der edle König nach dem Tilsiter Frieden gelegentlich der Schulreform verfügte: „Wir wollen und müssen sorgen, dafs wir an innerer Macht und innerem Glanze gewinnen." Vor aller Welt legte Friedrich Wilhelm IV. sein berühmtes Gelöbnis ab: „Ich und mein Haus

wollen dem Herrn dienen." Sein politisches Programm, das er dem ersten Vereinigten Landtage verkündete, gipfelte in dem Grundsatze: „Wie im Feldlager nur ein Wille gebieten darf, so können dieses Landes Geschicke, soll es nicht augenblicklich von seiner Höhe herabfallen, nur von einem Willen geleitet werden."

„Mit Gott" war des grofsen Kaisers aus tiefstem Herzen quellende Gebetslosung bei allen seinen Unternehmungen, während seine schlichte ernste Auffassung seines Königsberufes in den Worten zum Ausdruck kommt: „In allen Beziehungen und in jeder Stellung meine Schuldigkeit zu thun, darauf hin ist mein tägliches Gebet gerichtet. — Ich bin glücklich, wenn Preufsens Volk glücklich ist." „Furchtlos und beharrlich!" war Kaiser Friedrichs Wahlspruch: „Lerne leiden ohne zu klagen", steht in wehmütigem Einklang mit jener Losung. Und in schwerer Zeit, nach den Mordanschlägen auf Kaiser Wilhelm I., rief er den Vertretern der Berliner Bürgerschaft zu: „Seien Sie versichert, dafs mein Glaube an den guten Geist unseres Volkes nicht erschüttert ist und durch keine Macht zum Wanken gebracht werden kann."

„Allweg guet Zolre", diesen kernigen alten Wahrspruch seines Hauses hat sich Wilhelm II. erwählt. Wie das gemeint ist, geht hervor aus der Ansprache des Kaisers an den Brandenburgischen Provinzial-Landtag 1891: „Sie wissen, dafs ich meine ganze Stellung und meine Aufgabe als eine mir vom Himmel gesetzte auffasse, dafs ich im Auftrage eines Höheren handle, dem ich später einmal Rechenschaft abzulegen berufen bin."

Es ist das unschätzbare Verdienst der preufsischen Könige, dafs sie dem Staatsgedanken zum Siege, dem Nationalbewufstsein zum Leben verholfen haben; der Staatsgedanke triumphirend über Sonderinteressen und Parteibestrebungen, das Nationalbewufstsein fort und fort erstarkend und sich erweiternd vom brandenburgischen zum preufsischen, vom preufsischen zum deutschen, endlich zum Bewufstsein vom Weltberuf des deutschen Reiches.

Und defs zum Zeugen ruft am 18. Januar 1901 in blinkendem Waffenschmuck die deutsche Armee und mit ihr im Bunde alle Mannen der deutschen Marine: „Vorwärts mit Gott für Fürst und Vaterland, für Kaiser und Reich!"

II.
Zur Geschichte der Sicherheitstruppen in Oesterreich-Ungarn.

Die Sicherung gegen feindliche Angriffe von Aufsen wie von Innen und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe ist die Aufgabe, der Daseinszweck der bewaffneten Macht eines Staates. Das sind wesentlich verschiedene Ziele, zu deren Erreichung sehr verschiedene Mittel erforderlich sind. Denn es dürfte leicht geschehen, dafs wenn man eben alle vorhandenen Mittel, also alle Bestandteile der bewaffneten Macht für alle Fälle verwenden und in steter Bereitschaft halten wollte, man weder den einen noch den andern Zweck erreichen werde.

Wollte man eine solche Macht erhalten, um jederzeit einem äufseren Feinde sofort erfolgreich entgegentreten zu können, so würde der Staat auf die Dauer solche Last nicht ertragen können und es erst auch fraglich sein, ob alle Teile dieser grofsen Macht zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern sich geeignet erweisen würden. Und würde man nur die für letzteren Zweck erforderlichen Mannschaften halten, so würden dieselben nicht nur an Zahl, sondern auch hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit nicht genügen, möchte auch ihre Ausbildung noch so sorgfältig betrieben werden. Ja man kann behaupten, dafs je sorgfältiger die Ausbildung dieser Leute für ihren Dienst durchgeführt würde, ihre Brauchbarkeit für den Krieg noch mehr zu wünschen übrig liefse. Es würde eben die kriegsmäfsige Ausbildung fehlen.

Es ist auch hier eine Teilung der Arbeit geboten und dieselbe ist desto notwendiger, je mehr die Bevölkerung des betreffenden Staates in kultureller Beziehung entwickelt ist und je ausgebildeter die Wehrverfassung dieses Staates erscheint. „Eines schickt sich nicht für alle!“ Der tapferste Soldat wird wenig Geschick und mindestens geringe Neigung zum Dienste bei der Polizei, der Douane u. s. haben und umgekehrt dürften die gewiegtesten Londoner Konstabler vielleicht eine sehr traurige Rolle im Burenkriege, wenn man sie dazu heranziehen wollte, spielen. Der eine wie der andere Dienst mufs gelernt und geübt werden und es ergiebt sich daraus die Notwendigkeit, einen bestimmten Teil der Truppen hauptsächlich für den inneren Dienst zu halten und auszubilden.

Das schliefst jedoch keineswegs aus, dafs in besonderen Fällen die in erster Linie für den Kampf gegen einen äufseren Feind bestimmten Truppen auch im Innern zur Aufrechthaltung der Ordnung

verwendet und anderseits die früher erwähnten Truppen, die mit dem allgemeinen Namen „Sicherheitstruppen“ bezeichnet werden, zur Verteidigung des Landes herangezogen werden können. Nur ist in dem ersten, auch in unserer Zeit häufig, z. B. bei Arbeiterstriken, Strafsenexcessen u. dergl. vorkommenden Falle die Verwendung der Truppen des stehenden Heeres als die „ultima ratio“ der Regierung zu betrachten! Im anderen Falle aber wird man es wohl überlegen müssen, ob die kleine Verstärkung, welche der Armee durch die verhältnismäfsig geringe Zahl der heranzuziehenden Sicherheitstruppen zukommt, die Gefahr aufwiegt, welche durch die Entfernung der Wach- und Aufsichtsorgane für das Allgemeine entspringt, zumal gerade in solchen Zeiten die unzufriedenen und gefährlichen Elemente mehr als je zu beachten sind. Wir finden daher in jenen Staaten, wo das reine Milizsystem eingeführt ist, als einzigen beständig erhaltenen Teil der Wehrmacht die Sicherheitstruppen. Und im Mittelalter, als die Wehrmacht der Fürsten und Städte aus dem Aufgebote des Adels und der Bürger oder aus geworbenen Scharen bestand, bildeten die von den Fürsten zu ihrer persönlichen Sicherheit gehaltenen Leibwachen und die verschiedennamigen Sicherheitsorgane in den Städten die ganze bewaffnete Macht im Lande.

Während aber die Geschichte aller Truppengattungen fast überall eifrig und erfolgreich bearbeitet und studiert wurde und wird, hat bisher Entwickelung und Thätigkeit der verschiedenen Sicherheitstruppen nur geringe Beachtung gefunden und lassen sich meist nur wenige Daten über die Errichtung oder Auflösung der einen oder andern Truppe ermitteln. Ihre Thätigkeit war ebenso unausgesetzt und angestrengt als nutzbringend, fiel aber nicht so ins Auge wie z. B. die Leistung in einer einzigen Schlacht, die einem Regiment für alle Zeit Ruhm brachte. Und doch ist es vom militärischen, kulturellen und politischen Standpunkte höchst interessant und lehrreich, die Entstehung, weitere Entwickelung und verschiedenen Wandlungen dieser Truppen und Körperschaften zu verfolgen.

In besonderem Grade ist dieses in Österreich-Ungarn der Fall. Die verschiedenartigen Bestandteile der Monarchie, die durch Jahrhunderte unter eigenen Regenten standen und auch nach ihrer zeitweiligen oder bleibenden Vereinigung mit den anderen Provinzen ihre besondere Regierungsform behielten, waren durch die Nationalität und den Kulturstand ihrer Bewohner, die Verschiedenheit der Bodengestaltung und andere Dinge so ungleich, dafs wie in allem übrigen auch die Entwickelung des ganzen Sicherheitswesens einen höchst ungleichen Gang nehmen mufste. Eben darum ist aber eine einheitliche Darstellung des Sicherheitswesens und der darauf bezüglichen

Institutionen von Anbeginn des Staates unmöglich und es kann eine solche Darstellung erst mit dem Zeitpunkte begonnen werden, zu welchem die verschiedenen Bestandteile zu einem homogenen Ganzen vereinigt wurden, wobei der bestehende Dualismus eine mehr minderbedeutende Berücksichtigung verdient, während die Zustände in den meisten Provinzen vom Mittelalter bis in eine oft nur um wenige Jahrzehnte von der Gegenwart entfernte Zeit abgesondert dargestellt werden müssen.

Über das seit dem Regierungsantritte der Habsburger in Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain vorhandene Personal zur Aufrechthaltung der Ordnung und öffentlichen Sicherheit mangelt es an verläfslichen Nachrichten. In den Städten scheint es damit so gut und schlecht wie in dem übrigen Deutschland bestellt gewesen zu sein. Auf dem Lande aber waren es wie anderwärts nur zu oft diejenigen, welche zum Schutze des Volkes berufen waren, die diese ihre Pflicht in ärgster Weise verletzten und Raub, Erpressung und Mifshandlung verübten. Es gab auch in Österreich ein Raubrittertum, das sich im 15. Jahrhundert besonders arg entwickelte. Dazu kamen noch die aus der Hussitenzeit stammenden Banden abgedankter Söldner, die unter selbstgewählten Anführern ihr Unwesen trieben.

Wurde der Unfug zu arg, so übten die Bürger, wenn die „Viertelmeister“ mit ihren Knechten nicht Ruhe schaffen konnten, selbst Polizei und vereinten sich auch zu förmlichen Heerzügen gegen die Burgen der Raubritter, wie z. B. 1465 gegen die nächst Baden hausenden böhmischen Banden. Da die Studenten und mehrere Zünfte ihre eigene Gerichtsbarkeit besafsen, kam es bei den nicht seltenen Tumulten oft zu Kompetenzstreitigkeiten, ja zu förmlichen Kämpfen zwischen den Wachen beider Parteien und war die Herstellung der Ruhe dann eine schwierige Sache. Unter den von den Stadtobrigkeiten in erster Linie zur Herstellnng der Ruhe Aufgebotenen waren die Waffenschmiede, Plattner (Harnischmacher) und Fleischer. So waren es zumeist Fleischer, welche die von dem Bürgermeister Holzer heimlich in Wien eingelassenen Reiter niedermachten (1463) und auch der Schrecken der Wiener Waldherren, der Raubritter Lichtenecker, der mit seltener Verwegenheit in Wien eingeritten war, wurde von den herbeieilenden Fleischern erschlagen.

Die Zahl der von den Städten bleibend erhaltenen Bewaffneten war aufser in den Hauptstädten äufserst gering und wurden dieselben auch als Ausrufer, Boten und zu den verschiedenartigsten Diensten verwendet. Auch die zahlreichen Klöster pflegten einige

reisige Knechte zu halten, die sich aber eben nur auf die Beschützung ihrer Gebieter beschränkten und aufserhalb der Klostermauern begangenen Gewaltthaten ruhig zusahen.

Die einzigen bewaffneten Organe zur Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit, welche von einiger Bedeutung waren, sind in den schon zu dieser Zeit auftretenden Leibwachen der österreichischen Regenten zu erblicken. Allerdings zunächst nur bestimmt, die Person der letzteren zu beschützen, mufste doch das Erscheinen dieser Leibwachen die Bewohner an die Befolgung der Gesetze und des Willens ihres Gebieters mahnen. Doch ist näheres über diese Garden erst von der Zeit Maximilians I. nachzuweisen.

Es gab Hartschiere und Trabanten. Der Name der ersteren stammt jedenfalls von den Worten „Archeti", „Arcieri" oder „Archers" ab, da es Bogenschützen waren, die man wahrscheinlich nach dem Meister der Leibwachen Ludwigs XI. und einiger italienischer Fürsten errichtet hatte. Sie waren beritten und begleiteten den Kaiser (nur dieser und der etwa „erwählte jüngere König" hatten Hartschiere) bei den Jagden und allen anderen Gelegenheiten, während die Trabanten dem Hofe nur im Felde oder bei Reisen zu Fufs oder auf Wagen folgten. Chefs der Seitenlinien, auch wohl die Erzherzöge, sowie deren Gemahlinnen und Witwen hatten nur Trabanten. Die Hartschiere scheinen zumeist Adlige gewesen zu sein und als Trabanten wurden waffengeübte Männer von besonderer Gröfse und Stärke ausgewählt. So hatte Erzherzog Ferdinand von Tirol einen Trabanten von 8 Schuh Höhe, dessen Rüstung noch jetzt im Hofmuseum in Wien aufbewahrt wird.

Dem Beispiele des Hofes folgend, umgaben sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts auch einige der reichsten Magnaten mit eigenen Leibwachen, die, seitdem das Raubritterwesen ein Ende genommen, nicht mehr wie die einstigen Reisigen mancher Edelleute der Schrecken der Bürger und Landleute waren, sondern in dem Gebiete ihrer Herren für Ruhe und Sicherheit sorgten, aber auch, wenn die Unterthanen gegen die allzugrofsen Lasten zu murren begannen, mit blutiger Strenge vorgingen. Auch Bischöfe und Äbte hatten eigene, oft recht zahlreiche Leibwachen. Die Schliefsung und Niederreifsung der protestantischen Kirchen zu Klostergrab und Braunau 1618 wurde jedenfalls durch die Bewaffneten des Prager Erzbischofes und des Abtes von Braunau, also durch deren Leibwachen vollzogen, da zu jener Zeit keine Truppen in Böhmen waren und die Werbungen für und gegen den Kaiser erst später begannen.

Einige Fürsten halten auch jetzt in den Städten, von welchen

sie den Herzogtitel führen, wie auch der Erzbischof von Olmütz, kleine Leibgarden, welche von dem Erzherzog Albrecht als ein „integrierender Teil der österreichischen Wehrmacht“ erklärt und besichtigt wurden. — Auch die gröfseren Städte vermehrten mit dem Wachstum ihrer Bevölkerung das Wach- und Sicherheitspersonal und als nach Beendigung des 30jährigen Krieges die entlassenen Soldaten ihr Unwesen trieben, wurden von den nunmehr bleibend bestehenden Truppen kleinere und gröfsere Abteilungen den Obrigkeiten mehrerer Städte zur Versehung des Sicherheitsdienstes zugewiesen und auch die hier und da errichteten Invalidenabteilungen (!) sollten hierzu verwendet werden. Es finden sich Andeutungen, dafs die mit Einhebung der Steuern und Zölle betrauten Organe von besonders ausgewählten Soldaten begleitet wurden oder selbst bewaffnet waren.

Bei der zunehmenden Türkengefahr wurde auch ein Schutz der ungarischen Grenze notwendig und deshalb ein — freilich nur schwacher Cordon von Soldaten und freiwillig sich meldenden Landbewohnern gebildet, der im Falle steigender Gefahr durch ein Aufgebot der nächsten Bezirke verstärkt wurde. Besonders zweckmäfsige Anordnungen wurden hierfür in Steiermark, Krain und den Küstengebieten von dem innerösterreichischen Hofkriegsrate, dem auch die Militärgrenze seit ihrem Entstehen unterstellt war, getroffen. Diese Behörde wurde von Carl VI. dem Wiener Hofkriegsrate untergeordnet und unter Maria Theresia ganz aufgelöst, wodurch eine gleichmäfsigere Organisation des ganzen Heereswesens und somit auch der Sicherheitstruppen wenigstens angebahnt, jedoch erst in weit späterer Zeit vollständig durchgeführt werden konnte.

Im allgemeinen blieben die Anstalten für Erhaltung der inneren Sicherheit und Ruhe durch geraume Zeit ungeändert, erhielten aber teilweise durch die Errichtung und Vermehrung des städtischen Schützenkorps eine Kräftigung, indem einigen dieser Gilden in dem Stiftungsbriefe die Wahrung der Ruhe und Ordnung in der Stadt ausdrücklich zur Pflicht gemacht und ihnen zugesichert wurde, dafs, wenn ihre Kraft nicht ausreichen würde, sie jederzeit „Assistenz von dem nächsten Kriegsvolk S. M.“ erhalten und in solchem Falle mit diesem gleiches Recht haben sollten.

Indessen scheinen selbst in Wien, wie die Klagen der Chronisten beweisen, die Sicherheitsverhältnisse zuweilen sehr übel gewesen zu sein, bis Graf Quintin Jörger, der verdienstvolle Statthalter von Niederösterreich, Wandel schaffte. Das erste war die Einführung der Beleuchtung sämtlicher Gassen und Plätze Wiens und die Anstellung von Nachtwächtern und Aufsehern, welche die Beleuchtung zu kontrollieren hatten. Es wurde ein eigenes — Laternenan-

zünderkorps errichtet, das später uniformiert und — was ein Schlaglicht auf die nächtlichen Verhältnisse wirft — sogar bewaffnet wurde. Diese seltsame Truppe existierte bis 1810, scheint aber schon früher die Waffen abgelegt zu haben.

Da sich die Thätigkeit der „Viertelmeister“ und ihrer Leute (die zuweilen auch schon als „Rumorknechte“ bezeichnet wurden) unzureichend erwies, so errichtete Graf Jörger 1688, wenige Wochen nach Einführung der Stadtbeleuchtung ein eigenes bewaffnetes Korps das für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, Befolgung der strafsenpolizeilichen Vorschriften, der Marktordnung u. s. w. zu sorgen hatte. Die Adjustierung bestand anfänglich gleich jener der Laternanzünder in braunen Röcken mit roten Kragen und Rabatten und roten Westen. Es waren bei Tag und Nacht an bestimmten Punkten Posten „zur Aufsicht“ aufzustellen und fleifsig — besonders zur Nachtzeit — Patrouillen durch die Gassen zu schicken. Das Korps unterstand nicht allein dem Magistrat, sondern auch der Staatsbehörde doch hingen die Einreihungen und Beförderungen fast ausschliefslich von dem ersteren ab. Es war dieses Korps die vielgenannte, in späterer Zeit aber sich keines besonders günstigen Rufes erfreuende — Rumorwache.

Sie sollte ihre Pflicht ohne Ansicht der Person erfüllen und mäfsig und unbestechlich sein, was aber bei vielen nicht der Fall war, weil man eben bei der Auswahl der Mannschaft keine besondere Vorsicht anwendete und gegen Vergehen zu nachsichtig war, wenn der Betreffende von grofser und kräftiger Gestalt oder von einer angesehenen Person empfohlen worden war. Dagegen hatten auch die Leute der Rumorwache vor „distinguierten Personen“ eine übertriebene Achtung und übersahen die von letzteren begangenen Ungesetzlichkeiten, so streng und eifrig sie auch sonst in der Erfüllung ihrer Pflichten waren. Dieses zeigte sich auch bei dem im Anfang des 18. Jahrhundert besonders in Wien grassierenden Duellunfuge, indem mehrere Zweikämpfe fast unter den Augen der Wache oder wenigstens mit deren Wissen stattfanden!

Im allgemeinen war aber doch die Thätigkeit dieser Wache so erspriefslich, dafs die Vorsteher mehrerer Städte des In- und selbst des Auslandes Bevollmächtigte nach Wien schickten, um näheres über diese neue Institution zu erfahren. Und es wurde letztere auch in mehreren Städten, wenn auch etwas verändert und unter anderem Namen eingeführt. In kleineren Städten, wie z. B. in Krems, St, Pölten und namentlich Wr.-Neustadt wurde auch jetzt die vorhandene Garnison zum Sicherheitsdienste herangezogen und so sehr auch manche Städte über die durch die Garnisonen ihnen auferlegten

Lasten klagten, so liefen doch bei der Regierung viele Gesuche um Verlegung von „etlichen Fähnlein Fufsvolkes“ ein, weil dadurch nicht nur „dem Gewerbe gemeiner Stadt Hilfe gebracht, sondern auch der im Weichbilde und auf dem Lande überhandnehmenden Unsicherheit und Zuchtlosigkeit gesteuert“ werden könnte.

Eine noch vor der Rumorwache errichtete, sowohl zum Sicherheitsdienste, wie auch zur Abwehr eines äufseren Feindes bestimmte Truppe war die, die ständige Besatzung von Wien bildende „Stadtguardia“. Wenn die Errichtung dieses Korps auf das Jahr 1703 oder 1705 gesetzt wird, so ist es ein Irrtum oder es kann vielleicht zu dieser Zeit die bleibende Umwandlung dieses Korps in ein Regiment stattgefunden haben, da nachweislich die Stadtguardia schon 1683 als ständige Besatzung Wiens aufgeführt wurde und bei der Verteidigung der Stadt gegen die Türken mitwirkte. Sein Kommandant war damals der erst kurz vorher in kaiserliche Dienste getretene Oberstwachtmeister Marchese Degli Obizzi, welcher, auch als er später gegen die Türken und Franzosen focht, Chef der Stadtguardia blieb und 1712 als Feldmarschall starb. Letztere wurde später auf den Stand eines „Regiments zu Fufs“ gebracht und erreichte zeitweilig eine Stärke von 3000 Mann. Auch nach Obizzis Tode war ein Feldmarschall Chef der Stadtguardia und als solcher zugleich Stadtkommandant von Wien. Er wurde in minder wichtigen Dingen und während seiner Abwesenheit durch einen älteren Stabsoffizier vertreten. Bei den Kompagnien waren Hauptleute, Leutnants, Fähnriche, Feldwebel, Korporale, Tamboure, Pfeifer, Gefreite und Gemeine. Doch gab es auch Wachtmeister, die mit einigen berittenen Leuten zu besonderen Diensten verwendet worden sein mögen.

Die Adjustierung wurde mehrmals geändert, bis sie endlich jener der übrigen Infanterie gleich angeordnet wurde. Die Mannschaft wurde anfänglich in den Bürgerhäusern, dann aber in auf den Wällen errichteten Baracken untergebracht. Letztere wurden später durch solidere Häuschen ersetzt, in denen auch die Familien der Stadtguardisten, von denen ein grofser Teil verheiratet war, wohnten.

In erster Linie war der Stadtguardia die Bewachung der öffentlichen Gebäude und der Stadtthore übertragen. Bei den letzteren hatten überdies verläfsliche Unteroffiziere ihr Augenmerk auf die aus- und eingehenden Passanten zu richten und wurden nach Errichtung der Linienwälle auch Patrouillen in die Vorstädte abgesendet. Auch sonst wurde dieses Korps vielfach zum Polizeidienste herangezogen. Es hatte jedoch nur von seinem Chef und der Militärbehörde Befehle anzunehmen und unterstand dem Magistrat in keiner

Beziehung. Gleichwohl war seine Thätigkeit vielleicht ersprieſslicher als die der Rumorwache. Als Obizzi die Stadtguardia beauftragte, das von ihm erlassene Verbot des Waffentragens besonders hinsichtlich der Pagen und herrschaftlichen Bediensteten strenge zu überwachen, verminderte sich die Zahl der Excesse in erfreulicher Weise. Auch manche türkische und französische Spione und Abenteurer, welche der Rumorwache durch Aufwand und sicheres Auftreten imponiert hatten, wurden von der Stadtguardia, die sich der besonderen Gunst des Prinzen Eugen erfreute, festgenommen. Nach dem Tode dieses Feldherrn scheint die Disziplin sehr gelockert worden zu sein und ging man bei der Auswahl der Mannschaft nicht eben sorgfältig vor, ja man reihte auch halbinvalide und „mit Familie" behaftete Soldaten anderer Regimenter in die Stadtguardia ein.

Neben der Notwendigkeit, alle verfügbaren Kräfte gegen den äuſseren Feind aufzubieten, mögen auch diese Verhältnisse den Feldmarschall Khevenhüller, als derselbe 1741 Stadtkommandant von Wien wurde und die Bayern von Linz her im Anmarsche waren, bewogen haben, die Umwandlung der Stadtguardia in ein Linienregiment zu beantragen, was auch sofort ausgeführt wurde. Die minder tauglichen Leute dürften in eine zu dieser Zeit errichtete Garnisonskompagnie, die aber bald wieder aufgelöst wurde, eingereiht worden sein. Auch die in anderen Städten bestandenen Garnisons- und Invalidenabteilungen, welche für den „inneren Dienst" verwendet werden konnten, verschwanden in den nächsten Jahren. Dagegen waren die 1766 und 1767 errichteten zwei Garnisonsregimenter reine Besatzungstruppen, welche sich aus Halbinvaliden und Leuten von mangelhafter Führung ergänzten und in Festungen garnisonierten. Sie wurden 1807 in vier Garnisonsbataillone umgewandelt, welche 1852 noch vermehrt, bald darauf aber ganz aufgelöst wurden. Die zu dieser Zeit errichteten Disziplinarkompagnien dagegen konnten immerhin mit dem Sicherheitsdienste in Verbindung gebracht werden, da sie als Besserungsanstalten oder mindestens als Verwahrungsorte von Elementen, deren längere Fernhaltung von der übrigen Gesellschaft vorteilhaft war, betrachtet werden dürften.

Die Hartschiere und Trabanten hatten sich mit geringen Änderungen ihrer Organisation bis zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia erhalten. Der ursprüngliche Zweck ihrer Errichtung, nämlich die Sicherung der Person des Monarchen und seiner Familie, war seit der Entwickelung eines zuerst nur auf Kriegsdauer geworbenen Heeres zu einem stehenden, das auch Elitetruppen (Grenadiere und Karabiniere) hatte, hinfällig geworden und ebenso wenig konnten sie, schon ihrer geringen Zahl wegen, als Sicherheitstruppen wie in

früherer Zeit gelten. Anderseits entsprachen sie auch nicht den Anforderungen, die man zu dieser Zeit an eine den Glanz des Hofes erhöhende reine Palasttruppe stellte.

So wurde denn nach dem Beispiele vieler anderer Höfe von der Kaiserin 1748 eine eigene „Schweizergarde“ errichtet, welche aber ausschliefslich nur aus Österreichern bestand und blofs nach „Schweizerart“ uniformiert war. Ihr Dienst bestand in der Bewachung der Wiener Hofburg und der kaiserlichen Lustschlösser. Bei ihrer 1767 erfolgten Auflösung wurde die Mannschaft mit den noch vorhandenen Trabanten, die man nebenbei hatte bestehen lassen, in eine „Trabanten-Leibgarde“ vereinigt. Ihr Dienst ging mit der 1802 angeordneten Errichtung der „Hofburgwache“ an diese über und werden die Trabanten seither nur bei Feierlichkeiten und als Wachen in den „inneren Appartements“ verwendet. Die Hofburgwache erhielt neuerer Zeit die Benennung „Leibgarde-Infanterie-Kompagnie“ und wurde erst jüngst auf einen bedeutend stärkeren Stand gebracht, da sie nicht allein zur Bewachung der kaiserlichen Paläste und Schlösser, sondern als ein „integrierender Teil der Armee“ auch dazu bestimmt ist, in entsprechenden Abteilungen dem Hauptquartier des Kaisers und der einzelnen Armeen zugewiesen zu werden. Das Gleiche gilt von der 1849 errichteten nunmehrigen „Leibgarde-Reiter-Eskadron“, einer für den Depeschen- und Ordonnanzdienst des Hofes und der Hauptquartiere (im Kriegsfalle) bestimmte Garde von Unteroffizieren.

Im Jahre 1760 wurde die „ungarische adelige Leibgarde“ und 1763 die „adelige erste Arcierengarde“ errichtet. Es waren aus Offizieren bestehende reine Palastgarden, neben denen sich merkwürdigerweise die alte Hartschierengarde noch bis 1785 erhielt, die aber auch schon längst den Charakter einer „Leibwache“ im früheren Sinne des Wortes verloren hatte.

Als Kaiser Josef II. die Leitung des Armeewesens übernommen hatte und er eine möglichste Gleichförmigkeit aller Zweige desselben und Beseitigung aller veralteten Institutionen anstrebte, fiel sein Blick nicht zuletzt auf die zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern erforderlichen Mittel. Die Rumorwache in Wien und die derselben nachgebildeten Wachkörper in den anderen gröfseren Städten, entsprachen schon längst nicht mehr auch den bescheidensten Anforderungen und es soll sich der Kaiser wiederholt unerkannt von ihrer Unfähigkeit und Unverläfslichkeit überzeugt haben. Der Hauptgrund davon lag in der mangelhaften Organisation und der fast ausschliefslichen Unterordnung unter die Stadtbehörde, wodurch eine stramme Disziplin ausgeschlossen wurde. Auch bei geringeren An-

lässen hatte man sich gewöhnt, die militärische Hilfe in Anspruch zu nehmen und waren dadurch auch immer die Schwierigkeiten beseitigt worden. In anderer Beziehung, bei der Grenzbewachung, Zoll- und Steuereinhebung u. dergl. wurde in gleicher Weise vorgegangen.

Also wurde 1773 die Rumorwache aufgelöst und ein vollkommen militärisch organisiertes Wachkorps, das „Militär-Polizei-Wachkorps“ in Wien errichtet, nach dessen Vorbild später auch entsprechende Abteilungen in mehreren Provinz-Hauptstädten aufgestellt wurden. Dieses Korps gehörte der Armee an und unterstand dem Hofkriegsrat, war jedoch hinsichtlich der Ausübung seines Dienstes auch an die Weisungen der Staatsbehörde gewiesen. Die Ergänzung hatte nur in besonderen Fällen durch Assentierung, in der Regel aber durch Übersetzung länger gedienter Soldaten der Infanterie zu geschehen. Später wurde für Wien noch eine kleine Abteilung Berittener errichtet. Die Adjustierung bestand in grauen, dann in lichtblauen und zuletzt hechtgrauen Röcken, Hüten, weifsen Hosen und schwarzen Kamaschen, die Bewaffnung in einem kurzen Säbel und einem Bajonettgewehr, das aber nur bei manchen Diensten getragen wurde.

Die Erwerbung der Provinzen Galizien und Bukowina forderte Einrichtungen für die Bewachung einer langausgedehnten Grenze, wofür die bisher in andern Provinzen üblich gewesene Aufstellung kleiner, zeitweilig abgelöster Militärpikets nicht passend erschien. Man versuchte verschiedenes, namentlich die Kolonisierung älterer Soldaten, die einen dem Staate wenig kostenden Cordon unterhalten sollten. Man hatte sich die Militärgrenze zum Vorbild genommen, hatte aber nur geringen Erfolg, zumal da in der folgenden Zeit die Grenze wiederholt geändert wurde. So kehrte man fast überall zu der alten Methode zurück.

Die nun folgenden kriegerischen Zeiten, in denen alles auf die Erhaltung und Vermehrung der Feldtruppen aufgewendet werden mufste, sowie die steigende Finanznot liefsen an eine Vermehrung und Vervollkommnung der Sicherheitstruppen nicht denken. Dazu kam später die übergrofse Anhänglichkeit an das Bestehende, die sich jeder Reform widersetzte. Ja, manches wurde noch schlechter. Um den Feldtruppen kräftige Leute nicht zu entziehen, wurden auch körperlich minder taugliche Mannschaften zur Polizei eingeteilt und es kam wiederholt vor, dafs ein als Halbinvalid erkannter Soldat als „für das Polizeiwachtkorps oder für ein Garnisonsbataillon geeignet“ klassifiziert wurde. Wenn von der „gefürchteten österreichischen Polizei“ jener Zeit erzählt wird, so bezieht sich das „gefürchtet“ nur

Trennung dieses Wachkorps von der Armee ist so entschieden, dafs das Dienstreglement der letzteren ausdrücklich bemerkt, es habe die Mannschaft der Finanzwache den Offizieren keine Ehrenbezeugung zu leisten, wogegen die jetzige, nur dem Ministerium des Innern unterstehende Sicherheitswache in Wien und anderen Städten dieselbe leistet.

Mehr aus politischen und militärischen Rücksichten, als weil man vielleicht die Finanzwache für ungenügend hielt, kam man auf die Idee der Anlage einer Militärkolonie in der Bukowina zurück und errichtete 1844 den „Bukowiner Militär-Grenz-Cordon“, der bald auf die Stärke von zwei Bataillonen gebracht wurde und 1848 und 1849 in Siebenbürgen gegen die Insurgenten mit Auszeichnung kämpfte. Die Institution dieser Truppe war zum Teil jener der Militärgrenze, mehr aber den russischen Militärkolonien nachgebildet. Die Adjustierung war jener der „deutschen Infanterieregimenter“ gleich, nur wurden statt der weifsen Röcke braune (wie bei den Grenzern) mit schwarzen Aufschlägen getragen. Der Cordon wurde 1855 aufgelöst.

In dieser Verfassung blieben die Sicherheitstruppen für den inneren und den Grenzdienst in Österreich, Steiermark, Kärnten, Tirol u. s. w. bis zum Jahre 1848. In Böhmen unterhielten die Könige schon in früher Zeit auch während des Friedens in ihren gröfseren Burgen (Karlstein, Bürglitz u. a.) Bewaffnete und waren auch die Burgsassen verpflichtet, zu jeder Zeit zur Sicherung der Burg und ihrer Umgebung bereit zu sein. Auch die Städte führten ein strenges Regiment und erreichte darum das Räuberunwesen nur zunächst vor und nach der Hussitenzeit und unter den Jagellonen den gleichen Umfang wie in mehreren benachbarten Ländern. Ferdinand I. dagegen errichtete in Prag eine stattliche Leibwache und hatten auch der Magistrat und die Stände einige Trabanten. Auch unterhielten die Vorsteher der Kreise ihre eigenen Kreissoldaten, welche für die Sicherheit der Strafsen sorgen sollten. Demungeachtet wurde 1542 die am hellen Tage bei Adersbach vollführte Ausplünderung der aus Böhmen ausgewiesenen Juden weder verhindert, noch die Ausforschung und Festnahme der Thäter ernstlich versucht.

Später findet man auch bei mehreren Adeligen, so bei den Lobkowitzen und namentlich bei dem Herzog von Friedland ansehnliche Leibwachen, welche wiederholt und mit Erfolg entstandene Unruhen unterdrückten. Gegen die nach dem 30jährigen Kriege das Land unsicher machenden Banden entlassener Soldaten wurden eigene Streifkorps, die oft durch Monate thätig blieben und von dem Lande oder den Städten erhalten wurden, aus Soldaten der nächsten

Garnison, dem Forstpersonal der Gegend und freiwilligen Bürgern und Landleuten gebildet. Besondere Dienste leisteten im 18. Jahrhundert die Schützenkorps vieler, auch kleinerer Städte, indem sie beim Ausbruch eines Krieges die Dienstleistung der Garnison ablösten, so dafs diese zur Armee abrücken konnten, ohne dafs die Ruhe und Sicherheit gefährdet wurden.

Ähnlich verhielt es sich in Mähren und dem österreichischen Teile Schlesiens. Hier waren es besonders die Bürger von Brünn und Olmütz, die im Weichbilde der Stadt treffliche Ordnung zu halten wufsten und im Kriege es der Garnison ermöglichten, sich blofs der Verteidigung der Wälle zuzuwenden. Erwähnung verdienen auch die in den schlesischen Kriegen auftretenden sogenannten „Freireiter“, oft ganz gut organisierte Banderien, berittener Bauernsöhne, welche zwar dem einrückenden Gegner keinen Schaden zufügten, aber die Strafsen von den im Rücken der eigenen, wie der feindlichen Armee herumziehenden Marodeuren, Deserteuren und anderem Gesindel säuberten und den Spionen ihr Handwerk erschwerten. Seit der Regierung Josef II. bildeten sich auch in diesen Provinzen bezüglich des inneren Waffendienstes die gleichen Verhältnisse wie die in den früher genannten Ländern geschilderten heran und blieben bis zum Jahre 1848 ungeändert.

Galizien, als es unter österreichische Herrschaft kam, durfte mit Recht ein „brachliegender Acker, auf welchem der Pflug des Gesetzgebers reichliche Arbeit fand“, genannt werden. Von vielen Einrichtungen, welche in anderen Ländern seit Jahrhunderten bestanden, war keine Spur. Dazu die Willkür des Adels, ein schwaches wenig entwickeltes Bürgertum und eine arme und unwissende Landbevölkerung, die aber, durch langen Druck gebeugt, willig, ja hoffend, die Autorität der neuen Regierung anerkannte und sich ihr unterwarf. Über Erwarten glatt ging die Einführung der (allerdings viel Ausnahmen machenden) Konskription und die Aushebung der Rekruten vor sich und die Errichtung der Militärpolizei wurde von den Bürgern Lembergs mit Freude begrüfst. Und wenn sich in den kleineren Städten und auf dem Lande auch keine uniformierten Wachorgane befanden, so standen den Behörden zur Ausführung ihres Willens schon nach kurzer Zeit Freiwillige zur Verfügung, deren Eifer freilich oft mit allem Nachdruck gezügelt werden mufste, wie es sich namentlich 1846 zeigte. Aber gerade in diesem Jahre gelang es auch in Orten, wo weder Polizei noch Militär in der Nähe war, durch Aufgebot entschlossener Stadt- und Landbewohner die bedrohte Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Die Einrichtungen, welche in den 1814 wieder an Österreich

gelangten italienischen Gebieten vorgefunden wurden, hatten sich trotz der verhältnismäfsig kurzen französischen Herrschaft, unter der sie entstanden waren, ziemlich eingelebt. In Istrien und dem Küstengebiet stellte man jetzt alles auf den Fufs, wie es früher gewesen oder seither in den anderen österreichischen Provinzen gestaltet worden war. In Lombardo-Venetien dagegen liefs man die meisten französischen Einrichtungen wenigstens provisorisch bestehen, bis man sich zu deren Abschaffung, Umgestaltung oder Beibehaltung entschlofs. Die meisten gröfseren Städte hatten eine uniformierte Polizei. Man änderte deren Anzug, beliefs sie aber in ihrer Wesenheit und stellte nur Italiener an.

Auch bestand im Lande eine eigene Gendarmerie. Man löste dieselbe nicht auf, liefs sie vorläufig fortbestehen, ergänzte aber auch ihr Personal nicht, bis man sich 1820 zur Errichtung des „Gendarmerie-Regiments“, in welches die noch vorhandenen Gendarmen eingereiht wurden, entschlofs. Es gab berittene und unberittene Gendarmen, welche mit langem oder kurzem Säbel und einem leichten Bajonettgewehr bewaffnet waren. Die Kleidung bestand in grünen (die Lieblingsfarbe der Italiener) Röcken und Pantalons mit rosenrotem Vorstofs und gelben Fangschnüren, grauen Mänteln und dreieckigen Hüten. Auch hier wurden nur Italiener eingeteilt. Diese Polizei und Gendarmerie mufste gegen Diebe und Räuber sehr findig und entschlossen sein, als aber die Bewegung des Jahres 1848 ausbrach, versagte ein grofser Teil nicht nur des untergeordneten Personals, sondern auch der — Führer. Ersteres aus Erschöpfung und weil es die volle Erbitterung des Volkes zu erdulden hatte und die letzteren, weil sie schon lange mit den Leitern der Erhebung im Einverständnis waren. Mufste doch Feldmarschall Radetzky den angeblich erkrankten an der Spitze der Gendarmerie stehenden General in der ernstesten Weise zur Erfüllung seiner Pflicht verhalten!

In Dalmatien, wo auch von den Franzosen die nach den Venetianern überkommenen Zustände belassen worden waren, wurde wenig geändert. Es existierten zwar Polizeibeamte, aber eine Militärpolizei, wie in den anderen österreichischen Provinzen war damals in einem Lande, dessen Nachbarn, ja ein Teil der eigenen Bevölkerung noch die Blutrache übten und die Waffen aufser ihrer Behausung fast nie ablegten, eine Unmöglichkeit. Doch hatten die Städte ihre Sicherheitsorgane, die nicht uniformiert waren, sondern gewöhnlich die landesübliche Kleidung und ein kleines Arsenal mit sich trugen. Diese „Serdaren“ und ihre Untergebenen bestanden oft schwere Kämpfe mit bosnischen und montenegrinischen Räubern,

bei deren Abwehr sie übrigens oft von der stets waffenbereiten heimischen Bevölkerung unterstützt wurden. Die Finanzwache wurde nach ihrer Errichtung auch in Dalmatien eingeführt und hatte wohl nirgends einen so schweren Dienst, obgleich sie an der Grenze fallweise von den Truppen unterstützt wurde und zur See die Kriegsmarine ihr einige der damals üblichen Penichen zur Verfügung stellte. Der Dalmatier war eben gewohnt, seine geringen Bedürfnisse ohne Zoll und woher es ihm beliebte, zu beziehen. Trotz des bestehenden Tabakmonopols gingen in den Städten Bosnier und Montenegriner offen mit türkischem Tabak hausieren und wurden nur ganz ausnahmsweise beanstandet.

In Ungarn sah es schon unter den letzten Arpaden und auch in der folgenden Zeit aufser unter Ludwig dem Grofsen und Mathias Corvinus mit der Wehrmacht des Landes oft recht übel aus, aber dafür hielten die trotzigen Oligarchen des 14. und 15. Jahrhunderts eine grofse Zahl von Streitern, welche freilich die Unordnung und Unsicherheit im Lande gewöhnlich nur vermehrten und die Unterthanen ihrer eigenen Herren furchtbar bedrückten. Und unter der Türkenherrschaft ging es noch ärger. Erst als diese gebrochen war, konnte an die Herstellung leidlicher Zustände gedacht werden, was aber durch die fortwährenden Unruhen, sowie den passiven Widerstand und die Indolenz eines grofsen Teils der Bevölkerung sehr erschwert wurde.

Was für die innere Ruhe und Sicherheit geschah, war durch lange Zeit einzig den in Ungarn stationierten kaiserlichen Truppen zu danken. Als auch in Ungarn eine stehende Armee errichtet wurde (für welche das Land das erforderliche Kontingent aufzubringen hatte), was zum Teil durch Werbung, zum Teil durch zwangsweise Abstellung von Seiten der Komitate geschah, aber oft mit argen Excessen verbunden war und die Behörden nicht immer eine Unterstützung von Seiten des Militärs zur Verfügung hatten, wurde von den Komitaten und in den gröfseren Städten eine entsprechende Zahl bewaffneter Diener aufgenommen, welche sowohl den Dienst bei den Behörden, als den Polizei- und Sicherheitsdienst in den Städten und — soweit es möglich war — auf dem Lande verrichten sollten. Auch lag ihnen die Überwachung der Gefangenen, soweit dieselben nicht in den Strafanstalten untergebracht wurden, die Begleitung der Werbekommanden, der Transport der Geldsendungen und der aus den ungarischen Bergwerken nach Wien und Budapest geschickten Edelmetalle ob.

Diese Komitats und städtischen „Trabanten“ oder „Husaren“, auch Haiduken und „Panduren“ dienten teils zu Fufs, teils zu

Pferde und waren früher demgemäfs gekleidet und bewaffnet, seit der Ernennung des Palatins Erzherzog Josef (1795) aber fast durchgehends — ausgenommen in Kroatien und Slawonien — als Husaren adjustiert und oft kaum von den Husaren der kaiserlichen Regimenter zu unterscheiden. Es machte einen eigentümlichen Eindruck, wenn man einen solchen Polizisten im dunkel- oder kornblumenblauen Dolman mit schwarzgelben (!) Schnüren, gleichfarbigen engen Hosen und umhängendem Pelz, schwarzem Tschako, klirrenden Sporen, rasselndem Schleppsäbel mit Säbeltasche und einem geschulterten — Bajonettgewehr vor dem Komitats- oder Stadthause, wo sich das Wachzimmer befand, schildern sah.

Da sich diese Polizisten vorzugsweise durch gediente Soldaten ergänzten, des Lesens und Schreibens kundig sein mufsten oder sollten und gewöhnlich durch lange Zeit im Dienst verblieben, so waren sie vielleicht besser als die Polizei in manchen anderen — namentlich östlichen und südlichen — Ländern zu jener Zeit. Und gegenüber manchen Elementen der Bevölkerung, mit welchen sie in Berührung kamen, wäre ein höfliches und nachgiebiges Auftreten nicht am Platze gewesen, abgesehen davon, dafs ein solches von ihren Vorgesetzten sehr verübelt worden wäre. Derjenige Husar, welcher die kräftigsten Stockstreiche auszuteilen verstand, durfte sich der Anerkennung seiner Vorgesetzten erfreuen. Die Bezahlung war sehr mäfsig, aber bei der damaligen Wohlfeilheit in Ungarn und da es verschiedene Sporteln gab und die bemittelten Bürger und Landleute mit dem „Amt“ auf gutem Fufs zu stehen suchten, hatten die Leute ihr Auskommen, wobei jedoch keineswegs von einer Bestechlichkeit, wie sie z. B. im Orient bestand, gesprochen werden darf.

Die Anzahl dieser Sicherheitsorgane läfst sich nicht genau bestimmen, war aber jedenfalls ziemlich bedeutend. Sie wurden wiederholt auch im Kriege verwendet, indem wie z. B. 1809 aus ihnen kleinere und gröfsere Abteilungen zusammengestellt und der Insurrektion angeschlossen wurden, die dadurch jedenfalls nur gewann. Trotzdem war der Dienstbetrieb der Ämter und der allgemeine Sicherheitszustand nicht schlechter als gewöhnlich. Es schienen also genügende Kräfte zurückgeblieben zu sein.

(Schlufs folgt.)

III.
Ueber den Wert von Nachtübungen.

Vortrag, gehalten vor den Offizieren der Garnison Rendsburg

von

Krafft, Hauptmann à la suite des Inf.-Regts. Nr. 85.
Lehrer an der Kriegsschule Metz.

Die Felddienstordnung[1]) bezeichnet in ihrer Einleitung Nachtübungen der verschiedensten Art als einen beachtenswerten Gegenstand der Übung. — Es kann sich also, wenn hier über den Wert solcher Übungen gesprochen werden soll, nicht darum handeln, zu untersuchen, in wie weit sie für die Aufgaben des Krieges zweckmäfsig sind oder nicht, sondern vielmehr darum, in welchem Umfange sie stattzufinden haben, wie sie angelegt werden sollen und wie sie dürchzuführen sind.

Es ist bekannt, dafs Nachtübungen innerhalb des Heeres, ja selbst innerhalb kleinerer Befehlsverbände in sehr verschiedener Art zur Ausführung gelangen. Während man sich mancherorts damit begnügt, in der Abenddämmerung zwei Parteien in Vorpostenaufstellung gegen einander vorzuschieben und dann verhältnismäfsig bald die Übung mit dem Vorgehen der einen Partei gegen die andere schliefst, übt man in anderer Gegend allwöchentlich, selbst in gröfseren Verbänden, Märsche, Entwickelung und durchgeführtes Gefecht.

Vielfach führen alle diese Übungen nur dazu, gewisse aus der Kriegspraxis entnommenen Erfahrungssätze erneut zu bestätigen. Eine wirkliche Weiterbildung aber der Führer und namentlich der Mannschaften wird nicht immer erreicht. — Anders wird die Sache, wenn jede Übung zu einem ganz bestimmten Zwecke, zur Einprägung bestimmter Formen, zur Darstellung bestimmter Verhältnisse angeordnet wird. Hierauf hinzuführen, ist Absicht der nachfolgenden Untersuchungen.

Als Gegenstände der Besprechung bieten sich uns dar:

1. Der Sicherheitsdienst. 2. Der Biwaksdienst. 3. Die Märsche. 4. Das Gefecht.

Bei jedem dieser Dienstzweige handelt es sich zunächst darum, festzustellen, unter welchen Verhältnissen er sich im Kriegsfall abspielt. Daraus ergeben sich dann die Formen und Grundsätze, nach denen man im Kriege zu verfahren hat. Aus jenen aber läfst sich ableiten, was wir im Frieden einzuüben haben.

---

[1]) Geschrieben vor Bekanntwerden der F.-O. 1900.

Den zu erörternden Einzelheiten seien einige allgemeine Betrachtungen vorausgeschickt.

Wir können unseren Erörterungen — wenn es sich um den Begriff Nacht handelt — nur eine gewisse Durchschnittsdunkelheit zu Grunde legen und müssen absehen von allen den verschiedenen Abstufungen zwischen der mondhellen Schneenacht des Winters und der trüben, regnerischen Finsternis, die auch die unmittelbarste Umgebung dem Auge verdeckt.

Weil wir in der Dunkelheit nicht vermögen, unser Auge so zu gebrauchen, wie bei Tage, zur Kontrolle nämlich unserer sonstigen Sinneswahrnehmungen, deshalb werden alle unsere Handlungen unsicher. Was uns stört und erschreckt, wirkt stärker auf uns ein, als beim Licht des Tages. Wir sind also, sozusagen weniger mutig, und jede Überraschung führt leichter zur Panik.

Aus diesen Gründen wird jede Marsch- oder Gefechtsbewegung bei Nacht nur dann den Verhältnissen des Tages an Schnelligkeit und Sicherheit einigermafsen gleichkommen, wenn man genau weifs, dafs man sich auf völlig ebenem Boden bewegt und keinerlei unsichtbare Hindernisse zu fürchten hat. Trifft beides nicht zu, so ist alle Bewegung unsicher und langsam.

Jede einigermafsen zuverlässige Beobachtung in die Ferne hört auf. Denn wir sehen alle Gegenstände stets nur als dunkle Silhuetten. Farbenunterschiede sind nicht erkennbar. Wo sich etwas bewegt, können wir nicht feststellen, was es ist, noch weniger, in welcher Entfernung es sich befindet, weil wir eben nur die Umrisse sehen, und diese mit dem Gelände und mit anderen darauf befindlichen Gegenständen nicht in Beziehung zu bringen vermögen.

Der wirksame Gebrauch aller Feuerwaffen ist nur auf ganz nahen Entfernungen oder nur dann möglich, wenn das Einrichten mittelst besonderer Vorirchtungen schon vorher bei Tage stattgefunden hat.

Durch die Dunkelheit wird ferner jedes Zurechtfinden selbst in einigermafsen bekanntem Gelände aufserordentlich erschwert. Viele Merkmale für die Orientierung sehen wir überhaupt nicht, und umgekehrt erscheint manches als bedeutsam und in die Augen fallend, was bei Tage überhaupt nicht bemerkt wurde. Aus eben diesen Gründen beschränkt sich auch die Orientierung nach der Karte im wesentlichen darauf, dafs man beim Marsch die Namen der durchschrittenen oder zu durchschreitenden Ortschaften, sowie etwa vorhandene Strafsengabelungen, Brücken und dergl. feststellen kann.

Ein bemerkenswerter Einflufs der Dunkelheit auf den Menschen ist noch der, dafs die Phantasie eine weit regere ist als bei Tage.

Die Thätigkeit des Geistes ist nicht durch dasjenige in Anspruch genommen, was das Auge ringsum sieht. Sie kehrt sich nach innen und erwägt allerlei gefährliche Möglichkeiten, die sie dann mit irgendwie in der Dunkelheit auffälligen Erscheinungen in Beziehung bringt. Dinge, die man im Augenblick nicht zu erklären vermag, werden für das angesehen, was man hofft oder fürchtet. Daraus ergeben sich dann zahlreiche und gefährliche Täuschungen.

Wenden wir uns nun zunächst zum Sicherheitsdienst. Dieser fällt für die Kavallerie selten, für die Infanterie meistens und hauptsächlich in die Nachtstunden. Ausschlaggebend in dieser Beziehung ist die Jahreszeit. Die Truppe braucht bei günstigem Wetter zur Zurücklegung eines Tagemarsches 5—6 Stunden. Diese füllen im Winter fast die ganze Zeit der Tageshelle, im Sommer nur einen kleinen Teil derselben aus. Der Führer hat in allen Fällen die Wahl, ob er der Infanterie Zeit zum völligen Ausruhen lassen will, ehe er sie auf Feldwache und Posten schickt, oder ob er die Vorposten-Kavallerie schon lange vor Abendanbruch aus der vordersten Linie zurücknimmt. Für einen Teil der Kavallerie bleibt aber immer die Aufgabe bestehen, während der Dunkelheit Meldungen zu überbringen und auf den Strafsen feindwärts zu patrouillieren. Beides erfordert gewisse Übung, daneben das letztere auch noch die Fähigkeit, in der Dunkelheit, so weit es möglich ist, zu beobachten, und namentlich auch, richtig zu hören.

Da die kurze Manöverzeit nicht hinreicht, alle Leute genügend zu üben, so sind besondere Nachtübungen hierfür erforderlich und werden auch wohl bei den meisten Kavallerieregimentern abgehalten.

Sieht man ab von den nach wichtigen Strafsenpunkten vorgeschobenen besonderen Kavallerieposten, so bleibt die Infanterie für den Sicherheitsdienst bei Nacht im wesentlichen auf sich selbst angewiesen, d. h. auf ihre Patrouillen und Posten. Deren Zahl und Thätigkeit wird eine verschiedene sein, je nach dem Abstand, der uns vom Feinde trennt. Nur dann, wenn dieser Abstand noch ein beträchtlicher ist, kann die Sperrung des Wegenetzes genügen. Andernfalls mufs die Aufstellung der Posten eine dichtere sein. Schon deshalb weil die Aufklärungsthätigkeit der Patrouillen im Dunkeln so sehr beeinträchtigt wird. Sie können nur noch bis an bestimmte Punkte herangehen und dann melden, dafs sie auf ihrem Wege nicht vom Feinde belästigt worden sind. Damit ist aber noch nicht gesagt, dafs überhaupt kein Feind in der Nähe ist.

Für die Posten beschränkt sich der Umblick während der Nacht auf sehr enge Grenzen. Was sie sehen, ist undeutlich, was sie hören, ist nicht immer gleich richtig zu deuten. Im Rascheln irgend eines Tieres glaubt man die Schritte eines herankommenden Feindes zu hören; friedlich weidende Viehherden sind für Reiter, in Reihen stehende Kornmieten für aufmarschierte Truppenmassen gehalten worden. — Das Melden durch Alarmschüsse erfüllt auch nur unvollkommen seinen Zweck. Denn während man bei Tage leicht hört, wo die Schüsse herkommen, und dann bald auch feststellen kann, was sie bedeuten, ist das bei Nacht nicht der Fall. Es wird auch vorkommen, dafs ein Posten einfach aus Angst feuert, weil er einen Gegner in der Nähe glaubt, dessen Überfall er fürchtet.

Alle Meldungen werden langsamer übermittelt, namentlich dann, wenn dies querfeldein geschehen mufs. Das wird aber gerade dann der Fall sein, wenn nahe Berührung mit dem Feinde besteht, und deshalb häufigere Meldungen nötig sind. Es bleibt dann der Posten auf längere Zeit durch nur einen Mann besetzt. Ein einzelner Mann ist aber sehr häufig kein Held, namentlich bei der Nacht. Wir werden im Ernstfall sehr bald dahin kommen, nur Unteroffizierposten auszusetzen, wenn die wirkliche Thätigkeit der russischen Jagdkommandos auch nur annähernd eine solche ist, wie sie geplant und vorbereitet wird. — Welches sind nun die Mittel, um all diesen sich aus der Dunkelheit ergebenden Schwierigkeiten zu begegnen?

Zunächst handelt es sich um die Führer, um die Feldwachthabenden insbesondere. Abgesehen von den Obliegenheiten, welche die F.-O. ihnen ausdrücklich vorschreibt, müssen sie dafür sorgen, dafs jeder einzelne Mann der Feldwache weifs, was er bei nächtlichen Alarmierungen und Überraschungen zu thun hat. Es darf kein Zweifel sein, ob gegebenen Falls das Gepäck umzuhängen ist oder nicht. Sonst läuft ein Teil der Leute an die Gewehre, ein anderer ans Gepäck. Jeder Mann mufs wissen, wo sein Gewehr steht. Es mufs also jede zurückkehrende Patrouille und Ablösung ihre Gewehre genau wieder dahin stellen, wo sie vorher gestanden haben. Die Verteidigungsstellung für die Nacht mufs nicht blos bei Tage ausgesucht sein, sie mufs auch, sowohl vor Eintritt der Dunkelheit als auch während derselben, wenigstens einmal wirklich besetzt werden. Jeder Mann mufs nicht blofs seinen Platz in der Stellung wissen, sondern auch, wie er zu demselben hinkommt. Um nach bestimmter Richtung feuern zu können, müssen Merkmale ausgesucht und den Leuten gezeigt werden. Es mufs auch vorgeübt sein der Übergang aus der Feuerstellung zum Bajonettstofs. Dazu

werden die Seitengewehre ein für allemal mit Einbruch der Dunkelheit aufgepflanzt.

Wir dürfen bei den Vorpostenübungen der Manöver nicht vergessen, dafs sie der Kriegswirklichkeit nur wenig entsprechen. Sie gewähren wesentlichen Nutzen durch die Entwickelung und Förderung der Gewandtheit und Findigkeit aller Beteiligten, aber für die unmittelbare Vorbereitung der Mannschaften auf ihre Thätigkeit im Kriege nützen sie verhältnismäfsig wenig.

Wir stellen unsere Doppelposten zwar für die Dunkelheit auf, unterweisen sie aber meistens so, als wenn sie für den Tagesdienst bestimmt wären. Für die Nacht kommt es nicht darauf an, dafs der Posten seine Nebenleute zeigen kann, dafs er weifs, wie die vorliegenden Dörfer heifsen, wohin dieser oder jener Weg führt u. dgl. Wohl aber mufs er wissen, von wo her aufserhalb der Wege feindliche Patrouillen an ihn heran oder an ihm vorbeischleichen könnten. Er mufs seine persönliche Aufstellung so nehmen, dafs er in der Dunkelheit selbst aus gröfster Nähe schwer zu bemerken ist.

Nötig ist auch, dafs derjenige Mann, der während der Dunkelheit vom Posten zur Feldwache oder sonst irgendwohin melden soll, seinen Weg genau kennt. Eine Orientierung blofs bei Tage genügt nicht. Vielmehr ist erforderlich, dafs er jenen Weg während der Dunkelheit, wenn auch nur zur Übung, wirklich einmal zurückgelegt hat.

Von grofser Wichtigkeit ist, dafs die für jeden Posten bestimmten Leute, nicht blofs diejenigen, welche gerade aufgezogen sind, darauf hingewiesen werden, wie während der Dämmerung sich das Bild des sie umgehenden Geländes allmälig völlig verändert. Gegenstände, die bei Tage kaum bemerkt wurden, treten mit beginnender Dunkelkeit mehr und mehr hervor und erlangen schliefslich die Bedeutung wichtiger Orientierungspunkte. Die Leute müssen diese Änderung persönlich beobachten, damit sie in der Nacht wissen, was sie da oder dort vor sich sehen, und damit sie jede verdächtige Erscheinung an solchen ihnen als wichtig bezeichneten Punkten sogleich wahrnehmen können.

Geschieht dte erwähnte Unterweisung nicht, so kommen bei der Ablösung Leute auf Posten, die ihre Umgebung unter dem Einflusse der Dunkelheit ganz und gar nicht kennen, und die infolgedessen durch falsche und übereilte Meldungen unnützen Allarm verursachen.

Es darf behauptet werden, dafs manches von dem eben Gesagten bisher nicht Gegenstand der Friedensübung gewesen ist. Es ist aber auch klar, dafs sich das meiste davon sehr wohl dem

Rahmen der bisherigen Übungen einpassen läfst. Eine Frage bleibt, ob und in wie weit es möglich ist, die zu Anfang erwähnten seelischen Einflüsse, welche die Dunkelheit auf den Menschen ausübt, abzuschwächen und einzuschränken.

Aus den Berichten russischer Offiziere über ihre Erlebnisse im türkischen Kriege 77/78 geht hervor, dafs Offiziere wie Mannschaften sich in erstaunlichem Mafse an die Verhältnisse der Dunkelheit gewöhnt haben und schliefslich die vollkommenste Sicherheit in ihren Bewegungen und sonstigem Verhalten erlangten. Allerdings wurden diese Leute fast allnächtlich zu besonderen Unternehmungen irgend welcher Art verwendet.

Eine gleiche Sicherheit durch Friedensübungen erzielen zu wollen, wird niemand einfallen. Dazu mangelt die Zeit. Eine gewisse Vorbereitung ergiebt sich aus dem Garnisonwachtdienst, wenn derselbe den Mann auf einsame, aufserhalb der Stadt gelegene, unter Umständen sogar gefährliche Posten führt. Hier hat er Gelegenheit, sein Auge und Ohr an die Verhältnisse der Dunkelheit und an die Beobachtung während derselben zu gewöhnen. Es genügt, ihn im Unterricht darauf hinzuweisen.

Eine weitergehende Ausbildung läfst sich auf folgende, den allgemeinen Dienstbetrieb in keiner Weise störende Art ausführen. Gegen Abend führt ein Unteroffizier einige Leute soweit aus der Garnison heraus, bis ein nicht allzu bekanntes Gelände erreicht ist. Dort werden die Mannschaften als Doppelposten oder Unteroffizierposten aufgestellt. Die Annahme einer Kriegslage ist nicht nötig. Es genügt, zu wissen, welche Front die eigene Aufstellung hat, und von woher möglicherweise der Feind zu erwarten ist. Der aufführende Unteroffizier kehrt alsdann zurück und hat den Ort der von ihm für den Posten gewählten Aufstellung sogleich nach seinem Eintreffen in der Kaserne durch schriftliche Meldung und Skizze anzugeben. Auf Grund dieser schriftlichen Meldung hat dann ein anderer Unteroffizier oder Gefreiter mit einer Patrouille im Laufe der Nacht den abends aufgestellten Posten aufzusuchen und seine Aufmerksamkeit zu prüfen, indem er, je nach erhaltenem Auftrag bald als feindliche Patrouille sich ihm nähert, ein andermal an ihm vorbei zu schleichen sucht, ein drittes mal als Patrouille in der eigenen Postenkette an ihn herankommt. Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, dafs es auf diese oder in ähnlicher Weise leicht ist, die Aufmerksamkeit der auf Posten stehenden Leute weit schärfer anzuspannen, als wenn sie gelegentlich der sogenannten Vorpostenübungen draufsen stehen und wissen, dafs es doch bald nach Hause geht. — Dafs das Weitere bei Dunkelheit zum besten Teil Sache

der Übung und Erfahrung ist, leuchtet ohne weiteres ein. — Die im 16 A.-C. für Offiziere und Unteroffiziere vorgeschriebenen nächtlichen Ritte mögen ja manchem recht unbequem erscheinen. Sie haben sich aber eingebürgert und fördern die Kriegsfertigkeit der Beteiligten in hohem Mafse. Da es sich meist um die Zurücklegung ziemlich bedeutender Entfernungen handelt, so lernt jeder den Wechsel und richtigen Gebrauch der Gangarten und weifs allmählich, was er sich und seinem Pferde zumuten kann. Da der zu überbringende Brief häufig die Anordnungen für eine Garnisonübung des nächsten Tages enthält, so reitet der Betreffende stets unter einer gewissen Verantwortlichkeit, ähnlich wie im Kriege. —

Beim Biwaksdienste, zu dem wir uns nun wenden, handelt es sich um verhältnismäfsig einfache Dinge. Es ist aber zu betonen, dafs gerade hier unsere gewöhnlichen Friedensübungen nur in unvollkommenem Mafse eine Vorbereitung für den Krieg bilden. Im Manöver ist es üblich, das Biwak bei Tage einzurichten. Wird es einmal notwendig, im Dunkeln abzukochen oder die Lagerbedürfnisse zu verteilen, so ist dies nicht geplant, sondern eine Folge fehlerhafter Anordnungen. Im Kriege dagegen ist das Beziehen des Biwaks erst während der Dunkelheit zeitweise Regel gewesen, und ebenso der Abmarsch aus demselben vor Tagesanbruch. Der Krieg verlangt ferner ein schnelles und geordnetes Bereitstehen der Truppen im Falle plötzlichen Allarms. Mithin mufs auch ein schnelles und ordnungsmäfsiges Abbrechen der Zelte und Umhängen des Gepäcks, bei den berittenen Waffen auch noch schnelles und doch sorgfältiges Satteln und Schirren Sache der Gewohnheit sein.

Gegenstand der Friedensübung wäre demnach zunächst das Einrichten des Biwaks in der Dunkelheit, wenn angängig in gröfseren Verbänden. Hier ist das möglichst genaue Innehalten der in der F.-O. gegebenen Grundform des Biwaks von Bedeutung. Sie allein gewährleistet volle Ordnung und gutes Zurechtfinden. Stehen z. B. die Offizierszelte nicht am richtigen Platz, so verfehlen Meldereiter und Ordonnanzen leicht ihr Ziel, wichtige Meldungen und Befehle langen verspätet an. — Nicht versäumt darf werden, die Mannschaft zu überwachen, dafs jeder seine Verpflegungsportion auch wirklich kocht und verzehrt, und nicht etwa fortwirft. Der ermüdete Soldat, dem aus übergrofser Nervenanspannung die Efslust fehlt, ist nur allzuleicht geneigt, die Sorge für sich und sein Pferd zu unterlassen.

Das zweite würde sein, ein schnelles und ordnungsmäfsiges Abbrechen des Lagers und einen wohlgeordneten Abmarsch sicher zu stellen. Jeder einzelne Mann mufs wissen, was er zu thun, wo

er zuzugreifen hat. Zeltauf- und abbau müssen eingeübt sein wie Gewehrgriffe. Die Lagerung des Gepäcks mufs übersichtlich, das Herauskriechen aus den Zelten, das Heraneilen zum Gepäck und zu den Gewehren so geregelt sein, dafs kein Durcheinanderlaufen von Mannschaften verschiedener Züge stattfindet. — Unter Umständen wird es nötig sein, das Gewehr in die Hand zu nehmen, ohne auch nur die Patrontaschen anzulegen. Für den Nachtkampf genügen die fünf Patronen im Magazin, das Seitengewehr mufs aber bereits vorher aufgepflanzt sein. Zur Sicherung eines glatten Abmarsches ist es notwendig, dafs jede Truppeneinheit (Kompagnie u. s. w.) bereits vorher weifs, auf welchem Wege sie die Abmarschstrafse zu erreichen hat, ohne in das Biwak eines anderen Truppenteils zu geraten. An der Strafse mufs sie den Befehl abwarten, sich der Marschkolonne einzuordnen. Das Meiste des eben Gesagten läfst sich ohne besondere Nachtübungen erreichen, wenn nur die Biwaksnächte der Herbstübungen entsprechend ausgenutzt werden.

Wir kommen nun zu den Nachtmärschen. Diese werden voraussichtlich in den künftigen Kriegen eine noch gröfsere Rolle spielen als in den bisherigen. Sie lassen sich, wie ein österreichischer Schriftsteller sagt, durch Aufzählung ihrer Nachteile im Felde ebensowenig vermeiden wie das Biwakieren. Im übrigen giebt es, nachdem einmal die Eigentümlichkeiten und Schwierigkeiten nächtlicher Bewegungen feststehen, sehr wohl Mittel, diese Schwierigkeiten aufzuheben oder zu mindern. Diese Mittel zu kennen und wo es nötig ist, anzuwenden, ist Pflicht aller Führer. Das häufig angeführte Wort Blüchers: „Ich fürchte die Nachtmärsche mehr als den Feind,“ ist aus einem Briefe entnommen, in dessen Zusammenhang es einen ganz anderen Sinn hat. Gerade Blücher hat sich niemals gescheut, Nachtmärsche ausführen zu lassen, sobald ihm dies erforderlich erschien.

Nachtmärsche sind notwendig, wenn allzu grofse Truppenmassen [mehr als ein Armeekorps] auf ein und dieselbe Marschstrafse angewiesen sind. Es ist dann das Heranziehen aller Truppen zur Schlacht gar nicht anders möglich, als dadurch, dafs das vordere Armeekorps sich bereits während der dem Schlachttag vorangehenden Nacht in Bewegung setzt. Trains und Kolonnen werden auch unter gewöhnlichen Verhältnissen häufig genug während der Dunkelheit nicht blofs marschieren, sondern sich sogar begegnen müssen.

Nachtmärsche sind ferner nicht zu vermeiden, wenn es sich darum handelt, einen gröfseren Truppenkörper unbemerkt seine Stellung wechseln zu lassen), entweder indem man ihn zur Umgehung der feindlichen Aufstellung einen Flankenmarsch ausführen läfst, oder

wenn man ihn an einen anderen Punkt der eigenen Gesamtaufstellung behufs Verstärkung dieses Punktes verschieben will, sowie endlich, um mit der gesammten Truppenmasse abzumarschieren, weil man einem am nächsten Tage erwarteten feindlichen Angriff sich nicht gewachsen fühlt.

Des Weiteren sind Nachtmärsche erforderlich für fast alle Unternehmungen des sogenannten kleinen Krieges, die sich meistens als Überfälle und Überraschungen charakterisieren, jedenfalls aber in diesen Formen am wirksamsten sind.

Endlich noch können Nachtmärsche zweckmäfsig erscheinen, wenn man die grofse Tageshitze vermeiden will. In diesem einen Fall bedeuten sie nicht eine Steigerung, sondern eine Verminderung der Marschschwierigkeiten für die Mannschaft. Umsomehr, da zwischen überheifsen Sommertagen gewöhnlich helle, regenlose Nächte zu liegen pflegen.

Die den Nachtmärschen anhaftenden Schwierigkeiten ergeben sich aus folgenden Betrachtungen. — Auf der Marschstrafse ist in der Dunkelheit nichts zu erkennen. Es kann also die Tête der Kolonne nicht die für den Marsch bessere Seite des Weges auswählen. Schon dadurch ermüdet der Marsch mehr als bei Tage. Jede Stockung, jedes Fehltreten und Stolpern auch nur eines einzelnen Mannes pflanzt sich viel mehr durch die ganze Kolonne fort als bei Tage, wo man von rückwärts her bereits die Unregelmäfsigkeit des Marsches übersieht und ihr zu begegnen vermag. Um nicht bei unvorhergesehenen Stockungen seinen Vordermann anzurennen, tritt der Soldat vorsichtiger, d. h. er verkürzt den Schritt und verlangsamt hierdurch die Marschgeschwindigkeit. Weitere Störung und Verlangsamung tritt dadurch ein, dafs für die Marschierenden eine Beschäftigung des Geistes durch äufsere Eindrücke fehlt. Man sieht nichts von der Gegend und von den Vorgängen neben der Marschstrafse. Jeder einzelne hängt seinen eigenen Gedanken nach und wird dadurch mehr und mehr unaufmerksam gegenüber den eigenen Bewegungen. Eine gewisse Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit tritt ein, besonders wenn nach starken Anstrengungen des vorangegangenen Tages ein Ausruhen vor dem Marsch nicht mehr möglich war. Um so mühevoller wirken dann Überraschungen irgendwelcher Art, Schüsse, Signale u. dgl. Sie schaffen bei dem Zustande halber Schlaftrunkenheit eine Lage, in welcher die Panik Boden fafst und zu den schlimmsten Verwirrungen, wie zu den empfindlichsten Verlusten führen kann und geführt hat.

Unter solchen Umständen ist es auch nur natürlich, dafs sich

die bei Tage gewohnte straffe Marschordnung nicht mehr aufrecht erhalten läfst. Die Glieder vermischen sich und es kann unter besonderen Umständen sogar vorkommen, dafs einzelne, nicht zu Helden geschaffene Leute einfach im Dunkel der Nacht verschwinden.

Eine allbekannte, aber immer sich wiederholende Erscheinung bei Nachtmärschen ist das Verlorengehen der Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Kolonne. Es kommt dies nicht etwa blofs vor zwischen Avantgarde und Gros. Vielmehr ist häufig die Kolonne eines gröfseren Truppenverbandes mitten durch gerissen. Am leichtesten geschieht dies, wenn von der bisher innegehaltenen Hauptstrafse der Marsch auf einen Nebenweg abgelenkt wird, oder wenn nach Überschreitung eines Hindernisses, welches ein vorübergehendes Haltmachen bedingte, mehrere gleich gute Strafsen für den Weitermarsch zur Verfügung stehen.

Wiederholt ist auch vorgekommen, dafs die gesamte in Marsch befindliche Kolonne ihr Ziel verfehlt hat. Es wurde dann an falscher Stelle von der bisherigen Marschstrafse abgebogen, was ja sehr leicht möglich ist, wenn auch nur einer von mehreren nach einander in gleicher Richtung sich abzweigenden Wegen übersehen wird.

Was bisher mit besonderer Beziehung auf die Infanterie gesagt wurde, gilt zum gröfsten Teil auch für die anderen Waffen. — Während der einzelne Reiter auf guter Strafse sich nachts verhältnismäfsig sicher und auch schneller bewegt als der Fufsgänger, ist dies beim Marsch in geschlossener Kolonne nicht der Fall. Der Reiter hat viel mehr Gelegenheit, sich dem Halbschlaf hinzugeben als der Infanterist. Er hängt dann auf dem Pferde, statt es zu führen. Letzteres stolpert und wird leicht gedrückt. Jede durch Schreck oder sonstige Ursache entstandene Verwirrung kann innerhalb einer berittenen Marschkolonne noch viel verhängnisvoller werden als bei der Infanterie. Am übelsten sind die Marschstockungen, welche durch ineinander geratene Fahrzeuge verursacht werden.

Dem bisher über Nachtmärsche Gesagten ist noch hinzuzufügen, dafs ohne Ausnahme jeder Nachtmarsch den Truppen die durch kein Schlafen bei Tage zu ersetzende Nachtruhe nimmt. Nachtmärsche müssen Ausnahmen bleiben und sind nur anzuwenden, wo es die Lage erfordert.

Nachdem wir die Schwierigkeiten aufgezählt haben, die von der Ausführung nächtlicher Marschbewegungen untrennbar sind, bleibt noch übrig von den Mitteln zu sprechen, durch die man hoffen kann, sie zu überwinden.

Wir haben zunächst einen Unterschied festzustellen zwischen

solchen Märschen, die in der Nähe des Feindes und unter der Erwartung der Bedrohung durch ihn stattfinden, und zwischen solchen, auf welche feindliche Einwirkung ausgeschlossen ist. Letztere wären sogenannte Reisemärsche. Sie werden aus Anlafs des Krieges, zumal in Feindesland verhältnismäfsig selten sein. Wenn sie gleichwohl während des letzten deutsch-französischen Krieges im Etappengebiet mehrfach zur Ausführung gelangt sind, so haben sie gerade dort den Beweis geliefert, dafs selbst bei ihnen Marschsicherung auch notwendig ist.

Worauf seitens der Führung bei Nachtmärschen zu rücksichtigen ist, dafür giebt die F.-O., ohne sich auf Einzelheiten einzulassen, folgende Fingerzeige. Sie sagt: Es sind Anordnungen zu treffen, welche auch in der Dunkelheit die stetige Bewegung in bestimmter Richtung sichern. Es kommt vorzugsweise darauf an, den Zusammenhang in der Kolonne aufrecht zu erhalten, durch Aufräumen oder Umgehen von Hindernissen ermüdende Stockungen auszuschliefsen und für das Innehalten des richtigen Weges zu sorgen. In der Nähe des Feindes ist die Erhaltung der gröfsten Stille eine Notwendigkeit.

In diesen Angaben ist alles Wesentliche enthalten. Die F.-O. überläfst es jedem Führer, die im Einzelfall erforderlichen Mittel zu finden, um den gestellten Forderungen gerecht zu werden. — In der russischen Vorschrift über Nachtmärsche und Nachtgefechte sind die als zweckmäfsig befundenen Mafsregeln im Einzelnen aufgezählt. Da sie durchweg auf Kriegserfahrung beruhen, sind sie auch für unsere Zwecke brauchbar.

Zunächst sind die einzuschlagenden Wege vorher zu erkunden und zwar nicht blofs bei Tage sondern auch bei Nacht, damit der Erkundende sicher diejenigen Punkte herausfindet, die in der Dunkelheit Anlafs zu Aufenthalt und Irrtümern geben könnten. Lassen sich vorhandene Hindernisse nicht beseitigen, so müssen Mafsnahmen zu ihrer Umgehung getroffen werden. An Wegegabelungen müssen Wegweiserposten stehen, oder es mufs durch sonstige leicht erkennbare Merkmale die Benutzung des richtigen Weges gesichert werden. Zuverlässige Führer sind in manchen Fällen wünschenswert. Brauchbar sind sie aber nur dann, wenn sie den betreffenden Weg genügend oft auch bei Nacht kennen gelernt haben.

Zur Erhaltung des Zusammenhanges in der Kolonne trägt wesentlich bei, wenn die verschiedenen Waffen nicht durcheinander gemischt werden. Selbst die Fahrzeuge der Fufstruppen werden zweckmäfsig aus der Kolonne herausgenommen und an das Ende der Gesamtkolonne verwiesen. — Ein weiteres Mittel zur Erhaltung der Ordnung ist ein gleichmäfsiges Ausschreiten der Tête, die aber

auch wiederum in angemessener Weise absichtlich die Marschgeschwindigkeit zu wechseln hat. Es mufs bedacht werden, dafs an und für sich in der Dunkelheit die in der Kolonne marschierenden Mannschaften mit den vorne befindlichen noch viel weniger gleichen Schritt zu halten vermögen als wie dies bei Tage der Fall ist. Jede schlechte Wegestelle, jede einigermafsen erhebliche Steigung des Weges macht sich sehr viel mehr geltend als bei Tage. Es mufs deshalb die Tête nach dem Passieren solcher Stellen so lange den Schritt kürzen, bis anzunehmen ist, dafs auch der hintere Teil der Kolonne die fragliche Strecke überschritten hat.

Die Marschordnung mufs eine bequeme sein, ohne dafs dadurch die einzelnen Truppenteile wesentlich länger werden. Da dies gleichwohl unvermeidlich ist, so ist hin und wieder ein kurzer Halt erforderlich, um ein Aufschliefsen zu den richtigen Marschlängen zu ermöglichen. Eine längere Rast einzuschieben, empfiehlt sich nicht. Sie gewährt keineswegs die gleiche Erholung wie am Tage, sondern führt vielmehr nur dazu, dafs die Leute fest einschlafen, im Dunkeln nicht an die Gewehre zu bekommen sind und nachher um so schläfriger nnd nachlässiger marschieren. Alle Offiziere und Unteroffiziere müssen bei ihren Zügen und Sektionen verbleiben und darauf achten, dafs niemand zu irgend welchem Zweck die Kolonne verläfst.

In Rufsland wird empfohlen, die kleinen Abstände in der Kolonne fortfallen zu lassen, weil dadurch einem Auseinanderreifsen der Kolonne vorgebeugt werde. Man wird aber ebenso gut sagen können: Je schärfer abgegrenzt die einzelnen Truppeneinheiten von einander bleiben, um so weniger pflanzen sich Stockungen durch die ganze Kolonne fort, und das ist doch auch ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Für das Zusammenhalten in der Kolonne ist von jedem Truppenteil der an der Queue marschierende Zugführer nach rückwärts, der vorne befindliche nach vorwärts verantwortlich. Beide haben Verbindungsleute (unter Umständen Radfahrer) auszusondern, wenn sich durch Auflaufen nach vorwärts Lücken in der Marschkolonne bilden. Bei starker Dunkelheit sind Laternen, je eine am Anfang und Ende jeder Truppeneinheit, für den Zusammenhang von wesentlichem Nutzen. Sie sind bei schlechten Wegen auch unentbehrlich, um die Pferde der Berittenen vor Stolpern und Stürzen zu bewahren. Es sind auch Tafeln, mit Leuchtfarbe bestrichen, leuchtende Karten und Kompasse für Zwecke der Nachtmärsche empfohlen und angeblich als praktisch erprobt worden. Ich glaube aber, dafs alles dies als kriegswidrig zu verwerfen ist. Die Leuchtfarbe leuchtet nur nach vorheriger mehrstündiger Besonnung; bei Nebel und Regen

versagt sie, im Laufe der Zeit wird sie ganz unwirksam. Vielleicht würden kleine elektrische Laternen, deren Sammelelemente sich auf jeder Telegraphenstation neu laden liefsen, bessere Dienste leisten, da sie vom Wetter völlig unabhängig sind.

Die Nähe des Feindes bedingt für den Nachtmarsch eine Änderung der eben geschilderten Mafsnahmen. Einige derselben, wie das genaue Erkunden des Marschweges, das Besetzen der Wegegabelungen mit Posten u. s. w. werden nicht ausführbar sein. Im grofsen und ganzen wird man aber davon beibehalten, soviel der besondere Zweck des Marsches irgend zuläfst. Z. B. wird es selbst beim Marsch zur Schlacht möglich sein, die Artillerie aus der Infanteriekolonne herauszunehmen und an der Queue marschieren zu lassen. In der Morgendämmerung kann sie vortraben und sich an vorgeschriebener Stelle eingliedern. — Überhaupt ist eine Marschgliederung der Kolonnen nach den Grundsätzen der Tagesmarschordnung nicht zu fordern. Ein Abstand zwischen Avantgarde und Gros, zwischen Vortrupp und Haupttrupp ist für die Dunkelheit nicht nötig. Wohl aber ist es zweckmäfsig' eine geschlossene kleinere Infanterietruppe, möglichst unter Beigabe von Pionieren verhältnismäfsig weit vorauszusenden.

Bezweckt der Marsch Überraschung des Feindes in irgend einer Art, so sind hierfür besondere Anordnungen erforderlich. Jedes Voraussenden von Berittenen oder Unberittenen würde den Marsch frühzeitig verraten. Zur eigenen Sicherung genügen einige Schützen unmittelbar vor der Tête. — Allen Mannschaften mufs bekannt sein, um was es sich handelt, sowie dafs sie jederzeit auf Überraschungen irgend welcher Art gefafst sein müssen. — Mit ungeladenen Gewehren zu marschieren, ist eine Überlieferung aus älterer Zeit. Wer heut zu Tage schiefsen will, hat sein Gewehr im Nu geladen. Zweckmäfsiger erscheint, das Gewehr über die Schulter zu hängen. Dann haben die Leute beide Hände frei und können bei unebenem oder glattem Boden besser balanzieren oder auch bei grofser Dunkelheit sich die Hände reichen, um nicht von einander abzukommen.

Unbedingte Stille mufs in der Kolonne herrschen. Hunde und unter Umständen auch die Pferde sind zurückzulassen, leicht klappernde Ausrüstungsstücke entsprechend zu befestigen. Keine Laterne darf brennen, keine Cigarre, kein Streichholz angezündet werden. Kommandos erfolgen im Flüsterton und nur an die Tête. Alle andern Mannschaften machen nach, was vorn geschieht.

Dafs Nachtmärsche im Frieden zu üben sind, schreibt die F.-O. ausdrücklich vor. Es darf aber nicht so geschehen, dafs als Ergebnis eines Nachtmarsches die Kritik jedesmal feststellt, die oder jene

Eigentümlichkeit nächtlicher Bewegungen sei wieder einmal durch den Augenschein bewiesen. Vielmehr müssen bei den Übungsmärschen alle zur Bewältigung der schon bekannten Schwierigkeiten geeigneten Mittel bereits zur Anwendung kommen, damit sie Führern und Mannschaften vertraut werden und bleiben. Es mufs ferner jedem Marsch eine wenn auch noch so einfache Kriegslage zu Grunde gelegt werden, damit gezeigt werden kann, wie die vorerwähnten Mafsnahmen gerade dieser Lage anzupassen sind. Im allgemeinen können Übungsmärsche bei Nacht dem einzelnen Soldaten nur dann einen richtigen Begriff von den zu überwindenden Schwierigkeiten beibringen, wenn sie in möglichst grofsen Verbänden stattfinden und wenn beträchtliche Strecken zurückzulegen sind. Überraschungsmärsche sind dagegen mehr zur Übung in kleineren Truppenabteilungen geeignet.

Wir kommen nun zur Betrachtung des sogenannten Nachtgefechts. Unter dieser Bezeichnung werden gewöhnlich alle in der Dunkelheit überhaupt möglichen Kampfhandlungen zusammengefafst. Es ist aber nötig, die sehr verschiedenen Fälle und Möglichkeiten, die sich ergeben, in eingehenderer Betrachtung scharf auseinander zu halten. — Es giebt Fanatiker des Nachtgefechts, welche behaupten, dafs alle Schwierigkeiten, welche der moderne Angriff bietet, spielend zu überwinden seien, wenn man zur Nacht seine Zuflucht nähme und wenn man die Truppen bis zu den gröfsten Verbänden aufwärts, in den entsprechenden Formen schulen wolle. Sie stellen das Nachtgefecht dar als eine weitere Stufe der bisher stattgehabten geschichtlichen Entwickelung der Taktik. Habe man die geschlossenen Formen ehemaliger Linientaktik aufgegeben, um sich zur Ausübung des Schützengefechts aufzulösen, so dürfe man auch einen weiteren Schritt thun und nunmehr das Dunkel der Nacht als bestes Deckungsmittel beim Angriff ausnutzen. Es ist bei diesem Gedankengange aber doch ein Irrtum untergelaufen: Der Übergang von den starren Linien der vorjenaischen Zeit zur modernen Schützenlinie bedeutet eine Steigerung der Feuerwirkung. Der Kampf in der Dunkelheit bedingt aber ein fast völliges Aufgeben aller Feuerwirkung und steigert die Schwierigkeit aller Bewegungen wie auch der Leitung des Kampfes bis ins Unmögliche.

Gegenüber den begeisterten Befürwortern ausgedehnter Nachtkämpfe und Nachtkampfübungen steht nun eine ebenfalls nicht kleine Zahl von Taktikern, die von dem ganzen Krimskrams des Nachtgefechts nichts wissen wollen und alle Andersmeinenden mit der wohlfeilen Redensart abfertigen: „Die Nacht ist keines Menschen Freund.“ Die Wahrheit liegt in der Mitte. Ein näheres Zusehen wird uns dahin führen, dafs unser Infanterie-Reglement in seinen

4*

Festsetzungen für den Kampf in der Dunkelheit genau das Richtige trifft. Diese Festsetzungen sind auf gröfsere Verhältnisse zugeschnitten. Die aus ihnen zu gewinnenden Grundsätze passen aber auch auf die verschiedenen Fälle des sogenannten Kleinkrieges.

Es ist klar, dafs die bei den Nachtmärschen erörterten Schwierigkeiten sich steigern müssen, wenn die Bewegung nicht mehr auf Strafsen und Wegen, sondern querfeldein erfolgt. Das Vorkommen von Hindernissen aller Art, — dort immerhin eine Ausnahme — wird hier zur Regel, und gerade die Notwendigkeit, solche Hindernisse zu umgehen, steigert die Schwierigkeiten, weil die Truppe dadurch immer wieder von der vorgeschriebenen Richtung abgelenkt wird. Das Innehalten der befohlenen Richtung ist aber eine Hauptsache bei allen nächtlichen Gefechtshandlungen. Nicht blofs wird bei jeder Abweichung das Kampfziel verfehlt, es können auch Abteilungen derselben Partei aufeinander stofsen, sich gegenseitig für Feinde halten und bekämpfen.

Der oberste Führer kann für nächtliche Unternehmungen kaum etwas weiteres thun, als einen möglichst zweckmäfsigen Befehl auszugeben. Jede weitere Leitung des einmal begonnenen Gefechts ist unmöglich, selbst das Einsetzen der Reserven ist hier nicht so ausführbar wie bei Tage, da in der Regel niemand weifs, wo sie notwendig sind oder wo sie sich gerade befinden.

Ein wesentliches Kennzeichen aller Nachtgefechte ist ferner, dafs sie auf der Überraschung einer Partei sich aufbauen. Es wird also derjenige, welcher überraschen *will*, alle Fürsorge zu treffen haben, dafs seine Annäherung vom Gegner möglichst spät entdeckt wird. Damit verbietet sich jede Aufklärung beim Vormarsch, und beim unvermuteten Zusammenstofs kann jederzeit der überraschen Wollende zum Überraschten werden.

Allen diesen Schwierigkeiten und Zufälligkeiten des Nachtgefechts gegenüber bleibt als *Vorteil* für den Angreifer bestehen, dafs er ungesehen und unbeschossen bis auf nächste Nähe an den Gegner heran kann, dafs auch nach dem etwaigen Beginn des gegnerischen Feuers dies Feuer kein gezieltes ist und dafs durch die mit dem Vorgehen in der Dunkelheit verknüpfte Überraschung alle Erfolge sich steigern. Der *Angriff* also zieht den Hauptnutzen aus der Dunkelheit. Ihn hauptsächlich haben wir zu betrachten.

Es kann sich bei gröfseren Nachtkämpfen darum handeln, dafs 1. die Schlacht mit dem Beginn der Dunkelheit ihren *Anfang nimmt*, 2. dafs die während des Tages begonnene Schlacht bis in die Nacht hinein *sich fortsetzt*, 3. dafs die für den Tag geplante Schlacht während der Dunkelheit *vorbereitet oder begonnen* wird.

Im ersten wie im zweiten Fall wird von vorn herein darauf verzichtet, die etwa zu erringenden Einzelerfolge entscheidend auszunutzen, weil ein Überblick über das Ergebnis einer nächtlichen Gefechtshandlung immer erst mit Eintreten der Tageshelle möglich wird. Gleichwohl werden Nachtgefechte zu Beginn der Dunkelheit häufig genug sich als notwendig erweisen. Solch ein Fall liegt vor, wenn die Möglichkeit besteht, dafs der Feind sich unserm Angriff während der Nacht entzieht, wenn wir fürchten, dafs er bis zum Morgen erhebliche Verstärkungen an sich zieht, wenn wir einem erwarteten feindlichen Nachtangriff durch vorherigen eigenen Angriff zuvorkommen wollen, kurz stets dann, wenn wir damit rechnen, dafs jedes Zögern die allgemeine Lage zu unsern Ungunsten wesentlich verschiebt. Vorbedingung ist dann aber in allen Fällen, dafs der Aufmarsch im grofsen bereits vor Eintritt der Dunkelheit vollzogen ist. Ihn während der Nacht erst auszuführen, ist geradezu undenkbar. Man stelle sich vor, dafs auch nur die Truppen eines einzelnen Armeekorps sich während der Nacht aus der Marschkolonne zur richtigen Gefechtsbreite entwickeln sollten. Die Benutzumg der Karte hört im Dunkeln auf, sobald die Wege verlassen werden. Nachdem dies aber geschehen ist, vermag weder der oberste Führer die Unterverbände nach den von ihn gewollten Punkten hinzuleiten, noch ist er imstande, sich zu überzeugen, in wie weit jeder seinen Platz erreicht hat oder nicht. Denkbar wäre allenfalls, dafs die erforderlichen Geländepunkte und die Anmarschgrenze zu ihnen vorher ausgesucht und bezeichnet wurden. Allein auch diese Art der Vorbereitung bleibt mehr als unsicher. Es würde sich dann immer noch um die Aufgabe handeln, verhältnismäfsig weite Strecken querfeldein zurückzulegen, ohne von der gewollten Richtung abzukommen. Die Kriegserfahrung lehrt, wie schwierig diese Aufgabe ist. Bei einer Belagerung 1870/71, ich glaube von Belfort, war einer vorgehenden Truppe gesagt worden, sie sollte genau die Mitte zwischen zwei brennenden Häusern halten. Nachher aber brannten mehr als zwei Häuser und man ging — ich möchte sagen natürlich — in der falschen Richtung vor. Vor Plewna sollte ein Schützengraben bei Nacht ausgehoben werden. Ingenieuroffiziere, welche in der vorhergehenden Nacht den Graben abgesteckt hatten, gaben als Richtungshilfsmittel den grofsen Bären am Himmel an. Man fand aber die richtige Stelle nicht, weil das Abstecken zu anderer Stunde stattgefunden hatte und der grofse Bär nunmehr an anderer Stelle stand. Erwähnt mag werden, dafs beim nächtlichen Anmarsch der Engländer zur Schlacht von Tel el Kebir die Marschrichtung durch einen Marineoffizier mittelst Kompasses festgehalten wurde.

Ist aber nun der Aufmarsch vor Eintritt der Dunkelheit bereits vollzogen, so wird es auch möglich sein, die gegnerische Aufstellung einigermafsen genau zu erkunden, und diejenigen Leute, die bereits bis an den Feind heran waren, nachher als Führer auszunutzen.

Alles in allem bietet, wie schon erwähnt, ein zu Beginn der Dunkelheit unternommener Angriff nur wenig Aussicht auf nachhaltigen Erfolg. Das beweisen auch zahlreiche Nachtgefechte aus der zweiten Periode des letzten Deutsch-französischen Krieges. — Etwas anders liegt die Sache, wenn eine während des Tages begonnene und bereits stundenlang durchgefochtene Schlacht sich bis in die Dunkelheit hinein fortsetzt. An kurzen Wintertagen ist das häufig der Fall gewesen. Es sind dann meist die beiderseitigen Feuerlinien bereits in nächste Berührung gekommen. Mitunter hat, wie es unter andern Verhältnissen bei Gravelotte-St.-Hubert der Fall war, ein Hin- und Herwogen des Gefechts, ein Erobern und Wiederaufgeben bestimmter Stellungen stattgefunden. Der Angreifer kennt dann die Verhältnisse beim Gegner recht genau und es ist kein zu weit gestecktes Ziel, wenn er den Willen hat, die bisher noch unentschiedene Schlacht durch eine letzte, im Schutz der Dunkelheit unternommene Anstrengung zu seinen Gunsten zu wenden. Allerdings bedarf es wohl meistens eines ausdrücklichen, rücksichtslosen Befehls der obersten Führung, um die ermatteten Truppen gerade dann vorwärts zu treiben, wenn das todbringende Feuer des Feindes im Abenddunkel erstorben ist und wenn dem Einzelnen zum Bewufstsein kommt, dafs er die Gefahren des Tages nun überlebt hat. — Gerade die unentschiedene Schlacht zeigt uns zu Ende meist führerlose, völlig zerrissene und durcheinandergekommene Kampfgruppen. Da lassen sich Erfolge nur von frischen, noch ungebrauchten Truppen erwarten.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Angriffe kurz vor Tagesanbruch. Sie sind es, denen unser Reglement Erfolg zuspricht. — Der Aufmarsch Tags zuvor wird vorausgesetzt. Die Truppen rasten in Gefechtsgliederung, und gegen Morgen werden die der vordersten Linie soweit vorgeführt, dafs mit Beginn der Morgendämmerung das Feuer seinen Anfang nimmt. Es bleibt auf diese Weise fast die ganze Nacht zur Verfügung des Angreifers und er kann sie für seine Zwecke ausnützen, was freilich dem Verteidiger in gleicher Weise freisteht.

Zunächst wird es sich überall um ausgiebige Patrouillenverwendung handeln. Es mufs festgestellt werden, wo der Gegner im einzelnen während der Nacht verblieben ist und was er thut. Ins Geratewohl hinein lässt sich kein Angriff unternehmen. Man mufs wissen, was man sich gegenüber hat und wo man auf Widerstand

stofsen wird. Von Wichtigkeit ist es, dauernd Kenntnis zu haben, ob der Gegner seine Stellung verstärkt oder nicht. In der Regel wird dies der Fall sein, häufig hat aber die Schanzarbeit auch schon vorher stattgefunden. Dann mufs auch der Angreifer den Spaten ausnutzen und, ähnlich wie im Belagerungskriege, sich Infanterie- und Artilleriestellungen während der Nacht ausheben. Aufserdem erkundet jeder Truppenteil genau das Gelände, auf dem er später vorzugehen hat.

Das Herankommen der zahlreichen zu den angedeuteten Zwecken vorgeschickten Patrouillen an den Gegner bedingt natürlich dessen häufige Beunruhigung. Seine Vortruppen bleiben in beständiger Anspannung und Sorge, irgendwie überfallen zu werden. Je nach Charakter und Zustand der Truppe trägt sich diese Beunruhigung in engere oder weitere Kreise. Sie macht den Verteidiger bis zu den Morgenstunden, der Zeit des wirklichen Vorgehens, schon matt und mürbe. Nachdem er wiederholt Täuschungen ausgesetzt gewesen ist, hält er dann den eigentlichen Angriff zunächst auch für blofses Patrouillengeplänkel. In jedem Fall wird er ermüdet und geschwächt. War doch das harmlose Scharmützel von Chenebier am 15. Januar 1871 die Veranlassung, dafs bei den Franzosen die ganze Division Cremer die Nacht über bei 16—18° R. unter dem Gewehr blieb und gegen 200 Mann durch Frostschäden verlor.

Dem für den Morgen beabsichtigten Vorrücken können schon wirkliche Nachtkämpfe einzelner Truppenteile vorangehen. Das hängt ab von der Entfernung zwischen den Gegnern. Hält der Verteidiger bestimmte Geländepunkte oder Örtlichkeiten, wie Brücken, Waldstücke u. dgl. besetzt, so ist deren nächtliche Eroberung häufig eine Vorbedingung weiterer Erfolge. Die auf solche Ziele gerichteten Unternehmungen sind, namentlich im sogenannten Stellungskriege, in der Vergangenheit keineswegs selten.

Es kann aber auch das Vorgehen der Gesamttruppen kurz vor Beginn der Morgendämmerung zum nicht gewollten vorzeitigen Kampf in der Dunkelheit führen, wenn der Gegner eben dies für ihn so gefährliche Vorgehen durch eigene Offensive zu stören sucht. Auch das nächtliche Eingraben wird häufig genug durch Vorstöfse des Feindes und Nachtgefechte unterbrochen werden. Ganz besonders wird dies vor planmäfsig verstärkten Stellungen und vor wirklichen Festungen der Fall sein. Das nächtliche Heranrücken auf wirksame Feuerentfernung ist dort nicht in einem Zuge möglich. Die Infanterie bedarf der Mitarbeit der Artillerie und eines längeren Zeitraumes zur Vorbereitung des schliefslichen Sturmes. Erschwerend wirkt hier, abgesehen von der zunächst nicht vorhandenen Sturmfreiheit des ange-

griffenen Werkes, dafs das Vorgehen auf dem vom Verteidiger vorbereiteten Angriffsfelde geschehen mufs, dafs dem Verteidiger alle Entfernungen genau bekannt sind, und dafs deshalb mit einer auch in der Nacht wirksamen Feuerverteidigung zu rechnen ist. Vorteilhaft macht sich geltend die mit jedem Tage genauer werdende Bekanntschaft des Angreifers mit dem Gelände.

Als Ergebnis des bisher Gesagten dürfen wir hinstellen: 1. Wenn wir von ganz hellen Nächten absehen, welche die Anwendung der gewöhnlichen für den Tag gegebenen Gefechtsgrundsätze zulassen, so vollziehen sich alle nächtlichen Gefechtshandlungen unter bestimmten, ihnen eigentümlichen Verhältnissen. 2. Gröfsere Truppenmengen sind im Dunkeln nicht zu leiten, Kämpfe mit ihnen nicht durchführbar. 3. Es ist vorteilhaft, die Nacht nur zur Annäherung zu benutzen, den eigentlichen Kampf bis zum Morgen zu verschieben. 4. Zwischen den sich gegenüberliegenden Parteien sind aber kleinere Nachtkämpfe sehr wohl möglich, unter Umständen sogar notwendig. 5. Für diese Einzelgefechte bietet die Erfahrung bestimmte Grundsätze, nämlich folgende:

a) Da Artillerie und Kavallerie in der Nacht wenig oder gar keine Wirkung haben, Fahrzeuggerassel und Pferdegetrappel aber den Anmarsch weithin verrät, so verwendet man für Zwecke des Nachtgefechts nur Fufstruppen. Unter Umständen kann Artillerie Demonstrationszwecken dienen, Kavallerie zur späteren Steigerung errungener Erfolge bereit gestellt werden.

b) Da die Leitung des einmal begonnenen Gefechts durch den obersten Führer nicht möglich ist, so mufs der vorher zu erteilende Befehl weit mehr als bei Tage auf Einzelheiten eingehen. Aufbruchszeit, Weg, Ziel und Grenze der Thätigkeit mufs für jeden einzelnen Truppenteil aufs genauste festgestellt sein, nichts darf dem Zufall überlassen bleiben. Allergröfste Einfachheit ist geboten. — Auf Zusammenwirken oder auf gleichen Gefechtsbeginn bei mehreren Abteilungen ist niemals zu rechnen. Jeder Führer, ja sogar jeder einzelne Mann, mufs nicht blofs wissen, was er selbst soll, sondern auch, was neben ihm geschieht. Nur dann ist überall auf richtige Selbstthätigkeit zu rechnen. Diese aber ist im Nachtgefecht noch nötiger als bei Tage.

c) Der zurückzulegende Weg mufs möglichst in seiner ganzen Erstreckung bekannt sein. Am besten hat ihn der Führer jeder Abteilung persönlich erkundet, oder dies ist durch zuverlässige Mannschaften geschehen. Auf Führer aus der Civilbevölkerung ist nur im Notfall zurückzugreifen. Sie irren sich in der Angst und laufen davon, wenn sie können.

d) Da wir für das Nachtgefecht kein Feuer wollen, so brauchen wir auch keine entwickelten Fronten. Wir bewegen uns also in geschlossener Kolonne. Selbst die Patrouillenmannschaften bleiben dicht bei einander. Wenn es stellenweise notwendig ist, abzubrechen, wird lieber von vornherein eine schmälere Front gewählt. In schwierigem Gelände ist die Sektionskolonne zweckmäfsig. Denn je mehr Leute neben einander gehen, desto mehr stofsen auf Hindernisse. Wird erst angefangen, diesen auszuweichen, so ist die Kompagnie bald auseinander. Die schmälere Sektionskolonne windet sich dagegen durch. — Müssen mehrere Abteilungen neben einander vorgehen, so dürfen sie keinen gröfseren Zwischenraum haben, als dafs sie sich noch zu erkennen vermögen. Ist Trennung für den Angriff geboten, so findet diese erst dicht vor dem Feinde statt.

e) Das Ausscheiden einer allgemeinen Reserve ist selten zweckentsprechend. Wohl aber braucht jede einzelne Abteilung ihre besonderen Reserven. Diese hat ihr, in mehrere Staffeln gegliedert, zu folgen. Es kommt trotz aller Erfahrungen und Belehrungen doch immer vor, dafs die in vorderster Linie vorgehende Abteilung irgendwie stutzt. Da giebt es kein besseres Mittel, als sofort eine Staffel der Reserven einzusetzen, die sie wieder vorwärts treibt. So ergiebt sich also unter Umständen ein ganz allmähliches Einsetzen der Reserven.

f) Es ist unbedingt nötig, dafs vor dem Antreten die richtige Front aller Abteilungen festgestellt wird. Mit der Fürsorge für Innehaltung derselben während des Marsches müssen bestimmte Personen beauftragt werden, die sich um nichts anderes zu kümmern haben.

g) Die Sicherung des Marsches geschieht durch Patrouillen oder durch einige Schützen, beide dicht vor der Front. Jede weitere Abgrenzung würde den Anmarsch vorzeitig verraten. Das Voraussenden stärkerer Schützenlinien ist sogar gefährlich und hat mehr als einmal zum Befeuern eigener Truppen geführt.

h) Der Vormarsch mufs unter vollkommenster Stille vor sich gehen. Ausrüstungsstücke dürfen nicht klappern. Pferde und hustende Leute sind zurückzulassen. Die russische Vorschrift empfiehlt sogar, besonders dumme Leute nicht mitzunehmen, weil sie bei Überraschungen u. dgl. Unheil anstiften könnten.

i) Das ungezielte Feuern bei Nacht ist nicht blofs wirkungslos, es kann auch für die eigene Truppe schädlich sein, indem es dem Feinde die Stelle verrät, wo der Angreifer sich befindet, ebenso auch seine Ausdehnung anzeigt und ihn selbst im Vorschreiten aufhält. Grofse Gefahr liegt auch darin, dafs man leicht auf eigene Truppen schiefst. Das ist nicht blofs beiläufig vorgekommen. Es sind viel-

mehr ganze Gefechte bis zum Eintreten der Tageshelle durchgefochten worden. So von den Franzosen am 24. Oktober 1870 bei Cinq Chênes, so von den Russen bei Kars. Im letzteren Falle ist die Veranlassung besonders bemerkenswert. Mehrere Kolonnen marschierten hintereinander. Vor der vordersten glaubt man in der Flanke Türken zu erkennen. Da man sich im Marsch nicht will aufhalten lassen, wird wiederholt Allah-Allah gerufen, um jene Türken zu täuschen. Dies hört die hintere Kolonne und glaubt nun vor sich Feinde zu haben. Sie eröffnet daher das Feuer. Infolge dieses Feuers glaubt sich die vordere Kolonne nunmehr von den Türken umgangen, erwidert das Feuer und das Gefecht war im schönsten Gange. — Derartige Vorgänge weisen darauf hin, mit dem Feuer zurückzuhalten bis feststeht, ob Freund oder Feind vor der Mündung sich befindet. Das bloſse Zurufen reicht nicht hin. Im Gefecht von Karagatsch riefen die Türken einer russischen Kompagnie auf russisch zu: „Schieſst nicht, Brüder, wir sind ja die dritte Kompagnie." Im Gefecht bei Beaucourt, am 24. Dezember 1870 glaubte sich Hauptmann v. Wulffen von eigenen Truppen angegriffen und rief: „Schieſst nicht, hier steht die achte Kompagnie." Aus den Reihen der Angreifer erhielt er auf Deutsch die Antwort: „Auf Euch wollen wir ja gerade schieſsen." Es waren Franzosen.

Keinesfalls darf geduldet werden, daſs beim Nachtgefecht irgend jemand feuert, ehe es ausdrücklich befohlen ist. Selbst dann nicht, wenn anderswo Schüsse fallen und etwa bei Nachbarabteilungen das Feuer beginnt. In der Dunkelheit hat das Feuer eigentlich nur Zweck in der Abwehr und auch dann nur auf kürzeste Entfernung. Seine Wirkung muſs in kurze Augenblicke zusammengefaſst, d. h. es muſs Schnellfeuer abgegeben werden. Wir haben hiermit 1870/71 in jedem Falle Erfolg erzielt, insofern jeder Angriff der Franzosen durch Schnellfeuer abgewiesen wurde. Die Russen sind dagegen auf Grund ihrer Kriegserfahrungen der Ansicht, daſs das Salvenfeuer vorzuziehen sei, weil seine psychische und damit auch seine thatsächliche Wirkung eine gröſsere sei. Das eine steht jedenfalls zu Gunsten des Salvenfeuers fest, daſs bei seiner Anwendung der Patronenverschwendung wirksamer Einhalt gethan werden kann. Der nächtliche Munitionsaufwand ist bisher überall ein ungeheurer gewesen, die erreichte Wirkung eine sehr geringe. — Dagegen sind die mit dem Bajonnett erkämpften Erfolge höchst beachtenswert. Der geschlossene Angriff mit der blanken Waffe muſs also die Hauptfechtart für die Nacht bilden. Der Verteidiger kann sich ihrer natürlich ebensowohl bedienen und wird dies mit bestem Erfolg thun, wenn er den ihn bedrohenden Angriff durch Gegenstoſs abwehrt.

Bemerkenswert ist noch die russische Vorschrift, dafs nur auf ausdrücklichen Befehl Hurrah gerufen und Sturmmarsch geschlagen werden soll. Das Hurrah soll erst die Antwort auf das feindliche Feuer sein, wenn der Angriff entdeckt ist. Eine schwache Truppe bleibt auch dann noch besser stumm, um ihre Schwäche nicht zu verraten. — Für das Handgemenge ist ein Losungswort unerläfslich. Als solches würde einem Teil unserer Mannschaft gewifs der für Franzosen und Russen gleich unmöglich auszusprechende Civilschlachtruf: „Haut ihm!" sympathisch sein. Im Befreiungskriege rief man: „Heurich!"

Aus allem geht hervor, dafs der Nachtkampf bedeutende Anforderungen an die Herzhaftigkeit und Besonnenheit des einzelnen Mannes stellt. Nur mit tapferen, gut disziplinierten Truppen sind erfolgreiche Nachtgefechte möglich.

Ist der Gegner im ersten Anprall oder nach kurzem Handgemenge geworfen, so ist damit das Nachtgefecht zu Ende. Unter günstigen Umständen kann dann noch ein ergiebiges Einsammeln von Gefangenen stattfinden. Gewöhnlich mufs man sich aber damit begnügen, die eroberte Stellung festzuhalten. Alles weitere Fechten würde zweck- und ziellos sein, da man doch fast nie weifs, wo der Gegner geblieben ist. Der Abschlufs eines nicht bis in den Morgen hineindauernden Gefechtes besteht also darin, dafs die Angriffstruppen sich unter dem Schutze vorgezogener Reserven sammeln und die gewonnene Stellung gegen etwaigen Gegenangriff des nur in seiner vordersten Linie besiegten Feindes einrichten.

Die Mafsnahmen desjenigen, der den Nachtangriff erwartet, aber nicht wünscht, bestehen zunächst in entsprechender Verstärkung der Sicherungstruppen. Feindlichen Patrouillen mufs das Vordringen verwehrt sein. Weit vorgeschobene Unteroffizierposten können kleinere Patrouillen abfangen, gegen stärkere Unternehmungen als Hinterhalt wirken. — Unter Umständen wird es nötig sein, dafs die Truppen vorderster Linie ohne weitere Bivakseinrichtung dicht hinter den zu behauptenden Stellungen ruhen, während einzelne Posten in diesen selbst stehen. Es ist wesentlich, dafs die Nachtstellung keine eingebogene oder gebrochene Front bildet. Sonst kommt es vor, dafs eigene Leute beschossen werden. Hindernisse anzulegen, darf nicht versäumt werden. Die Stellung selbst mufs, wenn sie ernstlich gehalten werden soll, durch Erdarbeiten verstärkt werden. Dagegen ist es nicht vorteilhaft, vorgeschobene Punkte, wenn sie nicht sturmfrei sind, zu besetzen. Feuerunterstützung dorthin ist nicht möglich und mit der zurückgehenden Besatzung dringt in der Nacht auch sicherlich der Feind in die Hauptstellung ein. — Was

nun die Verteidigung selbst anlangt, so darf das Feuer, wie schon erwähnt, erst auf kürzester Entfernung losgelassen werden. Zu frühes Feuern zeigt dem Angreifer seinen Weg. Auch die Verteidigung soll sich die Überraschung wahren, indem sie den Angreifer möglichst lange im Zweifel läfst, ob sein Anmarsch entdeckt ist oder nicht. — Die Aufstellung zur Verteidigung darf keinenfalls in der Form von Schützenlinien erfolgen. Es sind vielmehr geschlossene Abteilungen entsprechend zu verteilen und auch diese stehen hinter etwaigen Schützengräben, nicht in ihnen, so dafs letztere zu einem Hindernis für den anstürmenden Angreifer werden. Die Reserven stehen ganz nah heran und führen ihre Unterstützung nur in der Form von Bajonettangriffen aus. — Ist es dem Angreifer schliefslich gelungen, in die Stellung einzudringen, so ist er deshalb noch lange nicht Sieger. Im Gegenteil, er sieht sich nun aller Vorteile beraubt, die ihm bisher die Dunkelheit gewährte. Sein weiteres Vorgehen ist in jedem Augenblick durch Angriffe aus jeder Richtung bedroht, während die von ihm geschlagenen Abteilungen vor seiner Verfolgung bald in der Dunkelheit verschwinden.

Es würde unter solchen Umständen grundfalsch sein, wenn der Verteidiger schon nach erfolgtem Festsetzen des Angreifers in der bisher verteidigten Stellung seine Sache verloren geben wollte. Ein allgemeiner Rückzug würde nur zu weiterer Verwirrung und Auflösung führen. Ist es nicht möglich, die verlorene Stellung noch während der Nacht wieder zu erobern, so wird in einer neuen nahe gelegenen Stellung das Tageslicht abgewartet, nachdem sich die geworfenen Truppen an einem vorher ausgewählten und bekannt gegebenen Punkte gesammelt haben.

Werfen wir nunmehr noch einen Blick auf diejenigen nächtlichen Unternehmungen, welche sich nicht zwischen den Fronten zweier Gegner, sondern mehr unabhängig von den Hauptkräften abspielen. Es handelt sich dabei entweder um besondere Unternehmungen zu mehr technischen Zwecken, wie z. B. Vorbereitungen von Flufsübergängen, Ausführung von Bahn- und Brückenzerstörungen, oder auch nur darum, den Gegner an irgend einer Stelle zu überfallen. Solche Unternehmungen haben in allen Feldzügen fast immer Erfolg gehabt. Eigentümlich ist ihnen, dafs es sich meistens um Anmärsche aus gröfserer Entfernung handelt und dafs vor dem gewollten Gefecht eine Erkundigung des Gegners nicht möglich ist, weil jede Patrouille das Unternehmen verraten und damit erfolglos machen würde. Der Zufall spielt hier eine noch gröfsere Rolle als bei sonstigen Nachtgefechten. Durch ihn begünstigt, sind selbst ergebnisreiche Verfolgungen auf weitere Strecken hin möglich.

Alle bisher für die Führung kleinerer Nachtgefechte entwickelten Grundsätze kommen auch zur Geltung bei der Vorbereitung eines Angriffs gröfserer Truppenmassen kurz vor Beginn der Morgendämmerung. Die Schwierigkeiten wachsen mit der Gröfse des Unternehmens. Um so sorgfältiger müssen auch alle Vorbereitungen sein. Auch hier ist in geschlossenen Formen vorzugehen. Jede Truppenabteilung hat sich nur um sich selber zu kümmern. Stöfst sie auf den Feind, so hat sie ihr Gefecht selbständig durchzuführen und wird dabei nur von den eigenen Reserven, keinesfalls von Nebenabteilungen unterstützt. Geschähe dies, so könnte durch ein solches sich allmählich erweiterndes Gefecht das ganze Unternehmen zum Scheitern gebracht werden.

Machen die Verhältnisse es notwendig, durch nächtliche Spatenarbeit die für den Morgen beabsichtigten Feuerstellungen zu verstärken, so bedarf die Ausführung solcher Arbeiten gleichfalls besonderer Anordnungen und Formen. Es wird nicht immer möglich sein, Lage und Front solcher Stellungen vorher genau zu bestimmen. Ob die Arbeiten brauchbar sind hinsichtlich des Schufsfeldes, das wird sich in vielen Fällen erst am nächsten Morgen beim wirklichen Gebrauch ergeben. Den Arbeitertrupps Gewehr und Patronen mitzugeben, ist notwendig. Ihnen besondere Deckungstruppen vorauszuschicken, würde falsch sein, obwohl es vielfach empfohlen wird. Denn diese Deckungstruppen vermehren nur die Zahl der im Vorgelände befindlichen Abteilungen und können dadurch Mifsverständnisse der schlimmsten Art hervorrufen. Da aber die an der Arbeit befindlichen Mannschaften in der lockeren Schützenlinie, die sie darstellen, sehr wenig zur Selbstverteidigung geeignet sind, so ist es zweckmäfsig, dicht hinter ihnen geschlossene Abteilungen aufzustellen, die dem Feind mit dem Bajonett entgegengehen, während die Arbeiter behufs Teilnahme am Gefecht zusammenschliefsen.

Fragen wir nun, in wie weit Friedensübungen auch für die Gefechte in der Dunkelheit von Nutzen sein können, so dürfen wir uns nicht mit dem Gedanken um diese Friedensübungen herumtrösten, dafs im Ernstfalle ja doch der gröfsere Teil der Truppen aus Reservisten bestehe, die das früher Erlernte bereits vergessen hätten. Dann brauchten wir auch keine anstrengenden Märsche, ja schliefslich überhaupt nichts mehr zu üben. — Es ist sicher, dafs gerade die Eindrücke seltener und unter besonderen Umständen unternommener Übungen, wie es die Nachtübungen sind, am tiefsten haften bleiben. Der Mann soll ja auch nur begreifen, worauf es ankommt, mechanisch hat er wenig hinzuzulernen. Die Übungen des Nachtgefechts dienen vielmehr hauptsächlich dazu, den Führern aller Grade die Grundsätze

dieser Fechtart und ihre Obliegenheiten dabei am praktischen Beispiel vorzuführen, damit sie im Ernstfall nicht durch unzweckmäfsige Anordnungen das Gelingen derartiger Übungen gefährden.

Zunächst handelt es sich um Einübung des nächtlichen Erkundungsdienstes, der durchaus eine wirkliche praktische Ausführung verlangt. Die Erkundungen beziehen sich sowohl auf die Beschaffenheit des Geländes als auch auf gegnerische Abteilungen, die für diesen Zweck aufgestellt oder markiert sind. Z. B. wird dem betreffenden Patrouillenführer ein bestimmter Punkt im Gelände bezeichnet, den er noch bei Tage aufzusuchen hat. In der Dunkelheit hat er dann den Vorgesetzten, der die Übung leitet, zu eben diesem Punkte hinzuführen. Auf diese Weise lernt der Mann, sich unterwegs bei Tage solche Geländegegenstände einzuprägen, nach denen und nach deren Lage zu einander er sich in der Dunkelheit zurechtfinden kann. Eine zweite Art von Übungen würde sein: der Vorpostendienst unter der Voraussetzung enger Fühlung mit dem Feinde, oder auch das Ruhen in Gefechtsordnung. Hier kämen auch die Aufstellung und Thätigkeit der als Hinterhalt vorgeschobenen Posten zur Darstellung. Am Beispiel wäre den Leuten zu zeigen, welche Mittel anwendbar sind, um das Nahen des Feindes schnell ihrer Truppe zu melden, wie und wohin sie sich demnächst zurückzuziehen und wie sie sich sonst zu verhalten haben.

Weiter ist den in der Verteidigung gedachten Abteilungen zu zeigen, in welcher Gestalt und auf welche Entfernung angreifende Truppen sichtbar werden und wie ihnen zu begegnen ist.

Fernerer Gegenstand der Übung würde sein, aus dem Durcheinander eines angenommenen Handgemenges heraus die Mannschaften einer vielleicht gerade für diesen Zweck aus verschiedenen Kompagnien zusammengestellten Abteilung nach einem ihnen vorher bekannt gegebenen rückwärts gelegenen Punkte zu sammeln.

Einige Abschnitte des Exerzierreglements sind für die Dunkelheit besonders wichtig. Von den Griffen brauchen wir nur: „Gewehr über“ und „Gewehr ab“. Das kann ein jeder ohne weiteres ausführen. Darf kein Kommando abgegeben werden, so führt ein in der Mitte des ersten Gliedes stehender Mann auf leisem Zuruf den Griff aus und die neben ihn stehenden Leute machen ihn bis zu den Flügeln hin nach. — Das Laden im Dunkeln schreibt das Reglement ausdrücklich als Übung vor. Die Rahmenladung hat die Sache gegen früher schwieriger gemacht. — Soll beim Laden jedes Geräusch vermieden werden, so mufs während des Öffnens der Kammer der Abzug zurückgezogen werden. — Das Langmachen des Gewehr-

riemens und das Aufpflanzen des Seitengewehrs verlangen, so einfach die Sache erscheint, besondere Einübung.

Wenn Formationsänderungen bei nächtlichen Unternehmungen auch grundsätzlich vermieden werden sollen, so sind manche, wie z. B. der Übergang aus der Marschform zur Kompagniekolonne doch nicht zu umgehen. Dazu macht 1. die Kompagnie Halt, 2. die Züge marschieren in sich auf, 3. die Züge rücken entsprechend heran. Zweckmäfsig ist es, wenn die Leute gewohnt sind, sich bei Formationsänderungen sogleich anzufassen, um nicht durcheinander zu kommen.

Das Salvenfeuer wie das Schnellfeuer bedürfen in geschlossenen Abteilungen besondere Einübung. Während der Feldzüge 1866 und 1870/71 waren beide Feuerarten den Truppen ganz geläufig, sogar bei viergliedriger Aufstellung. Bei der Kürze der heutigen Gewehre bilden sie ein höchst gefährliches Experiment. Selbst bei aufgepflanztem Seitengewehr ist es möglich, dafs Leute des vorderen Gliedes durch solche des hinteren Gliedes erschossen werden. Ist der Entschlufs zum Feuern gefafst, so mufs jedes Kommando laut und deutlich, nicht im Flüsterton gegeben werden, sonst ist Unruhe und Unordnung unvermeidlich.

Bewegungen der geschlossenen Kompagnien querfeldein bilden die für die Mannschaften wichtige Übung. Die Schwierigkeiten liegen, wie schon erwähnt, einmal darin, dafs auf einen bestimmten Punkt geradeaus gegangen werden mufs und zweitens darin, dafs man die Unebenheiten des Bodens vermeiden und überwinden will. Das eine schliefst gewissermafsen das andere aus. Will ich genau geradeaus gehen, so mufs ich das Gelände nehmen, wie es ist. Will ich den Unebenheiten aus dem Wege gehen, so komme ich von der geraden Richtung ab. Von der jedesmaligen Erkundung des Vormarschfeldes wird es abhängen, welcher von beiden Punkten in erste Linie zu rücken ist. Die Richtung wird am zweckmäfsigsten nach der Mitte genommen: von der mittelsten Rotte wird auch bei gebotener Stille das Antreten und Halten nach den Flügeln hin abgenommen.

Bei starker Dunkelheit ist es nötig, dafs die Leute sich anfassen, um nicht voneinander abzukommen, ebenso wenn notgedrungen eine Schwenkung ausgeführt werden mufs. Hierzu, wie auch zu jeder Formationsänderung, mufs gehalten werden. — Dafs der Marsch ohne Tritt erfolgt, ist notwendig. Es entsteht dann ein unregelmäfsiges, unbestimmtes Geräusch, welches viel weniger weit zu hören ist, als eine Bewegung im Tritt. Müssen leichte Hindernisse überschritten werden, wie Gräben, Hohlwege, Hecken, so geschieht das Gliederweise. Die Kompagnie macht vorher und nachher Halt. Bestehen

dagegen besondere künstliche Hindernisse, so müssen auch besondere Werkzeuge in den Händen geübter Leute Verwendung finden, oder es müssen Pioniere mitgenommen werden.

Das Ausheben eines Schützengrabens während der Dunkelheit ist ein wichtiger Gegenstand der Friedensausbildung, denn im Kriege wird vielleicht ebenso häufig bei Nacht als bei Tage geschanzt werden. Das Heranrücken und die Entwickelung zur Arbeit, die Verteidigung des begonnenen Grabens, das Wiederzusammenrücken und der Abmarsch bilden ebenso lehrreiche Einzelaufgaben als die Arbeit selbst.

Als Schlufsstein der ganzen Ausbildung im Nachtgefecht würde eine Übung im grofsen, die das Heranrücken stärkerer Kräfte zum Feuergefechte in der Morgendämmerung zur Darstellung bringt, anzusehen sein. Alles weitere Verhalten im Gefecht läfst sich nicht zum Gegenstande der Übung machen. Es ist Sache der Führer, die jedesmal zweckmäfsigste Entscheidung zu treffen. Die Kriegsgeschichte lehrt, dafs der Erfolg nächtlicher Kämpfe zwar zum grofsen Teil von dem Wert der Truppe, noch mehr aber von dem Können und dem Charakter der Führer abhängt.

Es bieten, wie wir gesehen haben, nächtliche Unternehmungen aller Art reichlichen Stoff für die Anlage von Friedensübungen. Wer diesen Stoff erschöpfen wollte, behielte kaum Zeit für den Dienst bei Tage. Wir müssen uns mit den Forderungen der Theorie hier wie anderswo dadurch abfinden, dafs wir in ihnen Ideale sehen, die unerreichbar sind. Es reicht aus, nach bestem Können zu versuchen, ihnen nahe zu kommen.

IV.

Heer und Flotte Italiens im ersten Halbjahr 1900.

Wenn auch der erste Halbjahrsbericht 1900 um eine kleine Spanne in den Bericht des folgenden übergreifen mufs, so veranlassen dazu weniger besondere Neuerungen in Organisation von Heer und Marine, denn die nach China entsendeten Expeditionstruppen und Anderes treten weit zurück hinter den erschütternden Verlust, den Heer und Flotte des uns eng verbündeten Italien erlitten, indem eine Mörderhand ihnen den geliebten obersten Kriegsherrn, König Umberto, raubte. Aufgabe eines militärischen Berichts kann es nicht sein, des heimgegangenen Königs grofse Eigenschaften als Mensch eingehend zu beleuchten, des Herrschers und Soldaten in König Umberto aber mufs gedacht werden. Nach beiden Richtungen, wie nach vielen andern, gebührt dem heimgegangenen Fürsten ein besonderer Ehrenplatz in Italiens Geschichte. Alle Eigenschaften, die den echten Soldaten zieren, waren dem Könige eigen. Der Soldatenmut, den der junge Prinz 1859, der Divisionskommandeur, neben militärischem Scharfblick, 1866 auf blutiger Wahlstatt bekundet, er spiegelt sich wieder in dem moralischen Mute des Herrschers, der in die Trümmer von Casamicciola und in die Choleralazarette seinen Trost trug, in dem Verbot schärferer Sicherungsmafsregeln für seine Person trotz zwei Attentaten, in dem ruhigen, entschlossenen Ernst, mit dem der König die Folgen der Katastrophe in Afrika überwand. Dafs die Ritterlichkeit des Soldaten, das Bestreben, den Schwachen Schutz und Hilfe zu sein, in König Umberto vorhanden war, bedarf nicht des Beweises. Energie, klaren Blick, weite und weise Voraussicht und festen Willen des Soldaten bekundet, neben grofsen organisatorischen Fähigkeiten, das, was der im Ertragen von Strapazen in den Alpen und bei den Manövern unerreichte König für die Entwicklung von Heer und Flotte bewirkt, bezw. als konstitutioneller Monarch veranlafst hat. Die Geschichte der Regierungszeit König Umbertos ist gleichzeitig auch diejenige der eigentlichen Entwickelung Italiens zur militärischen Grofsmacht. Und abgeschlossen war des Königs Werk noch nicht, in den grofsen, von uns im vorigen Bericht beleuchteten Gesetzentwürfen, betreffend die Landesverteidigung — auch die Umbewaffnung der Feld- und Gebirgs-Artillerie enthaltend — und

die Flottenerweiterung, hinterläfst König Umberto Heer und Flotte Italiens eine kostbare Erbschaft.[1])

Der uns zur Verfügung stehende Raum verbietet, den Entwickelungsgang der Wehrkraft Italiens unter der 22jährigen Regierung des Königs Umberto im einzelnen zu verfolgen. Ein allgemeines Bild der Fortschritte in Bezug auf Zahl und Gliederung des Heeres ergiebt sich aber aus folgender Gegenüberstellung:

Nach dem Gesetz vom 15. Mai 1877 wies das Heer bei der Übernahme der Regierung durch König Umberto folgende Gliederung und Stärke auf: 10 Armeekorps, 20 Divisionen, 40 Infanterie-Brigaden mit 80 Regimentern, 240 Bataillone, 10 Bersaglieri-Regimenter mit 40 Bataillonen, 7 Bataillone Alpini mit 24 Kompagnien, 20 Kavallerie-Regimenter mit 120 Eskadrons, 10 Feld-Artillerie-Regimenter mit 100 Batterien, reitende und Gebirgsbatterien vacat, 4 Festungs- und Küsten-Artillerie-Regimenter, 2 Genie-Regimenter mit 40 Kompagnien, Verpflegungs- und Sanitätskompagnien nicht vorhanden. Mit der Vorbereitung für die Aufstellung des Heeres 2. und 3. Linie war erst begonnen, noch 1880 rechnet man, obwohl 1878 schon 12 neue Alpini-Kompagnien hinzugekommen waren, im mobilen aktiven Heere mit 330 000 Mann Feld-, 100 000 Mann Ersatztruppen, Mobilmiliz (Landwehr), 150 000 Mann Feld-, 10 000 Mann Ersatztruppen, Territorial-Miliz (Landsturm), 300 000 Mann Feld-, 700 000 Mann ungeschulter Ersatztruppen. Das Rekrutenkontingent 1. Kategorie betrug 65 000 Mann.

Nach dem Heeresreformgesetz vom 28. Juni 1897 weist dagegen das Heer im Frieden auf: 12 Armeekorps, 25 Divisionen, 48 Infanterie-Brigaden mit 96 Regimentern, 12 Bersaglieri-Regimenter mit 36 Bataillonen, 7 Alpen-Regimenter gleich 22 Bataillone, 75 Kompagnien, 9 Kavallerie-Brigaden mit 24 Regimentern, 24 Feld-Artillerie-Regimenter mit 186, 1 Gebirgs-Artillerie- (15 Batterien), 1 Regiment reitende Artillerie (6 Batterien), 22 Brigaden Festungs- und Küsten-Artillerie mit 78 Kompagnien, 5 Genie-Regimenter mit 66 (darunter 6 Eisenbahn-) Kompagnien, je 12 Sanitäts- und Verpflegungskompagnien, mit einer Kriegsstärke von 550 000 Mann, 94 000 Pferden und 1242 Feld- und Gebirgsgeschützen. Dazu tritt, als Kampftruppe 1. Linie verwendbar, die zweckmäfsig gegliederte und durch Offiziere über den Etat, wie durch die Depots in Mobilmachung und Führung vorbereitete, 12 volle Divisionen

[1]) Beide Vorlagen erscheinen, die die Flottenerweiterung betreffende in nicht unwesentlich modifizierter Fassung, in der gegenwärtigen Legislatur wieder, bezüglich der Umbewaffnung der Feld-Artillerie ist man in der praktischen Durchführung unterdes einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen.

stellende Mobilmiliz mit rund 250 000 Mann, 378 Geschützen und die Territorialmiliz, die in den planmäfsig vorgesehenen Einheiten fast 400 000 Mann enthält. Das mobile Heer 1. Linie ist verjüngt, man rechnet nur mit Leuten bis zu 32 Jahren. Gemischter Ersatz, gemischtes Mobilmachungs-System erhöhen die Kohäsion und beschleunigen die Mobilmachung, die durch zweckmäfsige Dislokation und die Alpentruppen im Grenzgebirge besonderen Schutz erhält. Die Rekrutenkontingente liefern bis 100 000 Mann 1. Kategorie, die Schulung ist vertieft, die Bewaffnung, wenn wir auf die begonnene Umbewaffnung der Feld- und Gebirgs-Artillerie rücksichtigen, eine absolut moderne, die starken, schnell mobilen Einheiten der Alpini und Gebirgs-Artillerie halten an der Grenze Wacht, die stärkere Ausstattung Oberitaliens mit Truppen und deren höherer Etat beschleunigen, im Verein mit dem verdichteten Längs- und Quernetz der Bahnen den strategischen Aufmarsch. Die zahlreichen das Heer betreffenden Gesetze seit 1878 sind zum Teil auf Anregung des Königs, alle aber unter treuester Mitarbeit desselben entstanden, sein heller Blick fand Kriegsminister wie Ferrero, Bertolé Viale, Luigi Pelloux, Marineminister wie Brin und Bettolo.

Bei der Marine hatte das „Risorgimento“ schon begonnen, als König Humbert den Thron bestieg, es datiert ja von 1876, 10 Jahre nach Lissa, wo man das veraltete Material im grofsen Umfange beseitigte und mit dem Stapellauf des Duilio die Wiedergeburt einleitete. Am 1. Januar 1876 hatte Italien 62 Schiffe, darunter 14 sog. Geschwaderdampfschiffe, aber zum grofsen Teil den damaligen Ansprüchen nicht mehr genügend; das Marinebudget 1876 belief sich auf 38,7 Millionen Lire und für Schiffsersatzbau verzeichnet es 8,2 Millionen. Mit den 8 im Bau befindlichen Schiffen wurde der Wert des Materials auf 129 Millionen Lire angegeben. Am 1. Januar 1900 dagegen verfügt Italien, das die 1876 fehlenden Stützpunkte Spezia, Maddalena, Messina ausgebaut, über eine Seemacht von 204 Schiffen mit 228 121 tons Deplacement und rund 388 Millionen Lire Wert, verzeichnet im Marinebudget rund 109 Millionen Lire und sah für die Zeit von 1900 bis 1904 allein die Aufwendung von 136,8 Millionen Lire im Kapitel Schiffsersatzbau in Bettolos grofsem Flottenerweiterungsbau voraus, für Schiffsinstandhaltung aber jährlich 20 Millionen.

So flüchtig die Skizze des Wirkens König Umbertos für Heer und Marine hier auch nur sein konnte, sie dürfte doch genügen, um darzuthun, was beide, wie das wehrhaft gemachte Land, dem hingemordeten, ritterlichen, musterhaft pflichttreuen und aufopferungsfreudigen Herrscher schulden, der gefallen, wie ein Held auf dem

Schlachtfelde. — Mit einem von warmem Empfinden durchwehten Armeebefehl hat sich der junge König Victor Emanuel III. an sein braves und treues Heer und an seine Marine gewendet, möge der militärisch gründlich vorgebildete König als Soldat seinem Vater gleichen, die Begeisterung von Heer und Marine ist ihm dann sicher. Verschiedene Erlasse und mehrmalige Besichtigungen durch König Victor Emanuel bekunden den festen Willen, in das innere Getriebe des Heeres selbst hineinzusehen, in Wahrheit der oberste Kriegsherr zu sein, die Rede des Grafen von Turin in Pisa spricht unverhohlen aus, dafs der König eifrigst an dem Plane von Reformen im Heerwesen mitarbeite. Umbewaffnung der Feldartillerie, wie übrige Zweige der Landesverteidigung und die Flottenerweiterung finden in ihm einen eifrigen Förderer.

Das letzte Auftreten König Umbertos vor einer Truppe erfolgte bei der Einschiffung des kleinen italienischen Expeditionskorps nach China, wo Marine-Mannschaften schon ehrenvoll an der Seite der anderen Mächte gestritten hatten. Unter der Bezeichnung „Königlich italienische Truppen in Ostasien“ wurden am 25. Juli im Arsenal von Neapel auf den von Linienschiffsleutnants kommandierten Dampfern Giava, Marco Minghetti und Singapore der „Navigazione Generale“ unter Führung des Oberst Garioni, im ganzen 72 Offiziere, 1882 Mann, 212 Reit- und Zugtiere und 30 Fahrzeuge afrikanischen Typs eingeschifft. Patronen wurden von den Leuten direkt 162 pro Gewehr, 62 pro Karabiner, 36 pro Revolver mitgeführt, an Reserve waren 50 Gewehre 91, 200 Revolver mit 150 000 Patronen, 960 000 Patronen für Maschinengeschütze, 650 000 Gewehr-, 25 000 Revolverpatronen gerechnet. 12 Radfahrer waren mitgegeben. Dem Kommandeur waren ein Adjutant, ein Offizier zur Verfügung und ein Intendanturoffizier zugeteilt. Das „1. ostasialische Bersaglieri-Bataillon“ (700 Mann) wurde gebildet, indem die Bersaglieri-Regimenter 2, 4, 5, 7 je eine Kompagnie abgaben, das „1. ostasiatische Infanterie-Bataillon“ indem man den Brigaden Cuneo, Modena, Forli, Ancona je eine Kompagnie entnahm. Hinzutraten eine aus 4 Maschinengeschützen formierte Batterie (Feldgeschütze liefert das Landungskorps der Schiffe, Bespannung mitgegeben), eine kleine Munitionskolonne, je ein Train-, gemischter Genie- und Verpflegungstruppen-Zug und ein Feldlazarett von 50 Betten. Die Offiziere erhielten 1500 (Oberst), 900 (übrige Stabsoffiziere), 600 (Capitains) und 400 (Leutnants) Felduntertstützungsgelder und beziehen täglich 20 (Oberst), 15 (übrige Stabsoffiziere), 10 (Capitains) und 8 (Leutnants) Lire Gehaltszulage, aufserdem eine tägliche Ration im Wert von 1 Lire. Unteroffizieren werden 2, Korporalen und Gemeinen 0,40 Lire

Feldzulage gewährt. Für Verluste an Gepäck und Pferden sind besondere Sätze ausgeworfen. — Von hohem Interesse sind die Erklärungen, die der Kriegsminister seiner Ansprache an die Offiziere beifügte und die sowohl eine schlagende Widerlegung der im voraus an die Zusammensetzung der Expeditionstruppen geübten Kritiken und einen Appell an das Land bildeten, als auch wichtige Aufklärungen gaben. Ohne Störung der Gliederung des Heeres hätte man ohne Zweifel das Expeditionskorps gröfser machen gekonnt, aber man hatte Rücksichten auf die Finanzlage zu nehmen. Die heutigen Heere sind darauf zugeschnitten, grofse Massen an die Landesgrenzen zu werfen, für die Bildung kleinerer Expeditionen sind sie weniger vorbereitet, als die früheren. Was die Bildung der Bataillone anbetrifft, so wurde für das Infanterie-Bataillon der Weg eingeschlagen, 4 Brigaden je eine volle Kompagnie zu entnehmen und diese hauptsächlich durch Freiwillige derselben Brigade auf 225 Mann zu bringen, so dafs sich um einen festen Kern Leute derselben Distrikte gruppierten. Die abgegebenen Kompagnien ersetzte man, indem jede der 23 Kompagnien der Brigade 7 Mann abgab. Der einzige Vorwurf, den man dem Bildungswege machen könnte, wäre der, dafs die Truppen nicht nur aus Freiwilligen bestehen. Wenn die Kritik bemängelt, dafs man nicht fahrende Artillerie mitgegeben, so bemerkte der Kriegsminister, dafs die Landungstruppe 7 Landungsgeschütze besitzt und diese von dem Expeditionskorps bespannt werden, sie können auch auf Maultiere verladen werden, während die Munition auf leichten Karren folgt. Man hatte daran gedacht, eine 9 cm Batterie mitzugeben, kam aber davon ab, weil man glaubte, dafs sie aufserhalb der Hauptwege nicht folgen könne und ihr Transport so viel kostete, wie der von 900 Mann, schwerere Kaliber aber von Japan sehr viel schneller und mit 11mal geringeren Kosten geliefert werden können. General Ponza di San Martino erkannte besonders an, dafs nach dem Rundschreiben vom 6. Juli absolut keine weiteren Weisungen mehr nötig gewesen, um die Bereitstellung der Expeditionstruppe schnell und glatt verlaufen zu lassen, in Bezug auf Bekleidung und Ausrüstung hat das Depot der afrikanischen Truppen in Neapel Hervorragendes geleistet. Der Kriegsminister berührte dann auch die von der Kritik herangezogene Umbewaffnung der Feld-Artillerie, aus welcher die Kritik eine politische Waffe schmieden wollte. Er machte die im Gesetzentwurf für die extraordinären Ausgaben (s. vor. Bericht und unten) gegebenen Erklärungen zu den seinigen und fügte hinzu, dafs der Auftrag zum Ersatz von fünf Hundert zweiunddreifsig 7 cm schon gegeben worden sei, dieser Auftrag und auch der Ersatz von 192 Gebirgsgeschützen in 2 Jahren beendet sein werde, die disponiblen Fonds dazu schon

fast allein reichten und man in den 1350 9 cm ein Geschütz besitze, mit dem man zunächst noch ausreiche. (S. w. u.)

Die Obstruktion im Parlament hat das letzte Halbjahr zu einer besonders fruchtbaren auf dem Gebiete der militärischen Gesetzgebung nicht werden lassen. Am 18. Mai erfolgte die Auflösung der Kammer, zum 3. Juni waren Neuwahlen ausgeschrieben, am 16. Juni wurde die Tagung der neuen Kammer durch eine Thronrede eröffnet. Das Kabinett Pelloux, aus welchem, wie schon im vorigen Bericht bemerkt, zu Beginn Januar der Kriegsminister Mirri (und bald auch der Unterstaatssekretär Tarditti [ersetzt durch Zanelli]) ausgeschieden war, für den Pelloux ad interim das Portefeuille mit übernahm, um es am 7. April an General Ponza di San Martino, bis dahin 2. Chef des Generalstabs, abzugeben, überlebte den Beginn der neuen Tagung des Parlaments nicht lange und wurde durch ein Kabinett Saracco ersetzt, in welchem General Ponza di San Martino das Kriegsministerium behielt, während der Entwerfer und glückliche Vertreter des grofsen Flottenerweiterungsplans, Bettolo, durch den Vice-Admiral Morin ersetzt wurde, für den das Amt des Marine-Ministers nichts neues war und der das von Bettolo vorgeschlagene Tempo im Schiffsbau noch verstärken möchte.

Mit Auflösung der Kammer fielen zunächst auch zahlreiche auf Heer und Flotte bezügliche Gesetzentwürfe. Wir nennen hier nur einige: Kriegs- und Marine-Budget 1900/1901, Änderungen des Rekrutierungsgesetzes von 1888, Reorganisation des Marine-Personals, Mehrausgabe in einzelnen Kapiteln gegenüber dem Voranschlag 98/99 des Kriegs-Budgets, fakultative Ausgabe rund 7¹/₈ Millionen, ebenso zum Marine-Budget gegenüber Voranschlag 98/99 fakultative Ausgaben rund 5¹/₄ Millionen, grofser Flottenerweiterungsplan Bettolo und Landesverteidigungsvorlage Pelloux-Mirri, Aushebungsgesetz Jahrgang 1880 für Heer und Marine, neue Bestimmungen über Kapitulationen Corpo reali Equipaggi.

Kriegs- und Marine-Minister haben der neuen Kammer die schon der früheren überreichten Budgetvoranschläge wieder überreicht, nachträglich scheint der Marine-Minister mit Amendements hervorzutreten, die total 13 Millionen, allein 7,5 Millionen für Schiffsersatzbau, mehr aufweisen. (S. Fufsnote w. unten.)

Die Gesamtforderung des Kriegsministers, einschliefslich allgemeine Ausgaben, Pensionen, Giroteile, Aufwendungen für Landesverteidigung etc. weist 271 159 677 Lire auf, das Marine-Budget, ohne die vorher berichteten Amendements, 122384671 Lire, so dafs sich die Gesamtausgaben für Zwecke der Wehrkraft auf 373544348 Lire belaufen würden.

Der Voranschlag 1900/1901 für das Kriegs-Budget, der mit 239 Millionen rechnete, darunter 34449614 für Carabinieri, figurative Ausgaben, Tiro a segno, 16030000 Extraordinarium, 90000 Lire für die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Einbeorderten und die Einbeorderung von 89000 Mann des Beurlaubtenstandes voraussah, verteilte die Ausgaben für die einzelnen Waffen- und Dienstzweige, wie folgt:

2 517 890 auf allgemeine Ausgaben, 92 878 800 auf Infanterie, 28 896 600 Kavallerie, 30 726 400 auf Artillerietruppen, 7 388 000 Genietruppen, 29 482 800 Carabinieri, 2 981 200 auf Militärschulen, 4 318 200 auf Stäbe und Inspektionen, 13 340 900 auf Artillerie- und Geniedienstzweige, 10 429 900 auf anderes Personal und Dienstzweige, 16014000 auf das Extraordinarium. Hinzu kommen noch Amendements und zwar aus Mitteln, die schon durch die Gesetze von 1885 bezw. 1899 bewilligt waren und zwar Mehrbeträge von 800000 Lire im Kapitel 48, Arbeiten an Küstenbefestigungen, 200000 Lire im Kapitel 50 Befestigungen von Rom und Capua, 5 Millionen in Kapitel 52 „Feldartillerie-Material".

Das bringt uns naturgemäfs auf das grofse „Landesverteidigungsgesetz", dessen Inhalt in grofsen Zügen schon im vorigen Bericht vorgreifend besprochen wurde. Wir müssen uns heute aber wieder mit demselben beschäftigen und zwar weil der Bericht des General-Ausschusses über den Gesetzentwurf vom 31. Januar 1900, betreffend die extraordinären Ausgaben im Kriegs-Budget für die Zeit vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1905 der Kammer am 10. März überreicht, eine Reihe von neuen wichtigen Daten enthält. Am 20. Februar hatte der Schatzminister Boselli zudem die Kammer von der Möglichkeit der Ausgaben ohne besondere neue Lasten überzeugt und nachgewiesen, dafs die angesetzten Einnahmen im laufenden Finanzjahr durch die wirklichen bei weitem überholt wurden. Der Bericht des General-Ausschusses betont u. a. den Wert und die Bedeutung des sog. konsolidierten Budgets von 239 Millionen und die Notwendigkeit, diesen Betrag mit aus der Tasche der Steuerzahler fliefsenden Mitteln nicht zu überschreiten. Er berührt dann bis in Einzelheiten die von anderen Mächten schon angenommenen Schnellfeuer-Systeme und kommt dann auf die dringende Notwendigkeit baldigen Ersatzes von 90 fahrenden und 32 Gebirgsbatterien 7 cm Kalibers, Summa 732 Geschütze, womit man die planmäfsigen Formationen des mobilen aktiven Heeres, wie der Mobilmiliz ausstatten könne, während die mit Aufwendung von 3 Millionen zweckmäfsig aptierten 9 cm noch einige Jahre als Übergangsgeschütze Wert behielten. Der definitiv in Nettorno als Ersatz des 7 cm erzielte Typ

(7,4 cm) leiste ballistisch und in Bezug auf Geschofswirkung das Doppelte des bisherigen und eigne sich als einziges Kaliber für Kanonenbatterien, verschiefse Schrapnels mit 300, statt der bisherigen 176 Füllkugeln. Neben der Kanone werde für 25 Batterien die Feldhaubitze erforderlich. Die Ausgabe für jedes Feldgeschütz mit 500 Schufs (Munition absorbierte die Hälfte der Ausgaben) und zugehörigen Munitionswagen wird auf 30000 Lire veranschlagt, so dafs der Ersatz von 540 fahrenden 7 cm 16,2 Millionen, der Ersatz von 32 Gebirgsbatterien à 120000 Lire, 3840000 Lire, total also rund 20 Millionen Lire beansprucht. Nun hat man an noch nicht verbrauchten Mitteln früherer Bewilligungen am 1. Juli 1900 über 7 Millionen nach Schätzung des Kriegsministers, nach derjenigen des Generalausschusses rund 12 Millionen. Da nun bei normalem Budget von 239 Millionen (die einzelnen Kapitel in den Rückständen heben wir Raummangels wegen hier nicht hervor) in den Finanzjahren 1900/1901, 1901/1902 jährlich 4 Millionen auf den Ersatz der Geschütze verwendet werden können, so schliefst der Generalausschufs, dafs:

1. ohne jede neue Belastung für das Land die 7 cm der fahrenden Gebirgs- und reitenden Artillerie in 2 Finanzjahren unter Aufwendung von rund 20 Millionen ersetzt werden können; 2. dieser Ersatz aus finanziellen Gründen keine Störung erleiden wird; 3. die Leistungsfähigkeit der Militär-Etablissements den Ersatz in 2 Jahren erlaubt; 4. die Grenzkorps die neuen Geschütze schon früher erhalten können — und knüpft daran die Tagesordnung, die die Regierung auffordert, den Ersatz möglichst schnell zu vollziehen.

Bei dem konsolidierten Budget von 239 Millionen rund 16 Millionen auf das Extraordinarium, 223 auf das Ordinarium rechnend, behielte man, bei Verwendung von jährlich 4 Millionen auf Umbewaffnung der Feldartillerie, 1900/1901, 1901/1902 im Extraordinarium 12 Millionen übrig, die, nach Ansicht des Generalausschusses, genügen für die Aufwendungen für Gewehre, schwere Artillerie, Befestigungen und ihre Armierung, Gelände und andere Bedürfnisse geringeren Umfanges, die Überschüsse, die man am 1. Juli 1900 habe, beweisen dies. Der Bericht entwickelt dann den Gedanken weiter, dafs mit dem Bau von Kasernen, Konservenfabriken, der in dem für das Quinquennium 1900/1905 geforderten Totalbetrage von 97605000 Lire zugleich mit Schiefsständen, Übungsplätzen, Lazaretten, total 10 Millionen fordere, etwas langsamer vorgegangen werden könne, ebenso in Bezug auf die Reserve an Handwaffen, da am 1. Juli 1900 schon 145000 Gewehre des Reservevorrats vorhanden, 225000 noch zu beschaffen sein würden, die total 15625000 Lire kosteten, davon 6—7 Millionen für Arbeiten

und die Hälfte für Munition. Es sei sogar zweckmäfsig, die Arbeiten auf längere Zeit zu verteilen, um den Arbeitern länger Brot zu sichern (der Grund fällt weg, da die Waffenfabriken Teile des neuen Artilleriematerials und der Munition liefern sollen). Gleichzeitig wird der Kriegsminister aufgefordert, Versuche mit Maschinengeschützen, die für die Alpenverteidigung wertvoll, anzustellen. Bei Mobilmachungsvorräten (2 Millionen) erwies der Bericht, dafs die Feldfahrzeuge der Infanterie neu, eines baldigen Ersatzes nicht bedürftig seien, Belagerungsartillerie (24 Millionen), Küstenbefestigungen (7475000), Sperrforts und Befestigungsanlagen (19 Millionen) ergäben zusammen eine Forderung von über 40 Millionen gegenüber 24,5 für Umbewaffnung der Feldartillerie, die doch in erster Linie stehen müfste.

Von Interesse ist auch, was der Generalausschufs zu der Gesamtforderung von 6,4 Millionen für Eisenbahnen, Strafsen, Material der Eisenbahntruppe sagt, indem er darauf hinweist, dafs über das Eisenbahnproblem in militärischer Beziehung im Bericht über Budget 1900/1901 das Nötige gesagt wurde und dies wichtig sei, da es mit dem ganzen zukünftigen Eisenbahn-System zusammenhinge.

Nach einigen anderen Bemerkungen kommt der Bericht des Generalausschusses zu folgenden wichtigen Schlüssen bezüglich der Vorlage für das Quinquennium:

1. Man kann mit den verlangten Mitteln allen extraordinären Bedürfnissen gerecht werden; 2. man kann ohne Erhöhung des Budgets der Hauptforderung baldiger Umbewaffnung der Feldartillerie entsprechen; 3. durch Verteilung der für einige andere Bedürfnisse ausgeworfenen Summen auf eine längere Zeit lassen sich vielleicht die Ansätze für die Umbewaffnung der Feldartillerie erhöhen, was wünschenswert.[1])

Die Tabelle, welche der Generalausschufs über Ausgaben und Deckungsmittel in der Zeit 1900—1908 — in 8 Jahren soll die ganze Umbewaffnung der Feldartillerie erledigt sein —, aufstellt, ist von hohem Interesse. Sie rechnet nach dem Bericht Afan de Riveras vom 24. Februar 1899 mit einer jährlichen Ausgabe von 11650000 Lire für alle übrigen Bedürfnisse des Extraordinariums, aufser Umbewaffnung der Feldartillerie.

---

[1]) Italien hat allen Grund, mit dem Erfolg auf dem Gebiete der Herstellung eines Schnellfeuer-Geschützes für seine Feldartillerie zufrieden zu sein. An dem neuen Geschütz, das sich bei sehr eingehenden Proben gut bewährte, ist alles, bis zum letzten Niet italienischen Ursprungs. Das Geld bleibt also im Lande. Der Ersatz des 7 cm Geschützes erfolgt zudem in kürzerer Zeit, als zunächst vorgesehen war. Wünschenswert wäre, dafs ein sofort bereiter Kredit von ca. 50 Millionen Mark noch den sofortigen Ersatz des 9 cm Geschützes erlaubte.

Jahre 1900/1902:

Ausgabe:

Für Ersatz der 7 cm	20 000 000 Lire	
Für die übrigen Bedürfnisse des Extraordinariums (2×11 560 000) . . .	23 120 000 „	
	43 120 000 Lire	

Einnahme:

2 mal die normalen Extraordinarien (2×16 000 000)		32 000 000 Lire
Überschüsse vom 1./7. 1900		12 000 000 „
		44 000 000 Lire

Jahre 1902/1905:

Ausgabe:

Für Ersatz von mehr als 1/2 der 9 cm	19 805 000 Lire	
Für die übrigen Bedürfnisse des Extraordinariums (3×11 560 000) . . .	34 680 000 „	
zusammen mit oben =	97 605 000 Lire	

Einnahme:

3 normale Extraordinarien		48 000 000 Lire
Verkauf von Festungsgelände, Waffen etc.		8 000 000 „
zusammen mit oben =		100 000 000 Lire

Jahre 1905/1908:

Ausgabe:

Für Rest der 9 cm und Feldhaubitzen	32 845 000 Lire	
Übrige Bedürfnisse des Extraordinariums 3×10 000 000 nach Fertigstellung des Reservevorrats an Gewehren	30 000 000 „	
zusammen mit oben =	159 650 000 Lire	

Einnahme 1905/1908:

3 normale Extraordinarien		48 000 000 Lire
Minimum der Einnahme aus veräufsertem Gelände		12 000 000 „
zusammen mit oben =		160 000 000 Lire

Aus den allgemeinen Bemerkungen des Heeresausschusses zu der Ausgabe für 1900—1905 heben wir nur den Hinweis darauf hervor, wie Italien, nach Bericht über Budgetvoranschlag 1900/1901, im Laufe von 10 Jahren sein Kriegsbudget um 40 Millionen vermindert hat, während sonst überall Erhöhungen eintraten.

Der Bericht über die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs betont, dafs das Budget von 239 Millionen auf Jahre hinaus konsolidiert erscheine, im Extraordinarium an wirklich aus der Tasche der Steuerzahler fliefsenden Beträgen nur 5 normale Extraordinarien, 5 · 16 = 80 Millionen, verwendet würden, die übrigen 17605000 Lire sich aus anderen Einnahmen ergäben, auf Feldartillerie 24,5 Millionen kämen. Am Text der ursprünglichen Vorlage hat der Ausschufs einige Änderungen vorgenommen, die auf den Gesamtbetrag aber keine Wirkung üben. Der Gesamthaushalt für das Heer im Quinquennium stellt sich, wie folgt:

5 Ordinarien = 225 · 5 = 1115, 5 · 16000000 Extraordinarien = 80 Millionen, davon kämen 1195 Millionen aus der Tasche der Steuerzahler, der Rest von über 20 Millionen aus anderen Einnahmen. Der Generalausschufs ist dabei der Ansicht, dafs die Ansätze für zu veräufserndes Gelände etc. wesentlich in der Praxis überschritten werden würden und betont nochmals, dafs finanzielle Hindernisse sich der geplanten Verwendung der Extraordinarien nicht entgegenstellten. — Der Text der Vorlage, wie er aus dem Generalausschufs hervorgegangen, ist in Artikel 1 mit dem des Kriegsministers identisch, weggeblieben ist nur der letzte Satz.

Artikel 2 lautet: Im Extraordinarium des Heeresbudgets werden jährlich die Summen eingetragen, die man für die in Artikel 1 genannten Bedürfnisse verwenden will.

Artikel 3 gleichlautend mit der Vorlage.

Artikel 4 lautet jetzt: Zur Deckung der Gesamtausgabe von 97605000 Lire Heeresextraordinarium des Quinquenniums 1900—1905 werden in das jährliche Extraordinarium nach 1899/1900 16 Millionen Lire, Summa 80 Millionen Lire eingetragen, und für die übrigen 17605000 Lire wird Deckung geboten durch die am 1. Juli 1900 vorhandenen Überschüsse und durch den Erlös aus den durch Artikel 3 erlaubten Verkäufen von Waffen, Festungsgelände etc.

Artikel 5 ist der Artikel 4 der ursprünglichen Vorlage.

Nach der warmen Empfehlung durch den Generalausschufs für die Beratung des Budgets steht zu hoffen, dafs bei geordneten parlamentarischen Verhältnissen der hochwichtige Gesetzentwurf, dessen Teil für 1900/1901 schon im vorigen Bericht nach Einzelheiten dargestellt worden ist, bald zur Annahme gelangt. Aufgeschoben wird der

Beginn der Umgestaltung der Feldartillerie durch eine verspätete Annahme allerdings nicht, da, wie General Poora di San Martino in Neapel erklärte, da Bestellungen schon erfolgt und die Mittel für die Bezahlung vorhanden sind.[1])

Bleiben wir zunächst bei den Geldangelegenheiten des Heeres, so sei hier kurz auf den Gesetzentwurf, betreffend die Schaffung eines Kontokorrents von 10 Millionen zwischen Staatsschatz und Kriegsministerium hingewiesen, das erlauben soll, dringenden Bedürfnissen der Truppenkassen zu entsprechen und in der vorgeschriebenen Form des Zahlungswesens zu bleiben.

Die im vorigen Bericht für die Zusammensetzung des Heeres nach Jahrgängen am 1. Januar 1900 gegebene Übersicht hat am 15. Juni für eine Anzahl von Leuten insofern eine Verschiebung erfahren, als von diesem Tage die Leute 1. und 2. Kategorie Jahrgangs 71, ausgenommen Artilleriearbeiter, Carabinieri und Kavalleristen mit 4jähriger Verpflichtung, die später Artillerie- und Genieformationen als Fahrer überwiesen worden, zur Mobilmiliz, Leute 1. und 2. Kategorie Jahrgangs 67, Leute 2. Kategorie Jahrgangs 70 der Carabinieri, der Kavallerie, die später der Artillerie und dem Genie zugeschrieben, zur Territorialmiliz versetzt wurden.

---

[1]) Die Hoffnung hat sich in der Berichtszeit nicht verwirklicht, sie wird es vielleicht sein, wenn diese Zeilen, deren Drucklegung gehäuften Materials wegen, eine nicht unbedeutende Verschiebung erfahren mufste, in die Hand unserer Leser gelangen. Des verspäteten Erscheinens des Berichtes wegen müssen wir, vorgreifend in den Bereich des folgenden, hier der jetzt schwebenden Vorlage San Martinos wenigstens gedenken, die sich von ihren Vorgängerinnen nicht sehr wesentlich unterscheidet. Die Vorlage für die Extraordinarien 1900—1905 fordert total 75 180 000 Lire, wobei aber zu bemerken ist, dafs 22 425 000 Lire rückständigen Kredits aus früheren Bewilligungen doch die Pelloux-Mirrische Gesamtsumme von 97 605 000 Lire für das Quinquennium ergeben. San Martino setzt für die Zeit an für Handwaffen und Munition 12 Millionen, Karte von Italien $^1/_2$, Mobilmachungs-Vorräte 2, schwere Kaliber 12, Arbeiten, Strafsen, Bahnen 3,4, Küstenbefestigungen 5, Sperrforts und Landesverteidigung 8, Armierung von Festungen 12, Gebäude, Schiefsplätze 9,55, Kasernen-Ausstattung 2, Material der Eisenbahnbrigade 3, Umbewaffnung der Feld-Artillerie 6 Millionen Lire. Wenn die letztgenannten 6 Millionen gering erscheinen, so darf nicht vergessen werden, dafs schon 8 + 15,8 = 18,5 Millionen bewilligt waren, man also 24,5 Millionen für die Umbewaffnung in der genannten Zeit verfügbar haben wird, die in der Vorlage Pelloux-Mirri angesetzte Summe. Die Umbewaffnung der 7 cm Batterien wird aber schon Anfang 1902 durchgeführt sein. Für 1900/1901 fordert San Martino als Zuschlag zum normalen Extraordinarium 9 764 000 Lire, für 1901/1902 11 940 000. Im Kriegsministerium ist noch die Neugliederung der Feldartillerie entworfen und man kann annehmen, dafs man bei Batterien zu 6 Geschützen bleibt, die heutigen Brigaden zu 4 Batterien aber in Abteilungen zu 3 Batterien umgeändert werden.

Die Einberufung der Rekruten Jahrgangs 79 der Fufstruppen fand zum 26.—28. März in allen Distrikten statt. Die direkte Einberufung zu den Truppenteilen ohne vorherige Einkleidung bei den Distrikten (sie erfolgt jetzt bei den Depots) ist glatt verlaufen. Die Ziffer der von den auf 3 Jahre Ausgehobenen nur 2 Jahre unter der Waffe bleibenden Leute bestimmte der Kriegsminister auf 50°/₀. Die im vorigen Berichte erwähnte Überweisung einzelner Kategorien von Leuten der Marine-Reserve an das Landheer wurde in der Berichtszeit genehmigt. Die dem Parlament vorgelegten, aber noch nicht genehmigten Gesetzentwürfe, betreffend Aushebung Jahrgangs 1880 für Heer und Marine, wurden durch königliche Dekrete in Kraft gesetzt. Sie sind mit der vorjährigen gleichlautend.

Auf dem Gebiete der Organisation sei mitgeteilt, dafs die Beratungen der Kommission für die Reorganisation der Alpini, die heute bei der Mobilmachung 7 Regimenter, 75 Kompagnien, 7 Depots des aktiven Heeres, 38 Kompagnien der Mobil-, 22 Bataillone, 75 Kompagnien der Territorialmiliz aufbringen, zwar zu Vorschlägen bezüglich der zweckmäfsigen Ausnützung von Personal und Material der einzelnen Zonen führten, aber noch nicht zu Gesetzvorschlägen. Neue pernamente Eisenbahnstationskommandos (später erfolgten auch Bestimmungen für Zahl und Thätigkeit von 9 Eisenbahnkommissaren) wurden am 1. April in Parma und Messina errichtet, ihre Zahl beträgt jetzt 14. Eisenbahnstationskurse fanden in der Berichtszeit vom 20. März ab auf 50 Tage für 75 Offiziere des aktiven Standes aller Waffen und 20 der posizione ausiliaria, bezw. des Ruhestandes, zunächst bei der Eisenbahnabteilung des Generalstabes, dann bei 30 wichtigen Stationen, in der Mehrzahl Oberitaliens, statt.

Am Schlusse der Berichtszeit waren Vorbereitungen getroffen, um bei den Bersaglieri-Regimentern 3, 4, 5, 12, alle in Ober- und Mittelitalien, je eine Radfahrerkompagnie aufzustellen. In das Gebiet der Organisation schlägt auch das Übereinkommen zwischen Kriegs- und Finanzminister bezüglich Verwendung der Steuerwächter zur Übermittelung von Mobilmachungsordres nach Weisung der Carabinieri und das Gesetz, das die Offiziere und Beamten der öffentlichen Sicherheitswachen für bestimmte Vergehen, wie Insubordination, den Militärgesetzen unterwirft.

Die Verpflegungsetablissements wurden für 1900 in 8 Militärbäckereien I, 12 und eine Mühle II. Kategorie, 8 III. Kategorie und die Konservenfabrik Casaralta gegliedert. Letztere hat brauchbare und haltbare Fleischkonserven und Fleischzwiebacks neuer Art hergestellt.

Eine Neuerung ist in Bezug auf Beschaffung von Pferden und Maultieren zu melden. Ein Dekret vom 25. Januar 1900 wirft bei der Infanterie-, Bersaglieri-, Alpini-Regimentern, der Centralschiefsschule für Infanterie, den Militärschulen und der Verwaltung der Verpflegungskompagnien jährlich 100 Lire Abnutzungsgeld für jedes etatsmäfsige Pferd und Maultier aus. Aus den so gebildeten Fonds sollen die durch Tod oder Abnutzung, aufser bei Seuchen, abgehenden Pferde und Maultiere durch andere zwischen 4½ und 8 Jahren, Minimalgröfse 1,50 bei Pferden, 1,46 m bei Maultieren, geeignet zum Zug und das Geschirr leidend, ersetzt werden. Italienische Produzenten erhalten den Vorzug. 1899 wurden für Dienstzwecke 4766 Pferde, davon 3654 3jährig, 1112 volljährig, gekauft. Die Mehrzahl der letzteren (750) erhielt die Artillerie. Am 1. Januar 1900 waren in den Remontedepots 4434 Pferde vorhanden. Nach der offiziellen Statistik wurden 1899 in Italien 36926 Pferde ein- und 1981 ausgeführt. Die Zahl der durch Staatshengste gedeckten Stuten hebt sich, gewünscht wird als Hengsttyp das leichte Zugpferd. Auf Sardinien steigert sich die Zucht von Pferden für Heereszwecke.[1]) — Im Juni fand nach dem Reglement für Verwaltung auch eine Generalmusterung des Personals, Materials, der Pferde und Maultiere des Heeres statt. — Die Festung Ancona wurde aus den Listen gestrichen.

Kommen wir jetzt zu den Änderungen, die das Offizierkorps betreffen, so haben wir zunächst darauf hinzuweisen, dafs die Wechsel in den höheren Stellen des Heeres ziemlich zahlreich waren und dafs die Berichtszeit auch ein umfassendes Aufrücken bei den Offizieren des Beurlaubten- und Ruhestandes brachte, allein im Juni 1468. Entsprechend der Beförderungsvorschrift bestimmte der Kriegsminister die Minimalgrenze der Patente für die Beförderungsvorschläge 1901 wie folgt:

	Oberstleutnants	Majors	Kapitäns	Leutnants
Infanterie mit Patent bis	27./10. 99	8./7. 97	9./11. 89	11./10. 89
Kavallerie	29./12. 98	19./8. 98	2./11. 90	8./11. 90
Artillerie und Genie .	10./8. 98	15./10. 95	11./10. 87	12./11. 89
Distrikte	24./12. 96	15./11. 95	7./10. 87	14./4. 89
Festungspersonal . .	8./6. 97	16./5. 95	7./10. 87	11./10. 88

Aus der Tabelle ergiebt sich die Verschiedenheit in der Schnelligkeit des Aufrückens bei den einzelnen Waffen. Der Bedarf an

[1]) Die Vorlage San Martino, betreffend die Extraordinarien für 1900—1905 bringt in Artikel 8 eine für die Verbesserung der Remontierung wichtige Neuerung. Dem Kriegsminister soll der Erlös aus den Erträgen des landwirtschaftlich zu bearbeitenden Areals der Remontedepots dazu zur Verfügung stehen. Näheres im folgenden Bericht.

Offizieren für Kavallerie und Artillerie liefs auch in der Berichtszeit wieder Wettbewerbungprüfungen für den Übertritt von Offizieren des Beurlaubtenstandes beider Waffen in den aktiven Dienst ausschreiben. Für die Prüfungen zur Beförderung nach Wahl der Leutnants der kombattanten Waffen ergingen auf Grund eines königlichen Dekrets vom 8. Februar 1900, gemäfs Artikel 3 des Gesetzes vom 2. Juli 1896, Bestimmungen, nach welchen die Prüfungen umfassen eine vorläufige Prüfung und eine definitive, letztere erstreckt sich auf fremde Sprachen (nach Wahl), eine taktische Übung mit Truppen, einen taktischen Übungsritt, Bearbeitung taktischer Aufgaben auf der Karte, Reitfertigkeit und ein mündliches Examen.

Informationskurse für Ersatzoffiziere und solche der Territorialmiliz der Infanterie, Bersaglieri, Alpini sind auch für 1900 wieder angesetzt worden. Einberufungen mit Besoldung auf mindestens 3, längstens 6 Monate (in der Zeit vom 1. Mai bis 30. Oktober) können eintreten für Ersatz-Subaltern- (unsere Reserve-) Offiziere der fahrenden, reitenden und Gebirgsartillerie, sowie auch der Festungs- und Küstenbrigaden, bei denen auch Offiziere des Landsturms üben können, dann während der Schiefsübungen für Offiziere aller Grade di complemento oder des Landsturms. Offiziere, die mangelhaft qualifiziert sind, dürfen zu solchen Übungen nicht zugelassen werden.

Was den Ersatz der Offiziere aus den Militärschulen anbetrifft, so war im letzten Bericht bereits angedeutet, dafs für die Aufnahme in den ersten Kursus der Militärschule und Militär-Akademie schon die neuen Bedingungen in Bezug auf Vorbildung (Abiturientenzeugnis eines Gymnasiums bezw. Berechtigung zum Besuch eines technischen Instituts) gelten. Zum 1. Kursus der Militärschule wurden 140, der Militär-Akademie 70 Zöglinge zugelassen, zum Spezialkurs für Unteroffiziere 68 für die kombattanten Waffen, 15 für die Zahlmeisterkarriere, zu den Militärkollegien 1. Kursus Neapel 55, Rom 50, 2. Kursus Neapel 28, Rom 20. Am 12. Mai schlofs bei der Centralschiefsschule für Infanterie in Parma der 1. sog. Ergänzungs-Kursus, an welchem die im Herbst 1899 zu Unter-Leutnants ernannten Zöglinge der Militärschule Modena mit grofsem Erfolge teilnahmen. — Im Reglement für die Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) treten insofern einige Änderungen ein, als die Offiziere, welche den Schlufskursus mit Erfolg absolvieren, vor der Rückkehr zum Truppenteil zu den grofsen Manövern, bezw. wenn solche nicht stattfinden, zu den Feldmanövern, und zwar zu Stäben kommandiert werden. Bis zum Beginn der Manöver sollen sie beurlaubt werden. — Neu ist auch, dafs Offiziere der Kriegsschule an Bord eines Kriegsschiffes eine Studienreise zur Besichtigung der

Befestigungen von Maddalena machten. Bei der Centralschiefsschule für Infanterie in Parma folgte auf den oben erwähnten Ergänzungskursus vom 27. Mai ab ein 35 tägiger zur Ausbildung von Offizieren im Sappeurdienst und Waffenrevisionsgeschäft, dem Kursus für Unteroffiziere und Mannschaften vom 15. Februar bis 24. April ein 2. vom 27. April bis 5. Juli, ein 3. ist für die Zeit vom 1. Oktober bis 10. Dezember festgesetzt. Bei der Centralschiefsschule für Artillerie in Nettuno fanden vom 11. Februar bis 11. März, bezw. 13. März bis 12. April der 2. und 3. Kursus statt. In Tor di Quinto verlief vom 10. Februar bis 15. März mit grofsem Erfolg der zum Schlufs von König Humbert besichtigte 2. Vervollkommnungskurs in der Campagne-Reiterei.

Erwähnen wir kurz die Ausrüstung der Spezialtruppen mit Stutzen M/91 (Kaliber des Gewehres), die Herausgabe einer neuen Instruktion über Gewehr 91, eine im Februar zunächst als Entwurf erschienene Turnvorschrift, die den jungen Soldaten zweckmäfsiger auf die an seine körperlichen Leistungen gestellten Anforderungen vorbereitet und auch Überwinden von Hindernissen mit voller Kriegsausrüstung fordert, eine neue Dienstvorschrift für den Generalstab, einige Neuerungen in Bezug auf das Personal der Untersuchungsführer bei den Militärgerichten (Vorbereitung, Prüfung, Verbleib für Offiziere höchstens 5 Jahre, bei Beförderung zum Hauptmann sofortige Ablösung), um uns dann den Einbeorderungen des Beurlaubtenstandes, den Manövern und Sonderübungen zuzuwenden. Feld-, reitende, Küsten- und Festungs-Artillerie hielten ihre Schiefsübungen, deren 1. Hälfte in der Berichtsperiode lag, auf 11 Schiefsplätzen ab, im Durchschnitt 4 Wochen, auf einzelnen Schiefsplätzen, besonders Spilimbergo, waren gleichzeitig mehrfach mehr als 1 Regiment vereinigt. Die Festungsbrigaden schossen meist zu 4, die Küstenbrigaden zu 2, die Küsten-Artillerie hatte zum Teil auch noch Seeschiefsen, die Festungsartillerie Schiefsen aus Sperrforts, die Gebirgsartillerie absolvierte ihr ganzes Scharfschiefsen nach besonderen Weisungen im Gebirge.

Die Bestimmungen für die diesjährigen Herbstübungen unterscheiden sich von der vorigjährigen wesentlich dadurch, dafs grofse Manöver nicht stattfinden, sondern nur Feldmanöver und zwar abgesehen von Sardinien, wo sie früher liegen und die Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes daher auch vom 29. Mai bis 17. Juni währte, und von den Alpini, die vom 15. Juli bis 13. August die Jahrgänge 1870 und 1875 1. Kategorie ihre Regimenter zugleich mit dem Jahrgang 1875 1. Kategorie der Gebirgsartillerie einberufen, durchweg vom 1.—12. September. Das Ausfallen der

grofsen Manöver hindert aber nicht, dafs 1. alle Truppen an Manövern mit gemischten Waffen teilnehmen, 2. beim III., V., VI. Korps auch Korpsmanöver, bei den übrigen Divisions- und Brigademanöver stattfinden, mehrerer Divisionen, aufser fahrenden, auch Gebirgsbatterien zugeteilt werden, 3. bei der Divison Palermo, XII. Korps, auch eine Brigade Mobilmiliz (Landwehr) formiert wird, 4. bei mehreren Divisionen Telegraphen-Abteilungen mit optischen und elektrischen Parks und bei 4 Divisionen Feldlazarette zu 50 Betten des Roten Kreuzes erschienen.

Die Sonderübungen der Kavallerie nahmen im Programm einen verhältnismäfsig breiten Raum ein. Im Bereich des I. und IX. Korps übt eine Brigade zu 3 Regimentern und 2 reitenden Batterien vom 5.—25. September in Cameri, im Bereich des II. und III. Korps bei Gallarate vom 1.—25. September eine Division zu 2 Brigaden à 2 Regimenter, 2 reitende Batterien, eine Radfahrerkompagnie der 5. Bersaglieri, im Bereich des V. und XI. Korps vom 15. August bis 10. September bei Pordenone eine Division zu 2 Brigaden à 2 Regimenter, 2 reitenden Batterien, 1 Radfahrerkompagnie 4. Bersaglieri, im Berich des VIII. Korps bei Piano di Pisa, 1 Brigade zu 2 Regimentern, 2 fahrenden Batterien vom 1.—20. September, im Bereich des X. Korps vom 14. September bis 10. Oktober 1 Brigade zu 3 Regimentern, 2 fahrenden Batterien, zur Verfügung eine Kompagnie Sappeure mit leichtem Brückentrain. Rechnet man hierzu, dafs die Kavallerie auch an den Feldmanövern beteiligt ist, so wird man zugeben müssen, dafs dieselbe in diesem Jahr besonders stark herangezogen wird.

An Einbeorderungen von Leuten des Beurlaubtenstandes (total 89000 Mann) wurden vorgesehen:

1. Zum 15. Juli die oben schon erwähnten Jahrgänge der Alpini- und Gebirgsartillerie auf 30 Tage.

2. Zum 1. August auf 20 Tage die Leute 1. Kategorie Jahrgangs 1878 der Festungsartillerie (Unteroffiziere 8 Tage früher) und die Leute desselben Jahrgangs der Genietruppen.

3. Zum 21. August auf 25 Tage die Leute 1. Kategorie der Jahrgänge 1868, 1869, 1870 der Infanterie der Mobilmiliz (Landwehr) der Distrikte Cefalú, Girgenti, Palermo, Trapani (zur Bildung der an den Manövern der Division Palermo teilnehmenden Landwehrbrigade).

4. Zum 26. August auf 20 Tage Leute 1. Kategorie Jahrgangs 1875 der Infanterie, Grenadiere und Bersaglieri aller Distrikte (zu den Feldmanövern, vor denen sie noch einige Tage üben sollen).

5. Zum 30. August auf 15 Tage Leute 1. Kategorie der Jahr-

gänge 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867 der Infanterie der Territorial-Miliz (Landsturm) des Distriks Gaeta, Leute 1. Kategorie Jahrgänge 1864 und 1865 der Landsturminfanterie der Distrikte Caserta und Neapel, 1. Kategorie der Festungsartillerie Jahrgänge 1862 bis 1867 der Distrikte Benevent und Gaeta und Leute des Landsturmgenies derselben Jahrgänge der Distrikte Benevent, Caserta, Neapel, Gaeta.

6. Zum 14. September auf 10 Tage die Leute 1. Kategorie Jahrgänge 1862—1867 der Landsturminfanterie, die für Küstenkompagnien designiert sind, aus den Distrikten Gaeta, Neapel, Nola.

7. Zum 1. Oktober auf 10 Tage Leute 1. Kategorie Jahrgangs 1875 der Feld- und reitenden Artillerie.

Erwähnen wir kurz noch, dafs auf Weisung des Kriegsministers bei den 87 Distrikten Listen der Gemeindekommissionen angelegt wurden, aus welchen die Bedürftigkeit von Familien einbeorderter Leute des Beurlaubtenstandes sich ersehen läfst, um uns dann der Flotte zuzuwenden.

Des Wechsels im Marine-Ministerium wurde oben schon gedacht. Trifft Crispis Artikel „Per la defensa marittima“ in der „Rivista Marittima“ durchweg das Richtige, so wäre von Vize-Admiral Morin zu erwarten, dafs er statt der 40 für die Bauzeit bis 1904 von Bettolo geforderten Millionen Vorschufs aus dem Staatsschatz für Schiffsneubauten deren 100 verlangen würde, dafs er Steigerungen in Voranschlag für 1900/1901 mit total 13 Millionen beansprucht, haben wir oben schon angedeutet. Ein Neuling in der parlamentarischen Vertretung ist Morin zweifellos nicht, abzuwarten bleibt, ob er den Fottenerweiterungsplan mit demselben Erfolg vertreten wird, wie Bettolo.[1])

Der Bestand der Flotte am 1. Januar 1900 wurde im vorigen

---

[1]) Des verspäteten Erscheinens des Berichtes wegen bedarf es der Orientierung unserer Leser wegen auch hier eines Übergreifens in die folgende Berichtszeit. Morins Flottenvorlage für 1900—1904 unterscheidet sich von derjenigen Bettolos sehr wesentlich dadurch, dafs Morin mit je 8 Millionen Lire Zuschufs zum Kapitel Schiffsersatzbau für jedes der 4 Jahre rechnet, diese Beträge aber nicht durch spätere Ersparnisse im genannten Kapitel zurückerstattet zu werden brauchen. Da das Kapitel im Ordinarium in den beiden ersten Jahren je 24,5, in den beiden letzten je 24 Millionen enthalten soll, jährlich aber 8 Millionen extraordinär hinzutreten, so würden in 4 Jahren 129 Millionen für Schiffsbau ausgegeben. Mit diesen Mitteln will Morin 1. die in Bau befindlichen Schiffe schnell vollenden, 2. 3 neue Linienschiffe in Castellamare, Spezia, Venedig in Angriff nehmen, 3. die Flotte mit den nötigen Kohlentendern versehen. Die Bestimmungen der Gesetze von 1877 und 1887 über Schiffsklassen und Zahl der Schiffe sollen fortfallen, die Verminderung der Arsenal-Arbeiter auf 12000 bleibt, wie bei Bettolo, vorgesehen.

Bericht schon angegeben. Wir fügen hinzu, dafs im 2. Semester 1900 dem seebereiten Teile der Flotte zuwachsen: die Schlachtschiffe Saint Bon und Emanuele Filiberto, die Kreuzer (Kampfschiffe 2. Klasse) Vittor Pisani (schon nach China unterwegs), Varese und Garibaldi, die kleinen Kreuzer (Kampfschiffe 5. Klasse), Agordat, Coatit, Puglia, 4 Torpedobootsjäger, 3 Hochseetorpedoboote. Vittor Pisani ist schon in See, Saint Bon hat seine Proben mit Erfolg bestanden, bei Garibaldi schob eine Explosion die Bereitschaft um einige Zeit hinaus, Puglia in Tarent (19 Knoten), und das Schlachtschiff Emanuele Filiberto, sowie Torpedobootsjäger Lampo (Schichau, Elbing, der wie die Schwesterschiffe Fiocci, Pardo, Strale baldigst fertig sein soll, während Euro und Ostro noch auf Stapel, aber auch noch dieses Jahr fertig werdend) lieferten bei der Probe mehr als die kontraktliche Geschwindigkeit, die Torpedobootsjäger, bei Maschinen von 5998 indic. Pferdekraft, 31,17 Knoten. — Trinacria soll zur Königsyacht umgebaut werden, da es auf Savoia nicht möglich ist, auch das Gefolge des Königs an Bord zu nehmen.

Auch mit Flottenteilen ist Italien bei den chinesischen Wirren vertreten, seine Marine-Mannschaften haben bei Tientsin Beweise von grofsem Mute gegeben. Das „ostasiatische Geschwader“ besteht aus den Kampfschiffen 5. Klasse (kleine Kreuzer) Elba und Calabria, den Kampfschiffen 4. Klasse (Kreuzer) Fieramosca, dem Kampfschiff 2. Klasse (Panzerkreuzer) Vittor Pisani, den Kampfschiffen 4. Klasse (Kreuzer) Stromboli und Vesuvio. Die Transportschiffe Giava, Singapore, Marco Minghetti der Navigazione Generale sind auf 4 Monate gechartert und sollen, soweit bis jetzt darüber Nachrichten vorliegen, beim Transport allen Anforderungen durchaus entsprochen haben. Dies zu konstatieren ist von einiger Bedeutung, da Schiffe der Navigazione Generale für den Krieg den Dienst als Hilfskreuzer übernehmen sollen.

Der vom oberen Marinerat begutachtete und angenommene Schlachtschifftyp Bettolo, der zunächst in 2 Exemplaren gebaut werden soll, weist 134 m Länge, 19 m Breite, 8500 Tons Deplacement Panzergürtel und Panzerdeck, 12 Geschütze von 20 cm, sechs von 6,6 cm Kaliber, eine gröfsere Zahl von Schnellfeuergeschützen auf und soll 20 Knoten laufen. Die schweren Kaliber für die neuen Schiffe werden bei Armstrong bestellt, der Krupp im allgemeinen zu unterbieten bestrebt ist.

Auf die königlichen Dekrete bezüglich der inneren Organisation des Marine-Ministeriums, die Etats der Marine-Akademie und der Maschinistenschule wurde im vorigen Bericht schon hingewiesen. Durch Dekret vom 4. März 1900 wurde die für Studien, betreffend

die Kriegsvorbereitung der Flottenkräfte geschaffene Admiralstabsabteilung dem Marine-Ministerium unterstellt. Die Admiralstabsabteilung umfafst ein Sekretariat und 2 Bureaus, von denen jedes wieder in 2 Sektionen zerfällt. Chef der Admiralstabs-Abteilung ist ein Vize-Admiral, jedes Bureau untersteht einem Fregattenkapitän, jede Sektion einem Korvettenkapitän oder Linienschiffsleutnant.

In der Berichtszeit wurde auch das königliche Dekret vom 17. Dezember bekannt gegeben, das die Verleihung der goldenen, silbernen, bronzenen Tapferkeitsmedaille für die Marine, sowie öffentliche Belobigungen und die Verleihung der silbernen und bronzenen Erinnerungsmedaillen betrifft.

Das Marine-Ministerium arbeitete neue Reglements für die Arsenale und das Zahlungswesen für das Corpo reali Equipaggi und an Bord aus. Letzteres Reglement ist am 1. Juli in Kraft getreten. Bezüglich des Reglements für die Verwaltung der Arsenale sei bemerkt, dafs dasselbe die Leitung der Arbeiten wesentlich vereinfacht, an der Spitze der Arbeiten eine einzige Generaldirektion mit einem Marine-Ingenieur als Vorstand setzt. Diese Direktion umfafst die Sektionen Artillerie, unterseeische Waffen, Armierung, Schiffsbau und Verwaltung. — Der letzte Bericht erwähnte schon, dafs der Marineminister Bettolo durch Reformen in den Arsenalen bedeutende, zu Gunsten der übrigen Teile des Budgets und besonders auch des Kapitels Schiffsersatzbau zu verwendende Ersparnisse anstrebte. In jedem Staatsarsenal wird eine Generaldirektion der Arbeiten errichtet, in jedem Etablissement 2. Ordnung eine Direktion. Die Generaldirektion zerfällt in mehrere Abteilungen. Der Generaldirektor vereinigt in seiner Person auch die Aufgaben des jetzt aufgelösten Arbeitsrats, nur vor Disziplinarbestrafungen ist der Disziplinarrat zu versammeln. Die in Reserve befindlichen Schiffe haben Reparaturen, soweit dies irgend angängig, mit ihrem eigenen Personal zu besorgen.

Am 1. Januar 1900 gehörten die Jahrgänge 1861—1864 1. und 2. Kategorie der Seewehr, ebenso die Jahrgänge 1865—1867 1., 2. und 3. Kategorie, die Jahrgänge 1868—1878 1. und 2. Kategorie dem aktiven Teil und der Reserve des Corpo Reali Equipaggi, die 3. Kategorie der Seewehr an. Im März wurden die Zurückgestellten des Jahrgangs 1878, die mit Jahrgang 1876 eingereiht worden, und die Leute des Jahrgangs 1876 zur Reserve beurlaubt. — Bezüglich der Heiraten im Equipagenkorps erging ein neues Reglement.

Zum 3. Kursus der Marine-Akademie, bei welcher die Zahl der halben Freistellen für bestimmte Kategorien von Zöglingen, die besondere

Leistungen aufwiesen, mit Vorzug Söhne von pensionierten Offizieren, oder auch solchen im aktiven Dienst, weiter ausgedehnt wurde, Söhne von im Dienst gefallenen, oder an Wunden bezw. im Dienst geholten Krankheiten gestorbener Offiziere ganze Freistellen zugebilligt werden, wurden 35 Zöglinge zugelassen. An der Maschinistenschule wurden einige Erweiterungen der Zulassungen und der Freistellen gewährt.

Zu erwähnen bleibt noch die grofse Flottenparade bei Neapel am 12. Mai, an welcher Lepanto, Sicilia, Re Umberto, Sardegna, Dandolo, Doria, Lauria, Morosini, Urania, Gaeta, Calabria, Caprera, 4 Hochsee- und 7 Torpedoboote 2. Klasse beteiligt waren und welche der König Umberto zum letztenmale vor der Linie einer gröfseren Flottenkraft erscheinen liefs.

Bezüglich Eritreas, wo die Ruhe während des 1. Halbjahrs 1900 nicht gestört wurde, hat der vorige Bericht schon das französisch-italienische Abkommen über die Grenzbestimmungen zwischen den französischen und italienischen Besitzungen am Roten Meere, das Italien die von Assab nach Haussa führende Cariranostrafse überläfst, berührt, ebenso das am 28. Februar 1900 publizierte Dekret, betreffend die Organisation der Kolonie Eritrea in den Hauptzügen und den Etat der Truppen dort. Man hatte bei den chinesischen Wirren zunächst daran gedacht, ein Bataillon Ascari aus der Kolonie zu entsenden, hat den Gedanken dann aber wieder aufgegeben, weil die Truppenstärke in den Kolonien doch auf ein Minimum berechnet ist und man, wenn auch drohende Wolken zunächst nicht vorhanden sind, doch auf alles in der Kolonie gewappnet bleiben wollte. Von Interesse sind übrigens Afan de Riveras Erklärungen über die Politik nach Adua, die wir hier nicht wiedergeben können, deren Lektüre wir aber (im Esercito erschienen) unseren Lesern empfehlen. Afan de Rivera, der als Unterstaatssekretär in die näheren Verhältnisse hineingesehen hat, ist wohl in der Lage, Zuverlässiges zu bringen und das, was er sagt, ist durchaus geeignet, das damals verfolgte und vielfach angefeindete Verfahren als das zweckmäfsigste und richtigste erkennen zu lassen. Nach dem Etat für die Kolonie Eritrea erhält der Gouverneur der Kolonie jährlich 27240 Lire und bei seiner Ernennung ein Ausrüstungsgeld von 5000 Lire, der Kommandeur der Truppen das Gehalt seiner Charge und 2000 Lire Equipierungsgeld, sowie eine Kolonialzulage von 2400 Lire, ebenso die übrigen Offiziere, die neben Gehalt 1200—2400 Lire Kolonialzulage beziehen. Die Besoldung des italienischen Gemeinen steigt maximal bis zu 3 Lire täglich, die zu den einzelnen Formationen kommandierten Unteroffiziere erhalten eine höhere Besoldung.

Durch Dekret vom 1. Februar 1900 wurde dem Gouvernement

der Kolonie ein sogenanntes Kolonialkomitee für Handel, Ackerbau und Gewerbe hinzugefügt. Mit den Briten wurde die Grenze zwischen Sudan und Eritrea vom Ras Maser (Rotes Meer) bis Subderat, einige Meilen östlich Cassala, festgelegt, zwischen Eritrea und Abyssinien sind die Grenzbestimmungen in der Berichtszeit noch nicht perfekt geworden. 18.

V.

Frankreichs Vordringen im nordwestlichen Afrika und die marokkanische Frage.

Aller Augen sind mit jetzt erhöhter Aufmerksamkeit auf Ostasien gerichtet, wo die aufständige Bewegung eines grofsen Teils der chinesischen Bevölkerung mit tiefgehendster Erbitterung offene Feindseligkeiten gegen alle Fremden ausübt. Aber auch wenn die letzten Monate in China anscheinend weittragende Ereignisse gezeitigt haben, so nehmen doch die Vorgänge in Afrika nach wie vor das Allgemeininterresse lebhaft in Anspruch. Denn kein anderer Teil der Erdkugel bildet — vielleicht China ausgenommen — gegenwärtig in solchem Grade den Gegenstand politischer Spekulationen und kolonialer Zukunftsträume. Während im Süden des schwarzen Erdteils ein Rassenkampf auf Leben und Tod seiner endgültigen Entscheidung nahe gebracht wird, wetteifern die europäischen Mächte, sich möglichst grofse Gebietserwerbungen auf afrikanischem Boden zu sichern. Da somit die Aufteilung Afrikas noch lange nicht abgeschlossen, nehmen die kolonialen Unternehmungen ihren ungestörten Fortgang. Im Vordergrunde dieser Bestrebungen steht augenscheinlich Frankreich, dessen Ausdehnungsvermögen in Afrika sich unter scharfer Konkurrenz mit England heute hervorragend geltend macht. Die französische Einflufssphäre umfafst dort bereits ein ungeheures Gebiet, ein zusammenhängendes Kolonialreich von der Gröfse Europas. Eine der neuesten englischen Aufteilungskarten Afrikas („Africa, political divisions“) stellt die gegenwärtige Abgrenzung der europäischen Interessensphäre dar und läfst die enorme Machterweiterung Frank-

reichs in Nordwest- und Mittelafrika deutlich erkennen, wonach sich zufolge des englisch-französischen Vertrages vom Jahre 1898 das französische Schutzgebiet vom 38° nördl. Breite bis zum 5° südl. Breite, sowie vom 17° westl. Länge bis zum 28° östl. Länge ausdehnt. Dieser Ländermasse in meridionaler Richtung von der Mittelmeerküste bis zur Kongo-Mündung und in äquatorialer vom Strande des Atlantischen Oceans bis an die Wasserscheide der westlichen Nilzuflüsse reichend, umschliefst freilich auch fremde Landgebiete, von denen die deutschen und britischen Kolonien an der Guineaküste in ihrer Entwickelung voraussichtlich ungeschädigt bleiben, während das marokkanische Reich, die spanischen und portugiesischen Besitzungen nebst der Negerrepublik Liberia, sämtlich in staatlichem und wirtschaftlichem Niedergange begriffen oder sonst unvermögend, durch solche Einschnürung lebensunfähig und allmählich erdrückt werden müssen. Vermöge der projektierten Saharabahn Oran-Figig-Tuat-Insalah-Timbuktu, für welche Linie sich das französische Kolonialministerium nunmehr entschieden hat und nach Anlage der ebenfalls geplanten Eisenbahn Insalah-Kuka am Tsadsee, sowie der Verbindungslinie jener beiden Hauptbahnen mit der grofsen algerischen Küstenbahn Oran-Algier-Tunis dürfte dieser gewaltige Länderkomplex mit eisernen Banden an den algerischen Machtbereich Frankreichs gefesselt sein. Der innere Zusammenhalt des ganzen Kolonialreiches und dessen strategische Beherrschung bleibt dann eng verknüpft mit diesen grofsartigen Bahnanlagen, auf deren Geleisen die weitere Operationspraxis der Franzosen in Afrika wuchten wird.

Auch die Organisation eines französischen Kolonialheeres ist jetzt vollzogen worden. Seit längerer Zeit hat in Frankreich die Schaffung eines Kolonialheeres auf der Tagesordnung der öffentlichen Erörterung gestanden und wurde in dem Mafse, wie der Kolonialbesitz Frankreichs an Umfang zunahm, dringlicher. Eine Reihe widriger Umstände verzögerte die Sache. Der letzte kräftige Anstofs, welcher sie recht eigentlich zum Abschlufs führte, kam von jenseits des Kanals. Das rücksichtslose Vorgehen Englands im Faschoda-Streite offenbarte die Wehrlosigkeit der französischen Küsten und Kolonien in so erschreckender Weise, dass eine 1899 vom Kriegsministerium gestellte Vorlage nach unwesentlichen Änderungen sofort genehmigt wurde. Danach ist für das französische Kolonialheer eine feste, gesetzlich sichere Grundlage geschaffen, welche die bis dahin vorhanden gewesenen Unzulänglichkeiten beseitigt. Dem Kriegsministerium als oberster Behörde unterstellt, umfafst das Kolonialheer die zur Verteidigung der Kolonien und Schutzgebiete bestimmten besonderen Streitkräfte. Die Kolonialtruppen können jedoch im

gegebenen Falle auch zur Verteidigung des Mutterlandes ebenso wie bei militärischen Expeditionen aufserhalb französischen Gebietes Verwendung finden. In ihrem Verhältnis zum Landheere bilden sie einen völlig abgesonderten Truppenverband, der zur Ausführung militärischer Operationen auf die Kolonien bedarfsmäfsig verteilt wird. Die Gesamtstärke des Kolonialheeres beträgt annähernd 70000 Mann, deren festgefügte allezeit schlagfertige Überlegenheit bei kriegerischen Konflikten Frankreichs mit einer Seemacht schon eine gewichtige Rolle zu übernehmen vermag. Die Franzosen haben auch in dieser Frage den jenseits der Vogesen nie versagenden Patriotismus bekundet und mit keinerlei Opfern für die Hebung der Wehrmacht gekargt.

Wie eifrig Frankreich an seiner maritimen und binnenländischen Machtverstärkung in Afrika arbeitet, bezeigen seine neuesten Mafsnahmen und Unternehmungen daselbst, so namentlich der Ausbau bezw. die Anlage der Kriegshäfen von Bizerta und Dakar, die Stellungnahme in Wadai und das Vorgehen gegen Marokko. Bekanntlich ist der tunesische Hafen Bizerta nur durch einen 2 Kilometer breiten Landstreifen von einem tiefen Binnensee getrennt, in welchem die gröfsten Schiffe ankern können und dessen 11 Kilometer von der Meeresküste entferntes Südufer ausreichende Sicherheit gegen feindliches Artilleriefeuer gewährt. Nach Durchstechung jener schmalen Düne wurde die Verbindung des Binnensees mit dem Meerhafen hergestellt und ein grofses maritimes Bassin gewonnen. Die strategische Lage dieses Hafens an der Meerenge zwischen dem westlichen und östlichen Becken des Mittelmeers, durch welche für die europäischen Nordmächte die Fahrt nach Indien und Ostasien führt, spricht für sich selbst. Um eine Sperrung des Binnenhafens zu verhindern, hat man in neuester Zeit, zumal nach den üblen Erfahrungen, welche die Spanier 1898 im Hafen von Santiago de Cuba gemacht, den Verbindungskanal bedeutend erweitert und vertieft. Frankreich hat mit Bizerta einen Hauptkriegshafen erworben, wie es ihn wertvoller seit dem von Ludwig XIV. erbauten Hafen von Cherbourg nicht erhalten hat.

Ferner soll das französische Fort Dakar am Kap Verde in einen Kriegshafen umgewandelt werden. Dieser westlichste, am weitesten in den Atlantischen Ocean vorgreifende Punkt Afrikas, liegt auf der Mitte des Seewegs von Europa zum Kap der guten Hoffnung. Aus Anlafs des jetzigen Krieges in Südafrika sind dort allein im Monat November 1899, an 250 grofse englische Dampfer vorübergekommen, Grund genug, um Frankreich Anlafs zu geben zur Anlage des Kriegshafens Dakar als Stützpunkt für Flankenbewegungen gegen feindliche

Streitmächte. Durch Baggerungen und Felssprengungen wird der bisherige Hafen erheblich vergröfsert und zwar nicht nur aus strategischen, sondern auch aus handelspolitischen Gründen, um zugleich einen Ausfuhrhafen für ganz Nordwestafrika zu gewinnen, dessen Bedeutung sich zweifellos steigern mufs, je mehr sich die Franzosen am Niger festsetzen werden.

Auch Wadai, das Machtcentrum der muselmanischen Sudanstaaten ist der französischen Einflufssphäre anheimgefallen. Als seit den türkischen Waffenerfolgen gegen Griechenland das Bewufstsein der Glaubensgemeinschaft unter den mohamedanischen Völkern und Stämmen wieder mehr rege geworden. spannen sich auch über Tripolis panislamitische Fäden bis Wadai hin. Um so dringlicher war es für die Ausdehnung der französischen Herrschaft im Sudan, in diesem am besten organisierten Staate Innerafrikas festen Fufs zu fassen und der wirklichen Besitznahme, wozu sich gerade jetzt, wo das britische Interesse noch für längere Zeit an Südafrika gebannt sein wird, vorzuarbeiten.

Die neueren Grenzstreitigkeiten Frankreichs mit Marokko reichen bis 1873 zurück, als General Gallifet, der unlängst zurückgetretene französische Kriegsminister, bis El Golea vordrang, um sich dieses strategisch wichtigen Punktes als Operationsbasis für eine spätere Besitznahme der Oasengruppe Tuat zu bemächtigen. Über Tuat, welches nur in losem politischen Verhältnis zu Marokko steht, führt der natürlich gangbarste und kürzeste Weg aus Algerien zum Niger. Umfangreichere militärische Expeditionen wurden erst 1881 nach dem Feldzuge gegen Tunis und der Bewältigung des Aufstandes in der Provinz Oran unternommen. Seit dieser Zeit machte sich ein beharrliches Vorgehen der Franzosen nach einem einheitlichen, klar vorgezeichneten Operationsplan bemerkbar, als dessen Hauptgesichtspunkt die Erzielung einer sicheren Verbindung Algeriens mit dem Sudan hervorgehoben wurde. Über El Golea rückte man in südwestlicher Richtung auf Tafilet, in südlicher gegen die nächst gelegene Tuat-Oase Gurara vor, wobei auf diesen neuen Etappenlinien, etwa 150 Kilometer von El Golea entfernt, die Forts Mac Mahon und Miribel errichtet wurden. In den Jahren 1891/92, unter dem energischen Cambonschen Gouvernement, sah sich Frankreich fast am Ziel seiner Wünsche und nur wenig fehlte, dafs schon damals das gesamte Gebiet von Tuat mit Gurara und Tidikelt der algerischen Kolonie einverleibt worden wäre. Schon näherten sich die französischen Vortruppen von El Golea und Fort Miribel dem Hauptcentrum der Oasengruppe Insalah als aus Paris Gegenbefehle einliefen, welche ede weitere Vorwärtsbewegu ng untersagten. Britischerseits war

nämlich Einspruch erhoben mit der Erklärung, dafs durch die Besitznahme Tuats die Selbständigkeit Marokkos gefährdet würde und dafs die hierbei interessierten Mächte gezwungen sein würden, sich an anderem französischen Besitz in Afrika schadlos zu halten, falls die Franzosen auf ihrem Eroberungszuge nicht innehielten. Die französische Republik gehorchte dem drohenden Albion, welches mit sichtlicher Genugthuung die nun folgende zaudernde Politik Frankreichs in Afrika argwöhnisch überwachte. Bei einer 1893 geplanten Expedition gegen Tuat sahen sich die Franzosen wiederum und zwar zufolge des spanisch - marokkanischen Melilla-Konfliktes, der eine internationale Bedeutung anzunehmen drohte, veranlafst, jenes Unternehmen bis auf weiteres einzustellen. Im Jahre 1894 lähmten die Vorkommnisse auf Madagaskar und das französische Eingreifen daselbst jede Vorbewegung in Nordafrika, worauf 1898 mit der verhängnisvollen Faschoda-Katastrophe Frankreichs koloniale Thätigkeit vorläufig zusammenbrach. Eine inzwischen auf der Strafse von Tuggerot gegen Insalah vorbrechende Truppenabteilung, welche bereits über Wargla hinaus, durch die Sahara marschierte, mufste umkehren.

Aber die Aussichten auf Entwickelung des französisch-afrikanischen Kolonialreiches haben sich darum nicht weniger günstig gestaltet. Die Franzosen scheinen aus ihren Mifserfolgen sogar mancherlei gelernt zu haben, wenigstens verstanden sie es, einer zu Ende 1899 gegen Tuat aufbrechenden Expedition, den Mantel wissenschaftlicher Zwecke umzuhängen, so dafs die erstaunte Welt erst die wahren Absichten jenes thatkräftigen Zuges erfuhr, als dessen siegreiches Resultat nicht mehr zu verheimlichen war. Nachdem dann zu Anfang 1900 der Widerstand der nächst wohnenden arabischen Mächte gebrochen und die Trikolore Frankreichs zu Insalah gehifst worden, hatte Frankreichs afrikanische Eroberungspolitik ihr altes Geleise mit wachsendem Erfolge wieder betreten. Dieser Handstreich scheint nur der erste Schritt einer gröfseren Aktion zu sein, denn offenbar handelt es sich jetzt um die Besetzung der ganzen Tuatzone. Auf den Besitz des eigentlichen Tuat dürfte auch der Sultan von Marokko Ansprüche erheben können, welche ihm beim Stande der heutigen Weltlage jedoch wenig helfen würden. Die Tidikelt-Oase mit ihrem Hauptplatze Insalah übt gewisse Hoheitsrechte über Tuat und Gurara aus, weshalb sich wohl annehmen läfst, dafs die vollzogene Besetzung von Insalah, die Okkupation der anderen Oasen wesentlich erleichtern wird. Inmitten eines ungeheuren Wüstengebietes ist der kommerzielle wie der strategische Wert jener Oasenzone um so weniger zu unterschätzen, als dieselbe vermöge ihrer geographischen Lage für den Verkehr zwischen Algerien einerseits

und Senegambien sowie dem Sudan andererseits, heute die einzige und gar nicht zu umgehende binnenländische Etappe ist und den denkbar günstigsten Stützpunkt der bezeichneten Verbindungslinien bildet. Zwar gedeiht dort keine üppige Vegetation, aber der hervorgebrachte Datteln- und Gemüsevorrat bietet immerhin ein ausreichendes Proviantdepot. Das Gesamt-Tuat stellt überdies ein wichtiges Handelsgebiet dar wegen des Austausches von Produkten der Sudanländer und europäischen Waaren, welche von der Mittelmeerküste kommen. Grofsartige Karawanenzüge vermitteln diesen Verkehr, bis früher oder später das keuchende Kamel vom schnaubenden Dampfrofs abgelöst sein wird.

Die Einwohner von Tuat, teils Araber, teils Berber, beide stark mit Negern vermischt, sind strenggläubige Mohamedaner und huldigen als solche, freilich nur in religiöser Hinsicht, dem Herrscher von Marokko. Im Kriegsfalle können sie im ganzen etwa 30000 Mann streitbare Krieger zu Pferde und zu Fufs aufbringen, verwegene und furchtbare Gegner, namentlich gegen Europäer und andere Fremde. Von Kindheit an gewöhnt die gröfsten Strapazen, die ungünstigsten klimatischen Verhältnisse zu ertragen, anspruchslos und nüchtern, von gröfster Liebe für ihren heimatlichen Boden beseelt, nehmen sie mit jeder Macht den Kampf auf, welche ihnen ihre Unabhängigkeit zu nehmen beabsichtigt.

Die schon betonte Notwendigkeit für die Franzosen, nach der Eroberung von Insalah weiter vorzudringen, trat bald genug zu Tage, nachdem sich die Tuatkrieger zur Gegenwehr gesammelt und zunächst den Oasenplatz Inrhar besetzt hatten. Das französische Expeditionskorps war inzwischen durch zahlreiche Nachschübe auf mindestens 3000 Mann verstärkt worden, von denen aber eine nicht unbeträchtliche Truppenzahl zur Überwachung der marokkanischen Grenze abkommandiert werden mufste. Am 19. März 1900 erfolgte der französische Angriff. Nach mehrstündiger Beschiefsung wurde der von den Eingeborenen in Eile und primitiv befestigte Platz trotz verzweifelter Verteidigung genommen, wobei die Tuatkrieger schwere Verluste erlitten. Es bleibt fraglich, ob letztere durch diese Niederlage abgeschreckt und jedenfalls sich selbst überlassen noch gröfseren Widerstand zu leisten im stande sein werden. Für die Franzosen besteht die Hauptschwierigkeit mehr in der Verproviantierung ihrer Streitkräfte, wozu indessen noch andere Faktoren in Betracht zu ziehen sein werden. In Marokko herrschte schon seit der Besetzung von Insalah grofse Erregung, so dafs der Sultan Truppen aufbieten und dieselben nach der Grenze abrücken liefs. Dafs der Sultan es wagen wird, die Franzosen in Tuat anzugreifen, darf man füglich

bezweifeln, aber mit Waffengewalt würde er ihnen trotz des elenden Zustandes seines Heeres entgegentreten, sobald sie es unternehmen sollten, den Grenzdistrikt Tafilet zu besetzen. An der Marschlinie gegen Tafilet liegt nun das neuerrichtete Fort Mac Mahon und nach dem Bauprojekt der Saharabahn würde dieselbe den östlichen Landstrich von Tafilet durchschneiden. Bei einer solchen Ausdehnung des algerischen Grenzgebietes auch nach Südwesten werden sich die Dinge in Marokko in bedenklicher Weise zuspitzen und trotz der inneren Unzufriedenheit, der Unbotmäfsigkeit vieler Stämme und der mangelhaften Heeresrüstung dürfte Marokko doch nicht im Handumdrehen zu bewältigen sein. Im Kriege gegen eine europäische Macht würde natürlich der religiöse Fanatismus entfacht werden und es liefse sich annehmen, dafs dann alle streitbaren Eingeborenen die Waffen ergreifen würden. Noch ist diese Frage nicht brennend, weil die Franzosen, um ihrem vorschwebenden Ziele näher zu kommen, vorläufig mit allen verfügbaren Kräften zum Niger vorstofsen müssen. Nach französischen Berichten sollen deshalb die Beziehungen zwischen Marokko und Frankreich auch keineswegs feindselig sein, insofern der Sultan sich fürs erste den Vorgängen in der Sahara gegenüber teilnahmslos verhält. Anders dürfte das Verhalten der zumeist interessierten Mächte England und Spanien ausfallen, welche vor der schwerwiegenden Thatsache stehen, dafs mit dem Erwerb der an Marokko wirtschaftlich gebundenen Tuat-Oasen, Frankreichs Einflufs sehr bald zu dessen völliger Isolierung führen könnten. Wie aber schon Spanien, falls das Scherifreich der französischen Machtsphäre anheimfiele, weite Absatzgebiete verlieren würde, so dürfte England aus kommerziellen und strategischen Gründen daran liegen müssen, Frankreichs afrikanische Pläne zu durchkreuzen. Dieselben bedrohen nicht nur die Fahrt durch die Gibraltar-Strafse, sondern die britische Position im Mittelmeer überhaupt. Aber der südafrikanische Krieg ist noch nicht beendet und legt England, welches auch in Ostasien stark engagiert, für jedes andere Unternehmen vorläufig lahm, so dafs Frankreich von dieser Seite für seine Sahara- bezw. Marokko-Politik nichts zu befürchten hat.

Ihrer territorialen Ausdehnung nach stehen auf afrikanischem Boden England und Frankreich in erster Reihe. Dann folgt Deutschland, welches seine afrikanische Stellung ebenfalls in grofsem Stile angelegt hat. Aber die gerade Linien (Meridiane und Parallelen), welche auf der Karte Afrikas vielfach die Schutzgebiete und Einflufssphären der europäischen Mächte von einander scheiden, sind lediglich Aushilfsmittel und als solche mehr oder minder illusorisch und können daher nicht als festgelegte politische Grenzen angesehen

werden. Viele Jahre werden noch darüber vergehen, bis die afrikanische Grenzfrage ihre Lösung endgültig gefunden. Diejenigen Machtverhältnisse, welche die richtige Umgestaltung Afrikas bestimmen werden, sind heute noch gar nicht zu übersehen, doch ist es nicht ohne Interesse, jene Kräfte ins Auge zu fassen, welche schon jetzt im schwarzen Erdteil wirksam sind und ihre Leistungsfähigkeit dort später geltend machen werden. Hdt.

VI.

Die ballistische Leistung des neuen niederländischen Gewehrs.

Unter den neueren Armeegewehren nimmt das vor kurzem eingeführte niederländische Gewehr 95 eine besondere Stellung ein. Es hat das kleinste bisher eingeführte Kaliber (6,5 mm) — diese Eigenschaft teilt es mit dem italienischen und rumänischen Gewehr, die dasselbe Kaliber haben — und zugleich die gröfste Anfangsgeschwindigkeit (v_0 = 745 m), während die beiden andern Waffen sich mit einer solchen von nur 700 bezw. 720 m begnügen.

Eine nähere Betrachtung dieser Waffe und ihrer ballistischen Leistung bietet daher ein gewisses Interesse, das durch den Vergleich mit dem deutschen Gewehr 88 und dem italienischen sich nur noch steigern kann.

Die wichtigsten zur Beurteilung der Waffe nötigen Zahlenangaben folgen nachstehend:

	Niederlande	Italien	Deutschland
Länge des Gewehrs[1] . .	1,287 m	1,225 m	1,245 m
Gewicht des Gewehrs[1] .	4,2 kg	3,72 kg	3,8 kg
Kaliber	6,5 mm	6,5 mm	7,9 mm
Züge, Zahl	4	4	4
„ Tiefe	0,15 mm	?	0,12 mm
„ Drall	20 cm	20 cm	24 cm
„ „ in Kalibern .	30,8	30,8	30,4

[1]) Ohne Seitengewehr.

Geschofs, Gewicht . . .	10,15 g	10,5 g	14,6 g
„ Durchmesser .	6,7 mm	?	8,1 mm
„ Länge . . .	31,4 mm	30,5 mm	32 mm
Auf 1 qmm des Laufkaliber entfallen (Querdichte) .	30,6 g	31,6 g	29,7 g
Geschwindigkeit an der Mündung	745 m	700 m	630 m
auf 500 m	378 m	351 m	348 m
„ 1000 „	257 m	263 m	260 m
„ 1500 „	193 m	215 m	213 m
„ 2000 „	153 m	177 m	176 m
Umdrehungsgeschwindigkeit. Zahl der Umdrehungen in 1″ . . .	3750	3500	2620
Abgangswinkel für die Entfernung 500 m	24′ 36″	28′ 15″	33′ 24″
1000 m	1° 28′ 14″	1° 30′ 1″	1° 42′ 51″
1500 m	3° 19′ 41″	3° 12′ 27″	3° 30′ 21″
2000 m	6° 7′ 18″	5° 34′ 37″	5° 59′ 55″
Fallwinkel für die Entfernung . . 500 m	42′ 38″	43′ —	49′ 14″
1000 m	2° 52′ 10″	2° 43′ 4″	2° 55′ 40″
1500 m	6° 54′ 6″	6° 3′ —	6° 22′ 24″
2000 m	13° 7′ 6″	11° — 50″	11° 22′ 59″
Scheitelhöhe für die Entfernung 500 m	1,23 m	?	1,47 m
1000 m	9,48 m	9,25 m	10,3 m
1500 m	33,5 m	31,0 m	32,8 m
2000 m	84,5 m	73,3 m	76,6 m
Bestrichener Raum für 1,7 m Zielhöhe auf . 500 m	ganz	ganz	ganz
1000 m	36 m	36 m	34 m
1500 m	14 m	16 m	15 m
2000 m	7 m	9 m	8 m
50 % Treffer erfordern eine Zielhöhe auf . 500 m	0,16 m	0,21 m	0,28 m
1000 m	0,52 m	0,62 m	0,76 m
1500 m	?	1,68 m	2,0 m
2000 m	?	3,32 m	3,58 m

Zu dem Vorstehenden ist zu bemerken, dafs die sich auf die ballistische Leistung beziehenden Zahlen für das niederländische und italienische Gewehr amtlichen Angaben entnommen sind. Für das deutsche Gewehr sind nur für die Fallwinkel und Scheitelhöhen solche erhältlich gewesen; diese sind der „Schiefsstandordnung entnommen.[1]) Die übrigen Angaben, die mit diesen durchaus im Einklang stehen, sind aus der „Schiefslehre für die Infanterie".

Bei dem Vergleich mufs man mit grofser Vorsicht zu Werke gehen, wenn man vor falschen Schlüssen bewahrt bleiben will. Die meisten Angaben über ballistische Leistungen sind nicht gemessen — wie wäre es wohl möglich, z. B. Fallwinkel mit einer solchen Genauigkeit zu messen — sondern errechnet. Und da kommt es sehr auf die angewendete Methode an. Zweifellos sind die Angaben für das niederländische Gewehr nach anderen Formeln errechnet, als die für das deutsche und italienische.

Immerhin steht fest, dafs auf den kleinsten Entfernungen das niederländische Gewehr die gestreckteste Bahn hat, dafs aber auf Entfernungen von etwa 6 bis 700 m die Überlegenheit auf das italienische Gewehr übergeht. Von etwa 1100 m an hat sogar das deutsche Gewehr eine Überlegenheit über das niederländische.

Sind die Angaben der deutschen Schiefsvorschrift über die Fallwinkel richtig[2]) (auf 1500 m rund 7°, auf 2000 m rund 14°), dann würden das niederländische und das deutsche Gewehr erst von etwa 1200 m an gleiche Fallwinkel haben.

Dafs das niederländische Gewehr sobald von dem italienischen überholt wird, erklärt sich zum Teil, aber auch nur zum Teil aus dem Unterschied in der Querdichte. Wenn man nicht annehmen will, dafs die niederländischen Angaben zu ungünstig — oder was auf dasselbe hinauskommt, die italienischen zu günstig — berechnet sind, so bleibt nur die Annahme, dafs das Geschofs des niederländischen Gewehrs für die Überwindung des Luftwiderstandes etwas ungünstiger konstruiert ist. Auffallend ist, dafs dieses Geschofs trotz gröfserer Länge und gleichen Kaliber leichter ist, als das italienische. Das deutet darauf hin, dafs das Geschofsmaterial von geringerer Dichte ist, und das ist ganz entschieden von Nachteil. Je kürzer das Geschofs im Verhältnis zu seinem Durchmesser, um so günstiger — gleiche Querdichte natürlich vorausgesetzt — oder es mufs einen

---

[1]) Die Angaben der Schiefsstandordnung in Bezug auf die Fallwinkel stehen im Widerspruch mit den Angaben der Schiefsvorschrift.

[2]) In diesem Fall können die Angaben über die Flughöhen, wie sie in der Schiefsvorschrift und in der Schiefsstandordnung mitgeteilt sind, nicht richtig sein. Eine Aufklärung dieser Widersprüche ist dringend geboten.

verhältnismäfsig kürzeren Drall erhalten. Beiläufig bemerkt scheint nach den Angaben, als ob das Geschofs des deutschen Gewehrs 88 aus dem spezifisch leichtesten Material hergestellt sei.

Mit ziemlicher Sicherheit läfst sich aus Vorstehendem folgern, dafs die Steigerung der ballistischen Leistungen durch Verkleinerung des Kalibers sehr bald ihre Grenzen findet. Die im Verhältnis zum Durchmesser grofse Länge des Geschosses scheint keineswegs sehr günstig für die Überwindung des Luftwiderstandes zu sein. Die Überlegenheit des kleinen Kalibers, das eine Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit zuläfst, kommt hauptsächlich auf den näheren Entfernungen zur Geltung. Hier ist aber die Flugbahn so gestreckt, dafs Fehler bei der Schätzung der Entfernung wenig ins Gewicht fallen. Wenn eine Steigerung der Leistungen eintreten soll, so mufs das besonders für die mittleren Entfernungen angestrebt werden. Solange dazu nicht ein Geschofsmaterial von wesentlich gröfserer Dichte zur Verfügung steht, wird sich durch Herabsetzung des Kalibers nicht viel erreichen lassen.

Die übrigen Vorzüge der Verkleinerung des Kalibers, namentlich das geringere Gewicht der Patronen, bleiben natürlich bestehen. Das Gewicht einer Patrone beträgt für die drei in Rede stehenden Gewehre 22,55, bezw. 21,5, bezw. 27,3 g. Trotz des leichteren Geschosses ist die niederländische Patrone schwerer als die italienische. 150 Patronen wiegen (ohne Patronenrahmen oder Ladestreifen) 3,38, 3,22, bezw. 4,09 kg. Zieht man jedoch das Gewicht des Gewehrs in Betracht, so verschwindet der Gewichtsunterschied in der Belastung des niederländischen Soldaten (7,5 kg) gegenüber der des deutschen (7,8) fast ganz. Der italienische Soldat hat mit 6,92 das geringste Gewicht zu tragen. Wenn alle Soldaten das gleiche Gewicht tragen sollen, so können die Niederländer 163, die Italiener 192, die Deutschen nur 150 Patronen erhalten.

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

VII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Gottesfurcht Friedrichs d. Gr. Während des Marsches zur Schlacht bei Rofsbach ritt der König mit seiner Infanterie durch das Dorf Lunstädt, in welchem die eben aus der Schule kommenden Kinder ihre harmlosen Spiele trieben. „Spielt nicht, Kinder! fallt auf die Kniee und betet!" redete Friedrich sie an. — Wir verdanken diese Mitteilung einem durchaus glaubhaften Manne, der sie vor längeren Jahren aus dem Munde eines alten Einwohners von Lunstädt vernahm, dessen Schwester eines jener spielenden Kinder gewesen war. — Dies für diejenigen, die den grofsen König als Gottesläugner darzustellen belieben! (Helmuth, Kriegs-Chronik, S. 116.) Schbg.

Eine aufsergewöhnliche Beförderung wurde dem im Jahre 1825 verstorbenen Kgl. Preufs. Ingenieur-General Samuel Pullet zu teil. Als Sohn eines Pfarrers zu Gramzow bei Prenzlau am 10. April 1769 geboren, trat er 1787 als Ingenieur und Kondukteur in Neifse ein, wurde ein Jahr später in die damals neuerrichtete Ingenieur-Akademie zu Potsdam aufgenommen, 1790 Leutnant im Ingenieur-Korps und einige Jahre später, trotz seines noch subalternen Grades, Platz-Ingenieur von Danzig. Im Jahre 1806/7 bereiteten seine Kenntnisse und seine Thätigkeit die lange Verteidigung dieser Festung vor, die einen Lichtpunkt in jenem unglücklichen Kriegsjahre bildet. Sein Benehmen während der dreimonatlichen Belagerung war so ausgezeichnet, dafs ihm in Anerkennung seiner Verdienste die aufsergewöhnliche Beförderung vom Leutnant zum Major zu teil wurde, auch erhielt er den Orden pour le mérite und den Russischen St. Georgs-Orden. 1813 that er sich beim Angriff derselben Festung von neuem hervor, an deren Verteidigung er wenige Jahre vorher so ehrenvollen Anteil hatte. 1816 wurde er General-Major, 1818 Inspekteur. Er starb auf einer Dienstreise am 22. September 1825. — Ein anderes Beispiel bietet die militärische Laufbahn des Majors von Boltenstern, Ritter des Eisernen Kreuzes I. Kl., der als Kommandeur eines Parteigänger-Korps 3. Januar 1814 im Gefecht bei Köln blieb. Geboren 1786. 1798 (12jährig!) als Gefreit-Korporal beim Inf.-Regt. Prinz Louis von Preufsen eingetreten, 1801 Fähnrich, 1804 Sekondleutnant, 1809 Premierleutnant, 1811 Stabskapitän, 1812 Kompagnie-Chef, 1813 Major und Kommandeur des Schlesischen Schützen-

bataillons, im Alter von 27 Jahren. Eine Beförderung, wie sie jetzt nicht mehr vorkommt. Schbg.

Die Kampfweise der Janitscharen wird in der seiner Regierung erstatteten Hauptrelation des Kaiserlichen Residenten zu Constantinopel, Simon Reninger von Reningen, 1649 bis 1666 in folgenden Worten gekennzeichnet: „Im ersten Anlaufe und bei gefährlichen Unternehmungen giebt es beherzte oder vielmehr desperate Kerle, zu 3, 4 und 500 Mann, denen man eine Recompens von 40 oder 50 Thalern verspricht, wann sie mit dem Leben zurückkommen; diese thun in Stürmen den ersten Anlauf, gehen blind hinein und machen den anderen den Weg frei; auf solche Weise ist Serinvár, nachdem die Minen operiret, erstiegen worden.“ (Mitteilungen des K. und K. Kriegsarchivs, Neue Folge, XII. Band, Wien 1900.)

Das Kreuz der Ehrenlegion im Stadtwappen zu führen ist nunmehr dreizehn französischen Städten erlaubt. Es sind Châlon-sur-Saône, Tournus, Saint-Jean-de-Losne, Roanne, Saint-Quentin, Rambervillers, Châteaudun, Dijon und Belfort. Den drei zuerst angeführten Orten wurde die Auszeichnung wegen des Wiederstandes zu teil, welchen ihre Einwohner im Jahre 1814 den Österreichern entgegengesetzt hatten; keiner von ihnen hatte diesen seine Thore geöffnet. Die ihnen gewordene Anerkennung beruht auf einem Erlasse Kaiser Napoleons I.; die Urkunde ist am 22. Mai 1815 zu Paris im Palast Elysée unterzeichnet. Das nämliche Verdienst wie diese drei Städte hatte im gleichen Jahre Roanne sich erworben, seine Leistungen wurden aber erst 1864 durch Napoleon III. gewürdigt, welcher damals das Wappen mit dem vielbegehrten Kreuze schmückte. Den übrigen Orten wurde das Recht wegen ihres Verhaltens im deutsch-französischen Kriege der Jahre 1870/71 zu teil. Saint-Quentin machte den Anfang mit der Beteiligung seiner Bürger am Kampfe. Am 8. Oktober 1870 widersetzten sie sich mit bewaffneter Hand dem Einrücken des Feindes, am folgenden Tage geschah das gleiche zu Rambervillers, am 18. folgte Châteaudun dem Beispiele und am 30. Dijon. Den Schlufs machte Belfort. Nachdem allen diesen Orten die vielbeneidete Auszeichnung zu teil geworden war, haben sie am 9. Oktober 1900 gleichzeitig vier andere Städte erhalten, von denen zwei sie sich bereits während des Krieges der ersten französischen Republik verdient haben. Es sind Lille und Valenciennes; für die dritte, Paris, bildet die Verleihung eine Anerkennung für das Verhalten der Bürgerschaft in den Jahren 1814 und 1870/71; Bazeilles, der letzten, durch deren Hinzukommen die Zahl auf dreizehn gestiegen ist, ward sie im Andenken an den 1. September 1870 zugestanden. 14.

Der Ursprung der die Aermelaufschläge der Ungarischen Infanterieregimenter zierenden fünfprankigen Bärenklauen, der sogenannten Bärenpratzen, wird verschieden hergeleitet. Viel Wahrscheinlichkeit hat (nach Vedette, Nr. 226/1900) die Annahme für sich, dafs sie aus dem Jahre 1741 stammen, in welchem in Ungarn die Insurrektion für die Königin Maria Theresia in das Leben gerufen wurde. Damals errichteten zahlreiche Magnaten, Komitate und Freistädte Truppenkorps. Unter letzteren war das Pereklö'sche, dessen Errichter und Anführer sein eigenes Wappenzeichen, eine Bärenklaue, auf den Ärmelaufschlägen der Uniformen anbringen liefs. Als dann nach dem Jahre 1745 aus den Insurrektionstruppen reguläre Infanterieregimenter gebildet wurden erhielten diese, wie alle Adjustierungsbilder zeigen, als gemeinsames Abzeichen auf den Uniformaufschlägen die Bärenpratze, eine wulstartige Verzierung mit fünf Bouillons und einem Knopfe in der Mitte. 14.

Ein Schweizeradmiral hat in der That existiert, nicht nur in der Operette hat es ihn gegeben und nicht allein in Offenbachs Pariser Leben kommt er vor. Der Kanton Bern hatte ihn in seinen Diensten und der Genfer See war das Feld seiner Thätigkeit. Als Bern im 16. Jahrhundert das Waadtland in Besitz genommen hatte, glaubte es seine Erwerbung durch eine Flotte gegen etwaige Angriffe des Herzogs von Savoyen sichern zu sollen und liefs zu diesem Zwecke zuerst eine Galeotte, dann zwei grofse Galeeren, eine Brigantine und mehrere Schaluppen bauen. Die Fahrzeuge hiefsen amtlich Kriegsschiffe, sind aber nie zu einer der Bezeichnung entsprechenden Verwendung gelangt, denn, wenn auch die Herzoge von Savoyen mit Gegenmafsregeln antworteten und gleichfalls Galeotten, Galeeren und Brigantinen bauen liefsen, so begnügten sich ihre Flotten doch mit Demonstrationen und vermieden einen Zusammenstofs. Der Berner Bär, welcher die auf dem Maste flatternde rechteckige Flagge schmückte, und das Savoyische Kreuz blieben in respektvoller Entfernung von einander. — Als zur Zeit der französischen Revolution das Waadtland verloren ging, mufste Bern darauf verzichten, eine Flotte zu halten, und die Dienste ihres Kommandierenden wurden überflüssig. Bei seiner Entlassung verlieh die Republik ihm einen goldenen Ehrendegen. Er hiefs v. Crousaz, hatte in der französischen Marine gedient und an zwei Seekriegen teilgenommen. (Vedette Nr. 231, Wien 1900, nach dem Journal des Débats). 14.

VIII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Novemberheft.) Artillerie im Infanteriefeuer. — Schiefsregeln für die schweren (Batterie-), leichten und reitenden Batterien der russischen Feldartillerie. — Das Hauptquartier Napoleons I.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LXI. Bd., 3. Heft, 1900. Feldzeugmeister Freiherr von Beaulieu im Feldzuge in Italien 1796. — Der Einflufs der Verpflegung auf die Operationen im Kriege.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrg. 1900.) 11. Heft. Experimentelle Untersuchungen über die Spannungsverhältnisse in Geschützrohren. — Über Motorwagen zum Lastentransport.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 44.** Die Memoiren des Admiral Sterneck. — Von den Kriegsschauplätzen. — Grundrifs der Befestigungslehre. **Nr. 45.** Fallweise Gebühren. — Von den Kriegsschauplätzen. — Offiziers-Ehen in Frankreich. — Zur Frage der Bewaffnung der deutschen Kavallerie. — England und seine Armee. **Nr. 46.** Das Schnellfeuer-Feldgeschütz System Ehrhardt C/1900. — Von den Kriegsschauplätzen. — Neue Militär-Tuche. — Daniel Speckle (dass. in No. 47). **Nr. 47.** Offiziers-Wohnungen. — Von den Kriegsschauplätzen. — Mobilisierung und Demobilisierung in Rufsland.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 39.** Zur Militär-Justizreform. — Applikatorisch-taktische Aufgaben. — Kriegserlebnisse eines französischen Sergeanten. **Nr. 40.** Neuregelung der Quartiergelder. — Über Rekrutenausbildung. — Die Wirren in China (Forts. in Nr. 41, 42.) — Das weifse Kreuz. **Nr. 41.** Winterübungen. — Ein Reform im Monturwesen. — Ein neues Schnellfeuergeschütz in Sicht? **Nr. 42.** Ein Buch für unsere Kriegsmarine.

Journal des sciences militaires. (November 1900.) Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertorium (Forts.). — Anmerkung über die Bedeutung der Befestigung bei den militärischen Operationen. Die permanente und die Feldbefestigung. — Das „Morvan" bei der Verteidigung von Frankreich. — Die Handfeuerwaffen (Forts.). — Das Verhalten im Gefecht der verschiedenen Waffen beim entscheidenden Angriff. — Über die Aufgabe der unabhängigen Kavallerie (Forts). — Kompagnie und Bataillon. Ihre Ausbildung mit Bezug auf das Gefecht. — Der österreichische Erbfolgekrieg 1740—1748. Feldzug in Schlesien 1741—1742 (Forts.).

Revue militaire universelle. (November 1900.) **Nr. 104.** Die Kavallerie-Attacke von Somo-Sierra (Spanien), am 30. November 1808 (Schlufs). — Vermehrung der militärischen Streitkräfte Frankreichs

(Forts. folgt). — Apparat für die Bestimmung der Richtung und Schnelligkeit der Wolken und Ballons (Forts.). — General Dugommier (Forts.). — Studium einer taktischen Frage (Forts.).

Revue du cercle militaire. (November 1900.) **Nr. 44.** Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 45, 46, 47). — Die Infanterie im Feuer der deutschen Artillerie (Forts. in Nr. 45). — Die Fahne der 2. Zouaven. **Nr. 45.** Die Remonten der Artillerie (Schlufs in Nr. 46). — Auf den Philippinen: Das Gefecht von Patol. **Nr. 46.** Vorbereitung für die Kriegsakademie. — (Dass. in No. 47.) — Wie ein neues Infanterie-Reglement sein soll (Forts. in Nr. 47). **Nr. 47.** Der russische Feldzug in der Mandschurei. — Krieg und Humanität. Der französische Frauenverein.

Revue d' Infanterie. (November 1900.) **Nr. 167.** Die Belagerung von St. Sebastian 1813 (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Körperliche Ausbildung in der Armee. — Eine Felddienstaufgabe (Forts.). — Geschichtliche Studie über die Kavallerie-Taktik (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Oktober 1900.) Bei den Herbstmanövern (Divisionsmanöver). Brief an einen Freund. — Das Aufklärungswesen der Armee von Nord-Virginien im amerikanischen Sezessionskriege (Forts.). — Die deutsche Kavallerie bei den grofsen Manövern 1899 und nach ihren Reglements (Schlufs). — Die Lehren des 16. August (Forts.). — Nochmals die Flufsüberschreitungen.

Revue d'Artillerie. (Oktober 1900.) Felddienstübungen im Abteilungsverbande (Forts.). — Studie über die Convergenz. — Die Erfindung der automobilen Lokomotive. — Mathematische Seltsamkeiten.

Revue du Génie militaire. (Oktober 1900). Das Militärlazareth von Biserta. — Rede, gehalten bei Einweihung des Vauban-Denkmals in Bazoches am 26. August 1900. — Über Stärke-Bemessung von Gewölben, die dem Stofs von Brisanz-Granaten ausgesetzt sind. — Her stellung der Brücke von Norvals durch die Genietruppe. — Zerstörung einer Brücke mittelst Elektrizität.

Le Progrès militaire. Nr. 2087. In der Genietruppe (verschiedene wichtige Neuerungen in der Organisation derselben werden besprochen). — In China (Forts. in Nr. 2090, 91, 93, 94). — Der Krieg in Südafrika (Forts. in Nr. 2089, 90, 91, 93, 94). **Nr. 2088.** Die Kriegsakademie. — Die Expeditionsbataillone (deren geringe Stärke — 600 Mann — wird getadelt). **Nr. 2089.** S. o. **Nr. 2090.** Tagesfragen bei der Infanterie. — Cadres der Militärärzte. — Die Zeugsergeanten der Artillerie. **Nr. 2091.** Brigade-Kommandos (behandelt die Besetzung derselben mit Generalen anderer Waffengattungen). **Nr. 2092.** Das Budget. — Kolonial-Intendantur. **Nr. 2093.** Militär-Budget der Kolonien (dasselbe beziffert sich auf 79257000 Fr.; die Kommission schlägt vor 91330545 Fr.). Die Kolonial-Armee zählt 58000 Mann, davon in Indo-China 28695, Madagaskar 16896. — Bericht über das Kriegs-

Budget. Dasselbe beläuft sich für 1901 auf 686456640 Fr., eine Steigerung von beinahe 27 Mill. Frs. gegen 1900. **Nr. 2094.** Bericht über das Kriegs-Budget. II.

La France militaire. Nr. 4988. Landwirtschaftliche Kanonen werden benutzt, um atmosphärische Entladungen von verwüstender Wirkung, namentlich dem Hagelschlag vorzubeugen. — Nach den Manövern. Sehr einsichtsvoller Artikel. **Nr. 4889.** Das Heiraten der Offiziere. **Nr. 4991.** 1870 und 1900. Man besorgt die Wiederkehr gewisser Angriffe gegen die Armee und die Offiziere, wie sie zur Kaiserlichen Zeit vorgekommen sind. Die Internationale sucht den Rekruten ihre Lehren einzuflöfsen. **Nr. 4992.** Der Major Margueron von der histor. Abt. des Gr. Generalstabs hat den 3. und letzten Band seines Werkes: „Russischer Feldzug 1812“. I. Teil, vollendet (1. Juli 1811 bis 31. Jan. 1812), damit sind nur die Präliminarien des Krieges erledigt. Sehr interessant ist die Darstellung der Vorbereitungen, die, entgegen der sonst herrschenden Ansichten, doch sehr weitgehende waren. Um alles hat der Kaiser sich selber bekümmert, seine rechte Hand war Davoust. Und trotzdem! Der Rückzug von 1812, die Beresina sagen genug! **Nr. 4994.** Das Dekret vom 3. Oktober betrifft Änderungen in der Aufstellung der Beförderungslisten. — Neues Kommifsbrot, zur Selbstbereitung im Quartier oder Biwak. **Nr. 4995.** Die grofsen Manöver. IV (Forts. Nr. 4997). — Die Avantgarde in Frankreich und in Deutschland. **Nr. 4996.** Der nächste Krieg. Vortrag des Generalmajors v. Bernhardi in der milit. Gesellschaft von Berlin. **Nr. 4997.** Das Recht zu schreiben. Das Recht zu lesen hat der Kriegsminister André freigegeben. Die aktiven Offiziere unterliegen aber mit ihren Handschriften noch einer Censur; sie ist nur hinderlich, wenn der Offizier selber unter der Veröffentlichung zu leiden hätte. Man verlangt jetzt die Enthebung von der Pflicht, die Handschriften dem Minister vorzulegen, allenfalls nur den Behörden der betreffenden Ressorts (Forts. Nr. 5002). **Nr. 4998.** Militärische Psychologie. **Nr. 4999.** General v. Zeppelin. Gelegentlich der Versuche mit dem lenkbaren Ballon wird des kühnen Ritts gedacht, den Z. mit 3 anderen Offizieren und einer Dragoner-Patrouille ins französische Gebiet ausführte und von dem er allein glücklich zurückkehrte. **Nr. 5000.** Marokko und Creta. — Die Krisis der Polytechn. Schule. — Ein Feldzug von 26 Monaten. Unternehmung des Major Reibell im Innern von Afrika gegen die Hauptstadt von Rabah; Major Lamy ist dabei gefallen. **Nr. 5002.** Der Unterricht in St. Cyr. — Die Schiefs-Gesellschaften. I. **Nr. 5005.** Die grofsen Manöver. Resumé-Schlüsse. — Die Fufsartillerie hat wesentliche Fortschritte gemacht in den letzten Jahren. **Nr. 5006—8.** Die afrikanische Armee. **Nr. 5009.** Die soziale Rolle des Offiziers. **Nr. 5010.** Die afrikanische Armee, IV. Zwei verschiedene Arten der Taktik. Die Niederlagen von 1870. Disziplin. Erinnerungen an Mexiko. **Nr. 5011.** Der nächste Krieg. Anknüpfung an Bernhardi's Vortrag. **Nr. 5012.** Die militärische Geschichte. **Nr. 5013.** Die afrikanische Armee, V.

Das Marodieren. **Nr. 5014.** Frage der Taktik. Die Versammlungen. **Nr. 5015.** Das Recht zu schreiben. Eine andere Meinung. **Nr. 5017.** Das französisch-russische Bündnis. Sollte in Bezug auf Persien weiter ausgebaut werden (gegen England).

La Belgique militaire. Nr. 1533. Cadres-Manöver der 4. Armeedivision. **Nr. 1534.** Der Minenkrieg. **Nr. 1535.** Über die Initiative im Kriege und die Verwendung taktischer Reserven. — Die Kavallerie bei den grofsen Manövern. — Die belgische China-Expedition. **Nr. 1536.** Ein Civil-Kriegsminister. — Eine Verpflegungsangelegenheit.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 395. Praktische Ausbildung der Truppen und Cadres, Manöver, Generalstabsreisen, Manöver und Übungen der Cadres, Kriegspiel (Schlufs). — Umwälzung der reglementären Infanterietaktik in Belgien (Forts. in Nr. 396). **Nr. 396.** Ausbildung, Erziehung und militärischer Geist. — Das Militär-Budget in Frankreich.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Oktober 1900.) **Nr. 10.** Studien über den Sicherungsdienst. — Die deutschen Kaisermanöver von 1900. — Die chinesische Armee (Schlufs). — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Revue militaire suisse. (November 1900.) **Nr. 11.** Die Militär-Luftschiffahrt in der Schweiz (Forts.). — Gebirgsmanöver. Gotthard und St. Bernhard. — Die Bewaffnung der Infanterie. Geschichtliche Studie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Oktober 1900.) **Nr. 10.** Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend. — Über die heutige Entwickelung der Feldartillerie. — Über Relief-Fernrohre und Entfernungsmesser von Carl Zeifs. — Schnellfeuer-Feldkanonen. — Auszug aus dem Bericht des Bundesrates über die Geschäftsführung des Militärdepartements im Jahre 1899, soweit es Artillerie und Genietruppe betrifft.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 43. Die Frage der Schiefsausbildung in Frankreich. — Die militärische Lage in China. **Nr. 44.** Die griechische Armee. — Die englische Kavallerie in Südafrika. **Nr. 45.** Die jüngsten militärischen Ereignisse in China. **Nr. 46.** Der Stand der Schnellfeuergeschützfrage in Frankreich und Deutschland. **Nr. 47.** Die Schlufs-Episoden des Südafrikakrieges. — Die militärischen Forderungen der Mächte an China.

Army and Navy Gazette. Nr. 2123. Die Aussicht auf Frieden. Militärpolitische Betrachtung über den Ausgang des Burenkrieges. — Die französischen Manöver. Behandelt Grundsätze für den Frontalangriff. — Der Tod des Marschall Martinez Campos. — Kriegsberichte. Tageweise geordnete Nachrichten aus Südafrika. — Die Amerikaner bei Tientsin. — Die Wirren in China. **Nr. 2124.** Die Schlufsscenen des Krieges. — Die Lage des Höchstkommandierenden. Bespricht die Reibungen zwischen Lord Roberts und dem Kriegsministerium. — Die Tasmanischen und Neuseeländischen Streitkräfte. — Kriegsberichte

(Forts.). **Nr. 2125.** Die Rückkehr der Truppen. — Das neue Régime. Behandelt die Veränderungen im Oberkommando der Heeresleitung. — Das Heeresverwaltungswesen. — Die Auflösung der Miliztruppenteile. — Kriegsberichte (Forts.). — Die Kämpfe in China. Berichte des Admiral Sir Seymour. **Nr. 2126.** General Buller über sich selbst. Kritische Besprechung der von Buller in Natal gehaltenen Rede. — Der Guerilla-Krieg. Behandelt die gegenwärtige Art der Kriegführung in Südafrika. — Notwendige Änderungen in der Organisation der Kavallerie. Verlangt vorzugsweise ein anderes Pferdematerial. — Die Heeres-Neuorganisation. — Die letzten Manöver der Radfahrer-Abteilungen. Betont die Notwendigkeit gründlicher Ausbildung der Radfahrer mit Gewehren und Schnellfeuer-Geschützen. Kriegsberichte (Forts.). — Dienstgrundsätze für das Heer. Bespricht die Ausbildung des Offiziers für die Leitung des Feuergefechts.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 272. Ritterliches Hospitalwesen und Krankenpflege im Kriege. Eine geschichtliche Darstellung der Tempelritter bis zu ihrem Untergang und der Johanniter-Ritter der Jetztzeit. — Von Enslin bis Bloemfontein mit der 6. Division. Kriegserlebnisse, mitgeteilt vom Major Caunter. — Rufslands Fortschritte in Ostasien. Aus dem Deutschen der „Marine-Rundschau“ übersetzt. — Die grofsen Schiefsversuche in Bruck a. d. Leitha. — Die französischen grofsen Manöver. — Die Feldgeschütze des deutschen Heeres. — Der Ballon des Grafen Zeppelin.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1936.** Organisation und Dienstbetrieb für die Artillerieschule. — Russische Bestrebungen in China. — Die Lage auf den Philippinen. — Militärischer Unterricht in den höheren Schulen. **Nr. 1937.** Die eingeborenen Soldaten auf den Philippinen. — Bericht des General Wood. Behandelt die Verhältnisse auf Kuba. — Die Küsten-Befestigung für Manila. — Die Militär-Akademie. Bericht der zu diesem Zwecke ernannten Besichtigungs-Kommission. — Interessante Nachrichten aus Santiago. — Zucker als Nährmittel für das Heer. **Nr. 1938.** Belagerungs-Erfahrungen in Peking. Feldgeschütze auf verschwindenden Laffeten. — Militarismus und Handel. Bespricht die Handelsentwickelung Deutschlands in Ostasien. — Die Wichtigkeit des Theegenusses in China.

Russischer Invalide. Nr. 216. Bericht über die Thätigkeit des russischen Roten Kreuzes. — Briefe aus Chabarowsk. — Mitteilungen über den Geschwaderkreuzer Knjas Potenskin Tawritschewskij. **Nr. 220.** Brief aus Chabarowsk. — Einzelheiten über die Einnahme von Kirin in der Mandschurei im September. **Nr. 225.** Bestimmungen über die praktische Vorbildung der Offiziere der Artillerie für ihre Stellung als Batterie-Kommandeure. (Auch die in höheren Adjutantenstellen befindlichen Offiziere sind zum praktischen Dienst heranzuziehen, ehe sie eine Batterie erhalten.) Meldungen und Schilderungen von Kämpfen in der Mandschurei im September und Oktober sind fast in allen Nummern enthalten. Eine besondere Kommission hat die Notwendig-

keit der Erweiterung und Verbesserung der Häfen von Kronstadt und Petersburg anerkannt und Vorschläge für die Ausführung derselben gemacht. **Nr. 226.** Mit Rücksicht auf die so bedeutende Verstärkung der im Amurbezirk stehenden Truppen sind sehr umfassende Neubauten, bezw. Erweiterungen von Verpflegungseinrichtungen erforderlich geworden. So ist das Magazin in Stretjensk, das bisher ein solches 3. Klasse war, in ein Magazin 1. Klasse umgewandelt worden. In dieser Stadt, in Chabarowsk und in Nikolsk-Ussurijsskij ist je ein zweites Verpflegungsmagazin 1. Klasse errichtet worden. Einige andere im Laufe der Operationen errichtete grofse Magazine sind, da sie nicht mehr den Anforderungen grofser Heeresteile zu entsprechen brauchen, aus der 1. in die 4. Klasse versetzt worden. **Nr. 230.** Die Anfertigung und die Einfuhr von in der Bewaffnung der Armee vorhandenen Waffen und Patronen u. s. w. ist verboten worden, anscheinend um zu verhindern, dafs andere wie die beteiligten staatlichen oder privaten russischen Fabriken sich an der Ausstattung der russischen Armee beteiligen. **Nr. 231.** Zur Frage der „Pulameten“ (Maschinen-Schnellfeuergeschütze, die Infanteriekugeln schiefsen). — In der Turkestanischen Artillerie wird in Zukunft die 2. schwere Geschütz- (Positions-) Batterie der 1. Turkestanischen Artilleriebrigade 8 bespannte Geschütze führen nebst 8 bespannten Munitionswagen, 1 Reserve-Laffete, 1 vierspänniger Instrumentenwagen und 88 Artillerie-Zugpferde. Die 7. Gebirgsbatterie der 1. Turkestanischen Artilleriebrigade führt in Zukunft die Bezeichnung: 6. Gebirgsbatterie. **Nr. 234.** Die Ergebnisse der Aufnahme in den jüngeren Kursus des Seekadetten-Korps für das Jahr 1900: Aufgenommen wurden von 171, die sich gemeldet hatten, nach bestandener Prüfung 101 Aspiranten. Das Alter der Aufgenommenen schwankte zwischen 15 Jahren 7¼ Monaten und 12 Jahren 9¾ Monaten. **Nr. 235.** In Warschau ist eine Kommandantur-Verwaltung in Thätigkeit getreten. Die „freiwilligen Arbeiten“ der Soldaten erklärt M. Dragomirow für moralisch nachteilig für die Armee. — Verordnung über die Vorarbeiten zu einer Geschichte des Kriegsministeriums. **Nr. 237.** Der Stab der 2. Ostsibirischen Infanterie-Brigade ist am 19. Oktober, der der 3. am 14. und der der 4. Sibirischen Infanterie-Brigade am 30. August gebildet worden. Dagegen ist die letztere schon am 10. Oktober d. J. wieder aufgelöst worden; das Barnaulskische Infanterie-Regiment ist wieder umgewandelt zum Barnaulskischen Reserve-Infanterie-Bataillon. **Nr. 239.** Zur Beratung von Veränderungen in dem Reglement über den inneren Dienst im Lager und auf dem Marsche ist am 15. November eine Kommission beim Hauptstabe zusammengetreten.

Wajennüj Ssbornik 1900. (November.) Die Eroberung Sweaborgs im Jahre 1808 (mit Bild und Plan), I. — Generalfeldmarschallleutnant Baron Ogilvy. Zwei Jahre seiner Thätigkeit in der russischen Armee (1704—1706). Materialien zu einer Lebensbeschreibung nach den im Mentschikoffschen Archiv der Akademie der Wissenschaften befind-

lichen Urkunden, II. — „Arab-Kasak“ am 21. November 1877. — Antwort an Masilow. Zu dem Entwurf einer „Anleitung zum Felddienste“. — Schilderung des Lebens und der Ausbildung der französischen Infanterie, III. — Das Armee-Kavallerie-Pferd (Schlufs). — Artilleristische Bemerkungen. — Die Ingenieurtruppen bei den „beweglichen Versammlungen“ (Manövern) auf Grund der Instruktion von 1900. — Der Orenburgische Kasak; seine ökonomische Lage und sein Dienst, eine Schilderung des heutigen Lebens der Orenburgischen Kasaken (Schlufs). — In Bulgarien im Herbste 1899, II. — W. H. Krestowskij als Militärschriftsteller, IV. — Übersicht über die Operationen der russischen Truppen bei der Unterdrückung des Aufstandes in China. — Die Kolonialtruppen in Frankreich.

Raswjedtschik. Nr. 522. Entwurf von neuen Bestimmungen über die Beförderungen zu Generalen. — Zur Psychologie Ssuworows. — Die Eröffnung der Vorbereitungsschule des 2. Orenburgischen Kadettenkorps. — Die Versorgung der Offiziere der fremden Armeen mit Pferden. — Die Kautischen Schützen jenseits des Kaspischen Meeres (mit vier Bildern). **Nr. 523.** Unser Heereshaushalt (der Haushalt des Regiments). — Verwendung der Dampfzugkraft ohne Schienen in Südafrika. — Zur bevorstehenden Durchsicht der Vorschrift für den inneren Dienst. — Chinesische Soldaten und chinesische Truppenmusik unter der Ausbildung von Europäischen Instruktoren.

Russisches Artillerie-Journal 1900. Nr. 10. Die Ausbildung im Zielen und die Heranbildung zum Richtkanonier in der Feldartillerie. — Zur Frage der Feuerwerker in der Artillerie. — Die Auswahl des Stahles nach seiner Zusammensetzung und seinen Eigenschaften.

L'Italia Militare e Marina. Nr. 235. Die Laufbahn der Subaltern-Offiziere. **Nr. 236.** Die Militär-Ausgabe und die öffentliche Meinung. **Nr. 240.** Für das Heer und das Land. **Nr. 242.** Die Politiker und die Militärfrage. **Nr. 243.** Ein letztes Wort. **Nr. 244.** Artillerie-Fragen. **Nr. 246/47.** Zur bürgerlichen Erziehung der Truppe. **Nr. 248/9.** Die Laufbahn der Subalternen. **Nr. 251.** Die militärische Presse. **Nr. 253.** Die neue Kriegsdekoration. **Nr. 255.** Der Piket-Offizier. **Nr. 257.** Das Fest des Heeres. **Nr. 258.** Fremdes Gold? **Nr. 259.** Die Sprachenfrage auf Malta. **Nr. 260.** Das Programm der Regierung. **Nr. 263 bis 265.** Italien und das Meer.

Rivista Militare Italiana. (16. November.) Die militärischen und ökonomischen Forderungen an Verpflegung (Forts.). — Einzelne moderne taktische Fragen (Forts.). — Das Beförderungsgesetz für das Heer. — Die Verwendung der Telegraphen im Kriege.

Esercito Italiano. Nr. 124. Radfahrer und Selbstfahrer im Heere. **Nr. 126.** Betrachtungen über das Beförderungsgesetz. **Nr. 127.** Altersgrenzen, posizione ausiliare und Pensionen im italienischen Heere. **Nr. 128.** Politisch-militärisches Programm. — Radfahrer und Selbstfahrer (Forts.). — **Nr. 129.** Das moralische Element im Heere. **Nr. 131.** Dasselbe (Forts.). — **Nr. 132.** Das Programm des Kabinetts Saracco.

Nr. 133. Die Unparteilichkeit des Antimilitarismus. **Nr. 134.** Das moralische Element im Heere (Schlufs).

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Die Herrschaft über das Meer und die Verteidigung des Landes. — Studie über ein Barackenzelt. — Schlufs der Besprechung von V. Müllers Werk: Belagerungen etc. der kleineren Festungen im deutsch-französischen Kriege 1870/71. — Standfestigkeit der Dämme.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 20.** Zur Geschichte des Krieges zwischen England und den Buren. Einflufs der Infanteriebewaffnung auf die erlittenen Niederlagen in Schlachten. — England und Transvaal (Forts.). — Die australische Vereinigung.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 10.** Militär-Telegraphendienst.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 21.** Der Infanterist. — Die Kavallerie bei Marsch und Ruhe. — Die Militärverwaltung.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **20. Heft.** Kavallerie bei Felddienstübungen. — Die neue deutsche Flottenvorlage.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **9. Heft.** Der Krieg zwischen England und Transvaal. — Organisation und Leitung des Etappenwesens.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 11.** Luftschiffahrt. — Einige Zahlen aus dem Kriegsbudget.

Militaire Gids. (Holland.) **9. Lieferung.** Englisches Urteil über den Krieg in Südafrika. — Plauderei über Manöver.

II. Bücher.

Feldmarschall Graf Moltke. Ein militärisches Lebensbild von W. Bigge, Oberst und Kommandeur des 7. Rh.-Inf.-R. N. 69. München 1901. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 2 Bände. Eleg. geb. 13 Mk. 50 Pf.

Nach den vielen Veröffentlichungen über Moltkes Leben und nach der Herausgabe seiner Werke und der hauptsächlichsten, das allgemeine Interesse in Anspruch nehmenden, schriftlichen Aufzeichnungen ist es keine leichte Aufgabe gewesen, ein militärisches Lebensbild des Feldmarschalls, aus dem so ziemlich eine Lebensgeschichte geworden ist, zu schreiben, da das Interessanteste daraus als allgemein bekannt vorausgesetzt werden mufste.

Trotzdem ist es dem Herrn Verfasser, welchem das Kriegsarchiv des Preufsischen Generalstabs und einiger anderen Behörden, sowie Aufzeichnungen hochstehender Männer hierbei zur Verfügung standen, gelungen, sein Vorhaben, die Entwickelung und Eigenart Moltkes als Soldat und Feldherr darzustellen, in so fesselnder und leichtfafslicher Weise zur Ausführung zu bringen, dafs das Werk auch nichtmilitärischen Kreisen nur empfohlen werden kann. Sehr zweckmäfsige Kartenbeilagen ermöglichen es, der Dasrstellung der militärischen Begebenheiten ohne jede Schwierigkeit zu folgen.

Der erste Band geht bis zum Jahr 1857, in welchem Moltke zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt wurde. Es sind des Meisters Lehrjahre. Wir sehen ihn unermüdlich an seiner militärischen und wissenschaftlichen Fortbildung arbeiten, sich überall die vollste Anerkennung seiner Vorgesetzten erwerben und die Aufmerksamkeit höchststehender Personen besonders auch des Prinzregenten auf sich ziehen, ohne dafs er in der politisch und militärisch ziemlich unerquicklichen Zeit sich einen Namen hat machen können. Seine Energie hat ihn aus der dänischen Armee heraus in die preufsische und später auf 4 Jahre nach der Türkei geführt, welcher Zeit, als der interessantesten, die Hälfte des Bandes gewidmet ist. Aus der früheren Jugendzeit mag hier als Kuriosum nur das Urteil aus bem Kopenhagener Kadettenhaus angeführt werden: „eigensinnig, hochmütig und aufserordentlich zum Egoismus veranlagt!“ — (neben sehr anerkennenden anderen Bemerkungen). — Die Niederlage von Nisib, welche später sehr zur Unterschätzung der türkischen Wehrkraft beigetragen hat, hat Moltke lange Jahre schwer empfunden, wenn er auch an ihr ganz unschuldig war. — In die Zeit von 1840—57 fällt die Verheiratung, verschiedene Verwendungen im Generalstab, aus dem Moltke, obgleich er das selbst am meisten bedauerte, nie wieder zum Truppendienst kommen sollte, und seine Ernennungen zum Adjutanten des Prinzen Heinrich in Rom und des Kronprinzen. Die politischen Begebenheiten dieser Zeit werden eingehender beleuchtet, wobei Moltkes scharfe Beobachtungsgabe zur Darstellung kommt. Dafs unsere Neutralität im Krimkriege später noch solche Früchte tragen sollte, ahnte er freilich nicht.

Der zweite Band bringt zunächst die Friedensarbeit als Chef des Generalstabes der Armee mit Rückblicken auf die geschichtliche Entwickelung des preufsischen Generalsstabs, der zu seinem hohen Ansehen erst durch Moltke kommen sollte. Es sind 7 Jahre angestrengter Thätigkeit als Vorbereitung für die grofse Zeit der Kriege. Der dänische Krieg läfst Moltke trotz seiner Verdienste und seiner direkten Teilnahme an der zweiten Hälfte desselben weder in der Armee noch in der öffentlichen Meinung schon zur berechtigten Würdiguug gelangen. Erst allmählich vermag er bei König Wilhelm diejenige Stellung dem ihm übrigens stets zugethanenen Kriegsminister gegenüber anzubahnen, welche später dauernd zu vollständiger Unabhängigkeit führen sollte. Der meisterhaft geschriebene Brief über die Eroberung der Insel Alsen ist dem Werk als Anlage beigefügt.

Von 1866 ist besonders der Feldzug in West-Deutschland interessant geschildert, weil hier durch direktes Eingreifen Moltkes von Berlin aus die gröfsten Schwierigkeiten zu überwinden waren. Bis Langensalza sind über diesen Zeitabschnitt 92 Dienstschreiben Moltkes in den Kriegsakten enthalten. Bekanntlich machte Vogel v. Falkenstein Schwierigkeiten, den Direktiven des Chefs des Generalstabes der Armee Gehör zu geben, wie auch General v. Manstein bei Königgrätz

fragte „wer ist General v. Moltke?“ — Der Krieg 1870/71 ist in grofsen Zügen immer im Hinblick auf Moltkes Thätigkeit und Eingreifen wiedergegeben. Für die Vorgeschichte des Krieges sind auch die in Auszügen mitgeteilten früheren Denkschriften des Generals interessant. Wir ersehen daraus, in welch ungünstiger Lage Preufsen sich bei einem Kriege Frankreich gegenüber vor der Armee-Reorganisation von 1858—63 befand und wie sehr das Mifsverhältnifs in der Zahl durch künstliche Aufstellung und partielle Offensivstöfse, Flankenstellungen, Uferwechsel etc. ausgeglichen werden sollte, Mittel, deren Wirksamkeit wir nach den Erfahrungen der letzten Kriege nicht mehr sehr hoch bemessen werden, die aber, wie alles Manöverieren im Krieg, noch mehr im Geist der früheren Zeit lagen.

Die Hauptthätigkeit Moltkes im Krieg 1870/71 fällt in die Zeit des Mac Mahonschen Flankenmarsches vor Sedan und in die letzte Zeit des Krieges, als es galt, die immer mehr anwachsenden französischen Entsatzheere von Paris fernzuhalten.

In dieser Zeit, wo die ganze deutsche Armee vor den französischen Festungen gebannt lag, kam auch die Bedeutung der Festungen für die eigene Landesverteidigung wieder mehr zur Geltung, so dafs später ein reichlicher Teil der Kriegsentschädigung auf die deutschen Festungen verwandt wurde.

Immer und überall im Kriege tritt bei diesem anspruchslosen, von der ganzen deutschen Nation, allen Parteien und Gesellschaftsklassen gleichmäfsig verehrten und geliebten ganzen Mann der Grundzug eiserner Energie und Kühnheit hervor. Wie sein grofser Kaiser hat auch er nie Zeit gehabt, müde zu sein. Was er als Mensch und Christ gewesen, wird zum Schlufs in den Kapiteln „Moltke zu Hause“ und „Die letzten Lebensjahre“ in warmer Weise dargelegt. v. T.

Zur Geschichte der Konvention von Tauroggen. Berlin 1898, Rethwisch & Langewort. 8°, 32 Seiten.

Das Buch ist der Schriftleitung zugegangen, nachdem es vor mehr als zwei Jahren erschienen war. Die Verlagshandlung schreibt bei der Übersendung, dafs besondere Verhältnisse, denen zu begegnen sie erst so spät in der Lage gewesen sei, die Schuld trügen. Der Verfasser, welcher das Vorwort aus Zehlendorf bei Berlin, den 17. Dezember 1897, mit Maximilian Schultze unterzeichnet, teilt darin mit, dafs er schon früher beabsichtigt habe, die Konvention von Tauroggen in dem Sinne darzustellen, wie es in der hier zu besprechenden Schrift geschehen ist. Er habe den Gedanken erfafst, als seine Mitarbeiterschaft an der später ins Stocken geratenen Herstellung einer Lebensbeschreibung des zur Zeit der Erhebung Preufsens im Winter 1812/1813 und der Befreiungskriege häufig genannten Grafen Karl Lehndorff auf Steinort ihm Quellen dazu erschlossen hätten. Die Veröffentlichung des Briefwechsels, welchen Theodor v. Schön, der altliberale Ostpreufse, zu jener Zeit Regierungspräsident in Gumbinnen,

dessen Denkwürdigkeiten vor fünfundzwanzig Jahren zu mehreren Streitschriften Veranlassung gaben, mit dem Biographen des General Yorck, dem Professor F. G. Droysen geführt hat, durch den Königsberger Professor Rühl (Leipzig 1896) habe ihm den letzten Antrieb gegeben.

Der Zweck seiner Arbeit ist darzuthun, dafs York nicht auf eigene Hand gehandelt, die Konvention nicht auf seine alleinige Verantwortung hin abgeschlossen habe, sondern dafs er mit einer „Instruktion" versehen gewesen sei, dafs er den Schritt mit Vorwissen des Königs, mit seiner Genehmigung, seinem Gutheifsen gethan habe. Das Vorhandensein einer solchen Instruktion nachzuweisen, ist der Verfasser freilich nicht imstande. Seine Beweisführung für ihre Existenz beschränkt sich darauf, dafs er bei jeder Gelegenheit, bei jeder mündlichen oder schriftlichen Äufserung Yorcks, bei jeder seiner Anordnungen und Mafsregeln behauptet, Yorck habe unmöglich so sprechen und schreiben, so sich benehmen und so verfahren können, wie thatsächlich geschehen ist, wenn er nicht der Zustimmung seines Kriegsherrn sicher gewesen wäre, nicht die zuversichtliche, auf ihm gemachte Eröffnungen begründete Überzeugung gehabt hätte, dafs der König mit ihm einverstanden sei. Yorck als tragischen Charakter aufzufassen, wie Droysen es gethan habe, sei daher ein Unding. Mit nichten sei dieser ein Opfer der Verhältnisse geworden. Im Gegenteil: Er habe den Konflikt gesucht und suchen müssen, weil er dazu von höherer Stelle nicht nur bevollmächtigt, sondern auch von hervorragenden Personen seines engeren Vateralndes gefördert und unterstützt wurde.

In dieser Überzeugung läfst sich der Verfasser durch nichts beirren. Alles weiss er in ihren Dienst zu stellen. Als Seydlitz, Yorcks vertrauter Adjutant, in das von ihm herausgegebene „Tagebuch des Königlich Preufsischen Armeekorps im Feldzuge von 1812" (Berlin 1823) schrieb, dafs der General bei Übernahme seines Kommandos „weder eine geheime noch eine öffentliche Instruktion" gehabt habe, wurden diese Worte in der Handschrift von der Censur gestrichen und König Friedrich Wilhelm III. bemerkte dazu am Rande eigenhändig: „Der Nichtexistenz geheimer Instruktionen für den General Yorck darf keine Erwähnung geschehen." Daraus hat Droysen gefolgert, dafs keinerlei Instruktion vorhanden gewesen sei; Schultze behauptet, gerade die vom König gewählte Stilform (litotes) bezeuge, dafs dieser sagen wollte, „es hätten geheime Instruktionen existiert".

Der späteren Haltung des Königs Yorck gegenüber, welcher für ihn zeitlebens der unbotmäfsige Soldat blieb, thut das Buch keine Erwähnung und giebt dafür keine Deutung.

So voll wir dem vom Verfasser zu dem seinigen gemachten Grundsatze beitreten, dafs es Pflicht der Geschichte ist, nach der Wucht der Thatsachen rücksichtslos zu prüfen, zu wägen und zu urteilen sich nicht zu scheuen, wenn dabei zu Schaden kommt, was Mythe, Dichtung und Sage im Laufe der Zeiten entstellt haben, ebenso entschieden müssen wir einem Beginnen entgegentreten, welches ohne

alle Berechtigung dazu führen soll, das glänzende Blatt im Lorbeerkranze eines unserer volkstümlichen Helden welken zu machen, welches die Übereinkunft von Tauroggen heifst. So lange nicht eine Yorck gegebene Instruktion im Wortlaute vorliegt oder zuverlässig nachgewiesen worden, dafs eine solche, sei es mündlich, sei es schriftlich, ihm gegeben ist, glauben wir nicht an ihr Vorhandensein, sondern an Yorcks uneingeschränktes Verdienst um die rettende That. 14.

Leben und Thaten des französischen Generals Jean Baptist Kleber. Von Hans Klaeber, Oberstleutnant a. D. Dresden, C. Heinrich 1900. Preis 13 Mk.

Kleber ist eine der hervorragendsten Erscheinungen unter den aus der französischen Revolution hervorgegangenen Generalen. Das ausgesprochene Persönliche in ihm als Republikaner in Fleisch und Blut, als glänzender Truppen- und Heerfürer, in seiner tollkühnen Tapferkeit, durch den Reiz seines humanen Wesens, gepaart mit seiner auffallenden Körpergröfse und männlichen Schönheit, machte ihn zum Abgott seiner Soldaten und befähigte ihn zu Thaten und Erfolgen, wie sie aufser Bonaparte wenigen seiner Kameraden beschieden waren. Da des Letztgenannten strahlendes Gestirn die Verdienste seiner Zeitgenossen vielfach über Gebühr verdunkelt hat, so mufs man dem Herrn Verfasser dankbar sein, dafs er durch sein vortrefflich und von der ersten bis zur letzten Seite fesselnd geschriebenes Lebensbild, des trotz der abweichenden Schreibweise des Namens ihm verwandten französischen Generals, einem Mangel in der deutschen Litteratur abhilft. Kleber verdient heute umsomehr unser Interesse, als er — ein geborener Elsässer — nunmehr ein Landsmann von uns geworden ist. Ein reiches Quellenmaterial stand zu Gebote: aufser Aufsätzen in Zeitschriften und einem umfangreichen Schriftwechsel mit Personen und Behörden, darunter dem französischen Kriegsministerium, hat Verfasser nicht weniger als 78 Bücher benutzt. Sehr fesselnd ist die Darstellung von Klebers Entwicklung: nicht, wie die Mehrzahl seiner Waffengefährten, war er ohne militärische Vorbildung unmittelbar aus der Truppe zu hohen Rangstufen gelangt, sondern durch eine merkwürdige Schicksalsfügung wurde er, der Sohn eines Strafsburger Steinmetzen und späteren „Einspännigers“ und zum Architekten bestimmt, 2 Jahre lang bayerischer Kadett und diente 7 Jahre als österreichischer Offizier, als welcher er im bayerischen Erbfolgekrieg eine gründliche kriegsmäfsige Vorbildung erhielt. Mifsliche Geldverhältnisse nötigten ihn, wieder den Baumeisterberuf einzuschlagen, aus dem ihn seine vaterländische Begeisterung 1792 als Freiwilligen an die Grenze rief. Nun folgte auf Grund seiner Tüchtigkeit eine glänzende Beförderung: 1793 zum Brigade-, 1794 zum Divisions-General. Im Vorgelände von Mainz errang er die ersten Lorbeeren, die er in den Kämpfen der Vendée durch seine edle Menschlichkeit gegenüber den dortigen Greueln adelte und vermehrte. Als

Befehlshaber von Jourdans linkem Flügel spielte er später im Rheinfeldzug eine hervorragende Rolle, bis ihn Intriguen des Direktoriums veranlafsten, den Abschied zu nehmen. Auf Bonapartes Wunsch nach Ägypten mitgenommen, kämpfte er mit Auszeichnung vor Akka und mit Erfolg am Berge Tabor und übernahm nach des Oberfeldherrn Rückreise nach Frankreich das Oberkommando. Der entscheidende Sieg bei Heliopolis und die wochenlange Strafsenschlacht in Kairo bildeten den Abschlufs der Ruhmesbahn Klebers, der kurz darauf einem Fanatiker zum Opfer fiel. Von hohem Interesse ist die Schilderung des sich zwischen Bonaparte und Kleber entwickelnden Verhältnisses. Diesen hatte ersterer wohl nur mit nach Ägypten genommen, um ihn zu verhindern, in der Heimat etwa die Rolle zu spielen, die er selbst sich für später vorbehalten hatte. Kleber durchschaute ihn vollkommen und verachtete seinen Ehrgeiz. Der Raum verbietet leider ein näheres Eingehen auf fesselnde Einzelheiten, die des Verfassers gründliche Studien zu Tage gefördert haben. Ihm ist es in allen Abschnitten gelungen, die Darstellung dadurch in hohem Grade verständlich und anregend zu machen, dafs er mit kurzen Sätzen die Lagen, in die sein Held versetzt wird, klar schildert und ihn durch Beibringung von interessanten Einzelheiten — Früchten seines gründlichen Studiums — in das richtige „Milieu“ versetzt. Die recht primitiven Übersichtsskizzen genügen für das Verständnis der Operationen; nicht recht zu begreifen aber ist es, dafs gerade vom Schauplatz der letzten Ruhmesthaten Klebers, die mehr als den dritten Teil des Werks einnehmen, von Ägypten keine Übersichtskarte beigegeben ist.

Fabricius.

Bayern und Hessen. 1799—1816. Von Dr. Arthur Kleinschmidt, Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg. Berlin 1900. Joh. Räde. Preis 6 Mk.

Der u. a. durch seine Veröffentlichungen aus der Zeit Napoleons I. vorteilhaft bekannte Verfasser giebt hier an der Hand Bayerscher Gesandtschaftsberichte aus Kassel und Darmstadt, welche er den Staatsarchiven von München und Marburg entnommen hat, ein Bild der Begebenheiten im Königreich Westfalen und der gleichzeitigen Ereignisse im Grofsherzogtum Hessen-Darmstadt, sowie der Beziehungen beider Staaten zu Bayern. Die Zeit von 1799—1807 wird nur kurz berührt, am ausführlichsten das Königreich Westfalen behandelt, dessen Geschichte Verfasser schon 1893 herausgegeben hat.

Die Geschichte dieses aus dem Kern Deutschlands gebildeten französischen Vasallenstaats und seines, übrigens nicht unsympathischen, Königs Jerôme samt dessen etwas lächerlichen Finales in Kassel, sind dauernd interessant und werden hier, mannigfach ergänzt, auch durch eingestreute kleine Begebenheiten und viele Personalnotizen, in kurzer ansprechender Form gegeben.

Weniger fesselnd sind die Darstellungen der Begebenheiten in Hessen-Darmstadt aus der Feder des Gesandten v. Sulzer, in welchem

wir einen echten rheinbündlerischen Diplomaten ohne Spur eines nationalen Empfindens antreffen. Seine sich meistens über Ereignisse aufserhalb Hessens ergehenden schwülstigen militärisch-politischen Erörterungen nehmen m. E. einen ihrer Bedeutung doch wohl nicht ganz entsprechenden Raum ein.

Die Beziehungen Bayerns zu beiden Hessen beschränken sich meist auf freundlichen Meinungsaustausch der Höfe. Nur einmal greift König Max Joseph ein, als er im Oktober 1813 das von Wrede an den Grofsherzog Ludwig I. gestellte grobe Ultimatum zum sofortigen Anschlufs von Bayern aufhob.

Über Bayerns Schicksale erfahren wir im übrigen verhältnismäfsig wenig.

Die militärischen Ereignisse haben eingehende Berücksichtigung gefunden. v. T.

Aufklärung und Armeeführung. Dargestellt an den Ereignissen bei der schlesischen Armee im Herbst 1813. Eine Studie mit 7 Skizzen in Steindruck. Von Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Major im Grofsen Generalstabe. Berlin 1900. — E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 Mk. 50 Pf.

In dem Vorwort zu seiner Studie sagt der Herr Verfasser, wie diese ihre Entstehung zunächst der Überzeugung verdankte, dafs die Thaten der schlesischen Armee es verdienen, dem heutigen Geschlecht erneut vorgeführt zu werden. Die Führung der schlesischen Armee war thatsächlich durch den Krieg selbst vielfach zu Grundsätzen gelangt, die heute allgemein anerkannt sind, die aber in den Friedensjahren nach 1815 der Vergessenheit anheim gefallen waren und erst in den neueren Kriegen sich Geltung verschafft hatten. Es ist das allmähliche Werden einer neuen Kriegsweise, der wir im Herbstfeldzuge 1813 bei der schlesischen Armee begegnen, einer Kriegsweise, die zu Napoleons Sturze wesentlich beigetragen, weil sie sich seine eigenen Grundsätze anzueignen und diese noch zu erweitern verstanden hat.

Die Tage vom 14. bis 21. August zeigen uns, wie die Kavallerie der schlesischen Armee zunächst den Feind aufsucht und mit einem ungeschlagenen, aus freien Stücken weichenden Gegner die Fühlung erhält. Das kühne Vordringen der schlesischen Armee hatte dabei weit überlegene Kräfte des Gegners gefesselt und damit die Aufgabe der verbündeten Hauptarmee in überraschender Weise erleichtert. Es war nicht Blüchers Schuld, dafs die Hauptarmee die Gunst der Lage nicht zu nutzen verstand.

Die von der Kavallerie der schlesischen Armee eingebrachten Meldungen liefsen am 21. August mittags klar erkennen, dafs der Gegner zu offensivem Vorgehen starke Kräfte ansammelte. Blüchers Armee stand somit vor der Aufgabe, sich von einem überlegenen Feinde loszulösen. Es gelang dieses auch. Der Verlauf der Tage

vom 21. bis 26. August liefert gleichwohl aber den Beweis, dafs es unmöglich ist, sich mit einer ganzen Armee der Bewegung des Feindes in derselben Weise anzuhängen, wie es eine Kavalleriepatrouille zu thun vermag; klar erkennbar tritt hervor, wie nur stärkere Kavalleriekörper vor der Front dem Ganzen Ruhe und Sicherheit der Bewegung zu gewähren vermögen.

Die bis zum 26. August vormittags eingegangenen Meldungen, dafs das 3. französische Korps bei Rothkirch und Liegnitz, das 5. aber bei Goldberg stand, während Napoleon mit gröfseren Teilen seines Heeres wieder nach Sachsen abmarschiert war, brachten jetzt Blücher sofort zu dem Entschlusse, zum Angriff überzugehen und die anscheinend weit ausgedehnte feindliche Front zu durchstofsen. Die Ausführung des von Blücher erteilten Befehls zum angriffsweisen Vorgehen über die Katzbach wurde bekanntlich durch die französische Boberarmee durchkreuzt. Während der letzteren rechter Flügel über Seichau gegen das Korps Langeron vorging und dieses zur Defensive zwang, rückte der linke Flügel über Nieder-Krayn und Dohnau vor und entwickelte sich in der Front Weinberg-Klein-Tinz auf dem rechten Ufer der wütenden Neifse. Die Gunst des letzteren Momentes wurde von Blücher sofort erkannt und zu einem entschlossenen Gegenstofse mit den Korps Yorck und Sacken ausgenutzt.

Im Vorgefühl des Sieges hatte Blücher bereits vor Beginn der Schlacht seiner Kavallerie ihre Rolle bei der bevorstehenden Ernte zugewiesen, „auf dafs der Feind nicht unbeschadet aus ihren Händen komme!“ Müssen wir bei Blücher die Kühnheit und Energie bewundern, mit der er die Verfolgung geführt sehen wollte, so ist nicht minder seine Vorsicht hoch zu achten, die zu Tage trat, sobald Napoleons Sieg bei Dresden bekannt wurde. Weit entfernt von einem blinden Vorwärtsstürmen, hielt Blücher jetzt ein behutsames Vorfühlen für angezeigt. Als aber Napoleon mit Verstärkungen herbeieilte, um gegen die schlesische Armee einen entscheidenden Schlag zu führen, weicht Blücher in bewufster Absicht geschickt hinter den Queis zurück.

Die interessante und dankenswerte Studie des Herrn Majors v. Freitag ist in ihren lichtvollen Darstellungen und Ausführungen im hohen Grade lehrreich. 38.

Der junge Infanterieoffizier und seine taktische Ausbildung. Von v. Janson, Generalleutnant z. D. Berlin 1900, E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk. 50 Pf.

Mit diesem Buche beabsichtigt der Herr Verfasser einen „Anhalt für die systematische taktische Erziehung und Selbausbildung des jungen Infanterieoffiziers zu geben“, wie er selbst in seinem Vorworte sich ausspricht, und er bestimmt es daher ganz folgerichtig für Schüler und Lehrer zugleich. Denn der junge Offizier, der sich, durch Selbstthätigkeit zumal, die Fülle von Kenntnissen und Grundsätzen zu eigen gemacht hat, die ihm aus diesem guten Ratgeber zuströmt, darf ver-

langen, dafs auch sein Vorgesetzter und Mentor mit ihnen vertraut ist, damit sie nicht als totes Kapital liegen bleiben, oder ihm Streitungen und Verdriefslichkeiten heraufbeschwören, wenn sie bei lebendiger Wirksamkeit mit anders gearteten und engherzigen Anschauungen zusammentreffen. Würde in der ganzen Armee in dem Geiste gearbeitet, den dieses Buch atmet, würde die ganze Erziehung des Soldaten und das Streben seiner Vorgesetzten allgemein nur auf das Kriegsmäfsige hinzielen und das rein Friedensmäfsige als Ballast über Bord werfen, so könnte es auch nicht schwer fallen, den aufs höchste gesteigerten Anforderungen des Herrn Verfassers gerecht zu werden. Wie es aber leider z. Zt. noch, namentlich in gröfseren Garnisonen, bestellt ist, wo Wachdienst, Paradewesen, Arbeitsdienst im Herbst und Winter die Mannschaft des älteren Jahrgangs bis auf wenige Tage in der Woche der Ausbildung entziehen, möchte es kaum durchführbar sein, sie auch noch zur Schulung des jungen Offiziers in dem Mafse zur Verfügung zu stellen, wie es der Herr Verfasser verlangt.

Es wird daher das eintreten, was er Seite 20, letzter Absatz, selbst vorsieht, d. h. es wird eben der tüchtige Kompapniechef gelegentlich der Ausbildung der Mannschaft namentlich z. Zt. der eigentlichen Kompagnieschule, die Dinge zur Übung und Besprechung bringen, die in den Abschnitten II und VI behandelt sind; dann wird er allerdings einen grofsen Gewinn einziehen, wenn er in ähnlich systematischer Weise die hier meisterhaft entwickelten Ausbildungsgrundsätze sich zur Richtschnur machen kann.

Auch, was das Buch von den Offizier-Felddienstübungen im VII., den Übungsreisen und Besprechungen im Gelände im VIII. Abschnitt sagt, gehört jedenfalls zum besten, was über diese Dinge bisher gebracht wurde, wenn auch entgegen zu halten ist, dafs die Rücksicht auf die allgemeine Förderung der Truppe in allen Diensteszweigen eine gewisse Beschränkung in diesen lediglich die Ausbildung des Führers bezweckenden Thätigkeiten bei der Kürze der Dienstzeit notgedrungen verlangt.

Ohne Vorbehalt dagegen kann ausgesprochen werden, dafs die folgenden Abschnitte, IX — „Übungen auf der Karte“, und X — — „Anregung zur kriegswissenschaftlichen Weiterbildung“ — eine Menge höchst origineller Gedanken, trefflicher Ratschläge und praktischer Winke enthalten, wie sie jeden Offfzier befriedigen müssen, der es ernst nimmt mit seiner eigenen Fortbildung und jener der ihm anvertrauten jüngeren Kameraden.

Das Studium des XI. Abschnittes aber wird Muster-Bataillons-Adjutanten schaffen, zu denen sich Kommandeur und Truppe nur beglückwünschen können, und auch der letzte Abschnitt „über die taktische Ausbildung der jüngeren Offiziere des Beurlaubtenstandes“ verdient in jeder Hinsicht Beachtung.

Alles in allem genommen, hält das Buch vollauf, was es dem Leser schon in der Einleitung verspricht, die in den Ziffern 4 und 10 und

ganz besonders 14 und 15 geradezu Perlen pädagogischer Einsicht und vornehmer Auffassung der Offiziersthätigkeit birgt, mit deren Aneignung dem' jungen und auch dem älteren Offfzier eine Gewähr sich bietet, in idealer Selbsterziehung die Genüsse gesellschaftlichen Lebens der ernsten und entsagungsvollen Berufsthätigkeit zum Opfer bringen zu können. R—r.

Repetier- und automatische Handfeuerwaffe der Systeme Ferdinand Ritter von Mannlicher. Von Konrad Edler von Kromar, k. u. k. Oberst der Reserve. Mit 37 Tafeln. Wien. Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hof-Buchhändler. 1900.

Die weltbekannte Firma Ferdinand Ritter v. Mannlicher hatte sich auf der Pariser Welt-Ausstellung im Erdgeschofs des Armee-Palastes hervorragend auch in rückschauender Weise beteiligt. Zur Orientierung diente eine kleine Schrift: „Entwickelung der Handfeuerwaffe in Österreich" mit zahlreichen Abbildungen aus der Feder des Inhabers der Firma. Der heute vorliegende Atlas, mit kurzem Text, entwickelt auf 37 grofsen Tafeln ein Zukunftsbild bezüglich der selbstthätigen Handfeuerwaffen und Repetierwaffen. Die Mannlicher-Konstruktionen spielen auf diesem Gebiet eine hervorragende Rolle, doch ist bezüglich der praktischen Verwendbarkeit als Kriegsfeuerwaffen wohl noch nicht das letzte Wort gesprochen, kommt doch auch hier die Frage des kleinsten Gewehrkalibers sehr zur Geltung. Hierin werden wohl die Erfahrungen in Ostasien einiges Licht verbreiten.

Aufgeführt sind folgende Konstruktionen von v. Mannlicher:

1. Repetier-Gewehr mit Rohrbündel-Magazin im Kolben M./80.
2. Repetier-Gewehr mit anhängbarem Magazin M./81.
3. Repetier-Gewehr mit Vorderschafts-Magazin M./82.
4. Repetier-Gewehr mit aufsteckbarem Magazin M /82.
5. Österreich, Repetier-Gewehr M./86.
6. Repetier-Gewehr mit Trommel-Magazin M./87.
7. Repetier-Gewehr mit Geradzug-Verschlufs und Trommel-Magazin für Paketladung M./87/88 System Mannlicher & Schönauer.
8. Österreich. Repetier-Gewehr M./88.
9. Deutsches Repetier-Gewehr M,/88.
10. Deutscher Repetier-Karabiner M./88.
11. Österreich. Repetier-Karabiner M./90.
12. Italien. Repetier-Gewehr M./91.
13. Französ. Repetier-Karabiner mit Paketladung M./92.
14. Rumän. Repetier-Gewehr M./93.
15. Rumän. Repetier-Karabiner M./93.
16. Schweizer Kavallerie-Repetier-Karabiner mit Geradzug-Verschlufs M./94.
17. Repetier-Gewehr mit Paketladung M./94.
18. Österreich. Repetier-Gewehr M./95.
19. Österreich. Repetier-Karabiner M./95.

20. Österreich. Repetier-Stutzer M./95.
21. Holländ. Infanterie Repetier-Gewehr M./95.
22. Holländ. Kavallerie-Repetier-Karabiner M./95.
23. Holländ. Gendarmerie-Repetier-Karabiner M./95.
24. Repetier-Gewehr mit Paketladung M./96.
25. Automatisches Repetier-Gewehr (Handmitrailleuse) mit rückgehendem Lauf und aufsteckbarem Magazin M./85.
26. Automatisches Repetier-Gewehr mit rückgehendem Lauf und Packetladung M./91.
27. Automatisches Repetier-Gewehr mit Drehverschlufs, fixem Lauf und Paketladung M./93.
28. Automatisches Repetier-Gewehr mit fixem Lauf, Geradzug-Verschlufs und Paketladung M./93.
29. Halbautomat. Repetier-Pistole mit vorgehendem Lauf und Paketladung M./94.
30. Desgl. mit fixem Lauf und Packetladung M./95.
31. Automat. Repetier-Gewehr mit angebohrtem Lauf, Blockverschlufs und Paketladung M./96.
32. Automat. Repetier-Pistole mit rückgehendem Lauf und Paketladung M./96.
33. Defsgl. mit fixem Lauf und Paketladung M./1900.
34. Automat. Repetier-Gewehr mit angebohrtem Lauf, Kolbenverschlufs und Trommel-Magazin für Paketladung M./1900.
35. Repetier-Gewehr mit Trommel-Magazin und Paketladung M./1900.

Der begleitende Text ist von einer der hervorragendsten Autoritäten auf dem betreffenden Gebiet, selbst Konstrukteur Oberst K. Edler v. Kromar.

Das Verzeichnis, welches wir wiedergeben, liefert zugleich einen Beweis, wie abhängig selbst grofse Staaten u. a. das deutsche Reich, von der Privat-Industrie, sogar des Auslandes geworden sind. Im eigenen Bereich scheint alle Schaffenskraft erloschen. Vielleicht schafft hier der in neuerer Zeit auch seitens der Infanterie-Offfziere erfolgende Besuch der technischen Hochschule allmählich Wandel. 12.

Über naturgemäfse chirurgische Methoden zur Heilung von Knochenbrüchen, sowie über die Korrektur von Steif- Schief- und Krummheilungen mittelst Apparat-Behandlung, erläutert durch Erfahrungen am eigenen Leibe. Von Spohr, Oberst a. D. Berlin 1900. H. Steinitz. Preis 3 Mk.

Der auf dem Gebiete der Wasserheilkunde zur Genüge bekannte Verfasser tritt mit dieser Schrift an die Öffentlichkeit auf Grund persönlicher, zum Teil recht schmerzhafter, am eigenen Körper gesammelter Erfahrungen. „Es dürfte nicht viele Menschen geben," sagt Sp., „welche selbst 5 Knochenbrüche, 2 gröfsere und 3 kleinere, durchgemacht und trotzdem im 73. Lebensjahre noch einen so leistungsfähigen Gesundheitszustand aufweisen, wie der Verfasser." — Damit

ist m. E. allerdings für seine Heilmethode ein Beweis „ad hominem“ erbracht. Es sei daran erinnert, dafs auch Priefsnitz, der anfänglich bespöttelte, dann von der wissenschaftlichen Welt hoch geachtete Vater der Naturheilkunde, auf Grund eigener Erfahrungen und Beobachtungen, als grofser und glücklicher Empiriker, der Schöpfer der der hydriadischen Technik wurde. Sp. sagt, er sei weit entfernt davon, das gerechtfertigte Vertrauen des Publikums in die wissenschaftliche Chirurgie untergraben zu wollen, nur gegen Irrlehren wende er sich, so gegen die Listersche, mit chemischen Ätzmitteln geübte Antiseptik, die von seiten hervorragender Chirurgen längst schon durch die naturgemäfse Aseptik ersetzt sei. Des Weiteren aber wendet sich Sp. gegen die Notwendigkeit absolut festlegender Verbände, die als Hauptursache vieler verfehlter Knochenbruchheilungen und der zahlreichen Krumm-, Schief- und Steifheilungen erkannt worden ist. Es wird ferner dargelegt, dafs auch bei letzteren die Orthopädie, namentlich die in neuerer Zeit so hoch vervollkommnete Apparatbehandlung noch eine sicherere und gefahrloserere Hilfe in Aussicht stelle, als eine etwaige Operation mit immerhin zweifelhaftem Erfolge. — Wir können auf Einzelheiten dieser lichtvollen Broschüre nicht eingehen, die in 7 Abschnitten, unter Anlehnung an bestimmte Fälle, sich mit den älteren und neueren Erfahrungen bei Heilung von Knochenbrüchen auf das eingehendste beschäftigt, unter Hinweis auf die schon seit Jahrzehnten ausgeübte Methode, Knochenbrüche in Apparaten zu heilen. An der Spitze der Kunst der orthopädischen Apparatbehandlung stehen gegenwärtig Hessing (Göppingen) und Paschen (Dessau). Des letzteren Behandlung hat Sp., nach erfolgloser unb zweckwidriger Behandlung nach alter Methode, seine völlige Heilung von den Folgen eines Bruches beider Knöchel in erster Linie zu verdanken.

Bei dem hohen Interesse, welches der Mann der Wissenschaft nicht allein, sondern jeder Laie an diesem Thema nehmen wird, hielten wir uns für verpflichtet, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Schrift zu lenken.

Über deren militär-chirurgische Bedeutung kann m. E. ein Zweifel nicht bestehen. 4.

Prof. Dr. Julius Weiffenbach (Senatspräsident beim Reichsmilitärgericht) und Friedrich Wolf (Geh. Kriegsrat und Abteilungschef im Preufs. Kriegsministerium), **Handbuch für die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit in Friedenszeiten.** Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk.

Den zahlreichen bereits erschienenen Handbüchern, die durch die Einführung der neuen Militärstrafgerichtsordnung in das Leben gerufen wurden, tritt das vorliegende, in erster Linie der Praxis dienende hinzu. Es beansprucht, in Rücksicht auf die Dienststellung der Herren Verfasser, dann seiner wirklich zweckmäfsigen Anordung wegen, besondere Beachtung. Das Buch enthält eine Zusammenstellung der

wichtigsten allgemeinen Vorschriften und Grundsätze des bürgerlichen und des Militärstrafgesetzbuchs sowie der in Friedenszeiten zur Zuständigkeit der niederen Gerichtsbarkeit gehörenden militärischen und gemeinen Vergehen. Diese Vorschriften sind unter Berücksichtigung der Rechtsprechung der Militärgerichte und des Reichsgerichts erläutert. Von besonderem Nutzen werden die beigegebenen Beispiele sein; dieselben bringen nicht nur eine Hauptverhandlung, sondern das gesamte Verfahren, von seinem Beginn bis zu seinem endgültigen Abschlufs, an der Hand der vorgeschriebenen Prozefsformulare, zur Anschauung. Zugleich sind den Formularen in Anmerkungen erläuternde Hinweisungen auf die bezüglichen gesetzlichen oder sonstigen Vorschriften beigefügt.

Für den praktischen Gebrauch wäre vielleicht noch ein alphabetisches Sachregister manchem erwünscht gewesen, doch wird dieses Handbuch auch ohne ein solches, sowohl Gerichtsherren der niederen Gerichtsbarkeit, als auch Gerichtsoffizieren, Richtern und Militärgerichtsschreibern ein sehr brauchbares Hilfsmittel bei Ausübung ihres Dienstes sein. 2.

Seemannssprüche. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den germanischen und romanischen Sprachen. Gesammelt, geordnet und erklärt von W. Lüpkes, Pastor. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2,50 Mk.

Vorliegende Sammlung von Marine-Sprichwörtern stellt sich dar als ein Sonderabdruck der betreffenden Artikel in Heft 7 der Marine-Rundschau 1899 und Heft 1 Jahrgang 1900. Mit einem staunenswerten Sammlerfleifs, gestützt auf umfassendste Sprachkenntnis hat der Herr Verfasser alles hier zusammen getragen, was es nur an Sprichwörtern u. dergl. im Seemannsleben giebt. Es ist ein reichhaltiger und interessanter Stoff, der hier verarbeitet wurde. Wir finden vertreten: Sprichwörter aus dem Niederdeutschen, Holländischen, Englischen, Isländischen, Norwegischen, Schwedischen, Dänischen, Lateinischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und Portugiesischen Walachisch oder Rumänischen, Churwälsch oder Rhätoromanischen Zugeeignet ist das eigenartige Werk dem Grafen Waldersee, „beim Antritt der China-Fahrt“. Die Quellen, aus denen der Verfasser schöpfte, werden an der Spitze der einzelnen Abschnitte genannt. Nächst den niederdeutschen nehmen die stammverwandten holländischen Seemannssprüche den breitesten Raum ein. Dafs der kernige deutsche Humor in diesen Sprichwörtern und Redensarten sehr zur Geltung kommt, ist selbstverständlich. Jedem Freunde desselben, sowie den Kennern der niederdeutschen Sprache wird das Werk deshalb besonders hoch willkommen sein. Sein sprachwissenschaftlicher Wert ist ein sehr bedeutender; den seemännischen Kreisen wird es hohen Genufs bereiten, auch die Seemannsmission wird manches Sprichwort gern annehmen für ihre besonderen Zwecke. 4.

Englischer Militär-Dolmetscher. Im Auftrag der Direktion der Kgl. Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule verfafst von Prof. Dr. Rothenbücher, Lehrer an der Ver. Artill.- und Ing.-Schule. Von Deeken, Leutnant im 43. Feld-Artill.-Regt. Berlin 1900, Trowitzsch & Sohn. Preis 3,80 Mk.

Der Mangel an Offizieren, welche die engl. Sprache einigermafsen beherrschen, hat sich, seit Deutschland seine auswärtigen Beziehungen erweitert hat, wesentlich fühlbar gemacht. Namentlich kann man die Offiziere mit der Laterne suchen, welche der spezifischen Militär- und technischen Sprache einigermafsen kundig sind. Dem Mangel abzuhelfen, ist das vorliegende Werk bestimmt, selbstredend ist ein Erfolg erst nach und nach zu erzielen. Die Sache mufs aus sich selbst heraus wachsen. Die englische Sprache ist in Militärkreisen etwas zu sehr durch die Pflege der russischen in den Hintergrund gedrängt worden. — Die Übungsbeispiele sind in vorliegendem Werk gut gewählt. 12.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band X. Heft 8 u. 9. Rathenow, 1899. M. Rabenzien.

Heft 8. Preufsen: Inf.-Regt. von Forcade (1806 v. Winning No. 23) 1756. — Bosniaken-Regt. 1792. — Ulan vom Kgl. Preufsischen von Lützowschen Freikorps 1813/14. Batavische Republik: Infanterie 1801. Frankreich: Kaisergarde Napoleon III. Jäger zu Fufs 1863. **Heft 9.** Preufsen: Leibgarde 1701. — Baden: Leibgrenadier-Regt., 4 u. 5. Inf.-Regt. 1866. Infanterie im Feldzuge 1866. Badisches Jäger-Bataillon 1863/64. — Oesterreich-Ungarn: Hayduken-Inf.-Regt. Andrassy und Bagosy (heute No. 51). Niederländisches (Wallonisches) Inf.-Regt. Los Rios (heute No. 9), Oberbüchsenmeister (Artillerie-Hauptmann), Kanonier (Stückgeselle). 3.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 11. Der Wentschau-Flufs. — Hongkong. — Der Kanton-Flufs. — Kiungtschau. — Ankerplatz beim „Iltis"-Friedhof. Südost-Vorgebirge von Schantung (hierzu Tafel XIII). — Die Eisverhältnisse an der deutschen Küste im Winter 1899/1900. — Von Hamburg nach Tampico, Mexico, weiter nach Laguna de Terminos und von dort zurück nach Falmouth. Aus dem Bericht über die Reise der Bark „Gertrude Henriquez," Kapt. F. Bachmann. — Hilfsgröfsen für die Berechnung der im Jahre 1901 stattfindenden Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen. — Luftdruckbeobachtungen in British-Indien und die Theorie der Luftwogen. Vortrag, gehalten vor der meteorologischen Abteilung der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu München 1899 von Wilhelm Krebs (hierzu Tafel XIV). — Die Witterung an der deutschen Küste im

September 1900. — Beiheft: Zweiundzwanzigster Jahresbericht über die Thätigkeit der Deutschen Seewarte für das Jahr 1899, erstattet von der Direktion.

Marine-Rundschau. 11. Heft. Titelbild: Der Stapellauf S. M. S. „Amazone“ auf der Germaniawerft in Kiel am 6. Oktober 1900. — Die Beteiligung der Marine an der Seymourschen Entsatzexpedition und an den Kämpfen in und um Tientsin, Juni/Juli 1900. Nach amtlichen Quellen (mit 8 Skizzen im Text). — Zur Bestimmung des militärischen Wertes der Kriegsschiffe, von Marine-Oberbaurat Otto Kretschmer. — Über Bündnisse im Seekriege. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten über Seewesen, Schiffer- und Fischerleben in den romanischen Sprachen. Gesammelt, geordnet und erklärt von W. Lüpkes, Pastor zu Marienhafe (Ostfriesland). Fortsetzung und Schlufs. — Schiffsärztliches aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Von Dr. Reinhold Ruge, Marine-Oberstabsarzt 1. Klasse (Fortsetzung). — Shan-hai-Kwan (mit Skizze). — Thätigkeitsbericht des Fischereikreuzers S. M. S. „Pfeil“ im Monat September 1900. — Wetterbericht aus den Häfen Memel, Kiel und Wilhelmshaven vom 15. September bis 14. Oktober 1900.

Army and Navy Gazette. Nr. 2127. Die Herrschaft der See. — Corsica und Bizerta. — Die China-Krisis. — Der Trafalgar-Tag. — **Nr. 2128.** Ein Notschrei aus dem Kesselraum. — Die Marine der Vereinigten Staaten. — Lord Selbornes Wahl zum ersten Lord der Admiralität. — Die Namen für die neuen Schiffe. — Verteidigungsmanöver in Gibraltar. — Die Invasion Englands. **Nr. 2129.** Die Marine-Zeitschriften. — Geschützunfall auf dem „Thunderer.“ — Depeschen aus China. **Nr. 2130.** Die Admiralität. — Die Marine-Ausstellung im Haag. — Der Taifun in Hongkong. — Die Verleihung des Militär-Ehrenzeichens an die deutschen Seeleute, welche an der China-Expedition teilnahmen. — Über Unterseeboote.

Army and Navy Journal. Nr. 1939. Die Beherrschung des Oceans. — Zwei neue Geschütze. — Das Neueste von Manila. — Unsere Marine-Ingenieure. **Nr. 1940.** Trockendocks und Bassins. — Die Lage in China. — Eine Stimme für Anwendung künstlichen Zuges. — Die Küstenartillerie. **Nr. 1941.** Eine Marinestation auf den Philippinen. — Die Verstärkung der Marine. — Die Notwendigkeit eines Ingenieur-Korps. — Die Lage in China. — Mosquitos als Träger des gelben Fiebers. — Die Kritik der amerikanischen Soldaten in China. **Nr. 1942.** Kleine Schiffe für die Marine. — Radikale Änderung der Artillerie. — Wie die Chinesen behandelt werden müfsten. — Der Wert guten Zielens. — Der Kohlenverbrauch von Turbinen-Fahrzeugen. — Die Lage in China. — Die Lage auf den Philippinen.

Revue maritime et coloniale. (Oktober 1900.) Unsere Kriegsschiffe und ihre Vorgänger (Fortsetzung). — Der Vize-Admiral Jacob (1768—1854). — Die Marineschule und deren Unterrichtsprogramm. — Budget der englischen Marine 1900—1901. — Der spanisch-amerika-

nische Krieg und das Geschwader des Admirals Cervera. — Die Schiefsversuche gegen den „Belleisle“. — Die Narrheit der Schnelligkeit. — Das Marine-Babel. — Der Contreadmiral Billard (1840—1900). — Studie über die Ausrüstung der Fischer von Paimpol und das Datum deren Ausreise zur Islandfischerei. — Ein Blick auf die holländische Fischerei. — Die Anwendung des Öles zur Wellenberuhigung, beim Einschiffen und Ölraketen.

Rivista marittima. (Oktober 1900.) Die arktische Expedition Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs der Abruzzen, Amadeus von Savoien. — Die Kriegsmarine auf der Pariser Weltausstellung 1900. — Die Unkosten der Marine und deren Wiedergewinnung durch die Seefahrt. — Die Seeherrschaft vom Gesichtspunkte Italiens. — Betrachtungen über den spanisch-amerikanischen Krieg. — Die Grenzen Süd- und Mittelamerikas. — Neue Dampfer. — Ein internationales Seeamt für Schiffskatastrophen.

Morskoj Ssbornik. 1900. **Nr. 11.** Grundsätze für die Organisation der heutigen Flotten. — Die Thätigkeit der Flotte des Schwarzen Meeres unter der Regierung des Kaisers Alexanders I. von 1801 bis 1826. — Die Überführung der englischen Truppen nach Süd-Afrika. — Die Marine-Schule und die Marine-Akademie in Kiel. — Praktische Blicke auf die elektrischen und magnetischen Erscheinungen. — Ein dargethaner Erfolg des unterseeischen Fahrzeuges. — Über Wettervorhersagung nach der Theorie von G. Demtschinsky und J. Istjamow.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Vergleich der deutschen Felddienstordnung vom Jahre 1900 mit dem französischen Reglement sur le service des armées en campagne und der russischen Nasstawlénije dlja palewoi sslúshby** (Vorschrift für den Felddienst). Mit 4 Skizzen. Anlage zu Teil 1, Heft 4 von „Die russische Armee in Einzelschriften“, von Freiherr von Tettau, Hauptmann. Berlin 1900. Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis 3 Mk.

2. **Ein lenkbarer Flugapparat.** Dr. med. Constantin Danilewsky. Charkow, Rufsland 1900. Selbstverlag des Verfassers. Aus dem Russischen übersetzt. Preis 2,50 Mk.

3. **Tabelle der standgerichtlichen Zuständigkeit nach der Militärstrafgerichtsordnung für Armee und Marine,** entworfen von Dr. Ed. Steidle, Auditeur der K. B. 11. Inf.-Brig. Stahelsche Verlags-Anstalt in Würzburg. Preis 60 Pfg.

4. **Ministère de la guerre. Historiques des corps de troupe de l'armée française. (1569—1900).** Illustrés de 35 planches hors texte et de 75 gravures dans le texte. Paris 1900. Berger-Levrault et Cie, éditeurs.

5. **Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71.** Von Frobenius, Oberstlt. a. D. 4. Heft. II. Artillerie-Angriff. Abteilung A. Beschiefsung (Bombardement). Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 Mk.

6. **Taktische Unterrichtsbriefe** zur Vorbereitung für das Kriegsakademie-Examen, taktische Übungsritte, Kriegsspiel und Manöver. Aufgaben im Rahmen des Detachements gestellt und erörtert von Griepenkerl, Oberstleutnant. Fünfte, auf Grund der neuesten Dienstvorschriften neu bearbeitete Auflage. Mit 4 Kartenbeilagen im Mafsstabe 1 : 25000 und einer Übersichtskarte. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 9 Mk.

7. **Französisches Übungsbuch** für die Mittelstufe im Anschlufs an das Lesebuch von Max Johannesson. Zwei Teile. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 2,90 Mk.

8. **Schiefsausbildung und Feuer der Infanterie im Gefecht.** Von Karl Reisner Frh. von Lichtenstern, Generalmajor. Dritte erweiterte Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 3,50 Mk.

9. **Kurzer strategischer Überblick über den Krieg 1870/71.** Von Moser, Major im Generalstabe. Dritte Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk.

10. **Der Feldzug der ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71.** Von Kunz, Major a. D. Erster Band. Die Ereignisse bis zum 31. Dezember 1870. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 1 Übersichtskarte, 1 Schlachtplan und 1 Gefechtsplan. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 4 Mk.

11. **Major Bolstern von Boltenstern.** Ein kurzes aber ehrenvolles Soldatenleben, militärisches Zeitbild aus den Jahren 1798—1814, nach Briefen, Tagebüchern und Akten zusammengestellt von seinem Enkel Hann von Weyhern, Generalleutnant z. D. Mit einem Bildnis und zwei Abbildungen. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 4 Mk.

12. **Das Preufsenbuch.** Eine Festschrift zum 200. Krönungsjubiläum der preufsischen Könige am 18. Januar 1901. Für Volk und Heer, Schule und Haus von Pastor Müller-Wölsickendorf. Berlin 1900. Buchh. d. Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis 20 Pf.

13. **Über naturgemäfse chirurgische Methoden zur Heilung von Knochenbrüchen,** sowie über die Korrektur von Steif-, Schief- und Krummheilungen mittelst Apparat-Behandlung, erläutert durch Erfahrungen am eigenen Leibe. Von Spohr, Oberst a. D. Berlin 1900. H. Steinitz. Preis 3 Mk.

14. **Batsch' Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere und Fahrer der Feldartillerie.** Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Zwenger, Hauptmann. 30. Auflage. Mit 9 farbigen Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Preis 75 Pf. In Pappband 85 Pf. Nachtrag: Das Feldhaubitz-Material 98. Mit 14 Abbildungen. Berlin 1900. Liebelsche Buchh.

15. **Drei Jahre im Sattel.** Ein Lern- und Lesebuch für den

Dienstunterricht des deutschen Kavalleristen. Von v. Unger, Major im Grofsen Generalstabe. Mit farbigen Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Vierte verbesserte Auflage. Berlin 1901. Liebelsche Buchh. Preis 85 Pf.

16. **Der gute Kamerad.** Ein Lern- und Lesebuch für den Dienst-Unterricht des deutschen Infanteristen von v. Klafs, Major. 6. verbesserte Auflage. Mit 9 farbigen Tafeln und vielen Abbildungen. Berlin 1901. Liebelsche Buchh. Preis 55 Pf., in Pappband 10 Pf. mehr. Dasselbe: die Ausgaben für Bayern, Sachsen, Württemberg.

17. **Deutscher Unteroffizier-Kalender auf das Jahr 1901.** Herausgegeben von der Leitung der „Unteroffizier-Zeitung." 14. Jahrgang. Berlin. Liebelsche Buchh. Preis 90 Pf.

18. **Mersprüche für den deutschen Soldaten.** Mit Benutzung von Merksprüchen des Herrn Generalmajors z. D. Paul v. Schmidt und einer Spruchsammlung des Füsilier-Bat. 2. Garde-Regts. z. F. Dritte vermehrte Auflage. Berlin. Liebelsche Buchh. Preis für einzelne Sprüche je 15 Pf., 30 nach Wahl 4 Mk., 90 nach Wahl 10 Mk. Auf Pappe gezogen je 20 Pf. mehr.

19. **Russische Gefechts-Vorschrift.** (Nakás wojskám w bojú.) Als Entwurf erschienen im Sommer 1900. Vollinhaltlich übersetzt vom k. u. k. Hauptmann Viktor Grzesicki. Mit 5 Beilagen, darunter 11 Tafeln. Wien 1901. L. W. Seidel & S.

20. **Saarbrücken-Rom** über den St. Gotthard in 12 Tagen. Distanzritt von Spielberg, Rittmeister. Mit 26 Abbildungen und 13 Karten. Berlin 1900. M. Oldenbourg. Preis 3 Mk.

21. **Cresc. Caveglia,** colonello del genio. **Sulla teorica delle travi e dei lastroni di cemento armato caricati di pesi.** Roma 1900. E. Voghera.

22. **Kriegschirurgische Erfahrungen aus dem Südafrikanischen Kriege 1899/1900.** Von Dr. H. Küttner. Mit 13 Abbildungen im Text und 13 Tafeln. Tübingen 1900. Lauppsche Buchh. Preis 4 Mk.

23. **Kalender des Deutschen Flotten-Vereins für 1901.** Im Auftrage des Deutschen Flotten-Vereins herausgegeben von M. Plüddemann, Contre-Admiral z. D. Minden i. W. u. Leipzig. W. Köhler. Preis 1 Mk.

24. **Soldaten-Liederbuch.** Herausgegeben von H. Friedrich, Divisionspfarrer. Zweite veränderte Auflage. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 40 Pf.

25. **Der Dienst des Truppen-Generalstabes im Frieden.** Von v. Janson, Generalleutnant z. D. Zweite vermehrte Auflage unter Berücksichtigung der neuesten Bestimmungen. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 4 Mk., geb. 5,25 Mk.

26. **Einführung in die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dezember 1898.** Von Prof. Dr. Julius Weiffenbach. Zweite Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk.

27. **Taktische Entschlüsse und Befehle.** Studie über Truppen-

führung an Hand der Operationen einer selbständigen Division. Für den Selbstunterricht bearbeitet von A. Buddecke, Hauptmann. Zweite, nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitete Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 3,25 Mk., geb. 4,75 Mk.

28. **Über die heutige Entwickelung der Feldartillerie.** Von Fr. G. Affolter, Oberst. Sonderabdruck aus der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie." Frauenfeld 1900. Huber & Co.

29. **Unteroffizier-Handbuch für die Feldartillerie.** Zweiter Teil: Der äufsere Dienst (nebst einem Anhang). Von Zwenger, Hauptmann. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk., geb. 2,40 Mk.

30. **Strafrechtsnormen des Standgerichts.** Ein Hilfsmittel zur Rechtsfindung für Offiziere unter Berücksichtigung des Reichsmilitärstrafgesetzbuchs und des Reichstrafgesetzbuches. Von K. Endres, Kriegsgerichtsrat. München 1901. C. H. Beck. Preis 1,80 Mk.

31. **Beiträge zur Kenntnis der türkischen Armee.** Von Leopold v. Schlözer. I. Ursprung und Entwickelung des alt-türkischen Heeres. Berlin 1900. R. Felix. Preis 1 Mk.

32. **Die Laufbahn der Militäranwärter und der versorgungsberechtigten Offiziere.** II. Teil. Die Anstellungsgrundsätze. Von H. Hahn, Major und H. Nienaber, Geh. exp. Sekretär im K. Pr. Kriegsministerium. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 4,80 Mk., geb. 5,50 Mk.

33. **Die Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759.** Von Dr. M. Laubert. Mit drei Karten. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 3 Mk., geb. 4,25 Mk.

34. **Die Heere und Flotten der Gegenwart.** Herausgegeben von C. v. Zepelin, Generalmajor a. D. **Frankreich.** Die Flotte. Von C. F. Batsch †, Vize-Admiral und Kapitän z. See z. D. Meufs. Berlin. A. Schall. Preis 15 Mk.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

IX.

Ueber Kolonialtruppen.

Vom

k. b. Generalleutnant z. D. v. Keller.

Darüber, dafs die Armee und die Flotte berufen sind, das Gebiet, die Gerechtsame und die Interessen des Landes ohne jede zeitliche und örtliche Beschränkung zu schützen, darüber besteht wohl nirgends ein Zweifel.

Minder unbestritten aber ist die Frage, ob und wie weit die besondere Aufgabe des Erwerbes und der Behauptung überseeischer Besitzungen die Einrichtung von Sondertruppen erfordern. Diese Frage ist unter dem Eindrucke der fortschreitenden Ausdehnung unseres Kolonialbesitzes und insbesondere unter jenem der neuesten Begebenheiten und Erfahrungen eine so belangvolle geworden, dafs sie zur Lösung drängen mufs. Dieser Lösung zu Nutze zur Erregung und Vorbereitung weiteren Interesses und Verständnisses beizutragen, sei die Aufgabe gegenwärtiger Arbeit. Sie wird dieselbe in der Weise zu lösen trachten, dafs sie in einem allgemeinen Teile die Grundsätze, nach welchen sich koloniale Militärorganisationen zu gestalten haben, entwickelt, hieran die Betrachtung einiger thatsächlich bestehender typischer Formen anreiht und endlich die Darlegung der derzeitigen deutschen Verhältnisse und der sich für diese ergebenden Entwickelungsziele anfügt.

I.

Die militärischen Zwecke, welche die Gestaltung und Verwendung von Truppen in Überseegebieten bedingen, lassen drei verschiedene Formen erkennen: die Besitzergreifung, die Behauptung und die Nutzbarmachung.

Die Besitzergreifung einer Kolonie ist ein Zueignungsakt, der sich auf Gewalt, auf Machtüberlegenheit stützend, an Stelle der bisherigen Herrschaft, sie mag nun eine eingesessene, oder selbst wieder erworbene sein, die eigene Herrschaft setzt; sie ist also ihrem inneren Wesen nach ein Eroberungsakt, eine Kriegshandlung. Daran

ändert auch der Umstand nichts, dafs in einer Anzahl von Fällen der Wechsel der Souveränität eines Gewaltaktes gar nicht bedurfte, sondern in Form friedlichen Vertrages vor sich ging. In solchen Fällen hat eben die Besorgnis vor dem Machtgebrauche eben schon das Gleiche gewirkt, wie dieser selbst; der Krieg war eben ein latenter. Aber das schliefst nicht aus, dafs in dieser latenten Form der Kriegszustand fortbestehen bleibt, und seine Aufgabe auch in spätere Stadien hinüberträgt.

Die Kolonialerwerbungen der Spanier, Portugiesen und Niederländer im 16.—17. Jahrhundert, die Besitzergreifung von Algier, Tonkin und Madagaskar durch die Franzosen waren Ergebnisse förmlicher Eroberungskriege, geführt gegen die bisherigen eingeborenen Machthaber; die Wegnahme der Philippinen und Cubas durch die Amerikaner, des Kaplandes, Natals und der Burenstaaten, von Ceylon und Indien durch die Engländer, erfolgte im Wege förmlichen Krieges, geführt gegen die vorherigen Eroberer. Die Erwerbung von Tunis durch die Franzosen, von Port Arthur durch die Russen, von Cypern und Weihaiwei durch die Engländer, von Kiautschou und Samoa durch Deutschland erfolgte zwar ohne Krieg auf dem Wege des Vertrages, jedoch nicht ohne dafs bei dessen Zustandekommen die Bedrohung mit näheren oder späteren kriegerischen Folgen mitgeholfen hätte. Selbst in jenen Fällen, in welchen der Wechsel der Herrschaft mit der Errichtung kaufmännischer Niederlassungen beginnend, erst die Form der Schutzherrschaft annahm und so in ganz allmählicher Weise sich vollzog, mufste teils Gewalt angewendet, teils mit solcher gedroht werden. In jedem Falle geht der latente Kriegszustand, in welchem die Besitzergreifung vor sich ging, als solcher in die späteren Stadien über; er kann im Verlaufe derselben bei günstigen Verhältnissen durch eine Art von Aufsaugungsprozefs verschwinden, unter anderen Umständen aber ebenso gut in akuter Gestalt wieder hervortreten.

Die Behauptung der Kolonie trägt ebenso den Typus eines Kriegszustandes, doch ist dieser vorwiegend defensiver Natur, im Gegensatz zu der offensiven Eigenschaft der Besitzergreifung. Auch sie kann akute und latente Form annehmen und alle Grade der Steigerung aufweisen, vom vollkommenen Kriege bis herab zu einem Eingreifen von nahezu polizeilicher Geringfügigkeit je nach dem Grade der Bedrohung oder je nach der Richtung, von welcher sie ausgeht. Die Sicherstellung nach Innen, d. h. die Aufrechthaltung der Herrschaft der Bevölkerung gegenüber kann von der mildesten Form, wie sie z. B. in der Anlage von Stationen und Kasernen, dem Bau von Befestigungen, in Streifzügen und Erforschungsexpeditionen

liegt, variieren bis zum erbitterten Kampf gegen Massenaufstände, der einer völligen Neueroberung gleichkommt; die Sicherung nach Aufsen kann ebensowohl in der bloſsen Besetzung der Kolonie und ihrer Eingangspforten, wie in der Zurückweisung räuberischer Einfälle oder gar im vollen Kriege gegen fremde Eroberungsgelüste bestehen. In der Regel wird die Behauptung gegen den Angriff einer organisierten Macht die Erscheinung des Vollkrieges zeigen; die Niederhaltung der eingeborenen Stämme wird verschiedene Typen annehmen, je nach dem charakteristischen Verhalten derselben zur europäischen Rasse. Da, wo die eingeborene Bevölkerung absolut unfähig ist, sich dem Einflusse der europäischen Kultur anzupassen, kommt es in einer Reihe fortgesetzter Kämpfe zum allmählichen Verschwinden der eingeborenen Rasse. (So verschwinden die Antillenbewohner vor den Spaniern, die Indianer vor den Neuamerikanern, die Ureinwohner Tasmaniens vor der englischen Einwanderung.) Wo die eingeborene Bevölkerung sich vor der europäischen behauptet, weil entweder die erstere selbst eine eigene Kultur besitzt, oder die letztere sich nicht vermehren kann, ist eine dauernde gewaltsame Niederhaltung der Kraftentwickelung der eingeborenen Bevölkerung geboten (z. B. England in Indien, Holland auf Java, Frankreich in Madagaskar, Deutschland in Kamerun und Ostafrika, England u. a. in China). Wo aber die eingeborene Bevölkerung und die europäische Einwanderung sich nebeneinander behaupten können, weil letztere die Bedingungen für ihre Existenz und Fortentwickelung, letztere genügenden Raum auch für sich findet (z. B. in Mexiko, Peru, Brasilien, Algier und Tunis, Südafrika, Deutsch-Südwestafrika), da wird die Überlegenheit der europäischen Rasse sich in friedlicher Entwickelungsgestaltung entfalten können.

Die Nutzbarmachung der Kolonie endlich ist eigentlich Sache der inneren Verwaltung; sie begreift in sich eine Anzahl von kulturellen Thätigkeiten und polizeilichen Maſsnahmen zum Zwecke der ethischen, wirtschaftlichen, politischen Entwickelung des Landes und der Sicherstellung von Leib, Leben und Eigentum. Einen militärischen Charakter gewinnt sie nur dadurch, daſs sie bereit sein muſs, der Thätigkeit der Verwaltung erforderlichenfalles mit Waffengewalt den Vollzug zu sichern.

Dieser dreifachen Gliederung des Zweckes entsprechen drei verschiedene Formen von Kolonialtruppen:

die Expeditionstruppe, als Trägerin des Entscheidungskrieges,
die Schutztruppe, als Trägerin des Behauptungskrieges,
die Polizeitruppe, als Trägerin der inneren Ordnung und Kulturentwickelung.

Jede derselben hat ihre besonderen Eigentümlichkeiten und Voraussetzungen, die in der Folge entwickelt werden sollen. Wie aber die militärischen Aufgaben sich vielfach übergreifen, so müssen dies auch die Leistungsgrenzen der einzelnen Formen thun, so dafs nicht nur jede der höheren in die Funktion der niederen eintreten kann, wo diese versagt, sondern auch jede der niederen befähigt sei, in zeitlicher und räumlicher Beschränkung die Aufgabe der höheren zu übernehmen, bis diese selbst eintreten kann.

Die Expeditionstruppe ist das Werkzeug der absoluten Kriegführung; sie mufs imstande sein, Kolonien zu erobern, oder den Verlust von Kolonien abzuwenden gegenüber fremder Gewalt. Sie mufs daher — natürlich unter Berücksichtigung der Natur des jeweiligen Kriegsschauplatzes — in Organisation, Zusammensetzung, Ausstattung u. s. w. durchaus den Grundsätzen entsprechen, welche für die Bildung einer operationsfähigen Feldarmee allgemein mafsgebend sind. Sie mufs sich demnach aus einem organisierten, seiner besonderen Bestimmung gemäfs ausgestatteten Heereskörper heraus gestalten können; kann sie das nicht, so ist ihre Bildung mit den zahlreichen Reibungen und Verzögerungen verknüpft, die jede Improvisation mit sich bringt.

Es liegt in der Natur des Entscheidungskrieges, dafs er rasch begonnen und rasch zu Ende geführt werde. Ist diese Voraussetzung erfüllbar, so kann ein Kolonialkrieg von jeder, des Klimas und der Lebensverhältnisse des Kriegsschauplatzes auch nicht gewöhnten Truppe geführt werden. Je rascher und gründlicher die Entscheidung fällt, desto eher gelangt das Expeditionskorps dazu, einen Teil für die leichtere Form des Behauptungskrieges in Besatzungsgestalt überzuführen, den Überschufs wieder in die Heimat zurückzutransportieren. Je mehr sich aber die Entscheidung in die Länge zieht, desto verzehrender wirken das Klima, die Schwierigkeiten des Geländes und die veränderten Lebensverhältnisse, es wachsen die Verluste und sinken die Leistungen und die Entfernung von der Heimat wird in den Schwierigkeiten des Ersatzes und des Nachschubes mit wachsender Stärke fühlbar. Eine Übersee-Expedition, die nicht imstande ist, ihrer Aufgabe rasch und gründlich Herr zu werden, mufs entweder scheitern oder in ein entscheidungsloses, verlustreiches, erschöpfendes Ringen entarten. Das zeigt deutlich der Anfang des südafrikanischen Krieges und der noch fortdauernde Kampf auf den Philippinen. In reichlicher Bemessung der Kräfte und raschem Erscheinen derselben auf dem Kampfplatze liegt die weiseste Ökonomie der Kräfte, der kriegerischen sowohl, wie der finanziellen. Zeitverlust des einen ist Kraftgewinn für den anderen und kann nur durch erhöhten Krafteinsatz wieder ausgeglichen werden.

Es ist deshalb von Belang, alle Mittel, welche dazu dienen, den Zeitverbrauch abzumindern, in Betracht zu ziehen. Dazu gehört vor allem eine kurze Entfernung des Standortes der Truppe vor ihrem Verwendungsziele — sie verkürzt den Transport und vervielfacht die Transportmittel. Eine centrale Lage des Standortes der Truppe zu einer gröfseren Anzahl wichtiger Verwendungsgebiete begründet einen höheren und vielseitigeren Nutzwert der Truppe. — Weiters ist geboten die rasche Bereitstellung einer grofsen und schnellfahrenden Transportflotte, der Besitz wohlausgestatteter und nutzungssicherer Kohlenstationen, die Benützbarkeit einer verlässigen Kabelverbindung und endlich die Mitwirkung von Kriegsschiffen, welche die Transportflotte vor Aufenthalt und Belästigung schützen. Endlich aber kommt es an auf die Kriegsbereitschaft der Truppe selbst, nach ihrer Friedensstärke und ihrem Kriegsergänzungsverfahren, ihrer Friedensgliederung und ihren Kriegsvorbereitungen, mit anderen Worten: beschleunigend wirkt auch das Vorhandensein einer speziell für koloniale Zwecke bestimmten Sonderorganisation.

Es werden indes die thatsächlichen Verhältnisse den Zeitbedarf niemals über ein gewisses Mafs herabsetzen lassen. In dieser Hinsicht handelt es sich darum, aus dem unvermeidlichen Zeitverluste dem Gegner so wenig Gewinn als möglich erwachsen zu lassen.

Dazu dient nun wiederum — und zwar im Angriffs- wie im Verteidigungskriege — die Kriegsflotte, indem sie die Zuzüge des Gegners zur See aufhält und im voraus festen Fufs fafst für die Landung des Expeditionskorps. Ein hoher Grad von Kriegs- und Kampfbereitschaft im ganzen und hoher Kampfwert des einzelnen Schiffes gestatten ein rasches und ergiebiges Eingreifen zur See, wenn anders Sicherheit dafür gegeben ist, mit gefüllten Kohlen- und Munitionsbehältern zur Stelle zu sein. Gleichwohl wird die direkte Einwirkung der Kriegsschiffe auf die Ereignisse zu Lande trotz der Gröfse und Tragweite ihrer Geschütze selbst bei günstigsten Fahrwasserverhältnissen nur auf einen schmalen Küstenstreifen beschränkt sein; sollen sie über diesen hinaus ein Ergebnis erzielen, so müssen sie Mannschaften ans Land setzen. Das kann nun zwar so ziemlich jedes Kriegsschiff, aber doch nur in begrenztem Mafse und nicht auf lange Dauer, wenn es nicht durch die Verminderung seiner Besatzung selbst eine Schwächung seiner Aktionsfähigkeit erfahren will. In Kolonialkämpfen, in welchen die Kriegsschiffe der Natur des Gegners entsprechend die Front auch nach auswärts zu machen haben, wird sich die Abgabe von Landungsdetachements immerhin in engen Grenzen bewegen müssen. Solche Landungstruppen werden gewifs den lokalen Streitkräften als erste Unterstützung willkommen und

namentlich von Nutzen sein, um die Landungsgebiete für das nachkommende Heer offen zu halten; für die Entscheidung des Krieges können sie aber nicht in Betracht kommen. Somit kann selbst die stärkste Kriegsflotte ein koloniales Expeditionskorps nicht entbehrlich machen.

Ein zweites — allerdings auf den Verteidigungskrieg beschränktes — Mittel, dem Feinde Zeitverlust aufzuerlegen, liegt in der ständigen Besatzung der angegriffenen Kolonie.

Dies leitet nun über zur zweiten Form von Kolonialtruppen: auf die Schutztruppe — nicht als Begriff im engeren Sinne, sondern allgemein als die Besatzungs- und örtliche Verteidigungstruppe einer Kolonie aufgefafst. Es zeigt sich, dafs diese nicht blofs in ihrer Beziehung zur Kolonie, sondern auch in ihrem Zweckverhältnis zu einem Expeditionskorps betrachtet werden mufs. Je länger dieses braucht, um an Ort und Stelle zu erscheinen, um so mehr hat jene die Last des Kampfes allein zu tragen. Die Schutztruppe bildet im Verteidigungskriege gewissermassen die Avantgarde des Expeditionskorps, sie mufs bis zu dessen Herankommen ein Mafs von Widerstandskraft entfalten können, welches mindestens die Ausschiffungs- und Entwickelungsräume für die Verstärkungen offen hält. Dies bedingt ein gewisses Mafs von Stärke und aufserdem nach Zusammensetzung, Gliederung und Ausstattung, eine selbständige taktische Verwendungsfähigkeit, sowie planmäfsige Befestigungsanlagen. Bestimmend im einzelnen ist dafür die Zeit, innerhalb welcher die Schutztruppe Verstärkung erhalten kann.

In Beziehung zur Kolonie ist der Schutztruppe die Aufgabe gestellt, die politische Herrschaft über das ganze Gebiet auszudehnen und aufrecht zu erhalten. Auch diese Aufgabe ist zum Teil rein militärischer Natur, die Stärke, die sie für die Schutztruppe fordert, bemifst sich nach Art und Umfang der inneren und äufseren Bedrohungen, die zu gewärtigen sind, und mufs mit einer gewissen Reichlichkeit veranschlagt werden, damit nicht jeder Kleinigkeit wegen der Apparat einer Übersee-Unternehmung in Bewegung gesetzt werden mufs, und das Heimatland davor bewahrt bleibt, seine Expeditionskräfte in kleineren Unternehmungen zu verzetteln. Selbstständige taktische Verwendbarkeit mufs auch aus diesem Gesichtspunkte von der Schutztruppe gefordert werden.

Die innerpolitische Aufgabe der Schutztruppe stellt im allgemeinen geringere Anforderungen. Sie verlangt nur eine solche Stärke und Gliederung, dafs die Truppe imstande sei, das ganze Gebiet mit einem Netze genügend selbständiger Stationen zu überziehen. Weite Stationsdistanzen erhalten die Truppe regsam, sie finden aber ihre

Grenzen darin, dafs die Truppe überallhin sich als Exekutivorgan und Kulturträger mufs zur Geltung bringen können.

Man sieht hieraus, dafs die Aufgaben einer Schutztruppe vom militärischen Standpunkte gröfsere, aber nur zeitweise, vom politischen geringere, aber dauernde Ansprüche an die Stärke der Truppe stellen. Dieser Widerstreit findet einen Ausgleich nur da, wo die militärische Organisation der Kolonie selbst es möglich macht, mit dem Aufgebote an Kraft dem jeweiligen Bedürfnisse zu folgen. Dieser Zustand ist nur in einigen englischen Kolonien, in keiner der deutschen erreicht; es bleibt aber letztes Ziel kolonialer Verwaltungspolitik, einen Zustand von solcher innerer Festigkeit herbeizuführen, dafs die Schutztruppe auf stehende Kadres eingeschränkt und an ihre Stelle die koloniale Selbstverteidigung gesetzt werden kann. Bis dahin aber mufs die Schutztruppe dauernd eine solche Stärke haben, wie sie ihren kriegerischen Aufgaben entspricht; ein zeitweiser Überschufs an Kräften kommt dann kulturellen Zwecken zu gute.

Die Schutztruppe ist im allgemeinen an ihr Territorium gebunden Sie mufs also mit demselben nach Sprache. Topographie, Lebensweise und Klima vertraut sein; Eigenschaften, welche für den Europäer eine besondere Vorbildung und Eingewöhnung und einen hohen Grad körperlicher Widerstandskraft voraussetzen, wie ihn tropischen Klimaten gegenüber Viele nicht besitzen. Eine europäische Truppe wird — bei nicht sehr sorgfältiger Auswahl ihrer Leute — bei einem längeren Aufenthalte in tropischen Gegenden entweder mit hochsteigenden Abgängen und einem ganz bedeutend verminderten Leistungsvermögen, oder mit hohem Auffrischungsbedarfe zu rechnen haben.

Dies zwingt dazu, in tropischen Gegenden die Schutztruppe der Hauptsache nach aus dem Lande oder benachbarten Gebieten zu ergänzen. Dies auf dem Wege einer Verpflichtung zum Wehrdienste zu erreichen, mufs anzustrebendes Ziel sein; bis dorthin aber bleibt an Stelle der staatsbürgerlichen Verpflichtung der privatrechtliche Vertrag, die Anwerbung einzig mögliche Ergänzungsform. Ausgenommen hiervon könnten nur die eingewanderten Angehörigen des Mutterlandes der Wehrpflicht des Heimatlandes unterworfen bleiben; aber die Erwägung, dafs im Werdezustande jeder Kolonie der Eingewanderte in seiner Erwerbsthätigkeit einen viel höheren Wert repräsentiert als in seiner Eigenschaft als Wehrpflichtiger, dafs eine Hemmung der Erwerbsthätigkeit von der Einwanderung selbst abhält, und insbesondere die Eingewanderten anderer Nationalität in ihrer Befreiung von der Wehrpflicht einen wirtschaftlichen Vorsprung erhalten, mahnt dazu, die Heranziehung der Eingewanderten zum

Schutztruppendienste mit grofser Vorsicht zu bemessen und für den Anfang auf die Verteidigung des eigenen Herdes zu beschränken.

Die Anwerbung im Schutzgebiete kann sich sonach nur auf Eingeborene beziehen. Die Neigung, sich anwerben zu lassen, mufs durch reichlichen Unterhalt während der Dienstzeit und durch eine entsprechende Versorgung nach derselben belebt werden. Im allgemeinen werden geworbene Soldaten, wenn sie den Stand nicht gerade als Lebensberuf ergreifen, nicht besser mit der Länge ihrer Dienstzeit; die Erscheinung, dafs sie gleichzeitig für die Rückkehr zum bürgerlichen Berufe ungeeigneter werden, tritt bei Schutztruppen, die auch mit kulturellen Aufgaben sich befassen müssen, vielleicht später ein, als bei europäischen Truppen, sie bleibt aber doch zu beachten. Somit wäre für eingeborene Soldaten die Dienstzeit nur ebenso zu bemessen, dafs sie den erforderlichen Nutzen aus der Ausbildung gewährt, ohne die Rückkehr in die gewöhnlichen Lebensverhältnisse zu erschweren. Zuweit herunterzugehen, verhindert die Rücksicht auf sichere und brauchbare Ergänzung und das Interesse, die militärische Ausbildung im Lande nicht zu allzuweiter Verbreitung gelangen zu lassen. Hiernach wird sich die Dienstzeit für eingeborene Soldaten sich zwischen 3 und 5 Jahren bemessen. Zweckmäfsig aber mag es sein, an den aktiven Dienst eine Übungs- und Reserveverpflichtung von angemessener Dauer anzuhängen, und damit eine Reserve für vorübergehende Verstärkung zu schaffen. Für einen Teil der eingeborenen Soldaten mufs die Möglichkeit, den Stand als Lebensberuf zu ergreifen, offen gehalten und durch höhere Bezüge und dauernde Versorgung begehrenswert gemacht werden; diese bilden dann den Stamm der Truppe und dienen der unmittelbaren Ausbildung und Beaufsichtigung.

Eine aus Eingeborenen zusammengesetzte Truppe wird erst dadurch zu einem verlässigen Instrumente, wenn sie einen Rahmen aus weifsen Chargen besitzt, welche die Befehls- und Strafgewalt ausüben, die Ausbildung und Verwendung der Truppe bestimmen, und dafs neben ihr eine weifse Truppe bestehe, durch welche die oberste Gewalt dem Respekt gegen die Chargen Sicherheit verleihen kann. Dafs sich hierzu nur Berufssoldaten aus der heimischen Armee eignen können, bedarf keiner weiteren Ausführung, ihnen mufs die höhere Gefährlichkeit und Beschwerlichkeit des Kolonialberufes durch ein entsprechend hohes Mafs von Entlohnung und Versorgung aufgewogen werden.

Die Gliederung der Schutztruppe ist durch ihre örtliche Verteilung derart bestimmt, dafs gewisse Schutzdistrikte bestimmten geschlossenen Truppenteilen zur Bewachung zugewiesen sind; deckt

sich die militärische mit der politischen Einteilung des Landes, so wird dies eine vorteilhafte Vereinfachung und ein Weg zur Durchführung nützlicher Decentralisation sein. Ein enges Stationsnetz erleichtert die Bewachung, zersplittert und gefährdet aber die Truppe und benimmt ihr Anlafs und Gelegenheit, durch fortgesetzte Expeditionen sich selbst in Übung und Regsamkeit zu erhalten, ein weites Stationsnetz vermindert den wohlthätigen Einflufs dauernder Berührung zwischen Bevölkerung und Schutztruppe; in wegsamem Lande können die Stationen weiter, in stark bevölkertem müssen sie enger gelegt sein. Immerhin ist nur da die Beherrschung eine vollständige und die Verteilung der Schutztruppe eine genügende, wo kein Teil des Landes ist, der nicht vom Einflusse der Schutztruppe berührt wird.

In diesen Grundsätzen ist auch die Minimalstärke einer jeden Schutztruppe festgelegt.

Die Ausbildung der Schutztruppe mufs eine durchaus militärische sein, und in kleineren Verbänden allen Anforderungen des Krieges genügen. Hohe Marschleistungen, Gewandtheit im zerstreuten Gefecht, gutes Schiefsen müssen sich mit einer durchaus festen Disziplin verbinden. Daneben aber ist eine gewisse technische Ausbildung in der Einrichtung der eigenen Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung, in den Anlagen von Befestigungen und Wegen, im Überschreiten von Wasserläufen etc. unerläfslich; dazu treten für die Chargen Kenntnisse in den Landessprachen, Geodäsie, Botanik, Zoologie und Medizin. Es geht daraus hervor, dafs die Schutztruppe einer sehr vielseitigen Ausbildung bedarf, dafs aber insbesondere die Chargen vor ihrem Eintritte in den eigentlichen Schutztruppendienst eine theoretische und praktische Vorschule genossen haben müssen, wo möglich in der Kolonie selbst.

Der Zusammensetzung nach bestehen Schutztruppen in der Regel aus Infanterie, berittene Schutztruppen sind nötig in Gebieten, die von Reitervölkern bewohnt oder bedroht sind, oder in solchen, in denen der geringen Bevölkerung wegen den Schutztruppenteilen weite Räume überwiesen werden müssen. Die numerische Schwäche der einzelnen Detachements mufs durch schwerere Geschütze in den Ortsbefestigungen, durch leichte Schnellfeuergeschütze auf den Streifzügen unterstützt werden.

Bei der Polizeitruppe tritt die taktische Verwendung völlig in den Hintergrund. Ihre Aufgabe ist Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit an Ort und Stelle. Die Stärke einer Polizeitruppe bestimmt sich nach der Gröfse und Einwohnerzahl des Territoriums. Ihre Gliederung bedarf der Schaffung militärischer Verbände im allgemeinen nicht, sie mufs nur gestatten, das ganze Ge-

biet, mit einem ganz engen Netze kleiner Trupps zu überziehen. Auch an militärischer Ausbildung bedarf die Polizeitruppe weiter nichts als gute Zucht und Geschicklichkeit des einzelnen Mannes im Waffengebrauch. Sie zählt mehr zum Verwaltungsapparat, als zur Wehrkraft und kann unbedenklich aus der eingeborenen Bevölkerung ergänzt, ihre Aufstellung sogar teilweise den Ortsverbänden selbst überlassen werden.

Wo eine Schutztruppe vorhanden, wird dies ermöglichen, die Polizeitruppe schwächer zu halten, wo aber eine Schutztruppe fehlt, oder erst im Bedarfsfalle aufgeboten wird, da mufs die Polizeitruppe ganz oder zeitweise an deren Stelle treten. Dann mufs sie aber auch in Stärke, Gliederung, Ergänzung und Ausbildung sich den für Schutztruppen geltenden Grundsätzen anpassen.

II.

Bevor die Betrachtung dazu übergeht, die Verhältnisse der deutschen Kolonialtruppen an den eben erörterten Grundsätzen zu messen, mag es zweckmäfsig sein, an jenen älterer Kolonialmächte einen Vergleichungspunkt zu suchen. Typisch hierfür können England, Frankreich und die Niederlande angesehen werden.

1. Das grofsartigste und vielseitigste Muster einer Kolonialarmee bietet England; an ihr kommen alle Arten, alle Stadien zur Anschauung. Die Systemlosigkeit, welche die Mannigfaltigkeit der Gestaltung zu erweisen scheint, wird gerade zum Beweise dafür, wie sehr bei der Einrichtung der kolonialen Wehrkräfte von der rein praktischen Beurteilung der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse ausgegangen worden ist. Wo es möglich ist, müssen die Kolonien ihre Schutztruppen aus der eigenen Bevölkerung aufbringen und selbst unterhalten. Läfst dies der Stand der politischen Entwickelung nicht zu, so übernimmt England die Aufstellung und Verwaltung der eingeborenen Truppen und fügt diese in sein Kolonialkorps ein. Wo wichtige Küstenplätze zu behaupten sind, oder die Lokaltruppen besonderer Überwachung und Anlehnung bedürfen, giebt England Besatzungen aus seinem stehenden Heere ab. Wo die Kolonien eigene Truppen abstellen, giebt England ihnen Offiziere dazu ab, läfst aber der militärischen Organisation freie Hand. So kommt es, dafs hier nur eine Polizeitruppe besteht, dort neben einer solchen eine geworbene Miliz, anderswo neben oder statt einer stehenden Miliz, eine Freiwilligentruppe, oder ein nur für den Krieg vorgesehenes allgemeines Aufgebot eingerichtet ist.

Militärisch stehen vollständig auf eigenen Füfsen — abgesehen von einigen kleineren Besitzungen (Neufoundland, Goldküste, Bechuana-

land etc.), die sich lediglich mit einer Polizeitruppe behelfen — die australischen Kolonien und Kanada. Von ersteren haben Viktoria, Queensland und Südaustralien eine geworbene Miliz mit schwachen stehenden Stämmen und daneben noch Freiwilligenkorps; Westaustralien, Tasmania und Neuseeland haben nur Volunteers; in Queensland sind überdies alle männlichen Einwohner verpflichtet, im Kriegsfalle an der Landesverteidigung teilzunehmen.

Letzteres ist auch in Kanada der Fall; aufserdem besteht dort eine geworbene Miliz von 30000 Mann und eine stehende Stammtruppe von 900 Mann.

Englische Besatzungen fehlen in Australien vollkommen, in Kanada steht zwar eine reguläre englische Besatzung in Halifax, doch dient dieselbe wohl weniger den Zwecken der kanadischen Landesverteidigung, als dem Bestreben des Mutterlandes, jenen wichtigen Landungsplatz in ganz verlässigen Händen zu behalten.

Ähnlich lagen, bis vor dem südafrikanischen Kriege, die Verhältnisse in Kapland und Natal. In jedem dieser Gebiete befand sich nur eine kleine englische Besatzung, hauptsächlich zur Behauptung der Hafenstädte, im übrigen besafs das Kapland aufser seiner Polizeitruppe eine stehende Truppe berittener Schützen von 900 Mann, Freiwilligenkorps von 5—6000 Mann und ein allgemeines Kriegsaufgebot; Natal eine berittene Polizeitruppe und bezahlte Freiwilligenkorps.

Dagegen liegt die Behauptung von Ceylon, Hongkong, Mauritius, der Straits Settlements und den westindischen Kolonien ganz oder fast ausschliefslich in den Händen verhältnismäfsig starker britischer Besatzungen.

Der Grundsatz, den Kolonien die Erlangung militärischer Selbstständigkeit zum Ziele zu setzen, hat für das Mutterland zweifellos viele Vorteile; aber er birgt auch die Gefahr, dafs aus der militärischen Selbständigkeit die Befähigung und die Neigung sich auch politisch frei zu machen, entsteht. Diese Gefahr ist durch den Abfall der nordamerikanischen Kolonien am Ende des 18. Jahrhunderts praktisch geworden, sie hat im 19. Jahrhundert in den Sepoy-Aufständen ihren Ausdruck gefunden, und hätte in diesem Jahre vielleicht auch England seine südafrikanischen Besitzungen gekostet. Es hat sich da recht deutlich gezeigt, dafs die Gefahr des Abfalls innerlich konsolidierter Kolonialgebiete durch die heimische Flotte allein nicht abgewendet werden kann, gerade bei grofsen, tief in das Binnenland reichenden Kolonien, sondern dafs dazu ein starkes Expeditionskorps gehört. Und um ein solches nach Südafrika zu bringen, hat England die äufsersten Anstrengungen machen müssen.

Für die Folge wird Südafrika noch starker englischer Besatzungen und einer besseren Überwachung und Beherrschung der inländischen Streitkräfte bedürfen.

Die britischen Besatzungen werden teils aus der regulären britischen Armee, teils aus dem sogenannten „Kolonialkorps“ gegeben. Unter letzterem darf man sich keine einheitliche Organisation vorstellen, sein Name ist nur Sammelbegriff für eine Anzahl ganz heterogener Elemente. Die verhältnismäfsig geringe Stärke des Kolonialkorps zeigt auch, wie sehr der Schwerpunkt der Beherrschung bei der englischen Armee selbst liegt.

Zum Kolonialkorps gehören

6 Komp. Royal Malta Artillery, geworben aus Bewohnern der Insel und zur Besatzung dieser gehörig,

3 Komp. Lokal-Artillerie von Sierra Leone und Westindien, dort stationiert und ergänzt,

9 Komp. Laskars (asiatische Artillerie, ergänzt aus den nördlichen Provinzen Indiens und in Ceylon, Hongkong, Mauritius und den Straits Settlements stationiert).

6 Komp. Seeminenleger hauptsächlich für Ceylon, Hongkong und Westindien und dort auch ergänzt,

1 westindisches Regiment zu 2 Bataillonen, in Jamaika, Barbados und Honduras, wie auch in Sierra Leone stehend und dort auch ergänzt,

1 Hongkong-Regiment,

1 Westafrika-Regiment,

1 Centralafrika-Regiment,

eine westafrikanische und eine Sierra Leone-Grenzschutztruppe,

1 Weihaiwei-Regiment

und verschiedene kleinere Formationen.

Alle diese Truppen sind geworben und stehen unter dem Kommando englischer Offiziere. Neben ihnen stehen aber noch englische Truppen in Malta, Ceylon, Hongkong, Mauritius, den Straits Settlements, Jamaika und Barbados.

Nur mit englischen Besatzungen versehen sind Barmuda, St. Helena und Cypern.

Neben diesen, ausschliefslich den Charakter lokaler Schutztruppen tragenden Kolonialtruppen treten als mächtige Centralkörper hervor die indische und die englische Armee.

Der Besitz Indiens ist eine Existenzfrage für England; hier findet ein riesiges Kapital lohnende Verwendung, hier die englische Industrie ihren reichlichsten und gesichertsten Absatz, der englische Handel seine festeste Stütze, der Bevölkerungsüberschufs Englands

einträgliche Beschäftigung. Kein Wunder, dafs zur Behauptung eines so kostbaren Besitzes nichts gespart ist an Machtentwickelung. Neben einer der hohen Kulturentwickelung des Landes und der Dichte seiner Bevölkerung entsprechenden Polizeitruppe steht eine stattliche Armee.

Die indische Armee gliedert sich in 2 Hauptbestandteile: das indische Heer und die englischen Truppen. Das indische Heer ist rund 150000 Mann stark und in vier grofse, Armeekorps ähnliche Territorialverbände gegliedert. Die Ergänzung erfolgt ausschliefslich durch Anwerbung, die Dienstzeit beträgt 3 Jahre, kann jedoch weiter verlängert werden, wobei vom 22. Dienstjahr ab Pensionsanspruch eintritt. An Zugang ist kein Mangel, da der Kriegsdienst, gerade unter den kriegstüchtigeren Stämmen populär ist und einen, im Wechsel der Hungerjahre doch recht gesicherten Nahrungszweig darstellt.

Eine Eingeborenen-Armee von solcher Stärke ist aber nicht blofs ein Schutz, sondern auch eine Gefahr, — England weifs von erschütternden Aufständen seiner indischen Truppen zu erzählen Darum wird auch dafür gesorgt, dafs die Gewalt dieses Heeres die Grenzen nicht überschreite, bis zu welcher die Überlegenheit des englischen Elements reicht.

Diesem Streben förderlich ist vor allem der Umstand, dafs in dem weiten indischen Reiche, — wie dies wohl in allen Gebieten gröfserer Ausdehnung mehr oder minder der Fall sein wird, — die Verschiedenheit der Stämme, die Eifersucht der eingeborenen Fürsten, religiöse und kulturelle Unterschiede Gegensätze schaffen, die, wie Lord Roberts sagt, gröfser sind, als die zwischen Engländern und Russen, und demnach mit Geschick benützt, die Aufrechterhaltung der britischen Herrschaft erleichtern. Früher ging man dabei so weit, in jedem Truppenteile heterogene Stämme zu mischen; innerdienstliche Schwierigkeiten, welche daraus unvermeidlich entstehen mufsten, werden dazu geführt haben, dafs man sich jetzt damit begnügt, die verschiedenen Stämme und Konfessionen regimenter- oder auch kompagnieweise zusammenzufassen. Durch einen häufigen Wechsel der Standorte wird einer tieferen Zusammengewöhnung mit der Bevölkerung vorgebeugt.

Ein anderes Mittel, die politische Sicherheit zu verbürgen, liegt darin, die Truppen, welche sich die eingeborenen halbsouveränen Fürsten halten, der Zahl nach beschränkt und überdies in englische Oberaufsicht genommen wurden.

Die Gefährlichkeit der indischen Truppen ist ferner dadurch zu vermindern gesucht worden, dafs sie minderwertig bewaffnet wurden. Das ist nun in letzter Zeit, wohl aus militärischen Bedenken, wieder

aufgegeben worden; aber noch heute zu Tage enthält die indische Armee, aufser wenigen Gebirgsbatterien, keine eigene Artillerie; der Mangel an dieser Waffe macht das Heer um sehr viel ungefährlicher.

Die Kommandogewalt über die indischen Truppen ist ganz in die Hände englischer Offiziere gelegt und zwar nicht nur in den höheren Verbänden, sondern herab bis zu den kleinsten Einheiten. In diesen fungieren zwar auch Eingeborene als Offiziere, deren Stellen — bis zum Hauptmann aufwärts — immerhin Anlockungs- und Belohnungsmittel von guter Zugkraft sind, aber diesen obliegt nur der innere Dienst und die Einzelausbildung, die englischen Offiziere sind ihnen ausnahmslos vorgesetzt. Die englischen Offiziere gehören insgesamt — und im allgemeinen auch dauernd — einem Korps an — dem India Staff-Korps — dessen Mitglieder besonders ausgewählt und mit besonderen Vorteilen in Bezügen, Avancement und Pensionen ausgestattet sind.

Was aber die Verlässigkeit der indischen Armee auf die festeste Basis stellt, ist, dafs ihr ein starkes englisches Heer beigemengt ist, welches im allgemeinen etwa halb, an Artillerie aber zehn Mal so stark ist, als das eingeborene. Das Zahlenverhältnis der britischen zu den eingeborenen Regimentern ist zwar in letzter Zeit etwas zurückgegangen, dafür aber ist eine Kompensation eingetreten durch Verbesserung der Verkehrsmittel und durch die aus der stets wachsenden englischen Bevölkerung sich bildenden Volunteerkorps; überdies ist eine Vermehrung der englischen Offizierchargen im Werke.

Das anglo-indische Heer ist in erster Linie als Schutztruppe anzusehen, seine Gesamtstärke von rund 225 000 Mann ist, so grofs sie an sich erscheint, im Verhältnis zu einer, noch dazu unzufriedenen Bevölkerung von 200 Millionen, nicht zu hoch gegriffen. Aber in dem Mafse, als sich die englische Herrschaft befestigte, und die Entwickelung der Verkehrsmittel die militärischen Wirkungsräume erweiterte, ergab sich ein Überschufs an Kräften, der nun nicht zu einer Verminderung des Heeres, sondern zu seiner Verwendung auch für auswärtige Zwecke führte, und hierzu sich durch die körperlichen Eigenschaften seines Soldatenmaterials in besonderem Grade eignete. So sind in den letzten Feldzügen im ägyptischen Sudan, gegen die Burenstaaten, gegen China, indische Truppen in Verwendung gekommen und die Mobilmachungsvorarbeiten sehen die Aufstellung eines Expeditionskorps von 70 000 Mann vor. Es mag dahin gestellt bleiben, wie weit bei Bewaffnung dieser stattlichen Ziffer die Geduld des Papiers mitgewirkt hat, — Thatsache ist jedenfalls, dafs die anglo-indische Armee neben ihrer vorwiegenden Bedeutung als Schutztruppe auch mit ansehnlichen Teilen als koloniale Expeditions-

truppe in Rechnung kommt, die vermöge der centralen Lage ihres Standortes zu vielen wichtigen englischen Interessengebieten in der Lage ist, am schnellsten dorthin aufzutreten.

Den zweiten Hauptteil der britischen Expeditionstruppe bildet das stehende Heer Grofsbritanniens. Grofsbrittannien ist ein Inselreich, seinen passiven Schutz übernimmt das Meer, das es aktiv beherrscht durch eine gewaltige Kriegsflotte. Dadurch ist der äufsere Schutz seiner Grenzen in solchem Mafse gesichert, dafs die innere Verteidigung derselben nach theoretischer Betrachtung, wie nach der geschichtlichen Erfahrung, nahezu entbehrlich erscheint. Der Schwerpunkt der Existenz des Landes liegt aber aufserhalb seiner Grenzen in seinen Handelsbeziehungen und den Absatzgebieten seiner Industrie. Damit kann und mufs das englische Heer, soweit es sich nicht schon zu Besatzungszwecken aufser Landes befindet, in seiner Gesamtheit als eine für überseeische Unternehmungen bestimmte Macht angesehen werden. Die Landesverteidigung kann der Miliz und den Volunteers überlassen bleiben; was sonst an stehenden Truppen im Lande zurückbleiben mufs, bemifst sich nach dem Kriegsergänzungs- und Ersatzbedarfe des ausgerückten Teiles. Da das englische Heer sich ausschliefslich durch Werbung ergänzt, vereinfacht sich die Bereitstellung einer Expeditionstruppe und bleibt nahezu ohne Rückwirkung auf die inneren Verhältnisse des Landes.

Die englische Armee zählte vor dem afrikanischen Kriege etwa 270000 Mann, von denen etwa 120000 Mann bereits als Besatzungen verwendet waren. Von dem Reste blieb dann noch ein so grofser Teil für Besetzung der Küstenbefestigungen, zur Ergänzung der ausrückenden Truppen und für Ausbildung der Rekruten in Abzug zu bringen, dafs die Entsendung einer Streitmacht von 40—50000 Mann als die äufserste, augenblickliche Leistung der Armee betrachtet werden konnte. Höhere Leistungen erforderten neue zeitraubende Einrichtungen.

Jene Leistung hat sich denn auch für den südafrikanischen Krieg als völlig unzulänglich erwiesen; sie mufste nahezu vervierfacht werden. Die Zeit dazu wurde allerdings reichlich gegönnt, weil die Buren es nicht verstanden, ihre ersten Erfolge zu entscheidender Wirksamkeit zu erweitern und damit der allgemeine Afrikanderaufstand das Zeichen und den Anstofs zur Entflammung nicht empfing.

Als Material zur Verstärkung des Expeditionsheeres ergaben sich vor allem die Armee- und Milizreserve, d. h. jene Mannschaften des Heeres, welche nach Ablauf ihrer Dienstzeit, und jene Mannschaften der Miliz, welche neben ihrer Milizverpflichtung freiwillig gegen Entgelt eine Reservepflicht übernommen hatte. Ferner ermöglichte die

Bereitwilligkeit von Teilen der Miliz, Besatzungen in den Mittelmeerstationen zu übernehmen, die dortigen stehenden Truppen verfügbar zu machen, endlich wurden indische Truppen herangezogen. Das Übrige aber mufste eine Anspannung der Werbethätigkeit aufbringen, die durch erhöhte Prämien und Bezüge und durch Pensionsaussichten den nötigen Reiz ausübte. Dazu halfen auch Kanada und die australischen Kolonien mit, welche durch Absendung verschiedener dort angeworbener Formationen sich das Mutterland verbanden und gleichzeitig sich — auf Englands Kosten — ihrer arbeitslosen oder minder arbeitsfreudigen Elemente entäufserten, so dafs die ganze Heeresverstärkung vor sich ging, ohne dafs im grofsbritannischen Reiche irgend welche Störung der Produktionsthätigkeit eingetreten wäre. Es hat sich bei dieser Gelegenheit gezeigt, dafs unter den speziellen englischen Verhältnissen mit dem dort durchweg festgehaltenen Werbesystem sich auskommen läfst.

Aus diesem Grunde kann man sehr im Zweifel darüber sein, ob der Verbesserungssturm, den die militärischen Leistungen des englischen Expeditionsheeres im Anfang des Feldzuges entfacht haben, zu einer Änderung des englischen Heerwesens im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht führen werde. Die gemachten Erfahrungen werden kaum zwingend genug sein, die seit Jahrhunderten in der Volksseele mit dogmatischer Festigkeit eingewurzelte Abneigung gegen den Heeresdienst zu überwinden. Es ist ja unbestreitbar, dafs ein geworbenes Heer niemals den Standpunkt einer bewaffneten Nation erreichen könne, aber diese Höhe zu erstreben, dazu hat Grofsbritannien keinen dringenden Anlafs, weil die Wellen des Meeres ihm einen grofsen Betrag von Wehrkraft ersetzen. Vielleicht, aber höchstens, mag es dazu kommen, die innere Landesverteidigung mehr auf die Grundlage der bürgerlichen Verpflichtung zu stellen; das stehende Heer aber, das immer in erster Linie den Charakter einer Kolonialtruppe beibehalten wird, wird Werbeheer bleiben. Die Verbesserungen an demselben, soweit zu solchen die Erfahrungen des afrikanischen Krieges zwingen, liegen auf dem Gebiete der Ausgestaltung der Armee- und Milizreserve und namentlich auf jenem der militär-fachlichen Ausbildung und Erziehung, insbesondere der Offiziere, der eigentlichen Berufssoldaten.

In neuester Zeit ist England bemüht, die freiwillige und mehr improvisierte militärische Unterstützung, die es im südafrikanischen Kriege seitens seiner kanadischen und australischen Kolonien gefunden hat, zu einer obligatorischen und dauernden Institution zu machen durch Schaffung einer „Reichsarmee“, in der Form geworbener Milizen, welche von den Kolonien aufgebracht, und für

panbritische Zwecke jederzeit zur Verfügung gestellt würden. Vorerst ist nur die Regierung von Neuseeland mit einigem Eifer auf den Plan eingegangen unter der Voraussetzung, daſs die Kosten vom Mutterlande getragen werden. Ähnlich macht auch Kanada seine Willfährigkeit, die kanadische Miliz in eine britische Reichstruppe zu verwandeln, nicht nur von beträchtlicher englischer Beitragsleistung, sondern auch von der Zuerkennung eines Mitwirkungsrechtes bei allen Entscheidungen über die Verwendung dieser Miliz abhängig. Da der Plan der Hauptsache nach nur eine Frage des Geldes ist, welches gerade für England keine besondere Rolle spielt, während er andererseits für die Kolonialarmee sowohl die Basis der Ergänzung als auch jene der Verwendung beträchtlich erweitert, so kann seine Verwirklichung wohl vorhergesehen werden.

2. In Frankreich haben, nach verschiedenen Versuchen, die für koloniale Aufgaben bestimmten Truppen durch das Gesetz vom 7. Juli 1900 — das vom 1. Januar 1901 in Kraft getreten ist — eine endgültige Organisation erhalten, bei welcher die Oberleitung der kolonialen Wehrkräfte und ihrer Verwendung, die ursprünglich ganz zur Marine ressortierte, späterhin — nicht ohne miſsliche Reibungen — sich zwischen Marine-, Kolonial- und Kriegsministerium teilte, vollständig an das letztere übergegangen ist, dem steigenden Maſse entsprechend, in welchem infolge Erwerbung ausgedehnter Kolonialgebiete die Beanspruchung französischer Heereskräfte gewachsen war. Dabei schieden aber die Polizeitruppen als reine örtliche Verwaltungsorgane völlig aus dem militärischen Bereiche aus, sie unterstehen lediglich der kolonialen Verwaltung und sind zu militärischen Unternehmungen überhaupt nicht heranzuziehen.

Die Kolonialtruppen stehen geschieden von der Heimatsarmee unter besonderem Befehle; in jeder Kolonie untersteht der Truppenbefehlshaber dem Gouverneur, der verantwortlich bleibt für die Vorbereitung der militärischen Expeditionen, die Führung der Truppen und die ganzen Verteidigungsanstalten und der den Verkehr des Befehlshabers mit dem Kriegsministerium vermittelt.

Nur in etatsgesetzlicher Beziehung ist eine Trennung dahin bestehen geblieben, daſs auf dem Budget des Kriegsministeriums nur ene Ausgaben stehen, welche sich auf die Kolonialtruppen in Frankreich, Algier und Tunis beziehen, während alle Ausgaben für die in anderen Kolonien stehenden Truppen — ob diese nun der Heimatsarmee oder den eigentlichen Kolonialtruppen angehören — dem Budget des Kolonialministeriums zur Last fallen. Recht einfach scheint die Sache auch jetzt noch nicht, immerhin liegt hierin ausgedrückt, daſs die Kolonien auch für ihre militärische Sicherheit

selbst aufzukommen haben, — ein Grundsatz, der ja auch in England gilt, nur hier in weniger centralistischer Form, weil es hier Kolonien mit voller Selbstverwaltung und eigener Wehrkraft giebt, was in Frankreich nicht der Fall ist. Hier bestehen weder lokale Milizen noch Volunteerkorps, die Kolonialtruppen sind insgesamt reguläre, stehende, festgefügte Organisationen.

Die Schutztruppen der französischen Kolonien bestehen teils aus eingeborenen Truppenteilen, teils aus französischen Besatzungen.

Eingeborene Truppenteile sind in den gröfseren tropischen Gebieten aufgestellt. Ihre Zahl ist in den letzten Jahrzehnten bedeutend gewachsen; sie zählen zur Zeit

An Infanterie:

Senegaltirailleure: 2 Regimenter à 3 Bataillone — je eines am Senegal und im Sudan; 1 Regiment zu 4 Bataillonen auf Madagaskar; 4 selbständige Bataillone — 3 in Westafrika, 1 auf Madagaskar,

Anamitische Tirailleure: 1 Regiment zu 3 Bataillonen,

Tongkinesische Tirailleure: 2 Regimenter zu 3 und 2 zu 4 Bataillonen, sämtlich in Indochina,

Madagassische Tirailleure: 2 Regimenter zu 3 Bataillonen auf Madagaskar.

An Kavallerie:

1 Eskadron Spahis des Sudan.

An Artillerie:

1 Artillerie-Regiment für Afrika und Westindien,

1 indochinesisches Artillerie-Regiment.

Diese Truppen werden aus der Bevölkerung durch Werbung ergänzt und stehen unter französischen Offizieren; über dies sind ihnen noch französische Truppen beigefügt. Dazu kommen noch verschiedene Stäbe, Trainkompagnien, Sanitätsformationen, technische Institute, so dafs in diesen gröfseren Kolonien die Schutztruppen den Charakter kleiner selbständig verwendbarer Heere annehmen und zu beträchtlichen Abgaben für Expeditionszwecke befähigt sind.

Die übrigen Kolonien sind ausschliefslich durch französische Besatzungen beschützt.

Die französischen Truppen nun, welche bestimmt sind, die Besatzungen für die Kolonien abzustellen und aufserdem die Expeditionskorps für auswärtige Unternehmungen zu bilden, sind die bisherige Marine-, nun Kolonial-Infanterie und -Artillerie, und ein Teil der algierisch-tunesischen Truppen.

Diese Kolonialtruppen haben die Doppelbestimmung, einerseits in Europa die Besatzung der heimatlichen Kriegshäfen und für

die europäische Operationsarmee ein Landungskorps zu stellen und anderseits für die Kolonien Besatzungen und Expeditionstruppen abzugeben. Das europäische Korps soll die Stärke eines Armeekorps von 3 Divisionen haben, in Frankreich stationiert und berufen sein, auch an der heimatlichen Verteidigung teilzunehmen (wie dies 1870/71 auch die Marinetruppe in ausgiebigem Masse gethan hat). Dauernd ausserhalb Europas als Kolonialbesatzungen stationiert sind 5 Regimenter Infanterie in Indochina, Westafrika und Madagaskar, 3 Bataillone in Neu-Kaledonien, Martinique und Guiana, 2 Kompagnien auf Guadeloupe und Tahiti. Infolge dieser Doppelbestimmung hat die Marinetruppe einen aufserordentlich grofsen Umfang gewonnen, der heute nahe an 60 Bataillone und 40 Batterien umfafst, anderseits ergab sich für sie eine zweifache Art der Ergänzung, indem die heimatliche Marinetruppe sich durch Aushebung, die koloniale sich durch Freiwillige und Kapitulanten aus der Heimatsarmee ergänzt, die von der heimatlichen Truppe angeworben und den Kolonialtruppen zugeführt werden, so dafs erstere gleichzeitig als Ersatztruppe für letztere fungiert.

Die Expeditionstruppen der französischen Kolonialarmee bestehen in erster Linie aus den zeitweilig entbehrlichen kolonialen Besatzungstruppen, die so reichlich bemessen sind, dafs aus ihnen jederzeit kleinere Korps zusammengestellt werden können; vorwiegend werden dazu französische, zum Teil aber auch eingeborene Truppen dazu verwendet, wie z. B. zur Zeit das chinesische Expeditionskorps des General Voyron unter 16 Bataillonen 9 der Marineinfanterie und 1 tongkinesisches zählt, und dessen Batterien teils der französischen Kolonialartillerie, teils dem indochinesischen Artillerie-Regiment angehören.

Für Fälle gröfseren Bedarfes wurden besondere Truppen aus Freiwilligen der Landarmee formiert, wie auch jetzt das chinesische Expeditionskorps ein Zuaven- und ein Linieninfanterie-Regiment enthält. Für die Folge sind als Reserve der Kolonialarmee ausdrücklich nur die algerisch-tunesischen Truppen bestimmt.

Die algerisch-tunesischen Truppen haben ursprünglich den Charakter einer Schutztruppe gehabt, die in einer Mischung französischer und eingeborener Truppen in dem eroberten Lande die französische Oberherrschaft gegen die Einwohner und gegen die Einfälle räuberischer Stämme aufrecht zu erhalten hatte. Sie besitzen diese Aufgabe teilweise noch. Aber die geordneten Verhältnisse, welche allmählich in jenen Gebieten eingetreten sind, haben dazu geführt, dafs die Stärke der algierischen Truppen weit über den Bedarf von blofsen Schutztruppenaufgaben hinausgeht und selbst die Besatzung von Tunis kein Hindernis bildet, auch für andere Zwecke

einen ansehnlichen Überschufs bereit zu stellen. So sind algierische Truppen sowohl in Tongking, als auch auf Madagaskar, wie auch jetzt in China zur Verwendung gekommen. Aus kriegerischer und an heifses Klima gewöhnter Bevölkerung hervorgegangen, eignen sie sich ganz besonders zu kolonialen Expeditionen.

Die algierischen Truppen haben einen Bestand, welcher der Stärke von 2 Armeekorps an Infanterie und Kavallerie gleichkommt, ihre Artillerie ist — wohl aus ähnlichen Gründen, wie in Englisch-Indien — nicht aus Eingeborenen gebildet, sondern aus Regimentern des Mutterlandes abgegeben. Zu ihnen gehören:

2 Fremden-Regimenter zu je 5 Bataillone, 4 Zuaven-Regimenter zu je 5 Bataillone, 4 Regimenter eingeborene Tirailleure (Turkos) zu je 6 Bataillone, 5 Bataillone leichte afrikanische Infanterie (Zephyrs), 6 Regimenter Chasseurs d'Afrique, 4 Regimenter Spahis,

einige Disziplinarkompagnien, Tirailleure der Sahara, Spahis des Sudan.

Zuaven und Chasseurs werden hauptsächlich durch Rekrutierung ergänzt, die übrigen aber durchweg durch freiwilligen Zugang bezw. Werbung, und zwar die Fremdenregimenter aus Nichtfranzosen aller Nationen, freilich dem Abschaum derselben, die anderen aus der Bevölkerung von Algier und Tunis. Die kriegerische Beanlagung der nordafrikanischen Kabylen- und Berberstämme, ihre Lust an Abenteuern, ihre Habgier, die Freude an der bunten Uniform haben bisher einen reichlichen und guten Zugang bewirkt. Die Vermehrung der Regimenter und ihres Ersatzbedarfes, noch mehr aber die Zunahme lohnender bürgerlicher Erwerbsquellen, lassen jetzt einen fühlbaren Rückgang des Angebots erkennen und werden mit der Zeit auch hier dazu drängen, die Verlockung zum Soldatenberufe durch Steigerung seiner Entlohnung zu verstärken, oder an Stelle der Freiwilligkeit eine Art von Verpflichtung zu setzen. Es fehlt nicht an französischen Stimmen, welche diese Voraussicht aussprechen.

Von den nordafrikanischen Truppen kann, nach dem neuen Gesetze, der Kriegsminister grundsätzlich und ohne weiteres zum Kolonialdienst verwenden: Die Fremdenregimenter, die Turkos, die leichte afrikanische Infanterie, die Disziplinarkompagnien und die Spahis. Bisher war hiervon regelmäfsig nur die Fremdenlegion berührt worden, von der auch jetzt 8 Bataillone, teils auf Madagaskar, teils in Tonkin stehen, woselbst sie Marinebataillone zum Expeditionsdienste frei gemacht haben. Für aufsergewöhnlichen Bedarf kann auch auf die Zuavenregimenter gegriffen werden.

Durch diese Anordnungen ist nun der Umfang der französischen Kolonialtruppen in solchem Maſse erweitert, daſs sie 110—120 Bataillone und über 60 Batterien umfassen, von welchen kaum die Hälfte als Besatzungen gebunden sind. Es bleibt dadurch ein Bestand von 40—50 000 Mann expeditionsbereiter Truppen übrig, der es ermöglicht, der Heimatsarmee darin, daſs sie die zum Kolonialdienste bereitwilligen Leute aus ihrem Bereiche der Kolonialarmee zuführt, lediglich die Bedeutuug eines Ersatz- und Werbedepots für letztere zu geben. Dies ist von Wichtigkeit, weil die Heimatsarmee Frankreichs nicht, wie die englische, auf dem gleichen Ergänzungssystem — der Werbung — fuſst, wie die Kolonialarmee, sondern auf der allgemeinen Wehrpflicht, sohin für sie die Aufbringung einer stärkern Expeditionstruppe nicht ohne fühlbare Störung ihres Gefüges möglich wäre. Doch darf nicht übersehen werden, daſs für Kontinentalkriege das Landheer sowohl auf die Marinetruppe, als auch auf die algierische Armee zählt, deren jede ihr eine Verstärkung um etwa 1 Armeekorps bedeutet.

Dagegen bringt das System der allgemeinen Wehrpflicht die Frage mit sich, in welcher Weise einerseits die Ableistung derselben seitens der Franzosen, anderseits die Ausdehnung der Wehrpflicht auf die Eingeborenen geregelt sei.

Eine Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht auf die Eingeborenen hat bis jetzt nicht stattgefunden. Dagegen hat die Ableistung der Wehrpflicht seitens der in den Kolonialgebieten ansässigen Franzosen eine gesetzliche Regelung erfahren, — nicht so fast zu dem Zwecke, den Kolonialtruppen dadurch eine erhebliche Verstärkung zuzuführen, als vielmehr, unter allgemeiner Aufrechthaltung des Prinzips, die Ableistung der Wehrpflicht in solcher Weise zu erleichtern, daſs sie nicht zum Hemmnis der Besiedelung wird. Wehrpflichtige des Heimatskontingents können gegen ihren Willen nicht in die Kolonialtruppen eingereiht werden, letztere ergänzen sich nach dem Gesetze vom 30. Juli 1893 lediglich aus Freiwilligen. Die Bestimmungen über Ableistung der Wehrpflicht in den Kolonien lassen sich der Hauptsache nach dahin zusammenfassen, daſs die aktive Dienstzeit bei den in der Kolonie oder in deren Nähe befindlichen französischen Truppen abgeleistet werden kann und deren Dauer in den älteren (westindischen) Kolonien 3 Jahre, in den übrigen aber nur 1 Jahr beträgt; befinden sich in der Kolonie oder in angemessener Entfernung von derselben keine französischen Truppen, so tritt einstweilige Befreiung von der Dienstpflicht ein.

3. Es erübrigt noch einen Blick zu werfen auf die Kolonialtruppen der Niederlande.

Der niederländische Kolonialbesitz bildet zwei gesonderte Gruppen, eine kleinere in Westindien und Südamerika, eine gröfsere im stillen Ozean — auf den Sundainseln, Molukken und Neu-Guinea.

Die Verteidigung beider Gruppen ist Sache der niederländisch-ostindischen Armee, welche im ganzen etwa 1400 Offiziere und 29—30 000 Mann zählt. Davon stehen in den westindischen Besitzungen etwa 1500 Mann, in den ostindischen etwa 28 000 Mann. Die Ergänzung der Mannschaften erfolgt ausschliefslich durch Werbung und zwar etwa zur Hälfte aus Weifsen, zur Hälfte aus Eingeborenen; die Offiziere sind durchaus Europäer und zum gröfsten Teile aus der Niederländischen Landarmee übergetreten; die Zahl der Offiziere ausländischer Herkunft ist bis auf etwa 4 % zurückgegangen.

Die Etatsstärke an Offizieren ist sehr hoch und dennoch herrscht immer Mangel, weil fortwährend etwa 200 Offiziere auf Heimaturlaub oder abkommandiert sind. Innerhalb der europäischen Mannschaften schwankt das Verhältnis zwischen Niederländern und Ausländern aufserordentlich; es ist eben von der Lage des Arbeitsmarktes abhängig. Bis 1875 stand es wie 2 : 1, ging bis 1879 auf 1 : 2 herunter und erhob sich 1896 wieder auf 4 : 1.

Unterstützt werden die Kolonialtruppen durch die Lokalmilizen (Schuttereien), die aus eingesessenen Europäern, ähnlich wie jene der Niederlande, gebildet sind. Von einiger Bedeutung sind indes nur jene in Batavia mit etwas über 2000, in Paramaribo mit 400 und in Curaçao mit 1400 Mann.

Eine weitere Verstärkung im Bereiche der Sundainseln bilden die Truppen der eingeborenen Fürsten auf Java und Maduro, die in einer Gesamtstärke von 3400 Mann zur Verfügung des Generalgouverneurs stehen, dann eine javanische eingeborene Polizeitruppe von etwa 2000 Mann und endlich die — gröfstenteils aus gedienten eingeborenen Soldaten und niederländischen Offizieren und Unteroffizieren zusammengesetzte — Gendarmerie (Maréchaussée) von etwa 500 Mann.

Das Gros des ostindischen Besatzungsheeres, wie auch dessen Oberkommando befindet sich auf Java, welches ja auch den wertvollsten und gesichertsten Besitz darstellt, in einer Art von Centralstellung, aus welcher die verschiedenen äufseren Einzelbesatzungen ihren Ersatz, ihre Ablösung und im Bedarfsfalle ihre Verstärkung erhalten.

Nach den bisherigen Erfahrungen hat die Stärke der ostindischen Armee eben ausgereicht, um die Aufstände, die von Zeit zu Zeit

entstehen, und insbesondere auf Sumatra der Ausbreitung der nieder ländischen Herrschaft enge Grenzen ziehen, niederzuhalten. Man kann sich aber des Zweifels nicht erwehren, ob sie genügen werde, einen umfassenden und ernstlichen Aufstand niederzuwerfen, oder gar einen Angriff seitens einer anderen Macht abzuwehren.

Denn mit dem, was in den Kolonien steht, ist deren Verteidigungskraft so ziemlich erschöpft; von der Heimatsarmee ist eine wesentliche Unterstützung nicht zu erwarten. Denn diese ist eine reine Milizarmee mit kaum 1 jähriger Dienstzeit, allerdings mit einem beträchtlichen Kerne geworbener Mannschaften, die indes kaum zu $^2/_3$ thatsächlich aufgebracht werden können, so dafs die Regierung genötigt war, Reservestämme zu schaffen, die nun selbst nicht viel mehr Ausbildungszeit haben, als die Milizen. Für die Kolonialarmee leistet die Landarmee für gewöhnlich nur, dafs sie in der sog. „Kolonialreserve“ den Ersatz an Offizieren und europäischen Mannschaften vermittelt und Rekonvalescenten der Kolonialtruppen bis zu ihrer Wiederherstellung aufnimmt.

Man mufs so zu dem Eindrucke kommen, dafs die niederländische Kolonialarmee, ohne Aussicht auf eine rasche und ergiebige Verstärkung aus dem Mutterlande, völlig in der Luft hängt. Schon einem ernsten, umfassenden Eingeborenen-Aufstande gegenüber würde sie einen schweren Stand haben. Völlig ungenügend aber wird sie sich erweisen, wenn eine starke See- und Kolonialmacht die Hand nach den niederländischen Besitzungen ausstreckt. Vor allem würden die schwach besetzten westindischen einem Angriffe rasch erliegen. Aber auch die ostindischen würden rasch verloren gehen, namentlich wenn mit dem Angriffe von Aufsen innere Unruhen zusammenwirken. Die Stärke der Flotte ist nicht bedeutend genug, um einer der gröfseren Seemächte die Heranschaffung des Angriffskorps zu verwehren.

Lage, Gröfse und Fruchtbarkeit des niederländischen Besitzes bieten fremder Begehrlichkeit manchen Anreiz. Aber wie er selbst nur mehr ein Rudiment ist des weltumspannenden Kolonialbesitzes, den einst ein kräftiger nationaler Wille, ein starkes Heer und eine übermächtige Flotte den Niederlanden erworben, so sind es auch die Kräfte, die heute den Rest halten sollen, im Vergleiche zu jenen, welche das Ganze geschaffen. Seine Sicherheit steht auf den schwachen Füfsen fremder Duldung oder Eifersucht; ein Eroberer, der niederländische Kolonien haben will, wird sich deren auch bemächtigen.

III.

Wenn nunmehr dazu übergegangen werden soll, auf dem Hintergrunde der vorangehenden theoretischen und thatsächlichen Darlegungen das Bild des militärischen Zustandes der Deutschen Kolonien zu zeichnen, so darf dabei wohl von allen jenen Einzelheiten abgesehen werden, welche für Gewinnung eines typischen Eindruckes entbehrlich sind.

1. In Togo haben wir nur eine farbige Polizeitruppe von 150 Mann, sie ist hauptsächlich auf die beiden Küstenorte Lome und Klein Pogo verteilt; die Binnenstationen sind auf jene Soldaten angewiesen, welche die Stationsbeamten gewissermafsen zu ihrer persönlichen Sicherheit anwerben. Von einer wirklichen „Besatzung“ des Landes kann also nicht gesprochen werden, geschweige denn von einer Erschliefsung und Beherrschung. Bis jetzt hat sich, zu nicht geringem Lobe der deutschen Verwaltung, die Entwickelung friedlich gestaltet, doch könnte dem niemals ausgeschlossenen Falle, dafs von Aufsen oder im Inneren stärkere Friedensstörungen eintreten, nicht ohne Beklemmung entgegengesehen werden.

2. In Kamerun steht neben einer Polizeitruppe von 150 Mann eine farbige Schutztruppe unter deutschen Offizieren und Unteroffizieren, gegliedert in 2 Kompagnien, im ganzen bisher 360 Mann. Was diese kleine Truppe in festem, dauerndem Besitze hat, ist eigentlich nur der nördliche Teil des Küstengebietes, im südlichen harren noch unbotmäfsige Stämme, so die Bakokos, der nachhaltigen Unterwerfung. In dem wertvollen, ausgedehnten und von zahlreichen kriegerischen Stämmen bewohnten Hinterlande sind zwar auch Stationen angelegt worden, viele derselben mufsten wieder aufgegeben werden, andere führen ein unsicheres, isoliertes Dasein. Mit solchen unzulänglichen Kräften ist es einfach unmöglich, den verderblichen Sklavenhandel auszurotten, die deutsche Herrschaft dauernd sicher zu stellen, die Gefahren abzuwenden, mit welcher die Umklammerung der Kolonie durch englische und französische Gebiete unseren Handel das Andringen mohammedanischer Sudanstämme unsere Herrschaft bedroht, und dem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen.

Auf dem heifsen Steine solcher Aufgaben ist eine Verstärkung der Schutztruppe, um 100 Mann, wie sie der Etat 1900 bewilligte, nur ein Tropfen und selbst dieser versiegte an der Unmöglichkeit die Mannschaften dazu im Lande aufzutreiben. Es wird unvermeidlich sein, sich mit dem Gedanken an eine ganz bedeutende, systematisch fortgesetzte Verstärkung und Vorwärtsschiebung der Schutztruppe zu befreunden und mit Hilfe von Schutztruppen anderer Gebiete in Gang zu setzen.

Eine systematische Entwickelung dieser Art aber kann es nicht fördern, wenn jeder Bedarf an weifsen Chargen von Fall zu Fall in Bruchstücken, mit langen Pausen und ohne ausreichende Vorbereitung an Kenntnissen und Eingewöhnung erst aus Deutschland geholt werden mufs; sie verlangt vielmehr, dafs in der Kolonie selbst eine weifse Stamm- und Ersatztruppe vorhanden sei, die dem entstehenden Bedarfe sofort folgend, die Abgänge der bestehenden Kompagnien ersetzt, für neue die erforderlichen Cadres abgiebt, Überschüsse an solchen wie auch den heimischen Nachschub aufnimmt und aufserdem für das Gouvernement die Vertrauenstruppe und verlässige Stütze darstellt, deren es um so dringender bedarf, je zahlreicher das eingeborene Element in der Schutztruppe wird. In dem ganzen Zeitraume dieser weitaussehenden Entwickelung kann daran, die Anwerbung der farbigen Soldaten durch eine Pflicht- oder Zwangsgestellung zu ersetzen, oder aus der Schutztruppe der Kolonie Abgaben nach Aufsen zu ziehen, nicht gedacht werden; volle Ausbreitung und feste Begründung der Herrschaft sind unerläfsliche Vorbedingungen hierfür.

3. Die Schutztruppe für Südwestafrika ist aus einer kleinen Polizeitruppe entstanden, die sich unter dem Drucke ihrer Machtlosigkeit und fortgesetzter Bedrohungen zur Eroberungstruppe für die Kolonie hat entwickeln müssen. In der so erlangten Stärke von etwa 40 Offizieren und Ärzten und 700 Mann ist es ihr gelungen, die deutsche Herrschaft über den gröfsten Teil des Gebietes faktisch herzustellen. Sie umspannt dasselbe mit einem Netze von Stationen, die nur in der Mittelzone etwas dichter, sonst aber weit auseinander liegen und namentlich im Norden das Ovambo- und Kaokoland noch unbesetzt lassen. Zur bedarfsweisen Unterstützung der Stationen steht in Windhoek eine kleine mobile Truppe von 4 Kompagnien und 1 Batterie bereit. Die Schutztruppe wird unterstützt durch einheimische unterworfene Stämme, deren Häuptlinge schon 1896 und 1897 zur raschen Überwindung der Hottentottenaufstände wesentlich beigetragen haben, auf deren Treue jedoch nur solange zu rechnen ist, als sie die Möglichkeit der Züchtigung und die Überlegenheit der Schutztruppe anerkennen.

Die Schutztruppe besteht — von einer geringen Quote von Bastardsoldaten abgesehen — durchaus aus Deutschen. Sie besitzt dadurch die Eigenschaft einer grofsen Verlässigkeit und hat aufserdem noch den hohen Wert, dafs sie durch Ansässigmachung der ausgedienten Soldaten im Lande, die unter reger Förderung seitens der Regierung alljährlich zunimmt, zu einer Quelle der Vermehrung des deutschen Elementes und einer Verstärkung der Verteidigungskraft

des Landes wird. Dadurch ist es möglich geworden, der Ableistung der Wehrpflicht und der gesetzlichen Übungen im Schutzgebiete selbst eine praktische Gestalt zu geben; eine Mafsregel, die mit der Zeit — bei dem sichtlichen Zunehmen der deutschen Bevölkerung — nicht nur eine erhebliche Verstärkung der Verteidigungskraft, sondern auch eine Verminderung ihrer Kosten erwarten läfst, immerhin aber mit Vorsicht gehandhabt werden mufs.

Deutschland hat ein grofses Interesse, die Ansiedlung Deutscher in Südwestafrika gerade aus dem Gesichtspunkte der Stärkung des Deutschtums und der Wehrkraft nach Kräften zu fördern. Denn von allen Seiten nähern sich Bestrebungen, welche der deutschen Herrschaft, wenn sie nicht fortschreitend sich das Übergewicht sichert, gefährlich zu werden drohen. Kapitalskräftige Gesellschaften von stark englischer Färbung sind im Norden und Süden an den Betrieb industrieller Unternehmungen gegangen, deren Gelingen eine Menge industrieller Arbeiten herbeiziehen wird, und aus dem Osten und Süden ist ein infolge des Krieges verstärkter Zuzug burischer Elemente zu erwarten, durch welchen das Burentum, schon jetzt 40 % der weifsen Bevölkerung der Kolonie, ein numerisches Übergewicht zu erlangen droht.

Solchen Gefahren gegenüber liegt die kräftigste Abwehr in all den Mitteln, welche das Anwachsen der deutschen Bevölkerung zu fördern versprechen: reichlichste Ermunterung des Zuzuges an Ansiedlern und Festhalten der ausgedienten Schutztruppensoldaten im Lande. Dazu gehört einerseits die Verbesserung der Verkehrswege und der Bewässerung, die uns hier nicht weiter zu beschäftigen hat, anderseits die thunlichste Erleichterung der Wehrpflicht und die fortgesetzte Ergänzung der Schutztruppe aus Deutschland.

Als eine wirksame Erleichterung der Wehrpflicht ist die Möglichkeit, sie im Schutzgebiete abzuleisten, noch nicht hoch anzuschlagen, das Gegenteil wäre ja geradezu eine Abschreckung von der Ansiedelung. Für den Ansiedler ist es auch zu viel, 2 Jahre zu dienen; er ist auf seiner Farm einfach unabkömmlich; er hat auch im Entwickelungsstadium der Kolonie für deren Gedeihen einen höheren Wert als Kolonist, denn als Schutztruppensoldat. Eine völlige Befreiung von der Wehrpflicht ist zwar darum weder nötig noch empfehlenswert, sie würde weder der Ansiedler beanspruchen, noch die Selbstverteidigung der Kolonie ertragen können; aber die Bemessung der Dienstpflicht mufs — und zwar nicht in fakultativer Weise, wie nach den derzeitigen Bestimmungen, sondern in verbürgter Form — bis an die durch die Verteidigungsinteressen der Kolonie gezogene Mindestgrenze zurückgehen. Zieht man in Betracht, dafs

im Waffengebrauche, in Marschleistungen und in Stählung des Körpers der Kolonistenberuf selbst schon die beste Schule ist, und dafs es genügen wird, diese durch Ausbildung in Felddienst und zerstreutem Gefechte im Rahmen einer festen Disziplin zu erweitern, so könnte man eine 8—10 wöchige erste Ausbildungszeit mit einigen späteren 4 und 2 wöchigen Wiederholungsübungen zugestehen, wogegen die Dauer der Gesamtwehrpflicht möglichst weit — bis zum 60. Lebensjahre — zu erstrecken wäre, um im Kriegsfalle das höchste Mafs von Kräften aufbieten zu können.

Es läge gewifs im Interesse des Deutschtums, die Ableistung der Wehrpflicht in den Schutzgebieten auch den deutschen Ansiedlern nahe gelegener aufserdeutscher Kolonien zuzugestehen und diesen dadurch die Bewahrung ihrer Reichsangehörigkeit zu erleichtern. Es würde zwar kein Grund vorliegen, sie in gleichem Mafse wie die deutschen Ansiedler des Schutztruppengebietes von der Dienstpflich zu entlasten, weil ihre wirtschaftliche Thätigkeit dafür keine Kompensation gewährt: dagegen liegt es im staatlichen Interesse, auch diesen Elementen die Bewahrung der Reichsangehörigkeit durch gewisse Erleichterung der Wehrpflicht zu ermöglichen, weil ihre Kraft dann doch im Kriegsfalle der deutschen Kolonie zu nutze gemacht werden kann.

Unter diesen Verhältnissen darf die Ergänzung der Schutztruppe aus Deutschland vorerst keine Abminderung erfahren. Gerade weil das kolonialpolitische Interesse dazu nötig, die Ableistung der Wehrpflicht den Ansiedlern möglichst zu erleichtern, mufs die Schutztruppe das feste Gefüge einer Berufstruppe bewahren. Und gerade weil der beste Kern von Ansiedlern aus der Schutztruppe hervorgeht, darf diese Quelle regelmäfsigen Zuflusses wertvollsten Besiedelungselementes nicht verstopft werden.

Nichtdeutscher Einwanderung und namentlich einem stärkeren Zuzug von Buren gegenüber mufs Vorsorge getroffen werden, sie zu germanisieren und zwar durch baldige Einfügung in die koloniale Wehrkraft. Es ist von Wichtigkeit, die Niederlassung burischer Ansiedler in Südwestafrika davon abhängig zu machen, dafs sie die deutsche Reichsangehörigkeit erwerben und ihre Wehrpflicht bei der Schutztruppe ableisten. Die etwa hierin zu gewährenden Erleichterungen wären, als von den Erfahrungen abhängig, in das Ermessen des Gouvernements zu stellen.

Die nützliche Anteilnahme eingeborener Stämme an der Niederwerfung der letzten Hottentottenaufstände legt die Frage nach einer Heranziehung der Eingeborenen zum Kriegsdienste nahe. Eine solche könnte in einer Kolonie, in welcher die Deutschen der Wehrpflicht

unterworfen sind, nicht anders als ebenfalls auf der Basis der Verpflichtung, und nicht der freiwilligen Anwerbung geschehen. Zunächst könnte die Verpflichtung zur Gestellung von Rekruten den einzelnen Stämmen, später persönlich den Eingeborenen selbst auferlegt werden. Durch allmähliche Bildung eingeborener Truppenteile unter deutschen Offizieren und unter der Autorität einer deutschen Schutztruppe würde es gelingen, die Wehrkraft Südwestafrikas auf eine Höhe zu entwickeln, die nicht nur Ruhe im Innern hält und die Begehrlichkeit von aufsen abwehrt, sondern auch die Abzweigung einer kleinen Expeditionstruppe ermöglicht.

Die Basis aber für das ganze Gebäude eines solchen Zukunftsplanes ist die Beibehaltung einer starken geworbenen deutschen Schutztruppe.

4. In Ostafrika besteht eine Polizeitruppe und eine Schutztruppe. Die Polizeitruppe, etwa 700 Mann stark, besteht mit Ausnahme von 20 deutschen Unteroffizieren aus lauter Eingeborenen und ist vorwiegend auf die Küstenstationen verteilt. Die Unterstützung, die sie im reinen Polizeidienste seitens der Vollzugsorgane der Dorfschaften findet, entlastet sie mehr und mehr von den lokalen Aufgaben und läfst ihren militärischen Charakter, der übrigens auch durch ihre Ausstattung mit Geschützen zum Ausdrucke kommt, mehr und mehr hervortreten. So ist sie imstande, vielfach Aufgaben der Schutztruppe zu übernehmen und dieser dadurch freiere Bewegung und erweiterten Thätigkeitsraum zu verschaffen.

Die Schutztruppe besteht aus 12 Kompagnien in der Gesamtstärke von 1800 Mann mit 42 Geschützen. Sie hält aufser einigen wichtigen Küstenpunkten namentlich eine Anzahl von Binnenstationen an den Seen und an den Hauptkarawanenwegen besetzt. Sie ist, absolut genommen, die stärkste der deutschen Schutztruppen, — im Vergleiche zum Flächenraume ihres Gebietes, dem doppelten des deutschen Reiches — relativ sehr schwach. Weite Räume entbehren noch des unmittelbaren militärischen Schutzes und kleinere Aufstände mahnen fortdauernd zur Wachsamkeit. Immerhin mufs die friedliche und ordnungsgemäfse Gestaltung der inneren Zustände des Landes als ein rühmliches Zeugnis für die Leistungen der Truppe und für das Geschick der Verwaltung anerkannt werden. Schon ist mit der Einführung einer regelrechten Besteuerung ein erfolgreicher Anfang in der Heranziehung der Eingeborenen zu öffentlich rechtlichen Leistungen gemacht; eine erhebliche Vermehrung der Bevölkerung, ihres Arbeitsbegehres und Erwerbstriebes läfst sich für die Zukunft vorhersehen.

Es scheint hiernach, dafs für den Augenblick die Schutztruppe

einer Verstärkung nicht bedürfe, wenigstens nicht aus dem Gesichtspunkte einer vollständigeren Besatzung und Erschliefsung des Landes. Denn nach dem bisherigen Gange würde die Nutzung des Landes einer stetigen Erweiterung seiner Besetzung doch nicht zu folgen vermögen, da ja in den bis jetzt besetzten Landesteilen es an ungelösten Kulturaufgaben nicht fehlt, und die Neigung der Unternehmer, in die Tiefen des Landes einzudringen, auf die Verbesserung der Handelswege, insbesondere auf den Bau von Bahnen wartet. Aber schon jetzt verlangt die Sicherheit der Grenzen nach deren stärkerer Besetzung, wie denn schon in diesem Jahre der Gouverneur sich durch Übergriffe aus dem benachbarten Kongostaate veranlafst gesehen hat, den gröfsten Teil der Küstenkompagnien gegen die Westgrenze hin zu dislozieren. Späterhin wird das Wachsen der Bevölkerung die Vermehrung und Verstärkung der Stationen erheischen.

Was aber schon jetzt dazu mahnt, eine Verstärkung des deutschen Elementes in der Schutztruppe anzubahnen, das sind die Ergänzungsverhältnisse der Schutztruppe.

Die ostafrikanische Schutztruppe enthält nur einen Stamm von Deutschen in der Stärke von 80 Offizieren, Ärzten und Beamten und 90 Unteroffizieren; alles übrige, nämlich 12 Offiziere, 126 Unteroffiziere und 1600 Mann sind Schwarze. Anfangs wurden mit Vorliebe Sudanesen angeworben, die, als Mohammedaner schon durch ihren Glauben in gewissem Sinne diszipliniert, als ein besonderes tüchtiges, verlässiges, tapferes und ausdauerndes Soldatenmaterial geschätzt sind. Die hohen Kosten ihrer Anwerbung und der Umstand, dafs diese von der Einwilligung der englisch-ägyptischen oder der italienischen Regierung abhängig ist, zwangen dazu, die Anwerbung auch im eigenen Lande vorzunehmen. Die ostafrikanischen Askaris sind ein ganz gutes, tapferes und verwendbares Soldatenmaterial aber leichtsinnig, unverlässig und zur Desertion geneigt und gegen die eigenen Landsleute nicht zu gebrauchen, so dafs man die an der Küste des Landes Angeworbenen ins Innere des Landes bringen mufs, und umgekehrt. Wenn also die Schutztruppe eine Verstärkung erfahren und zugleich den Hauptteil ihrer Ergänzung aus dem Lande erhalten soll, so wird sie mindestens verstärkte deutsche Kadres erhalten müssen, während die Kommandogewalt eine besondere Stütze in einigen Sudanesenkompagnien finden wird, sofern die Einfügung geschlossener deutscher Kompagnien durch klimatische Verhältnisse ausgeschlossen sein würde.

Wenn man also auch von letzterem, durch englische und französische Beispiele empfohlenen Hilfsmittel keinen Gebrauch machen könnte, so bliebe, aus gleichen Erwägungen wie für Kamerun, auch

hier die Schaffung einer deutschen Stamm- und Ersatztruppe als Zusatz zur Schutztruppe als die Voraussetzung der ferneren militärischen Entwickelung vorzusehen. Erst auf Grund der so gewonnenen festen Basis könnte der Versuch gemacht werden, an Stelle der Werbung eine Art von Kantonspflicht einzuführen, welche die Gestellung der Rekruten den Stämmen und Dorfschaften auferlegt; ein Plan, an den bei wachsender Gewöhnung der Eingeborenen an den Gedanken öffentlich rechtlicher Verpflichtungen wohl gedacht werden kann, wenngleich seine Ausführung noch in zu weiter Ferne liegt, als dafs es angezeigt wäre, schon heute die Modalitäten derselben zu erörtern.

5. Die Abtretung des Gebietes von Kiautschou an Deutschland trug trotz der friedlichen Form der Erpachtung doch zu wenig den Charakter voller Freiwilligkeit, als dafs dessen erste Besetzung etwas anderes hätte sein können, als dieselbe stehende deutsche Truppe, welcher auch die Besitzergreifung obgelegen war. Für beide Zwecke war ihre erste Stärke sehr bescheiden — 1 Seebataillon und etwas Artillerie. Das war begreiflich, weil das Mafs von Feindseligkeit, das sich in der Bevölkerung barg, wohl zu gering veranschlagt worden war, und war angängig, weil die Geländegestaltung des Landes, und die weise Beschränkung des eigentlichen Pachtgebietes erlaubten, die Beherrschung des Landes durch die Mitwirkung der Flotte und die Anlage von Befestigungen zu ergänzen.

Dafs die Besatzung sehr bald durch eine eingeborene Truppe — eine Kompagnie Chinesen — verstärkt wurde, war sehr zweckmäfsig; nicht minder war dies aber auch die vorsichtig beschränkte Anwendung dieses Hilfsmittels. An Chinesen wäre zur Schaffung einer stärkeren Truppe kein Mangel, dies hätte die dichte Bevölkerung des Landes, der Erwerbstrieb der Chinesen, ihr Vertrautsein mit dem System geworbener Berufssoldaten und die Billigkeit der Arbeitslöhne in hohem Grade begünstigt. Aber die völlige Verschiedenheit deutschen Soldatenwesens von chinesischer Auffassung desselben, der mit dogmatischer Stärke eingewurzelte Hafs gegen die Fremden, die Gespanntheit der politischen Lage lassen es nicht ratsam erscheinen, den Versuch in gröfserem Mafsstabe zu wagen.

Davon hat die Gegenwirkung, die uns in neuester Zeit in China kund und fühlbar geworden ist, ebenso deutlich Überzeugung verschafft, wie darüber, dafs die Besatzung verstärkt werden müsse.

Die Frage, wie stark denn eigentlich die Besatzung von Kiautschou sein müsse, läfst sich heute wohl nur im Rahmen allgemeiner Grundsätze beantworten. Vor allem ist es durchaus unnötig, dabei von dem Gedanken an eine Gebietserweiterung auszugehen. Was für Deutschland den Besitz eines festen Punktes in Ostasien unent-

behrlich und die Behauptung des Gewonnenen so hochwichtig macht, ist in erster Linie die Erkenntnis, daſs wir ohne solchen Stützpunkt Gefahr laufen, eines schönen Tages aus dem stillen Ozean dadurch verdrängt zu werden, daſs unsere Konkurrenten ihre ostasiatischen Häfen den deutschen Kriegsschiffen unter Neutralitäts- oder anderen Vorwänden — verschlössen und damit Deutschlands Handel und Schiffahrt schutzlos stellten. Das zu verhindern, ist die Hauptsache; wenn wir auſserdem dabei auf unsere Kosten zu kommen trachten, indem wir vom Stützpunkte an der See aus mit Bergwerks-, Eisenbahn- und Handels-Gerechtsamen tiefer in das Binnenland griffen, so ist das ganz natürlich und zweckmäſsig, aber doch nur von sekundärer Bedeutung. Deswegen die Kosten unseres Stützpunktes durch die ganz bedeutende militärische Kraftanspannung, welche uns eine Gebietserweiterung in China auferlegen würde, dauernd zu erhöhen, wäre wirtschaftlich und politisch gleich bedenklich. Jedenfalls wäre der Besitz eines zweiten, südlichen Stützpunktes an der See leichter zu halten und bedeutungsvoller. Der Schutz unserer landeinwärts liegenden Gerechtsame und Interessen kann und muſs ein moralischer sein, der für gewöhnlich ausgeht von dem Respekt vor der Festigkeit unseres Stützpunktes und den Gewalten, die dahinter stehen; reicht diese moralische Fernewirkung nicht aus, so sind ohnedies Maſsnahmen notwendig, auf welche wir auf die Dauer an Ort und Stelle nicht eingerichtet sein können.

Die Stärke der regelmäſsigen Besatzung von Kiautschou ergiebt sich nun daraus, daſs ihr die nächste Unterstützung aus Deutschland kommen muſs und erst nach Monaten eintreffen kann, denn so lange Südwest- oder Ostafrika nicht darauf eingerichtet ist, muſs jede Verstärkung, jeder Ersatz aus Deutschland kommen. Die Besatzung muſs also, wie in einer Festung, Monate lang einem ernsten Angriffe Stand halten können, ohne eine andere Unterstützung, als jene einiger Kriegsschiffe. Ziffermäſsig läſst sich diese Stärke hier nicht angeben; aber wenn sie zu solchem Widerstande befähigt ist, so wohnt ihr auch jenes Maſs aktiver Handlungsfähigkeit bei, welches unseren binnenländischen Gerechtsamen Beachtung sichert.

Eine, für jetzt freilich noch nicht sehr ergiebige Verstärkung erhält die Besatzung dadurch, daſs die in China und Japan wohnenden wehrpflichtigen Deutschen ihre Wehrpflicht in Kiautschou abzuleisten und die dort Ansässigen in Fällen von Gefahr zur Verstärkung der Besatzung einzurücken haben.

6. Dem Zustande der militärischen Sicherung unserer Kolonien, wie er sich nun dem Überblicke darstellt, wird das Zeugnis der Sparsamkeit nicht vorenthalten werden können. Auf Flächenräumen,

auf welchen andere Mächte Regimenter halten, behelfen wir uns mit Kompagnien. Das gleiche Mafs vorsichtigster Ökonomie, welches das Tempo der wirtschaftlichen Erschliefsung und Nutzung unserer Kolonien angiebt, kennzeichnet auch die militärische Kraftentfaltung.

Dafür ist diese auch nirgends so weit gediehen, um dem ganzen Umfange der innerpolitischen Aufgabe gewachsen, geschweige denn zur selbständigen Behauptung der Kolonie oder gar zu Abgaben an andere befähigt zu sein. Neu-Guinea und die Südsee-Inseln, unsere weitest entlegenen Besitzungen haben noch gar keine Besatzungen und es läfst sich heute wohl kaum aussprechen, dafs sie solcher niemals bedürfen werden.

Im grofsen und ganzen ist es ja bisher gegangen; aber man darf nicht aufser Augen lassen, dafs militärische Mifserfolge, welchen schwache Besatzungen in höherem Grade ausgesetzt sind, unter den Eingeborenen niemals ohne bedenkliche Rückwirkung auf das Ansehen der herrschenden Macht bleiben und für sich allein geeignet sind, ein Fünkchen zur Flamme der Empörung anzufachen, wenn die Scharte nicht rasch und wirksam ausgewetzt wird.

Und darum erhebt sich um so lauter und dringlicher die Frage: Wo ist unsere koloniale Expeditionstruppe, welche den Besatzungen Ersatz und Verstärkung zusendet, neue Besatzungen abgiebt und zur Ausführung kraftvoller Überseeunternehmungen zu Angriff und Verteidigung bereit ist?

Und nicht ohne Beklemmung geben wir uns die Antwort: Mit Ausnahme von ein paar Seebataillonen haben wir nichts dergleichen; jeder Bedarf an Verstärkungs- und Expeditionstruppen mufs unmittelbar auf die heimatliche Landarmee greifen. Was ohne viele Umstände England in seinem Werbeheere und aus der englisch-indischen Armee, Frankreich in seinen Kolonial- und seinen algierischen Truppen nahezu fertig stehen hat, ja sogar jeden Ersatz und jede Ablösung mufs Deutschland unmittelbar aus seinem Volksheere schöpfen.

Es steht nun — trotz vereinzelter Zweifel — fest, dafs der Kolonialbedarf ohne jedes verfassungsrechtliche Bedenken dem Landheere entnommen und jeder Teil des letzteren, grofs oder klein, zu überseeischer Entsendung mobil gemacht und dazu durch Einziehen von Reserven ergänzt werden kann. Die Pflicht zur Verteidigung des Vaterlandes läfst weder eine sachliche noch eine örtliche, noch eine persönliche Einschränkung zu.

Anders aber sieht sich die Sache vom Zweckmäfsigkeitsstandpunkt an. Schon bei der Besprechung der Schutztruppen wurde dargelegt, wie mifslich es sei, dafs sie, bei dem Mangel eigener Ersatzkörper,

jede Verstärkung und jeden Ersatz ohne alle Vorbereitung aus der Landarmee unmittelbar erhalten müssen.

Noch gröfsere Schwierigkeiten entstehen beim Aufgebote eines Expeditionskorps. Die Truppenteile in den Heeren mit allgemeiner Wehrpflicht befinden sich im allgemeinen erheblich unter Kriegsstärke, weil sie für ihre Kriegsergänzung auf einen starken Beurlaubtenstand rechnen können. Sie haben innerhalb ihrer Friedenstärke infolge der kurzen Dienstzeit eine hohe Quote an unausgebildeten Leuten und infolge der allgemeinen Wehrpflicht einen hohen Prozentsatz an Leuten, welche dem Kolonialdienste körperlich nicht gewachsen sind. Scheidet man alle diese aus, so bleibt von einem Friedensbataillon ein verwendbarer Kern von 100—150 Mann Kolonialtüchtiger übrig.

Diese schwachen Stämme aus dem Beurlaubtenstand zu ergänzen, würde wiederum verfassungsrechtlich nichts anzufechten, militärisch und politisch aber nicht zweckmäfsig sein. Es würde unverhältnismäfsig schwer empfunden werden, wenn dem Lande eine Menge bürgerlicher Arbeitskräfte und namentlich Familienväter entzogen würden, während aktive Soldaten in Menge in den Standorten zurückbleiben.

Will man das vermeiden, so bleibt nur übrig, die ausrückenden Truppenteile mittels der kolonialtüchtigen Bestandteile anderer zu ergänzen. Wenn man aber bedenkt, dafs die Ergänzung eines einzigen Bataillons die besten Mannschaften von 6—8 anderen aufzehrt, so kann man sich die Störungen vorstellen, welche ein solches Ergänzungsverfahren im Gefüge der davon betroffenen Truppenteile hervorrufen müfste. Ein solches summarisches Verfahren kann England bei seinem Werbeheere, Frankreich bei seinen algierischen Truppen anwenden; Deutschland mufs die Entnahme des Mannschaftsbedarfes auf weiteste Basis stellen, also auf einen möglichst grofsen Teil der Armee verteilen, wie z. B. bei der Bildung des ostasiatischen Expeditionskorps die ganze Armee beteiligt war. Eine solche partikelweise Zusammenfügung wird erschwert durch den Mangel einer Stammtruppe, welche die Vorarbeiten für solche Teil- und Sonder-Mobilmachung besorgt, sie verursacht mehr Arbeit und Reibung und braucht mehr Zeit und bewirkt eine Mischung von Truppen und Führern, bei der kaum Einer den Anderen kennt; aber es ist der einzige Weg, der das Gefüge der Armee nicht allzufühlbar erschüttert. Solchem Auswahlverfahren haben auch die Franzosen sich nicht zu entziehen vermocht bei Bildung jener Linientruppen, welche an den madagassischen, tonkinesischen und chinesischen Expeditionen beteiligt waren. Man sieht hieraus, wie sehr durch das Bestehen einer Sonderorganisation, die wie ein Regulator wirkt zwischen Landheer-

und Überseebedarf, auch die Organisation kolonialer Expeditionen erleichtert wird.

Es wäre voreilig, hieraus ohne weiteres die Folgerung zu ziehen, dafs Deutschland eine „Kolonialarmee“ haben müsse. Zunächst hat die deutsche Armee die Probe, dafs sie auch unmittelbar aus sich ein Expeditionskorps schaffen könne, glänzend bestanden. Deutschland ist und bleibt überdies in erster Linie Kontinentalmacht und wird über die Verteidigung seiner Kolonien gegen jeden anderen europäischen Staat auf europäischen Schlachtfeldern und in europäischen Gewässern entscheiden. Es würde von diesem Standpunkte aus genügen, wenn die Kolonien militärisch so gut organisiert und ausgestattet seien, dafs sie in sich und gegen nachbarliche Übergriffe vollkommen auf eigenen Füfsen ständen. Das bliebe vor allem und unter allen Umständen zu fordern.

Ebenso unbegründet wäre es aber auch, nun die Notwendigkeit eines Kolonialkorps überhaupt bestreiten zu wollen. Denn unser ostasiatischer Besitz ist durch die Unberechenbarkeit chinesischer Stimmungen dauernd bedroht, aufsereuropäische Mächte können der deutschen Kolonialpolitik in den Weg treten, unsere weitentlegenen polynesischen Besitzungen werden mit der Zeit Besatzungen erfordern, die Entwickelung der afrikanischen Schutztruppen verlangt — wie dort gezeigt — nach einem die fortlaufende Zuführung des Bedarfes an weifsen Stämmen regulierenden Zwischengliede. Überdies wird uns die drückende Thatsache, dafs auf dem ganzen Wege von Wilhelmshafen nach Kiautschou nicht eine Ergänzungs-, Halte- oder Ausbesserungsstation liegt, deren Benutzung wir nicht von fremder Gefälligkeit zu erbitten hätten und dafs wir für den telegraphischen Verkehr mit unseren Kolonien fast ganz auf fremde Kabel angewiesen, über kurz oder lang, ob wir wollen oder nicht, uns vor neue überseeische Aufgaben stellen, die ohne Mitführung eines Expeditionskorps nicht gelöst werden können.

Alles das weist deutlich darauf hin, dafs in unserer Gesamt-Heeresgestaltung denn doch eine Lücke besteht, dafs uns eine Truppe fehlt, welche kleineren und fortlaufenden Anforderungen der Kolonien unmittelbar Genüge thut, für gröfsere Entsendungen aber die Vorarbeiten macht, die Stämme bildet und als Ersatz- und Kerntruppe für Neuformationen dient. Durch diese ihre Aufgaben ist ihr Umfang bestimmt und in bescheidenen Grenzen umschrieben, welche erheblich hinter dem englischen und französischen Vorbilde zurückbleiben; die Nach- und Ausfüllung der Rahmen kann unbedenklich dem Landheere überlassen bleiben.

Für diese Stammtruppe werden die besonderen Verhältnisse des

Kolonialdienstes hinsichtlich des Offizierskorps eine Annäherung an das Muster des englischen India Staff-Korps, hinsichtlich der Mannschaften mehr oder minder eine Annäherung an das Werbesystem angezeigt erscheinen lassen. Jedenfalls mufs als Grundsatz festgehalten werden, dafs die Kolonialtruppe, wie an nationalem Charakter und sittlichem Gehalte, so auch an Achtung bei dem eigenen Volke, den Eingeborenen der Kolonien und den auswärtigen Mächten nicht zurückstehe hinter unserem Volksheere. Fremden-Regimenter und Strafbataillone können in keinem Teile der deutschen Wehrkraft eine Stätte finden.

Demnach wird sich für die Kolonialtruppen eine Organisation ergeben, welche entweder unter Anschlufs an die bestehenden Seebataillone. oder unter Anknüpfung an das derzeitige ostasiatische Expeditionskorps eine der französischen Kolonialtruppe ähnliche Gestaltung, und insbesondere durch ihre Ausstattung an Chargen einen Inhalt von zahlreichen und sehr expansionsfähigen Rahmen aufweist, der zu bedarfsgemäfser Anschwellung geeignet ist, ohne darum eine sehr hohe Friedensstärke erhalten zu müssen. Die Stationierung von Teilen dieser Truppe in den Kolonien würde die Schutztruppen der letzteren mit den für sie als notwendig bezeichneten Ersatz- und Stammkörpern versehen und gleichzeitig eine erste überseeische Bereitschaftstruppe in einer für die Verwendungsgebiete centraleren Aufstellung darstellen.

Weiteres ist zunächst weder nötig noch möglich. Denn das wertvolle und anpassungsfähige Zwischenglied, wie es England in seinen indischen, Frankreich in seinen algierischen Truppen besitzt, fehlt uns eben und selbst wenn wir es durch eine übermäfsige Ausdehnung der farbigen Schutztruppen surrogieren könnten, müfsten uns wirtschaftliche und politische Bedenken von solcher kolonialmilitärischer Hypertrophie abhalten. Der Grundsatz, unsere Kolonien, wie wirtschaftlich, so auch militärisch möglichst in eigener freier Gestaltung sich entwickeln zu lassen, wird uns dem englischen Vorbilde näher führen.

Die Schaffung einer besonderen Kolonialtruppe wird auch die Frage ihrer organischen Unterstellung zu lösen geben. Gegenwärtig stehen die Seebataillone unter dem Oberkommando der Marine, die Schutztruppen unter dem Auswärtigen Amte, das ostasiatische Expeditionskorps, das man nach seiner reichsgesetzlichen Charakteristik als einen mobilgemachten und aus Kontingentsabgaben zusammengesetzten Teil des Reichsheeres anzusehen hat, steht als solcher unter kaiserlichem Befehl, ressortiert aber dabei verwaltungsmäfsig zum preufsischen Kriegsministerium. So klar es nun ist, dafs an Stelle

dieser Vielgestaltigkeit der Zuständigkeitsverhältnisse eine einfachere Organisation treten müsse, so findet eine solche doch in der Reichsverfassung formale Schwierigkeiten. Eine Truppe, welche, wie die Kolonialtruppe, reinen Reichszwecken dient, kann wohl nur der Reichsgewalt, nicht aber den einzelnen Kontingentsherrn, unterstehen, die Reichsverfassung kennt aber im Frieden zu Lande nur Kontingentsheere. So lange also bis dieser Widerstreit zwischen Zwecks bestimmung und verfassungsrechtlicher Thatsache in der einen oder anderen Richtung zur Lösung gebracht ist, wird nur erübrigen, die Kolonialtruppe dem Oberkommando der Marine zu unterstellen, wobei die Frage, ob diese Unterstellung, welche in England und Frankreich verlassen worden ist, bei uns sich zweckmäfsig erweist, der praktischen Erprobung überlassen bleiben kann.

Die Opfer, welche die Erweiterung unserer Heereseinrichtungen uns auferlegt, mögen dem Sparsamkeitssinne unerwünscht sein; sie stehen aber in zu enger Verbindung mit unseren Aufgaben und Interessen über See, als dafs sie bei näherer Betrachtung als etwas anderes erscheinen sollten, denn als eine Versicherungsprämie, zu den Spesen gehörig, welche die Aktionskraft und Ausdehnung unseres Welthandels wieder einbringen wird. Die Signatur unserer Zeit liegt nicht im Kampfe um politischen Vorrang und territoriale Ausdehnung, sondern im Wettstreite um wirtschaftliches Gedeihen und Kulturfortschritt. Wer nicht entschlossen ist, dafür das Notwendige auszugeben, wird im Wettbewerbe mit minder bedenklichen und wagemutigeren Konkurrenten das Nachsehen haben.

X.

Zur Neugestaltung des Ingenieur- und Pionierkorps der deutschen Armee.

Eine organisatorische Studie

von

Carl Schweninger, K. b. Oberst a. D.

Vorwort.

Zu der vorliegenden Studie entnehme ich die Grundgedanken einer „Denkschrift“, welche ich schon im Jahre 1890 geschrieben

und einem kleinen Kreise von älteren und jüngeren Kameraden mitgeteilt habe.

Dienstliche und persönliche Rücksichten hinderten mich bisher daran, dieselbe zu veröffentlichen und dem allgemeinen Urteile der Armee zu unterstellen, beschränkten vielmehr mein Streben nach Besserung der allgemein als unhaltbar erkannten Verhältnisse auf meinen dienstlichen Wirkungskreis.

Indem ich diese Arbeit, zeitgemäfs verändert, jetzt veröffentliche, übergebe ich sie zunächst meinen Kameraden als weitere Anregung zum Erstreben eines — meiner Erfahrung nach — durch die ganze Entwickelung der Armee wie des Ingenieurkorps selbst bestimmt vorgesteckten Zieles.

I. Einheitspionier und Einheitsingenieur.

Die Löbellschen Jahresberichte haben ihren litterarischen Verdiensten um Förderung der Kriegswissenschaften und der Armeeorganisation seit einigen Jahren ein neues hinzugefügt, indem sie in ihren Berichten der „Organisation der technischen Waffe“ einen besonderen Abschnitt eingeräumt und dadurch allein schon bekundet haben, dafs es sich hier um eine offene und wichtige organisatorische Frage handelt.

Und in der That ist es nicht nur eine interne Waffenfrage, sondern eine Frage der Armeeorganisation, die seit langer Zeit ohne sichtbaren Erfolg auf der Tagesordnung der Litteratur und regsten kameradschaftlichen Gedankenaustausches steht; denn sie berührt nicht nur die technische Waffe in ihren einzelnen Teilen, sondern die ganze Armee, welche sich mehr und mehr vertraut macht und machen mufs mit dem Gedanken, dafs die Technik und damit die technische Waffe ein wesentlicher Faktor moderner Krieg- und Kampfführung geworden ist und deshalb ohne Gefahr für das Ganze nicht länger so abseits, ohne innigsten Zusammenhang mit Truppenführung, Truppenleitung und Hauptwaffen fortbestehen darf wie bisher.

Während nun in den bezüglichen Abhandlungen der Jahresberichte 1897 und 1898, ausgehend von den zweifellos unhaltbaren Zuständen der gegenwärtigen Organisation des vereinigten Ingenieur- und Pionierkorps ein selbständiges — mindest in Feld- und Festungspioniere gegliedertes — Pionierkorps und die Vereinigung oder eigentlich Wiedervereinigung(!) des Ingenieurkorps mit dem Generalstab als technische Abteilung desselben verlangt wird, wendet sich der Bericht 1899 hauptsächlich gegen den Einheitspionier und stellt die Forderung besonderer Festungspioniere in den Vordergrund der Organisationsfrage.

Selbst wenn ich den bezüglichen Ansichten und Beweisführungen allseitig beipflichten könnte — was mit Rücksicht auf die historische Entwickelung und die thatsächlichen Verhältnisse nicht der Fall ist — so möchte ich doch durch ein näheres Eingehen auf diese Frage verhüten, dafs der Schwerpunkt derselben verschoben werde; denn der Krebsschaden der bestehenden Organisation ist nicht der vielfach und selbst von direkt Beteiligten mifsverstandene Einheitspionier, sondern der Einheitsingenieur, welcher — hervorgegangen aus dem alten Festungsbaumeister einer-, den Feldingenieuren und Ingenieur-Geographen des Generalstabs anderseits — im Laufe eines Jahrhunderts mächtiger Entwickelung der Armee und der Technik allmählich den gesamten technischen Dienst im Feld- und Festungskriege (Fortifikation, Festungs-, Garnisonbau-Pionier-, Eisenbahn-, Telegraphen- etc. Wesen) in seine organisatorische Aufgabe aufnehmen und durch wechselseitige Verwendung der Offiziere in diesen einzelnen Sparten zum Universal-Ingenieur der Armee werden mufste und dies zu einer Zeit, in welcher allüberall eine weitgehende Arbeitsteilung stattfindet, um bei den fortgesetzt sich steigernden Anforderungen eine oberflächliche Vielseitigkeit zu vermeiden.

Der militärische Einheitsingenieur ist nichts anderes als ein Universalingenieur im Civildienst für Hoch-, Tief-, Wasser-, Eisenbahn- und Telegraphenbau — ein Unding, dessen schädliche Einwirkung auf Sache und Person auf dem Wege der bald hundertjährigen Entwickelung unschwer nachzuweisen ist. Nur dem geringen Verständnis und dem noch geringeren Interesse, welches der Technik und damit der technischen Waffe seitens der Armee entgegengebracht wurde, ist es zuzuschreiben, dafs solche Zustände entstehen und teilweise bis in die neueste Zeit fortbestehen konnten.

Dafs in dieser Beziehung der sogenannte „Einheitspionier“ auch nicht entfernt auf so falschen Voraussetzungen aufgebaut und entwickelt worden ist, als der „Einheitsingenieur“, geht schon daraus hervor, dafs die Einheitlichkeit der Ausbildung und Verwendung beim Ingenieur trotz wachsender Verschiedenheit der armeedienstlichen und wissenschaftlichen Anforderungen hartnäckig festgehalten, beim Pionier aber doch nur in dem Mafse angestrebt und versucht wurde, als die Verschiedenartigkeit der pionierdienstlichen Anforderungen für Feld- und Festungskrieg im Laufe der Entwickelung abnahm.

Denn die 1889 eingeführte gleichmäfsige Ausbildung der Pionierkompagnien behufs einheitlicher Verwendbarkeit im Feld- und Festungskrieg fordert nicht, dafs der einzelne Pionier in allen Zweigen des technischen Dienstes ausgebildet werde, sondern nur, dafs die

Pionierkompagnie als Ganzes so ausgebildet sei, um für alle Aufgaben des Kriegsdienstes verwendbar zu sein.

Nun mufs jeder Offizier, der mit der Pioniertruppe sich eingehender befafst hat, zugeben, dafs einen grofsen Teil der technischen Kriegsaufgaben die Pioniertruppe ganz besonders in der Kriegsformation vermöge der professionellen Intelligenz und Vorbildung leistet, welche durch die Art der Ergänzung in ihr steckt, dafs es zu solchen Leistungen gar oft nur richtiger und sachkundiger militärischer Organisation der Arbeit bedarf und dafs gerade deshalb die militärische Ausbildung und Nutzbarmachung dieser professionellen Intelligenz höchster Leistung fähig ist. Aus dem gleichen Grunde ist es auch zu erklären, dafs erfahrungsgemäfs im Beurlaubtenstande der Pioniere bis in die höchsten Jahrgänge der Landwehr hinauf, die technische Ausbildung ungleich besser haftet als die militärische, weshalb dieser im aktiven Dienst folgerichtig ein Hauptaugenmerk zugewendet werden mufs.

Die Erreichung solcher Ausbildungsziele verlangt aber bei den Pionieren — mehr noch als bei den anderen Waffen — nicht nur den notdürftig vorgebildeten und angelernten, sondern den vollkommen durchgebildeten und vor allem erfahrenen Offizier in allen Chargen vom Leutnant bis zum General — und diese Eigenschaften fehlen dem „Einheitsingenieur“, müssen ihm fehlen, solange ihm die Ausbildung und Führung der Pioniertruppe neben anderen mindest gleich grofsen Aufgaben übertragen ist, solange er bald der einen bald der anderen dieser Aufgaben sich dienstlich und wissenschaftlich, geistig und körperlich anpassen mufs, unfertig nach der einen wie anderen Seite.

Darin besteht die chronische Krankheit der gegenwärtigen Organisation und man wird zu einem voll- und endgültigen Urteil über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einheitlicher Ausbildung der Pionierkompagnien erst dann gelangen können, wenn Ausbildung und Führung der Pioniere endlich in die Hand von Pionier-Offizieren gelegt und damit der „Einheitsingenieur“ in seinem Hauptteile beseitigt wird.

Auch ist die Ausbildung der Pionierkompagnien behufs einheitlicher Verwendbarkeit derselben in Feld- und Festungskrieg seinerzeit an Voraussetzungen geknüpft worden, die bis jetzt nicht gegeben sind und solange nicht zu schaffen sein werden, als der „Einheitsingenieur“ die Pioniertruppe führt.

Diese Voraussetzungen bestanden einerseits in der gegen früher veränderten Auffassung des Festungskriegs und der Pionieraufgaben in demselben, andererseits und vor allem in der Forderung, die ein-

zelnen Dienstzweige der Pioniere in Vorschriften und Ausbildung, Übung etc. so zu vereinfachen, wie es der Krieg erfordert, eingedenk des obersten Grundsatzes militärischer Ausbildung, dafs im Kriege nur das Einfache Wert hat.

Ob die erste dieser Voraussetzungen richtig war und ist, mufs als offene Frage betrachtet werden, solange die deutsche Armee, wenn auch entgegen allen anderen grofsen Armeen, das Bedürfnis besonderer Festungspioniere thatsächlich in Abrede stellt.

Gerade diese Frage und der ganze Streit um dieselbe zeigt aber demjenigen, der sie in ihrer ganzen Entwickelung kennt, nur zu deutlich den Mangel eines für den Krieg und nur für den Krieg durchgebildeten und erfahrenen Pionier-Offizierkorps.

Die Lösung dieser Frage auf richtiger, einwandfreier Grundlage, wie auch die Verwirklichung kriegsmäfsiger Einfachheit im technischen Dienst der Pioniere wird solange nicht möglich sein, als Ausbildung und Leitung des Pionierwesens in Händen der Einheitsingenieurs ist, solange daher über die Erfordernisse des technischen Kriegsdienstes und seine kriegsmäfsige Ausbildung nicht der Truppenführer, sondern der höhere „Einheitsingenieur" entscheidet, der mit der Truppenführung und Truppenleitung auch nicht in leisester Ellenbogenfühlung steht, und daher noch vielfach durch theoretische und theoretisierende Künsteleien in Vorschriften und bei Übungen bekundet, wie viel ihm an Einblick und Erfahrung in Bezug auf kriegsmäfsige Ausbildung und Führung der Truppe abgeht.

Wer hätte — um nur ein Beispiel zu erwähnen — nicht schon unter dem Wiederstreit der Anforderungen gelitten, die an die Pioniere in Bezug auf allgemeine militärische und taktische Ausbildung einerseits und technische Ausbildung andererseits gestellt werden, und erfahren, wie jede Erweiterung oder auch Mehrleistung in der einen als eine schädliche Beeinträchtigung der anderen Richtung aufgefafst und beurteilt wird und wie schwer, ja oft unmöglich es ist, den in beiden Richtungen getrennt urteilenden Vorgesetzten bei der Ausbildung der Pioniertruppe ganz zu entsprechen, ohne die Truppe und sich selbst zu schädigen.

Dieses Zwitterverhältnis in der Unterstellung der Pioniertruppe bildet eine grofse Erschwerung der einheitlichen Ausbildung und wird dann erst wegfallen, wenn der höhere Truppenführer (kommandierende General), der die Pioniere im Kriege braucht und zu verwenden hat, dieselben auch im Frieden schon unter seinem Befehle[1]) hat, mit dem Mafsstabe der übrigen Waffen und kriegsmäfsiger An-

[1]) Wie dies jetzt bezüglich der Verkehrstruppen schon der Fall ist.

forderungen mifst, und hiernach der höhere Pionier-Offizier selbst Truppenführer wird und zwar nur Truppenführer.

Dieses Zwitterverhältnis ist aber nicht das einzige, durch das der Offizier des Ingenieur- und Pionierkorps sich durchkämpfen mufs; ich erinnere nur an das Zwitterverhältnis des Ingenieur-Offiziers vom Platz einerseits zum Gouverneur seiner Festung, andererseits zu den Ingenieur-Behörden.

Zur Zeit ist die Ausbildung der Pioniere noch zum weitaus gröfsten Teile in der Hand des Einheitsingenieurs. Sollte daher, wie die Jahresberichte (1899) wiederholt betonen, die einheitliche Ausbildung der Pionierbataillone wirklich zum „nur pontonierenden Einheitspionier“ herabgesunken sein, sollte der „Einheitspionier“ — wie so oft behauptet wird — in allen technischen Diensten mit Ausnahme des Pontonierdienstes mangelhaft (Dilettant) sein, so ist daran ausschliefslich der „Einheitsingenieur“ schuld — sowohl der ausbildende wie der besichtigende; denn wenn man die Anforderungen im Pontonierdienst einseitig unnötig und unkriegsgemäfs verkünstelt und hinaufschraubt, dann werden die Kompagnien gezwungen, alles andere zu vernachlässigen.

Diese durch den „Einheitsingenieur“ geschaffene Notlage, welche in dem organisationsgemäfsen Wechsel der Offiziere zwischen Fortifikation, Pionier- und Verkehrstruppen gipfelt, hat schon 1892 Frobenius[1]) so einwandfrei geschildert, dafs ich kein Wort darüber zu verlieren hätte, wenn ich nicht annehmen müfste, dals diese im ersten Teile der „Gedanken“ geradezu photographische Darstellung der unhaltbaren Verhältnisse des Ingenieurkorps inzwischen vielen der Leser aus Aug und Sinn gekommen sein wird.

Im letzten Jahrzehnt hat dieser Wechsel wenigstens in dem grofsen preufs. Ingenieurkorps nicht unwesentlich abgenommen, dank der Vermehrung der Pioniere, welche das Zahlenverhältnis zwischen Ingenieur- und Pionier-Offizierkorps stetig zu Gunsten des letzteren veränderte und dadurch wenigstens einen regelmäfsigen, organischen Wechsel aller Offiziere mehr und mehr unmöglich machte,

dank insbesondere der Beseitigung der schreiendsten aber bezeichnendsten Gewaltmafsregeln zur Aufrechterhaltung des „Einheitsingenieurs“, welche (1885—93) darin bestand, dafs der Pionier-Bataillons-Kommandeur, um Pionier-Inspekteur (Generalstellung) zu werden, erst Festungs-Inspekteur werden mufste, weil dieser die einzige Regiments-Kommandeurstellung im Ingenieur- und Pionierkorps war,

[1]) Gedanken über 'Organisation und Neuorganisation des Ingenieurkorps Berlin 1892.

dank endlich der mehr und mehr fortschreitenden Ablösung der Eisenbahn — jetzt Verkehrstruppen vom Ingenieur- und Pionierkorps.

In dem kleinen bayerischen Ingenieurkorps, welchem bis 1886 noch das ganze Garnison-Bauwesen übertragen war, ist dieser Wechsel noch als organische Mafsregel und geradezu als Existenzbedingung des ganzen Korps wie des einzelnen Offiziers festgehalten. Nach der auf dienstliche Veranlassung bearbeiteten Geschichte der bayerischen Pionierbataillone (1872—1896) war in 25 Jahren die durchschnittliche Dienstzeit des Kompagniechefs zwei Jahre und noch in neuester Zeit hatte ein Pionierbataillon (5 Kompagnien), innerhalb 3—4 Jahren 13 Kompagniechefs und überdies alle übrigen Offiziersstellen zum Teil wiederholt gewechselt.

Wenn auch in den übrigen Pionierbataillonen der deutschen Armee die Verhältnisse wesentlich günstiger sein mögen (über 3 bis 4 Jahre bringt es der Kompagniechef auch dort nicht) — in einer Truppe, die solchem Wechsel der Offiziere andauernd ausgesetzt ist, ist alle Kraft nötig, um dieselbe militärisch, taktisch und technisch über Wasser zu halten, eine Tradition in Bezug auf Dienst, Ausbildung und Übung etc. kann sich in ihr nicht festigen, geschweige denn im Sinne einheitlicher Ausbildung fortentwickeln, deren Sinn und Zweck den Offizieren infolge des Wechsels oft gänzlich unbekannt sind.

Nicht der „Einheitspionier", sondern der „Einheitsingenieur" ist also der Krebsschaden der gegenwärtigen Organisation und bevor wir uns darüber schlüssig werden können, ob die Wiederausscheidung der Pioniere in Feld- und Festungspioniere nötig und zweckmäfsig ist, müssen wir den „Einheitsingenieur" beseitigen.

Auch rein sachlich wäre es nicht zu rechtfertigen, eine vor anderthalb Jahrzehnten geschaffene Mafsregel als unrichtig zu beseitigen, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, die notwendigen Voraussetzungen für ihre richtige Durchführung zu schaffen. Und überdies wissen wir ganz genau, dafs wenn auch jetzt die Trennung der Pioniere durchgeführt würde, ohne den „Einheitsingenieur" zu beseitigen, hierdurch nichts gebessert würde; denn die Zahl der Töpfe, in welche der Offizier abwechselnd hineingeworfen wird, um zu schwimmen, würde hierdurch nur von drei auf vier vermehrt, was die Verhältnisse jedenfalls nicht vereinfachen würde.

Indem ich die Beseitigung des Einheitsingenieurs in den Vordergrund stelle und für die Organisationsfrage als dringlichst bezeichne, will ich keineswegs in Abrede stellen, dafs für die Ausbildung besonderer Festungspioniere auch sachliche Gründe geltend gemacht werden können, insbesondere seit in der zweijährigen Dienstzeit ein

neuer, die einheitliche Ausbildung weiters erschwerender Faktor eine weitergehende Arbeitsteilung auch in den technischen Truppen rechtfertigen würde. Aber man wird doch ohne weiteres auch zugestehen müssen, daſs Feld- und Festungspioniere in ihrer Kriegsverwendung und dadurch in ihren Friedensausbildungszielen sich jetzt doch ganz wesentlich näher stehen als zu der Zeit, da man von der einheitlichen (sektionsweisen) Ausbildung der Pionierkompagnien zur Formation besonders ausgebildeter Kompagnien für Pontonier-, Sappeur- und Mineurdienst und später zur Zusammenfassung dieser in Feld- und Festungs- (Mineur-) Kompagnien schritt. Und wenn man jene Zeit (etwa um 1860) mit der unsrigen vergleicht und die dazwischen liegenden Kriegserfahrungen berücksichtigt, so wird man es begreiflich finden, daſs die Ausbildung der Pionierkompagnien behufs gleichmäſsiger Verwendbarkeit derselben in allen Kriegssituationen ein Ziel ist, dessen Erreichung — wenn überhaupt möglich — der Armee, der Truppenführung und Leitung sowie der Pioniertruppe selbst zum gröſsten Vorteile gereichen müſste und daher des Schweiſses ernster Arbeit nach jeder Richtung hin wert wäre.

Im Grunde genommen ist ja doch diese einheitliche Ausbildung nichts anderes als die Wiedervereinigung der Ausbildung für alle technischen Dienstzweige in der Kompagnie wie vor 1861 (in Bayern vor 1856) nur mit dem Unterschiede, daſs an Stelle der früher hierfür angeordneten sektionsweisen Gliederung der Kompagnien[1]) das freie Ermessen der Kompagniechefs getreten ist, wie er die in der Kompagnie vorhandene professionelle Intelligenz der Unteroffiziere und Mannschaften behufs rationeller Ausbildung gruppieren will, um das vorgesteckte Ziel derselben zu erreichen. Es liegt dieser Auffassung die zweifellos richtige Annahme zu Grunde, daſs für jeden der technischen Spezialdienstzweige, als welche nur Pontonier- und Mineurdienst zu betrachten sind, eine kleinere Anzahl speziell durchgebildeter Pioniere und eine groſse Anzahl von Hilfsarbeitern nötig ist, die z. B. selbst für den Pontonierdienst unschwer der Infanterie entnommen werden können und einer besonderen technischen Ausbildung gar nicht bedürfen. Wie soll aber der Kompagniechef bei kurzer eigner Dienstzeit und fortgesetztem Wechsel seiner Leutnants solcher Ausbildungsaufgabe gewachsen sein.

Auch wenn ich die in den Jahresberichten 1899 an eigne „Festungspioniere“ gestellte Forderung: „Vorbereitung aller für Festungs- und Stellungskampf unentbehrlichen Mittel“ überdenke, frage ich mich vergebens, wo bei der technischen Mitwirkung im

[1]) Je eine Sappeur-, Mineur-, Pontonier- und Pioniersektion.

Festungs- und Stellungskampf die Grenze zwischen Feld- und Festungspionier gezogen werden soll.

Gegenüber all diesen Erwägungen wiegt der Hinweis auf die Verhältnisse in anderen Armeen mit zwei selbst drei verschiedenen Arten von Pionieren nicht schwer genug, um die damit zweifellos verbundenen Schwierigkeiten richtiger und rechtzeitiger Verwendung und Bereitstellung der jeweils nötigen Pionierart ohne weiteres in den Kauf zu nehmen. Wenn die deutsche Armee in Bezug auf Ausbildungsleistung an der Spitze der grofsen Armeen marschieren will, so wird sie nicht davor zurückschrecken dürfen, sich hohe und höchste Ausbildungsziele zu stecken, ohne nach rechts und links zu schauen; und die einheitliche Ausbildung der Pioniere behufs gleichmäfsiger Verwendbarkeit im Feld- und Festungskrieg ist ein solches Ziel, von dem das Pionierkorps nur dann ablassen kann und darf, wenn alle Mittel, es zu erreichen, erfolglos erschöpft sind und diesen Zeitpunkt kann ich nach dem Vorgebrachten nicht für gekommen erachten.

Hierbei belehrt mich auch der Hinweis auf die Trennung von Feld- und Fufsartillerie keines besseren, weil die Analogie der Verhältnisse nur sehr teilweise zutrifft, sowohl in Bezug auf die Mannschafts- als Offiziers-Ausbildung; denn bei der Artillerie handelt es sich thatsächlich um die gleichmäfsige technische Ausbildung jedes einzelnen Mannes nach bestimmten Richtungen, was bei den Pionieren nicht der Fall ist und bei der getrennten Artillerie wird es nie vorkommen, dafs der bei der einen Artillerie ausgebildete Offizier die Truppe der andern ausbilden und führen mufs, was bei den getrennten Pionieren umgekehrt die Regel bilden würde und müfste.

Übrigens hat auch die Trennung der Artillerie eine Kehrseite, auf die noch später hinzuweisen sein wird.

In Bayern waren ja von 1856—1889 Feld- und Festungs-Pionierkompagnien im Verhältnis 1 : 1 später 3 : 2 vorhanden. Schon nach 1870 wurde, dem dringend gefühlten Bedürfnisse entsprechend, versucht, die Festungspionierkompagnien durch Zuweisung von Augmentationsmannschaften der Feldpioniere zu dem auch in den Festungen nötigen Kriegsbrückenbau zu befähigen; dann wurde dieser Modus als unzulänglich erkannt und die Ausbildung der Festungspionierkompagnien auch im Pontonierdienst angeordnet und diese so erweitert, dafs nach Wegfall eines eigentlichen Sappeurdienstes und wesentlicher Einschränkung des Festungsmineurdienstes unter gleichzeitiger Erweiterung des Feldmineurdienstes zwischen den Feld- und Festungskompagnien wenig Unterschied mehr blieb und die einheitliche Aus-

bildung aller Kompagnien an dem bestehenden, historisch entwickelten Verhältnis nur wenig änderte.

Sorgen wir also zunächst dafür, dafs für den Festungskrieg, d. h. die Belagerungsformationen, die nötigen Bataillone im Frieden schon vorhanden sind, so dafs diese im Kriegsfall nicht auf improvisierte Neuformationen angewiesen sind, sorgen wir für geschlossene Bataillone als „Pionier-Reserve der Feldarmee“ zu logischer Ergänzung der „schweren Artillerie des Feldheeres“, bringen wir alle Pionierbataillone soweit möglich in den Regimentsverband, der für die Friedensausbildung der Pioniere und insbesondere der Offiziere jedenfalls nicht von geringerem Werte ist als bei den anderen Waffen und der Eisenbahntruppe, dann wird sich die für Feld- und Festungskrieg etwa erforderliche Nüanzierung der Ausbildung bald von selbst ergeben, ohne die Einheitlichkeit mehr als unbedingt notwendig zu stören.

Halten wir aber vor allem daran fest, dafs die Beseitigung des „Einheitsingenieurs“ Vorbedingung für die Klärung jeder Frage bezgl. der Organisation der technischen Waffe ist und bleibt und dafs wir nur von Erfüllung dieser Forderung die gedeihliche Lösung auch der Pionierfragen zu erwarten haben.

II. Trennung des Pionier- vom Ingenieurkorps.

Wie die Beseitigung des „Einheitsingenieurs“ eine Vorbedingung ist für die kriegsmäfsige Ausbildung und Entwickelung der Pioniertruppe, des selbständigen Pionierkorps, ebenso bildet sie auch eine wesentliche Voraussetzung für den militärischen Ausbau des Ingenieurkorps selbst auf Grundlage der Anforderungen moderner Kriegführung, denen auf die bisherige Organisation sogar nach den eindringlichen Mahnungen und Erfahrungen der Kriege 1866 und 1870/71 nur ein sehr geringer Einflufs gewährt wurde.

Während nun die Trennung des Pionierkorps vom Ingenieurkorps auch in Bezug auf die Offiziers-Ergänzung als erster Schritt zur Beseitigung des „Einheitsingenieurs“ schon in weiteren Kreisen als unabweisbares Bedürfnis empfunden wird, gehen über die alsdann erforderliche Neugestaltung des Ingenieurkorps die Anschauungen noch weit auseinander, je nachdem hierbei die rein technische oder die militärische Seite der Ausbildung und Thätigkeit des Ingenieurkorps in den Vordergrund gestellt wird.

Und doch hat nach beiden Richtungen die historische Entwickelung in nicht mifszuverstehender Weise das entscheidende Wort bereits gesprochen.

Wer sich aus der gerade in dieser Beziehung sehr lehrreichen

Geschichte des preufsischen Ingenieurkorps von Bonin[1]) die Verhältnisse vergegenwärtigt, unter welchen anfangs des 19. Jahrhunderts die kleine embryonale Pioniertruppe mit dem relativ grofsen, auf dem Gebiete des Festungswesens dominierenden Ingenieurkorps vereinigt wurde, wer dann eingehender verfolgt, wie diese heterogenen Teile des zu organischem Leben berufenen Körpers sich unter dem gewaltigen Drucke einer grofsen Zeit — nicht ohne zahlreiche Kämpfe technischer und militärischer Natur — geradezu nach entgegengesetzten Richtungen entwickelt haben, bis endlich 1885 die erste, mehr nominelle und formelle Trennung in Ingenieur- und Pionierkorps stattfand, dem wird zunächst die Überzeugung nicht mehr schwer, dafs diese beiden Teile in der gegenwärtigen Verfassung nicht mehr zusammenpassen und daher nicht mehr zusammengehören. Denn von allen Gründen, welche die seinerzeitige Vereinigung als den Zeitverhältnissen entsprechend erachten liefsen, kann heute keiner mehr als zutreffend bezeichnet werden, weil mit den Zeiten auch das Verhältnis von Ingenieur- und Pionierkorps sich total geändert, quantitativ und qualitativ umgekehrt hat und infolgedessen der eine Teil beim andern nicht das suchen und finden kann, was er zu seiner militärischen Ausbildung und Fortentwickelung braucht.

Einst wurde die kleine Pioniertruppe durch die Vereinigung mit dem Ingenieurkorps in eine besondere von der Armee „isolierte“ Kaste aufgenommen und von derselben fast ausschliefslich für den damals in Regie betriebenen Festungsbau verwendet. Nur allmählich und unter schweren Kämpfen wurde den Forderungen der Ausbildung als Truppe Geltung verschafft und bis Mitte des vorigen Jahrhunderts durchgesetzt, dafs die Pioniertruppe nicht für den Festungsbau, sondern zur Ausbildung für den Krieg da ist.

Aber auch diese wurde von der Tendenz des Ingenieurs wesentlich beeinflufst, welcher wie das Festungswesen auch den Festungskrieg als seine Domäne betrachtete und daher nur folgerichtig die technische Ausbildung der ihm unterstellten Pioniertruppe vornehmlich dem Festungskrieg zuwendete.[2])

Jetzt ist die Pioniertruppe der Vormundschaft des Ingenieurs entwachsen, mehr und mehr erstrebt sie das Heraustreten aus der bisherigen, kastenmäfsigen Abgeschlossenheit, die Verfassung einer

---

[1]) Dieselbe ist als Geschichtsquelle für diese Studie benützt nicht ohne ein lebhaftes Bedauern darüber zu empfinden, dafs die Fortsetzung derselben in die so wichtige zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht erfolgt ist.

[2]) Während gröfsere Belagerungsübungen schon 1848 stattfanden, erfolgte erst 1853 die Heranziehung der Pioniere zu den Herbstübungen und 1857 die Einführung gröfserer Pontonier-Übungen.

selbständigen Truppe, den organischen Verband mit dem Armeekorps schon im Frieden, nach dessen Bedürfnissen und Anordnungen sie im Kriege arbeiten und leisten mufs, die engste Fühlung mit den Hauptwaffen spez. der Infanterie, welche ihr als Vorbild für die militärische und taktische Ausbildung dienen und im Feld- wie Festungskampf einen grofsen Teil der Früchte technischer Ausbildung ernten mufs, wenn sie sich in den Kämpfen der Zukunft nicht unnötig verbluten will.

Als letzter Überrest der Vereinigung der Pioniertruppe mit der Festung besteht nur noch die Ergänzung des Festungs-Baupersonals (Wallmeister, Bauwarte) aus den Unteroffizieren der Pionierbataillone und auch diese wird vielleicht verschwinden, wenn dereinst bei Ergänzung dieses Personals mehr auf bautechnische als auf militärische Vorbildung gesehen wird, wobei nicht in Abrede gestellt werden will, dafs die Ausbildung als Pionier immer noch einen gewissen, wenn auch nicht wesentlichen Vorbildungswert für den Wallmeister hat.

Einst (1821) als die „Neuorganisation des preufs. Ingenieurkorps und der damit verbundenen Pioniere“ nach dem 1816 aufgestellten Plane ihren Abschlufs erreicht und hierdurch die ohne wesentliche Änderungen bis 1885 beibehaltene Form — Ingenieur-Inspektionen zu je 2 Festungs- und 1 Pionier-Inspektion — angenommen hatte, waren die beiden Teile des Korps an Offizieren der Zahl nach ungefähr gleich grofs, im Chargenverhältnis dagegen sehr verschieden, indem etwa doppelt so viel Hauptleute, Stabsoffiziere und demgemäfs auch Generale im Dienste des Ingenieurkorps standen, so dafs das Offizierkorps der Pioniere gewissermafsen nur die untere Stufe desjenigen des Ingenieurkorps bildete.

Dafs in einem so zusammengesetzten Offizierskorps die Ausbildung der Offiziere nach beiden Richtungen hin (1837) angeordnet wurde, ist ohne weiteres erklärlich. Abgesehen davon, dafs die damalige Zeit in der wechselseitigen Ausbildung und Verwendung der Offiziere eine gegenseitige Ergänzung zu idealer Gesamtausbildung sah, war diese Anordnung organisatorisch notwendig, einmal für den Ingenieuroffizier, um demselben inmitten seines Friedensbaudienstes ein gewifses Mafs militärischer Ausbildung zu verschaffen und zu erhalten; dann für den Pionieroffizier, um überhaupt auf Beförderung rechnen zu können.

Diese abhängige und untergeordnete Stellung der Pionieroffiziere im Ingenieurkorps fand ihren Ausdruck vor allem darin, dafs die militärische und pioniertechnische Ausbildung vollständig in den Hintergrund trat gegenüber der bautechnischen, welche nicht nur für

den umfangreichen Festungsbau, sondern auch durch Übertragung der Garnisonbauten in den Festungen und teilweise in den offenen Garnisonen zur Hauptsache wurde, — dann aber auch und nicht zuletzt darin, dafs die Pionierinspekteure anderthalb Jahrzehnte warten mufsten, bis ihnen Rang und Kompetenzen als Regiments-Kommandeure gleich den Festungsinspekteuren zuerkannt wurden.

Jetzt haben sich gerade diese Verhältnisse nahezu vollständig umgekehrt.

Schon nach dem Etat 1898 ist das Zahlenverhältnis von Pionier zu Ingenieuroffizieren nahezu 4 : 1 geworden und auch das Chargenverhältnis hat sich wesentlich verschoben, zwar zu gunsten des Pionierkorps aber ohne die Abhängigkeit desselben vom Ingenieurkorps zu beseitigen; denn nach wie vor überwiegen im Ingenieurkorps die oberen, im Pionierkorps die unteren Chargen vom Hauptmann abwärts. Eine vollständige Beseitigung dieses Mifsverhältnisses liegt wohl überhaupt aufser dem Bereich der Möglichkeit, so lange das Ingenieurkorps sich nur aus dem Pionierkorps ergänzt, und die Organisation wie Formation eines selbständigen Pionierkorps nicht abgeschlossen ist.

Mehr als je könnte jetzt von den Pionieren der Ersatz für das viermal kleinere Ingenieurkorps geleistet werden, wenn nicht die Anforderungen an Ausbildung und Führung der Pioniertruppe im Laufe der Zeiten so enorm gestiegen wären, dafs hierfür die physische und psychische Kraft des Offiziers eben so wie in den anderen Waffen voll und ganz in Anspruch genommen werden müfste und daher für die Ausbildung und erspriefsliche Verwendung desselben Offiziers im Festungsbau kein Raum mehr bleibt, ganz abgesehen davon, dafs es nicht mehr gerechtfertigt erscheint, Ausbildung und Verwendung des gesamten Offizierkorps nach dem Bedarf für ein Viertel desselben einzurichten.

Mit dem Zahlen- und Chargenverhältnis im Offizierkorps haben sich speziell seit 1870 die Ausbildungsverhältnisse der Pioniertruppe wie insbesondere ihrer Offiziere wesentlich verändert, indem neben der pioniertechnischen auch der allgemein militärischen und taktischen Ausbildung eine höhere Bedeutung zuerkannt und hierdurch am besten die Fühlung mit der Armee und den Hauptwaffen erstrebt und erreicht wurde.

Wenn man jetzt in wohldurchdachter Verfolgung dieses Zieles zu wechselseitiger Kommandierung von Offizieren zu und von der Infanterie gelangt ist, und diese z. Z. auf die Leutnantscharge beschränkten Kommandierungen auch auf die Hauptmannscharge[1]) und

[1]) Wie es schon 1885 General von Brandenstein wollte.

vielleicht noch weiter ausdehnen will, so zeigt sich hierin wohl am besten, dafs die seinerzeitige Verbindung der Pionieroffiziere mit dem Ingenieurkorps und dem Festungsbau sich voll und ganz überlebt hat. Auch dürfte es kaum zweifelhaft sein, dafs die Aufrechterhaltung der Wechselbeziehung der Pionieroffiziere gleichzeitig mit Festung und Infanterie unmöglich ist.

Aber auch für das Ingenieurkorps haben sich jetzt die Gesamtverhältnisse gegen früher wesentlich geändert und verschoben

Wenn man die dominierende und mafsgebende, wenn auch vielleicht noch so einseitige Stellung des Ingenieurkorps betrachtet, welche sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an die Namen Aster, Brese und Prittwitz knüpft, und hierzu die mehr und mehr untergeordnete Stellung in Vergleich zieht, die dem Ingenieurkorps spez. nach 1870 in der ganzen Festungs- und Festungskriegsfrage zugewiesen wurde, so wäre es verfehlt, die Ursache für diese ganz auffallende Erscheinung nur in Verhältnissen aufserhalb des Ingenieurkorps zu suchen. Nein! Die organisatorische Doppelaufgabe des Ingenieurkorps, welche an sich schon den Ingenieuroffizier doppelt belastete und dadurch ihn nur zu halben Leistungen befähigte, hat mit dem Anwachsen der Anforderungen auf allen Gebieten des Heerwesens auch dieses Mifsverhältnis allmählich bis zur Unhaltbarkeit gesteigert und eine von den Fortschritten der Zeit geforderte höhere militärische und kriegsgemäfse Ausbildung der Ingenieure direkt verhindert. Es ist diese höhere Ausbildung — darüber kann man sich nicht täuschen — infolge der Überlastung der Offiziere mit heterogensten Dingen, infolge der Jahrzehnte lang bestehenden und oft beklagten Isolierung des Ingenieurkorps von der Armee hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben, von den übrigen Stäben und Waffen der Armee überholt worden, und dies vielleicht gerade dadurch, dafs die militärische Ausbildung und Übung der Ingenieure für den Krieg auf die selbst noch in der Entwickelung begriffene Pioniertruppe statt auf die bereits festgefügten Stäbe und Hauptwaffen begründet wurde und dadurch nicht bis zu jener Höhe gefördert werden konnte, wie sie die mächtige Entwickelung der modernen Kriegführung und ihrer Mittel erfordert hätte — eine lehrreiche und wertvolle Erfahrung für die Zukunft.

Jedenfalls ist es nur dem allzu zähen Festhalten des Ingenieurkorps an dem organischen Verbande mit der Pioniertruppe zuzuschreiben, dafs nicht schon bald nach den Kriegen 1866 und 1870/71 an der Hand ihrer schlimmen Erfahrungen Wandel geschaffen, dafs der erste Versuch hierzu erst 1885 (unter General von Brandenstein) gemacht wurde und dafs auch dieser noch unter dem Einflufse des

im Ingenieur- und Pionierkorps herrschenden „Einheitsingenieurs“ zum Teil fehlschlug.

Aber der Entwickelung konnte hierdurch nicht Halt geboten werden; mehr und mehr reifte an der Hand von Erfahrungen und der Litteratur die Erkenntnis, dafs — wie seinerzeit die Pioniere — jetzt auch das Ingenieurkorps nicht für den Festungsbau, sondern zur Ausbildung für den Krieg da ist, dafs das Ingenieurkorps, indem es seine Friedensthätigkeit in Bau und Unterhalt der Festungen nahezu erschöpft, die Vorbereitung für die wichtigere Kriegsaufgabe mit ihren in Feld- und Festungskrieg stets wachsenden Anforderungen vernachlässigt und dafs es höchste Zeit ist, diese Kriegsaufgabe bei künftigen Organisationsbestrebungen allein und ausschliefslich in den Vordergrund zu stellen, wenn endlich auch der Ingenieuroffizier diejenige Stellung in der Armee erhalten soll, die er im Kriege braucht und daher schon im Frieden beanspruchen mufs, um als vollwertiger Genosse der übrigen Stäbe der Armee an dem Kriegserfolg und dessen Vorbereitung im Frieden mitarbeiten zu können, wenn endlich auch seine Friedensarbeit — wie diejenige des Generalstabs — Vorbereitung und Durchbildung für den Krieg sein soll und sonst nichts.

Die bisherigen Organisationsänderungen begnügten sich mit einer Entlastung der Ingenieuroffiziere im Friedensbaudienst, im Dienst als Baubeamte des Heeres, die künftigen müssen das Ingenieurkorps mit der ganzen Schwere seiner Kriegsaufgabe belasten und ihm deshalb den technischen Friedensbaudienst ganz abnehmen.

Als wesentlichen Schritt, den die Entwickelung nach dieser Richtung seit 1885 bereits gethan hat, betrachte ich in erster Linie das in diesem Jahre errichtete und seitdem bewährte untere Festungsbaupersonal (Bauwarte), welches infolge seiner Stabilität und Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen heute schon die unentbehrliche Stütze des Festungsbaudienstes bildet und daher den festen Unterbau für einen technisch vollkommen durchgebildeten Beamtenkörper zu Bau und Unterhalt der Festungen liefert. Dann aber betrachte ich als einen Wegweiser für diese Entwickelung die wachsende Erkenntnis, dafs die an der Artillerie- und Ingenieurschule mögliche Vorbildung in den technischen Wissenschaften (neben den militärischen) den Anforderungen nicht genügt, und dafs deshalb die Kommandierung von Ingenieuroffizieren zu 3jährigem Besuch der technischen Hochschule nach der Artillerie- und Ingenieurschule sich als notwendig erwiesen hat. — Wenn es zweifellos ist, dafs der richtige Baumeister mit der technisch wissenschaftlichen Grundbildung versehen sein mufs, welche nur die technische Hoch

schule giebt und geben kann, so wird niemand in diesen Kommandierungen etwas anderes erblicken können, als einen dürftigen Notbehelf gegenüber der unzulänglichen Ausbildung an der Artillerie- und Ingenieurschule einerseits und den Anforderungen des technischen Baudienstes andererseits.

Besehen wir uns nach diesem flüchtigen Streifzug durch die Entwickelungsgeschichte des Ingenieurkorps die Stellung des Ingenieuroffiziers, die er im Frieden hat, so finden wir sie wesentlich verschieden von derjenigen, die er im Kriege braucht und daher im Frieden haben soll.

Im Frieden noch vielfach ein Gemisch von Fortifikator, Festungsbaumeister und Truppenoffizier, im Kriege ein mit jedem Jahr mehr unentbehrliches Glied in den Stäben der Truppenführung, wenn es sich darum handelt, den riesigen Armeen der Zukunft in Kampf, Bewegung und Ruhe die Mittel der Technik vollständig und rechtzeitig dienstbar zu machen.

Im Frieden mit oft endlosen bautechnischen Entwürfen für Bau und Unterhalt der Festungen so in Anspruch genommen, dafs darüber die Kriegsvorbereitung der Festung selbst und ihrer Ingenieure gar oft in den Hintergrund tritt, durch die ganze Art seiner Friedensarbeit in einer der Kriegsarbeit oft geradezu entgegengesetzten Richtung vorgebildet und beeinflufst, so gilt der Ingenieuroffizier vom Leutnant bis zum General heute noch in der Armee als eine besondere Kaste, eine besondere Gattung von Offizieren, die nur halb für den Krieg bestimmt und vorgebildet ist.

Halbwertig wie seine militärische Friedensbeschäftigung wird auch seine militärische Kriegsleistung betrachtet, und daraus resultiert die untergeordnete Stellung, die der Ingenieuroffizier auch als General in der Armee hat und die besonders dadurch in die Erscheinung tritt, dafs ihm kein Kommando auch nicht in der von ihm jedenfalls bestgekannten Waffe — der Festung — anvertraut wird. Selbst die Thatsache, dafs die beste Festungsverteidigung des deutsch-französischen Krieges von einem Ingenieuroffizier geleitet wurde, ist an diesem Verhältnis des Ingenieurkorps in der deutschen Armee spurlos vorübergegangen.

Die „Grundzüge für eine anderweitige Organisation des Ingenieurkorps" vom Jahre 1873 hatten zwar ein bezügliches Bedürfnis anerkannt und hatten Anordnungen vorgesehen, „um den Offizieren des Ingenieurkorps Gelegenheit zu geben, sich mit den Fortschritten der Taktik und mit der Truppenführung vertraut zu machen und dadurch ihnen den Weg zu höheren Kommandostellen in der Armee zu öffnen." Aber die an sich theoretisch so wertvolle Anregung blieb eine

Illusion und mufs es bleiben, solange infolge der Vielseitigkeit oder auch nur Doppelseitigkeit der Friedensverwendung die dienstlichen und wissenschaftlichen Anforderungen an den Ingenieuroffizier gegenüber den Offizieren der anderen Waffen so mafslos verschieden sind, dafs eine einheitliche, gründliche militärische Durchbildung des Ingenieuroffiziers aufser dem Bereich der Möglichkeit liegt. Es ist ja bedauerlich, dafs die höhere wissenschaftliche Ausbildung, die durch die Artillerie- und Ingenieurschule jeder Ingenieur- und Pionieroffizier erhält, in dieser Beziehung gar nicht in die Wagschale fällt und dafs trotz derselben die Stellung des Ingenieuroffiziers in der Armee eine untergeordnete geblieben ist.

Aber es ist auch unmöglich, hierfür wie so oft geschieht, lediglich ein traditionelles Vorurteil der Armee gegen die „wissenschaftliche und technische Waffe" verantwortlich zu machen. Viel richtiger wird es sein, zu bedenken, dafs jede technische Leistung und damit die Nutzbarmachung der Technik im Kriege auf gründlicher, militärischer Ausbildung (Kriegsgeschichte, Taktik, Truppenführung etc.) aufgebaut sein mufs, dafs dieser Ausbildung jeder andere Offizier mit ganzer Kraft sich widmen kann, während der Ingenieuroffizier zwischen militärischen und nicht militärischen Dingen (Kriegswissenschaften — Civilbautechnik, Truppenführung — Baudienst) seine Kraft zersplittern und so wissenschaftlich wie dienstlich eine Halbheit sein mufs — halb Offizier, halb Friedens-Baumeister!

Beseitigen wir diese Halbheit, lassen wir auch den Ingenieuroffizier — wie für den Pionieroffizier verlangt — ganz Offizier sein, einheitlich und nur für den Krieg durchgebildet, und seine Stellung wie sein Ansehen in der Armee wird sich auf das Niveau der anderen Waffen und Stäbe heben!

Übergehend zu der Frage wie ich mir die weitere Entwickelung der technischen Waffe denke, mufs ich zunächst hervorheben, wie dieselbe gegen früher ganz wesentlich dadurch geklärt worden ist, dafs mit der Organisation der Verkehrstruppen unter dem Generalstab ein grofser, entscheidender Schritt nach vorwärts geschehen ist, der nicht nur an sich von grofser Bedeutung ist, sondern auch in mancher Beziehung vorbildlich werden mufs, für die weitere Entwickelung der technischen Waffe überhaupt, vorbildlich: durch die Stellung der technischen Truppen zur Armeeführung und Leitung und durch die Organisation im Innern.

Der Generalstab hat es für zweckmäfsig erachtet, die Eisenbahntruppen, deren Verwendung und Verwertung im Kriege seine Sache ist, schon im Frieden ausschliefslich seiner Einwirkung zu unter-

stellen, um dadurch in der Lage zu sein, diese Truppen in Formation, Organisation und Ausbildung, in personeller und materieller Beziehung nach den von ihm zu bemessenden Kriegsbedürfnissen auszugestalten und zu entwickeln.

Die Erfahrungen, welche der Generalstab in Jahrzehnten mit dieser Unterstellung der Eisenbahntruppe gemacht hat, müssen günstige gewesen sein, weil er dieses Verhältnis jetzt auf die ganze Gruppe der Verkehrstruppen übertragen hat.

Und in der That, wenn die Eisenbahntruppe im Verlaufe von wenigen Jahrzehnten ihre um vieles ältere Schwester, die Pioniertruppe, in organischer Entwickelung thatsächlich überholt hat, so dankt sie dies neben dem Umstande, dafs sie nicht in gleichem Mafse mit historischen Entwickelungskrankheiten zu kämpfen hatte, vor allem

1. der rechtzeitigen Loslösung vom Ingenieurkorps und der Unterstellung unter den Generalstab, dessen einzige Friedensarbeit Vorbereitung für den Krieg heifst;

2. dem höheren Truppenverband (Regiment und Brigade), der nicht nur die Ausbildung der Truppe sondern ganz besonders die einheitliche Durchbildung des Offizierkorps wesentlich erleichtert;

3. der Begrenzung des Wechsels im Offizierkorps auf das im Interesse der Truppe notwendige Mafs, wodurch Offizierkorps und Truppe in Ausbildung und Entwickelung gleichmäfsig gefördert werden.

Bleibt auch in dieser letzteren Richtung noch manches zu thun, um für die Verkehrstruppen den Offiziersersatz in zweckmäfsiger Weise sicher zu stellen, so wird vielleicht gerade die Lösung dieser Frage durch den Generalstab dahin bahnbrechend wirken, dafs für solchen Offiziersersatz nur die ganze Armee das Reservoir bilden kann und nicht ein kleiner Teil derselben, wenn sich nicht die ungünstigen Erfahrungen wiederholen sollen, welche die Ergänzung der Ingenieure aus den Pionieren und der damit verbundene Wechsel in so verschieden gearteten Verwendungen gezeitigt hat.

Dafs die weitere Entwickelung der technischen Waffe Ingenieur und Pionierkorps spez. in Bezug auf die Offiziers-Ergänzung trennen mufs, erscheint nach dem Vorgebrachten kaum mehr zweifelhaft. Was aber soll weiter mit den einzelnen Teilen geschehen?

Der wenn auch dünne historische Faden, an dem das preufsische Ingenieurkorps mit dem Generalstab zusammenhängt, ist wohl mit die Ursache, dafs seit einem Jahrzehnt wiederholt auch in der Litteratur (Jahresberichte 1897 etc.) mit der Trennung vom Pionierkorps die Vereinigung des Ingenieurskorps mit dem Generalstab als „technischer Teil“ desselben empfohlen wird.

So sehr ich die Lösung des organischen Verbandes zwischen Ingenieur- und Pionierkorps als eine Notwendigkeit für beide Teile betrachte, eben so sehr könnte ich in der gedachten Vereinigung, in der Bildung eines „technischen Generalstabs" im grofsen Generalstab nur den Ersatz eines organisatorisch unhaltbaren Zustandes durch einen anderen noch schädlicheren erblicken. Der grofse Generalstab kann nach Zweck und Ziel seiner ganzen Aufgabe — je gröfser die Armee wird nur um so weniger — eine solche Vereinigung erstreben, weil sie ihn von seiner Hauptaufgabe ablenken müfste.

Ein „technischer Generalstab" könnte nie in Fleisch und Blut des grofsen Generalstabs übergehen, müfste immer ein mehr oder minder loser Anhang bleiben, eine Rolle, die seine Offiziere bald zu Generalstabsoffizieren zweiter Güte stempeln müfste. Wozu also diese Vereinigung, die nie zu einem homogenen, festen Verband führen kann?

Dahingegen erachte ich die Friedens- und Kriegsaufgabe dieses sogenannten technischen Generalstabs wichtig und umfangreich genug, um neben dem grofsen Generalstab und in Fühlung mit demselben ein selbständiges Glied der Armeeorganisation zu bilden.

Ein besonderer, bei aller Selbständigkeit in Verfolgung seiner kriegswissenschaftlichen und kriegstechnischen Aufgaben, mit dem Generalstab zusammenarbeitender „Ingenieurstab der Armee" erschien mir daher von jeher (schon seit 1890) als das oberste Ziel einer Organisation der technischen Waffe der deutschen Armee; ein Stab, dessen Kriegs- und Friedensthätigkeit nicht wie jetzt noch als ein dürftiges Nebenprodukt des Pioniertruppen- und Fortifikationsdienstes, sondern als eine höhere Aufgabe der Armeeorganisation betrachtet und bei richtiger Auffassung von Umfang und Wichtigkeit würdig erachtet wird, auch auserwählten Offizieren der Armee übertragen zu werden.

Die notwendige Vorbedingung für die Organisation eines solchen Stabes ist eine schon angedeutete Arbeitsteilung innerhalb des bisherigen Ingenieurkorps durch Trennung des Friedensbaumeisters vom Ingenieuroffizier durch Übertragung von Bau und Unterhalt der Festungen in technischer Beziehung an ein akademisch durchgebildetes oberes Festungsbaupersonal (Festungsbaumeister etc.), dessen Thätigkeit und Leistung den Offizier des Ingenieurstabes für Frieden und Krieg voll und ganz seinem militärischen Berufe zurückgibt.

Die äufsere Notwendigkeit dieser Arbeitsteilung hat sich schon aus der Betrachtung der bisherigen Entwickelung des Ingenieurkorps

ergeben; die innere Berechtigung derselben ist daraus abzuleiten, dafs die wissenschaftliche Vorbildung für den Offizier des Ingenieurstabes, welcher das gesamte Befestigungswesen der Staaten, die technischen Anforderungen des Feld- und Festungskrieges kennen und beherrschen soll, eine ganz andere sein mufs, als diejenige, welche der in der Bautechnik vollkommen durchgebildete Baumeister braucht, und dafs auch die Gebiete, auf welchen die wissenschaftliche und praktische Erfahrung und Fortbildung zu erreichen ist, für beide total verschieden sind.

Es braucht eben der Offizier des Ingenieurstabes eine höhere militärische Ausbildung im kriegstechnischen Sinne auf einer Militär-Akademie — ähnlich dem Generalstabs-Offizier —, der Baumeister aber die höhere bautechnische Ausbildung an der allgemeinen staatlichen Hochschule für technische Wissenschaften. — Jede dieser Ausbildungen erfordert eine ganze Kraft und das Zusammenwirken beider im Dienste der Armee verspricht und sichert erst die höchste Leistung.

Unter der militärischen Leitung des Ingenieurstabes wird ein in unterer und oberer Stufe vollkommen durchgebildetes und vor allem stabiles Festungsbaupersonal die Technik des Festungsbaues auf einer den wachsenden Anforderungen der Bautechnik entsprechenden Höhe und Entwickelung erhalten, zugleich aber die vermöge der allgemeinen Wehrpflicht als Offiziere des Beurlaubtenstandes in der Armee stehenden und geeigneten Civil-Ingenieure und Baumeister unter entsprechender Ausbildung und Übung bei sich vereinigen und so ein Reservoir von Baumeistern bilden, mit dem der Ingenieurstab im Kriege auch den höchsten Anforderungen der Kriegführung gewachsen sein wird, an welche zur Zeit wenig, vielleicht noch mehr in Bezug auf die materiellen als die personellen Bedürfnisse, z. B. gröfserer Kriegsbefestigungs-Anlagen gedacht ist.

Der „Ingenieurstab“ aber wird — von der Technik für Bau und Unterhalt der Festungen im Frieden entlastet — erst anfangen können, ausschliefslich mit der militärischen und fortifikatorischen Seite des gesamten Festungs- und Befestigungswesens, mit der gründlichen und gediegenen Vorbereitung und Übung für seine Kriegsaufgaben in den Stäben der Armee für Feld- und Festungskrieg sich zu befassen und dann erst auch im Frieden in richtige Fühlung und Verbindung mit diesen Stäben der Armee gebracht werden können.

Es ist ein grofser Irrtum, wie bisher zu glauben, diese Vorbereitung, Ausbildung und Übung eines Ingenieurstabes könne bei den Pionierbataillonen und Fortifikationen so nebenher geleistet werden, und es genüge hiefür, wenn von Zeit zu Zeit sogenannte

Ingenieur-Übungsreisen — nach Art der Generalstabsreisen — durch das Gesamtgebiet des Feld- und Festungskrieges gemacht werden.

Bei solchen Übungsreisen — in gröfserem Rahmen[1]) — des derzeitigen Ingenieurkorps tritt neben den fast unüberwindlichen Schwierigkeiten entsprechender und sachgemäfser Leitung die Unzulänglichkeit der militärischen Ausbildung in Taktik und Truppenführung sowie die Halbheit der kriegstechnischen Ausbildung sichtlich zu Tage und infolgedessen wird durch dieselben die Oberflächlichkeit des Urteils nach jeder Richtung hin gefördert. Während meiner 30jährigen Dienstzeit habe ich eine einzige solche Übungsreise allerdings im gröfsten Rahmen, mitgemacht, die mir nach allen Richtungen diese Anschauungen nur bestätigte und meine Ansicht von der Notwendigkeit eines in allen Teilen durchgebildeten Ingenieurstabes nur bestärkte. Solche Übungsreisen erfordern wie diejenigen des Generalstabs — eine vorausgehende systematische Schulung der Leitenden sowohl wie der Teilnehmer und diese kann neben dem laufenden Dienste bei den Pionierbataillonen und Fortifikationen für den Ingenieurstab ebensowenig als bei den übrigen Waffen für den Generalstab geleistet werden. Dasselbe gilt von Kriegsspielen und gröfseren Kriegsaufgaben, die fast immer in den Rahmen der höheren Truppenführung hineingreifen. nachdem bei der gegenwärtigen Kriegseinteilung der Pioniere der Hauptmann schon im Rahmen der Division, der Bataillons-Kommandeur in demjenigen des Armeekorps, der höhere Offizier in demjenigen der Armee und Armeeabteilung arbeiten mufs.

In diesem Sinne und unter dem Gesichtspunkte dieser Anforderungen für den Krieg betrachte ich den in der Litteratur, in gedruckten und ungedruckten Abhandlungen so oft wiederkehrenden Vorschlag der Vereinigung des Ingenieurkorps mit dem Generalstab nur als den Ausdruck für die Forderung höchster militärischer Ausbildung des Ingenieurkorps für den Dienst im Kriege, eine Forderung, welche mir aber nur auf dem bezeichneten Wege der Abtrennung des technischen Baudienstes vom Ingenieurkorps und der Erhebung desselben zu einem rein militärischen in Organisation, kriegswissenschaftlicher und kriegstechnischer Ausbildung sowie in seiner dienstlichen Verwendung höher gestellten und bewerteten Ingenieurstab möglich erscheint.

Und wenn dann der Generalstab in all' seinen Teilen sowohl in Feld- als Festungskrieg den in dieser Weise durchgebildeten Offizier des Ingenieurstabes zur Seite hat, wenn der Krieg, die Krieg- und

[1]) Die im Rahmen des Truppendienstes sich haltenden Übungsritte sind hierbei nicht gemeint; obwohl auch diese meistens einen tieferen Einblick in die höhere Truppenführung und Leitung erfordern.

Kampfführung, die Kriegsschauplätze etc. auch nach dieser kriegstechnischen Seite hin von einem tüchtigen Ingenieurstab durchgearbeitet und klar gelegt werden, dann erst wird die Organisation und Entwickelung der technischen Waffe in ihrer Gesamtheit auf höherer militärischer Grundlage ruhen, und die Lösung aller anderen Fragen zweiter Ordnung leicht sein. Bürge dafür ist ein mit dem Generalstab in enger Fühlung stehendes Organ der obersten Heeresleitung: der „Chef des Ingenieurstabes der Armee“.

Indem das Ingenieurkorps durch Organisation des Ingenieurstabes in dieser Weise militärisch weiter entwickelt wird, tritt das Pionierkorps von selbst aus dem organischen Verbande mit demselben, weil die Anforderungen an die beiderseitigen Offiziere sehr verschiedene sein werden. Und wenn auch an der Ergänzung des Ingenieurstabes noch auf längere Zeit ausgewählte Offiziere der Pioniertruppe einen wesentlichen Anteil haben werden, schliefslich wird doch auch der Ingenieurstab der Armee aus den technisch besonders befähigten Offizieren aller Waffen sich ergänzen und damit das Ziel der Organisation erreicht sein.

Ein solcher Ingenieurstab ist dann das beste Bindemittel der technischen Waffe mit der Armee.

Die Pioniertruppe wird in selbständiger Entwickelung als Pionierkorps den höheren Truppenverband (Regiment, Brigade) erstreben und vorerst in einem ähnlichen Verhältnis zum Chef des Ingenieurstabs bleiben wie die Verkehrstruppen zum Chef des Generalstabs, mit dem Unterschiede nur, dafs eine erhöhte Einwirkung der Generalkommandos auf die militärische, taktische und kriegsgemäfse Ausbildung der Pioniere notwendig ist. wenn einerseits auch für die technische Waffe das Kriegsverhältnis schon im Frieden sich einleben, andererseits für die Pioniere eine innige Fühlung und Wechselbeziehung mit der Hauptwaffe der Infanterie gepflegt werden soll.

Dafs die Ausgestaltung der Armee wie der Pionier-Organisation die völlige Unterstellung der Pioniere unter die Generalkommandos bringen wird und dem Chef des Ingenieurstabes bezw. einem unter demselben stehenden Generalinspekteur der Pioniere alsdann nur die Obsorge für die technische Ausbildung und Ausrüstung derselben verbleibt, ist um so weniger zu bezweifeln, als diese Organisation ja nur mit derjenigen der übrigen Waffen (Kavallerie, Feldartillerie) übereinstimmen würde und mit der Vergröfserung der Armee die Heeresorganisation dahin wird streben müssen: das Armeekorps als Armeeeinheit in selbständiger Verfassung, in Stäben und Truppen schon im Frieden so auszugestalten, wie es der Kriegsfall und zwar schon der Kriegsbeginn verlangt,

damit das Friedensverhältnis in jeder Beziehung also auch in Bezug auf die technische Waffe Vorbereitung und Übung des Kriegsverhältnisses ist und beim Übergang von Frieden zum Krieg jede Weiterung und Reibung vermieden wird.

Die Voraussetzung für eine solche Entwickelung der Pioniere ist aber die Loslösung derselben aus dem Verbande mit dem Ingenieurkorps, weil sie dann erst in einen anderen, den kriegsmäfsigen Truppenverband mit dem Armeekorps treten können.

III. Organisation des Ingenieurstabes der Armee.

Wie ist nun der „Ingenieurstab der Armee“ in der Hauptsache zu organisieren, um dem angestrebten Zwecke zu entsprechen? Indem wir uns diese Frage in grofsen Zügen zurechtlegen, erfahren wir zugleich am besten, wie wenig dieser Ingenieurstab geeignet ist, als technischer Stab mit dem Generalstab vereinigt zu werden, wie berechtigt vielmehr das Bestreben ist, den Ingenieurstab neben dem Generalstab als selbständiges Glied in die Armee-Organisation einzufügen.

Die organisatorische Aufgabe des Ingenieurstabes ist: die gesamte Technik — mit Ausnahme derjenigen des Verkehrswesens, die mit den Verkehrstruppen dem Generalstab untersteht — der Armee im Kriege dienst- und nutzbar zu machen und zu diesem Zwecke im Frieden schon alle Vorbereitung personeller und materieller Natur wissenschaftlich und praktisch zu bethätigen, welche nötig ist, um die technischen Aufgaben des Feld-, Festungs- und Küstenkrieges im Rahmen der Krieg- und Truppenführung beherrschen und an leitender Stelle durchführen zu können.

Der Ingenieurstab ergänzt sich ähnlich dem Generalstab aus Offizieren vom Hauptmann aufwärts, welche den technich beanlagten Leutnants aller Waffen entnommen, an einer Militär-Akademie wissenschaftlich vorgebildet werden, ihre praktische Vorschule für den Dienst im Stabe an einer Centralstelle erhalten und durch zeitweise Dienstleistung bei der Truppe (als Kompagniechef, Battaillons-Kommandeur etc.) in ihrer militärischen Ausbildung erhalten und gefördert werden.

Bei Ergänzung des unter dem Ingenieurstab funktionierenden höheren Festungs-Baupersonals wird auf Offiziere des Beurlaubtenstandes Wert gelegt. Zugleich werden geeignete als Ingenieur und Baumeister vorgebildete Offiziere des Beurlaubtenstandes der Pioniere und anderer Waffen dem Ingenieurstab zugewiesen behufs Ausbildung und Übung für die Kriegsverwendung als Ingenieur etc.

Organisations-, Geschäfts- und Ausbildungsbetrieb des Ingenieur-

stabes müssen entgegen der bestehenden Organisation dahin gerichtet sein, das Kriegsverhältnis schon im Frieden zum Leitstern der ganzen Thätigkeit zu machen, demnach gleich den übrigen Waffen etc. die rein technischen Glieder der Organisation (Inspektionen) im Pionier- und insbesondere im Festungswesen mehr und mehr zurückzudrängen und zu vereinfachen, zu Gunsten entsprechender Ausgestaltung und Stärkung der im Kriege allein verantwortlichen militärischen Organisationsglieder (General-Kommandos und Festungs-Gouvernements).

Dadurch wird der Ingenieurstab die Kriegstechnik, statt sie wie bisher in einem isolierten Kasten aufzubewahren, der erst im Kriege geöffnet wird, schon im Frieden durch persönliche Vermittelung in die Reihen der Armee tragen, diese mit den bezüglichen Aufgaben schon im Frieden bekannt und vertraut machen, und so erreichen, dafs im Ernstfalle Operation, Taktik und Technik Hand in Hand die Aufgaben der Kriegführung bewältigen können und schon im Frieden bewältigen lernen. Dadurch wird aber auch eine operativ und taktisch brauchbare Technik in einer den Bedürfnissen der Armee entsprechenden Weise sich entwickeln.

Damit allein ist schon gesagt, dafs die Organisation des Ingenieurstabes der Armee keine interne Sache des Ingenieur- und Pionierkorps, sondern eine brennende Frage der Armeeorganisation ist, welche mit dem Ingenieurstab die Kriegstechnik als wohlberechtigtes Glied in die Armee einführt, ihr den gebührenden Platz im Stabe der Truppenführung und Truppenleitung schon im Frieden anweist, und dadurch die bisherige Isolierung des Ingenieurkorps endgültig beseitigt.

Es ist damit aber zugleich ausgesprochen, dafs diese Organisation nicht mit einem Schlage, sondern nur in allmählicher Entwickelung vor sich gehen kann, für welche die unverwandt im Auge zu behaltenden Ziele festzustellen sind.

Auf dem Gebiete des Pionierwesens wird dieses Organisationsziel — wie schon gezeigt wurde — erreicht sein, wenn die Pioniere im höheren Truppenverband (Regiment und Brigade) stehen, den General-Kommandos unterstellt sind und dann eine General-Inspektion der Pioniere nur für die einheitliche technische Ausbildung und für die sachgemäfse Weiterentwickelung von Vorschriften, Ausbildung und Ausrüstung für den technischen Dienst der Pioniere Sorge trägt.

Auf dem Gebiete des Festungswesens ist dieses Organisationsziel nur zu erreichen, wenn die kolossale Kluft, welche zwischen der Kriegs- und Friedensvollmacht der Festungsbehörden (Gouvernements und Kommandanturen etc.) heute noch besteht, beseitigt oder doch

verkleinert wird, wenn unter den General-Kommandos die Festungs-Gouvernements spez. in den gröfseren Festungen nicht nur (gleich den Divisionen für den Feldkrieg) als berufene Organe der Ausbildung und Übung von Stäben und Truppen für den Festungskrieg bestimmt werden, sondern auch in Bezug auf die fortifikatorische Erhaltung und Entwickelung der ihnen anvertrauten Festung eine weitergehende Einwirkung, in Bezug auf den technischen Unterhalt eine mehr selbständige, selbstthätige und verantwortungsvolle Stellung schon im Frieden erhalten, was die entsprechende Ausgestaltung der örtlichen Festungsbehörden und eine gründliche Reformation der Festungsstäbe erfordert. Warum nur der Truppenführer für den Feldkrieg schon im Frieden einen seinem Kriegsverhältnis entsprechenden, verantwortungsvollen Wirkungskreis, eine fortgesetzte Schulung und Übung in demselben haben soll und der zum Führer im Festungskrieg bestimmte Festungs-Gouverneur und Kommandant, — für den Stellung und Verantwortung im Kriege ins Ungeheuere wächst — nicht, ist sehr schwer einzusehen.

Auch die gröfste Anzahl technischer Instanzen, deren Einwirkung auf das Friedensverhältnis beschränkt bleibt, vermag die Wirkung der solchermafsen ausgestalteten örtlichen Festungsbehörden nicht zu ersetzen.

Erhalten aber die örtlichen Festungsbehörden einen selbständigen und selbstthätigen Wirkungskreis in Bezug auf ihre Festung sowie auf Ausbildung und Übung im Festungskrieg, so beschränkt sich hierdurch von selbst der Wirkungskreis der rein technischen Inspektionen auf das unbedingt nötige Mafs, während sie bisher weniger aus sachlichen als personellen Gründen einen beispiellos komplizierten Instanzengang für die Erledigung von fortifikatorischen und technischen Fragen des Festungswesens darstellen. Zweifellos müfste sich aber aus einer solchen dem Kriegsverhältnis entsprechenden Umwandelung der Festungs-Gouvernements etc. die Notwendigkeit von selbst ergeben, den Offizieren der technischen Waffe in denselben den gebührenden Platz anzuweisen, dieselben zur Truppenleitung und Truppenführung wenigstens im Festungskrieg entsprechend heranzuziehen.

Die Ingenieurinspektion — bis 1885 die Verkörperung der Vereinigung von Ingenieuren und Pionieren unter einheitlicher Leitung — ist seit dieser Zeit durch die Lostrennung der Pioniere auf die Ingenieurangelegenheiten des Festungswesens beschränkt. Je mehr der Wirkungskreis der Festungskommandobehörden in Anbahnung des Kriegsverhältnisses zunimmt, desto mehr wird sich derjenige dieser technischen Ingenieurinstanz in Bezug auf ihre fortifikatorisch-

technische Friedensthätigkeit einschränken und einer auf die Kriegsvorbereitung des Ingenieurstabes gerichteten Thätigkeit Raum geben.

In ihrer auf das Festungswesen gerichteten Friedensthätigkeit wird die Ingenieurinspektion zweckmäfsig die einzige begutachtende Revisionsinstanz zwischen der beantragenden Ortsbehörde und der entscheidenden resp. die Entscheidung herbeiführenden Generalinspektion sein; die Festungsinspektion als weiteres Mittelglied ist vom Übel und führt nur zu einer schädlichen Zersplitterung der Kräfte.

Die bisherige Festungsinspektion ist schon in der Organisation von 1885 spez. in den grofsen Festungen mehr eine örtliche Behörde geworden, nicht zum Nutzen der so nötigen Vereinfachung des Friedensdienstes und entsprechender Vorbereitung des Kriegsdienstes in den Festungen. Werden die Fortifikationen in den grofsen Festungen unter Chefs des Ingenieurstabes als Regiments-Kommandeuren, zu gröfseren fortifikatorisch-technischen Behörden ausgestaltet und wird der Wirkungskreis derselben im Frieden auf eine Gruppe kleiner Festungen, also einen Abschnitt (Bezirk) der Landesverteidigung ausgedehnt, für den die treffende grofse Festung den Brennpunkt der Verteidigung bildet, so wird es hierdurch im Zusammenhalt mit der obengedachten Ausgestaltung der Festungs-Kommandobehörden möglich sein, die Festungsinspektion als fortifikatorisch-technische Zwischeninstanz entbehrlich zu machen und den Ingenieurstab sowohl als das demselben beigegebene Festungsbaupersonal in gröfseren Gruppen zusammenzuhalten.

Dafs eine solche Gruppierung des Ingenieurstabes in — den Landesverteidigungs-Abschnitten entsprechenden — Fortifikationsbezirken spez. an den Grenzen und Küsten des Landes auch in Bezug auf die ganze Kriegsvorbereitung der Landesverteidigung Vorteile bieten würde, braucht wohl nur angedeutet zu werden.

Allerdings müfste eine solche Gruppierung sich auch nach oben fortsetzen, indem von den Ingenieurinspektionen je einer die Befestigung der West- und Ostgrenze des Reiches, der dritten die Befestigungen der Küste und im Innern des Reiches zufallen würde, eine Gruppierung, welche noch mehr als die bisherige auf das Kriegsverhältnis hindeuten und dadurch die Landesbefestigung in allen Instanzen unter einheitlichen militärischen Gesichtspunkten zusammenfassen würde.

Die örtlichen Festungs-Ingenieurbehörden — Fortifikationen — werden sich unter einem Chef aus dem Ingenieurstab der Festung und dem Festungsbaupersonal zusammensetzen und in den grofsen Festungen in je eine fortifikatorische, bautechnische und Ver-

waltungsabteilung gliedern, aus welchen in die angruppierten kleineren Festungen je nach Bedarf ständig oder zeitweise Personal an Offizieren und Beamten detachiert ist.

Das Streben, den unter einem Chef des Ingenieurstabes stehenden Offizier- und Beamtenkörper (Fortifikationsbezirk) nicht zu klein werden zu lassen, würde die mit dem Friedensdienst Hand in Hand gehende Ausbildung und Übung für den Kriegsdienst wesentlich erleichtern.

Durch diese allgemeine und personelle Organisation des Ingenieurstabes treten die Ingenieurinspektionen naturgemäfs in das Verhältnis von beratenden Stellen zu den territorialen General-Kommandos in allen fortifikatorischen und Festungsangelegenheiten und es kann nur zu allseitigem Vorteil gereichen, wenn die durch den Wegfall einer Zwischeninstanz sich ergebende Verminderung der technischen Inspizierungen zur Folge hat, dafs die Festungen von Zeit zu Zeit in ihrer allgemeinen Verteidigungsfähigkeit einer Besichtigung durch die kommandierenden Generale eventuell in Begleitung der Ingenieurinspekteure unterstellt werden, und hierdurch die militärische Zusammengehörigkeit von Feldarmee und Festung noch mehr als bisher zum Ausdruck kommt.

In materieller Beziehung müfste der Festungs-Bauunterhalt ganz den örtlichen Festungsbehörden — nach dem von ihnen aufgestellten, vom Ingenieurinspekteur begutachteten und vom General-Kommando genehmigten Etat — übertragen werden, so dafs nur Neu- und Ergänzungsbauten in bestimmtem Umfange die höheren Instanzen beschäftigen.

Die Verwirklichung dieser organisatorischen Gedanken wird den Offizieren des Ingenieurstabes nicht nur im Kriege sondern schon im Frieden Plätze anweisen in den Festungs-Gouvernementsstäben, in den General-Kommandos und dereinst vielleicht auch bei den Armeeinspektionen, wenn deren kriegsgemäfse Ausgestaltung und Einwirkung auf alle Waffen fortschreitet.

Wird in dieser Weise der Ingenieurstab die Schule für allgemein militärisch und kriegstechnisch durchgebildete höhere Offiziere, dann wird sich ihnen besser und leichter als bisher der Weg in Armeestellungen öffnen und es wird möglich sein, die rein technischen Instanzen, statt sie nach dem Bedürfnis eines selbständigen und isolierten Avancementskörpers zu vermehren, mehr und mehr nach dem engsten sachlichen Bedürfnis zu bemessen, die höheren Offiziere aber in Armeestellungen zu verwenden, statt ihren Wirkungskreis auf die allzu häufigen Besichtigungen des Festungsbaues zu beschränken.

Bei solcher Organisation und Ausbildung des Ingenieurstabes

wird es dann in einem künftigen Kriege nicht wie 1870/71 nötig sein, dafs ein grofser Teil der älteren Offiziere des Ingenieurkorps ins Friedensverhältnis gebannt und aus der heimatlichen Festung mit berechtigtem Neide auf die Offiziere der anderen Waffen hinausblicken mufs ins Feld der Ehre!

Der künftige Krieg wird nicht nur dem so vorgebildeten Ingenieurstab an sich ein reiches Feld der Thätigkeit in den Organen der Truppenleitung und Truppenführung bieten, sondern auch die besondere Verwendbarkeit der übrigen Offiziere des Ingenieurstabes auszunützen wissen, und die Friedensorganisation und Ausbildung hat alsdann dafür gesorgt, dafs die Offiziere des Ingenieurstabes abkömmlich, mobil sein können, dafs der Übergang vom Friedens- ins Kriegsverhältnis auch in Bezug auf die technische Waffe ohne Schwierigkeit und Reibung stattfinden kann.

Die seit der Organisation von 1816 beklagte Isolierung der technischen Waffe in der Armee wäre aufgehoben, der Zusammenhang derselben mit der Armee in allen Teilen hergestellt, die Halbheit als notwendige Folge doppelter Belastung der Ingenieuroffiziere mit verschiedenartigsten Dienstleistungen wäre beseitigt; an ihre Stelle wäre eine sachgemäfse Arbeitsteilung — durch Trennung des Friedensbaumeisters vom Offizier — und die höhere Anforderung an eine beschränkte Zahl ausgewählter und besonders vorgebildeter Offfziere des Ingenieurstabes getreten, denen — ähnlich dem Generalstab — eine bevorzugte Stellung auch im Avancement ein Equivalent bieten würde für die geforderte Mehrleistung in wissenschaftlicher und dienstlicher Beziehung.

Damit erschiene mir die sachliche Unhaltbarkeit und die personelle Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Organisation beseitigt und der unschätzbare Vorteil eines homogenen und stabilen Offizierskorps sowohl im Pionierkorps als im Ingenierstab erreicht.

Dafs die einheitliche Leitung des Ingenieurstabes in sachlicher und personeller Richtung unter dem „Chef des Ingenieurstabes der Armee“ einer Centralstelle bedarf, an der insbesondere auch die auf der Kriegsakademie wissenschaftlich vorgebildeten Offiziere eine einheitliche, praktische Vorschule für den Dienst des Ingenieurstabs erhalten, bedarf kaum näherer Begründung. Diese Centralstelle entsteht naturgemäfs durch Vereinigung des Ingenieurkomitees mit der Generalinspektion. Das Ingenieurkomitee hat als „Organ“ der Generalinspektion und dieser ausschliefslich untergeordnet künftig noch weniger als bisher einen selbständigen und selbstthätigen Wirkungskreis; seine Vereinigung mit der Generalinspektion würde daher zunächst eine weitere Vereinfachung des Dienstes und Ab-

kürzung des Dienstganges für die wichtigen Angelegenheiten des Pionier- und Festungswesens herbeiführen, ohne die kommissionelle Beratung wichtiger Fragen zu verhindern, wenn der Chef solche für nötig hält.

Das gegenwärtig bestehende Verhältnis ist doch nur so aufzufassen, dafs in der obersten Ingenieur- und Pionierinstanz (Generalinspektion) eine besondere Beratungsinstanz (Ingenieurkomitee) ausgeschieden ist, deren nur beratende und begutachtende Thätigkeit eine fast untergeordnete Ergänzung derjenigen des Stabes der Generalinspektion bildet, ein Verhältnis, das schon jetzt bei unvermeidlichen Meinungsverschiedenheiten der Vereinigung zustrebt.

Wenn nunmehr unter dem Chef des Ingenieurstabes je ein älterer Offizier (im Verhältnis des Oberquartiermeisters) die Leitung des Pionier- und Festungswesens im Zusammenhalte mit der Ausbildung der Offiziere übernimmt, so wird Beratung und Vollzug in günstigster Weise vereinigt und eine besondere Beratungsinstanz entbehrlich.

Gilt dies insbesondere für das Pionierwesen, so bleibt auch für das Festungswesen oder besser Befestigungswesen nur die Frage offen, ob es zum Ersatz der bisherigen gemeinsamen Thätigkeit des Ingenieurkomitees mit der Artillerie-Prüfungskommission (Versuche etc. aller Art) zweckmäfsiger ist, diese letztere Kommission durch eine Ingenieurabteilung (Offiziere und Beamten) zu einer unter dem Kriegsministerium stehenden Prüfungsbehörde für Artillerie und Festungswesen zu erweitern oder zu den bezüglichen Versuchen von Fall zu Fall Offiziere und Beamte der Centralstelle abzuordnen. Die erstere Lösung scheint mir den Vorzug zu verdienen, weil hierdurch nicht nur eine einheitlichere Anregung und Durchführung aller Versuche sicher gestellt, sondern vor allem eine stete Verbindung mit der Entwickelung des Artilleriewesens mehr als bisher herbeigeführt wird, was mir nach jeder Richtung von grofser Wichtigkeit erscheint.

Auf dem Gebiete des Pionierwesens werden die Versuche zur Vervollkommnung von Material und Vorschriften zweckmäfsig der Pioniertruppe zufallen.

Kriegsministerium und Generalstab bleiben von der gedachten Organisation nahezu unberührt.

Im Kriegsministerium wird nach wie vor eine „Ingenieurbteilung“ die von den Dienstbehörden gestellten Forderungen im Gebiete des Pionier- und Festungswesens auf ihre administrative und finanzielle Durchführbarkeit prüfen und hierbei mit den übrigen Forderungen der Armee in Einklang bringen.

Hier ist es aber vielleicht von Interesse, darauf hinzuweisen, wie

sehr das Pionierwesen von Anbeginn und bis zur neuesten Zeit als Anhängsel der Festungen betrachtet wurde, indem heute noch alle Bedürfnisse der Armee auf dem Gebiete des Pionierwesens unter dem Haupttitel „Bau und Unterhalt der Festungen“ im Etat der Militärverwaltung (Kapitel 39) vorgetragen sind, welcher sonach noch auf lange Zeit ein historisches Denkmal in der Entwickelungsgeschichte des Pionierwesens bilden wird.

Auch ist hier der Ort, um die Frage wenigstens zu berühren, warum eine vollständige Trennung der Pioniere vom Ingenieurkorps zur Zeit nicht in Betracht gezogen werden kann, ohne in den Fehler des zu weitgehenden Vorausdisponierens zu verfallen.

Das Kriegsministerium hat ja schon 1889 in seiner inneren Organisation den ersten Versuch gemacht, die Angelegenheiten der Pioniere von denen der Festungen vollständig zu trennen, indem es die Pioniere aus der „Ingenieurabteilung“ ausschied, diese dadurch in eine Festungsabteilung verwandelte, die Pioniere aber mit den Fufstruppen vereinigte, von dem zweifellos richtigen Gedanken ausgehend, dafs die Pioniere jetzt nach jeder Richtung mehr mit den Fufstruppen als mit den Festungen in Zusammenhang stehen. Schon 1892 kehrten die Pioniere wieder zur „Festungsabteilung“ zurück, welche gleichwohl diese Bezeichnung beibehielt zum Zeichen, dafs die Pionier-Angelegenheiten auch weiterhin einen Anhang der Festung bilden sollen.

Die Gründe dieses mifslungenen Versuchs einer natürlichen Trennung und Gruppierung sind schwer festzustellen; ich möchte sie darin suchen, dafs eine solche Trennung wie bei der Artillerie von unten beginnen und oben enden mufs, wenn sie von Dauer sein soll.

Zweifellos mufs gerade das Kriegsministerium, welches die Organisation der Armee, die Aufgaben der einzelnen Waffen und ihrer Offiziere übersieht, auf den Gedanken kommen, dafs eine Armeeorganisation, welche die Fufsartillerie von der Feldartillerie trennt, — erst in der Truppe (1873) dann allmählich im Offizierskorps, endlich (1887) auch in der obersten Instanz (Generalinspektion) — unmöglich das Ingenieur- und Pionierkorps in seiner die verschiedenartigsten Friedens- und Kriegsaufgaben einschliefsenden komplizierten Verfassung belassen kann, ohne in einem Falle Arbeitsteilung und Entlastung, im andern Arbeitshäufung und Überlastung als Grundsatz festzuhalten.

Nun folgte aber der Trennung von Feld- und Fufsartillerie fast unmittelbar (1889) die Vereinigung von Feld- und Festungspionieren und die (1885) begonnene Trennung von Ingenieur- und Pionierkorps blieb in den ersten Anfängen stecken — ein Beweis, dafs für eine

oben und unten richtig gefühlte Trennung die innere Triebkraft fehlte.

Werden jetzt die oben bezeichneten nächsten Organisationsziele erreicht, bildet seinerzeit die Pioniertruppe im höheren Truppenverband eine Waffe in den Händen der General-Kommandos, und einer Generalinspektion der Pioniere, dann wird sich die vollständige Trennung des Pionierkorps vom Ingenieurstab vielleicht von selbst ergeben.

Bis dahin wird es aber zweckmäfsig sein, Pionier- und Ingenieurstab unter gemeinsamer Spitze zusammenzuhalten und nur das zu trennen, was nach dem Grundsatz richtiger Arbeitsteilung nicht mehr zusammengehört und eine wirkliche Entlastung der überlasteten Offiziere des Ingenieur- und Pionierkorps bringt. Auch wird es zweckmäfsig sein, an dem Beispiel der Trennung der Artillerie zu beobachten, wie eine Annäherung der getrennten Teile wenigstens im Offizierkorps durch Kommandierung von Offizieren der Fufs- zur Feldartillerie bereits wieder stattfindet und wie die Frage der einheitlichen Leitung der Artillerie auf den Kampffeldern des Feld- und Festungskriegs als eine offene betrachtet wird, ein Beleg dafür, dafs die Trennung im Frieden unter Umständen die einheitliche Lösung der Kriegsaufgaben in Frage stellen kann. — Und in ganz ähnlichem Sinne müfste einer radikalen Trennung der Pioniere vom Ingenieurstab eine vollständige Klärung der Frage vorausgehen, wie sich die einheitliche Leitung der kriegstechnischen Aufgaben zwischen Ingenieurstab und Pionieren richtig verteilt, eine Frage, welche auch heute schon im Festungskrieg bei Verteidigung und Angriff als eine offene zu betrachten ist.

Der „Generalstab“ wird von der gedachten Organisation zwar nicht direkt berührt, aber für die Durchführung und Förderung derselben ganz wesentlich in Anspruch zu nehmen sein.

Als Vereinigung der besten Offiziere aller Waffen in entsprechendem Verhältnis, wie sie aus der Kriegsakademie hervorgegangen und in der Vorschule durch Kommandierung zum Generalstab erprobt wurden, gilt es als selbstverständlich, dafs jeder Offizier desselben für den Truppengeneralstab verwendbar, dafs er neben gründlicher Kenntnis seiner eignen Waffe auch in das Verständnis der übrigen Waffen soweit eingedrungen sein mufs, als es der höhere Standpunkt der Truppenleitung und -Führung erfordert, damit er in operativer und taktischer Beziehung Forderung und Leistung der Waffen richtig in Rechnung zu stellen vermag.

Der Unterschied zwischen dem Offizier des Generalstabs und demjenigen des Ingenieurstabs tritt hier so klar hervor, dafs auch

der letzte Zweifel an der Unmöglichkeit der Vereinigung beider schwinden mufs.

Was die Organisation der technischen Waffe vom Generalstab zunächst erwarten darf, ist die Anerkennung als Waffe in vorgedachtem Sinne, nachdem doch die ganze Neuordnung den Zweck verfolgt, die militärische Qualität sowohl der Pionier- als Ingenieur-Offiziere auf eine höhere Stufe zu stellen.

Wie die technische Waffe nur in vollem, vom Offizier getragenen Verständnis für die übrigen Waffen Erspriefsliches zu leisten vermag, so mufs sie auch den Anspruch erheben, in der Kriegführung der Neuzeit als Waffe zu gelten und das volle Verständnis der anderen Waffen zu besitzen, eine Forderung, der nur der Generalstab Geltung zu verschaffen vermag, indem er von dem Generalstabs-Offizier wie für die übrigen Waffen auch das Verständnis für die technische Waffe einschl. der Festung verlangt und in diesem Sinne das Verständnis für alle Waffen als Ausbildungsziel festhält.

Dann wird das bislang noch vielfach bestehende Vorurteil gegen den Offizier der technischen Waffe schwinden, denn es ist nicht einzusehen, warum dieser Offizier ein geringeres Verständnis für die übrigen Waffen haben soll, als der Infanterie- und Kavallieroffizier für ihn und seine Waffe. Der Generalstab hat es in der Hand, die richtige Bewertung der technischen Waffe in der Armee zu fördern.

Wie wir es aber als einen verfehlten Gedanken bezeichnen mufsten, das Ingenieurkorps als technischen Generalstab mit dem grofsen Generalstab zu vereinigen, diesen dadurch mit Spezialiäten zu belasten und gewissermafsen zwei verschiedene Sorten von Generalstabs-Offizieren zu schaffen, ebenso entschieden müssen wir uns dahin aussprechen, dafs eine gedeihliche Entwickelung des Ingenieurstabes wie der ganzen technischen Waffe nur in steter Fühlung mit dem Generalstab möglich ist, und deshalb auch von ihm eine gedeihliche Förderung in sachlicher und personeller Beziehung erwartet werden darf.

In letzterer Hinsicht wird — neben der Geltendmachung der technischen Waffe im Wettbewerb um die Ausbildung als Generalstabs-Offiziere — die Förderung des Ingenieurstabs hauptsächlich darin bestehen, dafs derselbe als notwendiges Glied der Truppenleitung im Feld- und Festungskrieg anerkannt und dementsprechend schon im Frieden Einteilung und Verwendung findet, damit seine Ausbildung und Übung im Kriegsverhältnis nicht erst dem Kriegsfalle überlassen bleibe. Die sachliche Förderung wird darin bestehen, dafs mit Hilfe des Generalstabs diejenigen Aufgaben der Kriegführung, welche die Mitwirkung des Ingenieurstabs und

der technischen Waffe in besonderem Mafse in Anspruch nehmen, mehr und mehr auch zum Gegenstand von Truppenübungen und Übungsreisen gemacht werden, um nicht nur Truppenführung und -Leitung im Frieden schon mit Verwertung dieser Waffe vertraut zu machen, sondern auch dieser Waffe selbst die Ausbildungsgelegenheit im Verbande mit anderen Waffen mehr und mehr zu verschaffen, damit auch die gröfseren Übungen der technischen Waffe kriegsmäfsig gestaltet, von Einseitigkeit und Künstelei bewahrt bleiben.

So lange man sich scheut, dies zu thun, wird die diesbezügliche Ausbildung der Armee und damit der technischen Waffe zurückstehen und des kriegsmäfsigen Charakters entbehren, denn die technische Waffe allein kann sie nicht kriegsmäfsig gestalten, weder in Übungsreise noch Truppenübung, das beweist jeder noch so geniale Versuch immer wieder aufs neue.

Vielleicht bedarf es aber auch eines Machtwortes des Allerhöchsten Kriegsherrn, um die technische Waffe in der Armee einen entscheidenden Schritt vorwärts zu bringen. Die ehrende Anerkennung und Gleichstellung, welche in jüngster Zeit die technische Hochschule und damit die Technik zur Seite der Universität und der allgemeinen Wissenschaften aus Kaiserlichen Munde gefunden hat, gilt in dieser Beziehung als eine gute Vorbedeutung dafür, dafs ebenso auch innerhalb der Armee die Technik und die technische Waffe aufhören werden, Stiefkinder zu sein, dafs die gleichwertige Anerkennung mit den übrigen Waffen und Wissenschaften auch in der Armee der technischen Waffe eine Jahrhundertfeier bereiten wird, eine Feier ihrer ersten festen Organisation im Beginne des 19. Jahrhunderts.

(Schlufs folgt.)

XI.
Zur Geschichte der Sicherheitstruppe in Oesterreich-Ungarn.

(Schlufs).)

In Kroatien und Slawonien bestanden im allgemeinen dieselben Einrichtungen wie in Ungarn, doch hier hielten auch die Grofsgrundbesitzer gewöhnlich eine bedeutende Anzahl von bewaffneten Dienern, welche in der Regel nur Lebensmittel und Unterkunft erhielten, aber, wenn ihr Herr sie aufbot, stets bereit sein mufsten. Sie waren nach der Landessitte gekleidet und das bemerkenswerteste Stück ihres Anzuges war ein weiter, zumeist blutroter, doch auch gelber oder grüner Mantel. Als Kopfbedeckung diente der türkische Fez, zuweilen auch eine Pelzmütze (Kalpak). Im Gurt trugen sie zwei, auch mehr Pistolen, ein Messer und den Handschar, zu welcher Bewaffnung noch ein langes Gewehr von kleinem Kaliber kam. Sie hiefsen „Panduren“, von dem Worte Banderium, mit welchem Worte man jede Abteilung berittener und unberittener, nicht dem Heere angehörender Bewaffneter bezeichnete.

Aus diesen Leuten, deren er eine Menge auf seinen weitläufigen Gütern unterhielt, keineswegs aber aus ihm zuströmenden Räubern, wie oft angenommen wird, bildete Trenk sein vielgenanntes Pandurenkorps. Dafs dasselbe in Feindesland arg hauste, kann denjenigen, der sich des Rufes, welchen die „Kroaten“ seit dem 30jährigen Kriege genossen, nicht überraschen. Auch in den späteren Kriegen, als die Trenkschen Panduren längst in ein reguläres Infanterie-Regiment umgewandelt worden waren, tauchten diese wilden Kriegergestalten immer wieder, zumeist unter dem Namen der Radmäntel auf.

Die in den Anfang des 16. Jahrhunderts zurückführende Entstehung der Militärgrenze hat einige Ähnlichkeit mit jener der Kasaken Rufslands. Auch hier waren es zuerst aus ihrer Heimat vertriebene oder geflüchtete Krieger, meist slawischen Stammes, welche man mit dem Namen Uskoken bezeichnete und welchen man Ländereien anwies gegen die Verpflichtung, die Grenze gegen die Türken zu verteidigen und erforderlichenfalls auch anderwärts (z. B. gegen die Venetianer) Kriegsdienste zu leisten. Die erste Ansiedlung dieser Art erfolgte in dem heutigen österreichischen Küstenland und nördlich von Dalmatien. Die österreichische Regierung war unablässig bemüht, das Institut der Militärgrenze zu erweitern und zu stärken, indem sie, nachdem die Türken — wenn

auch nur vorübergehend aus diesen oder jenen Ländern zurückgedrängt worden waren, deren Bewohner zur Ansiedelung in die eigenen verwüsteten und verödeten Gebiete unter Zusagung der Religionsfreiheit und Verpflichtung zum Waffendienste bewog. So 1687 und 1699 aus Serbien, wie auch aus Rascien (Raitzen) in die slawonische Grenze und später auch Deutsche, Walachen und Bulgaren in das Banat. Früher wurden die Grenzer nur im Kriegsfalle in Regimenter von sehr ungleicher Stärke formiert, 1746 aber begann man, die ganze Grenze von der Küste bis Siebenbürgen in Regimentsbezirke zu teilen, von denen jeder ein ständiges Regiment aufzustellen hatte, das aus Feldbataillonen und einer Reserve bestand, welche nach dem Ausmarsch des Regiments die Bewachung der Grenze zu übernehmen hatte.

In Siebenbürgen war dieser Dienst von einem eigenen Cordon und diesem zugeteilten Soldaten bestritten worden, was aber nicht in genügender Weise geschehen sein mag. Daher wurde 1764 und 1768 aus den Gebieten de Szekler und Walachen, die von Alters her für ihren Grundbesitz zum Waffendienst verpflichtet waren, die siebenbürgische, in ihren Einrichtungen von der übrigen Grenze ziemlich verschiedene Militärgrenze errichtet. Im äufsersten Falle konnten von der gesamten Militärgrenze 60, ja sogar 100000 Mann aufgebracht werden. Im Frieden standen gegen 40000 Mann in Dienstbereitschaft und im wirklichen Dienste an der Grenze und in den Stabsorten der Regimenter,

Diese ganze Streitmacht, an Stärke einer Armee früherer Zeit nahekommend, durfte mit Recht als eine Sicherheitstruppe im wahren Sinne des Wortes betrachtet werden, da sie eine langgestreckte Grenze gegen feindliche und räuberische Überfälle, gegen den Schmuggel und die stete Gefahr der Einschleppung der Pest beschützte und auch in den angrenzenden Teilen des eigenen Landes oft gegen auftauchende Räuberbanden und entstandene Unruhen verwendet wurde. Dennoch hielt man es schon früher für notwendig, auch in der Militärgrenze eine eigene Sicherheitswache, eine ziemlich primitiv organisierte Gendarmerie zu bilden.

Es waren dies die „Seressaner“, welche aus den dazu tauglichen Grenzern ausgewählt wurden, bis zum Jahre 1848 aber in der übrigen Monarchie kaum dem Namen nach bekannt waren. Die Auswahl zum Seressaner wurde als eine Bevorzugung, wenn nicht als Beförderung angesehen. Sie waren von gewissen Taxen (eigentliche Steuern gab es in der Militärgrenze nicht) befreit, empfingen Löhnung, während die Grenzsoldaten mit Ausnahme der Unteroffiziere nur im Kriege und bei gewissen Dienstleistungen besoldet wurden,

und besafsen ziemlich weitgehende Vollmachten. Die Bekleidung der Grenzer war jener der ungarischen Infanterie gleich, nur waren die Röcke von brauner statt von weifser Farbe. Die Seressaner dagegen waren ganz wie die einstigen Panduren bekleidet und bewaffnet und trugen auch rote Mäntel.

Bei den verschiedenen Regimentern war die Zahl der Seressaner verschieden, konnte aber im Kriege, wo ein Teil dem ausmarschierenden Regiment beigegeben wurde, auf 200 und mehr Köpfe gebracht werden. Der Unteroffizier wurde Harom Bascha genannt und erinnerte auch manches andere an türkische Einrichtungen. In der ungarischen und slawonischen Grenze dienten die Seressaner zumeist zu Fufs, wogegen es im Banat auch viele Berittene gab. Diese waren anders, jedoch ebenfalls landesüblich gekleidet und hatten keine roten Mäntel. Die Pferde stellten sie selbst bei. Bei den siebenbürgischen Regimentern, deren Bezirke ziemlich zerstückelt und oft weit von der Landesgrenze entfernt waren, gab es keine eigentlichen Seressaner und wurde der innere Sicherheitsdienst wie in Ungarn von den bewaffneten Organen der Komitate, Stühle und Städte besorgt. In dieser Verfassung befanden sich die Sicherheitstruppen der gesamten Monarchie beim Beginne des Jahres 1848! — —

Wie fast bei allen Volkserhebungen richtete sich auch hier in den meisten Provinzen der Hafs der Bevölkerung oder wenigstens der ungezügelten unteren Klassen gegen die Polizei, die man für Stütze der bestandenen Mifswirtschaft hielt, sowie aus naheliegenden Gründen gegen die Organe der Douane und stürmisch wurde die Abschaffung oder gründliche Reform dieser Institutionen verlangt.

Das Militär-Polizei-Wachkorps wurde zwar nicht aufgelöst, schien aber von der Bildfläche verschwunden zu sein. Es wurde einfach in seinen Kasernen konsigniert und auch die Finanzwache war durch einige Tage nicht viel sichtbar. Bald erkannten aber die Besonneneren, dafs die Nationalgarde, so häufig auch deren Hilfe in Anspruch genommen wurde, zur Verrichtung der Sicherheitsdienste sich nicht eignete. So wurde denn in grofsen und kleinen Städten von der Gemeinde eine von dieser abhängige Polizei unter verschiedenen Namen errichtet.

In Wien wurde eine zahlreiche „Municipalgarde“ zu Fufs und zu Pferde geschaffen. Dieselbe war sehr anständig bezahlt und wurde bei der Auswahl auf ansehnliche und kräftige Statur gesehen. Die Bekleidung bestand in grasgrünen Waffenröcken mit rotem Vorstofs, hellgrauen Beinkleidern und Tschakos (die Berittenen hatten Helme) und die Bewaffnung anfänglich nur in Schleppsäbeln. Später

wurden auch Pistolen und Gewehre angeschafft. An der Seite dieses Wachkorps verrichtete auch die Finanzwache wieder ihren Dienst. Im ganzen durfte man mit dieser Leistung der Municipalgarde zufrieden sein und schritt dieselbe im September höchst energisch gegen die revoltierenden Arbeiter ein, sowie auch ihre Haltung während der ganzen Oktoberrevolution eine gute war. Sie wurde auch nach der Niederwerfung des Aufstandes nicht nur nicht entwaffnet und aufgelöst, sondern verrichtete auch während des Belagerungszustandes durch lange Zeit neben der alten Militärpolizei den Dienst. Letztere wurde inzwischen durch tauglichere Elemente verstärkt und besser organisiert. Als dann endlich die Municipalgarde aufgelöst wurde, teilte man viele Mitglieder derselben als Unteroffiziere der Militärpolizei zu.

Diese hatte inzwischen eine neue Adjustierung erhalten, welche in dunkelgrünen Waffenröcken mit rosenrotem Vorstofs, lichtgrauen Beinkleidern und Tschakos bezw. Helmen von gefälligerer als der bisherigen Form bestand. Als Waffen dienten kurze (bei den Reitern lange) Säbel und kurze Bajonettgewehre, welche, an einem grünen Bande über die Schulter gehängt, auch bei den meisten Diensten getragen wurden. Die Offiziere, welche früher auch manche Dienste der Polizeibeamten versahen und gewöhnliche Civilkleider getragen hatten, mufsten nun stets in Uniform erscheinen und hatten sich hauptsächlich mit der militärischen Ausbildung und Disziplin des Wachkorps zu befassen.

Dagegen wurden die anderen von den Gemeinden errichteten Wachkorps zumeist noch im Laufe des Jahres 1848 aufgelöst und trat die Militär-Polizei an ihre Stelle. Auch in gröfseren Provinzstädten, wo vordem keine Militär-Polizei gewesen war, wurden jetzt kleinere und gröfsere Abteilungen derselben aufgestellt. Die Gefängnisse im Wiener Landesgericht wurden von der Polizeimannschaft, die grofsen Straf- und Gefangenenhäuser in den Provinzen von zu bestimmter Zeit abgelösten Militärdetachements bewacht und versah man nun auch die Gefangenenaufseher mit Waffen. Trotz der zahlreichen Polizeimannschaft wurde auch jetzt ein guter Teil des Sicherheitsdienstes von dem Militär versehen und hatte die Zahl der Schildwachen in den Städten eher zu, als abgenommen.

In Italien war auch während der Feldzüge 1848—49 aus geeigneten Soldaten aller Truppengattungen eine Polizeiwache errichtet worden, die nun mit der Militärpolizei vereinigt wurde, welche von den Hauptstationen Mailand und Venedig aus über Abteilungen in gröfseren und mittleren Städten verfügte. Auch in Dalmatien wurde eine Abteilung mit Posten in den Kreisstädten aufgestellt.

Die Sicherheitsorgane in Ungarn und dessen Nebenländern hatten auch während der Revolutionszeit mit wenigen Ausnahmen eine ziemlich gute Haltung bewahrt, daher sie nicht aufgelöst, sondern im Besitze ihrer Waffen belassen wurden und vorläufig ihren Dienst verrichten durften. Bald aber wurde auch hier die Militär-Polizei eingeführt und in allen gröfseren Städten wurden entsprechende Abteilungen aufgestellt. Die städtischen Trabanten verschwanden oder wurden einfach Amtsdiener der Stadtbehörde, wogegen die Komitats-Husaren oder Panduren in Wirklichkeit eine Art Leibwache der Obergespane bildeten und bei Festlichkeiten fungierten. Dagegen war selbst in jenen grofsen Dörfern, deren Bewohnerzahl jene vieler Städte überstieg, wie in alter Zeit das einzige polizeiliche Organ der „Kifs Biro“ oder Kleinrichter, welcher die nächstbesten Ortsinsassen zu seinen Gehilfen wählte. In Kroatien und Slawonien traf man ähnliche Einrichtungen und nur in der Militärgrenze verblieb man bei dem bisherigen System. Nur wurde in Siebenbürgen, wo man das Grenzinstitut ganz aufgehoben hatte, die Finanzwache aufgestellt. Dieselbe wurde auch in Ungarn organisiert und ihr Stand bald bedeutend vermehrt.

Die neue Polizeiwache war jedenfalls besser als die frühere und so gut, als sie es unter den gegebenen Verhältnissen sein konnte und war ihre rein militärische Organisation zu jener Zeit, wo fast in allen Teilen der Monarchie mehr minder strenger Ausnahmezustand herrschte, ganz entsprechend. Sie konnte aber keineswegs mit jenen Sicherheitstruppen verglichen werden, welche schon damals namentlich in den Hauptstädten anderer Staaten bestanden. Bei der Art ihrer Ergänzung konnte es nicht anders sein. Die Leute wurden direkt zum Polizei-Wachkorps assentiert oder nach kurzer Zeit dazu übersetzt. Bei dem bestehenden Konskriptionssystem, welches sich auf die unteren Volksklassen beschränkte, konnten nur wenige intelligente Elemente herangezogen werden und Freiwillige, welche sich diesen Dienst als Beruf erwählten, waren noch weniger zu finden, zumal dieser Dienst kein leichter und mit keinen besonderen materiellen Vorteilen verbunden war. Und die Truppenchefs, wenn sie zur Abgabe tauglicher Mannschaft an die Polizeiwache aufgefordert wurden, konnten und wollten sich schon aus Rücksicht auf den Unteroffiziersersatz nicht des Restes an verläfslicher und ausbildungsfähiger Mannschaft begeben, der ihnen nach der weit gröfseren Abgabe der besten Elemente an eine andere zu derselben Zeit errichteten Sicherheitstruppe noch verblieben war.

Was wollte dieses zahlreiche Polizeiwachkorps, dessen Stärke sehr wechselte, aber immerhin auf 6—7000 Mann angeschlagen

werden darf, gegen die vorerwähnte andere Sicherheitstruppe, die — „Gendarmerie“ bedeuten? Man wollte nicht nur in den Städten, sondern in der ganzen Monarchie die innere Ruhe und Ordnung, sowie die (in Ungarn durch das wieder auftauchende Räuberunwesen) gefährdete öffentliche Sicherheit herstellen und wahren, vor allem aber die allerorts sich noch zeigenden Reste des revolutionären Geistes und die Unzufriedenheit mit den eingeführten Neuerungen mit aller Energie überwachen und unterdrücken.

So führte denn der F.-M.-L. v. Kempen, der zugleich oberster Chef des Militär-Polizeiwachkorps, sowie gewissermafsen Polizeiminister (obgleich dieser Titel in Österreich nicht existiert), und durch sein strenges Regiment in der Militärgrenze bekannt war, nach einem allerdings grofsartig angelegten Plane die Errichtung der Gendarmerie durch. Binnen wenigen Monaten wurden nicht weniger als neunzehn Regimenter, zwar von sehr ungleicher Stärke, aber doch mit einem Stande von mehr als 20000 Mann errichtet. Bekleidet waren die Gendarmen mit dunkelgrünen Waffenröcken mit rosenrotem Vorstofs, lichtgrauen Beinkleidern und Mänteln und einer hohen Pickelhaube, welche bei den Offizieren und den Berittenen mit einem mächtigen Rofshaarbusch geziert war. Die Waffen waren ein Gewehr (bei den Fufsgendarmen mit Bajonett), ein kurzer bezw. langer Säbel mit Lederscheide und Pistolen für die Unteroffiziere. Der Gendarm hatte Unteroffizierrang und Auszeichnung. Das Regiment war in mehrere Flügel und der Flügel wieder in Züge geteilt, welche in die Hauptorte des Bezirkes verlegt waren. Die Flügel wurden von Rittmeistern, die Züge von Oberleutnants und Leutnants befehligt, welche häufig die zahlreichen Posten in den kleineren Ortschaften zu visitieren und überhaupt den ganzen ihnen zugewiesenen „Rayon“ mindestens einmal monatlich zu bereisen hatten. Diese Posten unterstanden je nach ihrer Stärke Unteroffizieren verschiedenen Grades und fand auch hier eine Überwachung der kleineren Posten durch die Kommandanten der gröfseren (Wachtmeister) statt.

Die Hauptthätigkeit der Gendarmen bestand in unausgesetzten Patrouillengängen und Ritten, die aber nie von Einzelnen, sondern stets zu Zweien und in voller Paradeadjustierung gemacht werden mufsten. Doch auch in ihren Stationen hatten sich die Gendarmen als stets im Dienst befindlich zu betrachten und mufste sowohl über das Ergebnis der Patrouillengänge, als über alle sonstigen Wahrnehmungen mündlich oder schriftlich berichtet werden. Die Offiziere hatten im allgemeinen nur auf die militärische Ausbildung

zu sehen und durften, wenn sie nicht ausdrücklich dazu befehligt wurden, keine „rein polizeiliche Amtshandlung“ vornehmen. Sie konnten bei den Bereisungen den Commodanzug (mit Mütze) tragen und mufsten nur in besondern Fällen in Parade mit Epaulets, goldenen Fangschnüren und Pickelhaube, zu Pferde mit Stülphandschuhen erscheinen.

Die Machtbefugnis der Gendarmen war sehr grofs und durfte ihren „Befehlen“ keine Weigerung, geschweige denn ein Widerstand entgegengesetzt werden. Der Waffenanwendung war ein weiter Spielraum gegeben. Der Postenführer, ja selbst der einfache Gendarm konnte mit Umgehung der höchsten Vorgesetzten direkt an das Regiment und selbst über seine Offiziere, sowie über die Leistungen der politischen Behörde (die wiederum die Thätigkeit der Gendarmerie kontrollieren mufsten!) berichten. Im Kriegsfalle sollten von den Regimentern eigene „Gendarmerie-Kriegsflügel“ aufgestellt und den Hauptquartieren der Armee und selbständigen Armeekorps unter oberster Leitung des „Generalgewaltigen“ zugeteilt werden.

Auch in der Militärgrenze kam die Gendarmerie in Thätigkeit, obgleich die Seressaner beibehalten wurden, vielleicht weil man im Kriegsfalle von ihren Leistungen sich besondere Erfolge versprach. Sie sollten jedoch nach der zu Beginn des Krimkrieges angeordneten Reorganisation der Grenztruppen bei den einzelnen Regimentern als irreguläre Kavallerie im Kriegsfalle formiert werden.

So war denn die ganze Monarchie gleichsam mit einem Netz überspannt worden, von welchem alles auch aus den entferntesten Teilen des Staates sofort zur Kenntnis der obersten Polizeibehörde gelangte. Aber die Sache hatte auch ihre Nachteile.

Bei der Aufstellung und Ergänzung der Gendarmerie ging man sehr wählerisch vor. Es wurden nur Unteroffiziere von vorzüglicher Führung, oder solche Gefreite und Gemeine, welche die volle Eignung zu Unteroffizieren und hinreichende Intelligenz, sowie ansehnliche Statur hatten, aufgenommen und auch kleinere Vergehen hatten die strafweise Rückversetzung zu ihren früheren Truppenkörpern zur Folge. So wurden der Armee mit einem Schlage mehr als 20000 tüchtige Unteroffiziere und Unteroffiziersanwärter entzogen, was besonders damals, da der Krieg in Italien und Ungarn kaum beendet war, viel bedeuten wollte.

Die Geschichte der österreichischen Sicherheitstruppen in den letzten fünfzig Jahren ist mit der Geschichte der Monarchie selbst im innigen Zusammenhange, da jede Änderung der Machtstellung und Verfassung des Staates auch eine mehr minder einschneidende

Änderung der Zahl und Organisation der Sicherheitstruppen zur Folge hatte.

Dies zeigte sich schon nach dem Feldzug des Jahres 1859. Man erkannte die Notwendigkeit einer Verminderung des Staatshaushaltes und einer Beschränkung der Polizeigewalt, die, wenn sie auch nie die ihr gesetzten Schranken überschritten hatte, doch nicht zu der in Entwickelung begriffenen Verfassung passen mochte.

Das Militär-Polizeiwachkorps verblieb in seiner bisherigen Organisation und Stärke, nur entfiel die starke bisher in der Lombardei stationierte Abteilung und wurden auch einige Posten in Provinzstädten teils aufgelassen, teils auf einen ganz geringen Stand herabgesetzt. Auch die Finanzwache wurde wegen der Abtretung der Lombardei in entsprechendem Maſse vermindert. Sie blieb wie bisher dem Finanzministerium unterstellt, während Gendarmerie und Polizeiwache der Kriegsverwaltung unterordnet waren. Dagegen erfuhr die Gendarmerie eine weitgehende Umgestaltung und bedeutende Verminderung.

Das Regiment in der Lombardei wurde aufgelöst und die übrigen 18 Regimenter wurden in nur 10 zusammengezogen, welche zwar noch 60 Fügel- und 154 Offiziersposten zählten, aber durch die Verringerung des Standes vieler Unteroffiziersposten eine geringere Mannschaftszahl als die früheren Regimenter besaſsen. Der Dienstbetrieb wurde erleichtert und vereinfacht, was sich namentlich auf die Patrouillengänge bezog. Um tüchtige Gendarmen länger dem Dienste zu erhalten, wurde deren wiederholte Reengagierung besonders begünstigt und fand eine Erhöhung der Gebühren statt. Bei der Verleihung von Civilbedienstungen sollten die Gendarmen, welche hierfür vorgemerkt waren, in erster Linie berücksichtigt werden. Auch die Invalidenversorgung wurde etwas günstiger gestaltet.

Die Änderung der Adjustierung war vielleicht nur bei der Gendarmerie mit einem wirklichen Vorteil verbunden. Der Anzug, der die Grundfarben beibehielt (nur trat die krapprote Farbe an Stelle der rosenroten), wurde einfacher und etwas bequemer gestaltet. Die Hauptsache aber war, daſs die schwere und den Gendarmen schon von Ferne kenntlich machende Pickelhaube durch den damals bei den Jägern gebräuchlichen Federhut ersetzt wurde. Gleich bei Errichtung der Gendarmerie war bezüglich der Anschaffung der Bekleidung das „Massasystem“ eingeführt. Dasselbe wurde beibehalten, gestaltete sich aber für die Mannschaft günstiger, da der frühere Satz wenig geändert, die Montur aber einfacher und wohlfeiler geworden war. Die berittene Mannschaft erhielt nebst der Kavallerie-Diensteszulage auch einen Pferdewartungs-Beitrag.

In Venetien blieb auch während des Friedens ein Kriegsflügel aufgestellt.

Das Jahr 1866 brachte wie in allen Zweigen des Staatswesens auch für die Sicherheitstruppen eine bedeutende Änderung. Waren letztere bisher in der ganzen Monarchie gleichförmig organisiert und unter einheitlicher Leitung stehend, so mufste mit der Durchführung des Dualismus eine vollständige Zweiteilung geschaffen werden. Es mufs hierbei aber bemerkt werden, dafs im allgemeinen bei beiden Reichshälften ziemlich nach den gleichen Grundsätzen vorgegangen wurde und in manchen Dingen nur der Name, die Art der Bekleidung und — die Dienstsprache verschieden waren.

Zuerst wurde das Militär-Polizeiwachtkorps von der Änderung der Verhältnisse betroffen, indem zuerst in Wien und dann auch in den anderen Städten ein städtisches Wachtkorps, die „Sicherheitswache“ errichtet wurde, zu welcher vom Staate und von der Gemeinde ein Beitrag geleistet wurde. Dieselbe unterstand dem Staate (Ministerium des Innern und Statthaltern), sowie in gewissen Dingen der Stadtvorstehung, wurde als k. k. Sicherheitswache bezeichnet und war zum Teile militärisch, im wesentlichen aber nach dem Muster der Schutzmannschaft in anderen Staaten organisiert. Der Sicherheitswachmann wurde als Beamter angesehen und hatte gleich diesem Anspruch auf eine entsprechende Pension. Der Eintritt war keineswegs an eine abgeleistete Militärdienstzeit gebunden, vielmehr kann jeder Bewerber, der den gestellten Anforderungen entspricht, aufgenommen werden. Wohl aber ist der Wachmann wehrpflichtig und kann zum Heere oder zur Landwehr assentiert werden. Für die Waffenübungen wird den einberufenen Wachmännern von ihrer Behörde der erforderliche Urlaub erteilt. Die Chargen heifsen Inspektoren und stufen sich nach verschiedenen Graden ab. Die Mannschaft leistet den Offizieren des Heeres und der Landwehr die Ehrenbezeugung.

Die Stärke des Wiener Wachkorps beträgt seit Einverleibung der Vororte nahe an 3000 Mann und besteht auch eine Abteilung Berittener. (Zu gleicher Zeit wurde von der Stadt Wien hauptsächlich nur für den 1. Bezirk eine eigene „Gewölbewache“ errichtet, die bei Nacht für die Sicherheit der Geschäftslokale zu sorgen hatte und zu deren Erhaltung die Kaufmannschaft beitrug.)

Die Bekleidung war anfänglich sehr verschieden. Dieselbe bestand in Wien in einem blaugrauen Waffenrock mit dunkelrotem Vorstofs, grauen Beinkleidern und einem Jägerhut mit herabhängender roter Schnur, seit etwa acht Jahren aber aus einem dunkelgrünen Waffenrock mit krapproten Aufschlägen und Kragen, blauen grauen

Beinkleidern und einer niedrigen leichten Pickelhaube, die Bewaffnung in einem längeren Säbel mit Lederscheide und einem Revolver. In den Provinzhauptstädten waren die Wachen häufig in nationaler Weise und in Brünn nach englischem Muster ganz in Civil, nur mit einem hohen lakierten Cylinderhut bekleidet. Neuerer Zeit aber ist in vielen Orten der Anzug jener der Wiener Sicherheitswache ähnlich und wurde die Mannschaft in Prag u. a. O. für besondere Fälle mit Gewehren versehen. — Nur in Galizien wurde für Krakau und Lemberg noch das Militär-Polizeiwachtkorps belassen, wozu vor einigen Jahren noch eine Abteilung in Przemysl kam.

Endlich wurde 1870 ein eigenes „Militär-Wachkorps für die k. k. Civilgerichte in Wien“ errichtet, welches das Landesgerichtsgebäude in Wien und die in demselben befindlichen Gefängnisse zu bewachen und für die Ruhe bei den Gerichtsverhandlungen zu sorgen hat. Dieses verhältnismäfsig ziemlich starke Korps untersteht gleich der Militär-Polizei dem Kriegsministerium und ist ganz wie letztere (nur statt mit rosenrotem, mit violettem Vorstofs) bekleidet.

In Ungarn kehrte man in den Städten zu den früheren Trabanten zurück, nur dafs man denselben den Namen „Konstabler“ gab. Deren giebt es in den grofsen Städten, namentlich in Budapest, welche zu Fufs und zu Pferd, die alle nach ungarischer Weise, die Berittenen natürlich als Husaren, aber in den verschiedenen Städten verschieden angezogen sind. Ihre Organisation und Dienstleistung ist in manchen Stücken jener der Wiener Sicherheitswache ähnlich. Auch die Komitatshusaren kamen, wo sie verschwunden waren, wieder zum Vorschein. Sie sind aber mehr dem Namen nach für den Sicherheitsdienst aufserhalb der Städte (der im ganzen der Gendarmerie obliegt), bestimmt und werden hauptsächlich bei den Wahlen und als Begleitung der Obergespäne und Komitatsbehörden verwendet. Auch liegt ihnen die Bewachung der Komitatsgebäude und der Gefängnisse in denselben ob.

Da Ungarn nun ein eigenes Zollgebiet erhielt, die Verzehrungssteuer auf weitere Gebiete ausgedehnt wurde und die allmähliche Aufhebung der Militärgrenze eine bereits beschlossene Sache war, so mufste die Finanzwache nicht nur beibehalten, sondern noch vermehrt werden. Sie wurde aber als ein für sich bestehender Körper, jedoch nach Muster der österreichischen Finanzwache organisiert und ähnlich wie diese bekleidet, nur dafs an Stelle des Waffenrockes ein Attila trat. Sie untersteht dem ungarischen Finanzministerium.

Auch bei der Gendarmerie erfolgte eine Zweiteilung. Der

Regimentsverband wurde ganz aufgehoben und wurden in Österreich dafür vierzehn Landes-Gendarmeriekommanden und in Ungarn sieben Gendarmeriekommanden errichtet, welche von Stabsoffizieren geleitet wurden. Die Zahl der Offiziere wurde bedeutend vermindert und auch der Mannschaftsstand herabgesetzt.

Von besonderer Wichtigkeit aber war es, dafs die Gendarmerie nicht mehr dem Reichskriegsministerium, sondern den beiden Landesverteidigungsministerien unterstellt und somit ganz von dem stehenden Heere ausgeschieden wurde. Zwar hielt man noch daran fest, nur gediente Militärs aufzunehmen, doch mufsten dieselben ihre Präsenzzeit abgeleistet haben und durfte der Eintritt nur freiwillig erfolgen. Die Gebühren wurden verbessert und wurde der Gendarm in gewissem Sinne als Beamter betrachtet, da er bei eintretender Dienstuntauglichkeit eine seiner Dienstzeit entsprechende Pension erhielt. Die Dienstvorschriften wurden wesentlich geändert und namentlich wurden die Patrouillengänge in der Regel nur von einzelnen Gendarmen ausgeführt. In den Städten kamen die Gendarmen nur selten in Verwendung und hatten sie vorzugsweise auf dem Lande für die Sicherheit zu sorgen. Ihre Selbständigkeit, damit aber auch ihre Verantwortlichkeit wurde bedeutend erhöht und waren ihre Instruktionen weit eingehender als früher.

Die Adjustierung wurde bei der österreichischen Gendarmerie nur wenig geändert. Der Hut wurde durch einen leichteren, dieser aber in allerneuester Zeit wieder durch eine niedrige leichte Pickelhaube ersetzt. Bei Einführung der Hinterlader wurde auch die Gendarmerie damit beteilt. Sie erhielt aber bald, lange bevor das Repetiergewehr in der Armee Eingang fand, in dem „Fruhwirthgewehr“ eine für damalige Zeit sehr tüchtige Repetierwaffe.

Trotz ihrer gegen früher so sehr verminderten Zahl ist die österreichische Gendarmerie hinsichtlich ihrer Leistungen der früheren Institution weit voraus und man darf sagen, dafs der Gendarm auch in jenen Gegenden, wo er vordem mit Mifstrauen und Abneigung angesehen wurde, jetzt als ein kundiger Ratgeber und ein stets bereiter Retter aus jeder Gefahr betrachtet wird. Einzelne Gendarmen haben Leistungen vollführt, welche dem tüchtigsten Polizeibeamten Ehre machen würden.

Die ungarische Gendarmerie wurde in ähnlicher Weise organisiert, nur fand in ihr eine Teilung in zwei verschiedene Körper, nämlich in eine ungarische und kroatisch-slawonische Gendarmerie statt und erhielt letztere anfänglich den Namen eines „Seressanerkorps“. Bald aber verschwand diese Benennung und wurde diese Truppe als siebentes Gendarmeriekommando der anderen Gendarmerie

angereiht, welche nun als „Königlich ungarische und kroatisch-slawonische Gendarmerie“ besteht. Doch ist bei letzterer — wenigstens noch gegenwärtig — wie bei der kroatischen Landwehr das kroatische Idiom als Kommando- und Dienstsprache in Geltung.

Die Bekleidung ist jetzt bei allen sieben Gendarmeriekommanden gleich und der österreichischen ähnlich, nur nach ungarischem Zuschnitt. Ebenso die Bewaffnung.

Die Besetzung Bosniens und der Herzegovina machte neue Sicherheitsmafsregeln notwendig. Dieselben waren nach der Bewältigung des Aufstandes, der sich übrigens 1882 erneuerte, desto notwendiger in einem Lande, wo es an Mifsvergnügten nicht fehlte, wo die Folgen einer jahrhundertlangen Mifswirtschaft überall sichtbar waren und das von jeher eines gewissen Nimbus sich erfreuende Räuberunwesen durch einheimische und fremde Elemente eine bedeutende Verstärkung erhielt. So lange die einmarschierten Truppen in voller Stärke im Lande verblieben, konnten dieselben leicht allen Auflehnungen und Ungesetzlichkeiten vorbeugen, zumal der Kriegszustand in seiner vollen Strenge bestand.

Mit der Heimkehr eines grofsen Teiles der Truppen und der wenigstens scheinbar fortschreitenden Beruhigung in mehreren Gebieten mufste an die Schaffung entsprechender und bleibender Vorkehrungen gedacht werden. Man zog Gendarmen, namentlich aus den südlichen Gebieten Ungarns heran und teilte ihnen geeignete Mannschaften von den Truppen zu. In den Städten wurde eine Art Polizei gebildet, bei welcher gerade die mohammedanischen Bewohner recht gute Dienste leisteten. Von der Türkenherrschaft her befanden sich noch zahlreiche „Zaptiehs“ (türkische Gendarmen) im Lande, von welchen man die besseren auswählte und im Verein mit den eigenen Gendarmen und Soldaten zum Sicherheitsdienste verwendete.

Obwohl der Aufstand im Jahre 1882 sehr rasch gedämpft worden war, sah es mit der Ruhe und Sicherheit im Okkupationsgebiete sehr übel aus, denn die Gebirge und Wälder wimmelten von versprengten Insurgenten und „Hayduken“ (die landesübliche Bezeichnung der Räuber“, welche aus Montenegro, Serbien, ja selbst aus Albanien und Macedonien reichlichen Zuzug erhielten.

Zur Ausrottung und Vertreibung dieser Störenfriede wurden eigene mobile „Streifkommanden“ von ansehnlicher Stärke (bis zu 300 Mann) aus freiwillig sich meldenden Soldaten, Gendarmen und den erwähnten Zaptiehs gebildet. Diese Kolonnen durchstreiften ununterbrochen während mehrerer Jahre alle Winkel des Landes und wurden hierbei vielfach mit Erfolg von Kriegshunden begleitet, von welchen man in Österreich zum erstenmale Gebrauch machte.

Als endlich mit der Aushebung von Rekruten und der Aufstellung der bosnisch-herzegovinischen Truppen begonnen wurde, wurde die assentierte Mannschaft teils der Infanterie und dem Train, teils dem zu bildenden Gendarmeriekorps zugewiesen. Dieses „Gendarmeriekorps für Bosnien und die Herzegovina" wurde aus den noch vorhandenen Gendarmen und Zaptiehs, den dazu assentierten bosnischen Rekruten und geeigneten Freiwilligen von der Truppe gebildet und war in sieben Flügel gegliedert, welche in den gröfseren Städten des Landes stationiert waren und eine entsprechende Zahl von Offiziersposten unterhielten. Organisation und Dienstbetrieb waren ähnlich wie bei der österreichischen und ungarischen Gendarmerie. Doch war dieses Korps dem Reichskriegsministerium untergeordnet. Die Kommandanten und die Offiziere (welche der Landessprache vollkommen kundig sein mufsten), wurden zumeist ungarischen Regimentern entnommen, in dem Stande derselben überzählig geführt und durften ihre bisherige Uniform bis auf weiteres beibehalten.

Noch sei bemerkt, dafs um 1858 das Forstpersonal der Militärgrenze ganz militärisch organisiert wurde. Die Förster der verschiedenen Grade erhielten entsprechenden Offiziersrang, ihre Gehilfen waren Unteroffiziere und die Waldhüter Gemeine. Das Korps hatte eine eigene Adjustierung und war mit den Vollmächten einer Sicherheitstruppe erster Linie ausgestattet. Die Aufhebung des Militärgrenz-Institutes scheint auch diese Einrichtung beseitigt zu haben. Doch verdient der wiederholt gemachte Vorschlag einer einheitlichen, wenn auch nicht militärischen Organisation des so zahlreichen Forstpersonals in beiden Teilen der Monarchie um so mehr Beachtung, als dasselbe besonders in manchen Gegenden im Vereine mit der Gendarmerie und Finanzwache für die öffentliche Sicherheit thätig ist und von diesen beiden Korps wieder bei der Ausübung seines Dienstes unterstützt wird. Indessen ist wenigstens eine ausgiebige Verwendung der Forstbediensteten bei dem Landsturm vorgesehen.

Der Vorschlag einer Verstaatlichung der Berufsfeuerwehren dürfte kaum je zur Ausführung kommen. Dieselben (ihre Errichtung greift in keiner Stadt über 50 Jahre zurück) sind zwar gut und sogar militärisch organisiert, unterstehen aber einzig der obersten Stadtbehörde. Indessen wird eben durch ihre Organisation, Schulung und Disziplin das früher bei Feuersbrünsten notwendige Aufgebot von Polizei und Militär entbehrlich gemacht oder wenigstens vermindert und haben die Berufsfeuerwehren wiederholt auch bei

anderen Anlässen, wie bei grofsen Unglücksfällen, ja bei Excessen und Tumulten erfolgreich eingegriffen und dürfen sie daher in gewissem Sinne ebenfalls als Sicherheitstruppen angesehen werden. Selbst die zahlreichen Freiwilligen-Feuerwehren können, namentlich im Kriege nach dem Abmarsch der meisten Garnisonen, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit mitverwendet werden, was noch dadurch erleichtert wird, dafs in den meisten Provinzen ein Verband der einzelnen Feuerwehren besteht. Freilich würde die Stärke der letzteren durch die Einberufung aller Wehrpflichtigen sehr zusammenschrumpfen, so dafs kaum der Löschdienst ohne äufserste Anstrengung bestritten und ein Mehr nicht verlangt werden könnte.

Man hielt früher die verschiedenen Bürgermilizen und uniformierten Schützenkorps dazu berufen und geeignet, im Kriegsfalle an die Stelle der ausmarschierten Truppen zu treten und für die Aufrechthaltung der inneren Ruhe und Sicherheit zu sorgen. Aber die Stärke dieser Körperschaften hat sich fast überall vermindert und bei einem guten Teile ihrer Mitglieder dürfte, wenn auch nicht der gute Wille, so doch die körperliche Befähigung abgehen, um den gegenwärtig so sehr gesteigerten Anforderungen dieses Dienstes zu entsprechen. Von der Verwendung dieser Korps im Feldkriege oder als Festungsbesatzungen ist man seit dem siebenjährigen Kriege, bezw. seit den napoleonischen Kriegen auch in Österreich abgegangen. Und wenn 1866 in Böhmen und Mähren hie und da Bürgermilizen den Sicherheitsdienst verrichteten, so geschah es eben, weil kein anderer Ausweg übrig blieb, da Polizeiwache und Gendarmerie als integrierende Bestandteile der Heeresmacht sich dem Rückzuge angeschlossen hatten. Ein Fall, welcher jetzt, wo die meisten Sicherheitsorgane nicht der eigentlichen Wehrmacht angehören, sich nicht leicht wiederholen dürfte.

Es bleiben noch die zahlreichen „Veteranen-Vereine“ zu betrachten. Auch diese mögen von manchen als eine in manchen Fällen für den inneren Sicherheitsdienst verfügbare Reserve, die dem entsprechend schon im Frieden organisiert und auch eingeübt werden sollte, bezeichnet worden sein und es sind dahin abzielende Wünsche auch von der Leitung mehr als eines Vereins vorgebracht worden. Aber man ist in leitenden militärischen Kreisen, so sehr man auch im übrigen die patriotische Gesinnung und das Bestreben der Vereine zur Pflege der militärischen Kameradschaft zu würdigen weifs, diesen Anschauungen und Wünschen gegenüber von nicht unberechtigten Bedenken erfüllt und hat man die wiederholt vorgebrachte Bitte um Bewaffnung der Veteranenvereine bisher abschlägig

beschieden. Die etwa zu erwartenden Vorteile würden schon durch die materielle Einbufse, welche nicht nur der Staat, sondern noch mehr die einzelnen Mitglieder dieser Körperschaften erleiden müfsten, aufgewogen werden und es möchten die Leistungen dieser improvisierten Sicherheitstruppe hinter jenen einer kleinen, aber berufsmäfsig für diesen Dienst geschulten Körperschaft zurückbleiben. Man begnügt sich also bis jetzt damit, die Mitglieder dieser Vereine im erforderlichen Falle, soweit sie körperlich dazu geeignet sind, zur Verwendung beim Landsturme und namentlich zum Dienst des „Roten Kreuzes", vielleicht auch zur Aushilfe bei verschiedenen Militär- und Civilbehörden in Aussicht zu nehmen. Die Aufnahme von Freiwilligen in die verschiedenen Zweige des Sicherheitsdienstes ist damit nicht ausgeschlossen, was um so angezeigter ist, als der Stand der Wachtkorps durch den Abgang der noch wehrpflichtigen und einberufenen Mitglieder eine Verminderung erfahren würde und die von den Staats- und Gemeindebehörden angemeldete „Unabkömmlichkeit" ihrer wehrpflichtigen Bediensteten nicht auf alle ausgedehnt werden kann.

Es ist schon oft vorgekommen, dafs in kritischen Zeiten, wenn die Sicherheitsorgane abwesend waren oder ihre Pflicht nicht mehr erfüllen konnten, entschlossene und um das Gemeinwohl besorgte Männer sich vereinten, um die gestörte Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. Dieses schöne Ziel möchte auch für eine Zeit erreicht werden. Aber das Endergebnis war immer das gleiche. Die Opfer und Anstrengungen, denen sich der Einzelne unterziehen mufste, waren auf die Dauer zu grofs und schliefslich mufste die von den Bürgern übernommene Pflicht an hierzu geeignete und sich ausschliefslich damit befassende Personen, die dafür aus den Gemeinmitteln entlohnt wurden, übertragen werden.

Allerdings ist die Armee berufen, für die Sicherheit des Staates und seiner Bewohner und die Erhaltung der Ruhe und Ordnung nach Aufsen wie im Innern zu sorgen. Sie wird aber dieses um so besser und sicherer thun können, wenn ein Teil vorwiegend für den Dienst im Innern bestimmt, mithin als Sicherheitstruppe organsiert wird. Je ausschliefslicher letztere für ihren Dienst, sei es Polizei-, Zoll- oder ein anderer Dienst geschult und verwendet wird, desto besser für den Staat und die Armee, die durch zu häufige Verwendung im inneren Sicherheitsdienst nur in ihrer rein militärischen Ausbildung gehindert wird.

Und es schadet auch nicht, wenn die Sicherheitstruppen für

den Krieg wenig oder gar nicht verwendbar sind, ja wenn sie gar nicht dem Verband der Armee angehören, wie es bei einem grofsen Teile derselben gegenwärtig in Österreich-Ungarn der Fall ist.

A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann.

XII.

Die Rekrutierung der französischen Armee im Jahre 1899.

Über die Rekrutierung der französischen Armee im vorigen Jahre werden jetzt detaillierte statistische Angaben veröffentlicht, die nicht allein den schon bekannten Rückgang der Rekrutenziffer erweisen, sondern auch von neuem erkennen lassen, wie sehr die französische Armee unter den zahlreichen Dispensationen vom aktiven Dienste zu leiden hat, die die gleichmäfsige Ausbildung aufserordentlich erschweren und die geeignet sind, den Sinn und Zweck des Rekrutierungsgesetzes vom 15. Juli 1889, das in seinen beiden ersten Artikeln sagt: „Jeder Franzose mufs persönlich den Militärdienst leisten", und: „Die Verpflichturg zum Militärdienst ist für alle gleich; sie währt 25 Jahre", mehr oder weniger illusorisch zu machen.

Die Aushebung der im Herbst 1899 einzustellenden Klasse 1898 begann durch die Aufstellung der Listen am 1. Januar 1899, die am 12. Juni geschlossen wurden; von diesem Tage an begann die Zusammenstellung der Listen durch die Revisionsärzte, nachdem die durch das Gesetz vorgeschriebenen Reklamationsfristen abgelaufen waren.

Es ergab sich hierdurch zunächst, dafs sich unter den der Klasse 1898 angehörenden jungen Leuten 5922 Söhne von Ausländern befanden, auf die die Gesetze vom 26. Juli 1889 und vom 22. Juli 1893 anwendbar waren, d. i. solche, welche als Franzosen naturalisiert wurden, aber innerhalb einer bestimmten Frist dagegen reklamieren können.

316 junge Leute machten von dieser Berechtigung Gebrauch und wurden infolgedessen von den Listen gestrichen. Von den verbleibenden 5606 wurden 3609 vom Revisionsrat als diensttüchtig erklärt. Von den früheren Klassen wurden noch 1659 junge Leute, deren Aushebung unterblieben war, der letzten Rekrutierungsliste zugeschrieben.

Am 23. Januar 1899 begann die Losung und währte bis

18. Februar. Es nahmen an ihr 324538 junge Leute teil, d. i. 6641 weniger als im vorhergehenden Jahre. 8890 der Ausgelosten stellten sich nicht vor den Revisionsrat, der am 20. März bis 2. Juli tagte und liefsen sich auch nicht vertreten, so dafs sie nach Art. 19 des Gesetzes als anwesend behandelt wurden.[1])

Nach Absolvierung der ärztlichen Untersuchung und Ablauf der Reklamationsfrist wurden die Rekrutierungslisten aufgestellt, welche das nachstehende Resultat ergaben: 29313 junge Leute wurden als untauglich zu jedem Dienst erkannt; es verblieben also 295225 Mann (9756 weniger als im Vorjahre); sie sind in die 7 Abteilungen der Rekrutierungsliste folgendermafsen eingeteilt worden:

1. Abteilung.	
Diensttüchtig und zur gesetzlichen Dienstdauer einzustellen	140068
2. Abteilung.	
Dispensiert nach Art. 21 des Gesetzes[2])	46892
3. Abteilung.	
Dispensiert nach Art. 23 des Gesetzes[3])	3314
und nach Art. 50 des Gesetzes[4])	652
4. Abteilung.	
Freiwillig oder auf Grund eines Reifezeugnisses für bestimmte höhere Schulen eingetreten	30288
5. Abteilung.	
Zurückgestellt nach Art 27[5])	53011
6. Abteilung.	
In die services auxiliaires eingestellt	20896
7. Abteilung.	
Ausgeschlossen nach Art. 4[6])	104
Summa	295225

[1]) . . . . . „s'ils ne se rendent pas à la convocation, s'ils ne s'y font pas représenter, ou s'ils n'ont pas obtenu un délai, il est procédé comme s'ils étaits présents“.

[2]) Nach dem ersten Dienstjahr können in Friedenszeiten in die Heimat beurlaubt werden bis zu ihrem Übertritt in die Reserve die Soldaten, die als Familienstützen anerkannt sind oder von denen ein Bruder bereits unter den Fahnen ist oder im Militärdienst sein Leben verloren hat.

[3]) Erteilt die gleiche Vergünstigung jungen Leuten, die sich gewissen wissenschaftlichen oder künstlerischen Berufen widmen.

[4]) Betrifft junge Leute, die sich vor dem 19. Lebensjahre im Auslande niedergelassen haben.

[5]) Ungenügende Gröfse; sie können 2 Jahre hintereinander zurückgestellt werden.

[6]) Vom Dienst in der aktiven Armee ausgeschlossen, wegen entehrender Strafen und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Sie bleiben aber zur Verfügung des Kriegs-, Marine- oder Kolonial-Ministers.

Aus der Klasse 1897 waren 45276 junge Leute zurückgestellt gewesen, die nun zum zweitenmale untersucht wurden. Von ihnen wurden:

Gestrichen infolge Todes oder gesetzlicher Befreiung . .	3630
In die 1. Abteilung einrangiert	9880
„ „ 2. „ „	3230
„ „ 3. „ „	251
und	18
In die 4. Abteilung einrangiert	22
„ „ 5. „ „	25653[1]
„ „ 6. „ „	2590
„ „ 7. „ „	2
Summa	45276

Aus der Klasse 1896 gab es auch 23960 Zurückgestellte, die jetzt der 3. und letzten Revision unterworfen waren; von ihnen wurden:

Gestrichen	2433
Zugeteilt der 1. Abteilung	5076
„ „ 2. „	347
„ „ 3. „	34
und	3
Zugeteilt der 4. Abteilung	2
„ „ 6. „	16061
„ „ 7. „	4
Summa	23960

Von den der 1. Abteilung Zugeteilten wurden 7403 als Familienstützen anerkannt nach Art. 22 des Gesetzes, und zwar 6939 der Klasse 1898 und 464 der Klasse 1897.[2])

652 Leute der Klasse 1898, 18 der Klasse 1897 und 3 der Klasse 1896, die vor dem 19. Lebensjahre ausgewandert und aufserhalb Europas in gesicherter Stellung waren, wurden nach Art. 50 des Gesetzes vom Militärdienst im Frieden befreit, so lange sie im Auslande bleiben. Es ergiebt sich hiernach als Endziffer für die 1. Abteilung der Liste (Klassen 98, 97 und 96) sowie für die nach Art. 21 und 23 des Gesetzes Dispensierten 209092 Mann.

[1]) Müssen sich 1900 nochmals stellen.

[2]) Wenn alle Rekrutierungslisten eines Departements festgestellt sind, so kann der Revisionsrat, verstärkt durch 2 Mitglieder des Generalrats, in öffentlicher Sitzung über die Gesuche um Dispensation nach Art. 22 des Gesetzes entscheiden. Dieser Artikel sagt, dafs in Friedenszeiten, nach Absolvierung einer einjährigen aktiven Dienstleistung, auf Urlaub in die Heimat entlassen werden können, solche junge Leute, die thatsächlich den Pflichten als unentbehrliche Stützen ihren Familien nachkommen. Die Zahl dieser Dispensationen ist begrenzt.

Von diesen waren aber wieder 1649 infolge ihres Alters nur noch zur Dienstleistung in der Reserve der aktiven Armee, in der Territorialarmee oder deren Reserve verpflichtet, und 795 wurden auf ihren Wunsch den Kolonialtruppen zugeteilt, so dafs zum Eintritt in den aktiven Dienst des Landheeres nur 206648 Mann übrig blieben.

Hiervon wurden zugeteilt:

	1jährige Dienstzeit	2 u. 3jährige Dienstzeit	Summa
Der Infanterie . .	54747	91162	145909
Der Kavallerie . .	—	18360	18360
Der Artillerie . . .	9029	19278	28307
Dem Genie . . .	1273	3753	5026
Dem Train . . .	1212	2040	3252
Der Verwaltung .	2020	3774	5794
Summa	68281	138367	206648

Hiervon brauchen 1423 junge Leute erst wirklich einzutreten wenn ihre zur Zeit noch in der Armee dienenden Brüder entlassen worden sind (Art. 21 des Gesetzes), während 1426 Mann, denen in den früheren Jahren eine Zurückstellung aus dem gleichen Grunde bewilligt war, mit der Klasse 1898 eingestellt worden sind, und 833 Dispensierte der früheren Klassen im Jahre 1899 zum aktiven Dienste einberufen wurden.

12283 Soldaten oder Rekruten wurden im Jahre 1899 aus dem aktiven Dienste entlassen in Anwendung der Ministerial-Instruktion vom 6. November 1875 und zwar 277 unter Nr. 1 und 12006 unter Nr. 2.[1])

Zeitweilig entlassen wurden 7225 Soldaten wegen temporärer Untüchtigkeit nach dem Gesetz vom 1. April 1898 mit der Verpflichtung später in den Dienst einzutreten.

Über die Kapitulationen im Jahre 1899 erfährt man, dafs im ganzen 6528 Unteroffiziere und Soldaten kapituliert haben (248 weniger als im Vorjahre) und zwar: 320 für ein Jahr, 2952 für 2 Jahre, 2059 für 3 Jahre und 1197 für 5 Jahre.

[1]) Diese Instruktion besagt: Man unterscheidet 2 Sorten der Verabschiedung (Réforme), welche in ihrer Veranlassung und ihren Folgen sehr verschieden sind, obgleich man sie gewöhnlich nur als Nr. 1 und als Nr. 2 bezeichnet. Die Verabschiedung No. 1 erfolgt, wenn der Mann nicht mehr die Möglichkeit hat zu dienen, obgleich er sich seinen Lebensunterhalt noch verdienen kann, wenn diese Unfähigkeit durch Verwundungen oder Krankheiten entstand, die er sich im Dienst zuzog oder endlich, wenn sie auf Krankheiten zurückzuführen ist, die schon vor dem Eintritt bestanden. Die Verabschiedung Nr. 2 erfolgt, wenn die Krankheit oder Untüchtigkeit aufserdienstliche Ursachen hat.

Zum Schlufs lassen wir eine interessante Zusammenstellung über die Schulbildung der Rekrutenklasse 1898 folgen.

	Zahl	Prozentsatz
Es konnten weder lesen noch schreiben . . .	15018	4,63
„ „ nur lesen	4147	1,28
„ „ lesen und schreiben	37298	11,49
Es besafsen eine etwas bessere Schulbildung .	245137	75,53
Es besafsen das Reifezeugnis einer Primarschule	4717	1,45
Es besafsen das Reifezeugnifs eines Gymnasiums	6377	1,97
Der Bildungsgrad konnte nicht festgestellt werden bei	11844	3,65
Summa	324538	100,00

Vergleicht man hiermit die Bildungsverhältnisse der im Jahre 1898 in Deutschland eingestellten Rekruten, so findet man, dafs es hier nur 173, d. i. 0,07 °/₀, gab, welche ohne Schulbildung waren.

v. W.

XIII.

Französische Selbstkritik der Armee-Manöver 1900.

Kritiken verschiedenster Färbung der französischen Armee-Manöver 1900 sind in der aufserfranzösischen Presse mehrfach erschienen, die offiziellen Berichte der Leitung sind aber erst vor kurzer Zeit im Kriegsministerium eingegangen. Ihr Inhalt hat jetzt der Fachpresse in Frankreich Grundlagen zu einer Beurteilung geliefert, die für uns umsomehr Interesse hat, als sie objektiv und wahrlich nicht zu rosig gefärbt erscheint. Seit man sich in Deutschland auf die Manöver verstärkter Armeekorps beschränkt hat, ist in den französischen Fachblättern der Wunsch ausgesprochen worden, diesem Beispiele zu folgen. An mafsgebender Stelle denkt man aber anders; man hält Armee-Manöver für notwendig, um höhere Führer heranzubilden und auch die Dienstzweige im Rücken der Armee, die in diesem Jahr bei den Armee-Manövern in der Beauce in bescheidenem Umfange funktionierten, praktischen Proben zu unterwerfen. Dies trifft zu, wenn man in der Anlage der Manöver, in der Leitung und Durchführung so kriegsgemäfs wie möglich verfährt, die Armee-

Oberkommandierenden und die kommandierenden Generale vor selbständig zu fassende Entschlüsse gestellt werden. Das ist aber bei den Armee-Manövern in der Beauce meist nicht geschehen, schon die Ausgangslage, welche die Oberleitung — freilich nicht ganz allein durch ihre Schuld — geschaffen hatte, bedingte eine Reihe von Unwahrscheinlichkeiten und die französischen Kritiker geben selbst zu, dafs die Manöver zum Teil nach vorher bestimmten Programmnummern sich abgewickelt haben. Die Vorarbeiten für die Manöver hatten 3 Monate vor deren Anfang begonnen, dann wechselte der für die Oberleitung der Manöver bestimmte General und auch einer der designierten Armee-Oberkommandierenden. Ordre, contreordre-désordre die natürliche Reihenfolge und die einander zum Teil widersprechenden Instruktionen des Kriegsministers, der Leitung und der Chefs der einzelnen Dienstzweige förderten das Übel. Berücksichtigt man dies, so wird man manches verstehen. Die französische Fachpresse verlangt, dafs der Leiter der Manöver deren Anlage unter alleiniger Verantwortung entwerfe und dafs dieselbe möglichst spät bekannt werde.

Bei den Märschen trat, neben der allbekannten Leistungsfähigkeit der französischen Infanterie, das Streben in die Erscheinung, die Marschtiefen durch Benutzung aller Parallelwege, sowie durch Verbreiterung der Marschformationen (Infanterie auf beiden Seiten der Strafse, Artillerie in der Mitte, die Korps prinzipiell nie auf einer Strafse, sondern mindestens auf 2 solchen) zu verringern, man bewegte stellenweise auch, nach unserem Muster am 18. August 1870, Massen in Versammlungsformation querfeldein, um sie rechtzeitig auf das Kampffeld zu bringen. Wir bemerken hier gleich, dafs die Märsche nicht immer ohne Überraschungen verliefen, die nähere Aufklärung versagte mehrfach, noch häufiger allerdings der Sicherungsdienst auf der Stelle (selbst bei grofser Nähe des Gegners in Fällen, die Gefechtsvorposten geboten hätten) und die Fortsetzung der Aufklärung während des Kampfes. Französische Fachzeitschriften tadeln mit Recht das Versagen des Sicherungsdienstes, weisen auf einen eclatanten Fall eines gelungenen Nachtangriffs hin, auf den der Überfallene zu dem durch eine Indiskretion noch vorbereitet gewesen, bezeichnen die Sorglosigkeit als ein Erbübel der französischen Armee und verlangen dringend energische Remedur. Das neue System der Sicherung hat sich, wie die Beispiele beweisen, noch nicht durchweg siegreich Bahn gebrochen. — Für die weite Aufklärung war bei der Nähe, in welcher die Ausgangslage die Gegner zu einander gebracht, kein Spielraum mehr. Bemerkenswert will uns scheinen, dafs die französischen Fachblätter darauf hinweisen, dafs Offizier-

patrouillen, sehr weit allein vorgetrieben, nicht mit Sicherheit die erforderlichen Nachrichten schaffen würden, wenn ihnen nicht „partis“ folgten, worunter man wohl unsere „Aufklärungs-Eskadrons“ zu verstehen hat.

Den schwerwiegendsten Tadel bei den allgemeinen Kritiken mufs man wohl darin sehen, dafs ein Mangel an Verständnis für und an Streben nach Zusammenwirken der 3 Hauptwaffen auf den Gefechtszweck hin konstatiert wird. Gerade dieses innige Zusammenwirken ist heute die Vorbedingung des Erfolges. Bei Hervortreten dieses Mangels begreift man vollkommen den Nachdruck, den der Kriegsminister jüngst im Parlament auf die baldige Gewinnung von grofsen Truppenübungsplätzen in der nötigen Zahl, auf welchen gröfsere gemischte Verbände vereinigt und Übungen derselben, verbunden mit Scharfschiefsen, abgehalten werden sollen, legte. In diesem Jahre treten 2 derartige Übungsplätze den beiden bisherigen hinzu. Zugegeben wird, dafs die Gefechte in den Manövern 1900 sehr oft Unwahrscheinlichkeiten zu Tage förderten, nicht bemerkt wird aber dazu, dafs die Oberleitung dafür zum Teil die Schuld trug, die den Verlauf der Manövertage in das vorbedachte Schema pressen wollte.

Was die Infanterie betrifft, so tritt in den Kritiken diesmal schärfer, als seit langer Zeit, der Vorwurf auf, dafs sie die Deckungen des Geländes nicht ausnutze. Die französische Infanterie hat entschieden eine gewisse Vorliebe für das Feuer im Stehen (das hängt mit dem Kultivieren der Salve zusammen, das man getrieben), wenn man sie aber nicht daran gewöhnt, sich zum Vermeiden von Verlusten und auch zu ruhigerm Feuern hinzulegen und zwar auch schon weit früher, als auf 600—700 m, so kann sie im Kriege überraschend sehr starke Verluste erleiden, wird sich dann niederwerfen und es erscheint fraglich, ob man sie noch vorwärts bekommt. Was wir im Frieden nicht lernen, das thun wir auch im Kriege nicht, ist ein alter richtiger Satz. — In Paris tagt gegenwärtig bekanntlich eine Kommission unter Vorsitz des Armee-Inspekteurs General Lucas, die sich mit dem Entwurf eines neuen Exerzier-Reglements für die Infanterie beschäftigt. Ihre Vorschläge konnten bei den Manövern natürlich noch nicht in Rechnung kommen, wohl aber lag die Gefahr nahe, dafs die Sonderübungen, die man in Châlons zu verschiedenen Zeiten abgehalten hat, auf die bei den Manövern erscheinenden Kampfesformen Einflufs üben würden. Das ist nun keineswegs der Fall gewesen, man hat sich streng an das geltende Reglement gehalten, soweit die Formationen in Frage kommen, der Aufmarsch aus Kolonnen in Doppelreihen zur Linie ist aber meist

verspätet erfolgt, auf 800—700 m, statt auf 1200 m, wie das Reglement dies für Bewegungen im feindlichen Feuer vorschreibt. Wir bemerken dabei, dafs man in der Beauce im allgemeinen mit der „reinen Ebene“ zu rechnen hatte. Nicht ohne Einflufs ist auf die genannte Erscheinung auch der Umstand gewesen, dafs in Frankreich vor den Manövern die Infanterie nicht daran gewöhnt wird, auch mit gegenüberstehender Artillerie zu rechnen und in die Manöver daher den Gedanken mitnimmt, dafs ihr nur Infanterie gegenüberstehe. Die Kritiken klagen darüber, dafs man in Frankreich die „deutsche Gewohnheit“ angenommen habe, erst auf 700—800 m vom Gegner das Feuer zu beginnen, sie sehen darin einen Rückschritt und eine Illogik gegenüber der Verbesserung der Waffen und verlangen, dafs man Weitfeuer mit Salven bis auf 1800 m Angriff anwende. Geklagt wird weiter über mangelhaften Flankenschutz bei allein, oder auf den Flügeln auftretenden Infanteriekörpern, wodurch verdeckt aufgestellter Kavallerie durch Überraschung mehrfach während der Manöver Erfolge in den Schofs gefallen seien, selbst überraschende Gegenstöfse feindlicher Infanterie in die Flanke erfolgreich gewesen seien. Beachtenswert will uns auch die Bemerkung in den Kritiken scheinen, dafs man gegen Stützpunkte fast immer rein frontale Angriffe geführt, die im Ernstfalle schwere Verluste zur Folge haben mufsten, zumal man die Vorbereitung durch Artillerie nicht abwartete (wieder ein Beleg für das Fehlen des Zusammenwirkens der Waffen). Was die Kritiken über die in der Auslandspresse vielfach sehr abfällig beurteilte Art der Durchführung des entscheidenden Angriffs sagen, ist nicht recht verständlich. Sie verwahren sich dagegen, dafs man den entscheidenden Angriff immer gegen einen Flügelpunkt, oder die Flanke führen werde, man werde sich vielmehr die Stelle der feindlichen Front aussuchen, an die man möglichst gedeckt, unter Mitwirkung der Artillerie herankommen und wo man überraschend handeln könne, man werde nicht einen „ungeordneten Menschenhaufen“ gegen diese Stelle loslassen, sondern eine geordnete Masse, die durch Staffeln gewährt werde. Das Bild kann man sich ganz verschieden ausgestalten.

Bezüglich der Kavallerie haben wir das in den französischen Kritiken über weite Aufklärung Gesagte schon erwähnt und auch schon hervorgehoben, dafs die Fortsetzung des Aufklärungsdienstes im Gefecht sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Französische Fachblätter heben hervor, dafs die Kavallerie sich im Gefecht meist damit begnüge, von einem Flügel aus dem Verlauf der Dinge zuzuschauen, obwohl vielfach an anderen Stellen günstige Gelegenheit zum Eingreifen sich boten. Ein Fall wird als besonders lehrreich

bezeichnet, in welchem eine Trennung der beiden Divisionen eines Armeekorps eine grofse Lücke in der Gefechtsfront herbeiführte und die Kavallerie dieses Korps den Gegner in diese Lücke einbrechen liefs, ohne auch nur ein Anreiten zu versuchen.

Die Feld-Artillerie, deren Material man als hinreichend beweglich bezeichnet, wurde im Prinzip in Massen verwendet und hatte auch das Bestreben, gedeckt in Stellung zu gelangen. Sie liefs sich aber oft mehr Zeit, als nötig, um die Feuerbereitschaft zu erreichen, selbst dann, wenn Eile geboten war. Die Deckung wurde meist so genommen, dafs nur stehend das Ziel zu sehen war. Dann mufs aber der betreffende Mann aus dem Schutz, den die Schilde an der Laffete bilden und der nur für sitzende Leute reicht, heraustreten. Die Kritiken plaidieren gegen die Abschaffung der Korps-artillerie und die Verteilung auf die Divisionen, da der kommandierende General sonst keine Verfügungstruppe an Artillerie habe (die braucht er sich ja blofs auszuscheiden). Einen schweren Vorwurf mufs man darin sehen, dafs von der Artillerie gesagt wird, sie habe durchaus nicht immer die taktisch wichtigsten Ziele beschossen. Darin liegt ein Vorwurf gegen die Führung, aber auch gegen die Feuerleitung der Artillerie. Auch hier hat sich wieder der Mangel an Zusammenwirken der 3 Hauptwaffen bemerkbar gemacht und die französischen Kritiker haben Recht, wenn sie gründliche Abhilfe verlangen. Wenn man nicht vergifst, dafs französische Kritiker die von uns angezogenen und auch noch andere Urteile abgegeben, so mufs man zu der Überzeugung kommen, dafs die Armee-Manöver in der Beauce nach vielen Richtungen hin nicht dem entsprochen haben, was man dem Ernstfalle möglichst ähnliche Bilder nennt. Fehler werden bei allen Manövern gemacht, aber nicht überall Fehler gegen leitende Grundsätze. 18.

XIV.
Seltsame Schicksale eines König-Standbildes.

Habent fata sua libelli. Aber nicht Bücher allein, sondern auch Denkmäler haben ihre Geschicke. Dafür liefert, in Erinnerung an das 200jährige Krönungs-Jubiläum am 18. Januar d. J., einen Belag das seltsame Schicksal des Standbildes des ersten Königs von Preufsen, das vor dem Schlosse in Königsberg i. Pr. steht. Das Schicksal erwähnten Standbildes ist in der That merkwürdig genug, um hier in Kürze erwähnt zu werden.

Kurfürst Friedrich III., nachmals König Friedrich I., liefs im Jahre 1697 durch Schlüter seine eigene Statue modellieren und durch den bekannten Erzgiefser Jacobi, der auch die Statue des Grofsen Kurfürsten gegossen hat, in Bronze ausführen. Sie sollte im Hofe des Berliner Zeughauses aufgestellt werden, doch unterblieb dies aus unbekannten Gründen. Als dann im Jahre 1705 vom Könige der Bau eines Invalidenhauses geplant wurde, befahl er, sie solle auf dem Giebel des letzteren eine Stelle finden. Es scheint in der Absicht gelegen zu haben, vor dem ehemaligen Berliner Königsthor nach dem Vorbilde des Pariser Hôtel des Invalides ein monumentales Bauwerk herzurichten; aber des Königs Plan scheiterte bekanntlich, da es nicht möglich war, die erforderlichen Mittel zu beschaffen.

Als nun Eosander von Goethe, der Erbauer des königlichen Schlosses, den König bewog, das „Königsthor“ zu bauen, sollte das Standbild auf diesem aufgestellt werden. Aber der König starb darüber hin.

Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., wollte gleich nach Antritt seiner Regierung das Standbild seines Vaters (das denselben stehenden Fufses darstellt) auf einen schicklichen Platz setzen und beauftragte mit der Ausführung den Staatsminister von Prinzen. Dieser holte das Gutachten zweier namhafter Berliner Gelehrten, eines gewissen Wachter und des Archivars Cuno ein. Beide wollten, der Statue solle eine Krone aufgesetzt werden, da es eines Königs nicht würdig sei, barhaupt zu stehen, doch konnten sie sich nicht darüber verständigen, wie diese Krone auf dem Haupte der bereits fertigen Statue befestigt werden solle. Wachter befürchtete, wenn die Krone auch noch so fest wie möglich eingelötet würde, so könnte sie doch mit der Zeit abfallen und der Nachwelt ein böses Omen geben. Cuno versicherte, Jacobi habe sich erboten, die Krone so fest anzugiefsen, dafs sie mit dem Haupte völlig eins sei, und noch dazu den ehemaligen Kurmantel mit Kronen und

Adlern zu bestreuen, die nie abfallen sollten. Auch waren beide Gelehrte nicht über den Ort einig, wo und über die Art wie die Statue aufgestellt werden sollte. Wachter schlug vor, die Statue auf einen von zwei kolossalen Trägern (Unterthanen) gehaltenen Schild zu stellen, weil die alten Deutschen die Könige ja auch auf den Schild erhoben hätten!

Doch auch die Ausführung dieses Planes unterblieb; bis endlich im Jahre 1728, als König August der Starke dem Berliner Hofe seinen Besuch anmeldete, die Statue auf dem „Molkenmarkt“ wirklich aufgestellt wurde. Zu ihrer Ausschmückung sollte sie auf den Ecken noch 4 Sklaven erhalten, ähnlich denen am Standbilde des Grofsen Kurfürsten. Da die Zeit drängte, wurden sie zunächst vom Modelleur Koch in Gips hergestellt und bronziert. Die Sache gelang; aber da das Wetter den gipsenen Sklaven arg mitspielte, warf man sie weg und brachte die Statue wieder nach dem Zeughause. Bereits hatte König Friedrich Wilhelm I. den Molkenmarkt in „Königsplatz“ umgetauft, doch kam dieser Name, nachdem die Statue entfernt war, nicht in Aufnahme. Der Giefser Meyer erhielt den Auftrag, nunmehr 4 dauerhafte Sklaven nach Kochs Modellen zu giefsen. Wieder vergingen darüber Jahre, endlich 1737 beschlofs der König, die Statue auf der Strafse „Unter den Linden“ aufzustellen, genau da, wo jetzt das Denkmal Friedrich des Grofsen steht, und zwar, nach Art der Trajanssäule, auf einem 50 Fufs hohen Unterbau. Die Fundamente waren bereits gegraben, das marmorne Fufsgestell fertig, da starb der König und die Aufstellung unterblieb.

Nun ruhte die Statue wiederum im Zeughause bis zum Jahre 1760. Um sie beim Herannahen der Österreicher und Russen, die Berlin bedrohten, in Sicherheit zu bringen, wurde sie mit vielem Geschütz und anderen Sachen zu Wasser nach Spandau gebracht, von wo sie erst nach dem Kriege, im Jahre 1764, zurückkam.

Eine Zeitlang lag sie unbeachtet, mit dem Kopfe zu unterst und den Beinen in die Höhe unter unbrauchbar gewordenen Kanonen in einem Winkel, bis der General v. Dieskau, Generalinspekteur des Artilleriekorps, unter dessen Oberaufsicht das Zeughaus stand, auf Meldung des Stückgiefsers Fuchs hin befahl, dafs sie im oberen Stockwerke des Zeughauses aufgestellt werden sollte; die von Koch gegossenen bronzenen Sklaven fanden im unteren Stockwerke Aufstellung.

So blieb es bis zum Jahre 1801. — Zum 100jährigen Jubiläum der Krönung Friedrichs I. schenkte in jenem Jahre König Friedrich Wilhelm III. die Statue nun der Stadt Königsberg, mit der Inschrift: „Dem edlen Volke der Preufsen zum immerwährenden

Denkmal gegenseitiger Liebe und Treue den 18. Januar 1801 gewidmet von Friedrich Wilhelm III."

Vor dem östlichen Schlofsportal des Königsberger Schlosses fand die Statue, 104 Jahre nach ihrer Anfertigung, ihren endgültigen Standort. Hundert Jahre blieb sie die einzige ihrer Art auf einem öffentlichen Platze; im Jahre 1900 hat König Friedrich I. durch die pietätvolle Freigebigkeit Sr. Majestät des Kaisers in der Siegesallee zu Berlin ein würdiges Denkmal erhalten. Als bekannt darf wohl ferner gelten, dafs sich ein Marmor-Standbild Friedrichs I., in römischer Imperatorentracht, im Treppenhause der Berliner Akademie und ein Brustbild desselben über dem Hauptportale des Berliner Zeughauses befindet; es wurde (nach Hülot) seiner Zeit von Jacobi gegossen und im Jahre 1700 vollendet. In der Ruhmeshalle des Zeughauses befindet sich ferner eine vor mehreren Jahren ausgeführte Statue des ersten Königs. E. Schnackenburg.

XV.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Über den **Zustand, in welchem sich die preufsische Armee des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig im Herbst 1792** befand, berichtet der in ihr Hauptquartier kommandiert gewesene K. K. Generalmajor von Welsch im November an den Kriegsminister Feldmarschall Graf Lacy: „Es ist unglaublich, wie die erste Armee in Europa auf einmal so gefallen und fast die schlechteste geworden ist. Was würde Friedrich II., wenn er aufstünde, zu seiner hinterlassenen Armee sagen, die sich ehemals fast gegen ganz Europa verteidigte, die Franzosen und Reichsarmee bei Rofsbach und gleich darauf uns bei Leuthen schlug, die schon im April ins Feld rückte, die Campagne, wenn es die Umstände erforderten, erst mit halben Januar endigte und in die Winterquartiere ging, sowie es nach der Affaire bei Maxen geschah und jetzt nicht zwei Monate das Feld halten kann. Eine Armee braucht Zeit um formiert zu werden. Friedrich Wilhelm hat den ersten Grund hierzu gelegt. Friedrich II. hat den eingeführten Fufs zu benützen und zu

verbessern gewufst. Er ist erst sieben Jahre tot und diese Armee mit ihren Befehlshabern ist nicht mehr zu erkennen! Dieses grofse Beispiel sollte billig andern zur nachdrücklichen Warnung dienen!“ Zu der nämlichen Zeit berichtete der K. K. Feldzeugmeister Fürst Hohenlohe-Kirchberg vom Kriegsschauplatz nach Wien, dafs „der Herzog von Braunschweig alle Fähigkeiten zu einem gesunden Gedanken verloren habe“ und wenige Tage später schrieb er an Kaiser Franz II. „Einige Male mufste ich durch Contenance die preufsische Armee retten; aber auch eine starke Sprache führen, wenn man mir zumutete, Euer Majestät Truppen zu sakrifizieren.“ (Mitteilungen des K. und K. Kriegs-Archivs, Neue Folge, XII. Band, Seite 399, Wien 1900.) 14.

Wie die **Feldausrüstung eines Kurfürstlich Bayerischen Infanterieoffiziers in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts** beschaffen war, zeigt die Versteigerung des Nachlasses eines am 6. Oktober 1739 während des Türkenkrieges in Ungarn verstorbenen Fähnrichs Daffin vom Leibregiment. Das Inventarium seiner hinterbliebenen Habschaften nennt einen blauen Rock und Komisol mit Silber bordiert; einen mit Silber ausgenähten Rock mit Aufschlägen, ein weifses Kamisol; eine hirschlederne Hose; einen Sommerrock; einen bordierten Hut; eine seidene Schärpe; einen Haussecol von Silber; fünfzehn weifse Halsbinden; ein Paar weifse Handschuhe; drei Paar weifs- und ein Paar meliert-seidene, sechs Paar weifse baumwollene, ein Paar weifse zwirnene Strümpfe; drei Paar weifse und ein Paar schwarze Kamaschen; ein Paar Stiefel; ein Paar Sporen, ein Hemd mit feinen Spitzen; sieben feine Hemden; drei weifse Brustflecke; ein Degen mit messingenem Gefäfse und silbernem Griffe nebst Kuppel und Quaste; einen Stock mit gelbem Knopfe; vier weifs und rot gestreifte Schnupftücher; einen Roquelaure mit Kragen und Ärmeln; ein Reitpferd; zwei Reitsättel von schwarzem Leder; eine lederne Satteldecke; eine blaue Schabracke nebst Pistolensäckchen, mit Silber bordiert; ein Paar Pistolen; ein Zaumzeug; ein weifses Fliegenzeug; ein Wagen mit Pferd und Geschirre; ein weifses Zelt; einen Feldkessel; zwei weifse Pudermäntel; einen Haarpuderbeutel; eine Kleiderbürste; ein weifses Tischtuch; drei Servietten; ein Feldbett; eine blaue Matratze nebst Polster; zwei wollene Decken; vier Leintücher; ein Federkopfkissen; ein Handtuch; drei leinwandene und zwei weifse gestrickte Schlafhauben; eine Weinkiste, worinnen fünf Flaschen und ein Trinkglas; eine Truhe; ein Wäschepack mit Leder gefüttert; eine kleine Feldapotheke. — Der Erlös aus dem Verkaufe betrug 19 Gulden und 19½ Kreuzer, hinterlassenes Bargeld eingerechnet, 208 Gulden 7½ Kreuzer. Hiervon erhielt „wie ge-

bräuchlich" der Kompagniechef zwei Monatsgelder mit 42 Gulden 17 Kreuzer und es wurden damit beglichen die Schuldforderungen von zwei Offizieren, des Regiments- und des mittelst Handzeichens quittierenden Kompagnie-Feldscheren, des Fourierschützen und noch einige andere. Der Adjutant und der Regimentstambour erhielten für Hut und Rock, „so auf der Bahre gelegen", zusammen 2 Gulden 30 Kreuzer. Die Rechnung des Hausherrn in München, eines Weingastgebers, wies nach, dafs der Fähnrich für Wohnung und Pension monatlich 14 Gulden 30 Kreuzer zu zahlen hatte und dafs die Maafs Tiroler Wein 24 Kreuzer, eine Portion Thee 10, Kaffee 15 Kreuzer, zwei gebratene Hühner mit Salat 45 Kreuzer kosteten. (Th. Peter, Das Königlich Bayerische 10. Infanterie-Regiment Prinz Ludwig, III. 512, Ingolstadt 1900.) 14.

Die Abschaffung des Zopfes im K. K. Heere beruhte auf einem Handbillet Kaiser Franz II. an seinen Bruder, den Erzherzog Karl, vom 30. Juni 1805. welches lautete: „Nach dem Vorschlage meines Kriegsministers, des Erzherzogs Karl Liebden, habe ich beschlossen, bei meiner ganze Armee den bisherigen Haarputz abzuschaffen und dagegen zu gestatten, dafs die Haare kurz, das heifst in der Länge von einem Zoll vorne, abgeschnitten und soweit sie natürlich fallen, getragen werden sollen. Die Mannschaft hat die Haare ungeschmiert und ungepudert, die Stabs- und Oberoffiziere aber pomadisiert und gepudert zu tragen. Allen meinen Generalen bleibt es überlassen, die Haare wie bisher oder nach der neuen Art zu tragen." Von ersterer Erlaubnis machte noch zur Zeit des Wiener Kongresses der als Sonderling bekannte Feldzeugmeister Karl Friedrich von Lindenau Gebrauch, ein seinerzeit viel genannter Schriftsteller auf dem Gebiete der Taktik, seines Herkommens ein Sachse, 1746 zu Leipzig geboren und 1789 aus preufsischen Diensten als Major im Generalquartiermeister-Stabe in das Österreichische Heer getreten. Er war im Jahre 1792 Generalstabschef des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen gewesen und hatte von 1796 bis 1800 als General an den Kriegen in Italien und in Süddeutschland teilgenommen; 1809 verabschiedet, starb er 1817 zu Wien. Im Winter von 1814 auf 1815 sah man ihn dort mit einem langen Rattenschwanzzopfe, im abgetragenen Rocke und mit Lederhosen angethan, in deren Taschen die Hände festgewurzelt zu sein schienen, auf den Strafsen herumflanieren. (Streffleurs Österreichische militärische Zeitschrift, Oktoberheft 1900, Seite 59). 14.

Der Brauch, das Feldzeichen eines Truppenteiles mit dem Kreuze der Ehrenlegion zu schmücken, ist im französischen Heere durch Kaiser Napoleon III. eingeführt. Sein grofser Oheim hatte den

Gedanken einer solchen Auszeichnung gehabt, ihn aber nicht verwirklicht. Als er nach Beendigung des Krieges gegen Österreich am Napoleonstage, dem 15. August 1809, von seinem Hoflager im Schlosse von Schönbrunn aus dieStiftung eines Ordens der drei goldenen Vliefse (Ordre des Trois Toisons d'or) verkündete, befahl er durch den Artikel 6 der Statuten, dafs die Adler einer Reihe in einer Anlage namhaft gemachter Regimenter, welche die grofsen Schlachten der Grofsen Armee mitgekämpft hatten, mit dem Orden geschmückt werden sollten. Da der Gedanke der Errichtung des Ordens nie zur Durchführung gelangt ist, so unterblieb auch seine Verleihung an jene Regimenter und die ihren Adlern zugesicherte Auszeichnung.

Als des grofsen Korsen Neffe ein halbes Jahrhundert später sein Heer zu neuem Kampfe gegen Österreich nach Italien führte, nahm er den Gedanken wieder auf und versprach das Kreuz der Ehrenlegion dem Adler eines jeden Regiments, welches eine feindliche Fahne erbeuten würde. Das 2. Zuaven-Regiment war das erste, welchem die Auszeichnung zu teil ward. In der Schlacht bei Magenta, am 4. Juni 1859, nahm es die Fahne des K. K. 9. Infanterie-Regiments Graf Hartmann. Die Zuaven, vom Oberst Tixier befehligt, gehörten zur Brigade Castagny der Division Espinasse des 2. Armeekorps unter dem General de Mac-Mahon. Am Nachmittage des Schlachttages bemerkte das 1. Bataillon des bis dahin am Kampfe nicht beteiligt gewesenen Regiments eine gegen seine Stellung vorgehende feindliche Infanterie-Linie. Gleichzeitig wurde der Bataillonskommandeur von dem Befehlshaber einer in der Nähe befindlichen Batterie aufgefordert, ihn vor dem drohenden Angriffe zu schützen. Er schickte seine Zuaven diesem entgegen. Es entspinnt sich ein erbitterter Kampf, Mann gegen Mann. Inmitten des Handgemenges erblicken die Franzosen eine österreichische Fahne. Eine Abteilung wirft sich auf diese. Ihre Bedeckung wehrt sich bis auf den letzten Mann, sie ergiebt sich nicht, sondern läfst sich niedermachen und vergebens sucht der Träger der Fahne diese den Blicken der Feinde zu entziehen. Sie fällt in die Hände der Sieger, welche darauf Magenta erstürmen und wesentlich zum günstigen Ausgange des Tages beitragen. Unter den Verwundeten des Regiments befand sich auch der Adler des Regiments. Eine Kartätschenkugel hatte seine Brust durchbohrt.

Am 18. des nämlichen Monats befestigte Mac-Mahon, welcher inzwischen Marschall von Frankreich und Herzog von Magenta geworden war, vor der Front des in Parade ausgerückten Regiments „das Ehrenkreuz am roten Band“ unterhalb des die Fahnenstange krönenden Adlers. (La legion d'honneur par L. Bonneville de Marsagny. Paris 1900.) 14.

Aus dem Leben eines preusischen Fahnenjunkers im Jahre 1798. Der am 3. Januar 1814 in einem Gefechte vor den Thoren von Köln, beim Durchschwimmen des Rheins erschossene Major von Boltenstern trat im Alter von 12 Jahren 1798 als Junker beim Regiment Ludwig Ferdinand Nr. 20 ein, welches zu jener Zeit in Hoya, Bücken, Essen und Rentzelfelde kantonierte. Im August reiste der kleine 12jährige Soldat mit der Post von Magdeburg ab. Ganz allein, nur auf sich angewiesen, legte er die etwa 30 Meilen betragende Strecke von Magdeburg nach Hoya zurück. Ohne einen Pfennig kam er dort an (das Reise- und Zehrgeld hatte die Mutter sehr genau berechnet). In Essen lag er bei einem Bauer mit einem Unteroffizier zusammen. Er schreibt an seine Mutter: „Täglich mufs ich 3 Meilen zu Fufse zum Leutnant oder Hauptmann. Heute Mittag hatten wir Kohl und keine Gabel und Messer dazu, am Tische afsen zwei Knechte, die Wirtsleute, die Magd, der Schweinetreiber, Unteroffizier Bautz, mein Bursche und die Schwester des Wirts nebst dem ältesten Sohn. Der Unteroffizier Bautz, ich und mein Bursche schlafen in einem Bette.“ — Was würden wohl unsere jetzigen Fahnenjunker, die mindestens 5 Jahr älter, mithin widerstandsfähiger sind, zu diesem aufserdienstlichen Leben sagen?! (Hann v. Weyhern. Major Bolstern von Boltenstern. S. 3, 4.) Sch.

XVI.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Dezember 1900.) Die Kriegsführung Karls XII. gegen Rufsland 1707—1709. — Die Schufsbeobachtung im Festungskriege. — Zusammengewürfelte Gedanken über das Feuer der Infanterie unter spezieller Berücksichtigung des feldmäfsigen Schiefsens. — Über die berittene Infanterie der Engländer. — Vaterländische Lorbeerblätter. Belgrad am 9. Oktober 1789. — Carl Schmutz, eine Heldengestalt aus der Franzosen-Zeit.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrg. 1900.) 12. Heft. Das Strafsen-Automobil ohne und mit dem Feldbahngeleise zum Lastentransport auf Strafsen und Wegen

in Festungen und deren Umkreis. — Experimentelle Untersuchungen über die Spannungs-Verhältnisse der Pulvergase in Geschützrohren.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 48.** Mannschaft-Beurlaubungen während der Präsenzdienstzeit. — Über das Offiziers-Fechten. — Von den Kriegsschauplätzen (Dass. in Nr. 49, 50). — Die Bewaffnung der deutschen Truppen in Ostasien. **Nr. 49.** Vorteile der Offizierstransferierungen. — Russische Gefechtsvorschrift (Forts. Nr. 50, 51). — „Habt Acht", „Ruht". **Nr. 50.** Zur Wiener Militärkasino-Frage. — Über den Offiziers- und Unteroffiziersdienst. — Distanzschätzen. **Nr. 51.** Von den Kriegsschauplätzen.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 43.** Instruktive Beschäftigung der Offiziere. — Über Brotverpflegung und Feldbacköfen. — Das Cockerill-Nordenfeltsche Schnellfeuer-Feldgeschütz. **Nr. 44.** Die Legion Klapka. — Russische Gefechtsvorschrift. **Nr. 45.** Ein Versuchsexerzieren. — Zur Lösung der Unteroffizierfrage. — Zum Kriege in Südafrika (s. auch Nr. 46). **Nr. 46.** Neujahrshoffnungen. — Die Reorganisation der Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten. — Das Automobil.

Revue militaire universelle. (Dezember 1900.) **Nr. 105.** Apparat zur Feststellung der Flugrichtung und Geschwindigkeit der Wolken und Ballons (Schlufs). — Vermehrung der Streitkräfte Frankreichs (Schlufs). — General Dugommier (Forts.). — Studium einer taktischen Frage (Forts.).

Revue du cercle militaire. **Nr. 48.** Der russische Feldzug in der Mandschurei (Forts. in Nr. 49, 50, 51, 52). — Was ein Infanterie-Reglement sein sollte! (Forts. in Nr. 50, 51, 52). — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 49, 50, 51, 52). — Bericht über das Kriegs-Budget für 1901. **Nr. 49.** Bericht über das Marinebudget für 1901. (Dasselbe erreicht eine Höhe von 327689530 Frs., 18 Millionen mehr als im Jahre 1900.) **Nr. 50.** S. o. **Nr. 51.** S. o. — Vorbereitung zur Kriegsakademie. Schriftliche Prüfung im Aufnehmen. **Nr. 52.** Legenden. — S. o.

Revue d' Infanterie. (Dezember 1900.) **Nr. 168.** Die Belagerung von St. Sebastian 1813 (Schlufs). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Physische Erziehung im Heere (Forts.). — Eine Felddienstfrage (Forts.). — Geschichtliche Studie über die Taktik der Kavallerie (Forts.).

Revue de Cavalerie. (November 1900.) Zucht und Erziehung des Kriegspferdes. — Die Aufklärungs-Operationen der Armee von Nord-Virginien im amerikanischen Sezessionskriege (Schlufs). — Nachtmärsche. — Orientierung nach dem Monde. — Die Lehren des 16. August (Forts.).

Revue d'Artillerie. (November 1900.) Felddienstübungen im Abteilungsverbande (Forts. im Dez.-Heft). — Die Skoda-Artillerie auf der Weltausstellung 1900. — Pferde und Fahrzeuge der Artillerie.

(Dezember 1900.) Pferde und Fahrzeuge der Artillerie (Forts.). — Das deutsche Gewehr M/98.

Revue du Génie militaire. (November 1900.) Militärische Ausbeutung der Eisenbahnen. — Über die bevorstehenden Veränderungen in den Preisen der militärischen Arbeiten. — Analyse und Auszüge aus der Korrespondenz Vaubans (Forts.).

La France militaire. Nr. 5018. Der Patriotismus. Theorie und praktische Schlufsfolgerungen. — Der Unterricht in der deutschen Sprache. Man sollte von der Mehrzahl der Offiziere fordern, dafs sie das Deutsche ebenso gut verstehen, wie ihre Muttersprache. **Nr. 5019.** Die Militär-Bibliotheken. — Unser Geschütz. Es handelt sich um einen vermeintlichen Verrat der Einrichtung des neuen Geschützes an Amerika. Scheint ohne Bedeutung. **Nr. 5021.** Deutsche Begriffe. I. Die Avantgarde. **Nr. 5022.** Das Genie im Budget 1901. Ist im Bericht der Budget-Kommission nicht genügend berücksichtigt worden. **Nr. 5023.** Veränderungen in der Organisation der Schule von St. Cyr. **Nr. 5025.** Das Prytaneum von La Flèche. Die Budget-Kommission hat die Abschaffung empfohlen. Zunächst sollen Reduktionen vorgenommen werden. **Nr. 5026.** Die soziale Stellung des Offiziers. **Nr. 5027.** General Philibert erhebt lebhaften Einspruch gegen die Aufhebung des Prytaneums. Diese Bestrebung gehe von Leuten aus, die, im Wahne des ewigen Friedens lebend, auf eine Miliz-Armee hinarbeiten. **Nr. 5028.** Deutsche Begriffe. Die Avantgarde. II. — Das Barbarafest. Von manchen Seiten wird dagegen geeifert, als heute gegenstandslos. Der Minister hat aber die Feier bestehen lassen. **Nr. 5029, 30 u. 32.** Unsere Politik in China. I. II. III. **Nr. 5034.** Die Russen in China. I. — Für 1901. **Nr. 5035.** Das Kriegsbudget. **Nr. 5036.** Der Krieg von 1870/71. Geschichte. I. Bezieht sich auf die Aufforderung des Kriegsministers an die Offiziere, welche noch Beweisstücke bezüglich des Krieges 1870/71 besitzen oder von den Geschehnissen einen noch nicht herausgegebenen, dabei beweiskräftigen Bericht liefern können. Der Verfasser des Artikels spricht sich gegen eine nachträgliche Geschichte des Krieges aus und würde den Monographien den Vorzug geben. — Die Russen in China. I. — Lage in Marokko. **Nr. 5037.** Der Krieg von 1870/71. Geschichte. II. — Brief über Saint-Cyr. Reorganisation von 1872. **Nr. 5038.** Deutsche Begriffe. Der Aufklärungsdienst. — Brief über Saint-Cyr. Notwendigkeit für alle Zöglinge, in den Regimentern Dienst zu leisten. Erwiderung auf die Einwürfe gegen die Dienstleistung. **Nr. 5039.** Der Krieg von 1870/71. Geschichte. II. Es werden 12 Monographien vorgeschlagen. — Brief über Saint-Cyr. Auf welcher Grundlage, nach welchen Grundsätzen reorganisiert werden soll. **Nr. 5040.** Verkürzung der Dienstzeit. — Englische Angelegenheiten, Rücktritt von Wolseley. **Nr. 5041.** Kriegsbudget. Der Bericht Raiberti.

Le Progrès militaire. Nr. 2095. Der Dienst bei der Kavallerie. — Zur Bildung von Offizieren (Gleichartigkeit der Herkunft wird be-

tont). — Das Militärbudget. III. **Nr. 2096.** Der Minenkrieg. — Bericht über das Militärbudget (Forts. in Nr. 2097—2101). — In China (Forts. in Nr. 2095—2103). — Der südafrikanische Krieg (Nr. 2097 bis 2103). **Nr. 2097.** Geschichte des Krieges 1870 (es handelt sich um das vom französischen Generalstab in Angriff genommene Werk). **Nr. 2098.** Die vorzeitigen Verabschiedungen. **Nr. 2099.** Entwürfe, betreffend das Sanitäts-Korps (dasselbe in Nr. 2100). **Nr. 2100.** Cadres und Effektivstärken der Genietruppen. **Nr. 2101.** Der Vorsitz im Artillerie-Komitee. (Der Präsident sollte, ohne Rücksicht auf die Altersgrenze, nur nach seiner Brauchbarkeit für Behandlung technischer Fragen ernannnt werden.) **Nr. 2102.** Unsere Truppen in China. **Nr. 2103.** Das Kriegsbudget vor der Kammer.

La Belgique militaire. Nr. 1537. Das Brot im Felde. — Für die Witwen und Waisen der Staatsbeamten (Dasselbe in Nr. 1538/39). **Nr. 1538.** Telegraphie ohne Draht. **Nr. 1539.** Die beiden Entwürfe zur Vergröfserung von Antwerpen. — Zum Poukou Nor und durch die Wüste Gobi. **Nr. 1540.** Über die Manöver. — Desorganisation der Artillerie. — Die Lehren des südafrikanischen Krieges vom militärchirurgischen Standpunkte. **Nr. 1541.** Die Offiziere des Genie-Regiments.

Revue de l'Armee belge. (September-Oktober 1900.) Anmerkungen über den spanisch-amerikanischen Krieg (Schlufs). — Benedek. — Kavalleristische Plauderei. — Bestimmung der Laufschwingungen des Gewehrs. — Das Unterseeboot. — Studie über Geheimschrift, ihre Verwendung im Kriege und in der Diplomatie. — Eine Seite aus der Geschichte Indiens (Forts.).

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 397. Die Umwälzung der Infanterie-Taktik in Belgien (Forts. in Nr. 398). — Das Kriegsbudget in Frankreich (Forts. in Nr. 398). **Nr. 398.** S. o. — Die Kavallerie, was sie ist und was sie sein sollte.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (November 1900.) Studien über den Sicherungsdienst (Forts.). — Die deutschen Kaisermanöver von 1900 (Schlufs). — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (November 1900.) Ehrhardts Schnellfeuerkanonen C/1900. — Über die heutige Entwickelung der Feldartillerie (Schlufs). — Ein Batterieschiefsen mit Ehrhardtschen Geschützen vom 21. September 1900 auf dem Schiefsplatz Unterlüfs bei Hannover der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 48. Die deutschen Kaisermanöver 1900. **Nr. 50 u. 51.** Die Herbstmanöver 1900.

Army and Navy Gazette. Nr. 2127. Der Guerilla-Krieg. Ernstliche Betrachtung über die Kriegslage in Südafrika. — Die Lage in China. Militär-politische Betrachtung. — Die Offiziere früher und jetzt. Besprechung der mangelhaften taktischen Ausbildung der Offiziere. — Die Verwendung der Volunteers in Zukunft. Verlangt, dafs jeder

Volunteer mit einem Fahrrad ausgerüstet sein soll. — Kriegsberichte. Tageweise geordnete Nachrichten aus Südafrika (Forts. in Nr. 2128 bis 30). — In Ladysmith eingeschlossen. Veröffentlichung des Kriegstagebuches des 63. Inf-Regts. — Die Krisis in China. Zusammenstellung der dienstlich eingegangenen Telegramme. **Nr. 2128**. Der Wechsel im Kriegsministerium. — Die Annexion von Transvaal. — Das Kriegsministerium, das Heer und das Reich. Betrachtung über die Organisation der gesamten Streitkräfte. — Ein unerwartetes Lager. Schilderung des deutschen Übungsplatzes bei Elsenborn. — Die Kanadischen Streitkräfte. — Die Rückkehr der Londoner Volunteers. — Die Armeen in China. Bespricht die Schwierigkeiten des Transportwesens. **Nr. 2129**. Die persönliche Verantwortung im Kriegsministerium. — Ebbe und Flut im Kriege. Besprechung der gegenwärtigen Kriegslage in Südafrika. — Im Feuer geprüft. Charakteristik der Generäle der englischen Truppen in Transvaal. — Kriegsberichterstatter. W. H. Russel schildert Erlebnisse als solcher in verschiedenen Kriegen. — Nachrichten aus China. **Nr. 2130**. Im Feuer geprüft (Forts.). — Streifzüge in Südafrika. — Ein Unding in Organisation. Betrifft das Verpflegungswesen im Heere. — Die taktische Ausbildung der Infanterie.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 273. Die Taubenpost in Ladysmith. Zusammenstellung der während der Einschliefsung gemachten Erfahrungen mit Brieftauben. — Die Beziehungen zwischen den öffentlichen Schulen und der Organisation der Landesverteidigung. — Löbells Jahresberichte von 1899. — Das Bombardement von Paris. Aus dem Deutschen übersetzt. — Motorfahrzeuge im französischen Heere. — Flufsübergänge ohne Brücken im deutschen Heere. — Die Organisation des italienischen Heeres.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 141. Bemerkungen zu den unangenehmen Lehren im Kriege in Südafrika unter Hinweis auf die praktische Ausbildung der britischen und Eingeborenen-Truppen. — Die Verwendung leichter Eisenbahnen für indische Kriege und die Organisation und Thätigkeit der Eisenbahn-Truppen. — Taktische Studien über den afghanischen Krieg (Forts.). — Der Feldzug Wellesleys im Dekkan. Aus dem Russischen übersetzt.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1839**. Die Reorganisation des Heeres. — Bericht der Militär-Akademie. — Klerikale Ansichten über die Kantinen. — Nachrichten von den Philippinen. — Die amerikanischen Truppen in Yang-Tsun. **Nr. 1840.** Unsere Truppen auf den Märschen in China. Schildert die mangelhafte Marschdisziplin infolge schlechter Ausrüstung. — Sanitätsbericht über das Heer. **Nr. 1841.** Nachrichten von den Philippinen. — Die französischen Manöver. **Nr. 1842**. Die vorgeschlagenen Veränderungen für die Artillerie. — Bericht des General Mac Arthur über die Lage auf den Philippinen. — Wie die Chinesen behandelt werden müssen. — Die verschwindenden Laffeten. — Vergleich der Truppen in China mit einander.

Russischer Invalide. Nr. 241. Die Lage der Kapellmeister in den Armee-Regimentern. Dieselben sind weder ihrem Gehalte, noch der Sicherheit ihrer Stellung nach in einer beneidenswerten Lage. Sie sind nicht einmal pensionsberechtigt; sondern „po wolnomu naïmu"; d. h. auf Kündigung angenommene „Arbeiter", aber keine „tschinowniki wajennawo wedomstwa"; d. h. Militärbeamte. — Zur Versorgung des Detachements in Dscharkent mit Munition wurde ein beweglicher Artillerie-Transport und ein Lokal-Artillerie-Park errichtet. **Nr. 244.** Schilderung des Weges nach Kalgan. — Das Michael-, heutige Ingenieur-Schlofs. **Nr. 245.** Rücktransport der Truppenteile der 4, 5. und 3. Schützenbrigade nach Europa in ihre bisherigen Garnisonen, und zwar gingen am 15. November auf dem französischen Dampfer „Ville de Tamatave" 12 Offiziere, 4 Militärbeamte und 666 Mannschaften des Stabes und des 1. Bataillons 13. Schützen-Regiments und 2 Offiziere und 130 Mann der 1. Batterie der 4. Schützenartillerie-Division; am 18. November der Rest dieser beiden Truppenteile auf dem Dampfer der „Freiwilligen Flotte" „Tambow" von Port-Arthur nach Odessa ab. — Verteilung der französischen Truppen in China. **Nr. 246** und **247.** Berichte über die Thätigkeit der russischen Truppen in der Mandschurei. **Nr. 248.** Verordnung über die Privat-Pferdezucht im Don-Gebiet. **Nr. 251.** Schilderung des dem Andenken Suworows geweihten Kirche am Preobraschensk-Platze. — Mehrere Artikel behandeln die Frage der Offizier-Kasinos. — In Wladiwostok ist ein Lazarett eingerichtet, das ausschliefslich für Aufnahme von Verwundeten, die auf dem Lazarettschiff „Zaritza" von Port-Arthur hierher geschafft wurden, bestimmt ist. — Parade der russischen Truppen vor dem Grafen Waldersee. **Nr. 252.** Mitteilung von wichtigen telegraphischen Befehlen des Kaisers an Admiral Alexejew und General Prodekow bei Ausbruch der Unruhen in der Mandschurei. — Die Pferdezucht am Don und das Remonte-Pferd in der Armee. — Der Grenzschutz in Deutschland im Falle einer Mobilmachung. — Wichtige Jubiläen in dem Offizierkorps der Marine. Der Admiral Graf Heyden feierte am 30. November sein 70jähriges Dienstjubiläum. **Nr. 254.** Nekrolog des verstorbenen Oberkommandierenden des Warschauer Militärbezirks General d. I. Fürsten Imeritinsky. **Nr. 258.** Bild eines Marsches auf den Strafsen Transbaikaliens im Winter. **Nr. 259/60.** Teilnehmer des russischen Landungskorps am Zuge Seymours.

Raswjedtschik. Nr. 524. Biographie und Bild des General-Gouverneurs von Irkutsk, Generalleutnant Pantelejew. — Unser Heereshaushalt. — Überflüssige Offiziere in unseren Friedensformationen. **Nr. 525.** Das Exerzierreglement für die fahrende Artillerie. — Feldküchen. — Erinnerungen eines Militärarztes aus dem Feldzuge 1877/78. — Der Kasaken-Sattel. **Nr. 526.** Zur bevorstehenden Durchsicht der Vorschrift für den inneren Dienst der Kavallerie. — Unklarheiten und Widersprüche in den gesetzlichen Bestimmungen über die Truppenärzte. — Die Sprache der deutschen Armee. — Über die neue Be-

förderungs-Vorschrift. — Die Kommandierung von Offizieren und Unteroffizieren zu den Sappeur-Brigaden. **Nr. 527.** Der Kommandeur des zuerst nach Tschili gesandten russischen Detachements, Generalmajor Stoelsel mit seinem Stabe. — Die eisernen Bestände der fahrenden Feldbatterien. — Aus dem Tagebuche des russischen Besatzungs-Detachements auf der Insel Kreta. — Der Einmarsch der verbündeten Truppen in die „heilige Stadt" in Peking. **Nr. 528.** Der Kommandierende der im Laufe der Wirren in China nach Tschili gesandten russischen Truppen, Generalleutnant Linewitsch, mit seinem Stabe (mit Bild). — Die Spezialschulen in den Festungs-Sappeur-Kompagnien. — Die Signalgebung vermittelst des Gewehrs und der Flagge. — Die Militärpferde-Zählung. — Die Kapitäns-Frage. — Zur Revision der Vorschrift über den Dienst in den Lagern. — Die Duelle. **Nr. 529.** Das russische Detachement in Tschili. — Die Nachführung des Proviants für die englischen Truppen in Peking. — Überflüssige Offiziere in unseren Friedensformationen. — Vergleichsschiefsen der Artillerie und Infanterie. Die Lage des Artillerieoffiziers im allgemeinen und des Festungs-Artilleristen im besonderen.

Wajennüj Ssbornik 1900. (Dezember.) General d. I. Liprandi. — Die Einnahme von Sweaborg im Jahre 1808 (Schlufs). — Generalfeldmarschallleutnant Baron Ogilvy; zwei Jahre seiner Thätigkeit in der russischen Armee (Schlufs). — Über den Entwurf einer neuen Felddienstordnung (IV). — Skizzen aus dem Leben und der Ausbildung der französischen Infanterie (IV). — Über die Frage der taktischen Ausbildung der Artillerie. — Die Kapitulanten in den Ingenieurtruppen. — China, seine bürgerlichen und seine Strafgesetze. — Zur Lage der centralasiatischen Eisenbahn. — In Bulgarien im Herbst 1899 (III). — Krestowskij als Militärschriftsteller (V). — Schilderung der Thätigkeit der russischen Truppen bei der Niederwerfung des Aufstandes in China (Schlufs). — Ein neuer Plan zur Verteidigung Indiens und der augenblickliche Zustand der Eingeborenen-Armee.

L'Italia Militare e Marina. Nr. 267. Unsere Bündnisse. **Nr. 270.** Die Frage der Unteroffiziere. **Nr. 271.** Italiens Vorbereitung zur See. **Nr. 275.** Zur Reform der Militär-Musiken. — Indirekter Schufs für Feldgeschütze. Vorschläge eines Wachtmeisters vom 2. Artillerie-Regiment. **Nr. 278.** Die Notwendigkeit einer starken Fotte. — Die Unterdrückung der militärärztlichen Schule. **Nr. 280.** Die Kosten für die Kriegsmarine und die „Tribuna". — Das militärgeographische Institut. **Nr. 283.** Die parlamentarische Untersuchung für die Marine. **Nr. 284.** Die Abschaffung des höchsten Gerichtshofs für Heer und Marine. **Nr. 285.** Beratung des Kriegsbudgets im Senat.

Rivista di artiglieria e genio. (November.) Zum Studium der Befestigungsprojekte. — Die Batterien mittleren Kalibers in der Gebirgs-Verteidigung. — Studie über ein neues selbstthätiges Gewehr. — Artillerie und Train. — Strafsenbahnen mit elektrischem Zug.

Rivista Militare Italiana. (16. Dezember.) Der Gesetzentwurf,

betreffend das Militär-Strafgesetzbuch. — Die militärischen und ökonomischen Forderungen der Verpflegung. — Die Gebirgsbatterie als Artillerie der Alpentruppen. — Noch einmal das Beförderungsgesetz.

Esercito Italiano. Nr. 137. Die gegenwärtigen Verhältnisse der Unteroffiziere. **Nr. 138.** Das Kriegsbudget in der Deputiertenkammer. **Nr. 140.** Die Geniewaffe. **Nr. 141.** Die Ergänzung der Militärschulen. — Die Ausgaben für die China-Expedition. **Nr. 142.** Die Garnison Siciliens. — Kriegsbudget 1901/02. **Nr. 143.** Die Militär-Sanitätsschule. — Das Marinebudget 1901/02. **Nr. 144.** Die Geniewaffe (Forts.). — Die Ereignisse in China (Forts.). **Nr. 145.** Das Kriegsbudget im Senate. **Nr. 146.** Wichtige militärische Fragen (Rede des Kriegsministers). **Nr. 148.** Trennung der technischen und Truppelaufbahn in der Artillerie. — Garnisonwechsel. **Nr. 149.** Die Organisation der Artillerie. — Das Marinebudget im Senat.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 21.** Einflufs der Infanterie-Bewaffnung auf die im Burenkrieg auf den Schlachtfeldern erlittenen Verluste. — Der australische Bund. — Kanonen und Panzer. **Nr. 22.** Gedanken über Schutzschilde gegen Infanteriefeuer und andere Gegenstände. — England und Transvaal. — Kanonen und Panzer (Forts.).

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 21.** Der Infanterist. Historische Dokumente (Massena 1810).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **23. Heft.** Regimentsübungen.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **11. Heft.** Kriegsschule. Der Krieg zwischen England und Transvaal (Forts.).

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 12.** Die Festungsartillerie im Kriegsbudget. — Aufklärungsdienst.

II. Bücher.

Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Herausgegeben vom K. B. Kriegsarchiv. Heft 9. München 1900. J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis 3 Mk.

Das 9. Heft enthält 3 Abhandlungen, deren erste betitelt ist: „Wilhelm III. von England und Max Emanuel von Bayern im niederländischen Kriege 1692—1697 von Karl Ritter von Landmann, K. B. Generalleutnant und Gouverneur der Festung Ingolstadt.“ Es bildet diese Abhandlung den Schlufs der Betrachtungen über jene kriegerischen Ereignisse und führt uns in das Jahr 1694 und damit jene Märsche der Franzosen vor Augen von der Maas nach der mittleren Schelde, durch welche sie den gleichfalls in westlicher Richtung unternommenen Bewegungen der Verbündeten so rechtzeitig ein Ziel setzten, dafs dadurch deren an und für sich geringe offensive Tendenz zum Stehen kam. Das folgende Jahr zeigt recht deutlich, wie schwierig es ist, Koalitionsheere zu führen; die Wiedereroberung

von Namur hielt König Wilhelm zudem für einen entscheidenderen Schlag, als einen Vormarsch auf feindliches Gebiet. Entscheidende Schläge zu führen im Sinne einer wirklichen Offensive lag weder in der Absicht der beiderseitigen Führer, noch in der Gesamtpolitik. So wurde der Fall von Namur als genügende Leistuug dieses Feldzugsjahres angesehen. So kam es, dafs die Franzosen sich auch keineswegs als die Besiegten fühlten, denn sie schoben im Jahre darauf ihre Versammlungspunkte weiter als früher in belgisches Gebiet hinein als 1695. Sie waren dort thatsächlich schwächer als die Verbündeten, wollten aus diesem Grunde nicht offensiv werden, andererseits aber zum Ausdruck bringen, dafs sie jederzeit in der Lage seien, ihren Forderungen bei den Friedensverhandlungen Nachdruck zu verleihen. Die Kriegführung, eigentlich ein Manövrieren der beiderseitigen Streitkräfte, litt besonders darunter, dafs König Wilhelm schon seit 1693 im Geheimen Verhandlungen mit Frankreich führte. 1697 liefs Ludwig XIV., da die Kaiserlichen gegen die Türken fochten, unter Catinat starke Kräfte in den Niederlanden zusammenziehen. Es lag ihm daran, England, Holland und Spanien bei den Friedensverhandlungen vom Deutschen Reiche zu trennen, was ihm in der Folge auch gelang. Die Heere der Verbündeten blieben getrennt wie bisher und die Franzosen konnten sich, Brüssel bedrohend, zwischen sie schieben. Der Friede zu Ryswick brachte Wilhelm von Oranien die Anerkennung Frankreichs als König von England; Wilhelm schlofs diesen Frieden ohne seinen Bundesgenossen, den deutschen Kaiser, Kurfürst Max Emanuel erreichte sein Ziel, das spanische Erbe, nicht.

Die der sehr klaren Darlegung beigefügten Betrachtungen über das Ergebnis der Operationen kann man als durchaus zutreffend bezeichnen. Denn das Deutsche Reich war damals nicht mehr imstande, trotz der Bundestruppen Treue, zu denen auch brandenburgische zählten, seine Forderungen durchzusetzen und so sagt Verfasser richtig, dafs in gewissem Sinne Strafsburg und das Elsafs in den Niederlanden verloren wurden.

Eine weitere Abhandlung enthält Heft 9 über: „Beiträge zur Geschichte der bayerischen Manöver von Eugen Zoller Hauptmann im K. B. Generalstab.“

Der erste Teil dieser Abhandlungen umschliefst den Zeitraum von 1682—1865, der zweite beschreibt das Marschmanöver 1867. Wir sehen, dafs schon früh das bayerische Heer in Übungslagern zusammengezogen wurde; immerhin waren die militärischen Leistungen anfangs mehr als eine grofse Musterung anzusehen als im Sinne kriegsgemäfser Ausbildung. Verfasser klagt in der Zeit von 1759—84, die bayerische Armee gehe immer mehr zurück, ihr innerer Wert sei gering, indessen die preufsische den mächtigsten Aufschwung nahm. 1804 aber schon beginnt im Übungslager zu Nymphenburg die Erprobung und Einübung der Exerziervorschriften der Generale Leroy und Wrede für das zerstreute Gefecht. Die Manöver selbst verliefen freilich noch immer im

Geiste der alten Schule. Der Anschlufs an Napoleon erwies sich vom militärischen Standpunkte aus vorteilhaft und wenn die 3 grofsen Konzentrationslager des Jahres 1808 auch einen vorwiegend politischen Grund hatten, so kam diese Zusammenziehung doch der Armee zu gute. Die folgenden Kriegsjahre hielten die Armee unter den Waffen, 1815 standen 20000 Bayern in Parade bei Chaumont. Die folgenden Friedensjahre sind nicht günstig für die Weiterbildung kriegerischen Sinnes gewesen; es fehlte an Geld. Trotzdem fanden regelmäfsige Zusammenziehungen statt. Epochemachend war es, als 1867 unter dem Oberbefehle des interimistischen General-Inspektors der Armee, Feldzeugmeister Prinz Luitpold von Bayern K. H. im Lager Lechfeld ein Übungsarmee-Korps zusammengezogen wurde, welches demnächst zwischen Iller und Lech achttägige Feldmanöver abhielt. Dieses Manöver gegen ein markiertes Korps unter Befehl eines hervorragend tüchtigen Offiziers bietet ein wechselvolles und hochinteressantes, auch an moderne Verhältnisse heranragendes Bild. Noch immer sind die Präsenzen gering, mancherlei Friedensmäfsiges findet sich in der Anlage und im Verlauf der Manöver. Trotz allem darf man sagen, dieses Manöver ist der Beginn einer neuen Periode. Denn jener geniale Führer des markierten Feindes durfte es unternehmen, auf eigene Verantwortung hin in den Verlauf des Manövers einzugreifen und dadurch die Chancen zu seinen, d. h. zu Gunsten des schwächeren Teiles, zu drehen. Es berührt uns aufserordentlich sympathisch, wenn wir am Schlufs dieser Manöverbetrachtungen lesen, wie jenes Marschmanöver 1867 als Erstlingswerk betrachtet wird, wie allmählich und unter der Einwirkung des deutsch-französischen Krieges die Manöver sich immer kriegsgemäfser gestalteten und wie die Bemühungen hierzu gekrönt werden durch die Beteiligung der bayerischen Armee an dem Kaiser-Manöver 1897.

Zum Schlufs bringt Heft 9 noch ein: „Tagebuch der K. B. 4. Infanterie-Brigade während des Sommerfeldzuges 1866. Von Generalmajor von Hanser.“ Es sind anstrengende und blutige, aber auch ehrenvolle Tage, welche Verfasser hier beschreibt. Nicht von äufserem Waffenerfolge gekrönt, vielmehr ein unruhiges Hin- und Herziehen, oft sogar ein Zurückziehen ist es gewesen, welches die Operationen der 4. Infanterie-Brigade in den Julitagen 1866 kennzeichnet. Ist es doch ein Beweis besonders guter Disziplin, wenn die Truppe auch dann stand hält, wenn die äufseren Erfolge auf sich warten lassen! Wie mag da oft die Stimmung gewesen sein! Das kann ein jeder diesen Männern nachempfinden, wenn er vorliegendes Tagebuch durchblättert. Dasselbe erzählt uns aber nicht nur von den Erlebnissen der Brigade, es sind ihm auch recht lesenswerte Bemerkungen beigefügt. Interessant sind aus ihnen diejenigen, welche die noch viel zu grofse Bagage und die Einwirkung der modernen Feuerwaffen betreffen. So darf auch dieser 3. Abschnitt warm allen Lesern empfohlen werden. 63.

Die Schlacht von Aspern am 21. und 22. Mai 1809, eine Erläuterung der Kriegführung Napoleons I und des Erzherzogs Karl von Österreich von August Menge. Berlin 1901. Verlag von G. Stilke.

Der Herr Verfasser bietet auf 300 Seiten eine sehr eingehende Darstellung der Schlacht von Aspern.[1] Die dabei geübte scharfe Kritik gelangt zur Verherrlichung Napoleons als Feldherr und Mensch und zur Verurteilung des Erzherzogs in schroffster, mitunter sarkastischer Form. Napoleon ist der Kriegsgott selbst, seine Generale und seine Armee sind unübertroffen. Der Erzherzog spielt dagegen eine sehr traurige Figur, das von ihm angeblich unnötigerweise herabgesetzte österreichische Heer sei nur zu bedauern gewesen, unter solche Führung gestellt worden zu sein; seinem Gegner habe er nur eine homoiopathische, die Konstitution des Patienten wenig erschütternde Behandlung zu teil werden lassen und so fort.

Das ist nach 90 Jahren der Lohn für den Sieger in einer der blutigsten Schlachten der Neuzeit, der ersten, in welcher Napoleon geschlagen worden ist!

Napoleons und seiner Armee Ruhm an diesen Tagen abschwächen zu wollen, kann uns nur fern liegen. Er unterlag, weil er bei ungenügenden Meldungen ausnahmsweise von seiner Divinationsgabe im Stich gelassen wurde und weil dem Gegner die Zerstörung der Donaubrücken, über welche Napoleon seinen Übergang bewerkstelligen mufste, bei dem eingetretenen Hochwasser vollständig gelang. — Der Erzherzog beurteilte Napoleon richtig, griff ihn mit Übermacht an, als er erst einen Teil seiner Kräfte übergesetzt hatte und zwang ihn trotz verzweifelter Gegenwehr, nach 2tägigem Ringen das linke Donauufer wieder zu räumen.

Der Erzherzog hat also das unbestreitbare Verdienst, Napoleons kühne Absicht richtig durchschaut und vereitelt zu haben und wenn der Feldzug glücklich geendet hätte, so würde an dem Ruhm des Erzherzogs wahrscheinlich niemand herumgemäkelt haben. Leider aber traten in Österreich nach der Schlacht von Wagram dieselben traurigen Erscheinungen einer mafslosen Kritik hervor, wie sie nach verlorenen Kriegen und Schlachten so häufig sind. Nun erhoben alle die früheren Widersacher und Neider des Erzherzogs am Wiener Hof ihre gehässigen Stimmen und wollten ihn und seine angebliche Unfähigkeit zur Armeeführung für alles Unglück allein verantwortlich machen.

Über des Erzherzogs Persönlichkeit sind wir bei seinem Hang zur Selbstkritik am einwandfreiesten aus seinen eigenen „auserwählten Schriften" orientiert. Seine Untergebenen haben ihm auch nach seinem Sturz bis an sein Ende ein begeistertes Andenken bewahrt und Napoleon hat ihn gebeten, als Zeichen seiner Anerkennung nicht nur, wie Verfasser angiebt, das Kreuz der Ehrenlegion für seine persön-

---

[1] Nach Oberst v. Angeli, Erzherzog Carl v. Österreich, heifst der Ort Asparn.

liche Tapferkeit, sondern auch den Grofsadler der Ehrenlegion für seine Feldherrneigenschaften annehmen zu wollen. Das Spiegelbild der feindlichen Stimmung in höheren Kreisen findet sich dagegen in Gentz' Tagebuch, aus welchem die betreffenden Stellen der vorliegenden Studie als Anhang und Beleg beigefügt sind, mit dem Hinzufügen, dafs dies die Stimmen der unmittelbaren Umgebung des Erzherzogs gewesen seien. Das ist ein Irrtum. Gentz selbst war damals fern vom Kriegsschauplatz in Pest und hat nach seinem Tagebuch zu urteilen, ebensowenig mit dem Erzherzog in Beziehung gestanden, wie der die pikanten Anekdoten liefernde Gewährsmann, Major O'Donnel, nach dem alle richtigen entscheidenden Entschlüsse in der Schlacht bei Aspern dem Erzherzog von seiner Umgebung oder anderen Generalen aufgedrungen sein sollen. Major O'Donnel wufste übrigens auch über Erzherzog Maximilian, dessen Adjutant er war, nicht gut zu berichten und vertrat später auch die Meinung, zunächst müfsten alle Erzherzöge von der Armee entfernt werden. Es war die zerfahrene Zeit, in welcher in hohen Kreisen die Absetzung des Kaisers ernstlich erwogen wurde!

Das Gentzsche Tagebuch können wir also für die Beurteilung des Erzherzogs nur als trübe Quelle ansehen.

Die schärfste Kritik aus zeitgenössischer Feder hat über die Schlacht bei Aspern der ehemalige, bei Beginn des Feldzugs seiner Stelle enthobene Generalquartiermeister des Erzherzogs General Mayer von Heldenfels in den Europäischen Annalen von 1810 geübt. Der tapfere österreichische General Bianchi nennt sie aus Neid und Bosheit diktiert, sie ist aber seitdem ganz oder teilweise in derselben Schroffheit in französischen und deutschen Schlachtbeschreibungen wieder erschienen und bildet auch im vorliegenden Werk die Grundlage des Tadels. Die hauptsächlichsten nachstehend angeführten Ausstellungen lassen sich indes teils widerlegen, teils aus der Natur des Krieges, wo dieselben Erscheinungen immer wiederkehren, erklären, nämlich:

1. Die von den Österreichern unterlassene starke Besetzung der Lobau-Insel — es waren hier 3 Kompagnien Infanterie postiert, die sich in kein ernstliches Gefecht einliefsen — und der Orte Aspern und Efsling. Der Herr Verfasser will diese Unterlassung allerdings „nicht objektiv als Fehler bezeichnen." Nach unserer Taktik wäre die starke Besetzung aber ein grofser Fehler gewesen, der entweder als halbe Mafsregel zu sehr verlustreichen Kämpfen um eine Vorposition geführt oder die Schlacht von Aspern mit ihren so überaus selten günstigen Bedingungen für den Angreifenden unwahrscheinlich gemacht hätte, weil Napoleon dann an anderer Stelle einen Donau-Übergang versucht hätte, der vielleicht nicht rechtzeitig bekämpft wäre — jedenfalls nicht auf dem Marchfeld, welches für die österreichische Fechtweise besonders günstig war.

2. Das gleichzeitige Antreten der auf gerader 10 klm langer Grundlinie entwickelten österreichischen Armee, statt des Vorziehens

einer linken Flügelstaffel zur Erreichung eines einheitlichen Angriffs auf die Linie Aspern, Efsling, Stadtenzersdorf.

Darauf ist zu erwidern, dafs genannte Orte vorläufig mehr Marschrichtungs-, als Angriffspunkte waren, von denen man nur vermutete, dafs sie der Feind, der aber auch schon im Marsch darüber hinaus gemeldet war, besetzt haben würde. Eine 1—1½ Std. vorgezogene Staffel wäre besonders dem Anfall der am meisten zu fürchtenden französischen Kavallerie ausgesetzt gewesen. — Die grofse Schwierigkeit des Vormarsches in dicken Kolonnen querfeldein auf 10—15 klm zum Teil durch hohes Getreide am heifsen Maitag um 12 Uhr mittag machten eine genaue Marschberechnung doch unmöglich. Hier war das Einfachste, der Allignementsmarsch, so dafs sich die Kolonnen noch sehen konnten, das Beste. Wenn trotzdem die Kolonnen nicht in gleicher Höhe blieben, so lag dies eben an Geländeschwierigkeiten. — Das vorzeitige Eintreffen des rechten Flügels lag darin, dafs hier das Gros vor dem allgemeinen Antreten auf die weit vorgeschobene Avantgarde aufgeschlossen hatte, wahrscheinlich ohne Wissen des Erzherzogs.

3. Die zu grofse Anhäufung von Truppenmassen um Aspern — gegen 50000 M.

Sie kam erst allmählich zustande, eine häufige Erscheinung in den Schlachten. Kolonne II. sollte nur mit einem Teil sich bei diesem Kampf beteiligen, das Gros war also als Reserve bei Kirschstätten gedacht. — Nach der Schlüsselpunkttaktik damaliger Zeit traute man sich wohl nicht in der Mitte vorzubrechen, ehe nicht Aspern genommen war. Der Mifserfolg am nächsten Tag, wo dieser Centralstofs von Efsling her flankiert wurde, bestätigt diese Anschauung. [Um St. Privat am 18. August 1870, welches nicht gröfser als Aspern ist, wurden z. B. auch 2 Armee-Korps verbraucht.]

4. Die zu geringe Truppenzahl, welche gegen Efsling [nach Napoleons Ansicht dem entscheidenden Punkt] angesetzt war.

Die hier aufgetretenen mehr als 20000 M. müssen hierfür als ausreichend angesehen werden, mehr hatte der Erzherzog auch nicht zu verausgaben. Es fehlte hier ganz an einheitlichem Angriff an beiden Tagen, anscheinend auch an richtiger Verwendung der Artillerie. Die Schuld trifft den Fürst Rosenberg.

5. Die zu geringe Stärke des österreichischen Centrums und die Aufstellung der Kavallerie hier.

Der Erfolg hat gezeigt, dafs diese Truppenmenge genügte, um die französischen Vorstöfse zurückzuweisen. Ein österreichischer Vorstofs war hier, wie gesagt, zunächst nicht beabsichtigt. Dafs die Kavallerie möglichst vorne eintreten sollte, entsprach der damals noch herrschenden Ansicht, dafs die Infanterie des Schutzes der Kavallerie gegen feindliche Kavallerie bedürfe. Aus demselben Grunde erfolgte auch die Zuteilung einzelner Kavallerie-Regimenter an die Infanterie.

6. Der zu lange unbemerkt gebliebene Abzug der Franzosen in

der Nacht nach der Schlacht und deren ungehindertes Verschwinden auf die Lobau.

Der französische Rückzug war aufser durch die Nacht, besonders durch das Gelände, den Wald vor dem Brückenkopf, sehr begünstigt. Die völlig erschöpften Österreicher glaubten eher an einen erneuten französischen Angriff bei Tagesanbruch, als an den Rückzug des Gegners. Solche nächtlichen Rückzüge gelingen in der Regel so, dafs sie vom Gegner zu spät bemerkt werden, ebenso Abzüge über Defilees. [1864. Räumung der Danwirke, Düppel, Alsen und viele andere.]

Die Ausbeutung eines Sieges durch energische Verfolgung bei starker Erschöpfung der Truppe ist eine grofse Seltenheit, die neueste Kriegsgeschichte hat auch kein Beispiel dafür. Verfolgen ist schwerer als Siegen.

7. Die unterlassene Beschiefsung der Lobau durch die österreichische Artillerie.

Bei der Gröfse der Lobau, 4100 m zu 3400 m, wäre es den Franzosen ein Leichtes gewesen, sich dem feindlichen, damals nicht weit reichenden Feuer der Feld-Artillerie zu entziehen. Es hätte auch indirekt, ohne mögliche Beobachtung der Wirkung, in den Wald hinein geschossen werden müssen und wäre Theaterkanonade geworden. Es würde zu weit führen, hier noch auf die vielen anderen kritischen Bemerkungen des Herrn Verfassers einzugehen. Derselbe hat die ihm sonst fremde Materie nach eingehenden Studien an der Hand von Clausewitz, dessen Aussprüche vielfach in den Text eingeflochten werden, geprüft. — Gewifs kann ein besserer Lehrmeister für den Krieg als Clausewitz nicht gefunden werden, es ist nur dabei zu bedenken, dafs er seine Werke erst nach den Freiheitskriegen geschrieben hat, und dafs seine Ansichten und Lehren sich naturgemäfs aus den Kriegen entwickelt hatten, in welchen Napoleon als neuer Meister in der Kriegskunst aufgetreten war. Der hier an den Erzherzog angelegte kritische Mafsstab kann deshalb als einwandfrei nicht angesehen werden. Die Schlacht von Aspern bietet jedenfalls wie selten eine Schlacht Gelegenheit, beiden heldenmütigen Gegnern ihr volles Mafs an Ruhm und Anerkennung zu teil werden zu lassen, ohne dafs es nötig ist, den einen in so übertriebener Weise herabzuziehen.

v. T.

Kritische Tage. Von Georg Cardinal von Widdern, Oberst. Erster Teil. Band III. Die Krisis von Saarbrücken-Spichern. Heft III. Die Befehlsführung am Schlachttage von Spichern und am Tage darauf. 6. u. 7. August 1870 mit 2 Karten und 3 Truppenstellungs-Skizzen, davon 2 im Text. — Berlin 1900. R. Eisenschmidt.

Das vorliegende Werk knüpft an die beiden, auch die Vorgänge von Saarbrücken behandelnden Werke desselben Verfassers an, die unter den Titeln: „Die Kavallerie-Divisionen während des Armee-Aufmersches“ und „Die Führung der I. und II. Armee und deren Vor-

truppen" in den Jahren 1898 u. 99 erschienen und in den Nr. 324 und 334 der Jahrbücher besprochen und gebührend gewürdigt worden sind. Dieses III. Heft verdankt seine, wenn möglich noch höhere Bedeutung, ebenso wie jene, dem dem Verfasser in hervorragendstem Mafse eigenen hingebendsten Eifer und seiner eminenten Arbeitskraft! Denn nicht allein sind es die Feldakten des Kriegsarchivs und Truppenberichte, die er hier zu Rat gezogen hat; vielmehr hat er sich auch keine Mühe verdriefsen lassen, die wertvollsten Aufklärungen von allen Persönlichkeiten zu gewinnen, welche im letzten deutsch-französischen Kriege im Generalstab oder in der Adjutantur an der Befehlsführung beteiligt waren, sowie von Truppenoffizieren, auf deren Aussage es besonders ankam.

Nur auf diesem Wege war es dem Verfasser möglich, ein Werk zu schaffen, welches in seiner Eigenart fast vereinzelt, jedenfalls ganz unerreicht dasteht, denn es bringt nicht wie die meisten kriegsgeschichtlichen Schriften nur Thatsachen. Verfasser schildert und beurteilt nicht nur den Truppenkörper in seiner Thätigkeit, er seciert ihn, wie ein guter Anatom, legt das Blutader- und Nervensystem zu Tage, ja, er ergründet alle seelischen Regungen dieses Organismus! Diese aber erkennen wir nur durch Klarlegung der Befehlserteilung und durch Charakterisierung der hierbei zur Geltung kommenden Persönlichkeiten, wie sie Verfasser durch eingestreute Aufsätze aus der Feder zuverlässiger Männer einfliefsen läfst. — So ist es ihm möglich gewesen, die Befehlsführung aller höheren und niederen Kommandostellen Schritt für Schritt zu verfolgen, die Gründe für die sich dabei zeigenden Auffassungen, Entschliefsungen und Unterlassungen aufzudecken und auf die Geistes- und Charaktereigenschaften resp. das Temperament der betreffenden Befehlshaber zurückzuführen und eine kriegsgeschichtliche Darstellung zu liefern, welche lebensfrisch ist und wirklich belehrend wird! Letzteres aber wird um so mehr zutreffen, wenn sie von der Feder eines Mannes ausgeübt wird, der wie hier sich selbst so ganz die Prinzipien moderner Kriegsführung zu eigen gemacht hat, um jede Situation zu beherrschen und mit seinem klaren Urteil zu durchsetzen! Scharf in der Untersuchung, schlagend in seiner Kritik, aber immer mild urteilend und gerecht, wo die oft verwickelten Umstände eine abweichende Handlung nur entschuldbar machen, führt er uns die ganze Schlacht und die Ereignisse des darauf folgenden Tages vor Augen.

Und welche Schlacht wäre wohl geeigneter zu solchem Studium und herausfordernder zu so gründlicher, belehrender Behandlung als der gewissermafsen improvisierte Tag von Saarbrücken-Spichern, an dem, trotz der verhältnismäfsig geringen Zahl von Kombattanten, die Truppen zweier Armeeverbände, von drei verschiedenen Armeekorps und fünf Divisionen teilnahmen und ihre Befehlshaber sämtlich eine Prüfung aller ihrer militärischen und Charaktereigenschaften, insbesondere ihrer Initiative bestehen mufsten!

Es hiefse den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, wollten wir auf die Darstellung der Schlacht und manche hier, durch die neueste Untersuchung erst festgestellte Thatsachen näher eingehen, doch können wir es uns nicht versagen, auf die interessanten Darlegungen hinzuweisen, die hier bezüglich der Beteiligung an der Schlacht gemacht werden. So wird durch psychologische Betrachtungen das voreilige Handeln des Generals von Kameke mit der 14. Division, die unentschlossene Führung der 13. Division v. Glümer, sowie die Unthätigkeit des Kommandeurs des VII. Armeekorps erklärt. Auch Goebens Haltung am Vormittag des 6. ist trotz seiner sonstigen Rührigkeit und Initiative nicht einwandfrei, denn von seinen Divisionen nimmt nur die Avantgarde der 16. Division am Nachmittag an der Schlacht teil, während Teile des Gros erst spät Abends auf dem Schlachtfelde erschienen, wohingegen die 15. Division infolge mangelnder Rührigkeit und Initiative des Generals von Weltzien, trotz aller Bemühungen des Generals von Strubberg, ganz versagt. Im Gegensatz hierzu wirkt das Eingreifen Alvenlebens, seine Anordnungen zur schleunigen Heranführung der 5. Division unter General v. Stülpnagel, dessen Thätigkeit sowie die seines sehr schneidigen Brigadekommandeurs von Döring im höchsten Grade erfrischend, wie denn auch den einsichtigen Mafsnahmen Alvenslebens auf dem Schlachtfelde die Entscheidung des Tages zugesprochen werden mufs! Das Verhalten des General von Steinmetz im Lauf des Tages, sowie sein Auftreten auf dem Schlachtfelde am Nachmittag erscheint mehr als merkwürdig und werden seine Anordnungen für die weitere Folge des Sieges, die Unterlassung jeder Verfolgung etc. mit Recht sehr verurteilt und auf seine Starrköpfigkeit und Unzugänglichkeit seines Charakters, sowie auf seinen geringen Sinn für Verwendung der Kavallerie zurückgeführt. Auf die Erkenntnis von der Schroffheit des Generals v. Steinmetz begründet sich auch wohl die Selbstbeherrschung des Prinzen Friedrich Karl, welche ihn, zur Vermeidung einer Explosion in dem bereits bestehenden Konflikt, veranlafste, dem Schlachtfeld fern zu bleiben.

Ebenso wie hier in den grofsen Zügen verfolgt das vorzügliche Werk nun aber auch alle weiteren Befehle und Anordnungen während der Schlacht, die Ansetzung des Angriffs auf die Spicherer Höhen, das Verhalten der Avantgarde der 13. Division unter General v. d. Goltz etc. Bis aufs Genaueste verfolgen wir jeden Befehl, sehen jeden Adjutanten abreiten und ankommen, begleiten jede Patrouille, deren es leider zu wenige gab; aber auch stets erfahren wir vom Verfasser, was in diesem oder jenem Fall hätte geschehen müssen oder unterlassen worden ist und — müssen ihm immer Recht geben!

Von besonderem Wert ist die zum Schlufs des Werkes gebrachte Darstellung der Mafsnahmen bei den zunächst stehenden französischen Korps, ihre mangelhafte Befehlsverbindung und Aufklärung, sowie ihre dementsprechend planlosen Operationen. — Um so betrübender wirkt es zu erfahren, dafs unsere Truppen ohne Kenntnis von dem

Verbleib des von ihnen bekämpften Korps Frossard blieben, und dafs in der Nacht vom 6. zum 7. eine ganze französische Division (Metman) Forbach, noch nicht 1 km vor unseren Vorposten passierte, ohne dafs sie bemerkt wurde und das Geringste geschah!

Im ganzen kommt die Hauptbelehrung durch das Werk darauf hinaus, dafs es bei uns damals noch sehr an der nötigen Aufrechterhaltung der Verbindungen zwischen den eigenen Truppen resp. mit ihren Kommandobehörden, ferner an der nötigen Aufklärung durch Kavallerie und endlich fast ganz an der Verfolgung des Feindes gefehlt habe, wovon bezüglich der letzten Punkte der Division Rheinbaben der gröfste Vorwurf gemacht wird!

Vorstehendes möchte genügen, um das Werk als ein hochbedeutendes und als die uns bekannte ergiebigste Quelle zum Studium der Truppenführung und Gefechtsleitung zu empfehlen! v. M.

Napoleon I. Revolution und Kaiserreich. Herausgegeben von Dr. Julius v. Pflugk-Hartung, Kgl. Archivar am Geh. Staatsarchive in Berlin und ordentlicher Universitätsprofessor a. D. unter Mitwirkung von Karl v. Bardeleben, Generalleutnant z. D., August Keim, Oberst z. D., Oskar v. Lettow-Vorbeck, Oberst a. D., Dr. Richard Graf Du Moulin-Eckart, Professor der Geschichte an der Kgl. technischen Hochschule in München, Alfred Stenzel, Kapitän zur See a. D., mit Illustrationen von Andreas, Bellangé, Berthault, Couché, David, Delaroche, Grenier, Le Gros, Hellgrewe, Knötel, Lauer, Meissonier, Raffet, Réalier-Dumas, Richter, Rigaud, Rugendas, C. Vernet, H. Vernet, Zimmer u. a. Berlin. D. M. Spaeth Nachfolger. Preis 8,50 M.

Wie aus dem Titel hervorgeht, sind die berufensten Federn in Bewegung gesetzt, um das deutsche Volk mit dem dämonischen Manne bekannt zu machen, den es vor allem als seinen Bedrücker kennen und hassen gelernt, selten aber im richtigen Lichte gesehen hat. Eine der merkwürdigsten, gewaltigsten Erscheinungen der Geschichte, dieser kleine, durch die Revolution emporgekommene Korporal, der erst die Revolution bändigt und dann halb Europa niederzwingt! Kein Wunder, dafs das Interesse gerade um die Jahrhundertwende für diesen Mann wieder lebendig wird, der dem verflossenen Jahrhundert zuerst seinen Stempel aufdrückt.

Leider ist das Werk, wie es vorliegt, nicht vollständig: es fehlen die Ereignisse in Spanien, in Rufsland und endlich „Das Erwachen der Völker", die des Joches müde sich erheben, um es abzuschütteln. Der Herausgeber hofft diese Lücke bald durch einen Ergänzungsband zu beseitigen.

Ein besonderer Vorzug des Werkes liegt in den zahlreichen Illustrationen, die meist nach französischen, in Deutschland weniger bekannten Bildern (allein 143 Portraits) angefertigt sind. 68.

Admiral Max Freiherr von Sterneck. Erinnerungen aus den Jahren 1847—97. Herausgegeben von seiner Wittwe. Wien. Pest. Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1901.

Das Seelenleben einer bedeutenden Persönlichkeit kennen zu lernen, ist immer von grofsem Interesse, noch umsomehr, wenn diese Persönlichkeit eine so ausgesprochene, von dem Gros der Dutzendmenschen sich abhebende, war wie der verstorbene Admiral Sterneck, der Nachfolger und Freund des von ihm so hochgeschätzten und verehrten, für Österreich und seine Marine zu früh gestorbenen Admiral Tegethoff. Mit rührender Sorgfalt und Liebe hat seine junge Witwe, welche sich nur kurze Zeit des Glückes erfreuen durfte, den Lebensabend dieses bedeutenden Mannes zu verschönern, die Briefe gesichtet und herausgegeben, aus denen das Bild dieses merkwürdigen Mannes in scharfen Umrissen uns entgegentritt. Eine hochstrebende, von edlem Ehrgeiz glühende Natur, fast nie befriedigt, oft niedergedrückt durch die kleinlichen, für seine Adlernatur viel zu engen Verhältnisse in der noch jungen österreichischen Marine, stark zur Selbsterkenntnis und Selbstzucht veranlagt, allen Schmeicheleien gründlich abhold, ein begeisterter Verehrer der Frauen, das Höchste wollend und daher die eigene Unzulänglichkeit oft schmerzlich empfindend, kann man auf diese seltene Mannesnatur die Worte des unsterblichen Dichterfürsten anwenden:

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Das schöne Werk, von einer liebenden Frauenhand herausgegeben, kann nur jedem Seeoffizier, aber auch jedem, der eine edle, offene Mannesseele kennen lernen will und daran Freude hat, warm empfohlen werden. Der jugendlichen Witwe aber, welche uns ermöglicht hat, das Seelenleben dieses aufsergewöhnlichen Mannes kennen zu lernen, sind wir zu grofsem Dank verpflichtet und zwar umsomehr, als solche Werke auch in unserer Litteratur nur sehr spärlich sind. Bei der Lektüre der Briefe, welche mit echt weiblichem Takt ausgewählt und wiedergegeben worden sind, fallen uns die Worte Goethes ein, mit denen wir von der Herausgeberin und von dem Werke Abschied nehmen wollen:

„Wollt Ihr erfahren, was sich ziemt, so fraget nur bei edlen Frauen an."

59.

1793—1805. Projets et tentatives de débarquement aux iles britanniques par Ed. Desbrière, capitaine brev. au 1. cuirassiers. Tome I. Publié sous la direction de la section historique de l'état-major de l'armée. Paris. 1900. Librairie militaire R. Chapelot et Co. Preis 10 fr.

Während der Kriege des Revolutionszeitalters und des ersten Kaiserreiches ist auf französischer Seite die Absicht niemals aufgegeben worden, Frankreichs gefährlichsten, weil durch seine insulare Lage fast

unverwundbaren Gegner, England, durch eine Landung auf englischem Boden ins Herz zu treffen. Über einige verunglückte Versuche sind die dahin abzielenden Pläne allerdings nicht hinausgekommen. Seltsamerweise sind aber, über den gewaltigen kriegerischen Ereignissen, die sich auf dem Kontinent abspielten, die Geschichte der französischen Politik gegenüber England und diese Landungsversuche nahezu in Vergessenheit geraten. Das oben genannte auf 3 Bände berechnete Werk will diese Lücke ausfüllen. Der erste hier vorliegende Band behandelt die Zeit von 1793 bis zum Beginn der Expedition nach Ägypten. Die ersten Pläne, deren Seele Carnot war, datieren aus den Jahren 1792 und 1793, zur Zeit des Vendée-Krieges, blieben jedoch in den Anfängen stecken. Umfassender veranlagt war schon die sogenannte „Expedition der normannischen Inseln“ (März 1793 bis August 1794), für die 2 Divisionen in Bereitschaft gestellt waren; sie scheiterte an der Wachsamkeit der englischen Flotte. Ein neues Projekt aus dem Jahre 1796, das „Projet de chouannerie“, bezweckt, in England (Irland) einen Aufstand zu erregen; der Urheber dieses Projektes ist der General Hoche. — Ernstere Anstalten, deren maritimer Mittelpunkt der Hafen von Dünkirchen war, werden im Jahre 1796 gemacht, an die Spitze der dort versammelten Flotille, bestehend aus Kanonenbooten und flachgehenden Fahrzeugen, sollte ein belgischer Abenteurer, Namens Muskeyn treten. Die Expedition scheiterte vollkommen, ohne den Feind gesehen zu haben. Dasselbe Jahr 1796 zeitigte aufserdem mehrere Projekte zu Landungen in Irland, von denen die Expedition, die unter Hoche von Brest ausging, die bemerkenswerteste ist, sie endete kläglich mit der Katastrophe von Bantry, die hier zum erstenmale vom maritimen Standpunkte geschildert wird. Das Jahr 1797 hat ebenfalls verschiedene Versuche aufzuweisen. Von hervorragendem Interesse sind aber die Schilderungen der Expedition, die Bonaparte 1798 vorbereitete und schliefslich nicht nach England, sondern nach Ägypten führte; diese Kapitel sind die kriegsgeschichtlich wichtigsten dieses Bandes. — Es sei noch bemerkt, dafs der Herr Verfasser nicht allein die französischen, sondern auch die ihm mit gröfster Zuvorkommenheit geöffneten englischen Archive durchforscht hat. Der zweite Band wird die Zeit bis zum Frieden 1802 behandeln, der dritte schliefslich das grofse Projekt vom Jahre 1805 (Lager von Boulogne) dem Vorläufer des Feldzuges von 1805 in Deutschland. 2.

Thatenbuch der deutschen Reiterei. Den deutschen Reitern gewidmet von Emil Buxbaum, Major beim Stabe des Königlich Bayerischen 2. Schweren Reiter-Regiments Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este. Berlin und Leipzig 1900, Friedrich Luckhardt, gr. 8°, VIII und 258 Seiten. (Geh. 3,—, geb. M. 4.)

Der Herr Verfasser ist für die Waffe, welcher er angehört, schon mehrfach schriftstellerisch eingetreten. Jetzt widmet er ihr eine Arbeit, welche „dem Offizier als anregende Lektüre wie gleichzeitig

zur Belehrung dienen und sich auch für den Unterricht an Unteroffiziere und Mannschaften eignen soll"; daneben ist sie bestimmt, von diesen selbst in die Hand genommen zu werden. Für den letzteren Zweck ist sie meines Erachtens brauchbar, für den erstgenannten nur in beschränktem Mafse, denn zu seiner Belehrung mufs der Offizier die Kriegsgeschichte in anderer Weise studieren, als sie ihm hier geboten ist.

Das Buch erzählt aus der Geschichte eines jeden Reiterregiments des deutschen Reichsheeres, mit dem Preufsischen Regimente der Gardes-du-Corps beginnend und mit 2. Bayerischen Ulanen-Regimente König schliefsend, auf mehr oder weniger grofsem Raume hervorragende Leistungen einzelner seiner Angehörigen — Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und auch Pferde — aus älterer oder neuerer Zeit. Die Quellen für die Darstellung haben meist die Regimentsgeschichten geliefert. Die Auswahl wird mitunter schwierig gewesen und man kann verschiedener Ansicht darüber sein, ob sie immer das Richtige getroffen hat, ob z. B. nicht zweckentsprechender gewesen wäre, Vorfälle auszuschliefsen, welche veranschaulichen, wie eine Patrouille nach gethaner Arbeit im Wirtshause überfallen und gefangen genommen wird (S. 96) und wie ein Regiment, weil die Aufklärung vor dem Angriffe unterblieben ist, in einen Hohlweg gerät (S. 120); es sind abschreckende Beispiele, so brav sich dabei auch einzelne Reitersleute benommen haben und als solche belehrend, aber an beiden Stellen gab es dankbareren Stoff, welcher beiden Zwecken der Arbeit dienstbar gemacht werden konnte. Eine Legende, deren Unwahrheit ernstere Forschung nachgewiesen hat (S. 5), wäre besser gewesen, nicht von neuem zu beleben, die „ulans" von 1870/71 (S. 223) waren selten die mit der Ulanka bekleideten Lanzenreiter, sondern meist ihre mit einer brauchbaren Feuerwaffe ausgerüsteten Kameraden in Waffenrock und Attila. Die auf S. 181 erwähnte That vom 1. August (Jahreszahl fehlt) gehört auf S. 149, denn von dem dort abgehandelten Regimente wurde sie verrichtet; dabei drängt sich die Frage auf, ob von dem ganzen Regimente weiter gar nichts zu vermelden war, als die lange Reihe vortrefflicher Leistungen eines und desselben Unteroffiziers, von denen berichtet ist. Der mit der Kriegsgeschichte nicht genau bekannte Leser wird zuweilen nach den näheren Umständen fragen, unter denen das Erzählte sich zugetragen hat, so auf S. 134, in welchem Dorfe der feindliche Oberst dupiert ist und welchem Staate er angehört hat; auf S. 138, wer die Gegner waren; auf S. 225, wo Augny liegt und was für Schanzen gemeint sind.

Dieser kleinen Ausstellungen ungeachtet kann das Buch zur Anschaffung für Mannschaftsbibliotheken und zur Unterhaltung von Offizieren warm empfohlen werden. Überall wird es den vom Verfasser gewollten Zweck erfüllen, den Reitergeist zu heben und dem Kavalleristen einen Begriff zu geben von den Anforderungen, welche der Krieg an seine Waffe macht und ihm zu zeigen, wie seine Vorgänger diesen Ansprüchen gerecht wurden. 14.

Die Heere und Flotten der Gegenwart. Herausgegeben von C. von Zepelin, Generalmajor a. D. **Frankreich. Die Flotte.** Von F. Batsch †, Vize-Admiral, und Kapitän zur See z. D. Meufs Berlin, A. Schall. Preis 15 M.

Während die bereits erschienenen Bände dieses Werkes beide Teile der Wehrmacht jeden Staates in einem Bande vereinigt behandelten, hat der Herausgeber bezüglich Frankreichs Heer und Flotte eine Ausnahme gemacht, die einerseits mit der weit über den ursprünglichen Rahmen hinaus gehenden Darstellung, die das französische Heer gefunden hat, begründet wird, andererseits mit dem Wunsche, die von dem verstorbenen Admiral Batsch begonnene Arbeit in ihrem ganzen Umfange zu bringen. Es kommt dieses der Bedeutung des vorliegenden Bandes zu gute. Der 1. Teil enthält auf etwa 55 Seiten eine treffliche geschichtliche Skizze, nämlich „Die französische Flotte von ihren Anfängen bis 1870". Wir erfahren, dafs die Anfänge der französischen Kriegsmarine bis zu Ludwig VII. hinauf reichen; den ersten Seekriegszug in grofsem Mafsstabe machte Franz I. gegen Heinrich VIII. von England. Sehr dürftig stand es um die Verfassung der Flotte unter Heinrich IV.; erst Kardinal Richelieu, dieser weitblickende Staatsmann, erkannte die hohe Bedeutung der Herrschaft zur See und förderte die Seemacht kräftig, an deren Spitze er den Kardinal-Erzbischof Sourdis von Bordeaux stellte. Colbert, Ludwig XIV. genialer Minister, dann Marineminister, hob die Marine auf den Gipfel ihres Ruhmes und Umfanges; im Jahre 1683 zählte man 107 Schiffe von je 24 bis 120 Kanonen. Die von Colbert gestiftete Grundlage hat zum grofsen Teil ihren Wert behalten bis in unsere Zeit. Die Seeschlacht von la Hogue machte dem Aufschwung der Marine ein Ende, der Frieden von Utrecht machte die britische Seemacht zur ersten, die französische zur zweiten Europas. Der spanische Erbfolgekrieg wurde für die Marine geradezu vernichtend, unter der Amtsführung Fleurys ging die Flotte immer mehr zurück. So hatte Frankreich im Jahre 1748 nur noch ein einziges Linienschiff. Rouillé, der Marineminister Ludwig XV., brachte aber den Stand wieder auf 135 Schiffe, das Glück war der französischen Flotte anfangs im 7jährigen Kriege im Mittelmeere günstig, aber die Niederlage bei Quiberon vernichtete die Erfolge; die französische Flotte verlor im 7jährigen Kriege 37 Linienschiffe und 56 Fregatten. Frankreichs Verluste in jenem Kriege entsprachen dem Niedergange seiner Flotte. Ludwig XVI. hatte den besten Willen, die Marine-Politik in das rechte Geleise zu bringen, auch an hervorragenden Führern fehlte es nicht, deren berühmtester der Admiral Suffren († 1788). Unter der Republik verfiel die Flotte abermals, seit Abukir gab das französische Direktorium den Seekrieg auf, Trafalgar war sein Ende. Seit jener Zeit hat das Jahrhundert eigentliche Seekriege für die französische Flotte nicht zu verzeichnen, der Krimkrieg fand sie im Bunde mit der englischen, der Krieg 1870/71 bot zu Lorbeeren für die französischen Seeleute keine Gelegenheit. — Der zweite Teil des

Buches behandelt in der erschöpfendsten Weise die heutige französische Flotte in 13 Abschnitten: Die Marinepolitik der dritten Republik, Marinebudget, Marineministerium, Küstenbezirke, Kriegshäfen, Werften und Werkstätten, Personal, Pensionsgesetze, Schulen und Schulschiffe, Flottenmaterial, die fertige Flotte, Manöver, Taktik, Disziplin, Küstenverteidigung, Flottenstützpunkte, Mobilmachung u. v. a. finden hier die eingehendste Darstellung. Im „Anhange" wird die „Kolonialarmee" behandelt. Von besonderem Werte ist das „Schlufswort". Seit dem Faschodafall ist die allgemeine Aufmerksamkeit wieder lebhaft auf die See gerichtet, ein Flottenverein, Ligue maritime française, hat sich gebildet, das neue Flottengesetz wird eine Seemacht in das Leben rufen, die der Landmacht ebenbürtig sein soll, an seemännischem Personal ist kein Mangel, das Offizierkorps ist seiner Aufgabe gewachsen, die französische Schiffbaukunst hat ihren alten Ruf bewährt. In wenigen Jahren wird die französische Marine zwei starke Flotten moderner, schneller und gleichartiger Linienschiffe mit dem erforderlichen Zubehör an schnellen Panzerkreuzern und Torpedobooten besitzen.

Mit Abbildungen (Vollbildern und Textbildern) ist dieser Band in der freigebigsten Weise ausgestattet worden; er gestaltet sich dadurch zu einem Prachtwerk ersten Ranges. Nicht dem Laien allein, sondern dem Fachmanne in erster Stelle wird dieses ausgezeichnete Werk von hohem Werte sein, es ist in gewisser Beziehung einzig in seiner Art, dem Studium sei es dringend empfohlen. 1.

Vergleich der deutschen Felddienst-Ordnung vom Jahre 1900 mit dem französischen Reglement sur le service des armées en campagne und der russischen Nasstawlènije dlja palewoi sslúshby (Vorschrift für den Felddienst). Mit 4 Skizzen. Berlin 1900. Liebelsche Buchh. Preis 3 Mk.

Vorliegende taktische Studie ist als Anlage zu Teil I, Heft 4 des bekannten Werkes „Die russische Armee in Einzelschriften" von Hauptmann Frhr. v. Tettau, erschienen. Verfasser stellt die im Titel genannten Felddienstordnungen der drei Armeen in Vergleich, unter zu Grundelegung der redaktionellen Einteilung der deutschen Felddienstordnung mit ihren 10 Kapiteln (Kriegsgliederung, Aufklärung, Sicherung, Marsch, Unterkunft und Biwak, Bagagen-, Munitionskolonnen und Trains, Verpflegung, Sanitätsdienst, Munitionsergänzung). Der Vergleich ist ein sehr eingehender und läfst erkennen, dafs zwischen den drei Vorschriften keine wesentlichen Verschiedenheiten bestehen, solche wird man nur noch nachweisen können bezüglich der Formen Wem es um eine genaue Kenntnis des französischen und russischen Heerwesens zu thun ist, dem können wir diese Schrift nur empfehlen, sie erspart die Beschaffung der genannten französischen und russischen Vorschriften. Die 4 beigegebenen Skizzen enthalten: 1. Sicherung des Vormarsches eines Armeekorps nach den drei Verordnungen. 2. Kriegs-

marsch eines russischen Armeekorps. 3. Gliederung der Vorposten unter gewöhnlichen Verhältnissen in den drei Armeen. 3. Biwaksformationen der französischen Armee. 3.

Russische Gefechts-Vorschrift. Als Entwurf erschienen im Sommer 1900. Übersetzt von K. K. Hauptmann v. Grzesicki (Mit 5 Beilagen, darunter 11 Tafeln). Wien. Seidel. 1901.

Der russische „Nakas wojskam w boju“ ist seinem ganzen Inhalte nach sorgfältig übersetzt und wird hierdurch dem des Russischen nicht mächtigen Offizier ein Einblick in die für die Ausbildung der russischen Armee für den Krieg so hochwichtige Anleitung geboten.

Die Heeresmacht Rufslands auf Grund der neuesten amtlichen Quellen. (Mit einer Karte der Verteilung der Truppen an der Westgrenze.) Lemberg, Warschau und Posen — hier bei Cybulsky. 1900.

Das kleine, von seinem anonymen Verfasser den „polnischen Offizieren der galizischen Regimenter“ gewidmete Werk giebt eine vollständige Übersicht der Friedens-Dislokation des russischen Heeres und seiner Organisation im Kriege. Hieran schliefst sich eine Aufführung der Kriegsstärken und die voraussichtliche „Ordre de bataille“ in einem Kriege gegen seinen westlichen Nachbarn, wozu der Verfasser Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien rechnet. Da die Arbeit im Januarr 1900 abgeschlossen ist, fehlen naturgemäfs die wichtigen Veränderungen in der Organisation der russischen Streitkräfte in Asien.

Bei der Geheimhaltung der russischen, übrigens oft sehr unbestimmten Etats, kann den Stärkeberechnungen des Verfassers selbstverständlich nur ein bedingter Wert zuerkannt werden. Im ganzen nimmt er an, dafs Rufsland, abgesehen von den Festungsbesatzungen, 1 500 000 Mann Infanterie, 500 000 Pferde und 4000 Geschütze an der Westgrenze aufstellen wird, wenn man auch zunächst nur die Truppen der 4 westlichen Militärbezirke in Betracht zieht. Für den deutschen Offizier erschwert die Anwendung der polnischen Sprache die Benutzung des Buches. Die beigegebene kleine Karte würde bedeutend an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn die Truppen der westlichen Staaten durch Farben-Signaturen von den russischen unterschieden wären. 17.

Ergänzung und Organisation der Heeresmacht. Von General Rediger. (Von der Kaiserl. russ. Akademie der Wissenschaften preisgekrönt.) Beilage des Raswjedtschik. 3. Auflage. St. Petersburg 1900.

Der Verfasser stützt seine Beobachtungen auf die Heeres-Verwaltung im weitesten Sinne des Wortes der vier Armeen Rufslands, Deutschlands, Österreich-Ungarns und Frankreichs. Gegenstand seiner Unter-

suchungen ist zunächst das Wesen der Streitmacht überhaupt, ihre Stellung im Staate und die verschiedenen Formen, welche man ihr je nach den einschlagenden Verhältnissen gegeben hat. Dann wendet er sich zur Beurteilung der Ergänzung der Armee mit Mannschaften sowie mit Offizieren und Unteroffizieren, die Art der Ableistung der Wehrpflicht und der Organisation des Heeres, unter welcher Bezeichuung er die Vereinigung der dem Heere zufliefsenden Dienstpflichtigen und Freiwilligen im Truppenteile versteht. Andere Kapitel sind der Verfassung der Militär-Verwaltung, der Mobilmachung, der militärischen Disziplin und dem Heereshaushalt gewidmet. Die vortreffliche Arbeit Redigers, welche ursprünglich zum Unterrichtsmittel für die Offiziere der russischen Generalstabsakademie bestimmt war, ist reich an interessanten und geistvollen Erörterungen über alle Gebiete der Heeresverfassung. Sie gewinnt besonderes Interesse durch die Vergleiche der Verhältnisse in den grofsen Armeen des europäischen Kontinents.

17.

Kriegschirurgische Erfahrungen aus dem Südafrikanischen Kriege 1899/1900 von Dr. H. Küttner. Tübingen 1900. Lauppsche Buchh. Preis 4 Mk.

Wenn ein deutscher Chirurg, wie der Professor der Universität Tübingen, Dr. H. Küttner, der uns in der Eigenschaft als Kriegschirurg bereits von seiner Thätigkeit auf dem griechisch-türkischen Kriegsschauplatz her bekannt ist, seine als Mitglied der 1. Expedition des deutschen Roten Kreuzes im südafrikanischen Kriege gesammelten Erfahrungen niederlegt, so bietet solch eine Arbeit ein kriegschirurgisch um so höheres Interesse, als der südafrikanische Krieg der erste ist, in welchem fast nur moderne Geschosse auf beiden Seiten zur Verwendung gelangen.

Den Hauptteil des auch militärisch interessanten Werks bildet naturgemäfs der Bericht über die Wirkung der kleinkalibrigen Mantelgeschosse, welche Verfasser an zahlreichen Schufsverletzungen auf burischer wie englischer Seite auf das eingehendste kennen zu lernen in der Lage war.

Küttners Erfahrungen in diesem Kriege bestätigen im allgemeinen die Brunssche Lehre von der Humanität der kleinkalibrigen Mantelgeschosse. Die relativ gröfsere Gutartigkeit der modernen Projektile vor den alten Bleigeschossen sieht auch Küttner in der günstigeren anatomischen Beschaffenheit der durch sie hervorgerufenen Schufswunden, wozu allerdings als zweiter Faktor die den Heilverlauf so begünstigende, durch v. Bergmann inaugurierte moderne Therapie der Schufsverletzungen hinzukommt.

Küttner konstatierte bei allen durch das Mantelgeschofs Verletzten kleine Hautöffnungen, glatte Schufskanäle und nur selten Geschofsdeformierungen. Nur ausnahmsweise blieb das Mantelgeschofs in der Wunde stecken, wichtige Teile, wie Knochen, wurden leichter von ihm vermieden, als von dem grofskalibrigen Bleigeschofs.

Bei der kriegschirurgischen Thätigkeit Küttners in den Feld- und Reservelazaretten auf burischer wie englischer Seite ergab sich gleichzeitig die auch militärisch interessante Thatsache, dafs Unterschiede in der Wirkung des Mauser-Gewehres (7 mm Kaliber), mit dem die Buren vorwiegend bewaffnet waren und in der Wirkung des von den Engländern benutzten Lee-Metford-Gewehrs (7,7 mm Kaliber) von irgend welcher Bedeutung nicht bestehen.

13 Tafeln mit 35 wohlgelungenen, zum Teil unter den schwierigsten Verhältnissen hergestellten Röntgen-Photographien von Schufsverletzungen durch Mantelgeschofs und Schrapnell-Füllkugeln illustrieren das kriegschirurgisch wie militärisch interessante Werk, welches der Verfasser, der bereits wieder auf dem chinesischen Kriegsschauplatz als Chefarzt des Lazaretts vom deutschen Roten Kreuz in Tsingtau thätig ist, vor seiner Abreise nach Ostasien veröffentlichte. T.

Kommentar zur Militärstrafgerichtsordnung für das Deutsche Reich vom 1. Dezember 1898 nebst dem Einführungsgesetze hierzu etc. von Cl. v. Koppmann, kgl. bayer. Generalauditeur. München 1900. Becksche Verlagsbuchh. Preis 20 Mk., geb. 22,50 Mk.

Der Herr Verfasser hat seinem rühmlich bekannten Kommentar zum Militärstrafgesetzbuche nun einen solchen zur M.-St.-G.-O. folgen lassen. Zweck seines Buches ist, so sagt das Vorwort, allen an der Ausübung der Militärstrafrechtspflege beteiligten Personen ein in der Mehrzahl der Fälle nicht versagendes Nachschlagebuch zu bieten und denselben bei den vorkommenden einzelnen Fragen eine Informierung aus den verschiedenen Kommentaren, Lehrbüchern und juristischen Zeitschriften teils entbehrlich zu machen, teils zu erleichtern. — Der erste Teil dieses 1003 S. füllenden Werkes behandelt die Gerichtsverfassung, der zweite das Verfahren. Besondere Kapitel bringen dann das Einführungsgesetz zur M.-St.-G.-O., ferner das Gesetz, betreffend die Dienstvergehen der richterlichen Militärjustizbeamten und die unfreiwillige Versetzung derselben in eine andere Stelle oder in den Ruhestand. Für den Handgebrauch als Nachschlagebuch von Wichtigkeit ist das ausführliche, alphabetisch geordnete Sachregister. Die dienstliche Stellung des Herrn Verf. bürgt für die Gediegenheit dieses Werkes, das allen beteiligten Personen ein willkommenes, wenn nicht unentbehrliches Hilfsmittel bei Ausübung der Militärstrafrechtspflege sein wird. 4.

Kalender des Deutschen Flotten-Vereins für 1901. Im Auftrage des Deutschen Flotten-Vereins herausgegeben von M. Plüddemann, Contre-Admiral z. D. Minden i. W. und Leipzig. W. Köhler. Preis 1 Mk.

Der überaus rührige Deutsche Flotten-Verein tritt, wie zu erwarten stand, zur Jahreswende auch mit einem Kalender vor die Öffentlichkeit. Derselbe bietet in etwa 60 Aufsätzen eine Überfülle

an Stoff aus dem Seeleben. Belehrendes und Unterhaltendes, Ernstes und Heiteres; alles dem Verständnis des „Laien“ entsprechend und in bestem Sinne des Wortes volkstümlich geschrieben. 214 Seiten Text mit zahlreichen Illustrationen und Abbildungen, alles für den erstaunlich geringen Preis von 1 Mk. Das Ziel des Flotten-Vereins: Verständnis für Zweck und Wesen einer starken deutschen Flotte zu wecken und zu fördern, wird durch diesen Kalender gewifs erreicht werden. Wir wünschen dem trefflich ausgestatteten Kalender im Interesse der guten Sache weiteste Verbreitung. 2.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 12. Odessa, — nach den Fragebogen des deutschen General-Konsulates in Odessa, 1898 und 1899, und des Kapt. P. Fischer D. „Pera“ Dezember 1898 und den neuesten englischen und russischen Quellen bearbeitet. — Noworossisk, — nach den Fragebogen des deutschen Vizekonsuls L. Ehrtmann 1898 und des Kapt. E. Frosch D. „Andros“ Mai 1899 und W. Schmalz D. „Leros“ August 1899 bearbeitet. — Batum, — nach den Fragebogen des Verwesers des deutschen Vize-Konsulates F. Burckhardt 1898 und 1899 und den neuesten englischen und russischen Quellen bearbeitet. — Lotungen zwischen Bonavista und St. Jago [Kapverdische Inseln] (hierzu Tafel 16). — Tiefseelotungen östlich von Japan, nach Notice to mariners Nr. 982, Washington. — Zur Küstenkunde von Alaska. — Zur Küstenkunde Cubas. — Zur Küstenkunde der Philippinen (hierzu Tafel 17). — Die Witterung zu Tsingtau im April, Mai und Juni 1900, nach den Aufzeichnungen der Kaiserlich meteorologisch-astronomischen Station zu Tsingtau. — Orkan vom 13. bis zum 15. September 1900 auf 21,5° n. Breite, 59,8° w. Länge. — Nochmals die Bestimmung des Schiffsortes nach St. Hilaire ohne Konstruktion, von Navigationslehrer G. Bolwin, Papenburg. — Erneuerung der unteren Wasserschichte in der Ostsee, von Martin Knudsen, Kopenhagen. — Über den Verlauf des Geoids auf den Kontinenten und auf den Ozeanen, von Dr. J. B. Messerschmitt, Seewarte, Hamburg. — Die Witterung an der deutschen Küste im Oktober 1900.

Marine-Rundschau. Heft 12. Warum hat Napoleon I. zur See keine Erfolge erringen können? von Prof. Dr. Roloff. — Die Beteiligung der Marine an der Seymourschen Entsatzexpedition und an den Kämpfen in und um Tientsin, Juni/Juli 1900; nach amtlichen Quellen mit einem Plan von Tientsin (Fortsetzung). — Schilderung und kritische Besprechung der Thätigkeit der englischen Flotte in der Ostsee im Jahre 1854, von Kapitänleutnant Seyferling (mit 1 Skizze). — Der Orkan von Galveston am 8. September 1900 (mit 1 Skizze). — Schiffsärztliches aus dem 17. und 18. Jahrhundert; von Dr. Reinhold Ruge, Marine-Oberstabsarzt 1. Klasse (Fortsetzung und Schlufs). — Rund-

schau in fremden Marinen. — Über die Teilnahme der russischen Kanonenboote „Giljak“ und „Korjetz“ am Kampfe gegen die Taku-Forts. — Marine-Geschichte.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Heft 12. Altägyptische Schiffstypen und deren Fortentwickelung. — Über die Eignung einiger Gattungen heifser Dämpfe für den Maschinenbetrieb, mit besonderer Berücksichtigung der Bootsmaschinen. — Vickers Artillerie auf der Weltausstellung in Paris. — Stapellauf des deutschen kleinen Kreuzers „Amazone“. — Dampfer „Deutschland“ der Hamburg-Amerika-Linie. — Ersatz eines verlorenen Schraubenpropellers und Austausch eines gebrochenen Propellerschaftes in See.

Army and Navy Gazette. Nr. 2131. Eine Kolonialreserve von Seeleuten. — Eine Ausdehnung der amerikanischen Marine. — Die Reise des Herzogs von York nach den Antipoden. — Das deutsche Marinebudget für 1901. **Nr. 2132.** Auf dem Kriegsfufse in der Marine. — Russische Verstärkungen der ostasiatischen Seestreitkräfte. — Das französische Mittelmeergeschwader. — Das französische Nordgeschwader. **Nr. 2133.** Einige Marine-Ideen. — Die Machtbefugnisse der Admiralität. — Die Herrschaft der See. **Nr. 2134.** Über die Entwickelung der Marine. — England und Portugal. — Die französische Marine-Debatte. — Über den Diebstahl der Nelson-Reliquien. — Arbeiten und Vorschläge zur Vergröfserung der Marine-Reserve. — Bau von 4 russischen Panzerschiffen. — Kiellegung des deutschen Panzerschiffes G. — Geplante Marinewerkstätten in Tsingtau. — Über die Rekrutierung der deutschen Marine.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 273. Die Schnelligkeit in der Seetaktik. — Über die Schiefsübungen des Kanalgeschwaders. — Thätigkeit in französischen Häfen.

Army and Navy Journal. Nr. 1943. Die deutschen Vorschriften über den Hergang von Stapelläufen. — Subig-Bay. — Unsere neuen Schlachtschiffe. — Kollision zwischen den Torpedobooten „Dahlgren“ und „Craven“. — Die Marine-Akademie. — Stapellauf der „Arkansas“. — Bericht des Generalarztes der V. St.-Marine. — Das Bekleidungsamt. **Nr. 1944.** Untersee-Boote. — Entwürfe für Schiffsboote. — Die Marine-Infanterie bei Peking. — Unsere Artillerie die beste. **Nr. 1945.** Unfall mit den Geschützen des „Thunderer“. — Der Taifun in Guam. — Bericht des Marinesekretärs. — Das Neueste von Manila. — Die geschützten Kreuzer der Vereinigten Staaten. — Stapellauf der „Nevada“. **Nr. 1946.** Neue Klassifikation der Marine-Fahrzeuge. — Eine für die Marine wichtige Entscheidung. — Die Kreuztour des „Kentucky“. — Bericht über die „Wisconsin“.

Revue maritime et coloniale. (November 1900.) Der „Yunnan“. — Die Erziehung des Volkes und die nationale Armee. — Der Vize-Admiral Jacob (1768—1854). — Das englische Marinebudget 1900/01. — Die Schnelligkeit in der Marine. — Die Verwendung der Telegraphie ohne Draht zur Dirigierung von Torpedobooten. — Die Lage der Marine

der Vereinigten Staaten gegenüber der Gesellschaft der Unterseeboote „Holland“. — Verlust des Kreuzers „Atlanta“. — Die deutschen Marinemanöver. — Rekord der neuesten deutschen Schnelldampfer. — Geschwindigkeitsprobe des englischen Mittelmeergeschwaders. — Das Geschützschiefsen des englischen Kanalgeschwaders. — Neue Panzerkreuzer der Vereinigten Staaten. — Unterseeboote. — Das Gathmann-Geschütz. — Internationaler Kongrefs für Ackerbau und Fischzucht. — Der Fischhandel in Italien. — Die belgische Handelsmarine.

Rivista marittima. (November 1900.) Von der Erde zum Meere. — Die Kriegsmarine auf der Weltausstellung in Paris. — Über die Stabilität von Handelsschiffen. — Der umgeänderte französische Kreuzer „Davout“. — Die Zufuhr von Brennmaterial auf See. — Kriegsschiffe in Aktion. — Über die Seeverteidigung. — Die charakteristischen Vorteile der Wasserröhren-Kessel.

Morskoj Ssbornik. 1900. **Nr. 10.** Die Grundsätze für die Organisation der Seestreitkräfte. — Die Operationen der Flotte des Schwarzen Meeres unter der Regierung des Kaisers Alexanders I. von 1801 bis 1826. — Die Überführung der englischen Truppen nach Süd-Afrika. — Bemerkungen über Hydrographie und Meteorologie. — Verbesserungen im Mechanismus der Schiffe.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Die Wirren in China und die Kämpfe der verbündeten Truppen.** Dargestellt von A. v. Müller, Oberleutnant. I. Teil: Vorgeschichte. Deutschlands Interessen in Ostasien. Boxerbewegung. Streitkräfte. Die ersten Kämpfe. Rüstungen der Verbündeten. Berlin 1900. Liebelsche Buchh. Preis 2 Mk.

2. **Bowlen und Pünsche zum Manöver- und Feldgebrauch der deutschen Armee.** Ein Rezeptbüchlein zur Bereitung von allerlei stärkenden Getränken, gesammelt aus den Kursen der Feldartillerie-Schiefsschule zu Jüterbog. Mit einem Anhange gastronomischen Inhaltes. Leipzig. J. J. Weber. Preis 3 Mk. 10 Pfg.

3. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band X. Heft 10. Rathenow 1899. M. Babenzien. Preis 1,50 Mk.

4. **Kommentar zur Militärstrafgerichtsordnung für das Deutsche Reich vom 1. Dezember 1898,** nebst dem Einführungsgesetze hierzu und dem Gesetze betr. die Dienstvergehen der richterlichen Militärjustizbeamten etc. vom 1. Dezember 1898 von Cl. von Koppmann, Präsident des bayer. Senates beim Reichsmilitärgerichte zu Berlin. Zweite Hälfte. München 1901. C. H. Beck. Preis 10 Mk.

5. **Das kleine Buch vom deutschen Heere.** Ein Hand- und Nachschlagebuch zur Belehrung über die deutsche Kriegsmacht. Von Hein, Feuerwerks-Oberleutnant. Mit 400 Abbildungen im Text und 17 farbigen Tafeln. Kiel u. Leipzig 1901. Lipsius u. Tischer. Preis 2 Mk.

6. **Handbuch für Einjährig-Freiwillige, Reserve-Offizieraspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes des Trains.** Bearbeitet von Eiswaldt, Oberst. 4. Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 3 Mk., geb. 3,50 Mk.

7. **Diltheys militärischer Dienst-Unterricht für Einjährig-Freiwillige** bei der Ausbildung zu Reserveoffizier-Aspiranten, sowie für Offiziere des Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie. 30. Auflage. Mit 19 Tafeln, 12 Abbildungen im Text und 2 Steindrucktafeln. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 3 Mk., geb. 3,50 Mk.

8. **Der Königlich Hannoversche General Sir Julius v. Hartmann.** Eine Lebensskizze mit besonderer Berücksichtigung der von ihm nachgelassenen Erinnerungen aus den Feldzügen auf der pyrenäischen Halbinsel 1808 bis 1815, entworfen von v. Hartmann, weiland General der Kavallerie. Zweite unveränderte Auflage. Mit einer Lebensskizze des Verfassers von Heinrich v. Sybel, einem Anhange und einer Übersichtskarte. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 5 Mk., geb. 6,50 Mk.

9. **Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege 1870/71** von H. v. Müller, Generalleutnant z. D. Dritter Band: Die Belagerung von Belfort. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 8 Mk., geb. 9,50 Mk.

10. **Napoleon I.** Revolution und Kaiserreich. Herausgegeben von Dr. J. v. Pflugk-Harttung, unter Mitwirkung von General v. Bardeleben, Oberst Keim, Oberst v. Lettow-Vorbeck, Prof. du Mouleis-Eckart, Käpitän z. S. Stenzel. Berlin. J. M. Spaeths Verlag. Preis 8,50 Mk.

11. **Jahrbuch des Deutschen Flotten-Vereines 1901.** Herausgegeben vom Kanzleramt des Deutschen Flotten-Vereins. Zweiter Jahrgang. Berlin 1901. E. S. Mittler & S.

12. **Im Hauptquartier der zweiten Armee 1866** unter dem Oberbefehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preufsen. Erinnerungen von J. v. Verdy du Vernois. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 6 Mk., geb. 7,25 Mk.

13. **Kritische Beiträge zur Geschichte des Krieges im Jahre 1866.** Zürich. Verlag von C. Schmidt. 1901. Preis 4 Mk.

14. **Über unseren Sanitätsdienst vor dem Feinde.** Von Carl von Kries, Rittmeister und Komp.-Chef im Bad. Trainbat. Nr. 14. Karlsruhe 1901. A. Bielefeld.

15. **Die Prophylaxe im Militärsanitätswesen.** Von Dr. O. Neumann, Oberstabsarzt. II. Supplement zu Nobiling-Jankau, Handbuch der Prophylaxe. München 1900. Seitz u. Schauer.

16. **Das Preufsenbuch.** Eine Festschrift zum 200. Krönungs-

jubiläum der preufsischen Könige am 18. Januar 1901. Für Volk und Heer, Schule und Haus von Pastor R. Müller-Wölsickendorf. Berlin 1901. Buchh. d. Ostdeutschen Jünglingsbundes. Preis 20 Pfg.

17. **Prologe.** Neue vaterländische Dichtungen für Schulen und Vereine von Henry Cassel. Verlag von Helmke in Hildesheim.

Berichtigung.

Im Dezemberheft der „Jahrbücher" ist in der Besprechung des Buches „La Croatie Militaire" Seite 380, Zeile 14 statt Major Nivarich — Major Slivarich und wiederholt statt „Sarassaner" richtig „Seressaner", sowie statt „Sordaren" — „Serdaren" zu lesen.

In Nr. 350 (Novemberheft 1900) heifst es auf Seite 209, Zeile 7 von unten: 18000 Mann waren in Gefangenschaft geraten. Man lese statt dessen: „1500 Kroaten" u. s. w.



Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

XVII.

Zur Neugestaltung des Ingenieur- und Pionierkorps der deutschen Armee.

Eine organisatorische Studie

von

Carl Schweninger, K. b. Oberst a. D.

(Schlufs.)

IV. Das bayerische Ingenieurkorps und sein Verhältnis zur Neugestaltung.

Die bisherigen Betrachtungen konnten vornehmlich nur die Verhältnisse des grofsen preufsischen Ingenieur- und Pionierkorps im Auge haben; denn nicht nur seiner Gröfse, sondern auch dem sachlichen Gewichte nach bildet dasselbe den mafsgebenden Faktor für die künftige Gestaltung der technischen Waffe der deutschen Armee.

Das an Gröfse (mit ca. $^1/_8$ des Offizierstandes) nächststehende bayerische Ingenieurkorps ist an volle Übereinstimmung der Organisation, Formation und Ausbildung nicht nur vertragsmäfsig, sondern auch sachlich gebunden durch die für Frieden und Krieg notwendige Übereinstimmung der dienstlichen, technischen und administrativen Vorschriften und deren Vollzug. Die Ingenieurkorps der übrigen Kontingente haben ja schon bis jetzt den mehr oder minder engen Anschlufs an den grofsen Körper des preufsischen Korps gewonnen in ihrem eigenen Interesse und demjenigen des grofsen Ganzen.

Wenn ich gleichwohl eine besondere Betrachtung der Verhältnisse des bayerischen Korps speziell mit Bezug auf die vorliegende Frage anschliefse, so geschieht es aus einem doppelten Grunde: einmal, weil dieses Korps in seiner früheren und neueren Entwickelung manch lehrreichen Wink für die Beurteilung der zur Zeit bestehenden Verhältnisse wie auch für die sachgemäfse Weiterentwickelung derselben im Sinne einer einheitlichen technischen Waffe der deutschen Armee bietet, dann aber auch, weil mir für dieses Korps noch mehr Material zur Begründung meiner Anschauungen zur Verfügung steht.

War ja doch das bayerische Geniekorps und besonders die

Genietruppe Jahrzehnte lang der Gegenstand besonderer Fürsorge der Militär-Verwaltung, wodurch in Bezug auf die personelle wie materielle Ausgestaltung der technischen Waffe in der kleinen Armee gar manches gewährt wurde, was in der grofsen Armee als Antrag oder Wunsch in den unersättlichen Akten stecken blieb.

Dieses Verhältnis änderte sich mit der 1872 beginnenden Umformung der bayerischen Armee in Übereinstimmung mit der preufsischen Organisation und Formation, wobei der absolut erforderlichen Gleichmäfsigkeit im grofsen schon aus finanziellen und Etats-Rücksichten manches Opfer im kleinen gebracht werden mufste.

Bis zu diesem Zeitpunkte (1872) war die Entwickelung des bayerischen Geniekorps (in Anlehnung an die österreichische Organisation etc.) von derjenigen des preufsischen Ingenieurkorps nicht unwesentlich verschieden. Hauptsächlich in zwei Punkten, von denen der eine erschwerend, der andere entschieden fördernd auf die Entwickelung einwirkte.

Eine Erschwerung war und blieb es bis 1886, dafs dem Ingenieurkorps im engeren Sinne neben dem Festung- auch das Garnison-Bauwesen für die ganze Armee in vollem Umfange übertragen war, eine Förderung dagegen, dafs die Genietruppe, nachdem erst 1844 die bis dahin vereinzelten Kompagnien[1]) in ein Genie-Bataillon vereinigt waren, schon 1848 in ein Genie-Regiment (8 Kompagnien) formiert und der Führung ausgewählter Offiziere anvertraut wurde.

Und schon 1856 gab eine Neuformation dem „Genie-Korps" die Gliederung in „Genie-Stab" und „Genie-Regiment", welche es bis zur Annahme der preufsischen Formation (1872) beibehielt. — Das bayerische Ingenieurkorps, welches noch 1804—20 mit Beibehaltung des unmittelbaren Chefs unter den General-Quartiermeister-Stab gestellt war, „um die diesem Korps einverleibten Offiziere nötigenfalls zu Generalstabsdiensten gebrauchen zu können"[2]), war erst 1820 selbständig unmittelbar unter das Kriegsministerium gestellt worden und hatte sohin in verhältnismäfsig kurzer Zeit (1820—1848) unter der gemeinsamen Spitze des Geniekorps-Kommandanten, welchem auch eine Beratungskommission beigegeben war, eine feste Organisation für Ingenieur- und Truppendienst in Stab und Regiment erhalten, welche, wie wir sehen werden — bis 1872 wenigstens — in gewissem Grade auch eine Trennung beider Dienstzweige in sich schlofs.

---

[1]) 1 Mineur-, 2 Sappeur-Kompagnien unter dem Ingenieurkorps, 1 Pontonkompagnie unter der Artillerie.

[2]) Klarmann, „Offiziers-Stammliste des bayerischen Ingenieurkorps 1744—1894.

Das „Genie-Regiment“ war als Pflanzschule für das Offizierkorps die feste Stütze der militärischen und kriegsgemäfsen Ausbildung des Korps und konnte vermöge der gröfseren Selbständigkeit dafür sorgen, dafs der schon mit Rücksicht auf den Kriegsbedarf an Offizieren unabweisbare Wechsel derselben zwischen Stab und Truppe sich in Grenzen hielt, innerhalb deren eine zu weitgehende Schädigung der Truppe sich vermeiden liefs.

Der grofsen Aufgabe entsprach sowohl Formation als Ausbildungs- und Unterrichts-Betrieb des Regiments.

Nach der 1868 erfolgten Verstärkung auf 10 Kompagnien war dasselbe in 2 Feld-Divisionen à 3 Kompagnien und 4 selbständige Festungskompagnien gegliedert; ein Pionier-Depot mit eigenen Werkstätten unter besonderem Zeugpersonal sorgte für Verwaltung, Herstellung und Unterhalt der gesamten Ausrüstung, eine Fuhrwesens- (Train-) Abteilung des Regiments lieferte Reitpferde zur Ausbildung der im Kriege berittenen Offiziere und älteren Unteroffiziere sowie Gespanne, welche es ermöglichten, die Übungen, namentlich im Pontonierdienst, von den Übungsplätzen frei zu machen, ins Gelände zu verlegen und dadurch den Kriegsverhältnissen ähnlicher, für die Friedensausbildung nutzbringender zu gestalten. — 1866 sah der Main den Erfolg solcher Ausbildung, da es galt, den Flufs innerhalb 19 Tagen 14 mal zu überbrücken.[1])

Der „Geniestab“ galt schon der damaligen Organisation des Geniekorps als Repräsentant des gesamten Genie-Dienstes in Frieden und Krieg bei den Stäben und Truppen der Armee, weshalb auch schon seine Friedensgliederung in Geniedirektionen stets der wechselnden Einteilung der Armee in Armee-Divisionen und Armeekorps folgte unter Ausscheidung besonderer Lokal-Geniedirektionen für die Festungen.

Obwohl Ergänzung, Ausbildung und Thätigkeit der Offiziere des Geniestabes vornehmlich auf den Friedensdienst gerichtet war und sein mufste, so bekundete sich doch das entschiedene Streben, den Geniestab auch für den Kriegsdienst in eine der Wichtigkeit des Geniedienstes entsprechende Stellung zu bringen und an dem sachgemäfsen Zusammenwirken von Geniestab mit Generalstab auch nach ihrer Trennung festzuhalten.

Bei allen Truppenkorps, die speziell in den Jahren 1848—1851 aufgestellt wurden, waren Genieoffiziere in den Stäben, 1866 hatte jede der 4 Divisionen je 1 Hauptmann und 1 Oberleutnant im Stabe und als 1869 die Einteilung der bayerischen Armee wieder in

[1]) Kuchler, Geschichte der k. b. Pioniere.

2 Armeekorps erfolgte, wurde bei jedem General-Kommando schon im Frieden ein älterer Stabsoffizier des Geniestabes eingeteilt und demselben als Wirkungskreis das Referat über den gesamten Geniedienst zugewiesen.

Diese Stabsoffiziere hatten bestimmungsgemäfs die Generalkommandanten bei ihren Inspizierungen zu begleiten und sollten bei allen gröfseren Truppenübungen innerhalb ihres Dienstbereiches verwendet werden.

Im Kriege wurde mit dem General-Kommando auch dieser Stabsoffizier (Regiments-Kommandeur) als Feld-Genie-Direktor mit 1 Adjutanten mobil und aufserdem erhielt — wie schon 1866 — jede Division 1 Hauptmann und 1 Oberleutnant des Geniestabes — was vielleicht etwas reichlich bedacht aber immerhin besser war, als wenn jetzt der Hauptmann der einer Division zugewiesenen Pionierkompagnie halb im Divisionsstab und halb als Kompagnie-Chef verwendet und dadurch sehr oft in zwei Teile geteilt wird.

Die Möglichkeit, neben dem umfangreichen, dienstlich wie technisch, administrativ und finanziell verantwortlichen Friedensbaudienste auch solchen Anforderungen des Kriegsdienstes gerecht zu werden, konnte der Geniestab für die immerhin verhältnismäfsig geringe Anzahl von Kriegsstellen nur durch die Auswahl entsprechend vorgebildeter Offiziere sich verschaffen, denn von einer systematischen Ausbildung für den Kriegsdienst konnte in diesem Geniestab unmöglich die Rede sein, soweit sie nicht aus dem Genieregiment in denselben überging.

Mit dieser historischen Reminiscenz ist wohl zunächst der Beweis geliefert, dafs der in den allgemeinen Erörterungen vertretene Ingenieurstab für das bayerische Ingenieurkorps nichts Neues ist, dafs man in Bayern[1]) schon vor 1870 bestrebt war, einer „Isolierung“ des Ingenieurkorps von der Armee entgegen zu arbeiten, dafs man nur eine besondere systematische Ausbildung und Übung der Offiziere für den Dienst des Geniestabes im Kriege damals nicht für nötig hielt.

Betrachten wir nun das Offizierskorps als Träger der ganzen Organisation.

Homogen konnte dasselbe naturgemäfs weder in Bezug auf Ergänzung noch Ausbildung sein, denn es hatte nach Umfang und Qualität zu verschiedene Aufgaben.

Bis 1872 ergänzte sich das Ingenieurkorps

[1]) In Preufsen war noch 1866 der Ingenieurstab in der Kriegsformation vertreten (Festungs- und Pionier-Inspekteure bei den Armeekorps), zu einer Vertretung desselben bei den General-Kommandos im Frieden kam es nicht.

zu 41 % aus dem Kadettenkorps und aus Gymnasial-Absolventen (8 %),

zu 35 % aus Staats-Bau-Praktikanten und Polytechnikern,

zu 24 % aus minder vorgebildeten Elementen, welche die Ergänzung der Truppenoffiziere aus dem Stande der Unteroffiziere kennzeichnet.

Vor 1844 erfolgte die Ergänzung zur Hälfte (49 %) aus dem Kadettenkorps, nach 1844 bis 72 nimmt diese auf 21 % ab und erfolgt fast zur Hälfte (45 %) aus grofsenteils absolvierten Polytechnikern.[1])

Die Ergänzung des Geniestabes aus für den Baudienst akademisch durchgebildeten Elementen steht im Vordergrund, und wie sehr dieses Verhältnis mit den gebieterischen, wenn auch einseitigen Anforderungen des Baudienstes auf die ganze Ausbildung und Verwendung der Offiziere sich übertragen hat, geht am besten daraus hervor, dafs noch in dem 1870 vorhandenen Offizierskorps von den Stabsoffizieren und Hauptleuten mehr als zwei Dritteile ausschliefslich im Ingenieurstab oder doch nur einmal während ihrer ganzen Dienstzeit (meist zu Beginn derselben) vorübergehend im Truppendienst gestanden hatten.

Erst bei den Leutnants (also etwa seit 1856) zeigt sich die wechselseitige Verwendung in Stab und Truppe als Regel, nur vereinzelt sind Leutnants in der einen oder anderen Richtung verwendet.

Zeitlich fällt diese wechselseitige Ausbildung und Verwendung der Offiziere zusammen mit Errichtung der Artillerie- und Ingenieur-Schule[2]) welche die verschiedenartige allgemeine zu gleichartiger militärischer Vorbildung umgestaltete, hierdurch aber den sachlichen Vorteil höherer technischer Vorbildung in einen persönlichen Nachteil dadurch verwandelte, dafs die sogen. Polytechniker bei ihrem Diensteintritt in der Regel im Lebensalter um 4—6 Jahre voraus und daher im Dienstalter um ebensoviel zurück waren, ein Umstand, welcher diese Ergänzung aus Polytechnikern in der Folge mehr und mehr nur als Notbehelf erscheinen läfst und mit der Verminderung des Baudienstes (1886) logisch dazu führen mufste, den Besuch des Polytechnikums durch Kommandierung von Offizieren auf dasselbe in die Dienstzeit einzubeziehen.

Immerhin geht aus der historischen Entwickelung dieser Frage

---

[1]) 1848 wurden allein 14 Staatsbaupraktikanten und 18, worunter 9 absolvierte, Polytechniker eingestellt.

[2]) Seit 1851 zwei besondere Jahreskurse (7. und 8. Klasse) im Anschlufs an das Kadettenkorps, seit 1857 Artillerie- und Ingenieur-Schule.

hervor, dafs die gleichmäfsige Vorbildung der Offiziere für beiderseitige Verwendung nur auf Kosten intensiver technischer Durchbildung für den Baudienst erfolgen konnte, weil von vorneherein feststand, dafs die Artillerie- und Ingenieur-Schule neben der nötigen militärischen nicht eine technische Vorbildung gleich der technischen Hochschule leisten konnte.

Mit der vertragsmäfsigen Neuformation der bayerischen Armee (1872) im Einklang mit der preufsischen wurde das Genie-Regiment in 2 Pionier-Bataillone zu 5 Kompagnien (3 Feld- und 2 Festungskompagnien) aufgelöst; der Geniestab blieb zwar nicht nominell, aber thatsächlich bestehen in den Ingenieur-Direktionen für Garnison- und Festungbauwesen, die dem Chef des Ingenieurkorps direkt unterstanden; die Stabsoffiziere bei den Generalkommandos fielen fort und 1875 wurde auch die Ingenieur-Beratungskommission aufgelöst und an Stelle derselben die erste direkte Verbindung mit dem preufsischen Ingenieurkorps durch Kommandierung bayerischer Offiziere in das Ingenieurkomitee erstrebt, und 1888 auch erreicht

Zur Vermeidung von Zwischeninstanzen traten (1877) zur Inspektion des Ingenieurkorps je eine Sektion für die Truppen, für Festung- und Garnison-Bauwesen.

Die Befürchtung, es möchte das Ingenieurkorps durch Verkleinerung seines Offiziers-Etats in seiner Existenzfähigkeit gefährdet werden, war mit ein Grund, das Garnison-Bauwesen als organisatorische Aufgabe des Ingenieurkorps beizubehalten. Ein mächtiger Hebel hierfür war aber auch der grofse Kriegsbedarf an Offizieren für die Pionier- und Eisenbahn-Truppe.[1])

Erst als nach der Neuorganisation des preufsischen Ingenieur- und Pionierkorps (1885) zur Hebung der militärischen Qualität desselben die Ingenieuroffiziere sogar in den Festungen von allen Baudiensten zu entlasten waren, welche nicht unmittelbar die Verteidigung der Festung bezwecken, und als zur weiteren Entlastung des Offiziers vom Baudienste das Festungs-Baupersonal geschaffen wurde, konnte man sich auch in Bayern nicht mehr der Notwendigkeit verschliefsen, dem Ingenieurkorps das Garnison-Bauwesen abzunehmen und die gleiche Entlastung der Offiziere im Festung-Bauwesen eintreten zu lassen.

Neben diesem äufseren Anstofs hatte aber auch die innere Entwickelung des Ingenieurkorps zu dieser Mafsregel gedrängt. Die

[1]) Das Pionierbataillon allein brauchte im Kriegsfalle 53 Offiziere, darunter 11 Hauptleute und hatte im Frieden nur 22 bezw. 5.

Anforderungen an die militärische Ausbildung und Brauchbarkeit des Ingenieurkorps im Kriege waren nach 1870 qualitativ und quantitativ enorm gesteigert worden, der Augmentationsbedarf an Offizieren für Pionier-, Eisenbahn- und Telegraphendienst war über 100 %, der Stand an Offizieren des Beurlaubtenstandes noch sehr gering und so hatten sich die Gründe dafür vermehrt, trotz des Garnison-Bauwesens die gleichmäfsige Verwendbarkeit der Offiziere im Kriege auch in den oberen Chargen zum Gesetz zu erheben. Und in der That waren schon 1885 auch von den Stabsoffizieren und Hauptleuten nur mehr ein verschwindend kleiner Teil (15 %) einseitig im Ingenieurdienst, das ganze Korps aber mit geringen Ausnahmen soviel möglich doppelseitig ausgebildet. Kein Wunder, dafs der hiermit verbundene stete Wechsel der Offiziere in den verschiedenen Verwendungen sich im Dienste fühlbar machte und mit dem auch technisch und finanziell verantwortungsvollen Garnison-Baudienste sich wenig vertrug, so dafs man diesen die Offizierseigenschaft gewifs nicht fordernden Dienstzweig an hierfür besser vorgebildete und stabile Baubeamte der Intendantur übertrug.

Das Ingenieurkorps trauerte um die mit dieser Änderung verbundene Verminderung des Etats, insbesondere an Stabsoffizieren und Hauptleuten, welche im Stabe naturgemäfs in gröfserem Verhältnis etatsmäfsig waren als in der Truppe, und hätte schon damals eine Trennung des technischen Baudienstes, der Technik, ähnlich wie bei der Artillerie vorgezogen, wo Offiziere sich der Technik widmen und in derselben dann verbleiben können, ohne sich stetem Wechsel in der Verwendung auszusetzen.

Das Eine aber steht aufser Zweifel: die militärische Brauchbarkeit des Ingenieurkorps hatte — wenn auch auf Kosten der technischen Brauchbarkeit für den Friedensbaudienst — zugenommen; denn es war 1885 nicht mehr wie noch vor zehn Jahren notwendig. Offiziere für den Kriegsdienst im Pionier- und Eisenbahnwesen zu bestimmen, die ihre Friedensausbildung l e d i g l i c h im Garnisonbauwesen erhalten hatten.

Was aber hatte das Ingenieurkorps seit 1872 trotzdem verloren? — Das zeigt uns ein Blick auf die Aussichten und Existenzbedingungen des Korps vor und nach 1872 bis jetzt, denn die organischen Verhältnisse haben sich bis heute nicht geändert.

Wie im Jahre 1872 die Offiziere aus den Jahrgängen bis 1843, so sind jetzt — 1900 — die aus den Jahrgängen 1844—1872 am Ende ihrer Laufbahn angelangt bezw. aufgebraucht.

In beiden Perioden (1800—1843 und 1844—1872 sind von den eingetretenen 142 bezw. 201 Offizieren nahezu die Hälfte (48 bezw.

46 %) durch Versetzung oder aus sonstigen Gründen vor dem Hauptmann ausgeschieden, also etwas mehr als die Hälfte (52 bezw. 54 %) Hauptmann geworden.

Als Hauptmann sind aber 35 bezw. 55 % abgegangen und daher 65 bezw. 45 % (20 % weniger) der Hauptleute Stabsoffiziere geworden.

Als Stabsoffizier sind 42 bezw. 71 % abgegangen, also sind im allgemeinen vor 1872 — 58 %, nach 1872 nur 29 %, also im Verhältnis die Hälfte der Stabsoffiziere Oberst geworden.

In der Zeit von 1875—1898 haben von 45 Stabsoffizieren nur 8[1]) den Regimentskommandeur und 2 den General erreicht, ein Verhältnis, das auch mit der Normalwaffe der Infanterie in schreiendem Widerspruch steht. Von den 1885 in der Infanterie vorhandenen 114 Stabsoffizieren haben 49 den Regimentskommandeur und 27 den Brigadekommandeur erreicht, von den gleichzeitig im Ingenieurkorps vorhandenen 14 Stabsoffizieren nur 2 den Regimentskommandeur, — keiner den General.

In der gleichen Zeit — 1885 — waren an Stabsoffizieren und Hauptleuten in der Fufsartillerie 39, im Ingenieurkorps 40. Von diesen haben den Regimentskommandeur (Sectionschef) erreicht: In der Fufsartillerie 15, im Ingenieurkorps 6.

Dafs im preufsischen Ingenieurkorps auch nicht ähnlich ungünstige Verhältnisse bestehen, dafs dasselbe vielmehr in dieser Beziehung eher günstigere Existenzbedingungen hat als die Infanterie steht fest. Denn abgesehen davon, dafs die Dotierung des preufsischen Ingenieurkorps mit höheren Stellen eine reichliche ist, weifs man dort in Würdigung der schwierigen Verhältnisse mit den Anforderungen Mafs zu halten.

Die Ungunst dieser Verhältnisse im bayerischen Ingenieurkorps liegt aber nicht nur in mafslosen[2]) Anforderungen, deren beliebige und verschiedenartige Steigerung insbesondere bei der aus Avancementsrücksichten notwendigen Ausscheidung älterer Offiziere eine grofse Rolle spielt, sondern insbesondere auch darin, dafs dem überraschen Wechsel in den unteren Stellen aus begreiflichen, sachlichen und finanziellen Gründen eine grofse Stabilität in den obersten Stellen gegenübersteht, und dafs infolgedessen mangels eines anderen

[1]) Als Sektions-Chef: 3 für Truppendienst, 3 für Festungs- 2 für Garnisonbauwesen.

[2]) Mafslos sind die Anforderungen, weil nicht nur eine obere Grenze derselben, sondern auch ein gleiches Mafs für alle Offiziere fehlt, demnach jeder Offizier mit anderem Mafse gemessen werden mufs, was selbst der gröfsten Gewissenhaftigkeit eine unlösbare Aufgabe stellt.

Ausweges eine unverhältnismäfsig grofse Zahl an Offizieren schon als Hauptmann und Stabsoffizier ausscheiden mufste, um das Avancement auf der Höhe wenigstens mit der Infanterie zu erhalten und dadurch den entsprechenden Nachwuchs zu fördern.

Von den sich bietenden Auswegen war zwar der Übertritt zu anderen Waffen, speziell zur Infanterie, auch früher auf Leutnants und auf den Weg durch den Generalstab beschränkt, aber die Verwendung älterer Offiziere des Ingenieurkorps in Armeestellungen hat nach 1872 aufgehört.

Hatten vor 1872 von den Stabsoffizieren, welche den Oberst erreichten, noch eine gröfsere Anzahl vor allem die Genie-Regimentskommandanten Verwendung in Armeestellungen[1]) gefunden, so war nach 1872 der letzte Kommandant des Genieregiments, der bei der Neuformation Pionier-Inspekteur geworden war, auch der letzte Offizier des Ingenieurkorps, der nach längerer und vorzugsweiser Dienstleistung im Korps als Festungskommandant und Gouverneur eine Armeestellung erreichte, obwohl der Chef des Ingenieurkorps[2]) (1873—1882) wiederholt, aber erfolglos Anstrengungen machte, Offizieren des Korps den Weg in die Armee zu bahnen in der Überzeugung, dafs dem schon damals drohenden Übelstande nur auf diesem Wege abgeholfen werden könne.

Der Offiziersersatz ist nach 1872 wenn auch vielleicht nicht besser, so doch gleichmäfsiger geworden, indem die Ergänzung aus dem Kadettenkorps zwar auf 16 % herabgesunken, aber infolge der allgemeinen Einführung des Gymnasial-Absolutoriums als Vorbedingung für den Offizier die Ergänzung aus minder vorgebildeten Elementen in Wegfall gekommen ist. Bis zur Ausscheidung des Garnisonbauwesens aus dem Geschäftskreis des Korps (1886) bestand ein gröfserer Teil des Ersatzes (25 %) noch aus Polytechnikern, die seitdem weggefallen sind.

---

[1]) Vor 1872 entstammten dem Ingenieurkorps 5 Kriegsminister, von denen allerdings nur 2 längere Zeit im Dienst des Ingenieurkorps gestanden waren, hiervon einer als erster Genie- Bataillons- und Regiments-Kommandant (v. Lüder), 6 Festungs-Gouverneure und Kommandanten, die ihre Dienstzeit vornehmlich im Korps zugebracht hatten, hiervon 2 Genie-Regimentskommandanten.

Nach 1872 entstammten zwar noch 1 Generalstabs-Chef und 1 Divisionskommandeur dem Ingenieurkorps, welche aber schon als Leutnants den Dienst des Korps verlassen und durch den Generalstab den Weg in die Armee gefunden hatten.

[2]) General d. I. Friedrich v. Buz, von 1858—1866 Kommandant des Genie-Regiments, 1866—1878 Gouverneur der Festungen Landau, Germersheim und Ingolstadt, 1873—1882 Chef des Ingenieurkorps.

Die militärwissenschaftliche und militärische Ausbildung der Offiziere hat gegen die Zeit vor 1872 zweifellos zugenommen, soweit es die Belastung des Korps mit nicht militärischen Geschäften zuliefs; nur die Beteiligung des Ingenieurkorps an der höheren Ausbildung durch den Generalstab ist eine minimale geworden, und hierin bekundet sich am meisten, wie sehr die Kluft zwischen den einst vereinigten Stäben sich erweitert hat.

Wenn also jetzt die Existenzverhältnisse des Korps sich verschlechtert haben, so kann daran unmöglich eine geringere Qualität der Offiziere, sondern nur der Umstand die Schuld tragen, dafs das Korps durch Überlastung mit verschiedenartig militärischen und hauptsächlich nicht militärischen Geschäften in ein unhaltbares Verhältnis zur Armee, in unhaltbare organische Verhältnisse hineingebracht wurde, in Verhältnisse, die trotz der Forderung höherer wissenschaftlicher Bildung an alle Offiziere, trotz der durch die Doppelverwendung als Truppenoffizier und Universalingenieur mafslos gesteigerten dienstlichen Anforderungen, dem Offizier nicht entfernt die Existenzbedingung des Infanterieoffiziers gewähren; denn die Aussicht, den Regimentskommandeur zu erreichen, ist in der Infanterie dreimal gröfser als im Ingenieurkorps und von den Stabsoffizieren wird in der Infanterie selbst der Brigadegeneral in wesentlich stärkerem Verhältnis erreicht als im Ingenieurkorps der Regimentskommandeur.

Dafs unter solchen Verhältnissen eine Ergänzung des Ingenieurkorps überhaupt noch möglich ist, kann nur in dem aufsergewöhnlichen Zudrang zur Offizierslaufbahn, der auch nach dem Ingenieurkorps überschäumt, und in der allgemeinen Unkenntnis der Verhältnisse die Erklärung finden.

Es schien mir unbedingt erforderlich, auf diese Seite der Entwickelung des Näheren einzugehen, um für das bayerische Ingenieurkorps festzustellen, dafs nicht der etwas gröfsere oder geringere Etat an Offizieren überhaupt es ist, der die Existenzbedingungen des Korps im ganzen und des Offiziers im einzelnen festsetzt, sondern einzig und allein die Stellung, die das Ingenieurkorps und speziell seine höheren Offiziere in der Armee einnehmen, das Interesse und Verständnis, mit welchem auch für sein Fortkommen im Verhältnis zu den anderen Waffen durch die Organisation und wenn erforderlich, durch sonstige Mafsnahmen Sorge getragen wird.

Ich glaube aber hierdurch auch am besten gezeigt zu haben, wie gerade für das bayerische Ingenieurkorps, die in den vorhergehenden Abschnitten vertretene Neugestaltung des Pionierkorps und eines Ingenieurstabes im Rahmen der kleinen bayerischen Armee und im Anschlufs an die grofse preufsische Armee von der gröfsten Be-

deutung ist und wie ein Fortschreiten der Entwickelung auf der bisherigen Bahn die Verhältnisse nur verschlimmern kann.

Auch im bayerischen Ingenieurkorps hat sich das Verhältnis von Ingenieur- und Pionierdienst gegen früher geradezu umgekehrt.

Noch 1826 waren von den 61 Offizieren des Korps etwa $^1/_5$ im Truppendienst (die Pontonierkompagnie stand bei der Artillerie).

1851 nach Formation des Genieregiments waren von dem 103 Offizieren starken Korps 39, also ca. $^2/_5$ im Truppendienst.

In der gleichen Stärke war das Korps noch 1875 und hatte etwa die Hälfte der Offiziere im Truppendienst.

Den Ausfall an Offizieren infolge Ausscheidung des Garnison-Bauwesens (1886), welche eine Reduktion des Etats von 119 auf 96 Offiziere brachte, hat das Korps Dank der Vermehrung der Offizierstellen bei Pionier- und Eisenbahntruppen und der bevorstehenden Aufstellung der Telegraphentruppe bald eingeholt und vom derzeitigen Stande befindet sich kaum $^1/_5$ der Offiziere im Fortifikations-, d. h. im Ingenieurdienst.

Daſs es bei dieser direkten Umkehrung des Verhältnisses nicht mehr gerechtfertigt ist, alle Pionier- etc. Offiziere für den Fortifikationsdienst vor- und auszubilden und dadurch für den nach beiden Seiten hin und schlieſslich doch auch für den Offizier schädlichen Wechsel, die Halbheit der dienstlichen Ausbildung und Verwendung in den Kauf zu nehmen, bedarf eigentlich keines Wortes.

Was dieser Wechsel dem Dienst und dem Offiziere, der Sache und der Person schadet, das sieht man nicht durch einen flüchtigen Blick von oben, das sieht nur, wer mit diesen Schäden kämpfen, mit ihnen so gut und schlecht als möglich sich abfinden muſs.

Soll endlich auch der Offizier des Ingenieurkorps nicht nach verschiedenem, sondern mit gleichem Maſse gemessen werden, wie der Offizier der anderen Waffen, speziell der Infanterie, so muſs der Dienst im Ingenieurstabe, speziell der Ingenieurdienst in den Festungen auch in Bayern als eine Mehrforderung an eine Anzahl ausgewählter Offiziere aufgefaſst und damit der organische Zusammenhang zwischen den Führern der technischen Truppen und den Ingenieuren, d. h. der Einheits- oder Universal-Ingenieur beseitigt werden.

Von da bis zur Neugestaltung des Ingenieurstabes unter dem ausschlieſslichen Gesichtspunkte der Kriegsaufgaben, ist gerade für Bayern nur ein kleiner Schritt; denn dieser Ingenieurstab unterscheidet sich von dem vor 1872 bestandenen nur dadurch, daſs seine Ausbildung — entsprechend den inzwischen so gewaltig gestiegenen Anforderungen — auf die Kriegsaufgabe beschränkt und infolgedessen von allem entlastet wird, was keine Vorbereitung für

den Krieg in sich schliefst. Uud nur wer Krieg und Kriegführung in ihrer modernen Gestaltung nicht erfafst, kann darüber streiten ob der technische Friedensbau und Unterhalt der Festungen eine Vorbereitung für den Krieg in sich schliefst oder nicht.

Unschwer wird es auch in Bayern möglich sein, die technische Qualität des schon vorhandenen mit relativ hohen Gehältern dotierten Festungsbaupersonals zu erhöhen und demselben in akademisch vollständig durchgebildeten höheren Beamten eine festere Spitze und Stütze zu geben, als die stets wechselnden Offiziere sie bieten können. Hierdurch erst wird dieses Personal zu dem vollkommenen technischen Apparat, von dem, vor allem die selbständige Ausführung des Bauunterhaltes, die bautechnische Entwurfsbearbeitung und Bauleitung in den Festungen und schliefslich auch die entsprechende technische Fortbildung des Festungsbaupersonals erwartet werden kann, während jetzt gar oft der junge Offizier technisch vom Festungsbaupersonal zu lernen hat — weil es die Erfahrung für sich hat.

Durch diese Entlastung von einer die Offizierseigenschaft nicht erfordernden, rein technischen Thätigkeit wird der Offizier des Ingenieurstabes auch in der Festung erst Kriegsingenieur, die fortifikatorischen Verhältnisse, die Festung im Kriegszustand, Angriff und Verteidigung derselben werden ihm Hauptgegenstand und lassen für eine entsprechende allgemein militärische, und taktische Fortbildung, Raum und Zeit.

Gegenüber diesen sachlichen Erwägungen, welche auch den Ingenieurstab wie den Generalstab voll und ganz in den Kriegsdienst und die diesbezügliche Vorbereitung im Frieden stellen wollen, können selbst in dem kleinen Körper des bayerischen Ingenieurkorps Etatsverhältnisse nicht mafsgebend in Betracht kommen.

Begreiflicherweise werden beim Aufgeben des technischen Baudienstes in den Festungen — wie seinerzeit bei Abzweigung des Garnisonbauwesens — Befürchtungen personeller Art hervortreten, wenn nicht berücksichtigt wird und darauf gerechnet werden kann, dafs der Ingenieurstab in seiner neuen Gestaltung — ähnlich wie bisher nur der Generalstab — die Aussicht hat, in enge Fühlung mit den Stäben der Armee, in Wechselbeziehung mit den Hauptwaffen, speziell der Infanterie. zu treten, wobei die ihm nötige allgemein militärische Ausbildung in Taktik und Truppenführung mehr sichergestellt sein wird, als es jetzt bei den Pionieren möglich ist.

Gleich den jetzt stattfindenden Kommandierungen von bayerischen Ingenieur-Offizieren zum preufsischen Ingenieur-Komitee und zu preufsischen Fortifikationen wird nach der Umgestaltung eine Kom-

mandierung zum preufsischen Ingenieur-Stab — wie jetzt zum Grofsen Generalstab — die notwendige Fühlung mit Organisation, Formation und Ausbildung der technischen Waffe der grofsen Armee viel besser als jetzt herstellen, und auch die Ausbildung der treffenden Offiziere selbst in gröfseren Verhältnissen fördern.

Gerade wenn das bayerische Ingenieur-Korps bei solcher Umgestaltung — in Ingenieur-Stab und die den Armeekorps angegliederten Pioniere — nicht wie die übrigen Kontingente einen festeren Anschlufs an den grofsen Körper der preufsischen Armee gewinnen kann, — was in absehbarer Zeit durch die Reservat-Stellung der bayerischen Armee kaum möglich erscheint, — wenn also im Rahmen der bayerischen Armee selbständig auch für das Ingenieur-Korps und seine Existenz gesorgt werden mufs, bietet diese Umgestaltung den einzigen Weg, das Ingenieur-Korps aus seiner isolierten Stellung und aus der Halbheit seiner Ausbildung und Verwendung herauszureifsen und in enge Verbindung mit der Armee zu bringen, und es scheint mir fast ausgeschlossen, dieser Umgestaltuug zu einem Armee-Ganzen einen Zustand vorzuziehen, der wie der jetzige die organisatorischen Anforderungen an das Ingenieur-Korps im Ganzen wie an den einzelnen Offizier bis an die Grenze der Unmöglichkeit fortsteigert und dadurch — zum Schaden der Sache — die Existenz und das Fortkommen der Offiziere in aufsergewöhnlichem Verhältnis dem Zufall und all den Fährnissen preisgiebt, die mit dem mehr oder minder willkürlichen Wechsel des Universal-Ingenieurs in allen möglichen Verwendungen verbunden sein müssen.

Gerade die kleinere bayerische Armee wird vielleicht rascher als die grofse preufsische dazu gedrängt werden — wie in Abschnitt II ausgeführt — die Armeekorps in Stäben und Truppen schon im Frieden ihrem Kriegsverhältnisse entsprechend auszugestalten, dadurch den aufserhalb der Armeekorps stehenden Armee-Apparat, der gegenüber der grofsen Armee doch immer mit Existenz-Schwierigkeiten zu kämpfen hat, zu vermindern. Auch in Bayern wird man sich der dem Kriegsverhältnis mehr entsprechenden Ausgestaltung der Festungs-Stäbe — Abschnitt III — nicht verschliefsen und in der Erreichung dieser Ziele der Armee-Organisation liegt auch das endliche Heil des Ingenieur-Stabes und der Pioniere der bayerischen Armee.

V. Reinhold Wagner.

Nachdem die vorliegende Studie abgeschlossen war, erschien das Novemberheft der „Jahrbücher für die deutsche Armee und

Marine" in welchem Oberstleutnant R. W. „Grundzüge der Reorganisation des Ingenieur-Korps und der Pioniere" aufstellte.

Es ist hohe Zeit, dafs in diesem hochverdienten Offizier der Berufensten Einer das Wort zu dieser brennenden Frage ergreift und aus seinen reichen Kriegserfahrungen — bevor sie in der Armee aussterben —, aus dem ganz ungewöhnlichen Reichtum seines historischen und fachlichen Wissens und seiner nur Wenigen zugänglichen Friedens-Erfahrungen der höchsten Armee-Leitung die Mahnung zuruft: auch in dieser Frage „endlich einmal ganze Arbeit zu machen".

Einer berufeneren Feder mufs ich es überlassen, die weitverzweigten Verdienste dieses Mannes zu schildern und dadurch das Gewicht seines in harter und steter Arbeit gereiften Urteils zu begründen, eines Urteils, das schon in grofsen und gröfsten Fragen des Festungswesens in und aufser Landes gehört und bewährt erfunden wurde. Dafs ich an dieser Veröffentlichung nicht schweigend vorübergehen kann, versteht sich bei ihrer Wichtigkeit von selbst, ist sie doch in nahezu allen Einzelfragen eine Bestätigung und Bekräftigung der von mir aus teilweise verschiedenen Gesichtspunkten abgeleiteten Anschauungen und selbst in den Punkten, in welchen meine Auffassung und Vorschläge nicht mit denjenigen W.s übereinstimmen, und welche mich daher zu noch eingehenderer Begründung meines Standpunktes verpflichten, hoffe ich zu zeigen, dafs W. vielleicht nur indirekt meine Auffassung unterstützt.

Ich konnte aber gerade deshalb diesen Abschnitt meiner Studie nicht anders überschreiben, als mit dem Namen desjenigen der ihn veranlafste.

Die Grundzüge und Vorschläge W.s beziehen sich in der Hauptsache auf folgende 3 Mafsnahmen:

1. Vermehrung der Pionier-Bataillone zu je 1 Regiment à 2 Bataillone pro Armeekorps.
2. Errichtung eines besonderen „Fortifikations-Offizier-Korps."
3. Formation eines „Ingenieur-Stabes der Armee".

Bevor ich auf diese Punkte im Einzelnen eingehe, möchte ich behufs Vermeidung von Wiederholungen zu der, wie mir scheint, in den Reformgedanken W.s ausschlaggebenden „Festungskriegsfrage im allgemeinen" Stellung nehmen.

W.s diesbezügliche Ausführungen fufsen auf den Kriegs-Erfahrungen 1870/71 und wenn er seinerzeit (1877) unter dem direkten

Eindrucke derselben schrieb (S. 128)[1]: „Wir haben einen Generalstab — er versteht aber nichts vom Festungskriege; wir haben ein Ingenieur-Korps — es ist aber kein Generalstab für den Festungskrieg“, so mufs doch berücksichtigt und anerkannt werden, dafs seit dieser Zeit einerseits im Generalstab sich doch gar vieles insbesondere seit Errichtung der Festungs-Abteilung desselben geändert, dafs aber anderseits das Ingenieurkorps seit dieser Zeit wie vor derselben — keinen sichtbaren Schritt gethan hat, um „Generalstab für den Festungskrieg“ zu werden. Ich will absehen von der Zeit, da das Ingenieur-Korps aus Überschätzung der eignen Ausbildung, wegen Überlastung mit anderen teilweise unmilitärischen Dingen u. s. w. von dem Besuch der Kriegsakademie sich ausschlofs, was naturgemäfs seine Schatten Jahrzehnte voraus warf, sondern nur darauf hinweisen, dafs nach 1870 der erste, thatsächliche Versuch, den Ingenieur-Offizier aus der Überlastung mit Friedens-Baumeisterei für seine Kriegsaufgaben frei zu machen erst 1885 durch General v. Brandenstein gemacht wurde, dafs aber der allzufrühe Tod dieses Mannes und der übermächtige Einflufs des „Einheits-Ingenieurs“ das thatsächliche Ergebnis dieses ersten Versuches wesentlich herabminderten.

Dieselben „Schwierigkeiten“, von denen W. (S. 135) anerkennt, dafs sie im Festungsbau von den Ingenieuren „bei ihrer Ausbildung zu diesem Spezialzweig ihres Gesamtberufes“ zu überwinden waren, um die Festungsbauten seit 1816 ausführen zu können, — dieselben Schwierigkeiten, die ich „Überlastung“ nenne, waren es, welche angesichts des Festungsbaues und seiner Technik den Gedanken an die Kriegsbestimmung des Ingenieur-Offiziers in den Hintergrund drängten und zwar nach 1870 fast noch mehr als früher. Woher sollte da die Ausbildung eines Ingenieurstabes als Generalstab für den Festungskrieg kommen?

Mit Recht bezeichnet W. (S. 132) als „Hauptübelstände“, um die es sich unaufhörlich handelt: die vorherrschende Unkenntnis des Festungskrieges und den Mangel an Einheitlichkeit in der Leitung.

Eine voraussichtlich nicht zu beseitigende Ursache dieser Unkenntnis ist das Wort „Geheim“, das über allen Festungskriegsanleitungen steht, wodurch sie den Truppen nur in einzelnen Exemplaren zugänglich sind, und dort meist nur den eisernen Schrank zieren, günstigsten Falls zu einzelnen Vorträgen benutzt werden. Man denke sich das z. B. bei der F. O.!

---

[1]) Die bei den Citaten angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf das Novemberheft (1900) der Jahrbücher für Armee und Marine.

Dafs Alles, was an Kenntnissen vom Festungskrieg aus den Kriegsschulen davon getragen wird, „nicht der Rede wert" ist, kann ohne weiteres zugestanden werden; weniger und gründlich wäre da gar oft von gröfserem Nutzen.

Wenn aber W. die Anschauung hat, dafs diesem Gegenstande auch in der Kriegsakademie „nicht die nötige Zeit gewidmet wird, weil das einseitige Interesse des Generalstabs für den Feldkrieg alles überwuchert", so möchte ich dem doch gegenüberhalten, dafs an der Artillerie- und Ingenieur-Schule vielleicht aus demselben einseitigen Interesse des bisherigen Ingenieurkorps für den Festungsbau — der Festungskrieg auch für den Ingenieur-Offizier notgedrungen im Hintergrund steht, weil in die Studienzeit von 18 Monaten, neben allgemein wissenschaftlichen und militärischen Gegenständen, das gesamte Befestigungswesen und der Festungskrieg mit der Bautechnik und ihren Nebenbedürfnissen (Mechanik u. s. w.) sich teilen müssen, so dafs ich fast annehmen möchte, die Ausbildung in Befestigung und Festungskrieg sei für die Bedürfnisse des Offiziers der übrigen Waffen an der Kriegsakademie noch ergiebiger als an der Artillerie- und Ingenieur-Schule für diejenigen des Ingenieur-Offiziers. — Da ich selbst Lehrer an beiden Anstalten war, kann ich aus Erfahrung sprechen und wohl ohne Widerspruch befürchten zu müssen hinzufügen, dafs gerade in diesem Zweige der Militärwissenschaften die Frage der Militärlehrer, das unvermittelte und oft plötzliche Eintreten von Offizieren in den Lehrberuf, eine grofse, fast ausschlaggebende Rolle spielt.

Die Militärlehrer-Frage war, ist und bleibt eben eine der schwierigsten an sich und gegenüber den Hochschulen des Staates.

Dafs die Artillerie- und Ingenieur-Schule weder nach der technischen noch nach der militärischen Seite den Anforderungen einer Hochschule für den Ingenieur-Offizier entspricht, bedarf keines Wortes.

Wenn W. (S. 129) in dieser Beziehung auch an der Kriegsakademie zweifelt und fordert, dafs dieselbe statt ausschliefslich Pflanzschule für den Generalstab zu sein, vielmehr trachten müsse, „das geistige Leben der Armee unausgesetzt von neuem zu befruchten", so kann die volle Berechtigung dieser Forderung von niemand abgesprochen werden, der die Verhältnisse in ihrer Wirklichkeit kennt.

Das ausschliefsliche Streben der Frequentanten nach der Qualifikation zum Generalstab,[1]) stellt alles, was diesem Zwecke nicht

[1]) Die Nebenqualifikationen zu höherer Adjutantur und Lehrfach sind erfahrungsgemäfs von untergeordneter Bedeutung.

dient, in zweite Linie. Dem Vorteile, Generalstabsoffiziere gleichwohl nur teilweise und in geringem Prozentverhältnis heranzubilden, steht der ungleich gröfsere Nachteil für die Armee gegenüber, dafs die weitüberwiegende Mehrzahl der Kriegsakademiker, welche den Generalstab nicht erreichten und eigentlich berufen sein sollten, eine höhere wissenschaftliche Bildung in die Armee zu tragen, ihr dreijähriges Studium für verfehlt erachten oder doch nicht in dem Mafse schätzen und im Dienst der Waffe geschätzt erhalten, als es im Interesse der Verbreitung wissenschaftlicher Bildung in der Armee wünschenswert wäre. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als es gar oft die schlechtesten Köpfe nicht sind, welche sich nicht für den Generalstabsdienst eignen.

Befestigung und Festungskrieg leiden hierunter naturgemäfs am meisten, weil sie durch die Dienstübung einschl. der gröfseren Truppenübungen am wenigsten gefördert werden, defshalb auf theoretisch-wissenschaftliche durch applikatorische und Kriegsspiel-Übung unterstützte Verbreitung und Förderung am meisten angewiesen sind.

Es ist daher kaum zu bezweifeln, dafs die von W. beklagte, allgemeine Unkenntnis des Festungskrieges zum Teil wenigstens mit dieser Auffassung und Würdigung der Kriegsakademie, mit der mehr untergeordneten Bedeutung, welche diesem Zweige des militärischen Wissens und Könnens an der höchsten Bildungsanstalt beigelegt wird, zusammenhängt, denn ohne dies anzunehmen, müfste bei richtigem Funktionieren der Kriegsakademie Interesse und Verständnis auch für den Festungskrieg längst tief in die Reihen der Armee hineingetragen sein.

In beiden Richtungen könnte — wie die Verhältnisse jetzt liegen — nur der Generalstab helfen, indem er sein eignes Interesse demjenigen der ganzen Armee unterordnet, die Kriegsakademie — wie eine Universität — als eine Militär-Akademie für die Armee betrachtet und demgemäfs ausgestaltet, hauptsächlich aber jeden Schein meidet, als ob die Qualifikation zum Generalstab Endpunkt und Endergebnis des Studiums an der Kriegsakademie sei und daher weder im Lehrprogramm und Lehrbetrieb noch in den etwaigen Prüfungsaufgaben ein anderes Ziel kennt, als die Hebung und Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung der Offiziere aller Waffen, wodurch allerdings von selbst der Schwerpunkt der Spezial-Vorbildung für den Generalstab an die Centralstelle desselben verlegt würde.

Dafs zur Erreichung dieser Ziele die Unterstellung der Kriegsakademie unter die General-Inspektion des Militär-Bildungswesens absolut erforderlich sei, wie W. meint, möchte ich nicht ohne weiteres zugestehen. Dann gerade wenn sich der

Generalstab aus den besten Offizieren aller Waffen ergänzt, widerstrebt es mir, den Chef des Generalstabs anders zu betrachten, denn als höchsten, dem Allerhöchsten Kriegsherrn nächststehenden Vertreter der allgemeinen Armee-Interessen und als solchen würde ich ihn als den berufensten Kurator der Kriegsakademie, der militärischen Universität, betrachten, wenn es auch wünschenswert wäre, dafs er mit den General-Inspekteuren zu einem Kuratorium vereinigt würde.

Sollte die Praxis Anderes lehren, will ich mich bescheiden und dem Urteil W's mich fügen.

Schwerwiegender als die allgemeine Unkenntnis des Festungskrieges in der Armee erscheint mir der Mangel an Einheitlichkeit der Leitung, weil derselbe, auf die Friedensausbildung übertragen, mit ein Hauptgrund jener Unkenntnis ist. W. trifft gewifs dies Richtige, wenn er (S. 131) sagt: „Diese Leitung ist bisher der schwächste Punkt unserer gesamten militärischen Organisation."

Zunächst kann man W's Frage: „Haben wir nicht selbst 1870/71 mit der Leitung des Festungskrieges überhaupt Fiasco gemacht?" mit gutem Gewissen nur bejahen und ihm zustimmen, wenn er die Belagerung von Strafsburg, dessen vorzügliche Geschichte wir seiner Feder verdanken, zu den einzelnen Ausnahmefällen zählt. Wir können dies auch nicht, ohne beizufügen, dafs die Seele der Leitung des wirklichen Angriffs auf Strafsburg ein Ingenieur war, welcher als geradezu typisches Beispiel für die Wertschätzung der Kenntnis des Festungskrieges und der „Ingenieur-Partie" überhaupt hervorgehoben zu werden verdient, was doch sehr vielen Kameraden unbekannt sein dürfte.

General v. Mertens, welcher sich schon 1864 und vor Düppel als Leiter der „Belagerungsarbeiten" ausgezeichnet hatte, war 1867 Inspekteur der 3. Ingenieur-Inspektion und zugleich (!) Kommandant von Mainz, 1868 zur Disposition gestellt und als Kommandant von Magdeburg verwendet, als ihn 1870 — 62 Jahre alt — die Bestimmung als „Ingenieur en chef" vor Strafsburg traf, offenbar, weil in der Armee kein älterer Ingenieur-Offizier gleicher Qualität verfügbar war.

So ward ein inaktiver Ingenieur-Offizier nach damaligen Ansichten leitender Ingenieur der beiden gröfsten Festungsangriffe — Strafsburg und Belfort — der Kriegsjahre 1870/71.

Hierzu ist wohl ein Kommentar überflüssig, wenn man beobachtet, wie seit 1870 so mancher aus der Infanterie, Kavallerie, Feldartillerie hervorgegangener Offizier, der vielleicht in der Kriegsschule das letzte Wort über Festung und Festungskrieg gehört hat,

jahrelang seine letzte Verwendung als Festungskommandant findet, während solche Verwendung den höheren Offizieren des Ingenieurkorps vorenthalten wird. Hier genügt es nicht auf das von Aster berichtete „c'est bien bête" Napoleons zu verweisen, sondern der Sache auf den Grund zu gehen und — wie ich in meiner Studie versucht habe — hier den Hebel anzusetzen, aber die Schuld an diesen Zuständen nicht ausschliefslich auf einer Seite zu suchen, weil sonst statt die Versöhnung der zweifellos bestehenden Gegensätze und Vorurteile gegen das Ingenieurkorps zu erreichen, eine Erweiterung der Kluft zu befürchten steht, die das Ingenieurkorps, die ganze „Ingenieurpartie" (W.) von der Armee und speziell vom Generalstab trennt.

Während nun W. die Lösung der „Leitungsfrage" und damit wohl der ganzen Festungskriegsfrage in der Ausbildung des Ingenieurkorps[1]) als „Generalstab für den Festungskrieg" sucht, habe ich mich auf den Standpunkt gestellt, dafs die ganze Ausbildung von Stäben und Truppen für den Festungskrieg in den bestehenden Armee-Rahmen, in Generalstab und General-Kommandos eingefügt werden mufs und zwar unter ausgiebiger Heranziehung und sachgemäfser Ausgestaltung der Festungs-Gouvernements und Kommandanturen, welche bei der gegenwärtigen Ausbildung etc. mit geringen Ausnahmen meist nur stumme Zuschauer sind.

Die ausgiebige Heranziehung von Offizieren der Fufsartillerie und der Pioniere zur Ausbildung an der wie oben gedacht umgestalteten Kriegsakademie und demnächst zur Ausbildung für den Truppenleitungsdienst im Generalstab mufs und kann für diesen, die Generalkommandos und Festungs-Gouvernements etc. das Offiziers-Material liefern, um die Gesamtausbildung der Armee im Festungskriege auf die Höhe derjenigen für den Feldkrieg zu bringen.

Und aus den so vorgebildeten Offizieren werden sich bei geeignetem Betrieb der Friedensausbildung von selbst Truppenführer für den Festungskrieg auf dem gleichen Wege wie für den Feldkrieg entwickeln, wenn nur überhaupt Wert darauf gelegt wird, auch für Truppenführung und Truppenleitung im Festungskrieg gründlich durchgebildete Offiziere zu besitzen.

Dem Ingenieur-Stab aber habe ich eine über den Festungskrieg hinausgehende Bedeutung für die Armee zuerkannt, wobei allerdings hinsichtlich der Ausbildung desselben meine Gedanken mit denjenigen W.s sich begegnen, der in kurzen Worten die Umge-

[1]) Nebenbei gesagt könnte selbst ein besonderer „Generalstab für den Festungskrieg" schon aus Rücksicht auf die anderen Waffen — speziell die Artillerie — nicht „Ingenieur-Stab" heifsen.

staltung der Kriegsakademie aus einer Generalstabsschule in eine Militär-Akademie befürwortet, deren Einteilung in Fakultäten den verschiedenartigen Bedürfnissen der Armee, der einzelnen Waffen und Offiziere nach höherer, militär-wissenschaftlicher Ausbildung Rechnung trägt.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu den Grundzügen W.s wende ich mich zur Besprechung der Vorschläge im Einzelnen.

1. Die Vermehrung der Pionier-Bataillone.

Dieselbe habe ich in meiner Studie nur gelegentlich der Besprechung des Einheits-Pioniers erwähnt, weil ich sie weniger als den Ausflufs organisatorischer Erwägungen, viel mehr als eine unbedingte Forderung der Kriegsformation betrachte, als welche sie durch Kriegs- und Mobilmachungsverhältnisse begründet wird, deren Besprechung sich der Öffentlichkeit entzieht An Stelle dessen mag ein historischer Streifblick diese Frage und ihre Wichtigkeit beleuchten.

Seitdem die Armeen erst im Festungskriege dann auch im Feldkriege auf die Hilfe der Technik angewiesen sind, ist die damit betraute technische Truppe — mit geringen Ausnahmen — auf Improvisationen im Kriege ohne oder nur mit geringer Vorbereitung im Frieden angewiesen gewesen.

Friedrich der Grofse löste das unter dem Eindrucke des schlesischen Krieges 1742 gebildete Pionier-Regiment nach kurzem Bestande wieder auf und verwies damit auch die grofse preufsische Armee wieder auf den Weg der Improvisation.

Im siebenjährigen Kriege ernteten die Ingenieure im Festungskrieg die ganze Fülle beifsendster Kritik (Eselsohren!), eigentlich nur, weil es zur Ausführung der Belagerungen den Ingenieuren infolge der Festungsbauten an der nötigen Vorbildung für den Krieg und insbesondere an schon im Frieden formierten und ausgebildeten technischen Truppen fehlte.

Dieses Beispiel schwebt mir mit den so hochinteressanten Verhältnissen und schlimmen Erfahrungen des Festungskrieges im siebenjährigen Krieg vor, wenn ich sehe, wie die Militär-Verwaltung immer an der technischen Waffe geizt und spart und vor allem sie auf die Improvisation im Kriege verweist.

Die ganze Kriegsperiode um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts hat sich grofsenteils mit solchen Improvisationen beholfen, bis nach den Befreiungskriegen in allen Armeen auch die technische Truppe ein fester Bestandteil der Armeeformation im Frieden geworden ist.

Erst 1864 erhielten die preufsischen Pioniere die ergiebige

Kriegstaufe als Pontoniere und im Festungskrieg —; den geringen Anforderungen des kleinen Truppenkorps an die Kriegsformation konnte leicht genügt werden.

Trotzdem der grofse Moltke nach den zweifellosen Erfahrungen des Feldzuges 1866 die Formation von Eisenbahntruppen schon im Frieden energisch betrieb, mufste sich die Armee im Jahre 1870/71 mit Improvisationen von Eisenbahn- und Telegraphentruppen aus den an und für sich dürftig vorhandenen Pionieren begnügen.

Erst nach dem Feldzug (1872) ging es an die Formation der Eisenbahntruppe, die sich nun allerdings unter dem Generalstab rasch vom Bataillon zur Brigade entwickelte, während der Telegraphendienst trotz aller Erfahrungen bis in die allerneueste Zeit auf Improvisationen der im Ingenieurkorps stehenden Pionier-Bataillone angewiesen blieb, obwohl die Pioniere mit einheitlicher Ausbildung und durch Reduktion der Dienstzeit schon mehr als belastet waren. Wie mit den technischen Truppen überhaupt, so steht es mit den für den Festungskrieg bestimmten Pioniertruppen noch heute.

Schon 1870/71 gab das im Frieden zu 4 Kompagnien formierte Bataillon nur 3 Kompagnien an das mobile Armeekorps, die vierten Kompagnien bildeten den Stamm für Neuformationen und waren speziell für den Festungsdienst bestimmt.

Reinhold Wagner[1]) hat es nun vor Strafsburg mit eigenen Augen gesehen und erfahren, was es heifst, aus den von verschiedenen Bataillonen, aus verschiedenen Provinzen zusammengeholten Pionier-Kompagnien angesichts des Feindes und zum Angriff 1 Pionier-Regiment zu 3 Bataillonen à 5 Kompagnien zu kombinieren, — eine Anforderung, wie sie für in erster Linie zu verwendende Truppen an keine andere Waffe gestellt wird.

Trotzdem sind die Pioniere für den Festungskrieg — mit Ausnahme von 3 Bataillonen — noch heute auf ähnliche Improvisationen im Kriege angewiesen.

Für in erster Linie zu verwendende Truppen — wenn es auch technische sind — haben solche Neuformationen im Kriege auch den ganz besonderen Nachteil, dafs in dieselben meist ältere und älteste Mannschaften des Beurlaubtenstandes eingestellt werden müssen, ein Übelstand, der eben nur durch Erweiterung der Friedensformation beseitigt werden kann.

Die zweijährige Dienstzeit macht solche Improvisationen noch gefährlicher — und so sprechen vor allem diese Gründe für eine

[1]) Als 1. Adjutant des Ingenieurs en chef General v. Mertens.

Vermehrung der Pioniere und zwar in den Verbänden, wie sie der Krieg speziell in den Belagerungsformationen fordert.

Über den grofsen Wert des Regimentsverbandes habe ich mich schon ausgesprochen und so kann ich den Ausführungen W.s bezüglich Vermehrung und Ausbildung der Pioniere im allgemeinen nur zustimmen; auf die Pionier-Offiziere mufs ich bei Punkt 3 zurückkommen.

Schliefslich sei aber noch auf einen Punkt verwiesen, der die Vermehrung der Pioniere, wie den Regiments-Verband noch weiter rechtfertigen wird.

Die Festungs- und Belagerungs-Formationen, welche sehr oft, wie schon 1870/71, den Regimentsverband erfordern, entziehen sich der Besprechung.

Aber die „schwere Artillerie des Feldheeres“ bedarf als logische Ergänzung die nötigen „Pionier-Reserven des Feldheeres“.

Jene verdankt ihre Entstehung dem sehr richtigen Gedanken an die bevorstehenden Kämpfe in und um befestigte Stellungen; bisher ist aber noch nicht in die Erscheinung getreten, dafs der Feldarmee auch die zur fortifikatorisch-technischen Herstellung solcher Stellungen nötigen Pionier-Kräfte zur Verfügung stehen — und ich finde, dafs die Pioniere in dieser Frage im umgekehrten Verhältnis der Artillerie sowohl in der Friedens- als Kriegsformation berücksichtigt sind.

Gerade wenn die Armeekorps sich — wie jetzt — mit einem Minimum von Pionieren begnügen müssen, sind solche Pionier-Reserven nötig, denn man kann bei solchen Kriegsvorbereitungen nicht immer nur an die Offensive denken.

2. Die Errichtung eines Fortifikations-Offizierkorps.

Dieser Vorschlag vereinigt sich dem Zwecke nach mit der von mir als nötig erachteten Ergänzung des schon bestehenden Festungs-Baupersonals durch eine höhere Stufe von Beamten.

W. hält zwar die blofse Beamtenqualität für keinen besonderen Übelstand, verlangt aber wegen des Kriegsverhältnisses ein „Offizierkorps“ (ähnlich dem Sanitäts-Offizierkorps) und vom Offizier die Qualität als „Regierungsbaumeister“ und als „Reserve-Offizier“.

Schon das gegenwärtige Festungsbaupersonal war in seiner oberen Stufe (Bauwarte und Ober-Bauwarte) ursprünglich als Offizierkorps ähnlich den Zeug- und Feuerwerksoffizieren gedacht und ich glaube, man hat gut gethan, die Organisation eines Militärbeamtenkörpers vorzuziehen und eigentlich nur die Gehälter jener Offizierskategorien in dieselbe aufzunehmen, wodurch thatsächlich jetzt schon die Oberbauwarte und Bauwarte die Gehälter der Zeug-Hauptleute

bezw. -Leutnants beziehen. Es erschien mir daher zur Befriedigung des Bedürfnisses nur nötig, eine weitere Ausgestaltung des schon bestehenden Personals anzustreben, indem nunmehr höher gebildete Beamte an die Spitze desselben gestellt werden, deren Qualität vollständig mit der von W. befürworteten übereinstimmt.

Dafs diese höheren Beamten für den Krieg thunlichst im Militärdienstverhältnis stehen, Offiziere resp. Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes sind, wird die Kriegsverwendung wesentlich erleichtern, weshalb auch ich die Qualität als „Reserveoffizier“ empfohlen habe.

Es verband sich hiermit bei mir naturgemäfs der Gedanke, dieses Baupersonal oder Korps im Kriege durch, dem Beurlaubtenstande der Armee angehörige, Ingenieure und Baumeister zu erweitern, worin ich nichts anderes sehen würde, als die notwendige Ausnützung der allgemeinen Wehrpflicht für die Technik und die Ergänzung der technischen Waffe im Kriege.

Ein aktives „Offizierkorps“ für technischen Baudienst halte ich weder für zweckmäfsig noch für nötig, weil es sich nur sehr schwer in die bestehenden Offizierkorps und in das Dienstverhältnis zu denselben einfügen läfst, wie mir auch aus den Ausführungen W.s (S. 136/37) hervorzugehen scheint, — dann, weil die betreffenden Persönlichkeiten zweifellos im Beamtenverhältnis dienstlich und aufserdienstlich sich wohler fühlen, denn als Offiziere niederer Klasse, und endlich, weil ich grundsätzlich der Anschauung bin, dafs der technische Baudienst im Frieden die Offizierseigenschaft nicht erfordert, im Gegenteil durch dieselbe oft behindert wird. Für die Festung im Kriegs- oder Belagerungszustand ist es kaum von ausschlaggebender Bedeutung, ob aktive Offiziere oder Reserveoffiziere im technischen Dienste stehen; selbst Beamte werden sich der Notwendigkeit einer Kriegslage nicht entziehen.

Kriegsbefestigungen werden entweder im Operationsrayon durch Truppen und Pioniere oder aufserhalb desselben unter Heranziehung von Civilarbeitern ausgeführt, zu deren Leitung Civilbaumeister als Reserveoffiziere oft bessere Dienste leisten werden, als aktive Offiziere; die fortifikatorische Anlage im ganzen und einzelnen mufs doch der Ingenieur-Stab besorgen.

3. Formation eines Ingenieur-Stabes der Armee.

Wie schon aus den allgemeinen Bemerkungen zu den „Grundzügen“ hervorgeht, befinde ich mich in dieser Beziehung auf einem wesentlich anderen Standpunkte als W., indem ich dem Ingenieur-Stab eine über den Festungskrieg hinausgehende Bedeutung und Aufgabe auch für den Feldkrieg zuerkennen und demgemäfs eine dem Kriegsverhältnis entsprechende Stelle in allen Stäben der Feld-,

Festungs- und Belagerungs-Formationen anweisen möchte, und zwar schon im Frieden.

In meiner Studie habe ich mich schon gegen die so oft empfohlene Vereinigung des Ingenieurkorps mit dem Generalstab ausgesprochen und nun geht W. noch um einen Schritt weiter und will die Unterstellung des Generalstabes unter den Ingenieurstab — wenn auch nur im Festungskrieg.

Es ist ja zweifellos, dafs W. für die Entwickelung des Ingenieurstabes als Leiter des Festungskriegs speziell in der Verteidigung eine gewisse historische Berechtigung von der Zeit Vaubans an in Anspruch nehmen kann, und ebenso ist es begreiflich, dafs W. durch seine Erfahrungen bei der Belagerung von Strafsburg in dieser Auffassung nur bestärkt wurde — nachdem dieselbe so oft, wenn auch fälschlich — als letzte nach dem „System Vaubans" bezeichnet wird.

Wie ich es aber schon unverständlich fand, dafs die Vereinigung des Ingenieurkorps mit dem Generalstab u. a. damit begründet wurde, dafs die beiden um die Wende des vorigen Jahrhunderts — teilweise — vereinigt waren, so kann ich es nicht für berechtigt halten, die Ordnung der heutigen Verhältnisse des Festungskrieges und speziell seiner Leitung auf die Zeit Vaubans zu stützen, weil es schwer fallen möchte, die Gesamtverhältnisse jener Zeit (Festung, Stärkeverhältnis der Armee, Kriegführung etc.) in unsere Zeit zu übertragen.

Wie unendlich wertvoll ich das richtige und gründliche Studium Vaubans auch noch für unsern heutigen Festungskrieg halten mag und wie sehr ich es bedauere, dafs mit diesem im Festungs- und Festungskriegswesen zweifellos erfahrensten aller Kriesgmänner so viel Mifsbrauch getrieben wird, das Eine weifs ich sicher, dafs wir eine solche Einheitlichkeit der Leitung des Festungskrieges, wie sie Vauban in der Hand hatte, überhaupt nicht in unsere Zeit versetzen können, wenigstens wird dies eben nur einem aus unseren gesamten Verhältnissen herausgewachsenen „Vauban Nr. II" und auch diesem nur in einer unserer Zeit entsprechenden Weise gelingen.

Es ist hier nicht Raum genug, um diesen Gedankengang weiter zu verfolgen und insbesondere auch an der Belagerung von Strafsburg nachzuweisen, wie sehr in dieser Beziehung die Verhältnisse sich geändert haben, welche die Entwickelung bedingen und bestimmen.

Wer sich dafür näher interessiert, der möge z. B. die Beilagen 28 und 29 der Geschichte der Belagerung von Strafsburg nachlesen und sich fragen, ob es unseren heutigen Anschauungen und Verhältnissen noch entsprechen würde, dafs „der Ingenieur en chef" die

Instruktion für die Eröffnung der 1. Parallele[1]) giebt und der Korpsbefehl eigentlich nur die dienstlichen Vollzugsbestimmungen hierzu; ob wir nicht heute eine solche Anordnung umgekehrt vom Korpsbefehl, überhaupt vom Truppenführer verlangen, zu dem der Artillerie- bezw. Ingenieurbefehl, so weit nötig, noch Einzelheiten des Ressorts regelt.

Wir haben — glaube ich — mit der Thatsache zu rechnen und es als einen Fortschritt zu bezeichnen, dafs die ganze Entwickelung der Ideen über Festungskrieg, seiner Taktik, Führung und Leitung — und zwar auch gestützt auf die dunklen Erfahrungen der Jahre 1870/71 — sich mehr und mehr den in Krieg und Frieden bewährten Grundsätzen des Feldkriegs nähert, so weit als es die Verschiedenheit der hierbei in Betracht kommenden „schweren Waffen" nur immer zuläfst. Die Truppen, welche den Kampf durchführen, bleiben auch im Festungskrieg in der Hand ihrer Truppenführer, welche hierbei von Stäben unterstützt werden; der Ingenieur ist ein Glied dieser Stäbe und wird in denselben mit seiner Kraft und Einwirkung um so mehr hervortreten, je mehr der Kampf technische Mittel in Anspruch nimmt.

An diesem Verhältnis ist in einer gesunden Truppenführung nichts zu ändern. Notwendige Vorbedingung für das richtige Funktionieren solcher Stäbe ist aber, dafs sie nicht erst im Kriegsfalle improvisiert, sondern — wie die Truppenstäbe der Feldarmee — schon im Frieden in sich fest zusammengeschult und vor allem auch mit dem höheren Truppenführer in dauernder Friedensarbeit zusammen gewöhnt werden.

In dem Mangel solcher Stäbe für den Festungskrieg sehe ich das Grundübel aller Friedensausbildung in dieser Kampfform und die Erklärung für die mehr schädliche als nützliche Erscheinung, dafs der Festungskrieg — theoretisch wie praktisch — fast ausschliefslich nur waffenweise (von Fufsartillerie und Ingenieuren einzeln) und nicht als Kampf der drei verbundenen Waffen ausgebildet und geübt wird. Die von Zeit zu Zeit stattfindenden Festungs-Generalstabsreisen vermögen diese Lücke nur teilweise auszufüllen.

Höhere Truppenführer und Stäbe für dieselben heranzubilden ist und bleibt Sache des Generalstabs und der General-Kommandos, welchen wie die Divisionen so die Festungsgouvernements als höhere Truppenführer und Stäbe für Feld- bezw. Festungskrieg unterstehen.

Auch an diesem Verhältnis läfst sich füglich nichts ändern und das Ingenieur- und Pionierkorps wird an dieser Heranbildung nur

[1]) Diese schrecklichste Bezeichnung aller taktisch fortifikatorischen Anlagen.

in dem Mafse teilnehmen können, als es ihm gelingt, seine Offiziere und Truppen mit dem Generalstab und den General-Kommandos (Festungs-Gouvernements) in richtige Verbindung zu setzen.

In dieser Gedankenreihe ist kein Platz für einen Ingenieur-Stab als Festungs-Generalstab.

Der grofse Generalstab kann und mufs sich für die verständnisvolle Truppenleitung in Feld- und Festungskrieg befähigen; er darf sich dieser Aufgabe nicht entziehen. Das Mittel hierfür ist: wie die Offiziere der Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie, so auch das Waffenverständnis der Fufsartillerie, der Ingenieure und Pioniere in einem, dem Kriegsbedarf entsprechenden Verhältnis zur Ausbildung für die Truppenleitung als Generalstabsoffizier heranzuziehen, wodurch jederzeit die Möglichkeit gegeben ist, bei Einteilung und Verwendung der so ausgebildeten Offiziere für Festungen und Festungskrieg auf diejenigen Offiziere zu rücksichtigen, welche ein entsprechendes Waffenverständnis schon mitbringen und nicht erst zu ihrer Orientierung und Ausbildung in die Festungen und Festungsstäbe geschickt werden, weil sonst der ganze Ausbildungs-Erfolg dieser Stäbe in Frage gestellt wird.

Hierdurch werden dann allmählich von selbst die Truppenführer heranwachsen, die sich nicht vorübergehend und oberflächlich, sondern dauernd und gründlich mit dem Festungskrieg befafst haben.

Wenn eine Trennung in Feld- und Festungs-Generalstab sich als notwendig erweist, dann mag sie innerhalb des Generalstabs stattfinden; sie bleibt dann eine interne Angelegenheit desselben.

Die Organisation eines zwiefachen Generalstabs mit notwendiger Weise zwei Chefs scheint mir die Einheitlichkeit der Leitung im Kriege und also auch im Festungskriege mehr in Frage zu stellen als zu fördern. Und selbst wenn ich mit diesem „Chef des Festungs-Generalstabs“ einen organisatorischen Lieblingsgedanken verbinden könnte, die Gewinnung eines wirklichen „General-Inspekteurs der Festungen,“ eines General-Inspekteurs, der die Festung als Ganzes mit Fleisch und Blut nicht nur als tote Befestigungs-Masse in den Bereich seiner inspektoralen Obsorge zu nehmen hat, kann ich mir denselben nur als einen Bestandteil des wirklich Grofsen Generalstabs als ad latus seines Chefs denken, wenn ich an der Einheitlichkeit der Armeeleitung in der Kriegführung festhalten soll.

Unter dem Einflufs dieser Gedanken hat der von mir gedachte Ingenieur-Stab seine Stellung neben dem Generalstab erhalten, als technischer Beirat desselben in Frieden und Krieg, in allen Lagen des Feld- und Festungskrieges. In dem verständnisvollen Zusammenarbeiten beider suche ich die Gewähr dafür, dafs all die schlechten

Erfahrungen des Jahres 1870/71, welche in Bezug auf die rechtzeitige und ausreichende Inanspruchnahme und Verwertung der technischen Waffe im Feldkrieg, bei dem so wichtigen Übergang von Feld- zu Festungskrieg und ganz besonders im letzteren gemacht worden sind, der Armee künftig erspart bleiben und dafs die deutsche Armee diejenige sein werde, welche für die gerade in dieser Beziehung schwieriger werdenden Aufgaben künftiger Kriege die Technik und die technischen Waffen ebenso beherrscht, voll und ganz sich dienstbar macht, wie sie in Bezug auf Strategie und Taktik das Vorbild der Armeen sein will.

Nicht immer wird die Armee darauf rechnen können, dafs die Schatten des Festungskrieges so wie 1870/71 vor dem hellstrahlenden Lichte des Feldkrieges verschwinden und nur dem geschärften Auge sich zeigen.

Die Stellung und Arbeitsteilung zwischen Generalstab und Ingenieur-Stab ist in grofsen Verhältnissen des Krieges ganz ähnlich derjenigen, wie ich sie mir in den kleinen Verhältnissen des Festungswesens zwischen Ingenieur-Stab und Festungs-Baupersonal gedacht habe — in beiden Fällen ist auf der Basis gegenseitigen Verständnisses der militärischen Leitung ein technischer Beirat beigegeben, der die militärische Kraft und Leistung verdoppelt.

Wie sehr übrigens meine Auffassung auch in dieser Frage durch diejenige W.s unterstützt wird, möchte ich zum Schlusse noch an der mit dem Ingenieur-Stab in gewissem Zusammenhang stehenden Heranbildung eines seiner Aufgabe entsprechenden Pionier-Offizierkorps und den auch von mir befürworteten Zusammenhang desselben mit der Infanterie zeigen.

Von dem „Pionier-Regiments-Kommandeur“ nimmt auch W (S. 153) an, dafs er wahrscheinlich „ein durch den Ingenieur-Stab hindurch gegangener Offizier sein würde und als Chef des Ingenieur- und Pionier-Dienstes zum Stabe des kommandierenden Generals komme — wie 1866 die Pionier- und Festungs-Inspekteure“ — wie 1870 in Bayern der „Feldgeniedirektor“.

Daraus ergiebt sich schon, dafs wenigstens ein Teil der Pionier-Bataillons-Kommandeure denselben Weg gegangen sein wird, doch möchte ich ausdrücklich hervorheben, dafs ich in beiden Chargen den ausschliefslich mit der Erfahrung des Truppendienstes herangewachsenen Offizier nicht vermissen möchte, wie bei allen anderen Waffen.

Die Belagerungsformationen und die der „schweren Artillerie des Feldheeres“ logischer Weise nachzubildenden Pionier-Formationen werden den erforderlichen Ausgleich in der Kriegsformation bieten.

Mit Rücksicht auf die Verwendung der „Pionier-Hauptleute“ bei den Divisionen als Ratgeber der Kommandeure verlangt W. mit Recht, dafs sie „volles Verständnis für die taktischen und strategischen Zwecke haben,“ dafs sie „mit den Aktionen strategischer Körper hinreichend vertraut sind“ etc. um für die grofse Kriegshandlung als Ratgeber der Kommandierenden zu dienen — nota bene neben dem Kompagnie-Chef.

Da nach meiner Auffassung ein Jahr Pionier-Schule nach 3 Jahren Truppendienst das für solche Verwendung nötige Mafs höherer militärischer Ausbildung nicht zu bieten vermag, halte ich den Beirat des Divisions-Kommandeurs auch für die Aufgabe des Ingenieur-Stabes und zwar neben dem Pionier-Hauptmann als Kompagnie-Chef.

Auch ich lege — wie W. — auf die geschlossene Verwendung der Pionier-Kompagnie unter ihrem Chef als „Werkzeug in der Hand des Divisions-Kommandeurs“ einen zu grofsen Wert, als dafs ich mich mit der doppelseitigen Verwendung der Kompagnie-Chefs befreunden könnte; sie erschien mir von je als eine ganz unnatürliche und unkriegsmäfsige Zwitterstellung.

Der Divisions-Kommandeur braucht unter Umständen auch einen Berater und Beistand in technischen Dingen, wenn der Pionier-Kompagnie-Chef nicht da ist und nicht da sein kann, um die in den übrigen Waffen, speziell der Infanterie steckende technische Kraft zu nützen. Man denke nur an die Lage des I. bayerischen Armeekorps 1870 im Südwesten von Paris, wo es sich fast nur mit Infanterie-Pionieren unter Leitung der in den Stäben der Divisionen eingeteilten Offiziere des Ingenieur-Stabes behelfen mufste. — Und ähnliche Situationen können in künftigen Kriegen bei der so dürftigen Ausstattung der Truppenkörper mit Pionieren öfter vorkommen.

Endlich bestimmt mich zu dieser Stellungnahme noch der — auch von W. befürwortete — Wechsel von Pionier-Offizieren mit der Infanterie.

Soll dieser wirklich sich im Laufe der Jahre einleben, so darf der Pionier-Offizier nicht etwas Besonderes voraus haben, er mufs wie der Infanterie-Offizier vor allem erfahrener, vollständig durchgebildeter Truppenoffizier sein und sonst nichts.

Nur so wird die Pionier-Truppe — wie der verstorbene, im Dienst derselben gewifs erfahrene General von Kleist einst meinte — zu einer Elitetruppe als technische Infanterie sich entwickeln. — Wird für alle Pionier-Offiziere eine Pionier-Schule obligatorisch, dann wird logischer Weise jeder Infanterie-Offizier beim Übertritt zu den Pionieren diese Schule besuchen müssen — und die nicht

weiter zu schildernden Schwierigkeiten eines solchen Wechsels steigern sich bis zur Unausführbarkeit.

Nun sagt W.s (S. 149) ganz mit Recht, dafs die Verwirklichung dieses Übertritts" — von Pionieren zur Infanterie, von der technischen zur taktischen Infanterie — immer von anderen Stellen abhing als vom Chef der Spezial-Waffe."

Ist das nicht ganz natürlich? Solange die Pionier-Bataillone oder Regimenter nicht den Generalkommandos unterstellt werden in allem was nicht technisch ist, solange kann von einer erfolgreichen Verwirklichung dieses in sachlicher wie personeller Beziehung so erwünschten Anschlusses der Pioniere an die Infanterie nicht die Rede sein.

Nur die kommandierenden Generale werden sich — und zwar sehr bald — überzeugen, dafs dieser Wechsel in den unterstellten Truppen keineswegs nur im einseitigen Interesse der Pioniere gedacht ist, und nur diese Generale werden am besten dafür sorgen können, dafs ein tüchtiger Pionier-Offizier insbesondere ein Bataillons- oder Regiments-Kommandeur vom höheren Truppenführer nicht ausgeschlossen wird, wenn er sich dazu eignet; von diesen Generalen allein haben die Pioniere eine im Verhältnis zu den anderen Waffen gerechte Beurteilung ihrer Leistungen, die Pionier-Offiziere eine mit den Kameraden der anderen Waffen gleichberechtigte Stellung in der Armee zu erwarten.

Die Unterstellung der Feldartillerie unter die Divisionen scheint mir die Unterstellung der Pioniere unter die General-Kommandos zu erleichtern.

W. sagt zwar (S. 155): „Die Pioniere bezüglich der Ausbildung nur den kommandierenden Generalen zu unterstellen, geht nicht an." Ganz richtig, es müssen eben — wie bei der Kavallerie und Feldartillerie und vielleicht auch bald bei der bereits halb zur Feldartillerie gewordenen „schweren Artillerie des Feldheeres" — kommandierender General und General-Inspekteur zusammenwirken; dagegen scheint es mir nicht anzugehen, nach W. 4—5 Pionier-Regimenter einer Pionier-Inspektion zu unterstellen, wenn diese Unterstellung nicht auf die technische Seite der Ausbildung und Ausrüstung beschränkt wird, was nicht ausschliefst, dafs dieselbe immer im Rahmen der militärischen und taktischen Gesamtausbildung betrachtet und beurteilt wird.

Wenn W. schliefslich mit mir beklagt, dafs die Interessen der technischen Waffe in ihrer Gesamtheit bei den Generalkommandos nicht genügend vertreten sind, so kann hier wieder nur die von mir entwickelte Ordnung der Verhältnisse Abhilfe schaffen, welche

die ständige Zuteilung von Offizieren des Ingenieur-Stabes zum Stabe der Generalkommandos und der Festungsgouvernements anstrebt und zur Verwendung von qualifizierten Pionier-Offizieren gleich den Infanterie-, Kavallerie- und Feldartillerie-Offizieren als Adjutanten der höheren Truppenführer gelangen mufs.

Warum der Ingenieur-Stab und die technische Waffe nur im Kriege beim General-Kommando vertreten sein soll, ist schwer einzusehen, gilt es doch alle die Verhältnisse und Beziehungen der Waffen unter einander und zu den höheren Truppenführern im Frieden schon sorgsam zu pflegen, auf denen der Erfolg im Kriege sich aufbaut.

Bei solcher Ordnung der Verhältnisse scheint es mir kaum geboten, — wie W. (S. 150) meint — gleich den Informationskursen für Regiments-Kommandeure auf den Schiefsplätzen an solche Informationskurse auf den Pionier-Übungsplätzen zu denken, die kommandierenden Generale werden schon Mittel und Wege finden, die Ausbildung ihrer Offiziere des Ingenieur-Stabes und ihrer Pioniere für die Ausbildung des Armeekorps und ihrer Führer zu verwerten.

Nachdem die Grundzüge W.s im 1. und 2. Punkte nahezu vollständig mit den Ergebnissen meiner Studie übereinstimmen, hoffe ich, dafs auch in diesem 3. Punkte, die anfangs grofs erscheinende Differenz unserer Anschauungen durch meine Ausführungen sich gemindert hat, so dafs beide Arbeiten dem einzigen Zwecke nutzbar werden können: der zur Zeit im Ingenieur- und Pionier-Korps vertretenen technischen Waffe — nach einem früher gebrauchten Pionier-Bilde — zu zeigen, auf welchem Wege sie aus dem Altwasser, in welchem sie manchen Gefährnissen des Stillstandes ausgesetzt ist, in den frischen, lebhaft fliefsenden Strom der Armee gelangen kann, um Arm in Arm mit den anderen Waffen dem gemeinsamen Ziele des Kriegserfolges zuzusteuern.

Schlufswort.

Noch Vieles könnte ich vorbringen, zur Beleuchtung der ganzen Frage, zur Begründung der von mir vertretenen „Ausgestaltung der technischen Waffe der deutschen Armee"; das Material hierzu hat sich mir während der Arbeit gehäuft.

Ich widerstehe dieser Versuchung, in der durch Erfahrung mir wohlbegründeten Meinung, dafs das Vorgebrachte für den genügt, der sich überzeugen lassen will — für den anderen hilft es auch nichts, ein grofses Buch zu schreiben.

Es ist mir aber unmöglich, diese Betrachtungen zu schliefsen, ohne hervorzuheben, dafs sie nichts Neues bietet, dafs sie in Ausgangspunkt und Ziel, in ihren Grundforderungen ebenso alt sind, als das anfangs des 19. Jahrhunderts aus Ingenieuren und Pionieren zusammengeschmiedete Korps selbst, dafs sie sich auf die 1885 von General v. Brandenstein gedachte Reorganisation logisch aufbaut und dafs sie nur von neuem darauf hinweisen wollten, wie die alles wandelnde Zeit auch über die bisherige Organisation hinweggegangen ist.

Als Beleg hierfür seien die anderwärts schon so oft citierten Aussprüche hochverdienter preufsischer Generale an den Schlufs gesetzt, da sie doch nicht oft genug dem Gedächtnis eingeprägt und zum Überdenken empfohlen werden können.

Zuerst General v. Grolmann[1]) (1816):

„Wenn das Ingenieurkorps sich durchaus als ein abgeschlossenes Korps betrachten will, in welchem man von jeher gestanden haben mufs und nicht heraustreten kann, so wird nie etwas aus ihm werden... Nur dann kann Geist und Leben herein kommen, wenn es die guten Köpfe aller Waffen an sich zu ziehen weifs und auch um Emulation zu erwecken, seine ausgezeichneten Männer wieder in die Armee in höhere Posten zu bringen sucht.

Die Abgeschlossenheit bringt Einseitigkeit und nur untergeordnete Brauchbarkeit hervor und bildet höchstens Baumeister aber keine Ingenieure."

Wir können heute sagen, die Prophezeiung ist an dem Korps voll und ganz in Erfüllung gegangen, die „Abgeschlossenheit" (Isolierung) hat keines von beiden gebildet, weil sie beides gleichzeitig in einer Person bilden wollte und dadurch nach allgemeinen Gesetzen nur eine „Halbheit" schaffen konnte.

Und dann General v. Rauch[2]) (1825):

„Da ihm (dem Korps) nicht gleich dem Generalstab eine Auswahl der intelligentesten Köpfe der ganzen Armee zur Pflanzschule dienen kann, seine Ergänzung vielmehr trotz aller darauf verwandten Sorgfalt immer mehr dem Zufall anheimgegeben bleibt: so liegt es auch in der Natur der Sache, dafs die bei weitem gröfsere Mehrzahl seiner Glieder dieser Aufgabe nicht nur nicht gewachsen sind — sondern hinsichtlich ihrer weiteren Ausbildung keine andere als eine einseitige praktische Richtung nehmen kann, weil für Individuen von gewöhnlich guten Geistes-

[1]) v. Bonin, Geschichte des Ingenieurkorps etc. in Preufsen. Band 2, Seite 90.

[2]) v. Bonin, Geschichte des Ingenieurkorps etc. Band 2, Seite 167.

fähigkeiten ein theoretisch-wissenschaftliches Vorschreiten nur bei einiger Mufse — bei einer alle Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden Berufsthätigkeit aber nicht mehr möglich ist."

Wir können heute sagen, die „Überlastung" mit verschiedenartigsten Geschäften, der stete Wechsel zwischen denselben, hat eine „Mufse" ausgeschlossen und ist Ursache einer „Halbheit im praktischen und theoretisch-wissenschaftlichen Vorschreiten" geworden.

Es wäre eine würdige Jahrhundertfeier der ersten „Neuorganisation des Ingenieurkorps und der damit verbundenen Pioniere" (1816) ein würdiges Denkmal für jene Generale, deren prophetische Aussprüche die ganze Reihe einer mit unsäglichen Schwierigkeiten verbundenen Entwickelung vorahnend kennzeichnen, wenn durch eine „Neugestaltung der technischen Waffe der deutschen Armee" jede „Abgeschlossenheit" und „Halbheit" gleichzeitig beseitigt, das bisherige Ingenieur- und Pionierkorps in seiner militärischen Qualität auf die Spitze gehoben und den übrigen Stäben und Waffen der Armee ebenbürtig an die Seite gestellt würde.

Mit der neuen Organisation der Verkehrstruppen unter dem Generalstab würde dann die deutsche Armee eine Organisation der technischen Waffe haben, um die jede andere Armee sie beneiden könnte. Und vielleicht würde dann die Zeit nicht mehr ferne sein, da in der deutschen Armee ein als Truppenführer in Feld- oder Festungskrieg verwendeter General, sich dessen rühmen dürfte, dereinst Offizier des Ingenieurstabes und der Pioniere gewesen zu sein.

XVIII.
Die Beschiefsung der französischen Festungen aus Feldgeschützen im Feldzuge 1870—1871.

Die grofse Rolle, welche die französischen Festungen im Feldzuge 1870/71 spielten, überraschte die militärische Welt um so mehr, als in dem Kriege 1866 die Festungen weder in Böhmen, noch in Italien einen irgendwie nennenswerten Einfluſs auf den Gang der Ereignisse gehabt hatten. Im deutsch-französischen Kriege dagegen standen alle gröfseren Operationen in engstem Zusammenhang mit den Festungen. Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erweisen, genügt es, die Namen Metz, Sedan, Paris und Belfort zu nennen, von denen jeder eng verknüpft ist mit der Vernichtung einer der Hauptarmeen Frankreichs. Kein Mensch kann voraussehen, welche Aufgabe den Festungen im nächsten grofsen Kriege zufallen wird. Wenn man behauptet, ihre Rolle sei ausgespielt, die Entscheidung liege lediglich in den im freien Felde auftretenden Streitkräften, so ist — ganz abgesehen von der Befestigungslinie, welche die deutsch-französische Grenze begleitet — an den wichtigen Einfluss zu erinnern, den im russisch-türkischen Kriege Plewna, im südafrikanischen Ladysmith, Mafeking und Kimberley ausübten, wo es sich zwar nicht gerade um Festungen, aber doch um befestigte Stellungen handelte. Unter allen Umständen ist die Frage, wie man eine befestigte Stellung, mag sie nun permanent oder provisorisch sein, am schnellsten und sichersten überwindet, eine sehr wichtige, zumal das Studium des Festungskrieges in dem Feldzuge 1870/71 zeigt, dafs auf diesem Gebiete sowohl hüben, wie drüben eine sehr grofse Unsicherheit herrschte. So hervorragend, ja so unübertrefflich die Führung der deutschen Armeen war, so lange es sich um Kämpfe im freien Felde handelt, so schwankend und unsicher wird sie, wenn bei den Operationen eine Festung in Frage kommt. Während in der ganzen deutschen Armee ein grofsartiger nur auf den Angriff gerichteter Zug vorhanden ist, waren in Bezug auf den Festungskrieg alle Vorbereitungen fast ausschliefslich auf die Verteidigung gerichtet. Wohl verfügte man über einen starken Belagerungstrain mit vortrefflichen Geschützen und ausreichender Munition, aber wie Generalleutnant v. Müller mit Recht bemerkt, das Personal war, wenigstens soweit die Artillerie in Frage kam, lediglich für die Verteidigung und ganz und garnicht für den Angriff organisiert.

Für die Offiziere der Infanterie und Kavallerie war der Festungskrieg eine gänzliche terra incognita; den Offizieren der Artillerie mit

sehr wenigen Ausnahmen war dieses Gebiet mehr oder weniger fremd; sie betrachteten die Zeit, die sie bei der Festungsabteilung standen, als eine sehr unerfreuliche Episode in ihrer Laufbahn und sehnten den Tag ihrer Versetzung zur Feldartillerie herbei. Auch die Generalstabsoffiziere hatten, obschon der Festungskrieg auf der Kriegsakademie vorgetragen wurde, nur eine oberflächliche Bekanntschaft damit gemacht; denn ihre ganze Arbeit konzentrierte sich auf das, was den Feldkrieg betraf. Der Festungskrieg war fast ausschliefsliche Domäne des Ingenieurkorps.

Wo im Feldzuge 1870/71 Festungen in Frage kamen, ist bald eine grofse Überschätzung ihrer Wirksamkeit, bald eine ebensolche Unterschätzung ihrer Widerstandskraft, nur selten eine richtige Würdigung ihrer Bedeutung zu erkennen.

Oberstleutnant Frobenius hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, den Festungskrieg des Feldzuges 1870/71 eingehend zu studieren. In drei bereits früher erschienenen Heften hat er die Einschliefsung der grofsen Festungen Strafsburg, Metz, Paris und Belfort betrachtet, in dem jüngst erschienenen vierten Hefte behandelt er die Beschiefsung der Festungen aus Feldgeschützen.[1])

Der Versuch, eine sturmfreie Festung lediglich mit den Mitteln der Feldarmee, durch Beschiefsung aus Feldgeschützen zu bezwingen, ist vor dem deutsch-französischen Kriege meines Wissens nur einmal und zwar im dänischen Feldzuge 1864 gemacht worden, in welchem die Festung Fredericia zwei Tage lang von 26 preufsischen und 16 österreichischen Feldgeschützen beschossen wurde.[2]) Wenngleich in der leicht gebauten Stadt umfangreiche Brände entstanden, wurde der erwünschte Erfolg nicht erreicht, obschon etwa 2900 Schufs verfeuert waren.

Im Kriege 1870/71 wurde der Versuch, französische Festungen durch Beschiefsung nur aus Feldgeschützen zu Fall zu bringen, vor nicht weniger als zehn Festungen (bei Toul und Verdun sogar zweimal) gemacht. Wenn diese Versuche auch in der Mehrzahl erfolglos blieben, so kann man sie doch nicht ohne weiteres ganz ver-

[1]) Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Viertes Heft. II. Artillerie-Angriff. Abteilung A. Beschiefsung (Bombardement). 1. Der Angriff mit den Mitteln der Feldarmee (Verdun, Toul und andere Festungen). Mit vier Plänen in Steindruck. Berlin 1900. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung.

[2]) Die Beschiefsung der Citadelle von Würzburg rechne ich nicht mit, da hier nach der Generalstabsnote (S. 688) nur eine Demonstration beabsichtigt war.

urteilen. Man mufs sich in jene Zeit versetzen. Die deutschen gezogenen Geschütze hatten den französischen Vorderladern gegenüber eine unbedingte Überlegenheit gezeigt; sie hatten, abgesehen von Fredericia, auch bei Beschiefsung der Düppelstellung neben den Belagerungsgeschützen nicht ohne Erfolg mitgewirkt.[1]) Man hatte mit dem gezogenen 6 Pfünder bei den Jülicher Breschversuchen (1861) gegen eine freistehende krenolierte Mauer nicht ganz ohne Wirkung geschossen; jedenfalls war dies Geschütz dem glatten 12 Pfünder weit überlegen. Dazu kam, dafs die gezogenen Geschütze unter günstigen Umständen Brände zu erzeugen vermochten, wie die Beschiefsung von Fredericia, der Citadelle von Würzburg und die vieler Dörfer auf den böhmischen Schlachtfeldern gezeigt hatte. So war die Ansicht entstanden, dafs selbst die Feldgeschütze auch gegen Festungen eine nicht zu verachtende Wirkung haben könnten, namentlich, wenn diese mangelhaft angelegt, schlecht ausgerüstet oder die Besatzung minderwertig sei.

Eine solche Annahme war aber zu Anfang des Krieges durchaus berechtigt. Das Leboeufsche „archiprêt“ war sehr bald als eine arge Flunkerei erkannt, die nirgends stärker hervortrat, als in der Vernachlässigung des Festungswesens. Niemand hatte in Frankreich geglaubt, dafs der Entscheidungskampf sich auf französischem Boden abspielen könne; darum war für die Verteidigung nichts vorbereitet. Die Unterlassungen übersteigen alle Vorstellungen. Nur einige Beispiele, die allerdings von Frobenius nicht gebracht sind, sondern der Arbeit des Generalleutnant v. Müller entnommen sind. Keine einzige der kleineren Festungen hatte die vorgeschriebene für notwendig erkannte Geschützausrüstung; namentlich fehlte es an gezogenen Geschützen. Die vorhandene Ausrüstung befand sich in trostloser Verfassung. In der nur 10 km von der deutschen Grenze entfernten Festung Bitsch waren bei Ausbruch des Krieges die Zündlöcher der im Freien lagernden Geschützrohre verstopft, die Seelen mit Sand und Wasser gefüllt. Erst am 6. August konnten die ersten Geschütze auf dem Wall aufgestellt werden. In Neu-Breisach mufsten sämtliche Lafetten der gezogenen Geschütze erst nach Ausbruch des Krieges umgeändert werden, weil es übersehen war, die Richtmaschinen für die gröfseren Erhöhungen einzurichten. In Longwy befand sich beim Ausbruch des Krieges in einer Kurtine eine Bresche; der Hauptgraben war für den Wagenverkehr überbrückt. Die mit Hilfe der Einwohner vorgenommene Schliefsung der Bresche bean-

[1]) Neben 44 gezogenen 12 und 24 Pfündern waren 26 gezogene Feldgeschütze thätig gewesen.

spruchte volle zwei Monate. Manche Festungen, z. B. Montmédy und Longwy waren bei Ausbruch des Krieges ganz ohne Besatzung, bei anderen fehlte es an Artilleristen. Die vorhandene Besatzung war überall dürftig ausgebildet und durchweg in schlechter Disziplin. In Soissons war dieselbe z. B. volle zwei Monate nach Ausbruch des Krieges noch nicht eingekleidet; die Civilanzüge, Wäsche und Schuhzeug waren in der trostlosesten Verfassung; es fehlte an Geld, um die Truppen zu löhnen, bei denen die Zuchtlosigkeit fortwährend zunahm. Alle Festungen waren überfüllt mit Flüchtigen der Feldarmee, die auf den Rückzügen von ihren Truppenteilen abgekommen waren. Das waren Elemente von sehr fragwürdigem Wert. — Schutzhohlräume für die Besatzung waren entweder gar nicht oder nicht in genügender Zahl vorhanden.

Wenngleich diese Verhältnisse der deutschen Heeresleitung nicht in vollem Umfange bekannt sein konnten, so wufste sie doch aus mancherlei Vorkommnissen, dafs hier nicht alles in Ordnung sei. So hatte man z. B. durch die Kapitulation von Marsal am 14. August erfahren, dafs für die 60 Geschütze der Festung kein einziger Artillerist vorhanden war. Wenige Tage später kapitulierte die kleine Festung Vitry vor einer Kavallerie-Abteilung, ohne dafs auch nur ein einziger Schufs dagegen abgegeben wurde. Was sich hier ereignete, hätte sich ebenso bei einer der anderen kleinen Festungen wiederholen können, die alle nicht viel besser angelegt waren. Hätte die deutsche Heeresführung grundsätzlich darauf verzichtet, die schlecht angelegten und ausgerüsteten, sowie unzureichend besetzten Festungen mit den Mitteln der Feldarmee in ihren Besitz zu bringen, so würde man ihr mit Recht einen Vorwurf daraus machen, wie dies ja von vielen Seiten in Bezug auf das Fort Queleu bei Metz und die Befestigungen von Paris geschehen ist. Ich bin der Meinung, dafs die Beschiefsung der französischen Festungen durch Feldgeschütze nicht von vorn herein zu tadeln ist, dafs man höchstens in Bezug auf die Art der Ausführung von Fall zu Fall einen Vorwurf erheben kann. Dafs Marsal und Vitry vor den vor ihnen erschienenen Truppen sofort kapitulierten, weil sie ganz und gar keinen Widerstand leisten konnten, ist bereits erwähnt. Die kleine Feste Lichtenberg fiel am 9. August nach nur kurzer Beschiefsung aus 18 Geschützen, die einen grofsen Brand hervorrief; die Festung Rocroy übergab sich nach einer unter den schwierigsten Verhältnissen ausgeführten Beschiefsung von nur 6 Stunden am 5. Januar. Das Datum ist bemerkenswert, da es zeigt, dafs ein Ergebnis erreicht wurde, obwohl die Festung mehr als fünf Monate Zeit zur Vorbereitung auf den Angriff gehabt hatte. Mögen hier mehrere Umstände zusammengewirkt haben, um das Resultat

herbeizuführen, genug es ist doch erreicht worden. Von vorn herein ganz auf das Glück verzichten, wäre sicher verfehlt. Man würde dann meist unverhältnismäfsig grofse Mittel im Verhältnis zum angestrebten Zwecke in Bewegung setzen, wie es auch im Feldzuge 1870/71 vorgekommen ist.

Es lohnt sich wohl der Mühe zu untersuchen, aus welchen Gründen bei den übrigen Festungen die Beschiefsung mit Feldgeschützen keinen Erfolg aufzuweisen hatte. Denn die Beantwortung der Frage, ob der Grund lediglich an der unzureichenden Wirkung der Geschütze lag oder in anderen Umständen, hat doch einen gewissen praktischen Wert, wie sich zeigen wird.

Ganz besonders lehrreich ist in dieser Beziehung die Beschiefsung von Montmédy am 5. September. Dem Oberkommando der Maas-Armee waren am 4. September Meldungen zugegangen, die den Versuch, sich der wichtigen Sperrfeste zu bemächtigen, rechtfertigen konnten. Das Gardekorps erhielt den Auftrag, das Unternehmen noch an demselben Tage durchzuführen, ohne jedoch den für den folgenden Tag festgesetzten Abmarsch nach Paris zu verzögern. Mit der Ausführung des Auftrags wurde der Kommandeur der Garde-Artillerie-Brigade Prinz Hohenlohe betraut, dem dazu zwei Infanterie-Regimenter, 6 Eskadrons und 11 Batterien (darunter vier schwere) zur Verfügung gestellt wurden. Am 5. früh, bald nach Mitternacht brachen die Truppen auf und trafen um $5^1/_2$ Uhr etwa 4 km von der Festung ein, nach Zurücklegung eines Marsches von etwa 27 km.

Die von dem Prinzen unter Begleitung von Ingenieur- und Artillerieoffizieren ausgeführte Erkundung ergab, dafs die Festung völlig sturmfrei war. Unter dem Schutze ausreichender Infanterie wurde die Artillerie in zwei grofsen Massen auf etwa 3000 m von der Festung verdeckt in Stellung gebracht. Die Besatzung war durch Einwohner der Umgegend von dem Anrücken stärkerer Truppenmassen unterrichtet, beobachtete deren Bewegungen und gab schon gegen 8 Uhr aus einer gezogenen 15 cm Kanone einige Schüsse ab, ohne etwas zu treffen. Gleichwohl wurde die Festung durch das um $9^1/_2$ Uhr beginnende Feuer der preufsischen Geschütze völlig überrascht, da man wohl auf den Beginn einer förmlichen Belagerung, nicht aber auf eine Beschiefsung vorbereitet war. So brachte denn das Feuer unter den Truppen und der Einwohnerschaft eine unbeschreibliche Verwirrung hervor. Es gelang dem Artilleriekommandeur nicht, die nötigen Leute zusammen zubringen, um einige Geschütze so umzustellen, dafs sie das preufsische Feuer erwidern konnten. So blieb die gezogene 15 cm Kanone das einzige feuernde

Geschütz. Sehr bald brach in der Oberstadt, gegen die das Feuer allein gerichtet wurde, Feuer aus, welches das Stadthaus ergriff, das um 11 Uhr einstürzte, und dessen Flammen ein ganzes Stadtviertel zu vernichten drohte. Als nun noch andere Teile der Stadt brannten, liefs der Prinz das Feuer einstellen und bot dem Kommandanten durch den Maire eines Dorfes eine Kapitulation an, wobei er ihm eine Frist bis 1 Uhr nachmittags stellte. Als um diese Zeit der Unterhändler nicht zurückgekehrt war, liefs der Prinz das Feuer wieder aufnehmen, nunmehr aber, da bereits ein grofser Teil der Munition verbraucht war, in langsamerem Feuertempo.

Die Festung hatte die anderthalbstündige Feuerpause nach Möglichkeit ausgenutzt und die Brände durch Niederreifsen von Häusern auf ihren eigentlichen Herd beschränkt. Aufserdem waren zwei gezogene Geschütze nach der bedrohten Front geschafft, so dafs das Feuer der preufsischen Artillerie aus drei Geschützen erwidert werden konnte. Die preufsische Artillerie schofs nach der grofsen Pause weit besser als vorher; bis dahin waren sehr viele Granaten zu kurz gegangen; nunmehr fiel Schufs auf Schufs in die Stadt. Neue Brände entstanden, die, durch den Wind weiter getragen, eine bedenkliche Ausdehnung erreichten. Namentlich forderte der Brand eines grofsen Fouragemagazins, das in nächster Nähe eines Pulvermagazins lag, die volle Energie des Kommandanten. Die einzige vorhandene Spritze wurde von mehreren Offizieren persönlich bedient, um die Gefahr abzuwenden, als — gerade im rechten Augenblick — um 2 Uhr die Beschiefsung eingestellt wurde. Um 9 Uhr abends erst war es gelungen, den gefährlichen Brand zu löschen.

Der Prinz war zu der Einstellung des Feuers genötigt, da er den bestimmten Befehl hatte, noch im Laufe des Tages die ihm angewiesenen Quartiere, die in einer Entfernung von etwa 27 km lagen, zu erreichen. Zwischen 9 und 11 Uhr abends trafen die Truppen nach einem Gesamtmarsch von 54 km innerhalb 24 Stunden in ihren Quartieren ein. Die Artillerie hatte über 3800 Granaten verfeuert, 4 Mann und 8 Pferde verloren.

In der Stadt waren wichtige Gebäude — Fouragemagazin, Stadthaus, Unterpräfektur — und viele Privathäuser ganz zerstört, einige weitere öffentliche Gebäude stark beschädigt. Die Garnison verlor durch das Feuer 21 Mann, 1 Person der Bevölkerung wurde getötet. Die moralische Wirkung der Beschiefsung war anfänglich sehr bedeutend. Generalleutnant v. Müller erzählt, dafs während der Beschiefsung die mit Lebensmittel beladenen Eisenbahnwaggons auf dem Bahnhofe von den Einwohnern der Dörfer geplündert seien, dafs in der Nacht die Soldaten die Häuser plünderten und viele Mobil-

garden desertierten. Nach der Beschiefsung verliefs die ganze Civilbevölkerung die Oberstadt; ihre Wohnungen wurden von der Besatzung eingenommen. Dadurch wurde die Lage des Verteidigers wesentlich besser und, da die Festungswerke garnicht gelitten hatten, belebte sich der Mut von neuem. Man sah einer neuen Beschiefsung mit mehr Ruhe entgegen und erkannte, dafs man sich besser darauf vorbereiten müsse.

Generalleutnant v. Müller ist der Meinung, dafs die Feuerunterbrechung und die frühzeitige Einstellung des Feuers die Festung wahrscheinlich vor der Übergabe gerettet hat. Oberstleutnant Frobenius hält diese Behauptung für gewagt. Ich möchte mich mehr der Meinung des Generalleutnant v. Müller anschliefsen. Von allen Beschiefsungen durch Feldartillerie war die von Montmédy weitaus die kräftigste, zwar nicht in Bezug auf die absolute Zahl bezw. das Gewicht der verfeuerten Granaten, sondern in Bezug auf das Verhältnis der Gröfse des Flächenraums der Stadt bezw. Festung zu der Munitionsmenge.[1]) Auf je 10,5 qm der Stadt bezw. 18 qm der Festung wurde 1 Granate verfeuert.

Der gröfste vor Montmédy gemachte Fehler liegt in dem dem Prinzen Hohenlohe erteilten Auftrag, den Versuch zur Einnahme der Festung zu machen zugleich mit dem Befehl, die für den folgenden Tag bestimmten Marschquartiere zu erreichen. Dadurch wurde die für die eigentliche Beschiefsung zur Verfügung stehende Zeit auf wenige (4 bis 5) Stunden beschränkt. Eine so kurze Zeit genügte allerdings nicht, in der Festung unerträglich scheinende Zustände zu schaffen, dafs deren Beendigung unter allen Umständen, sei es selbst durch Übergabe, herbeigeführt werden müfste.

Sehr richtig bemerkt Frobenius, dafs die Feldgeschütze nur durch ihre Brandwirkung einen Erfolg erreichen können, da die Durchschlag- und Sprengwirkung ihrer Geschosse zur Zerstörung der von der Besatzung und den Einwohnern aufgesuchten Schutzräume (Keller etc.) nicht genügt. Brände brauchen aber eine gewisse Zeit um sich auszubreiten, und es mufs dafür gesorgt werden, dafs ein entstandener Brand nicht schnell gelöscht werden kann. Erst wenn der Brand längere Zeit gewütet und um sich gegriffen hat, macht sich seine Einwirkung auf die Nerven fühlbar.

Hätte man dem Prinzen einen Tag mehr Zeit gegeben, so hätte er langsamer feuern lassen können. Bei einer Feuergeschwindigkeit von 4 bis 5 Schufs pro Geschütz und Stunde hätte sich die ver-

[1]) Die während der dreitägigen Beschiefsung von Péronne verfeuerte Schufszahl betrug 6859 (gegen 3812 bei Montmédy); aber bei Péronne entfielen auf je 1 Granate 34 qm der Stadt bezw. 76 qm der Festung.

feuerte Schufszahl auf etwa 12 Stunden verteilt. Jeder einzelne Schufs wäre sorgfältiger beobachtet worden; es wären zweifellos mehr Geschosse in die Stadt selbst gefallen, während thatsächlich in der ersten Hälfte der Beschiefsung viele Schüsse zu kurz gingen. Das Feuer wäre heftig genug gewesen, da durchschnittlich 5 Schufs in der Minute in der Stadt eingeschlagen wären. Die Brände hätten sich bedeutend ausgebreitet, an eine Rettung des bedrohten Pulvermagazins wäre nicht zu denken gewesen, und welche Wirkung das Auffliegen desselben auf die bereits demoralisirte Besatzung und Bevölkerung gehabt hätte, läfst sich unschwer ausdenken.

Ein zweiter Fehler war die unzeitige Einstellung des Feuers durch den Prinzen um die Mittagsstunde, wobei wohl ebenso sehr Humanitätsrücksichten, wie auch der Wunsch, schnell zu einem Ende zu kommen, mitgewirkt haben. Eine Unterbrechung des Feuers kommt fast ausnahmslos dem Verteidiger zu gute, der die ihm gewährte Frist, wie unser Beispiel zeigt, sehr vorteilhaft ausnutzen kann.

Ähnlich wie bei Monmédy lagen die Verhältnisse bei Péronne. Auch hier wurde zu Anfang der Beschiefsung viel zu schnell und darum auch wirkungslos geschossen. Aber während bei Montmédy in den geschilderten Verhältnissen eine Entschuldigung dafür gefunden werden kann, so läfst sich die Überstürzung bei Péronne, die hier zu einer noch gröfseren Feuergeschwindigkeit führte, in keiner Weise rechtfertigen. Während am 28. Dezember, dem ersten Tage der Beschiefsung, innerhalb 2½ Stunde 3330 Schufs verfeuert wurden, sank diese Zahl in der darauf folgenden Nacht auf 2460, am folgenden Tage auf 500,[1]) in der nun folgenden Nacht auf 450, am dritten Tage der Beschiefsung wurden nur noch 119 Schufs verfeuert. Die Bewohner versuchten mehrfach einen Druck auf den Kommandanten auszuüben, um der Beschiefsung ein Ende zu bereiten. Am letzten Tage der Beschiefsung, am 30. Dezember, als das Feuer des Angreifers schon fast ganz schwieg, schien es der Bevölkerung doch noch so unerträglich, dafs sie noch einmal eine Adresse an den Kommandanten richtete, in der sie bat, das Bombardement nicht unnütz zu verlängern. Dieser, dem die Abnahme des Feuers nicht entgangen war, antwortete, dafs er, falls das Bombardement wieder anfangen sollte, einen Parlamentär abschicken werde, um über die Mittel zu verhandeln, durch welche die Civilbevölkerung jeder Gefahr entzogen werden könne. Die Einstellung des Feuers enthob ihn jeder weitern Unterhandlung. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs der Eindruck des Feuers weit mächtiger gewesen wäre, wenn von vorn herein eine

[1]) 3 Batterien hatten ihre Munition bereits gänzlich verschossen.

Feuerordnung entworfen wäre, die die Unterhaltung des Feuers bis zum Eintreffen neuer Munition (30. Dezember) gewährleistete.

Bei fast allen Beschiefsungen wiederholt sich dasselbe typische Bild. Das Feuer beginnt mit übergrofser Heftigkeit, ist selten zweckmäfsig verteilt, oft schlecht gerichtet. Mehrfach wird es, sobald ein Brand entstanden ist, unterbrochen zur Anknüpfung von Unterhandlungen (Toul, Verdun, Pfalzburg, Montmédy), die mit einer einzigen Ausnahme (Rocroy) nur dem Verteidiger zu gute kommen. Nach kurzer Zeit erlahmt das Feuer — gestrenge Herren regieren nicht lange — und mufs schliefslich aus Mangel an Munition ganz eingestellt werden. Ein solcher Ausgang zeigt dem Verteidiger deutlich die Mängel seiner Einrichtungen und veranlafst ihn, dieselben zu beseitigen, was z. B. in Neu-Breisach, Schlettstadt, Verdun wie fast überall mit Erfolg geschehen ist.

Sehr verschieden und durchaus nicht etwa der Gröfse der Festung oder ihrer Bedeutung angepafst, ist die Zahl der in Thätigkeit tretenden Geschütze und der verschossenen Munition. Von allen kleinen Festungen war Toul als Eisenbahnsperrpunkt unbedingt die wichtigste.

Die erste Beschiefsung wurde durch nur 20, die zweite durch 48 Geschütze ausgeführt, während gegen das unwichtige Pfalzburg zweimal je 60 Geschütze auftraten; die gegen beide Plätze verfeuerte Schufszahl war nahezu dieselbe. Gegen Verdun, von allen Festungen die am besten ausgerüstete, wurden das erste mal (24. August) zwar 78 Geschütze in Thätigkeit gesetzt. Da hier ein gewaltsamer Infanterieangriff geplant war, von dessen Unausführbarkeit man sich bald überzeugte, wurde das Feuer schon nach einer halben Stunde eingestellt. Dafs nach Ablauf eines vollen Monats, der von dem Verteidiger auf das beste ausgenutzt war, am 26. September eine abermalige Beschiefsung aus nur 12 Geschützen erfolgte, läfst sich nur aus dem dunkeln Gefühl herauserklären, dafs irgend etwas geschehen müsse.

Es liegt die Frage nahe, welche Aussicht hat in Zukunft ein mit den Mitteln der Feldarmee unternommener Angriff gegen eine Festung? Zweifellos sind die modernen Festungen von viel gröfserer Widerstandsfähigkeit, als die 1870 angegriffenen französischen Plätze, die sich in einem Zustande von geradezu beispielloser Verwahrlosung befanden. Andererseits gebietet die Feldarmee jetzt über vollkommenere Mittel für den Angriff als vor dreifsig Jahren. Die Feldkanone 96 hat ein bis auf 5000 m reichendes Schrapnel, das an Brandwirkung, die vorzugsweise seinem Brennzünder zu danken ist, unbedingt die Granaten der alten Feldgeschütze mit nur kleiner

Sprengladung übertrifft. Ist einmal ein Brand erzeugt, so wird das Löschen desselben durch Feuer mit Brennzünder viel sicherer verhindert, als früher. Das Schrapnel mit seinen 300 Kugeln ist eben der Granate mit nur 30 Splittern weit überlegen. Von den Sprenggranaten kann auch Gebrauch gemacht werden, da die heftige Detonation sehr auf die Nerven wirkt. Die Feldhaubitze 98 hat eine um 600 m gröfsere Schufsweite für den Brennzünder, als die Feldkanone; ihre Brandwirkung ist dem Schrapnel der Feldkanone erheblich überlegen. Die Sprenggranate „mit Verzögerung“ hat eine grofse Zerstörungskraft gegen Mauerwerk und durchschlägt zweifellos Kellergewölbe, gegen die die alten Granaten ganz machtlos waren. Ein besonders wirksames Mittel besitzt die Feldarmee aber jetzt in den „schweren Feld-Haubitzbatterien“, deren Sprenggranaten von etwa 40 kg Gewicht in einer volkreichen Stadt eine gar nicht auszumalende Wirkung äufsern werden.

Die Anwendung des rauchschwachen Pulvers erleichtert die Beschiefsung in hohem Mafse, da sie ermöglicht, auf nahen Entfernungen verdeckte Aufstellungen zu wählen, die dem Verteidiger deren Bekämpfung weit mehr erschwert, als früher bei Anwendung des Schwarzpulvers, dessen starke Rauchwolke keinen Zweifel über die gewählte Stellung aufkommen liefs.

Es versteht sich wohl von selbst, dafs man gegen wohl besetzte und armierte Festungen, die nach modernen Grundsätzen angelegt sind, mit den Mitteln der Feldarmee allein nicht auskommen wird, dafs zu deren Bezwingung vielmehr stets der methodische Angriff nötig sein wird. Aber unter günstigen Bedingungen — geringe Entfernung der Forts von der Stadt, unvollendete Armierung, eine durch Unglücksfälle entmutigte Besatzung, eine starke zu Unruhen geneigte Civilbevölkerung — kann auch noch heute eine richtig durchgeführte Beschiefsung Erfolg haben.

Als ersten Grundsatz möchte ich aussprechen, dafs man eine Festung nur dann angreifen soll, wenn man den festen Willen hat, sie in seine Gewalt zu bringen, dafs man dann aber auch die dazu erforderlichen Mittel schnell und reichlich in Bewegung setzt. Eine Beschiefsung aus Feldgeschützen (einschliefslich schweren Feldhaubitzen) darf also immer nur dann vorgenommen werden, wenn man bei erfolgloser Beschiefsung entschlossen ist, unverzüglich zum förmlichen Angriff überzugehen, für den ja die zunächst erforderlichen Geschütze der Feldarmee unmittelbar folgen. Andernfalls ist es richtiger, von der Beschiefsung abzusehen, weil eine erfolglose Beschiefsung gleichbedeutend ist mit einem Erfolge des Verteidigers, da sie ihm die Schwächen der Festung aufdeckt, zu deren Beseitigung

ansport und endlich sein Selbstgefühl stärkt. Nur wenn die Beschiefsung als die Einleitung des darauf folgenden förmlichen Angriffs gelten kann für den Fall, dafs sie nicht schon die Übergabe der Festung herbeiführt, ist sie gerechtfertigt.

Deshalb mufs jeder Beschiefsung möglichst eine Einschliefsung vorangehen und im Anschlufs an diese eine sorgfältige Erkundung unter Mitwirkung höherer Artillerie- und Ingenieuroffiziere stattfinden. Schon hieraus ergiebt sich die Notwendigkeit, die Stärke der mit der Unternehmung beauftragten Truppen mit Rücksicht auf den Umfang und die Stärke der Festung zu bemessen. Die Beschiefsung ist wo möglich von allen Seiten auszuführen; dadurch wird ihre Wirkung physisch und moralisch verstärkt. Damit ist aber nicht gesagt, dafs die Artillerie gleichmäfsig zu verteilen wäre; im Gegenteil ist dort, wo die Forts näher vor der Stadt liegen, eine gröfsere Kraft einzusetzen, als an anderen Stellen, weil dort die gröfste Wirkung erzielt werden kann. Die Geschütze sind so aufzustellen, dafs einerseits das feindliche Feuer nicht sehr wirksam sein kann; andererseits mufs die Entfernung kleiner sein, als die Maximalschufsweite des Zünders, damit ein wirklich nennenswerter Teil der Stadt wirksam unter Feuer genommen werden kann. Die Entfernung ist nach dem Zünder gewählt, nicht etwa, weil nur mit Brennzünder geschossen werden soll, sondern weil auf den darüber hinaus liegenden Entfernungen keine Brandwirkung durch den Zünder zu erwarten ist. Diese wird, wenigstens für die Geschosse der Feldkanone für gröfser gehalten, als die der Sprengladung.

Je kleiner die Entfernung, um so gröfser die Treffsicherheit. Darum mufs der Schutz gegen die feindliche Artillerie weniger in der Vergröfserung der Entfernung von den feindlichen Werken, als vielmehr in der geschickten Ausnutzung des Geländes gesucht werden. Wohl überall wird es möglich sein, auf Entfernungen unter 3000 m verdeckte Aufstellungen zu finden. Es mufs aber darauf aufmerksam gemacht werden, dafs es nicht genügt, wenn die Stellungen nur gegen die Einsicht von den feindlichen Werken aus gedeckt sind; man mufs auf die auf den höchsten Punkten (Kirchtürmen u. s. w.) eingerichteten Beobachtungsstationen rücksichtigen. Den Haubitzen, besonders den schweren Feldhaubitzen wird es sogar möglich werden. Stellungen zu finden, die nicht einmal vom Ballon aus einzusehen sind. Bei dem rauchschwachen Pulver wird es dem Feinde aufserordentlich schwer fallen, die Batteriestellungen mit Sicherheit aufzufinden. Wo die durch Masken gebotene Deckung nicht ausreichend erscheint, kann man Erddeckungen herstellen und durch Vergröfserung der Geschützzwischenräume, die bei der gebotenen Langsamkeit des

Feuers durchaus zulässig sind, die Wirkung der feindlichen Geschosse abschwächen.

Sehr wichtig ist die richtige Verteilung des Feuers. Die Hauptsache ist die Zerstörung der für die Unterkunft und Ernährung der Besatzung und Bevölkerung wichtigsten Gebäude, also der nicht schufssicheren Kasernen, Magazine u. s. w. Ein besonderes Augenmerk ist auf Gasanstalten und Kohlenläger zu richten, deren Inbrandsetzung von grofser Bedeutung werden kann. In grofsen Festungen wird ein erheblicher Teil der Besatzung in Barackenlagern zwischen den Forts und der Stadt untergebracht sein (Fredericia, Düppel; in Metz unter Zelten). Wenngleich diese in der Regel der Sicht entzogen sein werden, so wird man sie vielleicht mit Hilfe des Luftballons entdecken können. Wenige treffende Geschosse können hier oft eine gewaltige Wirkung hervorbringen; deshalb darf man sich ein solches Ziel nicht entgehen lassen.

Die erste Aufgabe der Artillerie des Angreifers ist die Erzeugung von Bränden. Das geschieht am sichersten durch Schrapnels mit Aufschlagzünder, weil dann Zünder und Sprengladung zugleich und an demselben Ort wirken; die schweren Feldhaubitzbatterien müssen, da sie keine Schrapnels haben, natürlich Sprenggranaten verfeuern, die vielleicht eine geringere Brandwirkung haben; dafür aber ist ihre minenartige Sprengwirkung um so furchtbarer. Ist ein Brand ausgebrochen, so wird jeder Löschversuch durch Brennzünderfeuer mit Schrapnels unterdrückt. Feindliches Geschützfeuer bleibt so lange als möglich unbeachtet. Wird es unbequem, so mufs es in erster Linie von den schweren Haubitzbatterien beantwortet werden. Es ist nämlich anzunehmen, dafs der Feind sich gegen diejenigen Batterien wendet, deren Stellung von ihm am besten erkannt ist. Das werden vermutlich die Kanonenbatterien sein, vielleicht auch die leichten Feldhaubitzbatterien. Die schweren Feldhaubitzbatterien sind durch ihre Ausrüstung, sowie durch Ausbildung des Personals am besten in der Lage, sich dem Auge des Feindes zu entziehen, ohne selbst an Wirkung einzubüfsen. Wollte man nun die alte Bauernregel befolgen, nach der man sich gegen den wendet, von dem man selbst Feuer erhält, so würde man mit sehr ungleichen Waffen kämpfen, da die Geschütze des Verteidigers höchstwahrscheinlich aus so verdeckter Stellung schiefsen, dafs ihnen mit dem Schrapnelschufs nur sehr schwer beizukommen ist. Jedenfalls können die schweren Haubitzbatterien den Geschützkampf aus ihren verdeckten Stellungen, in denen sie gar kein Feuer erhalten, mit der gröfsten Aussicht auf Erfolg aufnehmen, da sie ganz unbelästigt sind.

Das Einschiefsen der Batterien mufs in aller Ruhe, mit möglichst geringem Munitionsaufwand erfolgen. Daher empfiehlt es sich, die Batterien, deren Ziele benachbart sind, das Einschiefsen nach einander vornehmen zu lassen, oder eine bestimmte Feuerordnung festzusetzen, die jede Verwechselung bei der Schufsbeobachtung ausschliefst. Hier, wo es sich um keinen Geschützkampf handelt, ist kein besonderer Wert darauf zu legen, so schnell wie möglich mit dem Einschiefsen fertig zu werden. Nach beendetem Einschiefsen ist das Feuer in unregelmäfsigen Pausen, aber so langsam abzugeben, dafs die zur Verfügung stehende Munition mindestens 24 Stunden reicht. Es kommt nicht, wie in der Feldschlacht, darauf an, in kürzester Zeit möglichst viele Treffer zu erhalten, sondern darauf, dafs die Wirkung recht lange Zeit anhält; denn erst durch die Dauer wird sie zu einer unerträglich scheinenden. Deshalb darf das Feuer innerhalb der festgesetzten Zeit keinen Augenblick, namentlich auch nicht zur Nachtzeit ganz ruhen. Es ist sehr wichtig, dafs die Feldartillerie seit dem Kriege 1870 gelernt hat, auch bei Nachtzeit ein wohlgezieltes Feuer abzugeben. Nachtfeuer ist im Jahre 1870 von der Feldartillerie nur vor Strafsburg und Péronne zur Anwendung gekommen. — Handelt es sich um Bekämpfung der feindlichen Artillerie, so mufs natürlich das Feuer lebhafter werden; denn hier ist jeder Vorsprung an Zeit von entscheidender Bedeutung. Immer aber bleibt festzuhalten, dafs ruhiges, wohl gezieltes Feuer gröfseren Erfolg verspricht, als übereiltes, schlecht gezieltes.

Wenn für die Beschiefsung einer Festung ein Armeekorps mit einem Bataillon „schwerer Feldhaubitzen“ verfügbar wäre, so würden

126 Feldkanonen,
18 leichte Feldhaubitzen,
24 schwere Feldhaubitzen,

zusammen also 188 Geschütze, d. h. 60 Prozent mehr Geschütze in Thätigkeit treten können, als bei der Beschiefsung von Strafsburg thätig waren. Berücksichtigt man nur die in den Batterien und den leichten Munitionskolonnen vorhandene Munition, um die in den Artilleriemunitionskolonnen verladene als letzte Reserve zurückzuhalten, so kann, wenn man, der Ansicht des Generalleutnants v. Müller folgend, in der Stunde jedes Geschütz durchschnittlich 4 bis 5 Schufs verfeuern läfst, das Feuer mit den Feldkanonen 46 mit den Feldhaubitzen 35 Stunden fortgesetzt werden. Angaben über die schweren Feldhaubitzen können nicht gemacht werden, da deren Munitionsausrüstung nicht veröffentlicht ist. In jeder Stunde würden durchschnittlich

567 Geschosse der Feldkanonen,
81 „ „ leichten Feldhaubitze,
108 Granaten der schweren Feldhaubitze,

zusammen 756 Geschosse im Gewicht von fast 10 000 kg in die Stadt gesandt werden.

Ob eine solche Munitionsmenge richtig verteilt einen Erfolg haben wird, hängt wesentlich von der Entfernung des Forts von der Stadt ab. Beträgt diese mehr als $2^1/_2$ km — und das wird bei allen modernen Festungen der Fall sein — so ist an eine Beschiefsung allein mit den Mitteln der Feldarmee nicht zu denken, da man mit Schufsweiten von über 5 km rechnen müfste. Aber wohl in allen Staaten giebt es noch Festungen, die nicht den neuesten Anforderungen entsprechend angelegt sind. Solchen gegenüber braucht man keineswegs unbedingt auf eine Beschiefsung zu verzichten, wenn man Wert darauf legen mufs, sie schnell in seinen Besitz zu bringen. Die Vorbedingung des Gelingens ist eine sorgsame Erkundung durch Offiziere der Artillerie und des Ingenieurkorps.

Der Ansicht des Oberstleutnant Frobenius, dafs „auch mit den neuen Mitteln der Feldarmee auf einen Erfolg mit der Beschiefsung einer Stadtfestung[1]) nicht zu rechnen sei“ vermag ich mich daher nicht anzuschliefsen.

Im übrigen bietet das Buch sehr viel Anregung und Belehrung; es ist sehr frisch geschrieben. Zu wünschen bliebe nur, dafs das Urteil über die von dem Herrn Verfasser nicht gebilligten Mafsregeln der höheren Führung weniger schroff ausgesprochen wäre. In vielen Fällen sind ihr doch wenigstens „mildernde Umstände“ zuzubilligen. Ganz unbedingt zu tadeln bleibt allerdings der in seiner Konzeption und Ausführung tollkühne Versuch des gewaltsamen Angriffs von Toul am 16. August und die am 26. September ausgeführte Beschiefsung von Verdun, nachdem man fünf Wochen früher mit der sechsfachen Geschützzahl gar keinen Erfolg erreicht hatte.

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

[1]) Im Gegensatz zur Fortfestung.

XIX.

Die seitens Rufslands für die Bekämpfung des Aufstandes in China getroffenen Mafsnahmen und die von der russischen Armee in den Kämpfen in der Provinz Tschili und in der Mandschurei erzielten Erfolge.

(Nach dem Bericht im „Wajennüj Ssbornik“ Dezember 1900.)[1]

„Die in der Provinz Tschili entstandenen Unruhen nötigten uns, zuerst in diese Provinz Truppen zum Schutze des Lebens und des Eigentums der Mitglieder unserer Mission in Peking und der andern dort lebenden Christen zu senden. Am nächsten an Tschili befanden sich die Truppen auf der Halbinsel Kwantun; sie waren es daher auch, die zuerst in Thätigkeit vor dem Feinde traten. Ihre Stelle mufsten Truppen des Militärbezirks Amur einnehmen. Bereits im Juni wurden nach der Halbinsel Kwantun aus diesem Militärbezirk vier Bataillone, eine Batterie und drei Ssotnien Kasaken gesandt. Alles in allem betrugen aber die im Laufe der Monate Juni und Juli nach Kwantun und in die Provinz Tschili vom Amurbezirke aus geschickten Verstärkungen 16 Bataillone, 38 Geschütze, 6 Ssotnien, 2 Sappeur- und 2½ Eisenbahn-Kompagnien.

Die Entsendung von Truppen aus dem Militärbezirk Amur hatte auch in der ersten Zeit gar kein Bedenken, da in der an ihn grenzenden Mandschurei während des ganzen Mai äufserlich völlige Ruhe herrschte, so dafs man sich der Hoffnung hingeben durfte, dafs dieser Militärbezirk von der aufständischen Bewegung nicht in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Aber bereits im Anfang Juni wurde sowohl unsere zur Sicherung der im Bau begriffenen mandschurischen Bahn errichtete Schutzwache, wie auch die an diesem Werke beschäftigten russischen Beamten und Arbeiter von den Chinesen angegriffen. Der Aufstand verbreitete sich schnell über die ganze Mandschurei und begann sogar unser eigenes Territorium zu berühren. In der ersten Hälfte des Juli überfielen die Chinesen unsere, den Amur befahrenden Dampfer und scheuten sich sogar nicht, Blagowjeschtschensk selbst anzugreifen. Die Versammlung bedeutender chinesischer Streitkräfte bei Huntschun in der östlichen Mandschurei bedrohte den verhältnismäfsig schmalen, zwischen dem Meere und der mandschurischen Grenze sich von Nordost nach Südwest hinein-

[1] Wir haben im Interesse unserer Leser, soweit es thunlich, den russischen Bericht möglichst ohne Kürzung gegeben.

zwängenden Bezirk von Nowokijewsk. — In der westlichen Mandschurei versammelten sich aufständische Massen in der Gegend von Chailar, so dafs man sich auf einen Angriff aus dieser Richtung auf Transbaikalien gefafst machen mufste. Die Gesamtstärke der chinesischen Streitkräfte in der Mandschurei mochte zu dieser Zeit etwa 100000 Mann mit einer zahlreichen Artillerie betragen. Endlich begannen sich auch Anzeichen von Unruhen im äufsersten Westen des chinesischen Reiches, in der Mongolei und in Kuldscha zu zeigen.

Gleichzeitig nahmen die Angriffe der Chinesen auf die ostchinesische (mandschurische) Bahn einen immer heftigeren Charakter an und endigten mit deren Zerstörung. Grofse Massen Aufständischer schlofsen den wichtigsten Punkt derselben, Charbin, ein, wohin sich die Beamten, Arbeiter und die Abteilungen der Schutzwache der benachbarten Abschnitte der Bahn geflüchtet hatten. Von der Schutzwache waren dort 5 Kompagnien und 13 Ssotnien unter dem Befehle des Generalmajors Gerngrofs versammelt.

Diese Ereignisse, deren schnelle Aufeinanderfolge mehr als alles Andere für ihre systematische Vorbereitung durch die Chinesen spricht, stellten uns plötzlich vor die ebenso schwierige wie verwickelte Aufgabe, zunächst unsere 9100 Werst (1 Werst = 1,066 km) lange Grenze zu schützen und gleichzeitig die ostchinesische, etwa 2000 Werst lange Linie der im Bau begriffenen Eisenbahn den Händen der Rebellen zu entreifsen, da jeder Tag des Säumens nur das Fortschreiten der Vernichtung begünstigte und man auch die Befreiung Charbins nicht verzögern durfte. Die Lösung dieser Aufgabe wurde aber wesentlich erschwert durch die Abwesenheit eines bedeutenden Teils der Truppen des Militärbezirks Amur infolge ihrer Abkommandierung in Kwantun und Tschili, sowie durch die zum Teil riesigen Entfernungen, welche von den einberufenen Reserven bei mangelhaften Verbindungen und bei dem Mangel an Transportmitteln zu ihren betreffenden Truppenteilen zurückzulegen waren. Dennoch wurde diese schwierige Aufgabe trotz aller Hindernisse dank der Energie und Selbstaufopferung aller an ihrer Lösung beteiligten Personen und Behörden glänzend gelöst.

Das wichtigste Ziel unserer Operationen in der Mandschurei war die Besiegung der chinesischen Truppen und der ihnen zur Seite stehenden bewaffneten Bevölkerung, sowie die Wiedergewinnung der Eisenbahn in ihrer ganzen Ausdehnung.

Nach dem allgemeinen Operationsplan wurde die ganze Mandschurei mit Rücksicht auf die Operationen in zwei Teile geteilt, einen nördlichen bis Tjelin und einen südlichen. Den Oberbefehl im nördlichen führte der Oberkommandierende der Truppen des Amur-

bezirkes, Generalleutnant Grodekow, im südlichen der Chef des Kwantun-Bezirkes, Vizeadmiral Alexejew.

Am 25. Juni wurde die Mobilmachung der Truppen des Militärbezirkes Amur ausgesprochen, am 9. Juli erging der Befehl zum Einrücken in die Mandschurei, und schon 3 Tage später fuhr das Detachement des Generalmajors Ssacharow — 4 Bataillone, 3 Ssotnien, 16 Feld- und 10 Positions-Geschütze — auf Schiffen den Amur und dann den Sungari aufwärts, um Charbin zu entsetzen. Nachdem General Ssacharow über 1000 Kilometer zurückgelegt und hierbei den Widerstand des sich ihm entgegenstellenden Feindes gebrochen hatte, erreichte er am 3. August Charbin, dessen bisher alle Angriffe des Gegners standhaft zurückweisende Garnison befreit wurde.

Der Transbaikal-Bezirk wurde trotz seiner grofsen Ausdehnung im Laufe eines Monats in kriegsbereiten Zustand versetzt, und zwar wurden in ihm mobil gemacht, d. h. zum grofsen Teil aus Kadreformationen neu aufgestellt: 5 Kasaken-Regimenter oder 27 Ssotnien, 10 Bataillone der 1. sibirischen Infanterie-Brigade, eine Fufskasaken-Brigade und 3 Batterien. Am 25. Juli überschritt das Detachement des Generalmajors Orlow[1]) — 4 Bataillone, 6 Ssotnien und 6 reitende Geschütze — ausgestattet mit Vorräten für $2^1/_2$ Monate die Grenze Transbaikaliens und ging gegen Chailar vor, welchen Ort es am 3 August besetzte, nachdem die sich ihm entgegenwerfenden chinesischen Truppen am 30. Juli geschlagen worden waren. An diesem Tage eroberte auf der entgegengesetzten Front der russischen Grenze General Aigustow das etwa 1250 Kilometer von Chailar entfernte Hungtschun. Am 2. August erreichte General Tschitschagow, nachdem er die Chinesen von den Grenzen des Südussuri-Gebietes zurückgetrieben hatte, den Flufs Mudansjan. An diesem Tage trafen die aus Stretjensk und Chaborowsk gesandten Verstärkungen in Blagowjeschtschensk ein, worauf sich unsere Truppen der chinesischen Orte Sachalin und Aigun bemächtigten, von denen aus die Chinesen in unser Gebiet eingefallen waren.

Auf diese Weise hatten die Russen im Laufe von sechs Wochen

---

[1]) Nikolai Alexandrowitsch Orlow, der bekannte russische Generalstabsoffizier und Professor an der Nikolai-Generalstabsakademie, einer der bedeutendsten russischen Militärschriftsteller, war bei Ausbruch der Wirren in China in den Militärbezirk Amur abkommandiert worden, wo er am 21. Juli 1900 unter Belassung in seiner Stellung als Professor an der Generalstabs-Akademie zum Kommandeur der neu gebildeten Transbaikal-Fufs-Kasakenbrigade ernannt wurde. Dann erhielt er den Befehl über das Chailar-Detachement.

sehr wichtige Erfolge in der nördlichen Mandschurei erreicht. Man hatte den Centralpunkt der ostchinesischen Bahnlinie, Charbin, und im Westen Chailar besetzt. Im Osten hatten die dort eingedrungenen Detachements den Fluſs Mudansjan erreicht, durch die Eroberung von Huntschun die Grenzen des Südussurilandes gesichert und vor allem waren die chinesischen Truppen völlig geschlagen, welche Blagowjeschtschensk bedrohten. Trotz dieses günstigen Ganges der Ereignisse in dem Norden der Mandschurei blieb für die Russen noch vieles zu thun übrig. Man muſste die Hauptlinie (die Magistrale) der Bahn in einer Ausdehnung von weit über 1200 Kilometern von den Insurgenten säubern und ebenso die südliche auf Port-Arthur führende Zweiglinie wieder in seine Gewalt bringen. Endlich muſste der Widerstand der Chinesen im Ausgangspunkt des Aufstandes, in der Provinz Tschili und auf dem Wege nach Peking gebrochen werden, um hierdurch auch die Kraft des Aufstandes in der Mandschurei zu schwächen. — Der auſserordentlich hartnäckige Widerstand, den die Chinesen bei Tientsin leisteten und das Herannahen der Regenzeit beraubte die verbündeten Truppen in der Provinz Tschili der Hoffnung, auf diesem Kriegsschauplatz in absehbarer Zeit einen durchschlagenden Erfolg zu erringen.

Aus allen diesen Gründen wurde eine Reihe weiterer Maſsregeln getroffen, die dazu dienen sollten, die Stellung der Russen im „fernen Osten“ zu sichern. Am 6. August erging der Befehl, die 3. und 4. Schützenbrigade mit ihrer Artillerie und ihren Trains nach Ostasien zu senden, am 14. Juli der gleiche für die 1., 2. und 5. Schützenbrigade. Doch wurde nach dem Falle Pekings die 1. und 2. zurückgehalten und nur die im Militärbezirk Wilna garnisonierende 5. Schützenbrigade nebst einer Schnellfeuerbatterie der Gardeschützen-Artillerie-Division und einem Sappeur-Bataillon mit den entsprechenden Artillerieparks und beweglichen bezw. Reserve-Feldhospitälern abgesandt. Auſserdem waren binnen kurzem die im europäischen Ruſsland neugebildeten und für den Militärbezirk Amur und das Kwantun-Gebiet bestimmten 2 Festungs- und 5 Feld-Bataillone zur Übersiedelung nach Ostasien bereit. Am 21. Juli erfolgte der Befehl des Kaisers zur Mobilmachung der Truppen des Militärbezirks Sibirien und des Semirjetschensk-Gebietes, und am 24. Juli erfolgte eine Allerhöchste Ordre, aus allen in Ostasien befindlichen und dorthin gesandten Truppen vier Armeekorps zu bilden.

In der Verfolgung des ihnen gesteckten Zieles errangen die russischen Truppen in der nördlichen Mandschurei im Laufe des August neue wichtige Erfolge. Am 28. Juli besetzte das die Chinesen

von Aigun aus verfolgende **Detachement des Generalmajors Rennenkampf** Tsitsikar, am 30. stellte es die Verbindung mit dem auf Chailar vorgehenden Detachement des General Orlow her, mit welchem es sich am 2. August in der Umgegend von Tsitsikar und Bodunö vereinigt. Inzwischen säuberte Generalmajor Ssacharow mit seinem Detachement und der Schutzwache des Generalmajors Gerngrofs die ganze Gegend um Charbin vom Feinde; endlich besetzte Generalmajor Aigustow am 29. August Ninguta. Als Ergebnis dieser Expeditionen gelangte die ganze Hauptlinie der ostchinesischen Eisenbahn wieder in die Hände der Russen. Man ging auch sogleich an die Wiederherstellung der Strecke.

Die ganz unerwartete schnelle und günstige Entwickelung der Ereignisse in Tschili, deren Schlufsstein die Einnahme von Peking am 14. August war, erleichterte den Russen die Durchführung ihrer nächsten Aufgaben in der Mandschurei ungemein, nämlich der Einnahme von Girin und Mukden und die Säuberung des Bezirkes des südlichen Teiles der ostchinesischen Eisenbahn von den aufständischen Banden. Die Niederlagen und die Auflösung aller Bande der Disziplin des besten Teiles der chinesischen Truppen und die infolge hiervon stattfindende Einnahme der chinesischen Hauptstadt, des eigentlichen Mittelpunktes und Stützpunktes der ganzen aufständischen Bewegung beraubten die doch von Peking aus gleich Marionetten gelenkten chinesischen Gouverneure der Provinzen Girin und Mukden jeder Energie. Auch gab die Eroberung der chinesischen Hauptstadt den Russen die Möglichkeit, einen Teil ihrer nach Tschili gesandten Streitkräfte in der südlichen Mandschurei zu verwenden, um so mehr, als nun auch die in der Mongolei und in Kuldscha mehrfach fühlbaren feindlichen Strömungen gegen Rufsland nachliefsen.

Zu dieser Zeit begannen auch die aus Europa nach Asien bestimmten Truppen allmählich an ihren Bestimmungsorten einzutreffen. Am 12. August kam das 3. Eisenbahnbataillon in Transbaikalien an; es wurde sofort beim Bau der Eisenbahn von Kaidalowo aus verwandt. Am 14. August traf auch das 7. Sappeurbataillon in Transbaikalien ein und gegen Ende dieses Monats erreichte auch die Spitze der 3. Schützenbrigade Strjetensk,[1] um später nach Charbin in Bewegung gesetzt zu werden, welchen Ort sie gegen Ende September erreichte.

Von Ende August ab begannen die sibirische Kasakendivision

[1] Es sei hier bemerkt, dafs die Russen ohne ersichtlichen Grund in neuerer Zeit Srjetensk statt Strjetensk schreiben. Wir folgen hier der früher immer gebräuchlichen Schreibweise.

und andere Teile des 3. sibirischen Armeekorps in Transbaikalien einzutreffen und Mitte September konnte man auf das Eintreffen der ersten Abteilungen der 5. Schützenbrigade in Wladiwostok rechnen.

In dem südlichen, unter dem Oberbefehle des Vizeadmirals Alexejew stehenden Bezirke der Mandschurei langten in den ersten Septembertagen auch die Spitzen der 4. Schützenbrigade, und zwar in Port-Arthur an.

Das allmähliche Eintreffen aller dieser Verstärkungen gestattete den Russen aufser vier infolge der Einnahme Pekings aus Tschili nach der Halbinsel Kwantun überführten Bataillonen hinreichende Kräfte gegen den südlichen Teil der ostchinesischen Eisenbahn zu entsenden. Vom Norden aus wurden von Tsitsikar, Ninguta und Charbin aus 18 Bataillone, 25 Ssotnien und 78 Geschütze gegen Girin vorgesandt. Aufserdem konzentrierte sich als Reserve dieser Truppen in Charbin die 3. Schützenbrigade in der Stärke von 8 Bataillonen und 24 Geschützen. Im ganzen verfügten also die Russen für ihre Operationen in der Provinz Girin über 26 Bataillone, 25 Ssotnien und 102 Geschützen, zu denen noch 12 reitende und 2 Fufs-Ssotnien der Schutzwache hinzutraten.

Das konzentrische Vorgehen dieser so zahlreichen Truppen von Bodunö, Charbin und Ninguta aus liefs die Chinesen jeden ernstlichen Widerstand aufgeben. Der chinesische Gouverneur von Girin übergab am 23. September ohne vorausgegangenes Gefecht dem vor dieser Stadt mit zwei vorgeschobenen Ssotnien seines Detachements eintreffenden General Rennenkampf Girin, das auch am 26. September der General Kryschanowskij mit einer Reiterabteilung des Detachements Aigustow von Ninguta aus erreichte.

General Rennenkampf ging hierauf nach kurzer Ruhe mit seinen Ssotnien und einer reitenden Kasakenbatterie weiter gegen Mukden vor.

Auf der Halbinsel Kwantun waren inzwischen für die Operationen in der Mandschurei versammelt worden: 16 Bataillone, 8 Eskadrons und Ssotnien, 76 Geschütze, 2½ Kompagnien Sappeure und ein Belagerungspark. Bei Schanhai-Guan stand aufserdem General Wolkow mit 4 Bataillonen, ½ Ssotnien, 4 den Chinesen abgenommenen modernen Geschützen und ½ Kompagnie Sappeure.

Von diesen Truppen gingen nun unter Befehl des Generals Subbotitsch 11 Bataillone, 2 Ssotnien und 40 Geschütze mit ½ Kompagnie Sappeure, sowie 2 Kompagnien und 2 Ssotnien der Schutzwache von Kwantun aus und das Detachement des Generals Wolkow von Schanhai-Guan aus am 24. September gegen Mukden vor. Diese Stadt fiel am 1. Oktober in die Hände der Russen.

Am 6. Oktober stellte bei Tjelin Generalmajor Rennenkampf

und Oberst Mischenko mit ihren vorgeschobenen Abteilungen die Verbindung zwischen den Truppen des Generals Grodekow im Norden und denen des Vizeadmirals Alexejew im Süden her.

Hiermit gelangte der ganze südliche Abschnitt der ostchinesischen Bahn wiederin die Hände der Russen. Aufserdem erreichten die bei Schanhai-Guan[1]) mit kleinen Abteilungen der anderen Waffen gelandeten Schützen-Regimenter (Nr. 15 und 16) die von diesem Orte nach Inkon führende Eisenbahn, mit ihrer Abzweigung auf Ssin-Mün-Tin.

So hatten — wie der russische Bericht sagt — „die russischen Truppen in weniger als 4 Monaten in der Provinz Tschili, im Verein mit den Truppen der andern Verbündeten, Taku, Tientsin und Peking genommen, den Kern des chinesischen Heeres völlig geschlagen und die Gesandtschaften befreit. Auf dem grofsen mandschurischen Kriegsschauplatze eroberten die russischen Truppen in 3 Monaten Aigun, Tsitsikar, Girin und Mukden und besetzten mehr als 2100 Kilometer der Linie der ostchinesischen Bahn. Die regulären Truppen Chinas in der Mandschurei waren bis zur Vernichtung geschlagen.“ An Trophäen hatte man aufser vielen Waffen u. s. w. einige Hundert Geschütze, von denen viele neuester Konstruktion, erobert.

Die eigenen Verluste an Toten und Verwundeten beliefen sich bis Mitte Oktober an Toten auf 22 Offiziere und 220 Mann, an Verwundeten auf 60 Offiziere und 1223 Mann. In den letzten Wochen dieses Monats und im Beginn des November verlor die Armee noch in kleineren Zusammenstöfsen mit den chinesischen Banden 8 Offiziere und 119 Mann.

Zu dieser Zeit war die russische Armee auf chinesischem Boden und im Militärbezirk Sibirien und Ssemirjetschensk, wie folgt, disloziert:

In der Provinz Tsitsikar	12 Bat.	24 Esk. bezw. Ssotnien	22 Gesch.	
In zweiter Linie dahinter (vom 8. sibirischen Armeekorps)	8 „	— „ „ „	— „	
In der Provinz Girin	26 „	29 „ „ „	102 „	
In zweiter Linie dahinter	13 „	— „ „ „	24 „	
In der südl. Mandschurei und auf der Halbinsel Kwantun	21 „	9 „ „ „	84 „	und 2 Festungs-Artillerie-Bataill.
Übertrag:	80 Bat.	62 Esk. bezw. Ssotnien	282 Gesch.	2 F.-Art.-Btl.

[1]) Schankhaiwan.

Übertrag:	80 Bat.	62 Esk.	bezw. Ssotnien	282 Gesch.		2 F.-Art.-Btl.
In Tschili	12 „	5 „	„ „	44	„	und 8 Maschinen-Geschütze.
An den Grenzen der Militärbezirke Amur und Sibirien u. s. w.	26 „	25 „	„ „	28	„	und 2 Festungs-Artillerie-Bataill.
Das Detachement in Ssemirjetschensk gegenüber Kuldscha	8 „	22 „	„ „	28	„	
Die Schutzwachen der Konsulate in Ugra und Kuldscha	— „	4 „	„ „	4	„	
Im ganzen	126 Bat.	118 Esk.	bezw. Ssotnien	336 Gesch.,		8 M.-G. u. 4 Fest.-Art.-Bt.

Die Gesamtstärke dieser Truppen mit ihren Trains u. s. w. belief sich auf etwa 3900 Offiziere und Militärbeamte und 173000 Mannschaften. —

Vom Beginne der Wirren im „fernen Osten“ bis Mitte Oktober wurden auf der sibirischen Bahn und weiter über den Baikal-See nach Transbaikalien befördert: Offiziere und Mannschaften 54410, Pferde 11407. Zur See gingen nach Wladiwostok 10107 Offiziere und Mannschaften, nach Port-Arthur 9709 Offiziere und Mannschaften. Im ganzen trafen im Militärbezirk Amur und auf Kwantun ein 74226 Offiziere und Mannschaften. An Militärgütern aller Art wurden in diesem Vierteljahr auf der sibirischen Bahn nach Transbaikalien 188200 Pud (1 Pud = 16,6 Kilo); zu Wasser nach Wladiwostok 439000 Pud, nach Port-Arthur 580000 Pud befördert. In Irkutsk gingen ein 1253700 Pud.

Die Russen heben hervor, dafs alle Schwierigkeiten, mit denen — wie erwähnt — eine Mobilmachung der Militärbezirke des „fernen Ostens“ verknüpft ist, überwunden wurden. Die Armee soll mit Munition und Verpflegung bis in die ersten Monate des Jahres 1901 versehen sein. Mit Rücksicht auf die wahrscheinlichen Folgen der Anstrengungen und Entbehrungen des Feldzuges und der nachteiligen klimatischen Einflüsse des Kriegsschauplatzes hat man noch einige bisher nicht in Thätigkeit getretene Lazarette in Reserve gehalten.

Am 3. Oktober nach der Besetzung Mukdens wurde befohlen, die Stärke der mobilen Truppen der asiatischen Militärbezirke zu vermindern. Die Demobilisierung in den asiatischen Verwaltungsbezirken schritt so schnell fort, dafs man sie Mitte vorigen Monats zu beendigen hoffte. — Im Militärbezirk Amur fanden sich allerdings mehr Schwierigkeiten. Denn der Eintritt des dortigen Winters macht

für den Rückmarsch der Reservisten durch die Mandschurei die Erbauung heizbarer Räume als Etappenpunkte notwendig; namentlich ist dies der Fall in der Provinz Tsitsikar. Sehr groſse Störung verursacht ferner der verhältnismäſsig frühe Schluſs der Schiffahrtsperiode auf der Schilka und auf dem Amur. Man muſs dann die Reservisten auf Wegen längs dieser Flüsse marschieren lassen, die bekanntlich noch vor den Ereignissen dieses Sommers als für den Marsch von Truppen ungeeignet angesehen wurden. Dank der unermüdlichen Arbeit des Ingenieur-Oberstleutnants Feldt gelang es, den schwierigsten Teil dieser Verbindungen zwischen Strjetensk und Pokrowka für den Marsch der Reservisten brauchbar zu machen.

Infolge der getroffenen Maſsnahmen schritt auch die Herstellung der Zerstörungen an der Eisenbahn in der Mandschurei verhältnismäſsig schnell vorwärts, so daſs man schon im November auf der Hauptlinie nicht weniger als 610 Kilometer dem Verkehr übergeben konnte, nämlich die Strecken Pogranitschnaja-Taïschagou und Ljaolin-Charbin-Tsitsikar. Auf dem südlichen Teile der Bahn — Tjelin-Port-Arthur — waren die Zerstörungen bedeutender, aber auch dort ging man sogleich an die Wiederherstellungsarbeiten; sobald man den Knotenpunkt der Linien nach Mukden und nach Inkou, die Station Daschitschao, erreicht hatte, wurde auch die Strecke Daschitschao-Port-Arthur, etwa 260 Kilometer, fertiggestellt.

Die Etappenstraſse in Transbaikalien längs der im Bau begriffenen Bahnlinie bis zur Station Kaidalowo ist durch die Sorgfalt des Generals Manietzkij bereits für den Verkehr der Truppen hergestellt worden. Auch ging es mit der Legung der Schienen in dem Abschnitte der Bahn von Kaidalowo bis zur Vereinigung mit der ostchinesischen Bahn rüstig vorwärts.

Man darf sich aber darüber keiner Täuschung hingeben, daſs trotz der Niederlage der chinesischen Truppen auf eine völlige Herstellung der Ordnung in der Mandschurei in nächster Zeit noch nicht zu rechnen sein dürfte. Denn die versprengten chinesischen Soldaten wurden zum Teil zu Räuberbanden, die eine schwere Geiſsel der Bevölkerung sind, und auch Boxer setzen ihre Umtriebe fort. Die russische Regierung hat daher die chinesischen Gouverneure aufgefordert, eine gut bewaffnete, teilweise berittene Polizeitruppe zu bilden, der auf besonderes Ersuchen auch die Unterstützung seitens der russischen Truppen zur Verfügung stehen soll.

Die völlige Herstellung der Ordnung auf der weit über 2000 Kilometer langen ostchinesischen Bahn ist Sache der Truppen und der Schutzwache, die trotz ihrer Verstärkung allein nicht dieser schwierigen Aufgabe genügen kann. Schon aus diesem Grunde ist

Rufsland genötigt, einstweilen einen Teil seiner Truppen in der Mandschurei zu belassen. Zunächst verbleibt die 1., 4. und 5. ostsibirische Schützenbrigade mit entsprechender Zuteilung anderer Waffengattungen den Winter über in diesem Lande. Infolge der Beendigung der eigentlichen militärischen Operationen in Tschili hat man auch mit der weiteren Herausziehung der russischen Truppen aus dieser Provinz begonnen. Zur Zeit dürften nur noch etwa 9000 Mann dort stehen, von denen der gröfsere Teil in Schankhaiwan und Tientsin. — Es scheint ferner beabsichtigt, die noch in Asien verbliebenen Truppen der europäischen Militärbezirke so zurückzusenden, dafs sie sich in den ersten Monaten dieses Jahres sämtlich wieder in ihren Friedensgarnisonen befinden können. 17.

XX.

Die amerikanische Armee seit dem spanischen Kriege.

Trotz des unglücklichen Ausganges des Krieges gegen Spanien hatten sich klar die schwachen Seiten der regulären Armee der Vereinigten Staaten und die ungenügende Organisation des Kriegsdepartements gezeigt.

Die befähigteren Personen, die sich nicht durch die leichten, über die Spanier errungenen Erfolge täuschen liefsen, glaubten nun die Zeit gekommen, dafs dem Kongrefs ein Gesetz vorgelegt werde, welches die Reorganisation der Armee in dem Sinne festsetze, dafs eine Aufregung wie zu Beginn des Krieges vermieden würde und die Verteidigung des dem Gegner abgenommenen grofsen Kolonialreiches möglich wäre. Zwei Entwürfe wurden vorgelegt: Der eine vom General Miles, dem Armeekommandanten, der andere von dem Mitgliede des Komitees für militärische Angelegenheiten in der Repräsentantenkammer, Hull, ausgearbeitet.

Beide Vorschläge wollten den Effektiv-Bestand der Armee auf ungefähr 100000 Mann bringen, die Artillerie aus ihrer Unterstellung unter das Ordonnanz-Departement loslösen und General-Inspekteure der Artillerie neu schaffen. Der Effektiv-Bestand der letzgenannten Truppe sollte vermehrt werden.

Beide Vorschläge unterscheiden sich wesentlich in einem Punkte von einander. Hull behielt das dauernde Verbleiben der in den verschiedenen Bureaus des Kriegs-Departements Angestellten bei und verlangte die Beibehaltung vieler Stellungen, die für alte Freiwillige und selbst für Civilpersonen mit grosser politischer Protektion vorgesehen waren. Der Vorschlag Miles enthielt folgende wichtige Bestimmungen:

1. Reorganisation des Bureaus in dem Sinn, dafs eine Abwechselung im Dienst bei diesen und bei der Truppe stattfände.

2. Aufstellung höherer Kommandobehörden, schon im Frieden. Brigaden, Divisionen, Armmeekorps.

3. Ernennung von General-Inspekteuren für die Kavallerie und Artillerie.

4. Vermehrung der Cadres beim Generalstab und bei der Truppe.

Der Vorschlag Miles wurde der Gegenstand heftiger Angriffe und da er zu viel auf einmal verlangte, wurde er trotz des guten Inhalts verworfen.

Der Vorschlag Hull wurde am 31. Januar 1899 in der Repräsentanten-Kammer verhandelt, jedoch mit Abänderungen, welche die Tragweite des Vorschlages wesentlich herabminderten. Die Kammer verwarf die Schaffung des Dienstgrades eines Generalleutnants und diejenige eines General-Inspekteurs der Artillerie. Der Effektiv-Bestand der Infanterie-Kompagnie und der Kavallerie-Abteilung (troop) wurde auf 60 Mann anstatt, wie vorgeschlagen, auf 145 bezw. 109 M. festgesetzt. Auf diese Weise wurde die Friedenspräsenzstärke auf ungefähr 50000 M. herabgesetzt und die Einheiten erhielten ungenügende Stärken.

Die Gegner des Gesetzes setzten im weiteren ihren Widerstand fort um dasselbe u. a. im Senat scheitern zu lassen; indessen führte die Notwendigkeit, in Hinsicht auf den beginnenden Philippinen-Krieg und auf das demnächstige Aufhören der Verpflichtung der im Dienst befindlichen Freiwilligen eine Lösung zu finden, zu einem Kompromifs, welches das Gesetz vom 2. März 1899 bildet.

Dieses letztere hat der Organisation der Armee keine wesentliche Veränderung gebracht, es hat die Präsenzstärke der letzteren wenig vermehrt, und um gegen etwaige mögliche aus dem Aufstand auf den Philippinen und der unruhigen Lage auf Kuba entstehende Fälle Schutz zu haben, wurde der Präsident ermächtigt, wenn nötig, die Effektiv-Stärke der Armee auf 65000 M. zu erhöhen und aufserdem 35000 Freiwillige einzuberufen, jedoch unter der Bedingung, dafs die Armee spätestens am 1. Juli 1901 auf ihre normale Stärke zurückgeführt sein müsse.

Die hauptsächlichsten Bestimmungen des Gesetzes vom 2. März 1900 sind:

a) Generalstab: 3 Generalmajore.

b) Generalität: 6 Brigade-Generale (aufserdem sind hier noch anzurechnen 11 Bureauchefs [Abteilungschefs]) im Kriegsdepartement.

c) Truppen: Infanterie: 25 Regimenter zu 3 Bataillonen à 4 Kompagnien. Jedes Regiment eine Musik. Sollstärke des Regiments 47 Offiziere, 812 Mann.

Kavallerie: 10 Regimenter zu 3 Eskadron à 4 Abteilungen. (troop). Jedes Regiment eine Musik. Sollstärke des Regiments 47 Offiziere 788 Mann.

Artillerie: 7 Regimenter zu 14 Batterien, von welchen zwei Feldbatterien sind. Jedes Regiment eine Musik. Sollstärke des Regiments 51 Offiziere 1122 Mann.

Genie: 1 Bataillon zu 5 Kompagnien. Weitere Bestimmungen fehlen.

Die Altersgrenzen für den Eintritt in die Armee sind 18 und 35 Jahre.

d) Kriegs-Departement und besondere Stellungen.

Bureau des Generaladjutanten: 1 General-Adjutant mit dem Rang eines Brigade-Generals und 16 Adjutanten: 5 Obersten, 6 Oberstleutnants und 5 Majors.

Bureau des General-Inspekteurs: 1 General-Inspekteur (Brigade-General) und neun Inspekteure: 3 Obersten, 3 Oberstleutnant, 3 Majors.

General-Auditeur. — Quartiermeister. — Verpflegung. — Gesundheitsdienst. — Kassen-Verwaltung. — Verordnungen. — Genie-Korps. — Signalkorps. An der Spitze jeder dieser Bureaus, deren Personal-Bestand nicht festgesetzt ist, steht ein Brigade-General.

Bureaus des Dienststandes und der Pensionen. Die Chefs dieser Bureaus haben den Rang eines Brigade-Generals.

e. Verschiedene Anordnungen. Das Kadettenkorps erhält einen Kadetten durch Wahl-Ausschreibung der Repräsentantenkammer, einen von jedem Staat und einen von dem Distrikt Kolumbien; aufserdem werden 20 Kadetten unter der Bezeichnung „at large" durch den Präsidenten aus dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten ausgewählt.

Um den Anforderungen der gegenwärtigen militärischen Lage genügen zu können, erhält der Präsident die Ermächtigung, die Stärke der regulären Armee auf 65000 Mann zu erhalten. Dieselben können je nach dem Bedürfnis auf die verschiedenen Waffen und Dienste verteilt werden.

Der Präsident kann aufserdem Freiwillige bis zur Stärke von

35000 Mann in dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten ohne Rücksicht auf die Nationalität anwerben lassen. Diese können in 27 Infanterie-Regimenter, 'deren Sollstärke gleich der Kriegsstärke der regulären Infanterie-Regimenter und in drei Kavallerie-Regimenter, die gleich gut zum Fuſs- wie zum Reiterdienst geeignet sein müssen, zusammengezogen werden.

Die Vermehrung der nach diesem Gesetz gestatteten regulären und freiwilligen Kräfte darf nicht länger als notwendig, jedoch nur bis spätestens 1. Juli 1901 im Dienst behalten werden.

Auf das angeführte Gesetz vom 2. März 1899 traf der Präsident nun folgende hauptsächliche Maſsnahmen:

1. Festsetzung der Effektiv-Stärke der regulären Armee.
2. Bildung von 25 Freiwilligen Regimentern.
3. Bildung eines Eingeborenen-Bataillons in Porto Rico.

Die Lage auf den Philippinen machte, da die Dienstzeit der Freiwilligen ablief, die Nachsendung zahlreicher regulärer Truppen nach der Insel nötig, und man vergröſserte nach der Abstimmung des Gesetzes den Effektiv-Bestand der Einheiten. Es fanden folgende Stärkefestsetzungen statt:

Infanterie-Kompagnie	112 Mann
Feld Batterie	120 „
Schwere Batterie	120 „
Kavallerie-Abteilung (troop)	100 „

Demnach waren die Effektiv-Stärken der Regimenter folgende:

Infanterie	1378 Mann
Kavallerie	1234 „
Artillerie	1710 „

Das Signalkorps wurde 720 Mann, das Sanitätskorps 2600 M. stark gemacht.

Die reguläre Armee erhielt auf diese Weise die Stärke von 64542 Mann. — Im Laufe des Jahres wurden nun bei den Effektiv-Stärken der verschiedenen Waffen einige Änderungen vorgenommen.

Infanterie. Im Monat Juni kam man zu der Ansicht, daſs die Kräfte, über welche General Olis auf den Philippinen verfügte, ungenügend seien; man glaubte jedoch eine Unterstützung der Freiwilligen vermeiden zu können, indem man den Effektiv-Stand der auf den Inseln befindlichen Einheiten vermehrte. Die Kompagnien des 3., 4., 6., 9., 12., 13., 14., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22. und 23. Regiments, sowie diejenigen von zwei Bataillonen des 24. und 25. Regiments, deren Entsendung bestrmmt war, wurden auf eine Stärke von 128 anstatt 112 M. gebracht. Die Gesamtvermehrung betrug 2944 Mann.

Das Sanitätskorps wurde von nun an als nicht mehr zur regu-

lären Armee gehörig gerechnet, so dafs die Effektiv-Stärke nunmehr 64886 M. betrug, die erlaubten 65000 M. also nicht erreichte.

Kavallerie. Im Monat Juli wurden 8 Abteilungen (troops) des 3. Kavallerie-Regiments für die Entsendung nach den Philippinen be stimmt. Der Effektiv-Stand jedes troops wurde auf 120 M. an Stelle von 100 M. bestimmt. Dieselbe Erhöhung wurde für die 12 troops des schon auf den Philippinen befindlichen 4. Kavallerie-Regiments angeordnet. Die Kavallerie wurde also um 400 M. vermehrt, wodurch sich der Effektiv-Stand der Armee auf 65286 M. erhöhte.

Artillerie. Am 21. August 1900 bestimmte ein Befehl des Kriegs-Sekretärs, dafs der Effektiv-Stand der schweren Batterien von 120 M. auf 113 M. herabgesetzt, und dafs dagegen derjenige der Feld-Batterien von 120 auf 162 M. erhöht werde.

Diese Mafsnahme hatte den Zweck, den Effektiv-Stand der nach den Philippinen entsandten Batterien zu erhöhen, ohne denjenigen der Artillerie-Regimenter, und somit denjenigen der Armee zu ändern, welche den erlaubten Stand schon um etwas überschritten hatte. Infolge dieser verschiedenen Vermehrungen waren nun folgende Effektiv-Stärken bei den verschiedenen Waffen- und Dienstzweigen vorhanden:

25 Infanterie-Regimenter	37394	M.
10 Kavallerie-Regimenter	12740	„
7 Artillerie-Regimenter	11970	„
1 Genie-Bataillon	752	„
1 Signal-Korps	720	„
Bei Behörden (Ordonannzen) u. s. w.	605	„
Verwaltungs-Sergeanten (Verpflegung)	100	„
Quartiermeister-Sergeanten	105	„
Elektriker-Sergeanten	75	„
Indianische Kundschafter	75	„
Rekrutierungs-Cadre	500	„
Militär-Akademie	250	„
	65286	M.

Aufserdem Sanitätskorps 2600 Mann.

Infolge der militärischen Lage auf den Philippinen sah sich der Präsident sehr bald gezwungen, von dem ihm durch das obenbezeichnete Gesetz gewährtem Recht Gebrauch zu machen, und im Lauf des Sommers zur Bildung von 25 Freiwilligen-Regimentern zu folgenden Zeiten zu schreiten:

5. Juli 1899. Bildung von 10 Infanterie-Regimentern Nr. 26—35.
18. „ „ „ „ 2 „ „ „ 36 u. 37.
10. August „ „ „ 1 Kavallerie- „ „ 11.

17. August 1899. Bildung von 10 Infanterie-Regimentern Nr. 38—47.
12. Sept. „ „ „ 2 „ „(Neger)„ 48 u. 49.

Die Effektiv-Stärke jedes dieser Regimenter betrug 50 Offiziere und 1309 Mann.

Es fand bei der Bildung dieser Truppenteile kein besonderer Aufruf statt. Die Freiwilligen wurden in den gewöhnlichen Rekrutierungs-Stationen und in den Militär-Posten der Vereinigten Staaten eingetragen, als ob sie Reguläre wären. Das 36. und 37. Infanterie-, sowie das 11. Kavallerie-Regiment wurden auf den Philippinen vermittelst nach der Friedensunterzeichnung entlassener Freiwilliger und Regulärer, welche eingewilligt hatten, bei den Fahnen zu bleiben bis sie wieder in Regimenter der regulären Armee eingestellt werden könnten, gebildet.

Diese auf den Philippinen zusammengestellten Regimenter wurden später durch Freiwillige vollzählig gemacht, die in den Vereinigten Staaten sich gemeldet, bei einzelnen Regimentern aber überzählig waren. Alle Obersten, der gröfste Teil der Oberstleutnants und Majore, sowie einige Kapitäne wurden dem regulären Offizierkorps entnommen. Die übrigen Offiziere waren meistens ehemalige Offiziere und Soldaten der im Kriege gegen Spanien gebildeten Freiwilligen-Regimenter. Einige Offiziere traten direkt als solche aus dem Civilstand über und einige gingen aus den Unteroffizieren und Mannschaften der regulären Armee hervor.

Bald nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 2. März 1899 wurde auf Porto Rico ein den Freiwilligen anzurechnendes Eingeborenen-Bataillon gebildet. Dasselbe wurde von einem Major der regulären Armee befehligt und sollte 4 Kompagnien zu je 100 Mann umfassen. Augenblicklich sind jedoch erst drei Kompagnien vollzählig. Wichtige, während des Jahres 1899 getroffene Anordnungen sind:

1. Die Bildung von Depots für eine gewisse Anzahl von Regimentern der verschiedenen Waffen.

2. Umänderung der militärischen Landes-Einteilung. Als der hartnäckige Widerstand der Philippinos den Amerikanern gezeigt hatte, dafs die Erhebung längere Zeit dauern würde, erkannte man in dem Kriegs-Departement die Notwendigkeit für die Zukunft die Ergänzung der nach den Philippinen entsandten Truppen zu erleichtern. Man entschlofs sich also, in dem Mafse, wie die Verhältnisse es gestatteten, nach und nach Regiments-Depots einzurichten, welche die Rekruten vor ihrer Entsendung zu den Kampf-Einheiten ausbilden und die aus Gesundheits-Rücksichten zurückgesandten Offiziere und Mannschaften aufnehmen sollten.

Diese Depots hatten für das Infanterie-Regiment die Stärke eines Bataillons, für das Kavallerie-Regiment diejenige einer Eskadron.

Augenblicklich haben von den auf Kuba und auf den Philippinen befindlichen Regimentern folgende Depots:

Infanterie: 1., 2., 5., 8., 10., 24. und 25. Regiment.

Kavallerie: 3., 6., 10. Regiment.

Artillerie: 2. Regiment.

Die auf den Philippinen befindlichen Regimenter: 3, 4, 6, 9, 12, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23 Infanterie; 4. Kavallerie; 6. Artillerie haben noch kein Depot, ebenso auch die auf Kuba befindlichen beiden Kavallerie-Regimenter 2 und 7.

Nach einer Bestimmung vom 11. März 1898 war die Zahl der militärischen Departements in den Vereinigten Staaten auf acht festgesetzt. Diese Einteilung wurde am 6. Juni 1899 durch Schaffung des Departements Texas und am 2. Oktober 1899 durch Angliederung der Staaten, welche bis dahin das Departement „Golf" gebildet hatten, an das Departement „Ost". Am 19. Januar 1900 wurde das Territorium Alaska vom Departement Columbien abgetrennt, um ein besonderes Departement „Alaska" zu bilden.

Die jetzt bestehende Landes-Einteilung ist folgende:

a) In den Vereinigten Staaten. 1. Departement „Ost": Neu-England, New York, New Jersey, Pensylvanien, Delaware, Maryland, Columbien, West-Virginia, Virginia, Nord-Karolina, Süd-Karolina, Georgien, Florida, Mississipi, Luisiana.

2. Seen-Departement: Wiskonsin, Michigan, Illinois, Indiana, Ohio, Kentuky, Tennessee.

3. Departement Dakota: Minnesota, Nord-Dakota, Süd-Dakota, Montana, Teile von Wyoming und Idaho, Yllowstown-Park.

4. Departement Columbien: Washington, Oregon, Teile von Ideho.

5. Departement Colorado: Teile von Wyoming, Colorado, Utah, Arizona und Neu-Mexiko.

6. Departement Kalifornien: Kalifornien und Newada.

7. Departement Missuri: Jowa, Missuri, Nebraska, Kansas, Arkansas, Indianer-Territorium, Oklahoma.

8. Departement Texas.

9. Departement Alaska.

Diese Departements unterstehen den Befehlen von Obersten und Generalen.

b) Kuba. Nach der Einnahme von Santiago wurde am 10. August 1898 ein Departement Santiago, die von den Amerikanern besetzten Teile von Kuba, sowie die anliegenden Inseln umfassend, gebildet.

Am 18. Dezember 1898 wurde Kuba in Militär-Divisionen geteilt, jede Provinz bildete eine solche.

Im Laufe des Jahres 1899 fand die Einteilung in vier Departements statt.

1. Departement Havanna, das den gröfsten Teil der gleichnamigen Provinz umfafst.

2. Departement der Provinzen Havanna und Pinar del Rio, den Rest der erstgenannten Provinz und die letztgenannte umfassend.

3. Departement von Matanzas und Santa Clara mit den gleichnamigen Provinzen.

4. Departement von Santiago und Puerto Prinzipe mit den gleichnamigen Provinzen.

c) Porto Rico. Diese Insel bildet mit den zugehörigen kleinen Inselchen ein Departement.

d) Philippinen. Der Archipel bildet ein Departement „Pacifique".

e) Die Hawai-Inseln sind dem Departement Kalifornien angegliedert.

Im August des Jahres 1899 wurde der Advokat Root zum Kriegs-Sekretär ernannt.

Seine Ernennung wurde von der Presse aller Parteien, die darin übereinstimmte, ihm eine hohe Intelligenz und einen über jeden Verdacht erhabenen Charakter zuzusprechen, gut aufgenommen. Indessen liefs ihn seine bisherige Beschäftigung für die Leitung militärischer Angelegenheiten nicht vorbereitet erscheinen, und man glaubte, dafs der neue Kriegssekretär sich auf gesetzliche Organisations-Fragen der neuen Gebiete beschränken und dafs, wie dieses zur Zeit Algers der Fall war, der Präsident den gröfsten Teil der Militär-Angelegenheiten selbst bearbeiten werde. Jedoch nach Ablauf einiger Monate zeigte es sich, dafs es Root gelungen war, sich genügend in die neuen Verhältnisse einzuarbeiten, um eigene Urteile, selbst über die rein militärischen Fragen fällen zu können. Er zögerte nicht, die bei der Organisation der amerikanischen Armee vorhandenen Fehler anzuerkennen und Reformen, welche er für nötig hielt, in Aussicht zu stellen. Das Gesetz vom 2. März 1899 war in Wirklichkeit nur ein provisorisches, in Eile am Ende der Sitzungsdauer votiert, und nur dazu bestimmt, dem Präsidenten die Mittel zu geben, die Erhebung auf den Philippinen niederzukämpfen. Schon im Dezember 1899 kündigte Root in seinem Jahresbericht die dringendsten Reformen, welche in der neuen Organisation der Armee Verwendung finden sollten, an. Seit dieser Zeit sind die Pläne noch genauer festgestellt und es sind in der Hauptsache sechs Punkte, welche in das gegenwärtige System eingeführt werden sollen. Diese sechs Punkte sind:

1. Vermehrung der regulären Armee.
2. Schaffung eines Kriegs-Kollegiums.
3. Wechsel im Dienst bei der Truppe und beim Generalstab.
4. Schaffung einer Stellung eines Chefs der Artillerie.
5. Vermehrung der Zahl der General-Inspekteure und der Schüler der Militär-Akademie zu West-Point.
6. Abänderung des Beförderungs-Systems.

Das Ungenügende der nach dem Gesetz vom 2. März 1899 festgesetzten Effektiv-Stärken ist in die Augen springend. Man kann nicht daran denken, die Zahl der Infanterie- und Kavallerie-Einheiten, die die über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten zerstreuten Indianer überwachen sollen, herabzusetzen.

Andererseits haben die Küstenverteidigungs-Anlagen eine sehr grofse Ausdehnung angenommen und die Effektiv-Stärken der Festungs-Artillerie-Truppen (9700 M.) ist ganz ungenügend, um die Unterhaltung des teuren und empfindlichen Materials sicher zu stellen, ein Material, welches nur sehr geübten Leuten anvertraut werden kann.

Der regulären Armee fehlt jegliche Reserve, wenn man nun auch die Infanterie-Regimenter durch Freiwillige ergänzen kann, so sind für die Küsten-Artillerie Spezialisten notwendig, und deshalb kann man im Kriege mit Sicherheit nur auf die Friedenseinheiten rechnen. Hieraus folgt, dafs die Effektivstärken vermehrt werden müssen.

Es mufs ferner festgestellt werden, dafs die Möglichkeiten eines Zusammenstofses zwischen den europäischen Mächten und den Vereinigten Staaten bedeutend gröfser geworden sind seit der neuen Richtung der amerikanischen Politik.

Die Erfahrungen des Jahres 1898 haben gezeigt, dafs die Freiwilligen-Regimenter erst nach Verlauf mehrerer Monate verwendungsbereit sind, und dieses genügt schon in Hinsicht auf die Sicherheit der Vereinigten Staaten, um eine Vermehrung der regulären Armee zu rechtfertigen. Selbst in der Annahme, dafs die Vereinigten Staaten sich auf ihrem eigenen Gebiet als unverwundbar betrachten können, so würde doch das Kolonialreich jeder Macht, welche über eine der Vereinigten-Staaten-Flotte überlegenen Schiffsmacht verfügt, offen stehen, wenn die ersteren nicht über eine starke jeder Zeit zu dem bedrohten Punkte entsendungsbereite Armee verfügen.

Aber auch ohne auf Konflikte dieser Art Rücksicht nehmen zu wollen, ist die alleinige Notwendigkeit, auf den Philippinen, auf Kuba, auf Porto Rico Ordnung zu halten (bezw. zu schaffen), ein genügender Grund, um die Präsenzstärke der regulären Armee zu erhöhen. 25000 Mann können nicht allen diesen Anforderungen entsprechen.

Das Kriegs-Departement zählt nicht weniger als elf Bureaus, nämlich:

1. Departement des General-Adjutanten (Allgemeiner Schriftverkehr, Personal-Angelegenheiten, Rekrutierung, Erkundungsdienst).

2. Departement des General-Inspekteurs. Inspizierung der Armee.

3., 4., 5. Departements des Quartiermeisters, der Verpflegung und der Löhnung.

6. Sanitäts-Departement, Gesundheitsdienst.

7. Departement des General-Auditeurs. Militär-Gerichtsbarkeit. Streitsachen.

8. Anordnungs-Departement: Studium und Herstellung des Kriegsmaterials.

9. Genie. Öffentliche Arbeiten. Militär-Genie.

10. Signal-Korps. Militär-Telegraphie, Luftschiffahrt.

11. Bureau des Dienststandes und der Pensionen.

Diese Bureaus arbeiten selbständig und ohne gegenseitiges Einvernehmen und so steht dem Kriegssekretär kein beratendes Organ zur Seite, welches berechtigt wäre, ihm vom allgemeinen Standpunkt aus die hauptsächlichsten Fragen der Armee vorzutragen.

Obgleich der Organisationsplan von Root noch nicht veröffentlicht ist, scheint seine Idee folgende zu sein:

1. Auswahl solcher, das Kriegs-Kollegium leitender Personen unter den höheren Offizieren der Truppe des Generalstabes, welche geeignet sind, den Kriegs-Sekretär über Fragen aufzuklären, welche die Vorbereitung des Krieges, die Herstellung des Materials, die Verteidigung des Landes u. s. w. betreffen.

2. Bildung des Kriegs-Kollegiums als Studien-Mittelpunkt für die Offiziere der verschiedenen Waffen, welche zu diesem entsandt werdeh, um daselbst eine höhere Ausbildung zu erhalten.

Die oben angegebenen elf Bureaus bilden den Generalstab der Vereinigten Staaten.

Die Verteilung der Offiziere zwischen Generalstab und Truppe ist nun folgende:

Generalstab: 287 Subaltern-, 233 Stabs-Offiziere und 11 Brigade-Generale.

Truppe: 1792 Subaltern-, 210 Stabs-Offiziere, 6 Brigade-Generale und 3 Generalmajors.

Der Generalstab ist also wesentlich im Vorteil und ein Offizier des letzteren kann bis zu zehn Jahren bei der Beförderung gewinnen im Vergleich zur Truppe.

Die Offiziere der Bureaus bilden so eine Art privilegierter Kaste, welche sich von der Truppe abschliefst und deren Bedürfnisse nicht

kennen lernt, was, wie der Krieg gegen Spanien gezeigt hat, bedauernswerte Folgen gehabt hat.

Root hat die schweren Übelstände, welche das dauernde Verbleiben des gleichen Personals im Generalstab mit sich bringt, erkannt und nach seinem Gesetzesvorschlag können Offiziere nur vier Jahre bei letzterem bleiben, nach welcher Zeit sie mindestens auf die Dauer eines Jahres zu einer Truppe ihrer Waffe zurückkehren müssen.

Dieser von den Truppen-Offizieren mit Freuden begrüfste Vorschlag, wird von denen des Generalstabs aufs heftigste bekämpft. Gegenwärtig hat die Artillerie weder einen Chef noch aus der Waffe hervorgegangene General-Inspekteure. Sie wird entweder durch Offiziere des Anordnungs-Departements, welche seit ihrer Leutnantszeit ohne irgend welche Beziehung zur Truppe waren oder durch Offiziere des Departements des General-Inspekteurs geleitet, unter welchen nur ein einziger bei der Artillerie gedient hat.

Die Artillerie hat niemand, welcher dem Kriegssekretär etwaige Ausstellungen der Waffe über das von dem Anordnungs-Departement ausgewählte und gelieferte Material machen kann. Trotz der wissenschaftlichen und technischen Ausbildung der Offiziere des letztgenannten Bureaus fehlt es ihnen an praktischer Erfahrung, um die Vormundschaft, unter welcher dieses die Artillerie hält, zu rechtfertigen.

Root hat die Notwendigkeit, diesem bedauernswerten Zustand ein Ende zu machen erkannt, und schlägt deshalb vor, einen der Obersten der Artillerie mit dem Dienstgrad eines Brigade-Generals an die Spitze der Artillerie, ohne Schaffung eines neuen Bureaus, zu stellen.

Die Pflichten des neuen Artillerie-Chefs wären: Die Interessen der Artillerie wahrzunehmen und eine einheitliche Ausbildung in den verschiedenen Einheiten der Waffe sicher zu stellen.

Eine Vermehrung der Offiziere des Departements des General-Inspekteurs scheint nicht in demselben Maſse notwendig, wie die vorhergenannte Maſsregel nötig erscheint. Die Offiziere dieses Departements haben seit längerer oder kürzerer Zeit jede Beziehung zur Truppe verloren und sie sind auch nicht genügend bevollmächtigt, die Truppe zu besichtigen, da sich deren Offiziere zum Teil in höheren Dienstgraden als sie selbst befinden.

Dagegen erscheint der Wunsch, die Zahl der Kadetten der Akademie in West-Point zu vermehren, voll berechtigt. Es besteht eine grofse Zahl von Lücken in den unteren Graden der Armee; seit zwei Jahren sind viele direkt aus dem Civilstand kommende Per-

sonen direkt zum Offizier ernannt, nachdem dieselben ein unwesentliches Examen abgelegt hatten. Das dienstliche Unvermögen dieser Art Offiziere ist in zahlreichen Berichten dargelegt worden. Um später diese Art des Ersatzes vermeiden zu können, ist es nötig, die Zahl der Zöglinge in West-Point zu vermehren. Die auf der genannten Akademie erteilte Ausbildung ist sehr gut; die Armee könnte nur gewinnen, wenn die Einheitlichkeit des Offizier-Ersatzes durch Beseitigung der direkten Ergänzung aus dem Civil eingeführt würde.

Gegenwärtig findet die Beförderung bis zum Dienstgrad des Obersten einschl. nach dem Dienstalter statt; die Generale werden durch den Präsidenten ernannt. Jedoch ist es im letzteren Fall nicht unbedingt nötig, dafs die zu Befördernden dem Dienstgrad der Obersten entnommen werden, es steht dem Präsidenten vollständig frei, zu Brigade-Generalen Oberste, Leutnants, Majors und selbst Hauptleute zu ernennen. Auf diese Weise gelangen einzelne junge Offiziere an die Spitze der militärischen Hierarchie, aber die Masse der amerikanischen Offiziere ist sehr alt.

Die vor Übertritt in die höheren Stellungen notwendigen Prüfungen entfernen nur wenige Offiziere, der gröfste Teil durchschreitet langsam die unteren Dienstgrade und hält sich nur kurze Zeit in den oberen auf.

Da die Altersgrenze für alle Dienstgrade gleichmäfsig auf 64 Jahre festgesetzt ist, so hat die jetzt in Anwendung befindliche Beförderungsart die Überalterung der Cadres, die Entmutigung tüchtiger Offiziere, u. s. w. zur Folge.

Trotz einer ausnahmsweise guten Beförderung, welche durch die Vermehrung der regulären Armee von 26000 auf 65000 Mann möglich war, kann man das Alter der weniger bejahrten Oberstleutnants, Majors und Hauptleute, wie folgt annehmen:

	Oberstleutnant	Major	Hauptmann
Infanterie	57 Jahre	52 Jahre	33 Jahre
Kavallerie	57 „	53 „	38 „
Artillerie	64 „	57 „	39 „
Genie	56 „	42 „	33 „

Es ist also verständlich, dafs Root die augenblickliche Beförderungsart ändern will; nach seinem Vorschlag soll $^1/_3$ der Stellen der Majore, Oberstleutnants und Obersten nach Wahl vergeben werden. Eine aus Truppen-Offizieren oder Beamten zusammengesetzte Kommission stellt für jede Ernennung nach Wahl drei Namen auf einer Liste zusammen, die Bestimmung des Einzelnen erfolgt dann durch den Präsidenten.

Dieses System bietet schwere Unzuträglichkeiten und es ist in

einer Armee schlecht angewandt. Die Wahl der Offiziere für die Beförderung ist eine empfindliche Sache und sie kann für die Masse gefährlich uud demoralisierend wirken, besonders wenn sie nicht von politischen Einflüssen frei gehalten werden kann.

Die augenblickliche Verteilung der amerikanischen Armee:

	Vereinigte Staaten.	Philippinen.	Kuba.
Infanterie	14 Bataill.	120 Bataill.	9 Bataill. u. 3 Komp.
Kavallerie	13 Schw.	8 Schw.	10 Schw.
Artillerie	64 Batt.	18 Batt.	10 Batt.
Genie	3 Komp.	2 Komp.	—
Signalkorps	2 Komp.	3 Komp.	1 Komp.

	Porto-Rico.	Alaska.	Havaï.
Infanterie	3 Bataill. 1 in der Bildung	4 Komp.	—
Kavallerie	2 Schw.	—	—
Artillerie	2 Batt.	1 Batt.	2 Batt.
Genie	—	—	—
Signalkorps	1 Komp.	—	—

Kürchhoff.

XXI.
Maritime Kanäle.

Die gesteigerten Ansprüche an die Betriebsmittel des heutigen Weltverkehrs bedingen neben der Vervollkommnung des Eisenbahnwesens auch die Anlage grofser für die Kriegs- und Seeschiffahrt geeigneter Wasserstrafsen. Wie im allgemein-wirtschaftlichen Interesse und zur Erhöhung der militärischen Leistungsfähigkeit eine mehr und mehr verdichtende Erweiterung der Schienenwege angestrebt wird, so ist angesichts der grofsen Steigerung der Seeinteressen und des ihnen gebührenden Schutzes die Herstellung ungestörter und wegkürzender Seekanäle zur zwingenden Notwendigkeit geworden. Durch Kanalisierung wichtiger Stromadern unter

sich und mit dem Meere, sowie durch Anlage interozeaner Kanäle sollen die Vorteile der Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Wassertransportes in höherem Mafse als bisher für kommerzielle und strategische Zwecke ausgenutzt werden. Dafs eine solche Mitwirkung maritimer Kräfte weitere Kreise ziehen und die vielseitigsten politischen Erwägungen und geographischen Untersuchungen dabei in Betracht gezogen werden müssen, liegt in der Natur der Sache selbst und ihrem Zusammenhange mit der internationalen Rechtsordnung.

Zuerst hatte Afrika 1869 die Ausführung des Suez-Kanals aufzuweisen, dann wurde 1887 das Riesenwerk eines Kanalbaues durch den Isthmus von Panama begonnen, als dessen Seitenstück jetzt das Projekt eines gleichfalls vom Atlantischen zum Stillen Ozean durch den Nicaragua-See zu leitenden Kanals, seiner Verwirklichung entgegensieht. In Europa führten 1895 Bedürfnisse der Nationalwirtschaft und Wehrfähigkeit zur Eröffnung des Nord-Ostseekanals sowie zu den neuesten Entwürfen eines Ausbaues des Canal de deux mers und des Ostsee-Schwarzen Meer-Kanals.

Schon seit Alters her bildete die Landenge von Suez ein grofses Verkehrshindernis zwischen der morgen- und abendländischen Welt. Aber zu allen Zeiten der Geschichte lag auch das Bedürfnis vor, diese zwischen zwei Meeren errichtete feste Schranke zu beseitigen. Ein Durchstich des nur aus Niederungsboden bestehenden Isthmus war von Natur vorgezeichnet. Der in den ägyptischen Annalen als einsichtsvoller Herrscher dargestellte Darius Hystaspis (520—486 v. Chr.) liefs eine Kanalverbindung anlegen, welche mit der Zeit versandete. Später von den arabischen Kalifen wiederhergestellt, verfiel dieselbe nochmals im Laufe der Zeit nach Eintritt der stagnierenden Mamluken-Herrschaft. Napoleon I. plante gelegentlich seiner ägyptischen Expedition einen neuen Kanalbau, welcher jedoch an der damaligen irrtümlichen Voraussetzung, dafs der Spiegel des Roten Meeres höher als der des Mittelmeeres liege, scheiterte. Nachdem dies Bedenken gehoben, brachte man unter Said Pascha und seinem Nachfolger Ismail endlich den jetzigen für Seeschiffe passierbaren Kanal zustande, die abriegelnde Landenge war durchbrochen und die Wasserverbindung des Mittelmeers mit dem Roten Meere hergestellt. Die Bedeutung dieses Kanals für den Weltverkehr gipfelt zunächt in der wesentlichen Kürzung des Weges von Europa nach Asien, so beträgt z. B. die Entfernung zwischen London und Bombay über Kapstadt 20750 km, dagegen durch den Suezkanal nur 11715 km, was für gewöhnliche Dampferfahrt eine Zeitersparnis von 24 Tagen ergeben dürfte. Um der un-

günstigen Finanzlage Ägyptens abzuhelfen, wurde der Kanal an das kapitalkräftige England verkauft. Als bald darauf die Rebellion von Arabi Pascha 1882, sowie der Aufstand des Mahdi 1884 die britische Okkupation des Landes zur Folge hatten, war mit derselben auch die Neutralisierung des Kanals in Frage gestellt. England mufs diese wertvolle, nicht zu umgehende Teilstrecke seines Seeweges nach Ostindien im gegebenen Momente behaupten können und zwar umsomehr, als zwischen Ägypten und Indien zwei neue Operationslinien des freien Verkehrs für die nächste Zukunft in Aussicht genommen sind, nämlich die vom Bosporus zum Persischen Meerbusen führende Bagdadbahn, sowie der eben dahin vom Kaspischen Meere über Teheran nach Bender-Abbas zu streckende russisch-persische Schienenweg. Der Gedanke an die künftige Bedeutung dieser Eisenbahnen wird ohnehin verstimmend einwirken auf die britischen Bestrebungen in Vorderasien.

Die handelspolitischen und strategischen Vorteile des Suez-Kanals lenkten das Allgemeininteresse sehr bald auch auf Mittelamerika, wo sich ebenfalls ein Isthmus wallartig zwischen zwei Ozeanen hinzieht und grofse Weltverkehrslinien absperrt. Nord- und Südamerika nur durch ein mittelländisches Meer von einander getrennt, werden nur durch das Verbindungsglied dieser Landenge zusammengehalten, welche sich am Golf von Panama zum schmalen Gebirgsstreifen gestaltet, dessen Randungen nördlich vom atlantisch-karibischen, südlich vom Stillen Meere bespült worden. Wie sich die Schiffahrt unter Benutzung des Suezkanals den weiten Weg um das Kap der guten Hoffnung erspart, so wird eine Durchstechung des Panama-Isthmus oder des etwa 500 km nordwestlich belegenen Landstriches am Nicaragua-See den nicht minder langen und gefährlichen Seeweg um Kap Hoorn unnötig machen. Die Bodenverhältnisse liegen für diese beiden Projekte weniger günstig als beim Suezkanal, besonders weil auch Hügelland und sogar hartes Felsgebirge zu durchbrechen ist.

Ungeachtet mancher Zweifel an der Ausführbarkeit des Panama-Unternehmens, begannen 1881 die Arbeiten, mufsten aber 1889 eingestellt werden, als die Gesellschaft das nötige Kapital zum Weiterbau nicht mehr aufzubringen vermochte. Man war zu eilig und ohne gründliche Kenntnis der obwaltenden Schwierigkeiten vorgegangen und kaum hatte man die Mittel gefunden, jene Hemmnisse zu überwinden, so ging auch der Kredit der Gesellschaft bereits zu Ende. Später bemächtigte sich die nordamerikanische Spekulation der Sache, eine neue Gesellschaft trat 1894 zusammen, um mit frischer Kapitalkraft planvoller vorzugehen. Die alte Gesellschaft

hatte die Absicht, den Kanal ohne Schleusen herzustellen, obwohl sein Lauf mehrmals den Chagresflufs schneidet, wodurch ganz erhebliche Schwierigkeiten für den Bau entstehen mufsten. Aus diesem Umstande, sowie wegen der zu bewältigenden Bodenerhebungen erwuchsen aufsergewöhnliche Behinderungen. Eine neueste Methode will diese Übelstände unter Nutzbarmachung des Flusses und der Bergstufen beseitigen, indem durch Anstauung des Flusses ein hochgelegenes Wasserbecken zur Speisung des Kanals geschaffen werden soll. Auf der atlantischen wie pacifischen Seite sind je vier Schleusen geplant. Ob man nunmehr weitsichtiger verfahren, bleibt auch jetzt eine offene Frage. Der günstige Ausfall der Vorarbeiten dürfte bei den technischen Fortschritten des letzten Jahrzehntes für die Ausführbarkeit des Planes gute Aussichten erbringen können.

Dafs eine Kanalverbindung des Karibischen und Stillen Meeres ins Leben treten wird, ist gewifs. Ungewifs erscheint nur, ob die Kanallinie durch Kolumbien über Panama oder durch Nicaragua über Greytown laufen wird. Bedeutung und Dringlichkeit dieses interozeanen Kanals in handelspolitischer und strategischer Beziehung sind so enorm, dafs die Vollendung der einen oder anderen Wasserstrafse nur eine Frage der Zeit sein kann. Während der Panama-Kanal zu ²/₃ seiner Strecke schon fertig, befindet sich der Nicaragua-Kanal noch im Anfangszustande, dazu kommt, dafs jener 85 km, dieser 325 km messen wird, dafs ferner der Panama-Kanal an seinen Endpunkten sichere Häfen auf gutem Ankergrunde und in der Eisenbahn Colon-Panama ein geeignetes Hilfsmittel besitzt. Soweit diese Umstände unter sonst ziemlich gleichen klimatischen und topographischen Verhältnissen in Betracht kommen, bedarf es keiner Frage, welcher Weg für die Schiffahrt der günstigere ist. Wenn dennoch die Erfolgsaussichten, wie es neuesten Nachrichten zufolge der Fall sein könnte, der Nicaragualinie zufallen, so dürften nicht technische, sondern lediglich politische Gründe mafsgebend gewesen sein. Allem Anschein nach nehmen die Vereinigten Staaten von Nordamerika wirklich Bedacht darauf, den Nicaraguakanal zur Ausführung gelangen zu lassen, weil sie glauben, diese ihrer Landesgrenze näher belegenen und von ihrem Gelde gebaute Verbindungsstrasse ganz unter ihre Botmäfsigkeit zu bringen und militärisch beherrschen zu können. Nach dem Entwurf soll der Kanal vom Hafenplatz Greytown des Karibischen Meeres unter Umgehung der vielgewundenen Deltabildungen des San Juan-Flusses zunächst den Mittellauf desselben und dann stromaufwärts den Nicaragua-See erreichen. Den südlichen Teil der Sees durchquerend, wird der Kanallauf nach schwieriger Durchbrechung eines mannigfaltig gestalteten

felsigen Bodenreliefs mit dem sich senkenden Berggelände in den pacifischen Hafen Brito einmünden. Durch reichliche Ausnutzung schon vorhandener Gewässer, namentlich des genannten Sees, bleiben kaum 100 km auf den auszugrabenden Kanal zu berechnen. Der durch Schleusenanlagen zu regulierende Wasserstand kann bei hoher Anstauung die Durchfahrt der gröfsten Seeschiffe gestatten und noch vor Ablauf des nächsten Jahrzehnts hofft man bei Brito den ersten Schiffskiel aus der Karibischen See in den Stillen Ozean gleiten zu sehen.

Die öffentliche Meinung in Nordamerika verlangt aus kommerziellen und militärischen Rücksichten den schleunigsten Bau des Nicaragua-Kanals, welcher einen nächsten Weg nach den Philippinen, Japan und China schaffen und den Verkehr mit Australien und den Inseln der Südsee wesentlich fördern werde. Man verlangt sogar, dafs die Union den Kanal in den Bereich ihres unbedingten Einflusses bringen und für ihre Zwecke ausnutzen müsse, da sein Besitz strategisch schwer ins Gewicht falle und gleichbedeutend mit dem Bau und Unterhalt einer ganzen Flotte erscheine. Jene Meerverbindung könne der Union die Herrschaft über zwei Ozeane verleihen und ihre Seestreitkräfte in Stand setzen, im Atlantischen und Stillen Meere mit Überlegenheit aufzutreten. Solche Äufserungen tragen freilich das Gepräge eines Imperialismus, der seit dem Kriege mit Spanien in Nordamerika Platz gegriffen und zusehends anwächst. Wenn aber die Amerikaner ihrer Flotte eine derartige expansive und offensive Rolle anweisen, so ist damit gleichzeitig eine erhebliche Vermehrung ihrer Kriegsmarine als erste Folge des Kanalbaues verbunden und auch die anderen Flotten, welche mit der nordamerikanischen irgend zu rechnen haben, würden nicht dahinter zurückbleiben wollen. Inzwischen hätte die Union auch an die unabwendbaren Folgen zu denken, welche der interozeane Kanal auf ihre eigenen Beziehungen zu den mittel- und südamerikanischen Staaten haben dürfte.

Andererseits lebt die Panama-Gesellschaft der Überzeugung, ihren Kanal im Laufe der nächsten Jahre zu vollenden, woraufhin die Nordamerikaner ihr Interesse für den Nicaragua-Kanal verlieren und dasselbe von neuem der Panamalinie zuwenden würden.

Fafst man die Sache beider Kanäle als ganzes ins Auge, so treten die Vereinigten Staaten in das günstigste Verhältnis zu diesen ozeanen Verbindungswegen. Wie England mit dem Suez-Kanal, so wird Nordamerika mit dem Panama- bezw. Nicaragua-Kanal das Dominat einer strategisch brauchbarsten Operationslinie für maritime Unternehmungen der Weltmarktspolitik erlangen. Beide Grofsmächte suchen starke Annäherungen aneinander, um den überseeischen

Handel gemeinsam zu beherrschen. In ihrer jingoistischen Strömung verlangt die anglo-sächsische Rasse, wie die Geschichte der jüngsten Zeit beweist ihr gröfseres Britannien[1]) und gröfseres Amerika. Wo eine so deutliche Sprache geredet wird, erwächst den anderen Mächten die dringende Aufgabe, sich achtunggebietende, starke Flotten zu schaffen. Das heutige Wirtschaftsleben ist unlösbar mit dem Netz der Weltwirtschaft verflochten, deren freie Entwickelung in erster Reihe eine Vertärkung der Kriegsmacht zur See fordert.

Eine Vereinbarung Nordamerikas mit England vom Jahre 1850, wonach die zu erbauenden mittelamerikanischen Kanäle für neutral unter Aufsicht der beiden angelsächsischen Grofsmächte erklärt wurden, ist hinfällig geworden. England hat unlängst sein Kondominat auf den Nicaragua-Kanal aufgegeben. Ob für dies wertvolle Zugeständnis eine Gegenleistung beansprucht worden, wird die Zukunft lehren. Die britische Nachgiebigkeit zu Gunsten des Nicaragua-Kanals wird den Wettbewerb des Panama-Unternehmens allerdings in bedenklicher Weise schädigen. Von England haben die Amerikaner gelernt, dafs der Besitzer eines maritimen Seekanals auch im Besitze des vorgelagerten Meerbeckens sein mufs, in welchem die Welthandelskurse zusammenlaufen. Nun schuf der kubanische Aufstand willkommene Gelegenheit, der spanischen Herrschaft auf Kuba und Portorico ein Ende zu machen und dem Karibischen Meere ein nordamerikanisches Malta vorzulagern. In engem Zusammenhange damit steht der Ankauf der dänischen Antillen, deren einschlägige Bedeutung in ihrer geographischen Lage zu suchen ist. Diese Inselgruppe bildet den Mittelpunkt Westindiens und der Hafen von St. Thomas, so ziemlich der beste in den westindischen Gewässern und Erbe des verblichenen Glanzes von Jamaika, ist Kreuzungs- und Ausgangspunkt der europäisch-westindischen Dampferlinien wie auch Stapelplatz und Durchgangshafen des europäischen und nordamerikanischen Handelsverkehrs, besonders über Venezuela nach Südamerika. Wie Malta den strategisch wichtigsten Punkt des Mittelmeers bedeutet, so könnten Santiago de Cuba oder St. Thomas die Rolle von Sperr- und Schlüsselpunkten des Karibischen Meeres und seiner Zugänge zu den Verbindungskanälen mit dem Stillen Meere übernehmen.

Die thatsächliche Entwickelung dieser Dinge mufs auch für Deutschland um so mehr Beachtung finden, als die Fahrt nach den Samoa-Inseln mit Eröffnung einer oder der anderen mittelamerikanischen Kanaldurchfahrt um die Hälfte gekürzt sein wird. Ebenso

[1]) Wovon die südafrikanische Politik Englands und der Transvaal-Krieg ein beredtes Zeugnis geben.

zum Südseegebiet, wo deutscher Handel und deutsche Industrie fortdauernd im Steigen begriffen sind, sich überhaupt die verkehrspolitischen Interessen der Kulturmächte begegnen. Auf Samoa wird das Deutsche Reich, zufolge der jüngst abgeschlossenen Konvention die Macht seiner Interessen zur Geltung bringen können, vorausgesetzt, dafs der Handelsflotte durch ausreichende Streitkräfte zur See, der nötige Schutz gewährt werden kann.

Die Erkenntnis der strategischen Bedeutung und des materiellen Nutzens des Nord-Ostsee-Kanals rief auch im Europäischen Westen und Osten das Bestreben wach, ebenfalls maritime Kanalisierungen vorzunehmen. In Frankreich behandelt man gegenwärtig die schon wiederholt erörterte Frage der Herstellung des Canal de deux mers, einer von Bordeaux am Atlantischen Ozean nach Narbonne am Mittelmeer führenden Wasserstrafse. Wie in Frankreich das Interesse für Anlage dieses Kanals an Umfang ganz bedeutend zugenommen, so sind in Rufsland mit gewohnter Energie die Arbeiten des längst geplanten grofsen Kanals begonnen, welcher die Ostsee mit dem Schwarzen Meer verbinden soll.

Als direkte Verbindung des Kieler Kriegshafens mit der westholsteinischen Küste bietet der 98 km lange Nord-Ostsee-Kanal für die Schiffahrt nicht nur eine bedeutende Wegkürzung, sondern auch eine weit gröfsere Sicherheit als das unruhige, wegen seiner häufigen Stürme berüchtigte Skager Rack, dessen Beschiffung stets mit Gefahren verknüpft ist. Der binnenländische geschützte und daher gegnerisch nicht zu unterbindende Kanal fördert den deutschen Aus- und Einfuhrhandel in gedeihlicher Nebeneinanderbewegung und ermöglicht in gleich günstiger Weise das ungestörte Zusammenwirken der in den Nord- und Ostsee-Gewässern stationierten deutschen Flottenabteilungen. Die am Aufsenhandel stetig teilnehmende Küstenschiffahrt konnte durch Benutzung des Kanals schon vor Ende des Jahrhunderts, welches den deutschen Handel zum Welthandel gemacht hat, längs der deutschen Küsten einen äufserst lebhaften Verkehr hervorrufen, der in starkem Emporblühen begriffen ist.

Der Canal de deux mers soll im allgemeinen der Richtung der Garonne und des alten, heute nur mäfsig benutzten Canal du midi folgen. Französischerseits werden zur Anlage dieses Kanals verschiedene Gründe herbeigezogen, vorwiegend aber strategischer Natur. Jedenfalls tritt das kommerzielle Bedürfnis hinter dem militärischen zurück. Die hochgradige Erbitterung, welche die Vergewaltigung von Faschoda in Frankreich verursachte und das französische Nationalgefühl mächtig entflammte, suchte nach neuen Zielen und Wegen um Frankreichs maritime Machtstellung zu heben. Konnte

man seine kolonialen Absichten im Süden nicht zur Geltung bringen, so sollte doch mindestens eine Garantie geschaffen werden, um der britischen Willkür nicht überall zu unterliegen. Die allgemeine Aufmerksamkeit lenkte sich auf das Projekt des Canal de deux mers. Statt des bisherigen Mangels an Unternehmungsgeist, machte sich nun ein rühriges, aktives Verhalten bemerkbar, um das schwierige Problem dieser Kanalanlage zur Lösung zu bringen. Man will durch den Kanal eine möglichste Verdoppelung der Flottenkräfte erlangen und Frankreichs Schlagfertigkeit zur See ebenso aufbessern, wie dies vermöge des Nord-Ostsee-Kanals bei der deutschen Marine der Fall ist und sollen die französischen Flottengeschwader fernerhin nicht mehr durch die Pyrenäische Halbinsel getrennt werden. Wenn Frankreich jetzt nur mit seiner halben Flottenmacht in beiden Meeren aufzutreten vermag, so wird es nach Herstellung des Canal de deux mers seine ganze maritime Kraft im Atlantischen Ozean oder im Mittelmeer als möglichst gleichwertige Gröfse England gegenüber entfalten können. Mit der Eröffnung des Kanals dürfte eine grofse verkehrspolitische Umwälzung vor sich gehen, indem die zeitraubende Umschiffung der pyrenäischen Halbinsel vermieden und eine bedeutend nähere Verbindung zwischen Mittelmeer und der atlantisch-biskayischen See, unabhängig von der Gibraltar-Sperre geschaffen wäre. Die Stromentwickelung der Garonne, sowie die Bodengestaltung ihrer Ufer erleichtern die Kanalanlage, deren Ausführung bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Technik nicht zu bezweifeln ist. Der mit reichlichen Schleusenvorkehrungen versehene Kanal wird eine Gesamtlänge von 610 km erreichen.

Die Binnenschiffahrt im europäischen Rufsland leidet unter der Ungunst klimatischer Verhältnisse. Zur Sommerszeit befindet sich der Wasserstand sämtlicher russischer Flüsse äufserst niedrig und während des langen Winters ruht eine feste Eisdecke auf den Gewässern. Indessen durchläuft der neu anzulegende Kanal gröfstenteils das mittlere, klimatisch gemäfsigtere Reichsgebiet ohne von den Wirkungen drückender Hitze oder arktischer Kälte betroffen zu werden. Schon seit mehr als einem Jahrhundert besteht zwischen Riga und Cherson ein direkter Wasserweg, doch hat sich bei seiner mangelhaften Einrichtung ein regelmäfsiger Schiffsverkehr nicht durchführen lassen. Behufs Herstellung des jetzt zu erbauenden maritimen Kanals werden die Wasserläufe der alten Verbindung, vornehmlich deren natürliche Strombetten zu benutzen sein. Düna und Beresina sollen reguliert, namentlich aber die berüchtigten Stromschnellen des Dnjepr beseitigt werden. Die Düna führt den Kanal bis Dünaburg, worauf derselbe den westrussischen Landrücken,

als die Wasserscheide zwischen Düna und Beresina durchschneidet, um wieder in das Tiefland der Beresina einzutreten, mit deren Strömung er den Dnjepr erreicht und dessen Laufe folgend, nach Durchmessung von 1850 km in das Schwarze Meer einmündet. Diese für die russischen Handelsverhältnisse so wertvolle Stromverbindung ist zugleich von hervorragend strategischer Bedeutung, indem sie der russischen Flotte gestattet, sich von der Ostsee bis zur Küste des Schwarzen Meeres ungefährdet für eine gemeinsame Aktion sammeln zu können. Ganz besondere Vorteile bringt der Seekanal dem Verkehr dieses ausgedehnten Reiches, so beim Transport grofser Frachten, bei Truppenverschiebungen nach der Küste und über das Meer hinaus, beispielsweise nach Armenien, Transkaukasien oder dem Bosporus. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs seine Vollendung einen aufserordentlichen Umschwung in der wirtschaftlichen Lage eines Reiches horvorbringen mufs, welches kaum die ersten Stadien der Entwickelung seiner gewaltigen Natur, Volkskraft und latenten Hülfsquellen überschritten und wo der Kultur noch neue Welten zu erschliefsen sind.

Wie der Heroldsruf einer neuen Zeit kündet die mit dämonischer Schnelligkeit fortschreitende Technik ihre Entdeckungen und Erfindungen der Welt an. Raumüberwindung und Zeitersparnis gehören zu den dringendsten Erfordernissen moderner Aktionsfähigkeit, weshalb Handelsunternehmungen und Kriegszüge heute ein schnelleres Tempo als bisher beanspruchen, um sich die allgemein industriellen Hilfsmittel der Neuzeit nutzbar zu machen. Eisenbahnen durchhasten bereits die unwirtlichsten Gegenden der Welt, Handels- und Kriegsdampfer von kolossalem Bau und gewaltiger Ausrüstung durchfurchen in kürzester Zeit das Weltmeer. Die wirtschaftliche Konkurrenz der Mächte wird nach menschlichem Ermessen in den nächsten Jahrzehnten noch zunehmen, und immer neue Aufgaben stellt die Technik, liefert aber auch die Mittel, sie zu lösen.

Auch die grofsartigen Anlagen interozeaner und meerverbindender Kanäle charakterisieren sich als epochemachende Kulturwerke, die sich in ihrer handelspolitischen und strategischen Tragweite mit hohem Nutzen auf dem Weltmarkte absetzen werden. Hdt.

XXII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Ein fridericianischer Offizier in französischen Diensten. Der durch seinen Humor und manchen mutwilligen Pagenstreich bekannte Leibpage Friedrich des Grofsen, Johann Ernst v. Pirch, vermochte, obwohl er den König in mehreren Feldzügen begleitet hatte, doch in der preufsischen Armee nicht recht vorwärts zu kommen. Beim Infanterieregiment v. Saldern als Junker eingestellt und erst nach längerer Zeit Offizier geworden, reichte er sein Abschiedsgesuch ein. Da ihm der König dasselbe abschlug, schützte er Krankheit vor und erreichte auf diese Weise seinen Zweck. v. Pirch begab sich hierauf nach Paris und erhielt eine Anstellung als französischer Oberstleutnant. Friedrich der Grofse, der niemals an die Krankheit seines vormaligen Pagen geglaubt hatte, sagte, als er diese Nachricht erhielt, zu General v. Saldern: „Sieht Er nun wohl, dafs ich den Pirch besser gekannt habe.“ Pirch wollte die preufsische Taktik bei der französischen Armee einführen; bei einigen deutschen (Fremden-) Regimentern wurde auch damit der Anfang gemacht, aber er fand, aus Neid, grofse Hindernisse. Dagegen hatte er die Genugthuung, dafs ihm sein (französisches) Regiment „Hessen-Darmstadt“ enthusiastisch anhing. v. Pirch starb 1783 als Oberster im Lager bei St. Maria in Spanien. — Als Protestant durfte er nicht in geweihter Erde begraben werden; er wurde daher mitten im Lager hinter einem Zelte beerdigt. Das Regiment errichtete ihm ein ehrenvolles Denkmal auf dieser Stelle mit der Inschrift: „Sous cette tombe git Jean Ernst Baron de Pirch, colonel commandant du régiment royal de Hesse-Darmstadt, chevalier de l'ordre du mérite et de Saint Sebastian, chanoine de Magdebourg, mort le 20 février 1783 dans la trente neuvième année de son âge. Né en Prusse, il apprit l'art da la guerre sous Frédéric. Passé en France, il fut par ses talents et par ses vertus, l'exemple de l'armée. Ce simple monument fut élevé a la postérité, en marque de reconnaissance et de regrets par son Régiment. (M. s. Friedrich der Grofse. Zur richtigen Würdigung seines Herzens und Geistes. S. 384, Berlin 1834.) Schbg.

Ein bewegtes Soldatenleben, welches durch einen tragischen Tod zum Abschlufs kam, hat der französische Oberst Robert Gordon geführt. Sein Grofsvater und sein Vater, aus Schottland stammend, standen in den Diensten der Generalstaaten. Der letztere befehligte

die holländischen Truppen in der Kapkolonie, als ihm dort am 16. September 1781 jener Sohn geboren wurde, welcher schon 1785 im Regimente des Vaters als Kadett angestellt und 1786 zum Fähnrich befördert ward. Die Eroberung des Landes durch die Engländer brachte ihn im Jahre 1796 in deren Kriegsgefangenschaft. Dann trat er am 6. April 1800 als Freiwilliger bei der Legion der Nordfranzosen in die Dienste Frankreichs, ging von hier, nachdem die Legion aufgelöst war, im August 1802 als Jägerhauptmann in das Heer der Batavischen Republik über; wurde aber im Mai 1804 durch die Übergabe von Surinam zum zweitenmale Kriegsgefangener der Engländer. Nach seiner Auswechslung wurde er als Oberstleutnant Adjutant des General Daendels, Gouverneur von Niederländisch-Ostindien und kam 1811 als Überbringer von Depeschen an Kaiser Napoleon aus Batavia nach Frankreich. Dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt, erhielt er zunächst ein Kommando bei dem zu Wesel errichteten Depot fahnenflüchtiger Militärpflichtiger, ward dann im Winter von 1812/13 Kommandeur eines der in der seit 1809 zu Frankreich gehörenden ehemals österreichischen Militärgrenze bestehenden kroatischen Infanterieregimentes, führte dieses von Triest nach Sachsen, nahm am Feldzuge von 1813 im Generalstabe teil, war 1814 während der Einschliefsung von Metz dort Chef des Generalstabes, ging 1815 zu König Ludwig XVIII. nach Gent, wurde am 5. Juli nach Condé geschickt um den Kommandanten der Festung aufzufordern, dafs er die Thore öffne, und hier auf Grund eines angeblich durch den Empfänger mifsverstandenen Befehls, auf dem Glacis erschossen. Dafs der Offizier, ein Oberst Vialla, welcher den Befehl hatte ausführen lassen, dafür später ebenfalls standrechtlich erschossen und dafs der Kommandant, General Bonnaire, welcher ihn gegeben hatte, degradiert wurde, konnte den Oberst Gordon nicht wieder ins Leben rufen. (Le commandant Boppe, La Croatie militaire (1809/1813), Paris 1900, p. 136). 14.

Ein Pensionsfundus zur Gewährung von Ruhegehalten für Offiziere des K. K. Heeres wurde aus Staatsmitteln zum ersten Male im Jahre 1738 angewiesen. Er betrug damals alljährlich 29058 Gulden, wurde bald auf 45000 und dann allmählich auf 300000 Gulden erhöht. Bis dahin hatte der Kaiser Pensionen, welche er in einzelnen Fällen und in verschiedener Höhe bewilligte, aus seiner Chatoulle bezahlt. Im allgemeinen diente der Offizier in jener Zeit bis an sein Lebensende, nicht selten war er aber nach seiner Verabschiedung auf die öffentliche Wohlthätigkeit, auf das Armenhaus, oder gar auf den Strafsenbettel angewiesen. Eine Beihilfe für die Zukunft bot ihm unter Umständen der Verkauf seiner Stelle, welcher

obgleich im Jahre 1703 eingeschränkt und 1770 gänzlich verboten, sich bis 1804 erhielt. Er erfolgte meist gegen eine einmalige Abfindungssumme, seltener gegen die Zusicherung einer Jahresrente, wie solche z. B. im Jahre 1760 Graf Dessewffy dem Rittmeister Jesovicz mit 200 Gulden für die Abtretung seiner Kompagnie zu zahlen sich verpflichtete; er wurde dafür der Älteste seines Dienstgrades im Regimente. — Als die Erhöhung des Fundus auf 300000 geschah ward bestimmt, dafs die Hälfte der Summe zur Gewährung von Pensionen an Militärpersonen, die Hälfte zur Unterstützung von Witwen und Waisen verwendet werden solle. Die Verwaltung lag der 1741 errichteten Invaliden-Hofkommission ob. — Die verfügbaren Mittel reichten jedoch bei weitem nicht aus, um alle Ausgeschiedenen vor dem äufsersten Mangel zu schützen. Man dachte daher an die Unterbringung in besonderen Invalidenhäusern. Zuerst erfolgte eine solche in dem zu Wien an der Landstrafse belegenen Johannesspitale, dem ehemaligen Wohnsitz des Prinzen Max von Hannover, welches 1724 der Kardinal Kollonitsch angekauft und den Armen gewidmet hatte. Dann widmete ein Dr. Frank diesem Zwecke einen Trakt des Spitals in der Alserstrafse und seit 1750 wurden in Wien, Prag, Pettau und Antwerpen zu gleichem Behufe eigene Gebäude errichtet, welche 6000 Mann beherbergen konnten. Es wurde ferner in Budapest ein solches Haus mit einem Stiftungskapitale begründet, welches der nämliche Prinz Max von Hannover in der Höhe von 200000 Gulden im Jahre 1726 den Invaliden hinterlassen hatte. — Um die Zahl der Hilfsbedürftigen zu vermindern, wurde gleichzeitig angeordnet, dafs die Offiziere, bevor ihnen die Erlaubnis erteilt würde, sich zu verheiraten, Kautionen bestellen sollten und zwar der Fähnrich von 1000, der Leutnant von 1500, der Hauptmann von 2000 Gulden. Ein neues Normale, 1767 erlassen, schrieb Heiratskautionen vor von 12000 Gulden für den Oberst, 9000 für den Oberstleutnant, 8000 für den Major, 6000 für den Hauptmann, 4000 für den Kapitänleutnant, 2000 für den Subalternen, 1500 für den Adjutanten. Gleichzeitig wurde befohlen, dafs der Pensionsfundus von 300000 Gulden nur invaliden Militärs zu gute kommen solle; die Witwen und Waisen wurden auf gnadenweise zu gewährende Unterstützungen angewiesen, welche excamerali bezahlt wurden. — Eine gesetzliche Regelung des Betrages der Ruhegehälter erfolgte zuerst durch ein Militär-Pensionsnormale vom 26. Januar 1771. Dieses wies als Jahresbetrag ohne Rücksicht auf die Länge der zurückgelegten Dienstzeit an, für den Subalternen 400, für den Kapitänleutnant 400, für den Hauptmann 600, für den Major 800, für den Oberstleutnant 1000, für den Oberst 1200, für den Generalmajor 2. Klasse 1500, 1. Klasse 2000, für den Feldmarschal-

leutnant 3000, für den Feldzeugmeister 4000 Gulden. Zum Pensionsfundus hatte von jetzt an ein jeder Neubeförderte vom Fähnrich aufwärts ein Jahr hindurch die „Carenz der Gage“ beizusteuern, d. h. den Unterschied zwischen der früheren Gage und der ihm fortan gebührenden. — Den Witwen (Waisen) von Offizieren stand im allgemeinen kein Anspruch auf Pension zu. Einen solchen hatten sie nur, wenn der Mann gefallen oder an Wunden oder an einer bei einer Dienstleistung im Spitale stammenden Krankheit gestorben war, wenn er schon im Mannschaftsstande oder als General geheiratet hatte, wenn sie die Witwe eines Grenzoffiziers war, welcher mindestens zehn Jahre gedient hatte, oder wenn sie selbst zu den Zöglingen des 1775 gegründeten Offizierstöchter-Institutes gehörte. Die Pensionen betrugen für die Witwe (Waise) eines Marschalls 1200 (400), Feldzeugmeisters 800 (300), Feldmarschalleutnants oder Generalmajors 600 (200), Oberst 500 (130). Oberstleutnants oder Majors 400 (120), Hauptmanns 300 (100), Subalternoffiziers 200 (50) Gulden.

Dieses Pensionsnormale blieb bis 1855 in Geltung. Dann wurde es, nachdem im Jahre 1850 die Gagen aufgebessert waren, durch ein anderes ersetzt, welches zum erstenmale der zurückgelegten Dienstzeit Rechnung trug und mit Rücksicht darauf die Sätze von fünf zu fünf Jahren erhöhte. Diese lagen damals zwischen 474 Gulden, welche der Leutnant erhalten konnte, sobald er dienstunfähig geworden war, und 16800 Gulden, welche dem Feldzeugmeister nach einer mehr als 50 jährigen Dienstzeit gebührten.

Diese Verhältnisse erfuhren, als im Jahre 1875 auf Grund der 1870 stattgehabten Gageerhöhung auch die bei künftigen Pensionierungen zu gewährenden Ruhegehaltssätze neu festgestellt wurden, auch insofern eine Abänderung als an Stelle der fünf Jahre hindurch sich gleichleibenden Beträge eine alljährlich steigende Abstufung eintrat; die Änderung war aber nicht in allen Fällen eine Verbesserung, sondern in einzelnen das Gegenteil. Nachdem am 1. Januar 1900 eine durchgängige Gagenerhöhung stattgehabt hat, sind auch die Pensionen aufgebessert. Die Erwartungen der Pensionisten sind aber keineswegs erfüllt. Es ist vielmehr eine lebhafte Bewegung im Gange, welche sowohl auf Staatshilfe gerichtet ist, wie durch eigene Kraft Besserung der bestehenden Verhältnisse herbeiführen will. (Vedette 1900, Nr. 229.) 14.

Der Mangel an Lebensmitteln in der 1793 von den Franzosen hartnäckig verteidigten Festung Mainz stieg gegen Ende der Belagerung derartig, dafs ein Pfund Pferdefleisch 2,25 Franks, eine Katze 6—10 Franks kostete. Sie galt als Delikatesse, so dafs der

General Dubayet bei einem den übrigen Generalen gegebenen Diner eine Katze mit 12 Mäusen garniert auf einem dicken Haferbrei auftragen liefs. (Leben des französischen Generals Kleber, S. 94.)

Schbg.

XXIV.
Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

---

1. Deutschland.

Über das Gewehr 98 ist soeben eine dienstliche Veröffentlichung unter der Bezeichnung erschienen: „Leitfaden betreffend das Gewehr und Seitengewehr 98“ (E. S. Mittler & Sohn, Berlin). Der Leitfaden ist 1899 bearbeitet, in der Veröffentlichung sind die bis November 1900 ergangenen Anderungen eingearbeitet. Zum Unterricht bestimmt und reich mit Abbildungen versehen ist gleichzeitig „Das Gewehr 98“ von Hauptmann v. Estorff, aufserdem eine Unterrichtstafel im gleichen Verlag erschienen.

Die erste Mitteilung über das neue Gewehrmuster war in der Umschau vom Juni 1899 gemacht, nachdem der Kriegsminister General v. Gofsler im Reichstag über die Bedeutung desselben Auskunft gegeben hatte. Dann folgte in der September-Umschau 1899 eine nähere Kennzeichnung nach einer belgischen Quelle (Belg. mil. No. 1448), die sich in wichtigen Modellnotizen als zutreffend erwiesen hat. Die ersten dienstlichen Andeutungen waren in dem Neuabdruck der Schiefsvorschrift für die Infanterie vom 16. November 1899, Ende Januar 1900 veröffentlicht, vergl. Umschau

März 1900. In konstruktiver Beziehung ist hier zu berichtigen, dafs das Seitengewehr die Form des Hau-, nicht Stichbajonetts hat.

Die Umschau Dezember 1900 brachte dann eine zuverlässige, wenn auch nicht vollständige Kennzeichnung des Gewehrs 98 auf Grund einer Arbeit des Redakteurs der Kriegstechn. Ztschr. Oberst Hartmann im 9. Heft der Zeitschrift von 1900.

Aus dem Leitfaden und der Unterrichtstafel ergiebt sich, dafs der Stengel und der Knopf der Kammer jetzt bis nahe an das hintere Ende der letzteren verlegt sind, der Hülseneinschnitt rückwärts der Patroneneinlage ist weggefallen und durch die Hülsenbrücke ersetzt, an deren Stirnfläche der Ladestreifen aufgesetzt wird. Die Kammer tritt also mit dem Fufs des Stengels nicht mehr in die Hülse hinein, sondern bleibt hinter derselben, die Kammerbahn der Hülse ist hinten geschlossen. Die Kammer hat aufser den beiden vorderen Warzen, welche in die Ausdrehung des Hülsenkopfes treten, noch eine dritte hintere, welche von einer unteren Ausdrehung der Kammerbahn aufgenommen wird. Das Schlöfschen ist mit der Kammer verschraubt, die Schlagbolzenmutter ist am Spannen beteiligt.

Die Teile des Gewehres sind: Lauf, Visiereinrichtung, Verschlufs, Schaft, Handschutz, Stock und Beschlag.

Der Lauf hat entgegen den noch bis vor kurzem umlaufenden Legenden nach wie vor 4 Züge bisherigen Profils. Man wollte von 6 Rundzügen wissen, was aber nicht der Fall ist. Auf den Bund des Laufes ist das Kaliber des jedesmaligen Gewehres bis auf Hundertteile des mm eingeschlagen. Hinsichtlich der Visiereinrichtung ist zu bemerken, dafs die Entfernungszahlen auch auf der oberen Fläche des Visierfufses eingraviert sind, dafs zum Einstellen auf die seitlichen Entfernungszahlen der Visierschieber einen besonderen Zeiger hat, auf die oberen die hintere Abschnittsfläche des Visierschiebers als Zeiger dient. Der Wegfall des früheren Verschlufskopfes und Ersatz durch die entsprechende Verlängerung der Kammer nach vorwärts ist erwähnt; im vorderen Teil der Kammer sind zwei Gasabzugsöffnungen, um bei starken Hülsenreifsern, oder Zündhütchendurchschlagungen die Gase vom Schützen abzulenken. Das Magazin kann auch ohne Ladestreifen gefüllt und bei teilweiser Entleerung in den Feuerpausen nachgefüllt werden. Vor dem Visier über dem Lauf bis 2 cm vor dem Unterring liegt der hölzerne Handschutz, der die Handhabung des Gewehrs besonders bei starker Erhitzung des Laufs erleichtert. Zum Ersatz des Entladestocks können 2 der am Gewehr angebrachten Stöcke, die sonst zum Zusammensetzen der Gewehre dienen, zusammengeschraubt werden. Das Seitengewehr, ein richtiges Haubajonett, zum Teil mit

Sägerücken, wird am Seitengewehrhalter des Schafts befestigt, ein Umfassen der Laufmündung durch den Ring der Parierstange findet nicht mehr statt, was sehr zur Schonung des Laufs beiträgt. Das Gewicht des Gewehrs ist zu 4,10 kg, die Länge ohne Seitengewehr zu 1,25 m angegeben.

Die Ausgabe des Gewehrs war zunächst an das Ostasiatische Expeditionskorps erfolgt, demnächst an das Gardekorps und die Marine. Es werden nunmehr die Truppen in den Grenzbezirken folgen.

In den Zeitungen war im Dezember 1900 vielfach die Rede von einem selbstthätigen Gewehr, der Erfindung eines Norwegers mit welchem das Lehrinfanterie-Bataillon eingehende Versuche gemacht habe und das demnächst an eine Division des X. Armeekorps ausgegeben werden sollte. Es handelt sich in Wirklichkeit um ein schwediches Gewehrmuster, von Friberg-Kjellmann; zur Verwertung desselben hat sich eine Aktien-Gesellschaft „Automat-Gewehr" gebildet. Das preufsische Kriegsministerium ist nach Mitteilung im Reichstag damit in Verbindung getreten, doch mufs das Gewehr, welches das schwedische Kaliber von 6,5 mm hat, erst dem deutschen von 7,9 mm angepafst werden. Erst dann kann in ernstliche Versuche eingetreten werden, v. a. Internat. Rev. Febr. 1901.

In Deutschland ist infolge des Bekanntwerdens der französischen Feldgeschütz-Einrichtung die Feldgeschützfrage in der Presse wieder in den Vordergrund getreten. Zunächst tauchte das Gerücht auf, man wolle nach dem Vorgang der Franzosen auch unsere Feldgeschütze mit Schutzschilden versehen, es wurde sogar schon eine (lächerlich geringe) Summe für die Abänderung genannt. Dies ist natürlich Erfindung, da, von allem andern abgesehen, beim Feldgeschütz erst der Rücklauf der Laffete auf dem Erdboden aufgehoben werden müfste.

Der Gedanke, Schutzschilde an den Feldgeschützen anzubringen, ist vor längerer Zeit vom italienischen Generalmajor Giuseppe Biancardi, einem ingeniösen Techniker und Erfinder, in einer Arbeit der Rivista Militare Italiana 1883 vertreten worden. Wir besprachen den betreffenden Sonderdruck im Dezemberheft der Jahrbücher von 1883. Biancardi hob damals schon richtig hervor, dafs als Grundbedingung der Verwendbarkeit die Feststellung des Geschützes beim Schiefsen angesehen werden müsse und machte auch in Bezug hierauf Vorschläge. Vorläufig ist das Interesse unserer Schiefsschule wohl mehr durch die Aufgabe gefesselt, wie einer Artillerie mit Schutzschilden am besten beizukommen ist. Derartig eingerichtete Zielbatterien haben wohl zu den obigen Gerüchten Anlafs gegeben.

Von viel gröfserer Wichtigkeit als die Schutzschilde ist bei der französischen Feldartillerie die Unbeweglichkeit des Geschützes beim Schiefsen, die dadurch bedingte leichte Bedienung und Möglichkeit wesentlich erhöhter Feuergeschwindigkeit. Es ist dies durch den Rohrrücklauf herbeigeführt, der allerdings eine gröfsere Komplikation der Einrichtung und Behandlung der Geschütze mit sich bringt. Sobald man der Ansicht Raum giebt, dafs dieser Faktor der Überlegenheit einer andern Macht diesseits nicht unausgeglichen bleiben dürfe, bleibt für Deutschland nur übrig, sich gleichfalls zur Laffete mit Rohrrücklauf zu entschliefsen. Die deutsche Privat-Industrie hat in richtiger Erkenntnis der Sachlage der Lösung des Problems an verschiedenen Stellen schon vorgearbeitet, wie einer Erklärung des preufsischen Kriegsministers in der Reichstags-Sitzung vom 11. Dezember 1900 zu entnehmen war.

Die deutsche Marine, bisher schon hinsichtlich ihres Geschützmaterials allen andern, mit Ausnahme von Österreich-Ungarn, überlegen, steht vor einer neuen Stärkung ihrer Feuerkraft durch Einführung der 28 cm Schnelladekanonen, welche als Haupt-Armierung der in diesem Jahre auf Stapel zu legenden Linienschiffe der verbesserten „Wittelsbach"-Klasse Verwendung finden sollen.

2. Rufsland in Paris 1900 (Schlufs).

In der Umschau Dezember 1900 waren weitere Mitteilungen über die kriegstechnische Ausstellung des Russischen Reichs in Paris 1900 in Aussicht gestellt.

Zunächst noch eine Ergänzung zu den 8,7 cm Feldkanonen. Es ergiebt sich nämlich aus russischen Druckwerken, dafs auch für die Kavallerie-Kanone eine Aptierung der Laffete in ähnlicher Weise, wie für die von uns erwähnte leichte Feldkanone, stattgefunden hat. Wenn hierfür auch die genauen Angaben in Paris fehlten, so ist es doch immerhin lehrreich, die beiden Geschütze vor der Aptierung mit der aptierten leichten Feldkanone zusammenzustellen. Die bisherigen Abweichungen in Bezug auf Gewicht des Rohrs etc., Ladung und Geschofsgeschwindigkeit, Protzausrüstung werden auch bei der aptierten Kavalleriekanone wiederkehren, ebenso das Fehlen der Achssitze bei der Kavallerie-Laffete.

In der beigefügten Tabelle sind aufserdem für die aptierte Kavalleriekanone die mit der leichten Kanone gleichen Werte und die übrigen nach Schätzung in der vierten Rubrik zusammengestellt.[1])

---

[1]) Vielleicht liegt bei den Irrtümern in „Schnellfeuer-Feldkanonen" I von Wille bei dem beispiellos geringen Gewicht der leichten Feldkanone von

		Vor der Aptierung		Nach der Aptierung	
		leichte Kanone	Kavallerie-Kanone	leichte Kanone	Kavallerie-Kanone
Rohr	Kaliber cm	8,69	8,69	8,7	8,7
	Länge in Kalibern	28,9	19,6	24	19,6
	Gewicht kg	489	828	459	828*
Granate	Gewicht kg	6,96		6,9	6,9
	Sprengladung kg	0,205		0,205	0,205
Gufseisen-Schrapnel	Gewicht kg	6,901		7,1	7,1
	Kugelzahl	165		165	165
	Kugelgewicht g	10,65		10,75	10,75
Stahl-schrapnel	Gewicht kg			7,98	7,98
	Kugelzahl			200	200
	Kugelgewicht g			10,66	10,66
Geschützladung kg	rauchloses Pulver			0,72	0,72
	Schwarzpulver	1,4		1,4	1,4
Gewicht in kg	Laffete leer	505	450	590	535*
	Rohr und Laffete	990	850	1065	925*
	Beladene Protze	920	815	921	815*
	Ausgerüst. Geschütz	1910	1665	1986	1740*
Protz-Ausrüstung	Granaten	13	10	13	8*
	Schrapnels	15	7	15	10*
	Kartätschen	2	3	2 (an Laffete)	2
Mündungsgeschwindigkeit m	Granate und Eisenschrapnel	442	412	445	415*
	Stahlschrapnel			430	400*

Die mit Stern bezeichneten sind angenommene Werte.

Die Schufstafeln von 1899 geben für die leichte Kanone nur die Geschwindigkeit der Granate und des Gufseisen-Schrapnels an. Für das Stahlschrapnel sind bis 1500 Sashen (3,2 km) die Zahlenwerte aufgenommen, um welche für dieses schwerere Geschofs die Aufsatzhöhen infolge der naturgemäfs verringerten Geschofsgeschwindigkeit sich vergröfsern. Für die grofsen Entfernungen sind diese Werte als bedeutungslos weggelassen, es sollen da alle 3 Geschossemit gleichem Aufsatz schiefsen.

Über die früher angeführten beiden im Versuch befindlichen Laffetenkonstruktionen nach dem System des Obersten Durlacher, auf welche hingewiesen war, machen wir folgende kurze Angaben.

1626 kg die Verwechslung mit einem Versuchsstadium der Kavallerie-Kanone vor, die Geschwindigkeit von 518 m ist über den frommen Wunsch nicht hinausgekommen.

Die eine derselben ist die automatische Laffete für die russische 11 zöllige Küstenkanone. Die Laffete besteht aus dem Rahmen und der eigentlichen Laffete. Zur Hemmung des Rücklaufs dient eine Flüssigkeitsbremse, die als Füllung Naphta hat. Die Flüssigkeit wird beim Rücklauf in 2 Akkumulatoren mit Federn gedrängt und steht bei Beendigung des Rücklaufs unter einem Drucke von etwa 30 Atmosphären. Die in den Akkumulatoren aufgespeicherte Kraft wird zur selbstthätigen Bewegung des Geschützes verwendet und auf die verschiedenen Vorrichtungen am Geschütz durch vier von einander unabhängige Pressen übertragen. Laden und Nehmen der Höhenrichtung kann auf Wunsch auch mit der Hand ausgeführt werden. Die vom Rückstofs zur Aufspeicherung gelieferte Arbeit beträgt beim 11 zölligen Geschütz etwa 32 mt. Zum Schiefsen allein sind nur 5 mt nötig. Der Überschuss dient zum Überwinden passiver Widerstände.

Die Laffetenkonstruktion soll die Feuergeschwindigkeit vermehren und eine erhebliche Verringerung der Bedienungskanoniere möglich machen. Anstatt 10 Mann sollen nur 4 Mann, im Notfall sogar 2 genügen. — Die Feuerhöhe ist 1,5 m, Rücklauf 1,5 m. Geschofsgewicht 224 kg, Ladung 67 kg, Geschofsgeschwindigkeit 466 m.

Die andere Konstruktion ist die Verschwindlaffete von Durlacher zur 9 zölligen Küstenkanone. Sie beruht auf ähnlichem Prinzip wie die vorige und besteht aus dem Hebewerk, welches das Rohr trägt, und dem Laffetenrahmen, auf dem das Hebewerk und die Flüssigkeits- und mechanischen Vorrichtungen angebracht sind. Die Ladevorrichtung arbeitet automatisch, während sonst zum Aufheben des Geschosses 4 Mann erforderlich sind. Die Feuerhöhe ist 2,75 m, Abwärtsbewegung 1 m, Gewicht des Rohres 14800 kg, der Laffete 14730 kg, des Geschosses 127 kg, der Ladung 32 kg, Geschofsgeschwindigkeit 479 m, gröfste Erhöhung 25 Grad, Senkung 3 Grad.

Von den technischen Anstalten, welche an dem früher betrachteten Material der Feldartillerie beteiligt sind, haben die 3 Arsenale eine weit zurückreichende Vergangenheit. Kiew ist schon Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden, St. Petersburg 1711 durch Peter den Grofsen geschaffen, Briansk schreibt sich von 1783 her. Eine Spezialität von Briansk sind die Räder des Generalleutnants Fischer, Inspekteur der Artillerie-Arsenale, mit gebogenen Felgen. An Arbeitern beschäftigen sie: Kiew 600, St. Petersburg 500, Briansk 400. Die Geschützwerkstätte St. Petersburg ist 1866 gegründet, fertigt jährlich 450 Rohre für Feld-Artillerie, 100 für Belagerungs-

Artillerie, 50 Nordenfelt-Schnellfeuerkanonenrohre. Die Rohrblöcke werden von den Stahlwerken Obuchow, bezw. von der Privat-Industrie geliefert. Die Zahl der Arbeiter beträgt 300.

Zu den technischen Anstalten des Kriegsministeriums gehören noch die Pulverfabrik in Kasan zur Herstellung von rauchlosem Pulver und von Pikrinsäure, welche ihre Einrichtungen in Modellen und Photographien zur Schau gestellt und auf Tafeln ihre Produktion veröffentlicht hatte, und die Fabrik für Pulver und Explosivstoffe in Ochta, schon 1715 gegründet, 1891 zur jährlichen Herstellung von 1310,4 Tonnen rauchlosen Pulvers verschiedener Muster eingerichtet, fertigt aufserdem Melinit, Pikrinsäure, Schiefswolle in Würfeln, Zündhütchen und Zünder aller Arten, ausserdem die Manufaktur für Zünder und Präzisions-Instrumente in St. Petersburg.

An der Herstellung der Handfeuerwaffen arbeiten die Waffenfabriken von Tula, Ijersk und Sestroretzk, die Munition wird in den Patronenfabriken von St. Petersburg und Lugansk gefertigt. Die Waffenfabriken Tula und Sestroretzk stammen aus der Zeit Peters des Grofsen her. Tula wurde 1870 zur Herstellung der Berdangewehre erweitert. Eine nochmalige Vergröfserung fand zur Herstellung des Dreilinien-Gewehrs statt. Es sind jetzt 2750 Maschinen im Gange, 1898 wurden 230 000 Gewehre abgeliefert. Die Zahl der Arbeiter beträgt 8328. Die Waffenfabrik Ijersk ist im Gouvernement Wjatka am Flusse Ije, einem Zuflufs der Kama, gelegen und besteht seit 1807, 1870 wurde ein Stahlwerk damit verbunden, das Gewehrläufe und Rohre für Geschütze herstellt. In den Folgejahren wurden der Centralverwaltung 500 000 Läufe und Verschlufsteile des Berdan-Gewehrs geliefert. Bei Einführung des Dreilinien-Gewehrs M/91 wurde die Fabrikation auf jährlich 600 000 Läufe und Verschlufshülsen gebracht. Man hat ein besonderes Härteverfahren des Stahls mittelst Öls. Das Werk besitzt 27 Dampfhämmer, 7 Walzenstrafsen, 903 Laufbohrmaschinen. Die maschinelle Leistungsfähigkeit beläuft sich auf 1872 nom. Pferdekräfte. Ausgestellt waren u. a. der Länge nach aufgeschnittene Stahlläufe in Tiegel- und in Martinstahl. An fertigen Gewehren sind von Anfang der Fabrikation des M/91 ab 880 000 Stück der verschiedenen Muster geliefert. Übersichten über Zusammensetzung und Eigenschaften der beiden Stahlarten waren im Pavillon ausgehängt.

Die Patronenfabrik St. Petersburg ist 1867 gegründet, 1869 nach der Vergröfserung konnte sie 100 Millionen Patronenhülsen jährlich liefern. Sie zerfällt in zwei verschiedene Betriebe: 1. Herstellung von Patronenhülsen und Geschofsmänteln, 2. Laden und Fertigmachen

von Patronen. Die Fabrik in Lugansk hat 1897 mit der Fabrikation begonnen.

Es erübrigt noch der Stahlwerke von Perm zu gedenken, welche Artillerie-Material auf dem Marsfeld vorführten, darunter ein Feldkanonen- und ein Feldmörserrohr. Genaueres war, wie bei manchen kleineren Ausstellungen, nicht zu erfahren, auch wurde kein Katalog verabfolgt.

Die Stahlwerke von Obuchow, zur Verwaltung der Marine gehörig, liegen am linken Ufer der Newa im Dorfe Alexandrow und liefern für die Landarmee wie für die Marine. Sie fertigen Geschützrohre aller Kaliber, Laffeten, Panzerplatten, Panzertürme. Die Feldkanonenrohre 1877 wurden zuerst von Krupp geliefert, dann aber als Konstruktion 1879 weiterhin von Obuchow mit einem geringen Gewichtsunterschiede. Die Werke sind 1863 von einer Privat-Gesellschaft gegründet, stehen aber seit 1886 unter dem Marine-Ministerium als staatliche Fabrik. Die Qualität der Produkte konkurriert mit den besten Stahlwerken Europas; noch niemals ist ein Geschütz im Dienst gesprungen. Der Wert der Produkte belief sich von 1888 bis 1898 auf 28 Millionen Rubel à 2,13 Mark. Die Rohstoffe kommen zum gröfsten Teil aus dem Ural und von Lafsky. Die Werke beschäftigen 3500 Arbeiter und 200 Handlanger. Schon auf der Pariser Ausstellung 1867 sind die Werke mit einer hohen Auszeichnung versehen worden, wie auf einer Reihe anderer Ausstellungen in Rufsland und aufserhalb. Unter den Ausstellungsobjekten von 1900 befand sich eine 8zöllige Kanone nach dem Entwurf des Obersten Brink mit einer Laffete des Systems Canet. Die theoretische Widerstandsleistung des Rohrs entspricht einem Druck von 5000 Atmosphären, der wirkliche Gasdruck ist 2500 Atmosphären. Das Geschofs wiegt 87,84 kg, die Ladung rauchlosen Pulvers 7,576 kg, die Geschofsgeschwindigkeit ist 899 m. Das Rohr mit Verschlufs ist 12 300 kg, die Laffete 15 200 kg schwer. Ende Juli 1900 wurde das Geschütz von der Ausstellung weggenommen, um an Bord des Panzerkreuzer Gromoboi nach China zu gehen. Es waren ferner ausgestellt: eine 7,5 cm Kanone L/50 auf Laffete System Meller, Rohr von Canet, Gewicht des Rohrs 540,5 kg, der Laffete 753,5 kg, Ladung 1,56 kg, Geschofs 4,908 kg, Geschofsgeschwindigkeit 823 m; eine 4,7 cm Kanone System Hotchkifs auf Laffete System Meller mit Quecksilberbremse, das Geschofs wiegt 1,492 kg, die Ladung 0,766 kg, Geschofsgeschwindigkeit 620 m, Rohrgewicht 212,95 kg, Laffetengewicht 237,5 kg; eine 3,7 cm Kanone System Hotchkifs auf Laffete des Kapitän Alexejew, Rohrgewicht 32,8 kg, Geschofsgeschwindigkeit 414 m. Sowohl bei der 7,5 cm Kanone L/50, als bei der

4,7 cm Kanone ergeben die russischen Laffetenkonstruktionen eine erhebliche Erleichterung gegenüber denen der französischen Firmen (auf weniger als den halben Betrag).

Die Ausstellung der Obuchow-Werke umfafste u. a. noch ein Abkommrohr für 10zöllige Geschütze, Panzergranaten von 6 bis 12 Zoll Kaliber, Metallpatronen für leichte Geschütze, Stahlproben, einen mikrophotographischen Apparat zur Untersuchung des Gefüges von Stahlproben, einen selbststeuernden Torpedo M/94 aus Stahl, mit dem fast alle Kriegsschiffe ausgerüstet sind. Der mikrophotographische Apparat, von einem russischen Marine-Offizier konstruiert und in Paris ausgeführt, ergiebt eine 600 fache Vergröfserung der Bilder des Gefüges. Die nachstehende kleine Tabelle bezieht sich auf 12 und 10zöllige Panzergranaten.

Kaliber		Gewicht in kg	Durchschlagene Panzerstärke in Stahl cm	Preis in Mark	Bemerkungen.
Zoll	cm				
12	30,5	331,7	57,4	918,30	Ein 12" Schuls
10	25,4	225	49,8	600,66	kostet 1879 Mark.

Vom Geniewesen hatten sich die Direktionen der verschiedenen Militärbezirke mit der Darstellung baulicher Einrichtungen durch Abbildungen und Modelle beteiligt. Ebenso vertreten waren der Dienst der Sappeure, Mineure, Pontonniere, sowie der Torpedos. Geräte waren in wirklichen Stücken vorhanden. Sehr lehrreich war der Relief-Plan des Angriffs auf die Plewna-Befestigung aus 1877, von der Modellierungs-Werkstatt der General-Genie-Direktion. Die Sappeurbrigade hatte sich mit der photographischen Darstellung ihres Dienstbetriebs und ihrer Arbeiten, sowie mit dem Telephon-Induktor Zelensky, die Eisenbahn-Brigade mit Modellen des Übungsplatzes, der Bahnbauten, Weichen, sowie mit bildlicher Wiedergabe des Bahnbaus beteiligt. Den Glanzpunkt der Genie-Ausstellung bildete der „Ballon de France", ein kugelförmiger Fesselballon, der bei der Anwesenheit des Präsidenten Felix Faure in Krasnoje-Selo den ersten Aufstieg unternahm und die Worte hoch in die Lüfte führte: „Vive la France". Der Ballon, welchen die Luftschifferschule von St. Petersburg hergesandt, war im Moment der Abfahrt unter Zuhilfenahme von Wachsnachbildungen des Personals dargestellt.

Zum Schlusse sei noch des der General-Artillerie-Direktion unterstellten St. Petersburger Artillerie-Museums gedacht, welches

zum Glanze der rückschauenden Ausstellung durch Hinterladekanonen von Eisen aus dem 15. und 17. Jahrhundert, Festungsartillerie-Gewehre aus dem 17. Jahrhundert, Partisanen und andere Nahwaffen des 16. und 17. Jahrhunderts in so interessanter Weise beigetragen hatte. Dafs so kostbare, im Verlustfall nicht zu ersetzende Museumsobjekte dem weiten Transport ausgesetzt wurden, ist ein Beweis des hohen Interesses, welches Rufsland der Weltausstellung der eng befreundeten Nation gewidmet.

3. Frankreichs Kriegs-Industrie auf der Weltausstellung 1900.

Die französische Republik hatte sich der Vorführung jeglichen der Gegenwart angehörigen Artillerie- und Waffenmaterials auf der Weltausstellung in Paris 1900 aufs strengste enthalten. Der Ursprung dieses dem Interesse des Ausstellungslandes aufs schärfste widersprechenden Verhaltens ist in dem Einflusse des Senator de Freycinet zu suchen, als er ganz unerwarteter Weise in einer Zeit innerer Wirren noch einmal zum Posten des Kriegsministers berufen worden war. Die Begründung war: „es könnte gefährlich sein, die Mittel, welche die Stärke unserer Armee begründen, den Blicken der ganzen Welt auszusetzen, und es sei nicht angebracht, sich zur Preisgabe der Geheimnisse der nationalen Verteidigung herzugeben". Im wesentlichen hat es sich dabei um die 7,5 cm Feldkanone C/97 gehandelt, bei welcher der Kernpunkt, die Unbeweglichkeit des Geschützes beim Schiefsen und die Deckung der Bedienung durch Einrichtungen an diesem selber sind. Die Mittel, durch welche die „Immobilité" gewährleistet wird, insbesondere die vielbesprochene „hydropneumatische Bremse", an welcher so viele Jahre gearbeitet worden war und die ein Nationalgeheimnis bleiben sollte, wollte man nicht den Augen fremder Militärs und namentlich Techniker aussetzen. Dagegen läfst sich ja nichts einwenden, immerhin hätte man doch das übrige Material, welches auf der Weltausstellung 1889 bei einer viel gespannteren politischen Lage vertreten war, vorführen können. Man sah damals u. a. die beiden Feldkanonen, die 80 und 90 mm Kanone System de Bange mit der Lemoineschen Schufs- und Fahrbremse, wie sie die Pariser Omnibusse führen, die 80 mm Gebirgskanone, die 95 mm Positionskanone System Lahitolle, 120 und 155 mm Belagerungskanonen mit hydraulischer Bremse u. a. m. Es nahm sich seltsam aus, dafs ein zwar befreundetes, aber doch sehr weit entferntes Reich Mühe und Kosten nicht gescheut, um einen Teil seines Kriegsmaterials vorzuführen (wir meinen Rufsland), und das Ausstellungsland der Schaustellung fern blieb.

Um so reichlicher hatte sich die Privat-Industrie Frankreichs an der kriegstechnischen Ausstellung beteiligt. Man hatte keine Ahnung davon, in welchem Umfange heut dieser Industriezweig in Frankreich blüht, und manche Namen kommen zum Vorschein, von welchen selbst Techniker in Deutschland kaum wufsten. Den Vorrang vor allen, auch in der Art, wie die Gegenstände in eigenartigem Pavillon vorgeführt wurden, kann man wohl der Firma Schneider et Cie einräumen, gewöhnlich nach dem Stammsitz Le Creusot benannt, seit 4 Jahren mit den artilleristischen Werkstätten der Mittelmeerwerke in Le Havre verschmolzen, deren Haupt-Ingenieur Canet in Schneiders Dienste trat. Die Erzeugnisse dieses Gebietes tragen seitdem die Bezeichnung Schneider-Canet.

An Bedeutung und Vielseitigkeit der kriegstechnischen Ausstellung können mit Creusot die Werke von St. Chamond wetteifern, die eigentliche Firma ist: „Compagnie des forges et aciéries de la Marine et des Chemins de fer.“ Zum Teil im Armee-Palast in verschiedenen Stockwerken, zum Teil aufs Marsfeld verwiesen, bot die Ausstellung nicht das geschlossene Bild, wie es die Gunst des Schicksals der Firma Schneider möglich gemacht hatte. Mehr in Spezialitäten glänzten die Werke von „Chatillon, Commentry et Neuves Maisons“ in Montluçon (Allier), welche ihre Hauptstärke in Panzergeschossen, in Panzertürmen, besonders für Landbefestigungen, und zugehörigen Geschützen haben, erst jetzt im Begriffe stehen, sich einer ausgedehnteren artilleristischen Produktion zu widmen. Durch ihr Artillerie-System und die Maschinengewehre und -Kanonen fiel die Gesellschaft Hotchkifs vorteilhaft auf, welche in allen Marinen s. Z. durch die nach dem Begründer benannten Hotchkifs-Revolverkanonen Bürgerrecht gewonnen hatte. Jacob Holtzer et Cie in Unieux (Loire) hat grofsen Ruf durch die Panzergeschosse aus Chromstahl, welche bei Schiefsversuchen gegen Schiffspanzer lange Zeit als einzig galten, bis sie von den Kruppschen Panzergranaten erreicht, wenn nicht überflügelt wurden. Die Geschosse von Holtzer gehen bis zum 42 cm Kaliber hinauf, aufserdem fertigt er Gewehrläufe, Geschützrohre in Teilen vorgearbeitet, sowie Schutzschilde für Marinegeschütze. Die Gebrüder Marrel in Rive-de-Gier (Loire) fertigen hauptsächlich Panzerplatten für Kriegsschiffe, von welchen eine reiche Auswahl in beschossenem Zustande vertreten war, mit beigefügten Schiefsverhandlungen. Auch Geschützrohre als Halbfabrikate, Panzer- und andere Artillerie-Geschosse gehören der Fabrikation von Marrel fréres an. Beide Firmen Holtzer und Marrel befinden sich noch in Händen der Familien der ersten Besitzer.

Es sind nun noch eine ganze Reihe anderer Firmen mit Kriegs-

material als Nebenzweig der Fabrikation beteiligt, insbesondere in Halbfabrikaten von Geschützrohren, Geschofshülsen, Metall-Munition, Artillerie-Geschossen. Hier nennen wir in erster Linie die Stahlwerke von St. Etienne, von Firminy, ferner Montbard, Ariège, Claudinon in Chambon-Feugerolles, Brunon et Valette in Rive-de-Gier. Lediglich mit Artillerie-Geschossen vertreten waren: Elwell et Seyrig, Boutmy et Cie (Ardennen), Biache — Saint Vaast, Guy in Rennes, mit Metallmunition 4 Firmen: Société française des munitions, desgl. des métaux, Usines de Moulineaux, Société pour la fabrication des munitions d'artillerie. Einzelne Spezialitäten zeigten noch Commentry — Fourchambault, Denain et d'Anzin, Fourchambault, Magnard et Cie. Endlich ist noch die Nickel-Gesellschaft in Paris zu erwähnen, welche aufser ihren Produkten einzelne von andern Firmen ausgeführte Konstruktionen in dem jetzt so wichtigen Nickelstahl ausgestellt hatte. Die Firma gewinnt die Erze auf dem grofsartigen Bergwerk in Neukaledonien und verhüttet sie in Havre, Kirkintilloch (Schottland), Birmingham und Iserlohn (Westfalen). Die Produktion in Feinnickel hatte in 1900 4 Millionen kg betragen, gegen 400000 kg in 1880. Im Augenblick der Fabrikation in den Stahl eingeführt, entwickelt der Nickel die Eigenschaften der Dehnbarkeit, Elastizität, des Widerstandes gegen Bruch, im Verhältnis zur Menge des Nickels und nach den für die Verbindung angenommenen Formeln. Über 25% Nickelzusatz macht den Stahl unoxydierbar. Die meisten der oben genannten metallurgischen Firmen beziehen ihren Bedarf von der Nickel-Gesellschaft.

Ein Teil der Firmen hat eine weit zurückführende Vergangenheit. So sind die Werke des Creusot, im kohlenreichen südlichen Côte d'or gelegen, in ihren ersten Anfängen bereits 1774 entstanden und haben schon in den Kriegen der Revolution und des ersten Kaiserreichs Artilleriematerial an den Staat geliefert. Eugen Schneider übernahm 1836 die nach dem Frieden sehr zurückgegangenen Werke und hat sie allmählich emporgebracht. Der Regierung der nationalen Verteidigung wurden Geschütze, meist in Bronze, geliefert. Nach dem Kriege trat die Geschützindustrie des Creusot weiter hervor, Panzerplattenfabrikation in Stahl trat hinzu. In Annapolis September 1890 trat Schneider zum erstenmale mit Nickelstahlplatten auf und errang grofsen Erfolg gegenüber den Verbundplatten von Cammel and Co. aus Sheffield. Stahlrohre im heutigen Sinne wurden zuerst 1873 geliefert und weiterhin bei den Versuchen zur Aufstellung des neuen Artilleriematerials herangezogen. In Chicago 1893 erschien Schneider mit 2 Geschützen von 15 und 27 cm Kaliber, ebenda und in Antwerpen 1894 mit Schnellfeuer-Feldgeschützen

(v. Umschauen September und Dezember 1894). Canet, noch selbstständig, hatte damals eine 32 cm Kanone L/40 ausgestellt. Das Artilleriematerial Schneider-Canet erschien zuerst 1897 auf der Weltausstellung in Brüssel, die 32 cm Kanone L/40 nur im Modell, Feldgeschütze von 7 cm und 7,5 cm waren vertreten, 24 und 30 cm in Modellen (Näheres darüber in Umschau Dezember 1897 nach Rev. de l'armée belge).

Die Stahlwerke von St. Chamond (kleine Stadt bei St. Etienne) leiten ihren Ursprung von 1837 und 1850 her. Zu den Napoleonischen Panzerbatterien im Krimkrieg wurden von St. Chamond die Platten geliefert, auf der Pariser Weltausstellung von 1867 war man mit einer 24 cm Hinterladekanone in Ring-Konstruktion aus Stahl vertreten. 1870/71 wurden eine gröfsere Zahl Reffye-Geschütze der Regierung der nationalen Verteidigung geliefert. Eine Spezialität sind Panzerplatten und Panzertürme, zu den Sperrforts sind viele Lieferungen erfolgt. Der französische Turm von Major Mougin, der im Kriegsministerium die Panzerbefestigungen bearbeitet hatte, später in den Dienst der Gesellschaft trat, stand 1885/86 mit dem Turm von Schumann, der von Gruson ausgeführt war, in Bukarest im Wettbewerb, wobei unter Anerkennung der inneren Konstruktion des französischen Turms dem deutschen doch der Vorzug der viel gröfseren Widerstandsfähigkeit zuerkannt werden musste. In Antwerpen 1894 hatte St. Chamond Panzergranaten, Panzerplatten, Panzertürme, sowie eine 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanone ausgestellt.

Die Gesellschaft Hotchkifs ist jüngeren Ursprungs. Sie ist aus einer vom Amerikaner Hotchkifs 1875 in St. Denis gegründeten Fabrik für Revolverkanonen und schnellfeuernde Geschütze hervorgegangen. 1887 wurde die englische Firma von der Pariser abgezweigt. Das Werk in St. Denis erweiterte seinen Betrieb bis zur Erzeugung von Schnellfeuerkanonen mittleren Kalibers hinauf. Eine Spezialität bilden die Maschinengewehre und Maschinenkanonen, bei welchen ein besonderer Weg mit Erfolg betreten wurde.

Von den sonst genannten Firmen geht Holtzer bis 1829, Commentry bis 1845 hinauf, Marrel hatte seinen Ursprung in der Zeit der ersten Republik, ist aber in heutiger Form erst 1845 ins Leben getreten und hat sich dann vielfach erweitert. Auch St. Etienne und Firminy sind älteren Ursprungs und waren ebenso wie Marrel und Holtzer an Lieferungen für die dritte Republik 1870/71 beteiligt.

Von Schiffsgeschützen hatte Schneider-Canet die reichste Ausstellung. Wir geben sie nachstehend in einer Tabelle wieder.

Laufende Nummer	Benennung	Kaliber in cm	Rohrlänge in Kalibern	Geschütz: Gewicht in Tonnen à 1000 kg			Geschofs				Bemerkungen
				Rohr	Laffete	Schutzschild	Gewicht in kg	Mündungsgeschwindigkeit in m	Lebendige Kraft an der Mündung mt	Durchschlagsvermögen an der Mündung in Schmiedeeisen cm	
1	Kanone	32	40	65,7			450	700	11250	116,5	im 30 cm Turm
2	„	24	42,5	23			202	700	5050	87	Turm mit Panzer 220 t
3	Schnellfeuerkanone	24	45	24,14	11,86	nicht angegeben	150	850	5530	92	
4	„	20	45	14	10,50	15,20 mit Plattform	90	840	3240	75	Geschlossener Schild
5	„	15	42	4,94	7,40		40	740	1120	51	
6	„	15	50	6,46	4,10	nicht angegeben	40	835	1422	55,2	
7	„	14	50	5,60	4,10		40	760	1180	50	
8	„	12	50	3,225	2,65	„	21	825	729	42,5	
9	„	10	50	1,95	2,00	„	13	800	424	33,8	
10	„	12	48	3,135	3,75		21	760	620	38,5	Piedestallaffete
11	„	4,7	60	0,27	0,82		1,5	820	51,5	1,62	„
12	„	3,7	60	0,15	0,80		0,8	800	21,2	0,128	„
13	Schnellfeuerhaubitze	24	10	4,985	10,70	3,8	150	300	690	—	
14	„	15	10	1,068	3,60	1,45	40	260	138	—	

Die 32 cm Kanone L/40 war nicht in Wirklichkeit vorhanden, sondern nur in einem Holzmodell als Schmuck am Pavillon angebracht. Sie befindet sich in einem Turm auf den 3 japanischen Panzerdeckkreuzern Matsuschima, Haschidate und Itsukuschima, die um 1890 von Stapel gelaufen sind. Alle drei waren an der Seeschlacht an der Yalu-Mündung 1894 beteiligt. Eine Granate aus der Kanone der Matsuschima soll gleich zu Anfang der Schlacht der chinesischen Panzer Ping-Yuen in Grund gebohrt haben. Nach anderen Nachrichten, die gleichfalls aus Japan stammen, sollen die Geschütze infolge von Ladehemmungen nur eine geringe Schufszahl abgegeben haben. Auf chinesischer Seite waren 30,5 cm Krupp Geschütze, deren gute Wirkung auf das genannte japanische Schiff im Bericht des japanischen Oberkommandierenden selber erwähnt wird. Die Itsukuschima ist kürzlich an der Ostküste Japans in einem Sturme untergegangen.

Bei den übrigen Geschützen ergiebt sich, dafs die früheren Bestrebungen Canets, sehr grofse Rohrlängen von 80 und 70 Kalibern anzuwenden, nachgelassen haben. Die Rohrlänge L/60 kommt nur noch bei den kleinsten Kalibern vor, L/50 von 15 cm abwärts. Die als Schnellfeuergeschütze bezeichneten 24 und 20 cm haben noch die plastische Liderung, ebenso die Nr. 13 und 14.

Einen ganz neuen Typ bilden die unter 13 und 14 aufgeführten Schiffshaubitzen. Die Wiegenlaffete hat doppelte hydraulische Bremse mit gleichbleibendem Widerstand und einen selbständigen Vorholer durch verdichtete Luft. Die Oberlaffete ruht mittelst Kugelkranzes auf der Unterlaffete. Das Schwenken erfolgt mittelst eines schnellwirkenden Mechanismus. Eine besondere Vorrichtung gestattet, die Visierlinie von den Bewegungen der Wiege unabhängig zu machen, damit bei jeder Elevation des Rohres visiert werden kann. Nach dem Laden kann das letztere sehr schnell in die durch die Visierlinie angegebene Schufsrichtung gebracht werden. Die Wiege trägt den inneren Schild, welcher die grofse Schartenöffnung des äufseren abschliefst. Zum Hochheben des Geschosses hinter das Ladeloch dient bei der 24 cm Haubitze ein Gelenk-Parallelogramm mit Ladeschale und noch mit einer besonderen Sicherung, welche die Vorrichtung nur bei geöffnetem Verschlufs in Thätigkeit treten läfst. Weil das Panzerschiff in seinem Deck die verwundbarste Stelle hat, so ist gerade das Steilbogenfeuer am geeignetsten zur Vernichtung desselben. Man hat bisher geglaubt, diese Feuerart gegen Schiffe nur aus Küstenbatterien anwenden zu können, daher sich auf Küstenhaubitzen beschränkt. Hier finden wir zum ersten mal Einrichtungen zum Gebrauch vom Schiffe aus, was bei dem schwankenden und in Bewegung befindlichen Geschützstand und dem gleichfalls in Fahrt begriffenen Ziel in Anbetracht der langen Flugzeit der Geschosse nur wenig Aussicht auf Erfolg zu versprechen schien. Die Anordnung, wie sie bei den Schiffshaubitzen von Schneider-Canet gewählt ist, und namentlich die schnellwirkenden Richtvorrichtungen, wie der Panzerschutz, haben in technischen Kreisen Deutschlands eine durchaus nicht ungünstige Beurteilung erfahren und die Frage scheint in befriedigender Weise gelöst zu sein. Vergl. darüber Hauptmann Castners, einer anerkannten Autorität, Mitteilungen in Nr. 6 der Zeitschrift „Schiffbau“ II. Jahrgang. Wenn die Verwendung auf Schiffen Verwirklichung findet, so wird nach Castner der Einflufs auf den Schiffbau sich bald bemerkbar machen, dessen Tragweite sich heute kaum absehen läfst. Es wird dabei vorausgesetzt, dafs solche Steilfeuergeschütze nur eine Beigabe zur übrigen Armierung der Schiffe bilden.

Die Werke von St. Chamond hatten nur eine 15,5 cm Kanone L/40 in Schiffslaffete ausgestellt. Das Geschofsgewicht beträgt 40 kg, die Mündungsgeschwindigkeit 800 m, die lebendige Kraft an der Mündung 1306 mt. Hotchkifs hatte nur leichte Schnellfeuerkanonen für Marine ausgestellt, doch finden sich in seinem System auch 10 cm L/42, 12 cm L/37 und L/45.

Das Gebiet der Belagerungs-, Festungs- und Küstengeschütze war nur in vereinzelten Erscheinungen vertreten, wir nennen von Schneider die 5,7 cm Schnellfeuerkanone in versenkbarem Panzerturm und die 15 cm Haubitze L/12 auf Eisenbahnwagenlaffete, von St. Chamond eine 12 cm Kanone L/30 in Verschwindlaffete auf fahrbarer Bettung, einen leichten 15,5 cm Mörser L/6, eine 21 cm Kanone und eine 24 cm Haubitze in Mittelpivot-Küstenlaffete.

An Panzertürmen waren bei St. Chamond zwei Constructionen vertreten. Die erste war ein Mittelpivot-Küstenturm mit 2 30,5 cm Kanonen L/40, der feste Teil besteht aus gebogenen Hartgufsplatten von 45 cm Stärke unten und 28 cm oben, der bewegliche aus einem Cylinder aus Blech mit vertikalen Absteifungen und radialen Trägern, die bewegliche Turmpanzerung aus cementierten Stahlplatten von 35 und 15 cm Stärke, die Wiegenlaffeten haben hydraulische Rücklaufbremsen und Federvorlauf-Vorrichtungen. Das rasche Schwenken des Turmes erfolgt durch 6 Mann an einer Winde; zum Munitionsersatz dienen 3 Aufzüge. Der ausgestellte Turm war in Holz, die Geschütze in Gufseisen nachgebildet. Das zweite Muster war ein versenkbarer Panzerturm für eine 12 cm Haubitze L/14.

Aufserdem waren Modelle von Panzertürmen in verkleinertem Mafsstab für 15 cm Kanonen und für leichte 4,7 cm Schnellfeuerkanonen (versenkbar), sowie von einem gepanzerten versenkbaren Beobachtungsturm ausgestellt.

Am vollständigsten war bei allen 3 Firmen das Gebiet der Feldgeschütze vertreten.

Bei Schneider waren dessen ursprüngliche Typen und die von Canet herübergenommenen wesentlich unterschieden. Die älteren Einrichtungen bei Schneider sind ebenso wie Canet durch frühere Umschauen nach dem Ausstellungsbericht von Antwerpen bezw. nach der Revue d'artillerie den Lesern hinreichend bekannt. Canets Stauchlaffete hat in ihrer Einrichtung keine Fortbildung erfahren. Neu war bei Schneider die 7,5 Schnellfeuer-Feldkanone M/98. Hier ist die frühere Federvorhol-Vorrichtung aufgegeben. Wir finden eine Annäherung an die französische Feldkanone M/97 durch Annahme der Flüssigkeits- und Luftdruck-Rücklaufbremse. Die wie

bei M/97 oben offene Wiege trägt die Flüssigkeits-Rücklaufbremse und die hier selbständige Vorhol-Vorrichtung durch Luftdruck. Die Laffete hat einen Schwanzsporn und 2 Gleitschuhe, auf denen die Räder beim Schiefsen ruhen und die zugleich die Fahrbremse bilden. Der bei allen in Paris vorgeführten Geschützen gleiche Schraubenverschlufs Schneider-Canet hat nur eine Bewegung zum Öffnen bezw. Schliefsen. An der Laffete sind zu beiden Seiten des hinteren Rohrteils Sitze für je 1 Kanonier der Bedienung angebracht. Die Laffete ist wie bei M/97 sehr lang, fällt aber weniger schwerfällig ins Auge als bei jenem Muster. Der zu beiden Seiten des Rohrs angebrachte Schutzschild hat über dem Rohr eine Querverbindung, bildet also ein Ganzes. Im Vergleich mit M/93 (entsprechend dem Antwerpener Geschütz) finden wir eine Zunahme des Gewichts des feuernden Geschützes (ohne Schild) von 970 auf 1010 kg, eine Abnahme der Mündungsgeschwindigkeit von 580 auf 550 m, der lebendigen Kraft an der Mündung von 111 auf 100 m. Das Rohr liegt nicht mehr wie dort in Achshöhe, sondern höher.

Bei dem M/96 Canet war das ursprüngliche Geschofsgewicht 5,2 kg gewesen, jetzt ist es 6,33 kg. Das feuernde Geschütz ist bei gleicher lebendiger Kraft an der Mündung um 100 kg schwerer geworden (1080 m gegen 980 kg), die Mündungsgeschwindigkeit um 50 m geringer (550 m gegen 600 m). Damit ist unser Hinweis in der Dezember-Umschau belegt.

An Stelle der Antwerpener 12 cm Haubitze mit 20 kg Geschofs gewicht ist die 15 cm Haubitze mit 40 kg getreten. Das feuernde Geschütz wiegt 1800 kg. Der Schraubenverschlufs mit 3 Bewegungen hat noch die plastische Liederung, also kann streng genommen nicht von der Bezeichnung Schnellfeuergeschütz die Rede sein, die Rücklaufhemmung ist indes die gleiche wie beim M/98.

Die 7,5 cm Schnellfeuer-Gebirgskanone schliefst sich hinsichtlich des Verschlusses und der Rücklaufhemmung dem M/98 an. Die Laffete kann beim Transport in 2 Tragelasten zerlegt werden.

Das Feldgeschütz von St. Chamond, welches 1894 in Antwerpen vorgeführt wurde, M/92, hatte die Rücklaufbeschränkung durch eine Flüssigkeitsbremse gleichbleibenden Widerstandes mit Vorlauffeder und einen elastischen Achsspaten mit Pivot für das seitliche Richten (v. Umschau September 1894), dasselbe war auch in Paris vertreten. Die übrigen Feldgeschütze hatten sämtlich die Konstruktion Darmancier und Dalzon, welche in der Umschau vom September 1897 geschildert war, nach dem der Revue d'artillerie von der Firma zur Verfügung gestellten Material. Hier liegt ein von der Laffete unabhängiger Sporn unter dem Laffetenschwanz,

derselbe ist mit einer nach vorne ansteigenden elastischen Stütze in Röhrenform, in deren Innerem ein Kolben mit Stange sich bewegt, in Verbindung, der nach vorn heraustretende Teil der Stange ist mit der Achse gelenkartig verbunden. Die Laffete nimmt beim Rücklauf die Stange und den Kolben mit und hat dabei den Widerstand der in der Röhre befindlichen Flüssigkeit zu überwinden, wodurch allmählich die Kraft des Rückstofses aufgesaugt wird. Das Vorholen des Geschützes erfolgt durch Federung oder durch verdichtete Luft. Die Rohre haben Schraubenverschlüsse mit 1 oder 2 Bewegungen. In Bezug auf das Gewicht des feuernden Geschützes und die Leistung ist ein ähnlicher Gang wie bei Schneider-Canet. Die 7,5 cm Schnellfeuer-Feldkanone in der Revue d'artillerie 1897 hatte das betreffende Gewicht von 1025 kg, Geschofsgeschwindigkeit 600 m, lebendige Kraft an der Mündung 119,3 mt, das neueste Muster in Paris 1900 1050 kg Gewicht, 550 mt Geschofsgeschwindigkeit, 100 mt lebendiger Kraft. Das neueste, nicht auf der Ausstellung gewesene Muster hat wieder Rohrrücklauf und erinnert in der äufsern Anordnung an das Feldgeschütz C/97. — Bei der Gebirgskanone ist meist die Darmancier-Laffete vertreten.

Die Feldkanonen von Hotchkifs haben starre Laffeten mit festem Schwanzsporn, der gesamte Rücklauf nach 10 Schufs beträgt etwa 1 m. Das Rohr hat einen senkrechten Flachkeilverschlufs mit einer Bewegung zum Öffnen bezw. Schliefsen; eine grofse Sicherheit gegen zufällige Vorkommnisse ist vorhanden. Eine geringe Lagerhöhe in Verbindung mit grofser Länge der Wände ergeben einen geringen Laffetenwinkel, wodurch dem Bäumen der Laffete, wie dem Durchbiegen der Wände der starren Laffete entgegengewirkt wird. Seitenrichtmaschinen werden der einfacheren Konstruktion zu Liebe vermieden. Dem Schrapnel mit Vorderkammer wird der Vorzug gegeben. Man hat eine leichte Feldkanone L/22 und eine schwere L/26, bei letzterer wiegt das Rohr 360 kg, das feuernde Geschütz 965 kg, das ausgerüstete Geschütz 1620 kg, Geschofsgewicht 6 kg, die Metallpatrone 7,9 kg, Geschofsgeschwindigkeit 530 m, lebendige Kraft an der Mündung 86 mt. Das Geschütz läfst 8 bis 10 Schufs in der Minute zu. — Einfachheit und Widerstandsfähigkeit werden bei der Konstruktion der Feldgeschütze besonders angestrebt.

Das Maschinengewehr von Hotchkifs benutzt nicht, wie bei Maxim, den Rückstofs des Laufs, sondern den Druck der Pulvergase zur selbstthätigen Funktionierung des Mechanismus. Ein Seitenkanal des Laufs läfst das zur Bewegung eines Stempels nötige Mafs von Gasen in eine dem Lauf parallel und unterhalb liegende Röhre treten, der Druck auf den in der Röhre liegenden Stempel spannt

eine Feder und diese schiefst später wieder den Stempel vor. Dies sind die Grundbewegungen, welche das selbstthätige Öffnen, Laden etc. bewirken. Die Zuführung der Gewehrpatronen erfolgt durch Lader, welche 24 bis 30 Stück aufnehmen und nach Entleerung ersetzt werden. Wasserabkühlung wird vermieden und die Abkühlung durch eine besondere Einrichtung herbeigeführt. Betont wird die Einfachheit und Sicherheit der Einrichtung. In der Minute können 500 bis 600 Schufs erreicht werden. Die 3,7 cm Maschinenkanone hat eine ähnliche Einrichtung, die Lader sind für 10 Patronen eingerichtet. Das Rohr mit Gestell und Schutzschild wiegt 515 kg, die Stahlgranate 0,5 kg, Geschofsgeschwindigkeit 500 m. Es können in der Minute 250 Schufs abgegeben werden.

Bei den gröfseren Kalibern der Maschinenkanonen: 4,7 cm, 5,7 cm, 6,5 cm verwendet man den halbselbstthätigen Mechanismus, der das Laden und Abfeuern der Bedienung überläfst.

4. Italien.

Über die Geschützfrage läfst sich eine deutsche Stimme in der Nationalzeitung Nr. 5 von 1901 dahin aus, dafs die italienische Artillerie noch ziemlich weit davon entfernt ist, in die Fabrikation von Feld- und gar Gebirgsgeschützen einzutreten. Von den auswärtigen Fabriken, die im Jahre 1899 an dem Wettbewerb teilgenommen haben, ist nur Fried. Krupp zum engeren Bewerb und zwar zusammen mit Mustern der staatlichen Fabriken von Turin & Neapel zugelassen worden. Angenommen wurde wieder keins der versuchten Muster, vielmehr dauert die Versuchsperiode mit stärkerer Betonung der Neigung, die Lösung unabhängig vom Ausland zu erhalten, noch immer fort. Man hofft, auf dem Wege der Kombination der Elemente der verschiedenen italienischen Modelle etwas zu erlangen. Mit der auf dieser Grundlage veränderten Laffete haben erneute Versuche stattgefunden, die einen durchaus negativen Erfolg hatten. Soweit die deutsche Stimme.

In der italienischen Presse ist eitel Freude, so hätten nach dem „Esercito italiano“ die staatlichen Artillerie-Werkstätten, von der Privat-Industrie soweit möglich unterstützt, die Herstellung des neuen Feldartillerie-Materials bereits begonnen; auch wäre man in die Prüfung verschiedener in Italien entworfener Gebirgsgeschütz-Modelle eingetreten. So läfst sich auch die „France militaire“ vom 1. Januar 1901 berichten und verteilt bereits die Rolle auf die verschiedenen Anstalten, darunter auch die Werke von Terni. In 18 Monaten sollen 540 neue Geschütze fertig sein. Der Erfolg bleibt abzuwarten.

Der Ersatz des der Umänderung unterworfenen 9 cm Materials, dessen Umgestaltung bei den 207 schweren Batterien Anfang 1900 beendigt war, stellt sich jetzt als dringlicher heraus, wie man anfänglich angenommen, da die alten Laffetenkörper der höheren Beanspruchung durch die Rücklaufhemmung nicht gewachsen sind.

Die Stahlwerke von Terni (in Mittel-Italien an der Nera gelegen, in der Nähe die berühmten Wasserfälle des Velino) hatten sich, angeblich wegen des ungenügenden Raumes, nur in beschränkter Weise an der Pariser Ausstellung 1900 beteiligt. „La Société des Hauts-Fourneaux, Fonderies et Aciéries de Terni“ ist 1884 auf Anregung des langjährigen Marineministers Benedetto Brin vom Ingenieur Breda ins Leben gerufen worden und sollte besonders Kriegsmaterial und Konstruktionsteile für Schiffe erzeugen. Die Betriebskraft bilden ausschliefslich die Wasserfälle; die Heizung erfolgt mit dem Gas, das aus der in reichen Lagern dort vorkommenden Braunkohle gewonnen wird. Das Bessemer Werk liefert täglich 300, das Martin-Siemens-Werk 200 Tonnen Stahl. Die Giefserei für Stahlblöcke giefst für gewöhnlich solche von 15 Tonnen, in ausnahmsweisen Fällen auch darüber. Für Geschosse jeder Art und für Werkzeugstahl sind Einrichtungen zum Tiegelgufs des Stahls getroffen. Das Walzwerk kann Blöcke bis zu 25 Tonnen auswalzen. Die Schmiedewerkstatt hat als gröfsten Hammer einen solchen von 108 Tonnen. Eine besondere Werkstatt dient zum Fertigmachen der Panzerplatten und der vorgearbeiteten Rohre, sowie zum Schmieden und zu der Bearbeitung der Stahlgeschosse der Marine. Terni besitzt noch eine Eisen- und Stahlgiefserei in Savona, Eisen- und Braunkohlenbergwerke an verschiedenen Orten Italiens.

Von den Panzerplatten war eine vom speziellen Typ Terni mit gehärteter Oberfläche samt der Holz-Hinterlage ausgestellt. Abmessungen: 2,4 m Länge, 1,60 m Höhe, 15 cm Stärke. Sie war nach Angabe 1899 in La Spezia mit 6 Panzergranaten Krupp von 15,2 cm, Gewicht 45,4 kg, Auftreffgeschwindigkeit 590 bis 705 m beschossen. Nur der Schufs mit 705 m hatte die Platte durchschlagen, das Geschofs war aber in der ersten Schicht der Hinterlage stecken geblieben, ohne dafs das Stützblech den geringsten Rifs hatte. Die Platte war ohne jeden Sprung oder Rifs. Aufserdem waren noch 7 beschossene Platten, davon 1 zu 6,7 cm, 2 zu 7,6 cm, 2 zu 9 cm, 1 zu 11 cm, 1 zu 15 cm Stärke ohne Beifügung der Hinterlage ausgestellt. Die angewandten Geschützkaliber lagen in der Nähe der Plattenstärken, insbesondere 7,6 cm, 12 cm, 15,2 cm. Die ausgestellte Panzergranate hatten die Kaliber 34,3 cm mit Gewichten von 559 kg, und 537 kg, 25,4 cm mit Gewichten von 200 kg und 197,5 kg, 15,2 cm

mit Gewichten von 43,3 kg und 42,5 kg, 12 cm mit Gewicht von 18,2 kg, 5,7 cm mit Gewicht von 2,7 kg.

Was die aus den beigegebenen Schiefsprotokollen zu ziehenden Schlüsse in Bezug auf die Widerstandsfähigkeit der Platten betrifft, so müfste man, um sicher zu gehen, wissen, aus welcher Zeit die benutzten Geschosse von Krupp stammen. Die letzten von Krupp bezogenen Panzergranaten stammen nachweislich aus 1888, seitdem sind wesentliche Fortschritte zu verzeichnen und damit muls die Beurteilung der Platten schon eine wesentlich herabgestimmte werden, soweit deutsche Granaten verwendet sind.

Nicht ausgestellte Objekte der Fabrikation sind nach Angabe Panzertürme, Laffeten, Schutzschilde, Torpedorohre, Halbfabrikate für Haubitzen und Kanonen.

5. Österreich-Ungarn.

Nach dem Armeeblatt Nr. 48 (28. November 1900) hat der Kaiser die Einführung folgender Geschütze befohlen:

1. 30,5 cm Küstenkanone L/40 (Schnelladekanone mit Metallkartusche, System Krupp).

2. 7 cm Kanone L/40 (Schnellfeuergeschütz in Stahl, als Wiegenkonstruktion ausgeführt, Fallblockverschlufs Patent Skoda, Einheitspatrone, in fahrbarer Wallaffete als ambulantes Geschütz der Küstenverteidigung).

3. 21 cm Küstenmörser M/73.

4. 21 cm Küstenmörser M/80.

5. 15 cm Küstenhaubitze (stahlbronzenes Batteriehaubitzrohr in Mittelpivot-Schlittenlaffete).

6. 24 cm Mörser M/98 (Belagerungsmörser), vergl. Umschau Juni 1900.

7. 12 cm Minimalschartenkanone M/96 (Schnellfeuer-Kanone mit Stahlbronze-Rohr).

8. 6 cm Kasemattkanone M/99 und M/98 (M/98 als Fahrpanzerkanone, in fahrbarer Panzerlaffete, beide Modelle stählerne Schnellfeuerkanonen, Kaliber 5,7 cm).

9. 8 cm Minimalschartenkanone M/98 (Schnellfeuerkanone mit Stahlbronze-Rohr).

Über die Geschütze ad 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, vergl. Umschau Juni 1900. Ausführliches findet sich in der „Übersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens in den Jahren 1898 und 1899“ in „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens“ 1. Heft 1900.

Nach obiger Ordre scheiden aus:

8 cm Feldkanone M/63 (Vorderlader),
15 cm schwere Granatkanone,
21 cm Mörser M/73,
21 cm M/80 Belagerungsmörser.
24 cm Bombenmörser,
30 cm " "
24 cm weittreibender Mörser,
30 cm Küstenmörser.

In der 30,5 cm Küstenkanone L/40 hat Österreich-Ungarn jetzt das gröfste Kaliber eines Schnellade-Geschützes. Nach dem Almanach für die k. u. k. Kriegsmarine 1901 (Pola) hat die österreichisch-ungarische Marine jetzt an Schnelladekanonen 24 cm L/40, 15 cm L/40, 15 cm L/35 und 12 cm L/35 Konstruktion Krupp, 15 cm L/40, 12 cm L/40 Konstruktion Skoda, an Schnellfeuerkanonen 7 cm L/42 Skoda, 4,5 cm L/44 Hotchkifs und Skoda 4,7 cm L/33 und 3,7 cm L/23 System Hotchkifs.

In der Feldgeschützfrage ist allem Anscheine nach noch keine Entscheidung gefallen. Es sollen 3 Versuchsbatterien mit Rohren aus geschmiedeter Bronze in Händen der Truppen sein (in Budapest, Graz und Przemysl), aufserdem sind noch anderweite Versuche mit Stahlrohr-Batterien im Gange. Man erwartet beim Zusammentritt der Delegationen im Frühjahr 1901 die erste Forderung für die Beschaffung im grofsen. Es ist erklärlich, wenn man an mafsgebender Stelle sich bestrebt, beim bisherigen Rohrmaterial zu verbleiben, trotz der Nachteile, welche dasselbe bei Verwendung des rauchlosen Pulvers bringt. Man wird dann wohl kaum das stählerne Kernrohr vermeiden können, das in Deutschland jetzt grundsätzlich aufgegeben ist, wenn es auch bei vorhandenen Konstruktionen noch vorkommt. Ob bei Vermeidung des Stahls als einzigem Rohstoff des Rohrs die Beschaffung wesentlich billiger kommt, steht noch dahin. Andererseits ist noch nicht erwiesen, dafs das Inland den ganzen Bedarf an Stahl decken kann, wenn es sich um eine beschleunigte Neubewaffnung handelt.

Die Skoda-Werke in Pilsen hatten Artillerie-Material verschiedener Art auf eine übersichtliche und geschmackvolle Weise 1900 in Paris zur Schau gestellt. Aus den beiden Drucksachen, welche uns dort eingehändigt wurden, ergiebt sich, dafs die Werke 1859 vom Grafen Waldstein gegründet wurden. Ritter v. Skoda, seit 1866 Direktor, wurde 1869 Besitzer. Seit Ende 1899 sind die Werke im Besitz einer Aktien-Gesellschaft. Im Anfang war die Arbeiterzahl 150, gegenwärtig sollen 250 technische Beamte, 3500 Arbeiter beschäftigt sein. — Die Lieferungen umfafsten bis Januar

1899 an Artillerie-Material 450 Laffeten verschiedener Art für Geschütze von 3,7 cm bis 28 cm Kaliber, 560 Haubitzen, Mörser und Schnellfeuerkanonen von 3,7 cm bis 24 cm Kaliber, 350 Maschinengewehre, 405 Aufsätze für Schnellfeuerkanonen. 60 000 Stahlgeschosse verschiedener Kaliber wurden 1898 geliefert. — Auf der Ausstellung fehlten die Feldgeschütze. Es giebt deren nach dem Katalog folgende: 7,5 cm L/25 und L/26 mit Flüssigkeitsbremse, Rohrgewicht 330 kg, Geschofsgewicht 6 bis 6,5 kg, Mündungsgeschwindigkeit 500 m, 7,5 cm L/30 mit langem Rohrrücklauf und Flüssigkeitsbremse, oder in Laffete mit Rotationsspaten und Reibungsbremse, Rohrgewicht 340 kg, Mündungsgeschwindigkeit 500 m. Ausgestellt waren u. a.: Maschinengewehre Skoda (Erfinder Erzherzog Salvator und Major von Dormus) mit Pendel zur Regulierung des Feuertempos und Wasserabkühlung, 24 cm Mörser L/9 auf Belagerungs- und Festungslaffete (analog dem in Umschau Juni 1900 geschilderten), die 12 cm Schnelladekanone L/52 in Wiegenlaffete mit Mittelpivot, kommt in der Marine als L/40 vor, die 14,91 cm Schnelladekanone L/52 in Wiegenlaffete mit Mittelpivot, beide haben 900 m Mündungsgeschwindigkeit, eine Vorrichtung zum Richten bei Nacht (elektrisch) ist vorhanden. Skoda verwendet den horizontalen und den vertikalen Keilverschlufs, nur der 24 cm Mörser hat den Schraubenverschlufs.

6. Belgien.

Die Kriegstechn. Zeitschrift 1. Heft 1901 enthält unter dem Titel: „Das Nordenfelt-Cockerill Schnellfeuer-Feldgeschütz. Eine artilleristische Studie." eine kritische Beleuchtung dieser in letzter Zeit vielbesprochenen Konstruktion. Es sind besonders der excentrische Schraubenverschlufs Nordenfelts und die Rücklaufhemmung, welche zu Anständen Veranlassung geben. In fast allen Staaten, wo der Verschlufs bei Vergleichsversuchen geprüft wurde, kam es wiederholt vor, dafs das Schnellfeuer infolge von Verschlufsklemmungen sehr viel Zeit in Anspruch nahm, oder, weil der Verschlufs nicht geöffnet werden konnte, sogar ganz eingestellt werden mufste. Einmal, bei nicht völlig geschlossenem Rohr, bedurfte es mehrerer Stunden, um dasselbe frei zu machen. Es wird sogar behauptet, dafs die Franzosen, welche denselben Verschlufs haben, wegen der bei ihm beobachteten Mifsstände in die Erprobung eines anderen Verschlusses eingetreten sind.

Hinsichtlich der Rücklaufhemmung ist es vorgekommen, dafs, wenn die Kette, welche von den Hemmkeilen nach der zwischen den Laffetenwänden hinten angebrachten Feder geht, sich etwas dehnt, das Geschütz mit den Rädern über die Hemmkeile hinweg-

läuft und sich hinter denselben festfährt. Ein selbstthätiges Vorlaufen des Geschützes ist dann ausgeschlossen, ja es kann das Wiedervorbringen über die Keile hinweg die ganze Kraft der Bedienung und längere Zeit in Anspruch nehmen. Auf ebenem Boden mag es mit der Einrichtung noch gehen. Wenn aber die Aufstellung auf einer nach vorne oder nach hinten abfallenden Fläche genommen ist, so können grofse Übelstände eintreten. Im ersteren Falle, namentlich wenn der Hang recht steil und der Boden fest ist, kann der Vorlauf sich viel weiter als zu der Anfangsstellung erstrecken, und mufs das Geschütz dann bergauf zurückgebracht werden. Im umgekehrten Falle reicht die ohnehin beschränkte Neigung der oberen Keilfläche für die Rücklaufhemmung noch weniger aus. Der Abfall vermehrt die Energie des Rücklaufs, sowie die Möglichkeit des Hinüberlaufens der Räder über die Hemmkeile hinaus und das Vorlaufen ist ohnehin erschwert. Vom Regen durchweichter Boden befördert das Eindringen der Hemmkeile in die Erde, ebenso tiefer Sand, und ist dann das Herausziehen mit vieler Mühe und Zeit verbunden. Schiefer Räderstand oder verschiedener Widerstand des Bodens verursachen eine Drehung oder gar das Überschlagen des Geschützes. Das Nieder- bezw. Hochklappen der schweren Hemmvorrichtung zum Schiefsen bezw. Fahren verursacht grofsen Zeitverlust.

Beim belgischen Manöver 1900 gab das allzuhohe Gewicht des Geschützes zu Klagen Anlafs. Auch bei der Prüfung in Schweden. Holland etc. hat man die Übelstände der Einrichtung des Geschützes erkannt. Der Fehler liegt bei der Rücklaufhemmung im System und dem wird nicht abzuhelfen sein. Insbesondere wird eine grofse Widerstandsfähigkeit der Laffete gegen den Rückstofs verlangt und ist daher ein grofses Gewicht unausbleiblich. Die Übelstände sind zum Teil schon in der Arbeit des Hauptmann Reisinger im IX. Heft derselben Zeitschrift 1900 richtig (v. Umschau Dezember 1900) hervorgehoben, ohne dafs dem Verfasser Versuchsergebnisse zur Verfügung gestanden hätten, wie dem Bearbeiter der jetzigen Studie. Beide Arbeiten koincidieren trotzdem in einigen wichtigen Punkten.

7. Schweden.

In der Umschau vom September 1900 war der Schiefsversuche mit verschiedenen Maschinengewehren (darunter Nordenfelt und Maxim) gedacht, welche im September 1899 bei Vaxholm und Oskar Fredriksborg stattgefunden. Das Ergebnis war ein keineswegs glänzendes für die beteiligten Konstruktionen oder auch nur eine derselben gewesen. Dem damals befürworteten Versuch mit dem Hotchkifs-Maschinengewehr wurde im Frühjahr 1900 Folge ge-

geben. Verschiedene der dabei aufgefallenen Mängel hat die Fabrik abgestellt und haben mit dem veränderten Gewehr im August und September v. J. an gleichen Stellen weitere Versuche stattgefunden. Es wurden dabei Bänder von 30, von 50 und von 250 Patronen verwendet, die ersteren teils aus Stahl, teils aus Kompositionsmetall.

Folgendes war das Ergebnis.

Im Vergleich mit den übrigen geprüften Mustern kann hinsichtlich Verwendbarkeit in Panzerfahrzeugen und zur beweglichen Verteidigung dem Gewehre von Hotchkifs aus mehrfachen Gründen der Vorzug gegeben werden, wie folgt:

1. Das Gewehr besteht aus wenigen, einfachen und soliden Teilen (im ganzen 29);
2. der Mechanismus ist leicht zu begreifen und im Stand zu halten; die Teile, welche beim Feuern der Beschädigung ausgesetzt sind, können leicht ersetzt werden;
3. Anlässe zum unrichtigen Funktionieren sind leicht zu erkennen;
4. zur Abkühlung des Laufs ist Wasser nicht erforderlich, welches durch Dampfbildung leicht die Stellung verrät und welches unter Umständen schwer zu beschaffen und schwer zu transportieren ist;
5. von allen geprüften Mustern ist Hotchkifs am wenigsten durch Feuchtigkeit und Staub gefährdet;
6. gerissene Patronenhülsen wirken nicht auf den Gang des Mechanismus störend ein, wie es bei Maxim der Fall ist.

Unter der Gesamtzahl von 20 000 mit Hotchkifs abgegebenen Schüssen war kein Fall des Berstens der Hülsen beim Feuern vorgekommen, wie es bei Maxim öfters der Fall gewesen und dann störende Feuerpausen veranlafst hat. Alle früher bemerkten Fehler haben Abhilfe gefunden und haben sich bei dem letzten Versuch hinsichtlich des Funktionierens des Mechanismus keine Anstände mehr ergeben.

Auf Grund dessen ist die Kommission der Ansicht, dafs das 6,5 mm Hotchkifs-Maschinengewehr in seiner gegenwärtigen Verfassung (Schwedisches Muster) alle berechtigten Anforderungen erfüllt, welche an eine brauchbare Waffe gestellt werden können.

(Artilleri Tidskrift 4. u. 5. Heft 1900.)

8. Nord-Amerika.

Die Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens Dezember 1900 bringen einen Artikel des „Scientific American“ vom 29. September 1900 in Übersetzung, dem wir folgendes entnehmen:

Es wird ein demnächst in dem Watervliet-Arsenal zu New-York von der Geschützgiefserei zu vollendendes Riesengeschütz vom Kaliber 40,5 cm angekündigt, das als erstes von 18 Stück zur Armierung der Küstenbefestigungen von New-York bestimmt ist. Um diesem Geschütz ein besonderes Relief zu geben, werden andere sogenannte Riesengeschütze als Folie benützt. Man ist klug genug, u. a. einen italienischen Vorderlader von 45 cm und ein französisches 42 cm Geschütz vom Jahre 1875 dazu heranzuziehen, beide gänzlich veraltet, dabei geht die Unwissenheit so weit, dem italienischen Rohr ein Gewicht von 120 t zuzuerkennen, während es nur 103,9 t hat. Beide Rohre haben die heute bescheiden zu nennende Geschofsgeschwindigkeit von 518 m. Über die Ladung des neuen sogenannten Riesenrohres ist man noch nicht im klaren, man denkt aber eine Geschwindigkeit von 700 m zu erreichen. Diese nur errechnete Geschwindigkeit wird in einer Tabelle ohne weiteres in Ansatz gebracht und nimmt sich bei einem Zukunftsrohr neben den beiden veralteten von 518 m ganz hübsch aus. Die Konstruktion des Rohrs ist die gewöhnliche Mantelring-Konstruktion. Das Rohr ohne Mantel wiegt angeblich 46 270 kg, der Mantel 34 470 kg, insgesamt ohne Verschlufs danach 80 740 kg. Flottweg wird eine Schufsweite von 33 km mit einer Flugbahnerhebung von 9 300 m errechnet. Diesmal mufs nun zum Vergleich der Kruppsche 24 cm herhalten (fälschlich als 28 cm Kanone bezeichnet), der 1893 in Chicago war und bei einem Versuch in Meppen im Jahre 1892 eine Schufsweite von 20,23 km mit einer Flugbahnerhebung von 6 540 m erreicht hatte, also eine 24 cm Kanone der 40,5 cm entgegengestellt, wobei die deutsche schon an zehn Jahre alt ist. Man hätte von der sonst so hervorragenden österreichischen Zeitschrift bei der Wiedergabe des Artikels wohl eine kritische Beleuchtung erwarten können.

XXIV.

Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (Januar 1901.) Sieges- und Gedenktage der K. u. K. Armee. Jänner. — Die Kräfte-Verhältnisse und die Schiefsausbildung der Feld-Artillerie der konti-

nentalen Grofsmächte. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements (Neue Folge). — „Asparn“ oder „Aspern“ (Besprechung des Werkes von Dr. Menge). — Moltke und Benedek (Besprechung des Werkes von Gen. von Schlichting). — Die grofsen Manöver im Warschauer Militärbezirke 1900 und deren Besprechung durch den Militär-Bezirks-Kommandanten. — Die Legion Klapka (Besprechung). — Vaterländische Lorbeerblätter. Österreich in den Franzosenkriegen. — Steinpapier. (Februar 1901.) Skizzen und Gedenktage der K. u. k. Armee. — Rückblick auf den Krieg in Südafrika. — Über Gefechts- und Felddienstübungen der Infanterie. — Suworows Einzug in Mailand nach den Kämpfen an der Adda 1799.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LXI. Bd. 4. (Schlufs-) Heft, 1900. Über das Problem der Luftschiffahrt. — Neuere Arbeiten auf dem Gebiete der Photographie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrg. 1901.) 1. Heft. Die Verteidigung der Blockhäuser Malborghet und Predil im Jahre 1809. — Über Zielaufklärung und Improvisation von Schufsbehelfen bei der Festungs-Artillerie.

Armeeblatt. (Österreich.) Jahrg. 1901. **Nr. 1.** Zur Wiener Militär-Kasinofrage. — Zur Pädagogik in den Militär-Bildungsanstalten — Von den Kriegsschauplätzen (dasselbe in Nr. 2, 3, 4). — Die Heeresreformen in Spanien. **Nr. 2,** Im Ruhestande. — Ein Gebot der Klugheit (bezieht sich auf die Bedeutung der Veteranen-Vereine). — Die französischen Marinetruppen. **Nr. 3.** Geschichte der K. u. K. Militär-Seelsorge und des apostolischen Feldvikariates. — Zur Organisation der technischen Waffe. — Nochmals die Militär-Vereine. — Invalidenhäuser in Amerika. **Nr. 4.** Artillerie-Offiziere. — Unterseeische Fahrzeuge. — Der Automobilismus im Heeresdienste.

Militär-Zeitung. (Österreich.) Jahrg. 1901. **Nr. 1.** Das Militärjahr 1900. — Zur instruktiven Beschäftigung. — Die Wirren in China (dasselbe in Nr. 3). — Der Krieg in Südafrika (dasselbe in Nr. 3). Das weifse Kreuz (Forts. in Nr. 2 u. 3). **Nr. 2.** Zum Garnisonswechsel. — Zur Neuorganisation der Traintruppe. — Ein fachmännisches englisches Urteil über Maschinenkanonen. **Nr. 3.** Eine neue russische Gefechtsvorschrift. — Ein Vortrag des österreichisch-ungarischen Militärattachés in Südafrika.

Journal des sciences militaires. (Januar 1901.) Die englische Ausdehnung in Yunnan. — Studie über Clausewitz. — Die Dienstbefreiten, die Hilfsdienste und das Rekrutierungsgesetz. — Handfeuerwaffen (Schlufs). — Die Gefechtsaufgaben der verschiedenen Waffen beim entscheidenden Angriff (Schlufs). — Lang Son. Tagebuch der Operationen vor und nach der Einnahme dieses festen Platzes.

Revue militaire universelle. (Januar 1901.) **Nr. 106.** Vermehrung der Streitkräfte Frankreichs (2. Memoire). — Die Freikorps im Kriege der Gegenwart. — General Dugommier (Forts.). — Studium einer taktischen Frage (Forts.).

Revue du cercle militaire. (Januar 1901.) **Nr. 1.** 20. Jahrhundert. — Vorbereitung zur Kriegsakademie. Schriftliche Prüfung im Aufnehmen. — Medizinal-Statistik der französischen Armee im Jahre 1897. — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 2, 3, 4). — Der russische Feldzug in der Mandschurei (Forts. in Nr. 2, 3). — Biserta. **Nr. 2.** Medizinal-Statistik der russischen Armee im Jahre 1897. **Nr. 3.** Übergang zum Kriege der Marinetruppen. Organisation der Kolonial-Armee (Forts. in Nr. 4). **Nr. 4.** Die Infanterie im Artilleriefeuer. — Die Schnellfeuer-Artillerie.

Revue de Cavalerie. (Dezember 1900.) Ein Freiwilligen-Kavallerieregiment (1. Massachusetts) während des Sezessionskrieges — Studie über den Gebrauch des Pferdes. — Die Lehren des 16. August (Forts.). — Von Bautzen bis Pläswitz. Mai-Juni 1813.

Revue d'Artillerie. (Januar 1901.) Pferde und Wagen der Artillerie (Forts.). — Die Felddienstübungen im Abteilungsverbande (Forts.). — Die automobile Bewegung im Jahre 1900. — Anfertigung metallischer Röhren ohne Lötung. — Artilleriematerial Ehrhardt.

Revue du Génie militaire. (Dezember 1900.) Anmerkung über Betondecken von gepanzertem Cement (ciment armé). — Anmerkung über die Schiefsstände und Schiefsplätze der bürgerlichen Schiefsgesellschaften.

La France militaire. **Nr. 5042.** Die Stellvertretung. Statt zweijähriger Dienstzeit will Verfasser die dreijährige mit Zulassung einer Stellvertretung für zwei Jahre. In den früheren Stellvertretern sieht er unruhige Elemente, die am besten unschädlich gemacht werden, wenn man sie an die Armee fesselt, wo sie schneidige Soldaten werden. **Nr. 5044.** Deutsche Begriffe. Die Aufklärung. — Unsere festen Plätze. Unterredung mit General Béziat. — General Godart, komm. General des VIII. Armeekorps, gehört der Infanterie an, 1870 beim XIII. Korps. **Nr. 5045.** Zuviel Gesetze. Dem eingestandenen Mangel an Reserve-Offizieren will man wieder durch Gesetzes-Paragraphen abhelfen. — Die Russen in China. III. **Nr. 5046.** Reserve-Offiziere. Ihr Ersatz. I. — Die Feier der Schlacht von Nuits unter Teilnahme des Kriegsministers, der in Nuits geboren ist. **Nr. 5047.** Unsere Politik in China. IV. — Das Kriegsspiel. **Nr. 5048.** Kavallerie-Generale (betreffend die bevorstehende Abschaffung der permanenten Kavallerie-Generale). **Nr. 5049.** Unsere Politik in China. V. **Nr. 5050.** Die Geschichtschreibung von 1870/71. I. **Nr. 5052.** Unsere Neujahrswünsche. — Von Napoleon und Moltke. Anläfslich eines Vergleichs in „Revue encyclopédique“ von M. Bouvier. **Nr. 5054.** Reserve-Offiziere. Ergänzung II. **Nr. 5055.** Ergänzung der Offiziere. — Aufklärung der Infanterie. **Nr. 5056.** Pensionierung nach Dienstjahren. — Die Russen in China. IV. **Nr. 5057.** Das Prytaneum. **Nr. 5058.** Die Offiziere und die Besteuerung. I. **Nr. 5059.** Der Krieg in China. — Die Adjutanten der Kavallerie. **Nr. 5060.** Die Offiziere und die Besteuerung. II. **Nr. 5061.** Unsere Festungen. — Der Generalstab. —

Ein neuer Revolver. Bezieht sich auf die Versuche mit der selbstthätigen Mauser-Pistole in Deutschland. — Die Maschinengewehre. — Die Russen in China. V. **Nr. 5062.** Militärische Entwürfe. — Die Sahara-Eskadron. **Nr. 5063.** Deutsche Begriffe. Die Sicherheit. I. **Nr. 5064.** Einige Betrachtungen. — Der Eskadrons-Adjutant.

Le Progrès militaire. Nr. 2105. Das Kriegsbudget in der Kammer der Deputierten. **Nr. 2106.** Die Beförderungslisten. — In China (Forts. in Nr. 2108, 9, 11, 12). **Nr. 2107.** Auf der polytechnischen Schule (Kritik der Bestrebungen, sie zu „démilitarisieren"). — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 2109, 10, 11, 12). **Nr. 2109.** Zur Verjüngung der Cadres — Rekrutierungs-Gesetzentwurf. **Nr. 2110.** Die Wiederanwerbung des gemeinen Soldaten. Das Militärmafs. — Die Verteidigung von Banyuls im Jahre 1793. — Vor 30 Jahren. **Nr. 2111.** Die steigenden Pensionssätze. **Nr. 2112.** Das Alter der Beförderungs-Anwärter. — Die Protektion der Artillerie. — Der Ersatz der Reserve-Offiziere.

La Belgique militaire. Nr. 1542. Über die Notwendigkeit, ein Korps militärischer Mechaniker zu schaffen. — Grofse Herbst-Manöver (in Belgien) 1900. **Nr. 1543.** Die gemeinsamen Manöver im Jahre 1900 (mit 9 Skizzen, Schlufs in Nr. 1544). **Nr. 1544.** Militärische Mechaniker. — Der Automobilismus in der Armee. **Nr. 1545.** Bewaffnete Neutralität. — Die Neutralität Belgiens. — Telegraphie ohne Draht.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 399. Die Umwälzung der reglementaren Taktik in Belgien (Schlufs). — Militärische Neuheiten aus dem Auslande. — Analytische Tabelle der im „Bulletin" während des zweiten Halbjahres 1900 enthaltenen Materien. **Nr. 400.** Instruktion vom 20. Februar 1900 über den Dienst des Generalstabes in Frankreich. — Der englisch-burische Krieg. — Zwei Fragen über Taktik des Belagerungskrieges.

Revue de l'Armée belge. (November-Dezember 1900.) Militärische Erziehung des Offiziers. — Entwurf zur Vergröfserung von Antwerpen (von General Brialmont). — Studie über neue Pulver (Forts.). — Studie über Geheimschrift, ihre Verwendung im Kriege und in der Diplomatie. — Feldlaffeten. — Anmerkung über den Belagerungskrieg.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Dezember 1900.) Die Schlacht von Plataeae 479 v. Chr. — Studien über den Sicherungsdienst (Schlufs). — Über die Haager Friedenskonferenz. — Über Leibesübungen. — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Revue militaire suisse. (Januar 1901.) Die Kriegsgesetze und die Haager Konferenz. — Die deutschen Kaisermanöver 1900. — Ein taktisches Thema.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Dezember 1900.) Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend. — Der Kruppsche Leitwellverschlufs C/99. — Das Ehrhardtsche Prefsverfahren. — Die Thätigkeit der deutschen Festungs-

artillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen 1870/71.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. 1901. **Nr. 1.** Die Reorganisation der Militärschulen Frankreichs. — Die Herbstmanöver 1900 (Forts. in Nr. 2, 3, 4). **Nr. 2 u. 3.** Militärischer Bericht aus dem deutschen Reiche. **Nr. 4.** S. o.

Army and Navy Gazette. Nr. 2131. Das Heer und die Nation. Besprechung der bevorstehenden Heeresreformen. — Banditen-Banden. Richtet sich gegen die Kriegführung der Buren. — Die Kriegsakademie. — Im Feuer erprobt. Charakteristik der einzelnen höheren Befehlshaber im Kriege gegen die Buren. — Stimmen der Presse über Heeresangelegenheiten. — Manöver-Ausbildung für alle Waffen. — Die Kriegsspiel-Saison. — Kriegsberichte (Forts. in Nr. 2132—36). — Ein braver und getreuer Diener. Charakter-Schilderung Lord Wolseleys. — Die Lage in Südafrika. — Das überlebte Armeekorps. Spricht für Einteilung des Heeres in Divisionen und Brigaden aller Waffen. — Die Garde-Kavallerie. Schildert deren Thätigkeit in Südafrika. — Die Streitkräfte der kleineren Kolonien. **Nr. 2133.** General Mercier über eine Landung in England. — Der deutsche Kaiser und Krüger. — Südafrika. — Allgemeine Betrachtung der Kriegslage. — Nachrichten von der Ashanti-Expedition. **Nr. 2134.** Der letzte Streifzug De Wets. — Die Reorganisation der Yeomanry. — Eine Generalstabsschule für Indien. — Ein österreichischer Feldmarschall über den Krieg in Südafrika. Vortrag des Feldmarschall Ratzenhofer in Wien. — Die Anwendung der Kriegslist. **Nr. 2135.** Der Feind in der Kapkolonie. — Die Ausbildung der Offiziere. — Das Luft-Signalwesen. Behandelt die Anwendung der drahtlosen Telegraphie in weiterer Art zu Kriegszwecken. **Nr. 3136.** Sir Henry Colvile. Behandelt die Dienstentsetzung dieses Brigade-Generals. — Ehre dem Ehre gebührt. Bespricht Lord Wolseleys Verdienste. — Die überfallene Kolonie. Der Einfall De Wets in die Kapkolonie. — Öffentliche Schulen und militärische Erziehung. — Feldmarschall Graf Blumenthal. Ein Nachruf, von W. H. Russell, der mit ihm vielfach in näheren Verkehr getreten war.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 274. Die grofse transsibirisch-mandschurische Eisenbahn. Vortrag von Archibald Colquhoun, mit Plänen. — Eine Reise in Cypern. Tagebuch-Mitteilungen des Majors Prinsep von der Feldartillerie. — Über die Cadres unserer Streitkräfte, nach den Kriegserfahrungen in Südafrika, wie sie nach Ansicht der militärischen Stimmen geschaffen werden müssen, ohne die Heeresverfassung zu ändern. Von Oberst Blundel. — Einteilung und Stärke der Streitkräfte Perus.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1945.** Die Buren im Felde. — Die neue Heeres-Vorlage. — Letzte Nachrichten aus Manila. **Nr. 1946.** Bericht des Kriegs-Sekretärs. Enthält Nachrichten über den Philippinen-Krieg und die Forderungen für dessen Durchführung. **Nr. 1947.** Der Isthmus-Kanal. — Die Franzosen in Tientsin.

— Der Typhus im spanischen Kriege. **Nr. 1948.** Die Heeres-Organisation. Nachrichten von den Philippinen.

Russischer Invalide. Nr. 261/264. Teilnahme des russischen Landungsdetachements an dem Zuge Seymours. **Nr. 265.** Mitteilungen des General Orlow über die Operationen der Chailar-Kolonne. Ein neues Journal für die Kenntnis der nicht-russischen Militärlitteratur. **Nr. 266.** Die Verwendung der Automobilen für militärische Zwecke. **Nr. 267.** Der 19. Dezember 1900 für die Kasaken-Heere. Verteidigung von Charbin durch die Schutzwache. **Nr. 269.** Teilnahme des Tjeliner Detachements der Schutzwache an den Kämpfen in der Mandschurei. **Nr. 271.** Bestimmungen des Generals Zerpitzky über die Mafsnahmen zum Schutze der Ostchinesischen Bahn. **Nr. 272.** Rückzug der Schutzwache in Mukden in die Halbinsel Ljautung. **Nr. 278.** Sibirische Reisebriefe. **Nr. 280.** Teilnahme des Transbaikalheeres am Feldzuge 1900.

Raswjedtschik. Nr. 531. Das Exerzierreglement der Fufs-Artillerie. — Die nicht zu leistende Arbeit der Militär-Tierärzte. — Die Absendung der Rekruten zu den Truppenteilen ohne Bildung von Transportkommandos. — Die Erhöhung der Treffwirkung des Einzelfeuers. — Wie wird jetzt der Kubankasak ausgebildet? **Nr. 530.** Das Chailardetachement. — Das Inspizierungswesen der Truppen, Verwaltungen, der Institute u. s. w. der Armee. — Lagerzelte. — Die Ausrüstung der Aufklärungsreiter der Fufsartillerie. — Die Vorsitzenden der Kreis-Ersatz-Kommissionen. — Die Kapitulanten. **Nr. 532.** Der Kursus der orientalischen Sprachen in Taschkent. Diese Kurse wurden 1897 in Aschabad und Taschkent eingerichtet, von denen der in Aschabad nach dreijährigem Bestehen mit dem in Taschkent vereinigt wurde. Die im Jahre 1900 erschienene neue „Bestimmung über den Kursus des Hindustani“ weist auf eine sehr grofse Zahl in russischer Sprache erschienener Lehr- und Handbücher des Hindustani hin. — Neue Organisation der Schule Saint-Cyr in Frankreich. — Heereshaushalt. — Die Stenographie in der Armee. — Neue Verordnung über die Krankenträger im Regiment. **Nr. 533.** Die Mobilmachung des Lokal-Kommandos. — Die Hauptmannsfrage. Die Organisation der Ersatzbatterien.

Beilage zum Raswjedtschik für das Jahr 1900. „M. Masjukewitsch. Erinnerungen aus den Jahren 1876/78.“ Der Verfasser schildert seine Erlebnisse als Ingenieuroffizier bei dem Chef der Ingenieure der mobilen Armee an der Donau.

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (November, Dezember 1900.) Ausbildung der Küsten-Artillerie. — Der zweite Burenkrieg. — Ein Vorschlag für das Einschiefsen der Küsten-Artillerie. — Der Drachenballon. — Die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials. — Übersetzung des Kruppschen Schiefsberichts 89.

Wajennüj Ssbornik 1901. (Januar.) Rufsland und die Türkei vor dem Feldzuge am Pruth (I). — Die Politik und die Strategie im „Vaterländischen Kriege des Jahres 1812“ (I). mit Karte. — Über den Entwurf der

Felddienstordnung (V). — Die Taktik der schnellfeuernden Artillerie. — Versuche mit der telegraphischen Drahtleitung seitens des Kaspischen Infanterieregiments Nr. 148 (I). — Die Verpflegung, Ausrüstung und Bekleidung der 14. Infanterie-Division im Feldzug 1877/78 (I). — Die Bekleidung und Ausrüstung im Felde. — Srjetjensk und seine Verbindungen zur Beförderung von Truppen und Kriegsvorräten während der Operationen des Jahres 1900. — In Bulgarien während des Herbstes 1900 (IV). — Krestowskij als Militärschriftsteller (Schlufs). — Die Entwickelung der Grundlagen der Militärorganisation der westeuropäischen Staaten im 19. Jahrhundert.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 11. Vom Einflufs der Neigung der Schildzapfenachse auf die Seitenrichtung des Geschützes. — Aus der Einrichtung des Schiefsplatzes. — Gerät zum Artillerie-Spiel des Oberstleutnant Kristaphowitsch. — Auswahl des Stahls nach seiner Zusammensetzung und Eigenschaften. — Untersuchung der Verbrennung des englischen Corditin der Calorimeterbombe. — Die Taktik der Feldartillerie auf Grund der für die deutsche Artillerie bestehenden Bestimmungen für die Offiziere aller Waffen. Von Generalleutnant Rohne (Forts. aus Nr. 9 u. 10). — Die Artillerie auf der Weltausstellung in Paris 1900.

L'Italia Militare e Marina. Nr. 286. Unser Militär-Problem, zur parlamentarischen Enquête über die Marine. — „Kanonen, welche nicht losgehen". Äufserung des General-Inspektors der Artillerie bezüglich der Anschuldigungen gegen Marine-Geschütze. **Nr. 287.** Kanonen und Bomben. Bezieht sich auf vorige Angelegenheit, dafs die Marine bei der Abnahme der Geschütze nicht hinreichend streng gewesen wäre. **Nr. 288.** Zur Verteidigung auf der See. **Nr. 290.** Veränderungen an der Uniform. **Nr. 292.** Artillerie und Train. — Italiener in Transvaal. **Nr. 293.** Zur nationalen Verteidigung. **Nr. 294.** Der Parlamentarismus und die militärischen Einrichtungen. **1901. Nr. 1.** Mobilmachungsgeld für den Krieg in China. — Berittene Infanterie **Nr. 3.** Der Krieg in Transvaal und unsere Strategie. **Nr. 5.** Unsere Militär-Litteratur. In einer Übersicht im Militär-Wochenblatt (besser Mil.-Litt.-Z.) bezüglich der italienischen Litteratur war bemerkt: „Ungeachtet erheblicher Erleichterungen seitens der Behörden gedeiht die Litteratur nicht so, wie man glauben sollte." Der Zweck wird zugegeben aus folgenden Gründen: 1. Arbeiten, welche Zeit und Geduld erfordern, gedeihen im südlichen Klima nicht so gut, wie im Norden. 2. Der Offizier beschäftigt sich viel mit Dingen, die nicht unmittelbar militärisch sind, und ist in militärischen Stoffen viel weniger tief eindringend, als der deutsche Offizier. 3. Das italienische Heer hat eine nur kurze Kriegsgeschichte. 4. Wenn das Gesetz auch den militärischen Schriftstellern viele Freiheit läfst, so sind die Erleichterungen, welche gewährt werden, im Gegensatz zu obiger Behauptung, keineswegs von Erheblichkeit, von Unterstützung gar nicht zu reden. Ein grofser Mangel liegt in Italien noch an dem mangelhaften Zustande

der Archive. **Nr.** 7. Die Offiziere in Italien und aufserhalb. **Nr. 8.** Der Kampf um die Wohlfahrt und unsere Bündnisse. **Nr. 9.** Die Rüstungen und die Bündnisse. **Nr. 10.** Das Duell und die Offiziere in Italien. **Nr. 11.** Das Pferd und der Säbel. — Anekdoten aus dem Leben Moltkes. **Nr. 12.** Die französischen Feldgeschütze. **Nr. 13.** Anekdoten aus dem Leben Moltkes (Forts.).

Rivista Militare Italiana. (16. Januar.) Die Heiraten der Offiziere. — Zwei Fragen der Kriegskunst. — Ausbildung und Erziehung der französischen Infanterie.

Esercito Italiano. Nr. 1. General Lamarmora und Bernhardi's Berichte. — Das Marinebudget. **Nr. 2.** Rede des Marine-Ministers. **Nr. 3.** Berittenmachung der Hauptleute der Alpentruppen. **Nr. 4.** Reorganisation der Artillerie. **Nr. 5.** Betrachtung über aufsereuropäische Kriege europäischer Mächte. **Nr. 7.** Die Beförderungen im Heere. **Nr. 9.** Schiffsersatzbauten von 1860 ab. **Nr. 10.** Ausgaben für die Wehrkraft und auswärtige Politik. — Die italienischen Truppen in China.

Rivista di artiglieria e genio. (Dezember 1900.) Die Fahne der Artillerie. — Mauern und Thürme von Florenz. — Eine neue Veröffentlichung des General Brialmont. — Schnellfeuerfeldkanonen, System Ehrhardt M/1900, nach Schweizerische Militärische Blätter. — Einige Systeme von Selbstfahrern auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) (Jahrg. 1900.) **Nr. 23.** Betrachtungen über Schilde gegen Infanteriefeuer und über andere Gegenstände. — England und Transvaal (Forts.). Nach Militär-Wochenblatt.

Memorial de Ingenieros del Ejército. (Spanien.) (Jahrg. 1900.) **Nr. 12.** Militärtelegraphendienst (Schlufs).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) (Dezember 1900.) Die neue deutsche Militärstrafprozefsordnung. (Januar 1901.) Feldmarschall Graf Blumenthal.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) (Jahrg. 1900.) **7. Heft.** Maschinengewehre bei der Kavallerie (Schlufs).

Militaire Spectator. (Holland.) (Jahrg. 1901.) **Nr. 1.** Trennung von berittener und unberittener Artillerie. — Von Hohenfriedberg bis Leuthen. — Angriff und Verteidigung von Festungen.

II. Bücher.

Die Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 von Dr. Manfred Laubert. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn.

Auf Grund eines überaus reichen Quellenmaterials, zu welchem auch die Staats- und andere Archive von Berlin, Dresden und Wien das Ihrige beigetragen haben, hat der Herr Verfasser eine politisch-militärische Studie über die Schlacht bei Kunersdorf, sowie die auf sie bezüglichen wichtigsten Ereignisse des Jahres 1759 in lichtvoller

knapper Darstellung geliefert. Drei gute Karten ermöglichen es, den Vorgängen leicht in alle Einzelheiten zu folgen.

Nach einer sehr eingehenden Prüfung und Sichtung der benutzten Quellen, von welchen sich nur wenige als zuverlässig erweisen, ist das Ergebnis der Untersuchung, dafs das Vorhandene zu einer lückenlosen Rekonstruktion der Schlacht in ihrem taktischen Verlaufe doch nicht ganz ausreiche.

Friedrich wollte die stark verschanzte, nur von zwei Seiten angreifbare, 4500 m Frontbreite, 750—1500 m tiefe österreichisch-russische Stellung von dem östlichen Flügel, den Mühlbergen, aus aufrollen. Nachdem der erste von drei Seiten umfassend angesetzte Angriff auf diese in überraschendster Weise gelungen war, zeigte es sich, dafs die Stellung durch eine Menge Querschnitte im Gelände und sanfte Höhen eine grofse Verteidigungsfähigkeit nach der angegriffenen Seite zu hatte, die noch dadurch entscheidend erhöht wurde, dafs sie in der rechten Flanke durch eine 2500 m lange Seenreihe, in der linken durch einen schwer zugänglichen Bruch geschützt war. Da der Gegner die Vorteile des Geländes aufs Geschickteste auszunutzen verstand, so war der König zu einer Reihe rein frontaler Einzelangriffe ohne genügende Artillerievorbereitung und Unterstützung gezwungen. An diesen defileeartigen Kämpfen verblutete die preufsische Infanterie, nachdem die nicht einheitlich geführte Kavallerie von der gegnerischen gänzlich geworfen war.

Eine in dieser Art selten gelungene, von Laudon angesetzte Offensive aus der Defensive mit der Infanterie in der Mitte und der vorgezogenen Kavallerie auf beiden Flügeln, besiegelte das Schicksal der preufsischen Armee, welche mit 42 % Verlust, aber glücklicherweise in der Nacht nicht weiter verfolgt, entkam.

Während nun der Angriff auf die Mühlberge klar ist, gehen über den weiteren Verlauf die Überlieferungen insofern auseinander, als man nicht mit einiger Sicherheit nachweisen kann, bis wie weit der preufsische Angriff vorgedrungen ist. Ziemlich allgemein hatte man früher angenommen, dafs nur noch das letzte Viertel der Stellung, die Judenberge zu nehmen gewesen wären und dafs hier die Katastrophe eingetreten sei. Da trat im Jahre 1860 im Beiheft zum Militär-Wochenblatt Major im Generalstab Stiehle (1870/71 Oberquartiermeister beim Prinzen Friedrich Karl) nach genauesten Forschungen auch im Gelände, mit der Ansicht auf, dafs der entscheidende Widerstand schon in der Mitte der Stellung, mit dem rechten Flügel am verschanzten Spitzberg stattgefunden haben müsse. Wenngleich die zeitgenössischen Beschreibungen auf diese neu ermittelte Stellung nicht ganz passen und mehr die älteren Annahmen rechtfertigen, so macht doch der hier in den Nachmittagstunden von 2—6 Uhr stattgehabte Infanterie- und Kavalleriekampf, über welchen wir eine Menge Einzelheiten besitzen, die Stiehlersche Annahme wahrscheinlich und so ist sie auch der hier vorliegenden Arbeit zu Grunde gelegt.

Der Kritik der Schlacht ist in so fern Rechnung getragen, als ein kurzer Überblick der wichtigsten bisher zu Tage getretenen Urteile, von denen einige auf Grund der gefundenen Resultate zu korrigieren waren und die Ursachen für den Ausgang der Schlacht gegeben werden. Neue kritische Erörterungen hat der Herr Verfasser nicht noch hinzufügen wollen. Wir wollen die hauptsächlichsten Bemängelungen des Verfahrens des Königs in nachstehendem einer kurzen Besprechung unterziehen.

1. Napoleon I. hat gesagt, Friedrich sei zur Schlacht zu schwach gewesen. Ohne Schaden hätte er von den 50000 Mann des Prinzen Heinrich 20000 heranziehen und am Tage nach der Schlacht wieder zurückschicken können.

Herr Dr. Laubert meint, dieser Vorwurf treffe nicht zu. Das Zahlenverhältnis 49000 Preufsen zu 68000 Verbündeten sei nicht so ungünstig gewesen, auch sei damals der Begriff der Übermacht durch die Zahl noch nicht so entwickelt gewesen, wie später.

Friedrich spricht sich in den Generalprinzipien vom Kriege hierüber dahin aus, dafs eine Minderzahl „durch die Dispositiones von dem General suppliiert werden müfsten".

Hätte er vorher gewufst, dafs er den Gegner in einer verschanzten, so schwer zugänglichen Stellung in seiner Stärke würde anzugreifen haben, so würde er u. E. auf Vermehrung seiner eigenen Kräfte wohl mehr bedacht gewesen sein. — Ein heldenkühner Entschlufs war es jedenfalls, dafs er die Eigentümlichkeit der feindlichen Stellung, die ebenso schwer anzugreifen, wie zu räumen war, dazu benutzen wollte, um den Gegner in ihr zu vernichten und so die Russen endgültig vom Halse zu bekommen.

2. Damit erledigt sich auch der landläufigste Vorwurf, welcher von jeher dem König gemacht ist, dafs er nämlich nicht die Schlacht abgebrochen und dem Gegner zum Rückzug in der Nacht goldene Brücken gebaut habe — auch Seydlitz, welcher übrigens bestimmt nicht bei einer Attacke, sondern anderswo verwundet wurde, soll dringend dazu geraten haben. — Das hätte nun ganz des Königs Ansichten widersprochen, welcher bei Erstürmung von Lagern den Feind „bis nach jener Seite" verfolgt haben will, „weil man nicht leicht eine so schöne Gelegenheit wieder finden kann, die feindliche Armee gänzlich zu ruinieren". — So lange die Schlacht gut ging, konnte von einem Stehenbleiben auf halbem Wege keine Rede sein und bei eingetretener Wendung war ein Abbrechen wohl kaum mehr möglich. Auch der Gegner kämpfte um seine Existenz, an einen geordneten Rückmarsch mit dem Feinde auch schon in Frankfurt a. O. konnte auch er nicht mehr denken. Die Entscheidung mufste jetzt auf dem Schlachtfelde fallen.

Auch der Herr Verfasser vertritt hier des Königs Verhalten, glaubt aber in folgenden Punkten sich der abfälligen Kritik anschliefsen zu sollen.

3. Friedrich habe die Schlacht ohne genügende Kenntnis der Geländebeschaffenheit des Schlachtfeldes geschlagen.

Darauf ist zu erwidern, dafs eine genauere Geländeerkundung, als hier geschehen, wohl nur in seltenen Ausnahmefällen möglich sein wird, wenn es sich um den Angriff auf befestigte Stellungen handelt. In der Regel wird erst der Kampf selbst Gelegenheit zum genauen Einblick bieten. Napoleon I. sagte: on s'engage, puis on voit. Das hat sich bis in die neuesten Kriege bewährt. — Von der Kunersdorfer Seen- und Sumpfniederung wufste der König schon am Tage vor der Schlacht im allgemeinen. Eine genaue Erkundung mufsten die am Hühnerfliefs postierten Russen und die Vortruppen in Kunersdorf verhindern.

4. Vergleichen wir endlich die Marschleistungen der preufsischen Armee bis zum Beginn der Schlacht mit vielen anderen, z. B. [weil sie auch am heifsen Augusttage stattfanden] mit denjenigen mancher Korps am 18. August 1870, wo auch schon in der Nacht vom 16./17. alarmiert und den ganzen 17. marschiert war und wo auch erst die tiefe Dunkelheit der Schlacht am 18./8. ein Ende setzte, so können wir eine totale physische Erschöpfung der Infanterie nicht als ein entscheidendes Moment für den Verlust der Schlacht anerkennen. Der Vormittagsmarsch — ohne Gepäck — war nicht so erheblich und der nur 2 km betragende Umweg im Wald hatte durch die dicken aufsteigenden Staubwolken die Gegner in der irrigen Annahme bestärkt, sie würden auf dem westlichen Flügel oder frontal angegriffen werden, was für die Kräfteverteilung und den ersten preufsischen Erfolg von Nutzen wurde. Wir werden die hauptsächlichste Ursache zum Verlust der Schlacht danach wohl in der Schwierigkeit zu suchen haben, dafs der König nach dem gelungenen ersten Angriff die Fortsetzung nicht in derselben umfassenden Weise ausführen konnte. Wenn die Stiehlesche Annahme von der zweiten gegnerischen Position richtig ist, so ist es um so mehr zu bedauern, dafs der König nicht bei seinem ersten Plan, wonach der linke Flügel westlich von der Kunersdorfer Seeniederung im Walde Aufstellung nehmen sollte, geblieben ist, sondern nach persönlicher Rekognoszierung am Morgen des Schlachttages alles rechts bis ans Hühnerfliefs geschoben hat, angeblich weil diese, übrigens nur 300 m breite Seenreihe seine Armee in zwei Teile geteilt hätte. Im weiteren Verlauf der Schlacht bildete diese 2500 m lange Niederung ein jede Bewegungsfreiheit hemmendes Fronthindernis. Nach der ersten Disposition hätte der König mit einem Teil seiner Armee schon im Rücken, mindestens voll in der Flanke der feindlichen Stellung gestanden. Die Rechtsschiebung befreite den Gegner von dieser Sorge und gestattete ihm, alle Kräfte nach der Angriffsstelle zu ziehen und hier massiert sämtliche stückweisen, wenn auch mit noch so grofser Tapferkeit unternommenen Angriffe abzuweisen.

Es war ein wunderbarer Unglücksstern, der über dem König auch

nach der Wedellschen Niederlage bei Kay noch in diesem Jahre herrschte. Einige Tage später und der schwere Kunersdorfer Angriff wäre ihm erspart geblieben, da die Verbündeten den Abmarsch schon in die Wege geleitet hatten. Die Schlacht selbst sahen diese schon für gänzlich verloren an, als die merkwürdig günstige Geländegestaltung, deren Stärke sich in dieser Weise erst durch die Schlacht selbst ergab und wohl auch die Verwundung von Seidlitz und vom Prinzen von Württemberg die unglückliche Wendung herbeiführten.

Wie dann der grofse König, dessen Stern im Unglück erst recht strahlte, dem fast sicheren Verderben nach Kunersdorf entkam und am Ende des Jahres wieder aufatmen konnte, ist in ebenso klarer und anziehender Weise wie die Schlacht selbst geschildert. Wir können das inhaltsreiche Werk des Herrn Dr. Laubert nur empfehlen und als wertvolle Bereicherung der Militär-Litteratur bezeichnen. v. T.

Major Bolstern von Boltenstern. Ein kurzes aber ehrenvolles Soldatenleben, militärisches Zeitbild aus den Jahren 1798 bis 1814, nach Briefbüchern, Tagebüchern und Akten zusammengestellt von seinem Enkel Hann von Weyhern, Generalleutnant z. D. Mit einem Bildnis und zwei Abbildungen. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 4 Mk.

Das vorliegende Buch ist ein schätzenswerter Beitrag zur Memoiren-Litteratur der napoleonischen Zeit, namentlich der Befreiungskriege und gleichzeitig in heeresgeschichtlicher Beziehung von Bedeutung. Der Herr Verfasser entwirft aus dem brieflichen Nachlasse seines verewigten Grofsvaters das Lebensbild eines Mannes, dessen Thätigkeit im Jahre 1813 neben der eines Hellwig, Lützow und anderer Parteigänger ehrenvolle Erwähnung verdient. Im Jahre 1798 als zwölfjähriger Knabe beim Regiment Prinz Louis Ferdinand von Preufsen eingetreten, zeichnet er sich schon in der Schlacht von Auerstädt 1806 sehr aus, indem er die Bataillone v. Hanstein und v. Schack mit fliegenden Fahnen gegen den siegreich vordringenden Feind führte, eine tapfere That, die der König dem jungen Offizier nie vergessen hat. 1810 wird er in das Gardejäger-Bataillon versetzt, 1812 Kompagnie-Chef, 1813 [im Alter von 27 Jahren!] Major. Bei Grofs-Görschen schwer verwundet, erhält er, nach seiner Wiederherstellung, im August 1813 das Kommando über ein Parteigänger-Detachement, bestehend aus der 3. Kompagnie der Gardejäger, 50 Mann Landwehr-Kavallerie [Ulanen], 30 Kasaken und Kalmücken und österreichischen Jägern, in Summa 400 Mann. Mit dieser Schar operierte er mit Kühnheit und gröfstem Erfolge in Flanke und Rücken der französischen Armee. „Wie die Furien der Rache", schreibt er nach dem 18. Oktober, als Avantgarde des Fürsten Platow, „folterten wir die französische Armee auf allen Seiten bei Tage und bei Nacht". Als die Franzosen den Rhein überschritten hatten, wurde er flufsabwärts nach der Gegend von Bonn entsendet, organisierte den Landsturm im

Siebengebirge und fand, bei einem tollkühnen Handstreiche gegen das von den Truppen des Generals Sebastiani besetzte Köln seinen Tod in den Wellen des Rheins. Am 18. Oktober 1814 wurde dem Helden auf dem Drachenfels im Siebengebirge ein Denkmal gesetzt, das leider drei Jahrzehnte später von Frevlerhand zerstört wurde: König Friedrich Wilhelm IV. liefs dasselbe in anderer Form neu errichten, doch ohne Boltensterns Namen. Auch dieses zweite Denkmal besteht nicht mehr, es wurde 1876 durch ein anderes ersetzt, das den Erinnerungen an 1813 und 1814 auch die von 1870 und 1871 beigesellte. Die dem Werke beigegebenen Anlagen enthalten biographische Nachrichten über Boltensterns Grofsvater, Vater und Bruder, ältere Ranglisten (Infanterie-Regiment Nr. 20 u. 33, Niederschlesisches Schützenbataillon und Garde-Jägerbataillon), Abbildungen der Denkmäler u. v. a. 1.

Aus der Zeit der Not 1806—1815. Schilderungen zur preufsischen Geschichte aus dem brieflichen Nachlasse des Feldmarschalls Neidhardt von Gneisenau. Von Albert Pick. Berlin 1900. E. S. Mittler u. Sohn.

Die hier abgedruckten zahlreichen Briefe an Gneisenau aus dem gräflich Gneisenauschen Familienarchiv in Schlofs Sommerschenburg — von Gneisenau liegen, soviel ich sehe, nur zwei Briefe vor — sind insofern sämtlich beachtenswert, als sie zeigen, wie Gneisenau in der Zeit von 1806—1815 der Mittelpunkt aller Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen der Patrioten war; sie bilden insofern eine wichtige Ergänzung der Delbrückschen Biographie des Feldmarschalls. Im übrigen verdienen unter der grofsen Menge der Zuschriften besonders die Briefe von Schill, Arndt und dem Staatsrat v. Beguelin hervorgehoben zu werden. Schills Briefe sind für seine leidenschaftliche Vaterlandsliebe, seine Selbstlosigkeit und Bescheidenheit charakteristisch; Beguelin schildert sehr anschaulich die Stimmung in Berlin während der französischen Okkupation, und Arndt tritt energisch für die Forderungen des preufsischen Volkes bei den Friedensschlüssen von 1814/15 ein.

So dankenswert also die Herausgabe dieser Briefe ist, so wenig gelungen erscheint mir die Form, in welcher sie erfolgte. Es ist keine blofse Publikation der Briefe, aber auch keine Darstellung auf Grund der Briefe, bei welcher der Verfasser aber seinen Stoff beherrscht, sondern es ist ein Konglomerat von beiden, wobei die Briefe im Vordergrunde stehen und der Text nur dazu dient, sie, wenn auch noch so gewaltsam, miteinander zu verbinden. „Schilderungen“ mag man dergleichen meinetwegen nennen, aber ein „lebensvolles Zeitbild“, wie es in der Vorrede heifst, kann sich aus einer solchen Art der Bearbeitung nicht ergeben. Der Verfasser-Herausgeber ist allerdings von Hause aus gar nicht Historiker oder historischer Schriftsteller, und dies mag ihn entschuldigen. H.

Kritische Beiträge zur Geschichte des Krieges im Jahre 1866. Zürich. Verlag von Cäsar Schmidt 1901. Preis 4 Mk.

Dem anonymen Verfasser haben anscheinend neue, bisher unbekannte Quellen nicht zur Verfügung gestanden und so liefert er auf 350 Seiten eine in knapper Form gehaltene Darstellung der kriegerischen Ereignisse von 1866 mit politischer Einleitung, welche nichts neues bietet. Eine Fülle von eingeflickten, mehr oder weniger passenden Citaten aus allen möglichen Schriftstellern, von Sentenzen und selbst Gemeinplätzen, wirkt überdies aufserordentlich ermüdend.

Die kritischen Bemerkungen enthalten für den Kenner des Krieges von 1866 wenig Beachtenswertes, stofsen aber durch ihren oft geradezu ordinären Ton ab. Vor diesem Richter besteht kaum eine der historischen Gröfsen jener Zeit, auch kein Bismarck oder Moltke, vor allem aber keine Österreicher, obgleich, nach den vielen Personalien und der besonders eingehenden Behandlung der österreichischen Verhältnisse zu schliefsen, Verfasser in irgend welchen Beziehungen zu den höheren österreichischen Militärkreisen jener Zeit gestanden zu haben scheint.

Diese traurige Erscheinung der Militär-Litteratur wird nicht nur „allen Parteien“, wie Verfasser von seinen kritischen Beiträgen stolz hofft, sondern jedem anständigen Leser mifsfallen. Wir können deshalb nur raten, sie gänzlich unbeachtet zu lassen. v. T.

Ministère de la guerre. Historiques des corps de troupe de l'armée française (1569—1900). Illustrés de 35 planches horx texte et de 75 gravures dans le texte. Paris 1900. Berger-Levrault et Cie. 782 S., gr. 8.

Das französische Kriegsministerium hat mit dem vorliegenden Werke eine Stammliste, die der jetzt bestehenden Truppenteile der französischen Armee geschaffen, die sowohl in Heeres- wie in kriegsgeschichtlicher Beziehung Beachtung verdient. Die Schwierigkeit, den Ursprung der jetzigen Regimenter bis auf die Anfänge des französischen Heerwesens hinauf zu führen, hat man damit beseitigt, dafs, trotz völliger Auflösung oder Umformung der Truppenteile der altfranzösischen Armee und vieler Regimenter der napoleonischen, einfach die gleiche Stammnummer als mafsgebend betrachtet worden ist. Die gleiche Nummer ist bei vielen Regimentern folglich das einzige, was dieselben mit den Regimentern vergangener Zeiten gemeinsam haben. Auf diese Weise ist es gelungen, jedem Truppenteile einen zum Teil bis in das 16. Jahrhundert hinauf reichenden Stammbaum beizulegen. Ein Beispiel möge dies lehren. Das 1. Infanterie-Regiment: Gestiftet 1569, genannt seit 1585 Régiment de Picardie 1785 Régiment colonel général, 1791[er] Régiment d'Infanterie, 1794—1796[er] Demi-Brigade de Bataille, 1796 1[er] Demi-Brigade d'Infanterie de ligne, 1803 1[er] Régiment d'Infanterie de ligne. Aufgelöst am 19. September 1815. Im selben Jahre wiedererrichtet als Légion de l'Ain, formiert zu Strafs-

burg am 28. November 1820 abermals als 1er Régiment d'Infanterie de ligne. — Jedes der älteren Regimenter führt vier Schlachtennamen in seiner Fahne, so Nr. 1: Fleurus 1794, Moeskirch 1800, Biberach 1800, Miliana 1842. — Das 1. Kürassier-Regiment, dessen Ursprung bis 1657 hinaufreicht (seit 1791 1er Régiment de Cavalerie, 1803 1er Régiment de Cuirassiers, aufgelöst 16. Juli 1815, neu errichtet 1816 als Régiment de Cuirassiers de la Reine Nr. 1, 1830 1er Régiment de Cuirassiers) führt in der Standarte die Namen: Jemappes 1792, Austerlitz 1805, Eylau 1807, La Moskowa 1812. Die jüngeren Regimenter haben drei, zwei, einen oder (die jüngsten Datums) gar keine Schlachtennamen in ihren Feldzeichen. Sämtliche „Chefs de corps", von dem Ursprung bis zur Gegenwart, sind namentlich mit der Jahreszahl ihrer Ernennung aufgeführt, dann die Feldzüge, Schlachten und besonderen Waffenthaten, auch solche einzelner Offiziere und Mannschaften. — So hat denn in der französischen Armee jeder Truppenteil nun seine „Geschichte". Es ist dies, da die Tradition unter den moralischen Faktoren im Heerwesen eine wohl berechtigte Rolle spielt, von hoher Bedeutung. Zahlreiche Uniformtypen der älteren Zeit, dann Schlachtenbilder (nach älteren Gemälden) in Lichtdruck beleben den Text und gestalten das Ganze zu einem Prachtwerke von vornehmster Ausstattung. — Wir haben demselben nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. 1.

Beiträge zur Kenntnis der türkischen Armee von Leopold von Schlözer, Rittmeister. Teil 1. Ursprung und Entwickelung des alten türkischen Heeres. Berlin. Militär-Verlag R. Felix 1900. Preis 1. Mk.

Mit der vorliegenden Arbeit, dem Ergebnis eines umfassenden, sorgsamen Studiums des besten Quellenmaterials, hat uns Herr v. Schlözer eine geschichts-philosophische Abhandlung geliefert, die gewissermafsen die Einleitung bildet zu des Werkes zweitem Teile, welcher „das türkische Heer im neunzehnten Jahrhundert" behandeln und demnächst erscheinen soll.

Der Anhang zum ersten Teile enthält die Angaben der benutzten zahlreichen Quellen, sowie eine Anzahl recht wertvoller Erläuterungen.

In der geistvollen Abhandlung selbst entwickelt Verfasser zunächst die Ursachen, welche den Türken es ermöglichten, so gewaltige Erfolge als Eroberer zur erringen, und andererseits auch die Gründe, weshalb trotz dieser Erfolge eine dauernde Blüte der der türkischen Herrschaft unterworfenen Länder niemals erreicht werden konnte. Die Arbeit erscheint nicht nur für den Militär, sondern auch für jeden Geschichtsfreund von Interesse und von Wert. 38.

Die Wirren in China und die Kämpfe der verbündeten Truppen. Dargestellt von Alfred von Müller, Oberleutnant. Mit Skizzen, Karten und Anlagen. Berlin 1900. Liebelsche Buchhandlung. Preis 2 Mk.

Der erste Teil des Buches enthält die Vorgeschichte der Wirren in China, Deutschlands Interessen in Ostasien, die Boxerbewegung, die beiderseitigen Streitkräfte, die ersten Kämpfe und Rüstungen der Verbündeten. Die Gesamtdarstellung vermochte sich zur Zeit im wesentlichen nur auf die von der Tagespresse gebrachten Meldungen und Schilderungen zu stützen; es wird aber für alle diejenigen, welche nicht Zeit und Gelegenheit hatten, die Zeitungsberichte über die Begebnisse in China eingehend und mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, und andererseits nicht warten wollen, bis eine wirkliche Geschichte der Wirren und Kämpfe in China auf Grund amtlicher und authentischer Quellen wird geschrieben werden können, die Arbeit des Oberleutnants v. Müller gewifs von Interesse sein. Der erste Teil des Buches ist mit einer recht guten Karte von Ostasien ausgestattet und enthält in den Anlagen die Gliederung der von den verbündeten Mächten aufgebotenen Land- und Seestreitkräfte. 38.

Saarbrücken—Rom über den St. Gotthard in 12 Tagen. Distanzritt von Spielberg, Rittmeister im Westfälischen Dragoner-Regiment Nr. 7. Mit 26 Abbildungen und 13 Karten. Preis eleg. brosch. 3 Mk. (Verlag von Martin Oldenbourg, Berlin SW.)

In der Armee ist Spielberg, der mehrfach erfolgreiche Kämpfer um den Kaiserpreis, als „Professionist für Dauerritte" wohlbekannt. Was das heifst, weifs jeder zu schätzen, dem das „Kilometern" im Sonnenbrand und in einsamen Regennächten sauer wurde. — Wer diese mühevollste Form des Reitsports mit Passion betreibt, der mufs „Grofskapitalist an Energie" sein.

Als solcher hat sich Spielberg durch seinen Ritt Saarbrücken—Rom erwiesen; und darum soll er weit über die Familie des Heeres hinaus bekannt werden, denn seine Leistung bedeutet mehr als eine kavalleristische That: sie ist die Offenbarung einer wahrhaft seltenen Willenskraft und Energie! — Wer an der Modekrankheit „Entschlufslosigkeit" leidet, der lese Spielbergs Buch und erfrische und stähle sich an dieser anspruchslosen Schilderung einer fast 300 Stunden lang aufs Äufserste angespannten, menschlichen Thatkraft!

Gewifs haben wir beim Distanzritt Wien—Berlin manche grofse Energie kennen gelernt, aber doch meist eine Energie, die kein Mittel scheute! Erlebten doch auch die beiden siegreichen Pferde den Siegeslohn — das Gnadenbrod nicht mehr; sie fielen dicht hinter dem Pfosten.

Spielberg ist ein glänzender Vertreter der Reaktion auf dem Gebiete der Dauerfernritte: Wohl verlangt er harte Arbeit von seiner alten Cherry in jenen 12 Tagen, aber er vergifst niemals das Erbarmen des Gerechten und die wahre Reiterliebe zu seinem Pferde. — Er will die Höchstleistung nicht dadurch erzielen, dafs er dem Pferde rücksichtslos mit Peitsche und Sporn das Letzte herausnimmt, sondern dadurch, dafs er auf das Sorgsamste mit den Kräften seines Tieres

haushält. — In diesem förmlichen Geiz mit dem Kräftevermögen seines Pferdes geht er so weit, dafs er lieber von „Eigenem“ hinzugiebt: so mutet er sich selbst die Qual zu, auf losem Sattel zu traben, blofs weil sein Pferd unter dem Gurt eine kleine Scheuerstelle hat, — so läfst er sich Stunde und Stunde von der eigenen kargen Ruhe kosten, um sein Pferd selbst zu warten, — und als endlich schon 1300 klm hinter ihm liegen und ihn nur mehr 60 km vom Ziele trennen und nun plötzlich sein Pferd an einer kleinen Streichwunde lahmt, da reifst er sich die Sporen ab, um nicht versucht zu sein, von seinem treuen Tier mehr zu fordern, als es gerne hergiebt! — Ich glaube, die brave Stute würde, wenn sie es könnte, selbst ihren Herrn zum Ehrenmitglied des Tierschutzvereins beantragen!

Es ist kein Zweifel, dafs diese sympathischen Eigenschaften Spielbergs unsere Bewunderung für seine Leistung noch erhöhen, obwohl diese an sich die gröfste ihrer Art ist:

Zubovics 1250 km (Wien—Paris) in 14 Tagen 5 Stunden.
Cottu „ „ (Paris—Wien) „ 12 „ 13 „
Spielberg 1360 km in genau 12 Tagen, und zwar unterwegs die Alpen (auf Pferdeschneeschuhen!!), die Appeninen und last not least die öde, fieberschwangere Maremma, die unter der grausamen italienischen Junisonne für Reiter und Pferd 44 Stunden fast ohne jede Verpflegung und Obdach bedeutete!

Wenn ich hinzufüge, dafs Spielberg ein ebenso liebenswürdiger wie geschickter Erzähler ist, dafs er, wie die eingestreuten Naturschilderungen beweisen, trotz der physischen Anspannung mit offenen Augen und warmem Herzen die Schönheiten der Landschaft genofs, ja, sogar Zeit fand, in seiner Taschen-Camera selbst das „Schönste“ mitzunehmen, um damit sein Buch zu schmücken, und dafs endlich dieses Buch, so einfach und anspruchslos es geschrieben ist und obwohl der glückliche Ausgang männiglich bekannt ist, dennoch den Leser bis zum Schlufs in — oft geradezu dramatischer — Spannung erhält, so dürfte damit genug gesagt sein, um die kleine Schrift als eine der erfreulichsten Gaben auf dem Büchertisch zu kennzeichnen und derselben einen grofsen und dankbaren Leserkreis zu prophezeien.

32.

Strafrechtsnormen des Standgerichts. Ein Hilfsmittel zur Rechtsfindung für Offiziere unter Berücksichtigung des Reichsmilitärstrafgesetzbuchs und des Reichsstrafgesetzbuches von K. Endres, Kriegsgerichtsrat. München 1901. Becksche Buchhandlung. Preis 1,80 Mk.

Im Jahre 1899 erschien von demselben Verfasser eine an dieser Stelle erwähnte kleine Schrift, das „Standgericht“, die eine allgemein fafsliche Darstellung der strafrechtlichen Prozefsnormen gab. Das vorliegende Schriftchen verfolgt die gleiche Absicht auf dem Gebiete des allgemeinen materiellen Strafrechts. Verfasser hat sich auf die allgemeinen Normen der im Titel erwähnten Strafgesetz-

bücher beschränkt, doch aber, besonders in den lehrreichen Beispielen, über den Rahmen der standgerichtlichen Zuständigkeit hinausgegriffen. Als Leitfaden für die mit der Strafrechtspflege betrauten Offiziere wird diese Schrift ihren Zweck vollkommen erfüllen. 2.

Unteroffizier-Handbuch für die Feldartillerie. Zweiter Teil: Der äussere Dienst. Von Zwenger, Hauptmann. Berlin 1901. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 2 Mk.

Dem ersten Teile dieses Handbuches ist nun der zweite, ebenso praktisch veranlagte, gefolgt. Derselbe behandelt folgende Zweige des äufseren Dienstes: Rekruten-Ausbildung. — Der Geschützführer auf dem Marsche. — Der Geschützführer im Quartier. — Der Geschützführer im Biwak. — Der Munitionsersatz. — Der Dienst des Meldereiters. — Der Dienst der Aufklärer. — Das Zurechtfinden in unbekanntem Gelände ohne Kompafs und ohne Karte. — Das Revolverschiefsen. — Bestimmungen über das Radfahren. — Ein Anhang bringt die Theorie des Schiefsens, einen Auszug aus der Felddienst-Ordnung, die Kriegsartikel und die Armee-Einteilung, so dafs alles, was für den äufseren Dienst des Unteroffiziers der Feldartillerie in Betracht kommt, dargeboten ist. Das Werk wird für den Unteroffizier der Feldartillerie ein zuverlässiger Ratgeber sein. 36.

Die Anstellungsgrundsätze. Zweiter Teil: Die Laufbahnen der Militäranwärter und der versorgungsberechtigten Offiziere im Reichs- und Staatsdienste. Mit Genehmigung des Kgl. Pr. Kriegsministeriums, unter Benutzung amtlicher Quellen, bearbeitet von H. Hahn, Major, und H. Nienaber, Geh. Sekretär, beide im Kgl. Kriegsministerium. Berlin 1900. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 4,80 Mk., geb. 5,70 Mk.

Vorliegender zweite Teil des Werkes bringt eine Darstellung sämtlicher Laufbahnen, die den Militäranwärtern und anstellungsberechtigten verabschiedeten Offizieren im Reichsdienst, im preufsischen Staatsdienst und im elsafs-lothringischen Landesdienst offen stehen. Die Darstellung bietet die Möglichkeit, sich genau darüber zu unterrichten, welche Bedingungen sie in den verschiedenen Dienstzweigen vor der Notierung, Einberufung, etatsmäfsigen Anstellung und Beförderung zu erfüllen haben, und welche Stellen ihnen erreichbar sind. Das Buch wird mit einer kurzen Abhandlung über die Verfassung und die Verwaltungsorganisation des Deutschen Reiches, Preufsens und Elsafs-Lothringens, die Rechtsverhältnisse der Beamten und eine Reihe allgemeiner Vorschriften, die für den Übertritt in den Civildienst von Bedeutung sind, eingeleitet. Beide Teile des Werkes werden Truppenteilen sowohl als allen Militäranwärtern ein willkommenes Auskunftsmittel und Nachschlagebuch sein. 4.

A French-Englisch Military Technical Dictionary, by Cornélis de Witt Wilcox First Lieutenant of Artillery U. S. A. Nr. XXIV.

Part III. Palan-Appendix. War Dept. Adjutant Generals Office. Washington 1900. Government Printing Office.

Die vorliegende dritte Lieferung des in seinen beiden ersten Teilen im April- bezw. Septemberheft besprochenen Unternehmens ist zugleich der Schlufs desselben. Es handelte sich um die Wiedergabe französischer, der militärisch-technischen Ausdrucksweise angehöriger Wörter in der englischen Sprache. Die Aufgabe war nicht leicht, da die englische Sprache die Begriffe weniger trennt und gliedert als die französische, jene oft den Klassennamen auf jedes einzelne Objekt anwendet. Es wird daher oft eine Umschreibung nötig. Die letzte Lieferung beginnt mit „palan“ und endet mit „Zouave“. Das vorletzte Wort ist „Zone“, worin allein 37 Verbindungen vorkommen. Der Anhang enthält den französischen Revolutionskalender.

Über den Nutzen und die Bedeutung des Unternehmens haben wir uns früher geäufsert. Es erübrigt noch, hervorzuheben, dafs es sich, wie auch der Titel ergiebt, nicht um ein englisches, sondern um ein amerikanisches Unternehmen handelt, in dem ein Bienenfleifs steckt. Wunderbar, dafs diese beiden Völker, die einen so grundverschiedenen Entwickelungsgang eingeschlagen haben, trotz dem sie trennenden Weltmeer in der Sprache einander so nahestehend geblieben sind.

12.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 1. 1901. Nordatlantische Wetterausschau. — Zur Küstenkunde der Marschall- und Carolinen-Inseln: 1. aus dem Reisebericht S. M. S. „Seeadler“. Komdt. Korv.-Kapt. Schack, 2. nach Bericht des Kapt. C. Domnick, Führer der Schiffe „Milly“ und „John Wesley“. 3. nach Bericht des Kapt. Krebs, Führer des deutschen Dampfers „München“. — Zur Küstenkunde des Bismarck-Archipels, 1. aus dem Bericht S. M. S. „Seeadler“, Komdt. Korv.-Kapt. Schack. Januar und Mai 1900. 2. aus dem Reisebericht S. M. S. „Möwe“, Komdt. Kapt.-Leut. Hering. — Zur Lage der Gilbert Inseln. — Bemerkungen über die Marianen: aus einem Bericht des Kapt. Krebs, Führer des deutschen Dampfers „München“. — Zur Küstenkunde von Alaska. — Zur Küstenkunde von Kamtschatka. — Zur Küstenkunde Kubas. — Wasserverhältnisse auf der Barre von Rio Grande do Sul., nach Berichten des deutschen Konsuls. — Die Witterung zu Tsingtau im Juli, August und September 1900. nach Mitteilungen der Kais. meteorologischen Station zu Tsingtau. — Mittlere Entfernungen auf Dampferwegen in Seemeilen. Im Auftrage der Seewarte berechnet von Kapt. Hegemannn, Assistent der Seewarte. — Staubfälle im Passatgebiet des Nordatlantischen Oceans. Neue Folge von L. E. Dinklage. — Die Witterung an der deutschen Küste im November 1900.

Marine-Rundschau. (Januar 1901.) Allerhöchster Erlafs aus Anlafs des Unterganges S. M. S. „Gneisenau“. — Die Ergänzung des

Seeoffizierkorps. — Das französische Flottengesetz von 1900. — Bestimmung des militärischen Wertes von Linienschiffen und Panzerkreuzern nach der P. A. Formel, von O. Kretschmer (Marine Oberbaurat). — Umbau S. M. S. „Hagen“ (mit 4 Abbildungen). — Torpedobootszerstörer. — Abrifs einer Geschichte der Kompass-Deviation von Dr. Meldau. — Aus den Reiseberichten S. M. Schiffe und Fahrzeuge: 1. Ausreise des grofsen Kreuzers „Fürst Bismarck“ von Kiel bis Singapore, 2. Ausreise der Torpedoboote S 90, S 91 und S 92 von Wilhelmshaven nach Singapore. — Das Aufbautendeck S. M. S. „Iltis“ nach dem Gefecht bei Taku (Abbildung). — Probefahrten S. M. S. „Niobe“. — Die zweite Hauptversammlung der schiffbautechnischen Gesellschaft. — Das neue internationale Signalbuch. — Rohrleitungen für Dampf von hoher Spannung. — Seekriegsgeschichte.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 1. Über maritime Strategie und Seekriegsrecht. — Die Fortschritte in der Entwickelung des Schiffspanzers und der Marine-Artillerie im Jahre 1899. — Kompasspeilungen bei Nacht. — Die Anwendung des Torpedos auf Schlachtschiffen. — Fremde Kriegsmarinen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2135. Wiederum das Unterseeboot. — Der Untergang der „Gneisenau“. — Über den Ausbau von Dover. — Das Kesselhavarie-Perpetuum des Kreuzers „Hermes“. — Die Ernennung des Mr. Goschen zum Peer von England. — Die beabsichtigte Erweiterung der Kieler Werft. **Nr. 2136.** Die königliche Flottenreserve. — Kesselhavarie auf der „Mutine“. — Französische Ansichten über die zweckmäfsigste Bekämpfung der englischen Flotte und des Seehandels. — Feuer auf der Werft in Cherbourg. — Stapellauf der „Medusa“ in Bremen. **Nr. 2137.** Das Marine-Jahr. — Französische Küstenverteidigung. — Die Ernennung des Herzogs von York zum Kontre-Admiral. — Revolte auf dem „Barfleur“ in Hongkong. **Nr. 2138.** Marine-Disziplin. — Transporte nach Süd-Afrika. — Betrachtungen über die günstigste Aufstellung der Scheinwerfer behufs Aufsuchens von Torpedobooten und Ermöglichung eines Feuers auf dieselben. — Über die Ursachen des Unterganges der „Gneisenau“.

Journal of the Royal United Service Institution. (Dezember 1900.) Das neue japanische Schlachtschiff I. Klasse „Mikasa“. — Die Richtungen der Untersee-Kabel. — Die Frage der für die russische Marine passendsten Panzerschiffe und Kreuzer. — Ein Tag in Cypern. — Fremde Kriegsmarinen.

Army and Navy Journal. Nr. 1947. Der Isthmus-Kanal. — Die Ergänzung des Seeoffizierkorps. — Öl als Brennstoff. — Eingeborenen-Truppen für die Kolonien. — Das Anwachsen des Schiffbaues. **Nr. 1948** Mehr schnelle geschützte Kreuzer. — Englisches Marine-System. — Von den Inseln. **Nr. 1949.** Das strategische Kriegsspiel. — Vergleichstabelle des Tonnengehalts der grofsen Dampfer der einzelnen Handelsmarinen. — Das Neueste von Manila. — Stapellauf des Macdonough verunglückt — Der Nicaraguakanal-Vertrag. — Öl als Feuerung für

Kriegsschiffe. — Sparsamkeit beim Bau von Handelsschiffen. **Nr. 1950.** Beförderung durch Wahl. — Das Jahrhundert Werk der Armee und Marine. — Die vorgeschlagene Marine-Reserve. — Die Führung von Armee-Transporten. — Das Gathmann-Geschütz. **Nr. 1951.** Der Sklavenhandel. — Der letzte Verlust von Mauleseln auf See. — Ehrenmedaillen. — Ein Triumphbogen für die Marine. — Die Unterseeboot-Frage. — Feuerbeständiges Holz für Kriegsschiffe. — Versuche zur Bergung der „Yosemite". — Die Leitung der Marinewerften. — Der Transportdampfer „Seelanaw" im Taifun. — Marine-Ingenieure.

Rivista marittima. Dezember 1900. Betrachtungen über Seetaktik. — Notizen über das Feuern auf See. — Über die Berechnung von Marine-Dampfmaschinen. — Die Kriegsmarine auf der Pariser Weltausstellung. — Die Frequenz unserer Handelshäfen im Jahre 1899. — Fischerei und Landwirtschaft. — Der Kriegshafen Bahia Blanca.

Die Flottenführung im Kriege auf Grund des Doppelstaffel-Systems. Von Rudolf v. Labrés, k. u. k. Linienschiffskapitän. Berlin 1900. E. S. Mittler & Sohn. Preis 10 Mk.

Das Erscheinen dieses Werkes ist in den Kreisen der Seeoffiziere wohl mit lebhafter Genugthuung und Freude begrüfst worden, denn es entspricht einem lange schon gefühlten Bedürfnis, und es dürfte schwer sein, ein besseres Buch über diesen Gegenstand zu schreiben. Alles, was wir darüber besitzen, ist teilweise geheim, teilweise in zerstreuten Aufsätzen niedergelegt, es fehlt ihnen die gründliche und systematische Verarbeitung des Stoffes in der von dem Verf. beabsichtigten Auffassung, sowie die bewunderungswürdige Gründlichkeit, mit welcher diese äufserst wichtigen Fragen und Gesichtspunkte behandelt und durchgeführt worden sind.

Nach einigen kurzen Betrachtungen über die Kriegführung zur See beleuchtet der Verf. im ersten Abschnitt seines Werkes, welchen er die „Formierung taktischer Verbände" bezeichnet hat, sehr eingehend die Vor- und Nachteile der verschiedenen Formationen eines oder mehrerer Geschwader und zwar die linearen und Flächenformationen. Einen längeren Raum widmet er den Formationen, welche einen festeren Verband besitzen, den Doppelstaffelordnungen. Zu den linearen Formationen rechnet er die Kielwasserlinie, die Staffellinien und die Frontlinie, zu den Flächenformationen: die Kolonnen, die Staffelformen, die schachförmigen Kolonnen und die Staffelkolonnen. Von diesen ist die Grundformation die Kielwasserlinie, Marschformationen sind die Kielwasserlinie, die Kolonne und die schachförmige Kolonne. Gefechtsformationen: Die Kielwasserlinie, die Staffellinien, die schachförmige Kolonne, die Staffelformen und die Staffelkolonne. Alle diese Formationen an sich wie in ihrer Anwendung auf die Flotten, dann von dem Verf. „Ordnungen" genannt, werden in ausführlichster Weise betrachtet, ihre Vorzüge und Nachteile gegen einander abgewogen. In den beiden folgenden Abschnitten werden die Evolutionen der taktischen Verbände und die strategische Gliederung einer Flotte

eingehend besprochen. Der Verf. empfiehlt folgende Einteilung: die Schlachtflotte, Kreuzerflottillen, Küstenflotte, Küstenflottillen und der Train. Jede dieser Abteilungen wird in Bezug auf Zweck und Notwendigkeit erläutert. Es folgt dann ein sehr interessantes und lehrreiches Kapitel über „die Formierung der gesamten Flotte für die Aktion und den Marsch", in welchem alle dabei in Frage kommenden Gesichtspunkte in ausgezeichnet klarer und prägnanter Form zur Geltung kommen und betrachtet werden. Die Lektüre und Durcharbeitung dieses Abschnitts kann nur jedem Führer einer Flottenabteilung dringend empfohlen werden.

Auf dieses Kapitel folgt dann der weitaus umfangreichste und wichtigste Teil dieses bedeutenden Werkes über „die Theorie der Seetaktik", welche mit kaum zu übertreffendem Geschick und gründlichster Sachkenntnis geschrieben worden ist. Mit voller Berechtigung kann der Verf. am Schlufs desselben behaupten, „dafs er hoffe, manches Lehrreiche und viel Neues gebracht zu haben und dafs seine Arbeit der erste konsequent durchgeführte Versuch ist, seetaktische Gesetze und Regeln für die Führung von Flotten und Flottillen festzusetzen." Von diesem Gesichtspunkt betrachtet steht diese aufserordentlich wertvolle Lösung einer sehr schwierigen Aufgabe in der Marinelitteratur einzig da.

Im Anhang bespricht der Verf. zuerst die Ereignisse der letzten Seekriege und zwar am eingehendsten den japanisch-chinesischen und im besonderen die Seeschlacht an der Yalu-Mündung, welche den Japanern die Herrschaft zur See sicherte und damit zur Entscheidung des Kriegs führte; dann den griechisch-türkischen und spanisch-amerikanischen Krieg. Der wohldurchdachten und unparteiischen kritischen Würdigung dieser wichtigen Ereignisse in der Seekriegsgeschichte kann man nur voll und ganz beipflichten. Im folgenden Abschnitt des Anhangs behandelt der Verf. ebenso ausführlich wie geistvoll das Flottenmaterial für eine Aktion, in dem er zuerst die Gröfse und Zusammensetzung der Flotte sowie den Gefechtswert der einzelnen Schiffe betrachtet und dann die Anforderungen und Eigenschaften, welchen gute Schlachtschiffe entsprechen müssen, eingehend bespricht. Das Schlufskapitel des Anhanges wie des ganzen Werkes beschäftigt sich mit der Ausbildung des Flottenpersonals für die Aktion und zwar in eingehenderer Weise nur mit der militärischen und taktischen Ausbildung einer Flotte, hauptsächlich aber nur mit der letzteren. Er behandelt zunächst die Einzelausbildung der Schlachtschiffe, dann die Ausbildung im Divisionsverbande und die Ausbildung im Ordnungsverbande, d. h. im Verbande der gesamten Flotte. Darauf bespricht er die Ausbildung der Kreuzer- und Küstenflottillen und sehr ausführlich die Gegenseitigkeitsmanöver. Zu diesen rechnet er: 1. den Kampf von Schlachtschiff gegen Schlachtschiff oder von Kreuzer gegen Kreuzer; 2. den Kampf einer Schlachtschiffsdivision gegen eine gleiche Division; 3. den Kampf einer Kreuzerflottille gegen eine

Schlachtschiffsdivision; 4. den Kampf einer Schlachtflotte gegen eine Schlachtflotte (Flottenmanöver); 5. Den Kampf mehrerer Kreuzerflottillen gegen die Schlachtflotte; 6. Den Gruppenkampf gegen einzelne Schiffe (das taktische Melée).

Die Besprechungen dieser verschiedenen Kämpfe bieten eine Fülle von Anregungen und sind in ihrer Klarheit und der aufserordentlich geistvollen, nie ermüdenden Art der Behandlung des Gegenstandes mustergültig. Am Schlusse behandelt der Verf. in sehr durchdachter Weise die für den Erfolg im Kriege mafsgebenden Vorbereitungen des Personals im Frieden. Er empfiehlt, dafs nur das in Friedenszeiten Offizieren wie Mannschaften gelehrt werden sollte, was im Kriege zu wissen notwendig sei, alles übrige ist unnützer Ballast. An Stelle der maritim-militärischen Ausbildung der Vergangenheit tritt die militär-maschinelle Ausbildung der Gegenwart und zwar für die gesamte Bemannung, denn das moderne Kriegsschiff ist im ganzen wie in allen seinen Teilen, Ausrüstungsgegenständen wie der gesamten Bewaffnung eine komplizierte Maschine, ohne maschinelle Kenntnis kommt an Bord der neuen Kriegsschiffe niemand mehr aus. Der Seeoffizier mufs heutzutage Marinetechniker werden und deshalb eine vorzugsweise technische Ausbildung erhalten. Diesen Ausführungen kann man nur beistimmen. Am Schlusse und in logischer Konsequenz dieser Betrachtungen macht der Verf. den Vorschlag, ausgebildete Maschinentechniker zu Seeoffiziersaspiranten zu machen und für diesen Beruf auszubilden, da es nicht notwendig ist, die Seemannschaft in den Knabenjahren zu erlernen. Der Verf. ist sich des Widerspruchs, den dieser Vorschlag überall finden wird, wohl bewufst, ich kann mich mit demselben nicht einverstanden erklären aus verschiedenen Gründen, welche anzuführen den Rahmen eines Referats überschreiten würde.

Den endgültigen Abschlufs des hochbedeutenden Werkes bilden sehr beherzigenswerte, wenn auch zum Teil schon bekannte Auslassungen über die Ausbildung des Stabes und der Mannschaft in militärisch-taktischer Beziehung gelegentlich der Einschiffung im Geschwaderverbande.

Das mit 260 erläuternden Bildern im Text und fünf beigefügten Steindrucktafeln ausgestattete Werk kann nur auf das wärmste jedem Seeoffizier empfohlen werden; es müfste für jeden Seeoffizier ein unentbehrlicher Begleiter werden, und ist die Durcharbeitung und völlige Vertrautheit mit demselben ein unabweisliches Erfordernis für denselben.

Im Verhältnis zu der ungewöhnlichen Geistesarbeit, welche in diesem kompendiösen Werke enthalten ist, kann der Preis von 10 Mk. nur als ein, ich möchte sagen, auffallend geringer bezeichnet werden, wenn man bedenkt, wie hoch gewisse Erzeugnisse der Belletristik honoriert und verlegt werden, welche weder den Stempel der Originalität noch der Geistesarbeit an der Stirn tragen. J.

Jahrbuch des Deutschen Flotten-Vereins 1901. Eigentum des Deutschen Flotten-Vereins. Herausgegeben vom Kanzleramt des D. F. V. Zweiter Jahrgang. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 Mk.

Der zweite Jahrgang dieses Jahrbuches, der uns vorliegt, gestaltet sich noch reichhaltiger als sein Vorgänger. Wir heben besonders hervor den Aufsatz über die deutschen Finanzen, und zwar sowohl des Reiches als der Einzelstaaten; bemerkenswert sind hier besonders die Übersichten über die finanzielle Belastung pro Kopf der Bevölkerung. Die Kosten der Flotte werden für 1900 auf 14 % der gesamten Ausgaben für Verteidigungszwecke berechnet, werden aber auf 19 % wachsen, während Frankreich 30 % verwendet, England erheblich mehr. — Der Aufsatz über die Kriegsflotten der Welt enthält die neuesten, durchaus zuverlässigen Daten und wird für Nachschlagezwecke viel Beachtung finden. Das Gleiche gilt den Aufsätzen über die Handelsflotten, Seerecht, Rettungswesen an den Küsten Europas, Seemannsfürsorge Deutschlands, Yachtsport, Unterseekabel u. s. w.

Man kann den rührigen Flotten-Verein zu dieser neuesten litterarischen Leistung nur beglückwünschen, er wird sich durch dieselbe neue Freunde erwerben. 4.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Dienstalters-Liste der Offiziere der Königlich Preufsischen Armee und des XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps 1900/1901.** Im Anschlufs an die Rang- und Quartierliste. 4. Jahrgang. Abgeschlossen am 1. Dezember 1900. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 2,25 Mk., geb. 3 Mk.

2. **Zur Ausbildung der Feld-Artillerie.** Studie von O. Layriz, Oberstleutnant z. D. Berlin 1900. R. Eisenschmidt. Preis 2 Mk.

3. **Neues Lehrbuch der russischen Sprache,** unter besonderer Berücksichtigung des Unterrichts an den Kriegsschulen, den Kadettenkorps und bei den Regimentern von Küster, Hauptmann. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 2,75 Mk.

4. **Zeichen zum Studium der Truppenführung und der Kriegsgeschichte** von Oberst z. D. Kunde. Hierzu 5 Tafeln, 1 Anlage Berlin 1901. Voss. Buchh.

5. **August von Goeben,** Königl. preufsischer General der Infanterie. Eine Auswahl seiner Briefe. Mit einem einleitenden Lebensbilde. Von G. Zernin. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 6 Mk.

6. **Der deutsch-französische Krieg 1870/71,** unter besonderer Berücksichtigung der Anteilnahme der Bayern. Auszug aus dem

Generalstabswerk. Mit 50 Plänen und 48 Bildern nach Original-Gemälden moderner Meister. Herausgegeben von Schmidhuber, Oberstleutnant z. D. Landshut. Rietschsche Verlagsbuchh. Preis 3,50 Mk.

7. **Taktik** von Balck, Major im Gr. Generalstabe, Lehrer an der Kriegs-Akademie. Zweiter Teil. Die angewandte Taktik. Erster Band: Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle. Marschdienst. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 5,50 Mk.

8. **Grofsherzog Friedrich von Baden.** Reden und Kundgebungen 1852—1896. Herausgegeben von Dr. Rudolf Krone. Freiburg i. B. 1901. Paul Waetzel. Preis 6 Mk.

9. **Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen sowie für die Reserve- und Landwehr-Offiziere der Feldartillerie.** Bearbeitet von Wernigk, Hauptmann. 7. neu bearbeite Auflage. Erste Lieferung. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 3 Mk.

10. Commandant Emile Manceau. **Notre Armée.** — Essais de psychologie militaire. Paris 1901. Bibliothèque Charpentier.

11. **Zu Moltkes Gedächtnis.** Rede, gehalten zur Moltke-Feier in Heidelberg am 11. November 1900 von Dr. Dietrich Schäfer, ord. Professor d. Geschichte a. d. Universität Heidelberg. Jena 1901. G. Fischer. Preis 75 Pfg.

12. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band X. Heft 11 Rathenow 1899. M. Babenzien.

13. **Handbuch der Truppenführung im Kriege.** Von G. Dickhuth, Major im Gr. Generalstabe. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 Mk.

14. **Der Burenkrieg in Südafrika.** Von Major L. v. Estorff, fortgesetzt von Oberst Ritter v. Gerneth. Dritte (Schlufs-) Lieferung. Mit 6 Skizzen und einer Übersichtskarte. Berlin. E. S. Mittler & S.

15. **W. Roths Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens.** Herausgegeben von der Redaktion der Deutschen militärärztlichen Zeitschrift. XXX. Jahrgang. Bericht für das Jahr 1899. Supplementband zur Deutschen militärärztlichen Zeitschrift. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 4,50 Mk.

16. **Geschichte des Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4.** Verfafst von Braumüller, Generalmajor. Mit Abbildungen, Plänen und Übersichtskarten. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 11 Mk.

17. **Geschichte der K. u. K. Militär-Seelsorge und des Apostolischen Feld-Vikariates** über Auftrag Seiner Bischöflichen Gnaden des Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Feld-Vikars Dr. Coloman Belopotoczky von Emerich Bielik. Wien 1901. Im Selbstverlage des Apostolischen Feld-Vikariates.

18. **Le Petit Marin.** Französischer Sprachstoff über die wichtigeren Einrichtungen und Vorkommnisse auf dem Gebiete des Seewesens. Von Dr. R. Kron. Karlsruhe i. B. 1900. J. Bielefelds Verlag. Preis 1 Mk.



Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,

Generalmajor.

---

119. Band.

April bis Juni 1901.

BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1901.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie im deutsch-französischen Kriege 1870/71.

(Generalleutnant z. D. H. v. Müller.)

Von

Oberstleutnant a. D. Frobenius.

Nachdem ich an dieser Stelle (Februar 1900) die beiden ersten Bände des grofsen v. Müllerschen Werkes besprochen habe, ist mir der ehrenvolle Auftrag zu teil geworden, auch den dritten, die Belagerung von Belfort behandelnden Band[1]) einer Betrachtung zu unterziehen. Ich glaube dieses besonders bemerken zu müssen, da ich mich in meiner vorigen Besprechung über den Wert, welche das lediglich die Thätigkeit einer einzelnen Waffe aus dem Zusammenhange der vielgestaltigen Festungskämpfe herausgreifende Werk für die Armee im allgemeinen nur haben kann, bereits ausgesprochen habe. Ich kann auf meine früheren Ausführungen im allgemeinen hinweisen, da auch im dritten Bande der Verfasser seinen Standpunkt nicht verläfst, die Thätigkeit der anderen Waffen nur ganz nebenbei oberflächlich berührt und zur Begründung seines Urteils die beiderseitigen artilleristischen Leistungen als fast allein mafsgebend in den Vordergrund stellt. Ich mufs aber dem von vereinzelter Seite mir gemachten Vorwurf, ich hätte nicht berücksichtigt, dafs der Verfasser gar nicht beabsichtigt habe, von anderen Dingen als von den Leistungen seiner Waffe zu reden, entgegnen, dafs ich gerade diese Absicht für dem Bedürfnis unserer Zeit nicht entsprechend erachte. Der Festungskrieg der Zukunft ist weder durch den Ingenieur noch durch den Artilleristen zu führen, sondern lediglich durch den Taktiker, durch den Truppenführer. Für einen Schriftsteller von der Bedeutung des Generalleutnant v. Müller wäre

[1]) Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege 1870/71 von H. v. Müller, Generalleutnant z. D. Dritter Band. Die Belagerung von Belfort. Berlin 1900. E. S. Mittler u. Sohn.

es eine bei weitem dankbarere Aufgabe gewesen, für diesen aus den Beispielen des grofsen Krieges Lehren zu ziehen und die Thätigkeit aller Waffen in ihrem Zusammenhang, ihrem Ineinandergreifen, in ihrer gegenseitigen Unterstützung und — Hemmung zur Darstellung zu bringen, als nachzuweisen, dafs seiner Waffe ein grofses Verdienst an den Erfolgen von 1870/71 zuzuerkennen sei. Dieses ist ganz unbestritten und stets anerkannt worden, nur mit der Einschränkung, dafs sie nicht allein alle Erfolge sich anzurechnen habe, sondern genau in dem Verhältnis der Feldartillerie, welcher niemand ihre oft ausschlaggebende Bedeutung im deutsch-franzözischen Kriege streitig machen wird. Es ist aber nicht zu leugnen, dafs die einseitige Darstellung der Thätigkeit einer Waffe nicht nur die Gefahr in sich trägt, in dieser selbst, — welche am meisten das Werk studieren wird — ein Gefühl der Überschätzung zu erzeugen, sondern auch Offizieren anderer Waffen eine falsche Vorstellung von dem Wert der einzelnen Waffen beizubringen. Es ist zu fürchten, dafs damit ein Rückfall in das unselige Stadium nach 1870 eingeleitet werden könnte, wo die Festungsartillerie sich als entscheidende Waffe, den Festungskrieg als von ihr allein zu beherrschendes Gebiet erachtete und die Truppenführer das Studium von sich zu schieben liebte, da es ja lediglich die Festungsartillerie anginge. Nachdem wir aus jener Zeit der Stagnation, wie sie hieraus sich ergab, endlich uns herauszuarbeiten scheinen, nachdem ein allgemeineres Interesse eine Weiterentwickelung der ungelösten Fragen des Festungskrieges endlich in Aussicht stellt, wäre ein solcher Rückfall doppelt gefährlich. Und dieses allein läfst mich bedauern, dafs Generalleutnant v. Müller soviel Fleifs und Arbeit daran gesetzt hat, seiner Waffe ein — an und für sich ihr gern gegönntes — ehrendes Denkmal zu setzen.

Die Belagerung von Belfort ist wohl die lehrreichste des Feldzuges; ihre lange Dauer und die Art ihres endlichen Abschlusses — durch Herbeiführung der Beistimmung der Regierung zur Kapitulation — hat dem Kommandanten weit über sein Vaterland hinaus Anerkennung und Ruhm eingetragen. Es ist nicht zu leugnen, dafs er selber mittelst des durch ihn inspirierten und mit auffallender Beschleunigung geschriebenen Buches „La défense de Befort“ nicht wenig dazu beigetragen hat. Ob ihm hiernach zu viel Ehre geschehen ist, könnte uns gleichgültig sein, wenn nicht der Nimbus, welcher Deufert umgab, dazu verleitet hätte, allen seinen Mafsnahmen eine übergrofse Bedeutung beizumessen und ohne nähere Prüfung der Verhältnisse die Festungs-Verteidigung auf eine Nachahmung seiner Mafsregeln zu gründen. Ich erinnere nur an die „vorge-

schobenen Stellungen", die man als notwendigstes und erstes Verteidigungsmittel für jede Fortfestung anzulegen empfahl, und wobei sich Leute wie Rocchi und Libbrecht darauf beriefen, dafs diese bei Belfort 63 Tage lang den Angreifer aufgehalten und gehindert hätten, eine enge Einschliefsung durchzuführen. Dafs eine Einschliefsungsarmee von 8000 Mann Infanterie mit 24, später 30 Feldgeschützen, nicht daran denken konnte, die unter dem Schutz der Festungsgeschütze liegenden mit 15000 Mann Infanterie zu verteidigenden Stellungen anzugreifen, dafs sie aber, auf annähernd gleiche Stärke der Besatzung vermehrt, vom 20. (nicht vom 63.) Tage an jeden Teil dieser vorgeschobenen Stellungen ohne grofse Anstrengung überwältigte, das wurde übersehen.

Es ist deshalb nicht ungerechtfertigt, dafs Generalleutnant v. Müller die Thatsachen, auf welche sich das aufserordentliche Ansehen des Obersten Denfert stützt, festzustellen sucht, dafs er die kritische Sonde anlegt und hierbei unbarmherzig den durch Übertreibungen gewebten glänzenden Schleier zerreifst, mit dem die Legende ihren gefeierten Helden umgab. Es ist gerechtfertigt, dafs er nicht nur den Freunden und Lobrednern, sondern auch den Anklägern und Feinden Denferts sein Ohr lieh, dafs er durch Vergleich dieser sehr verschiedenartigen Quellen die Wahrheit zu ergründen und Denferts Verdienste auf ihren wahren Wert zurückzuführen bemüht war. Es ist dieses, wie gesagt, gerechtfertigt nicht um des Ruhmes Denferts willen, sondern wegen der aus seinen Mafsnahmen gezogenen Schlufsfolgerungen, wegen des Einflusses, den sie auf die Ideen vom Festungskrieg gewonnen haben und wegen des Grades, in dem sie einen solchen Einflufs beanspruchen können. Diesen mir notwendig erscheinenden Unterschied hat nun aber wohl der Verfasser nicht immer fest im Auge behalten. Es war nämlich hierfür ziemlich gleichgültig, aus welcher Quelle Denfert die Anregung zu seinen Mafsnahmen erhielt, ob sie original seinem eigenem Kopfe entsprangen oder ob er sie irgend welchen Vorgängen entlehnte und bereits andern Ortes Ausgeführtes zur Anwendung brachte. Es geht aber jedenfalls zu weit, wenn ein solches Schöpfen aus fremden Quellen nicht einmal nachgewiesen, durch Thatsachen oder bestimmte Zeugnisse erhärtet werden, sondern lediglich auf Möglichkeiten und Vermutungen gegründet werden kann. Es erweckt dieses den Anschein, als verliefse der Verfasser damit den Boden der objektiven Beurteilung und liefse sich durch die scharfen Angriffe der Gegner Denferts verleiten, seinerseits dazu beizutragen, noch mehr Schwächen des Kommandanten aufzudecken. Es ist dieses um so auffallender und bedauerlicher, als

Generalleutnant v. Müller mit keinem der anderen französischen Festungskommandanten so scharf ins Gericht gegangen ist; und es ist doch nicht zu leugnen, dafs Denfert alle anderen durch seine Mafsnahmen, auch wenn wir alle Übertreibungen berücksichtigen, bei weitem in den Schatten stellte.

Denfert war Ingenieur; allen seinen Mafsnahmen in dieser Richtung zollt der Verfasser die vollste Anerkennung — ob er hierin durchaus Recht hat, werde ich vielleicht an anderer Stelle zu erörtern haben —; er bemängelt seine Mafsnahmen in taktischer und artilleristischer Beziehung. Nur auf letztere geht er näher ein, und auf diesem Gebiete müssen wir also die — nach meiner Ansicht — zu weit gehenden ungünstigen Urteile suchen.

Denfert hat die Verwendung der Artillerie zur Verteidigung nicht dem ältesten Artillerie-Offizier übertragen, sondern selbst in die Hand genommen. Daraus macht ihm der Verfasser den ersten Vorwurf. Nun sind aber die Erfahrungen, welche wir 1870 mit der französischen artilleristischen Leitung fast durchweg gemacht haben, nicht derart, dafs man annehmen könnte, ein Artillerist habe die Sache besser gemacht als Denfert. Diesem war jedenfalls die artilleristische Verteidigung von Strafsburg und Schlettstadt bekannt. Wie mangelhaft diese war, hat Generalleutnant v. Müller selbst hervorgehoben. Wenn demnach Denfert kein allzugrofses Vertrauen zu seinen Artillerie-Offizieren bezüglich der sachgemäfsen Verwendung ihrer Waffe hatte, ist es erklärlich. Jedenfalls hat der zur Sprache kommende Offizier, Major Bouquet, niemals den Beweis erbracht, dafs er der dem französischen Artilleristen wie Ingenieur durchaus neuen Aufgabe der Verteidigung gegen weittragende gezogene Geschütze besser gerecht geworden wäre als Denfert. Es liegen also keine Thatsachen vor, welche den Vorwurf unterstützen könnten, Denfert habe sich mit der eigenen Übernahme der artilleristischen Leitung ein Amt angemafst, dafs in anderen Händen besser verwaltet worden wäre.

Denfert erkannte die artilleristische Schwäche der Festung gegen einen Angriff von Westen und ergriff rechtzeitig Mafsregeln, um einem solchen entgegentreten zu können, indem er Geschütze dorthin wendete und ihnen gedeckte Aufstellung verschaffte; er hatte aber auch, abweichend von anderen französischen Festungskommandanten und Artilleristen, die Absicht, dem Gegner bereits auf möglichst grofse Entfernung entgegenzutreten. Die Lafetten der 15 cm Kanonen erwiesen sich hierzu ungeeignet und mufsten umgeändert werden; um noch über 4000 m hinaus feuern zu können, mufsten nach vorwärts ansteigende Bettungen hergestellt werden.

Der Gedanke sowohl der Verwendung der Geschütze nach einer Richtung, für welche die vorhandenen Walllinien keine Aufstellung boten, als des Fernfeuers auf Entfernungen bis zu 6 Kilometer ist hierbei das Anerkennenswerte und — für französische Verhältnisse — auch neue; die Ausführung, die hierzu gefundenen Mittel sind Nebensache. Es hat also eigentlich wenig Bedeutung, dafs die Änderung der Lafetten auch in Neubreisach sich als notwendig herausgestellt hat, „die dazu notwendigen Abhilfsmafsregeln boten sich", wie der Verfasser selbst (II. S. 51) zugiebt, „einem aufmerksamen Artilleristen von selber dar". Die Bemerkung (III, 30) „die Nachricht davon war vermeintlich (von Neubreisach) auch nach Belfort gedrungen" erscheint als ein durch keine Thatsache und kein Zeugnis unterstützter Versuch, durch Entkleidung der Originalität Denferts Mafsnahme herabzusetzen. Ebenso möchte man in der Bemerkung (S. 318) „Man wird nicht fehl gehen, wenn man einen grofsen Teil der Erfindung und Ausführung der schwierigen artilleristischen Bauten auf Rechnung dieser alten routinierten Artilleristen (der auf dem Schlofs thätigen Artillerie-Unteroffiziere) stellt" beinahe eine überflüssige Kleinlichkeit erblicken. Denn es ist wohl selbstverständlich, dafs dem Kommandanten geschickte Hände zur Ausführung seiner Ideen helfen mufsten. Aber auch die eigenen Ideen — und auf diese allein kommt es ja an — sucht Generalleutnant v. Müller Denfert streitig zu machen, indem er — ohne irgendwie es begründen zu können (S. 32), die Vermuthung aus spricht, er habe sie vom Oberst Crouzat, einem sehr tüchtigen, intelligenten Artillerie-Offizier übernommen. Dieser, früher Artillerie-Offizier vom Platz, war vom 7. bis 19. Oktober Kommandant, also Vorgänger Denferts. Es ist das also ganz wohl möglich, dafs schon bei dem Zusammenarbeiten der beiden technischen Offiziere ein Meinungsaustausch stattgefunden, dafs Denfert manches Artilleristische von Crouzat gelernt hat. Die angeregten Zweifel beziehen sich aber nur auf die Originalität, nicht auf die Ausführung der Mafsnahmen. Letztere ist Denfert nicht zu bestreiten und auch nach des Verfassers Ansicht zweckentsprechend. Die durch nichts zu beweisende Anzweiflung der Originalität ist also im Grunde bedeutungslos und erweckt — zum Nachteil des Buches — das unbehagliche Gefühl, der Verfasser sei von der Höhe der objektiven nüchternen Beurteilung herabgeglitten.

Soviel über die vorbereitenden Mafsregeln. Die Verwendung der Artillerie während der Belagerung gliedert sich nach den 4 Perioden des Angriffs in Fernfeuer (Vorbereitungsstadium, Einschliefsung), Geschützkampf, Bekämpfung der Infanterie bei dem

Überschreiten des Vorfeldes (Sappenangriff) und Nahverteidigung (gegen gewaltsamen Angriff bezw. Sturm). Generalleutnant von Müller fafst sein Urteil darüber in den Sätzen zusammen. (S. 266) „Die Artillerieverteidigung, deren obere Leitung sich Denfert vorbehalten hatte, war nur insoweit in gewissem Mafse erfolgreich, als sie von der Sicherheitsarmierung durch Beschiefsen des Vorgeländes geführt wurde.[1]) Sie kann aber vor der Kritik nicht bestehen, soweit sie den wirklichen Kampf betrifft. Hier wurde keine der für eine gute und richtige Verwendung der Artillerie erforderlichen Bedingungen erfüllt. Die Artillerie-Verteidigung kam nicht über die Mittelmäfsigkeit hinaus und hat den Fortgang des eigentlichen Artillerie- und Ingenieurangriffs in nur geringem Mafse gehemmt." und (S. 268): „In der Anordnung und Durchführung der Artillerieverteidigung hat Denfert keine neuen Ideen entwickelt und nichts Nennenswertes geleistet." Ich fühle mich nicht berufen, Denferts Lobredner zu werden und habe, soweit meine „Beispiele des Festungskrieges" mir bisher Gelegenheit dazu boten, nicht gezögert, seine Fehler als solche zu charakterisieren; aber dieses Urteil ist doch sehr hart. Es ist doch wohl für den unparteiischen Geschichtsschreiber notwendig, dafs er sich auf den Standpunkt der Zeitverhältnisse stellt, dafs er nicht fragt: „was hätte nach heutiger Erfahrung und Ansicht gethan werden müssen?" (das sind die Lehren, die er ziehen soll), sondern: „was haben andere damals in ähnlicher Lage gethan? welchen Standpunkt nahmen andere französische Leiter der Artillerieverteidigung ein? und hat es Denfert besser oder schlechter gemacht als diese?" Eine zweite hierauf zu erörternde Frage wird den Vergleich zwischen der Leitung beim Angriff und bei der Verteidigung betreffen.

Es genügt, folgende Punkte hervorzuheben: Denfert hat sich nicht an die frontale, bezw. sich gegenseitig flankierend unterstützende Wirkung der Festungswerke gebunden, sondern deren dominierende Lage sehr wohl auszunutzen verstanden, um auch nach rückwärts, über die ganze Festung und vorliegende Masken hinweg, also mit Benutzung des indirekten Schusses ihre Geschütze zu verwerten und sowohl dem West- als Süd-Angriff nicht nur mit den Werken der angegriffenen Fronten, sondern mit sämtlichen Werken entgegenzutreten. Dieses lag weit aufserhalb des Rahmens einer Vaubanschen Verteidigung, auf welche Generalleutnant v.

[1]) Hierin liegt — trotz der nicht näher begründeten Einschränkung — schon eine wesentliche Anerkennung, denn eine solche Ausnutzung des Fernfeuers entsprach weder einer „Vaubanschen" Verteidigung, noch den Mafsnahmen anderer französischer Festungen.

Müller seine Leistungen mehrfach ausdrücklich beschränkt wissen will, und die Werke waren für diesen Zweck nicht einmal eingerichtet. Die notwendigen Vorkehrungen mufsten vom Kommandanten erst getroffen werden, konnten naturgemäfs — mit Behelfsmitteln ausgeführt — nicht die günstigen Verhältnisse von Friedensbauten darbieten.

Diese neue und im Vergleich mit anderen französischen Festungsverteidigungen unzweifelhaft anerkennenswerte — Mafsregel gab Denfert allein die Möglichkeit, dem Westangriff, gegen den seine Werke sonst sehr schwach gewesen wären, mit einer überwältigenden Kraft entgegenzutreten. Oberstleutnant Scheliha, welcher den Artillerie-Angriff leitete, ist über diese Periode der Verteidigung entschieden anderer Ansicht, als Generalleutnant v. Müller, denn er schreibt am 12. Dezember also neun Tage nach Beginn des Geschützkampfes: „Die Verteidigung ist nicht schlecht, die feindliche Geschützverteidigung sogar brillant." Wenn der Verfasser dieses günstige Urteil des sachverständigen und kompetenten Artillerie-Offiziers durch die Bemerkung abzuschwächen sucht, dafs es wohl dem Gefühl der Überraschung über die grofse Geschützzahl der Festung entsprungen sei, so bezichtigt er den so bewährten Offizier einer grofsen Fassungslosigkeit. Hätte er aber damit Recht, so würde die auf 9 Tage noch wirksame Überraschung nur beweisen, wie brillant die Verteidigung sein mufste, um einen so nachhaltigen Eindruck hervorzurufen.

Wie gesagt, wurde die Festung mit dem Westangriff an der artilleristisch schwächsten Seite gepackt, und dem Angreifer konnte es, wenn er hier die Überhand gewann, nicht schwer fallen, die nur notdürftig gedeckten umgewendeten Geschütze zu zerstören und die beim Südangriff später zur Sprache kommenden Linien, welche er allesamt enfilierte, im Rücken fafste oder aus hinreichender Nähe (Bellevue und Des Barres) bekämpfte, ganz zu entwaffnen. Wenn trotzdem — nach dem Zeugnis des Generalleutnant v. Müller (S. 239) — das „eigentliche Kampffeuer" des Verteidigers bis Anfang Januar eine „gewisse Überlegenheit über das Angriffsfeuer" behielt, so ist das gewifs kein Zeichen von einer mittelmäfsigen Artillerieverteidigung, wenn auch zu Gunsten des Angreifers hervorzuheben ist, dafs er erst im Januar die zur Erringung der Übermacht erforderliche Stärke an Geschützen erreichte. Wenn aber ferner der Verfasser dem Kommandanten den Vorwurf macht, er hätte seine Geschütze nicht — nach modernen Grundsätzen — massiert, so würde er dem hinzufügen müssen, an welchen Punkten der hierfür nicht eingerichteten engen und winkligen Festungswerke er wohl hierzu den Raum hätte finden sollen.

Er hätte sollen herausgehen ins Zwischengelände der Werke! Dazu hätten sich gegen den Westangriff einige wenige Punkte (denn die Niederung der Savoureuse war unbenutzbar) vielleicht finden lassen; aber Denfert hielt das wohl für überflüssig, denn die deutsche Geschützstellung, deren Feuer täglich mehr ermattete, schien ihm wahrscheinlich der Mühe nicht wert. Dafs er aber das Aufsenterrain auszunützen verstand, hat er durch Anlage der Batterie hinter den Basses Perches und durch die hinter Bellevue später thätigen und niemals zum Schweigen gebrachten Geschütze bewiesen. Im übrigen war er durch seine Anordnungen in der Lage, den Vorteil der Umfassung, des konzentrischen Feuers auf seine Seite zu bringen und man braucht nur die Skizzen, welche der Verfasser in seinem Buche bringt, anzusehen, um dem Verteidiger hierin Geschick und Überlegenheit zuzugestehen.

Man darf nicht aufser Augen lassen, dafs Denfert den eigentümlichen Verlauf des deutschen Angriffs nicht voraussehen konnte, dafs er seine Anordnungen, wie besonders beim Übergang zum Südangriff, durchaus zweckmäfsig und rechtzeitig traf, dafs aber seine Mittel nicht, wie die des Angriffs, immer stärker, sondern naturgemäfs immer geringer wurden. Deshalb ist es nicht Schuld schlechter Verteidigungsmafsnahmen, dafs die Festung nur mit stark geschwächten Kräften in den eigentlichen Kampf im Süden eintreten konnte. Seit dem 3. November in Thätigkeit, konnte die Festungsartillerie nicht mehr mit Überlegenheit und reicher Munition dem ganz bedeutend verstärkten Angreifer entgegentreten, als dieser nach dem 20. Januar endlich die „wirklichen Kampfstellungen“ erreichen konnte. Dafs dieses erst so spät ermöglicht wurde, ist doch nicht lediglich den auf Seite des Angreifers gemachten Fehlern und besonderen Ereignissen (Schlacht an der Lisaine) zuzurechnen, sondern wohl, wenn man gerecht sein will, auch ein wenig der Verteidigung, auch der Artillerie-Verteidigung. Das Urteil des Generalleutnant von Müller, dafs Denferts Mafsnahmen den Fortgang des Artillerie- und Ingenieur-Angriffs nur in geringem Mafse gehemmt habe, würde sehr beschämend für die Angreifer sein, wenn es richtig wäre. Bezüglich des Ingenieurangriffs ist aber festzustellen, dafs die Verwendung der Artillerie seitens Denferts ganz bedeutende Verzögerungen herbeigeführt hat. Die flankirende Wirkung sowohl aus den Flanken der beiden Perches, als von den erwähnten Geschützen hinter Bellevue, das indirekte Frontalfeuer, welches mit grofser Präzision die Geschosse den Abhang hinab fegen liefs, nötigten zu einer Vorsicht bei den Sappenarbeiten, wie sie bei anderen Festungen ganz unbekannt war. Und unsere jetzt so stark

überlegene Artillerie konnte die Geschütze bei Bellevue nicht zum Schweigen bringen, obgleich dieses Werk, eine improvisierte Schöpfung schwächlichster Art, nun bereits seit dem 3. Dezember von allen Seiten beschossen wurde.

Ehe ich noch einige Worte über des Verfassers Ansicht betreffs des Angriffs hinzufüge, glaube ich zusammenfassend betreffs Denferts sagen zu können: Mögen an seinem Charakter noch so viele Fehler nachweisbar sein, mag man seine auffallende freiwillige Gefangenschaft in der Kasematte ihm als einen Fehler des Kommandanten und sogar als einen Mangel an Mut auslegen, mag man sein Verhalten bei der Kapitulation scharf tadeln und ihm vorwerfen, dafs er seine Infanterie nicht zu gröfseren erfolgverheifsenden Unternehmungen bei dargebotener Gelegenheit zu benutzen sich entschlofs — so kann ich doch dem Vorwurf nicht beistimmen, dafs er als Ingenieur die Leitung der artilleristischen Verteidigung nicht hätte übernehmen sollen; denn es liegt kein Anhaltepunkt dafür vor, dafs sie in den Händen des Artilleristen besser geführt worden wäre, es ist nicht erwiesen, dafs die anerkannt zweckmäfsigen Anordnungen ihm nicht anzurechnen seien, und das überaus abfällige Urteil über die Artillerie-Verteidigung kann nicht als gerechtfertigt anerkannt werden, zumal ihm die Anerkennung des Leiters des Artillerie-Angriffs gegenübersteht.

Während Generalleutnant v. Müller sein Buch zu einer vollendeten Anklageschrift gegen den französischen Kommandanten gestaltet hat, beurteilt er den Angriff um vieles milder. Er verfährt hierbei in ähnlicher Weise, wie es auch im ersten Bande beobachtet wurde, er gedenkt bei den einzelnen Vorgängen wohl der gemachten Fehler, aber er unterläfst es, diese am Schlufs zu berücksichtigen und auf sein Gesammturteil einwirken zu lassen. Die beispiellose Kühnheit, mit der man ein Korps von 10000 Mann mit 24 Feldgeschützen gegen eine Festung mit 17000 Mann Besatzung und 370 Geschützen gesandt hatte, mufste sich dadurch rächen, dafs zu jeglichem Offensivunternehmen die Kraft fehlte, und dafs der Verteidiger volle Freiheit behielt, das Vorfeld auf ziemliche Ausdehnung zu behaupten und für die Verteidigung einzurichten. Als nach einem Monat 28 Belagerungsgeschütze eingetroffen waren, eine Zahl, welche ebensowenig wie die nur langsam wachsende Stärke der Infanterie einen ernsten Angriff gestattete, beschlofs man, den Versuch zu machen, mittelst Beschiefsung von Westen, wo die Festung nach den vorhandenen Kenntnissen taktisch und artilleristisch am schwächsten war, die Übergabe zu erzwingen. Bestimmend war hierfür zunächst der Rat des von General von Werder zu dem Zweck „geliehenen“

Oberstleutnant Hartmann, eines Artilleristen, welcher der Ansicht war, nur die Westseite könne mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden, jedoch in richtiger Beurteilung der Sachlage ein Bombardement für aussichtslos hielt und diese seine Meinung auch dem Oberstleutnant v. Scheliha bei seinem Eintreffen mitteilte. Dieser kam von Schlettstadt und Neubreisach und brachte von dort das gesteigerte Siegesbewufstsein mit, mit dem die Festungsartillerie bereits seit der Übergabe von Strafsburg erfüllt war. Hieraus erklärt sich allein sein Drängen auf den versuchsweisen Angriff mit einer Beschiefsung, welchem, wie man wohl wufste, ein „förmlicher Angriff" auch, wenn man Erfolg hatte, nicht folgen konnte, weil hierzu alle Mittel und Kräfte fehlten. Der Widerspruch des Ingenieurs, General v. Mertens, welcher auf den förmlichen Angriff auf die Perches drang und hierzu natürlich erst die nötigen Kräfte zur Stelle haben wollte, war fruchtlos, denn das hätte eine weitere Verzögerung mit sich gebracht. Heute kann darüber gar kein Zweifel bestehen, dafs dieser improvisierte Angriff von Westen mit ganz unzureichenden Mitteln und Kräften einer der gröfsten und folgenschwersten Fehler gewesen ist, die im Festungskrieg 1870/71 gemacht wurden. Es würde zu weit führen, hierauf an dieser Stelle näher einzugehen. Der Nachweis wird, soweit er noch nötig sein sollte, bei anderer Gelegenheit geführt werden. Hier kommt es darauf an, zu betrachten, in welcher Weise Generalleutnant v. Müller diesen wichtigen Punkt behandelt, wo es sich nicht um Vermutungen, sondern um schwerwiegende Thatsachen handelt. Nun! er unterläfst nicht, alles Aktenmaterial beizubringen, schiebt aber dem Oberstleutnant v. Scheliha unter, dafs er „im Stillen die Hoffnung hegte, den wirklichen Angriff von Westen her noch ins Werk setzen zu können, wenn er dort nur erst festen Fufs gefafst habe" (d. h. also: gegen den General von Mertens den Angriff von Westen durchgesetzt hätte). Meiner Meinung nach thut hier der Verfasser dem verdienten Offizier wieder bitter Unrecht, da weder Aussicht auf baldige Vermehrung der Artillerie vorhanden war, noch die Infanteriekräfte auch nur annähernd ausreichten, um zum Angriff, d. h. zum Vorgehen mit Deckungen, in absehbarer Zeit schreiten zu können, und da der Artillerist ebenso wie es der Ingenieur that, vor allem eine Vermehrung der Infanterie hätte verlangen müssen, wenn er „im Stillen" die Absicht hatte, von dem Bombardement zum förmlichen Angriff überzugehen. Thatsächlich handelte es sich nicht, wie v. Müller möchte glauben machen, um eine Meinungsverschiedenheit über den Angriffspunkt, sondern über die Angriffsweise.

Der Artillerist glaubte eben, die Festung mit einer Beschiefsung zwingen zu können und überschätzte die Leistungsfähigkeit seiner Waffe in dem Mafse, dafs er sogar mit einer so geringen Zahl bereits stark mitgenommener und, wie sich bald zeigte, nur noch zum Teil brauchbarer Geschütze, dieses Ziel zu erreichen glaubte. Welches Urteil fällt nun Generalleutnant v. Müller über diesen verfehlten Angriff? Er sagt in seiner Schlufsbetrachtung: „Der bei Essert eingeleitete Angriff bewirkte von vornherein eine unerwartete moralische Depression der Einwohner und der Besatzung und erzeugte grofse materielle Wirkung, die aber durch die nach dem 15. Dezember eintretende Feuerabnahme wieder erheblich geschwächt wurde. Im ganzen versetzte das Bombardementsfeuer die Werke doch in einen so geschwächten Zustand, dafs ihr aktives und passives Widerstandsvermögen in dem Augenblick sehr bedeutend herabgemindert war, in dem der eigentliche Artillerieangriff begann."

Da ist also von einem seitens der Artillerie begangenen Mifsgriffe gar keine Rede, sondern nur von den erreichten Erfolgen. Der moralischen Depression der Einwohner u. s. w., welche durchaus nicht anders war, als sie bei jeder Beschiefsung einer Festung bezw. der eingeschlossenen Stadt zunächst einzutreten pflegt, steht aber die grofse moralische Depression gegenüber, welche bei dem Angreifer eintrat und eintreten mufste, als die Festung den improvisierten Angrift mit einer erstaunlichen Übermacht erwiderte, so dafs die Angriffsbatterien nur mit äufserster Anstrengung in Thätigkeit erhalten werden konnten. Sie wurde nicht vermindert, als die erhoffte Ablenkung des feindlichen Geschützfeuers von den belegten Ortschaften nicht eintrat, sondern die Festung neben dem Kampf mit den Batterien dieses Feuer ungeschwächt fortsetzte; sie wurde gesteigert, während sie in der Festung abnahm, als die Angriffsbatterien (wie auch v. Müllers Tabellen ergeben) schon nach wenigen Tagen mit der Zahl der abgegebenen Schüsse immer mehr zurückgingen und — zurückgehen mufsten. Was zweitens die Wirkung betrifft, so hätte diese wohl eingestandenermafsen gröfser sein können, wenn man das Schlofs hätte erreichen können und nicht unnützerweise Schufs auf Schufs gegen die Felsen abgegeben hätte (v. Müller S. 110 giebt an, dafs noch am 17. eine Unmasse von Granaten den Felsen treffe), wenn man die Perchen wirksam beschossen und Bellevue kampfunfähig gemacht hätte. Hiermit kommen wir zu dem dritten von dem Verfasser hervorgehobenen Vorteil, die Schwächung der beim späteren Südangriff zur Sprache kommenden Werke. Dieses waren vor allem Bellevue und die Perchen. Diese Forts wären aber auch für einen von Westen

geführten förmlichen Angriff von der gröfsten Bedeutung gewesen. Thatsächlich ist nun aber Bellevue überhaupt niemals zum Schweigen gebracht worden und eine Wirkung gegen die Perchen, die man im Rücken fassen konnte, wie man später aus den unversehrten Kehlräumen ersehen konnte, von den Batterien bei Essert überhaupt nicht erreicht worden. Unstreitig hatten diese Batterien eine gute Stellung und konnten die Verteidigung wesentlich erschweren; aber dieses wäre besser und vollkommener erreicht worden, wenn man sie als Nebenangriff gleichzeitig mit dem von Süden angesetzten Hauptangriff erbaut hätte, weil sie dann von der Hauptmasse der Festungsartillerie entlastet und imstande gewesen wären, dieser einen Aufgabe sich vollständig zu widmen, während sie thatsächlich nichts thun konnten, als sich ihrer Haut zu wehren.

Dafs während der ersten Kampf- oder richtiger Bombardements-Periode eine grofse Anzahl der Geschosse auf die Stadt und Vorstädte verwendet wurde, ist verständlich und dem Zweck entsprechend. Es entfallen hierauf in den ersten 3 Wochen etwa 25 % der verfeuerten Geschosse. Auffallenderweise wurde aber während der ganzen Belagerung bis zum Schlufs eine grofse Anzahl Geschosse absichtlich gegen die Stadt gerichtet, so dafs sie im ganzen sich auf 14900 Stück belief und 15,6 % der sämtlichen vor Belfort verfeuerten Geschosse ausmachte.

Welchen Zweck damit die artilleristische Leitung verband, ist schwer verständlich, zumal sie zeitweise an Munition Mangel litt, deshalb das Feuer einschränken mufste und die Geschosse gegen die Festungswerke deshalb wohl nötiger gehabt hätte. Da nun erfahrungsgemäfs auch bei deren Beschiefsung die Stadt — unbeabsichtigt — stark in Mitleidenschaft gezogen wird, die Absicht, durch die Beschiefsung einen Druck auf die Einwohner auszuüben, aber doch nur für die erste Periode vorlag, so erscheint diese andauernde Beschiefsung der Stadt eine kaum zu rechtfertigende Härte gegen die bürgerliche Bevölkerung in sich zu schliefsen.

Die drei wichtigsten Erfolge des Angreifers waren die Eroberung von Danjoutin, die von Perouse und die Besitzergreifung der Perchen. Bezüglich Perouse hebt Generalleutnant v. Müller in anerkennenswerter Weise hervor, dafs die dagegen verbrauchten 2224 Geschosse eine besondere Wirkung nicht erzielten und für den Erfolg der Infanterie nicht ins Gewicht fallen. Bezüglich Danjoutin ist es richtig, dafs die dem Angriff vorangehende Beschiefsung eine Vernachlässigung des Sicherheitsdienstes bewirkt hatte. Wenn aber der Verfasser hieran anschliefst: „Daher gelang der abends 11½ Uhr stattfindende Angriff ohne grofse Schwierigkeit“, so läfst das doch

die aufserordentlich geschickte Führung des Hauptmann v. Manstein, welcher der Erfolg in erster Linie zu danken ist, gar zu sehr aufser Augen und macht auf den Leser den Eindruck, als sei die Eroberung nur der Artillerie als Erfolg anzurechnen. Wenn aber nun dafür, dafs Denfert aus den Perchen die Besatzung bis auf eine Wache zurückzog, einfach erklärt wird: „Die Räumung war ein Erfolg der Artillerie", so ist dem entschieden zu widersprechen. Diese Behauptung gehört in das Gebiet jener Beanspruchung der Entscheidung durch die Festungsartillerie, welche imstande zu sein glaubt, den Verteidiger aus seinen Werken herauszuschiefsen, so dafs das mühsame und blutige Sichheranarbeiten der Infanterie völlig den Wert verliert. Soll hier die Räumung der Perchen als ein Beweis für die Berechtigung solcher Beanspruchung verwertet werden, ist dieses Beispiel schlecht gewählt, und der Verfasser widerspricht sich selbst, wenn er den Glauben erwecken will, die Werke seien des Artilleriefeuers wegen nicht mehr zu besetzen und zu halten gewesen. Dafs die westlichen Batterien gegen die Perchen nichts ausrichteten, wurde bereits erwähnt und wird von dem Verfasser nicht bestritten. Für die frontal angreifenden Batterien führt er selbst, unter Beifügung von Skizzen der Profile mit Flugbahn-Einzeichnung (S. 192) den Beweis, dafs mit Flachbahngeschützen den nach rückwärts abfallenden Werken nichts anzuhaben war. Die Geschütze wurden natürlich, sobald sie sich zeigten, aufs Korn genommen, und nachdem sie demoliert waren, wurden ihre Trümmer von der Besatzung unbeachtet liegen gelassen, ebenso wurden alle Scharten zerschossen, manche Bombe erzeugte ein Loch und streute Steine und Boden umher; dafs also die Werke im Innern einen wüsten Anblick boten, ist erklärlich; damit waren sie aber weder verteidigungsunfähig, noch unbetretbar wegen des Geschützfeuers. Waren doch die Kehlbauten, obgleich nur in Holz hergestellt, völlig unversehrt und die Brustwehren in völlig verteidigungsfähigem Zustande. Auch fand Hauptmann Röse die Wache der Hautes Perches (1 Offiz. u. ca. 20 Mann) sehr wohl geborgen in einem mitten im Hofe stehenden Hohlraum sitzend und kochend. Der friedliche Anblick der Ahnungslosen erweckte nicht den Eindruck, als hätte das Geschützfeuer sie vertrieben oder eingeschüchtert. Da ich selbst die Kehlverbauung der Basses Perches ausgeführt habe, kann ich aus eigener Anschauung feststellen, dafs das dem Laien vielleicht recht wüst erscheinende Werk durchaus verteidigungsfähig war, dafs die Hohlbauten schleunigst von der deutschen Besatzung ohne irgend welche Wiederherstellungs- oder Aufräumungsarbeiten in Beschlag genommen und bewohnt wurden, dafs die Gräben und Brustwehren dieselbe

Sturmsicherheit gewährleisteten, als bei dem verunglückten Sturm am 26. Januar. Für Denferts Entschlufs, die Werke zu räumen, kann nur die bis zum Grubenrand vorgeschrittene Sappenarbeit, das Herantragen der Überlegenheit des Infanteriegewehrs, entscheidend gewesen sein. Dieses hatte die Besatzung des Intervalls genötigt, ihre Schützengräben aufzugeben, aus denen sie ungeachtet des Geschützfeuers dem Sappenangriff wirkungsvoll entgegengetreten waren; dieses gestattete dem Angreifer, jeden Augenblick starke Sturmkolonnen aus nächster Nähe gegen die Werke vorzuführen, sie in der Kehle zu umfassen und die Besatzung gefangen zu nehmen. Da die Werke nicht imstande waren, einem solchen Angriff Stand zu halten und im übrigen ihre Schuldigkeit in vollstem Mafse gethan hatten, auch den Angriff nicht weiter aufhalten konnten, zog er die Besatzung zurück, bevor sie ihm abgeschnitten wurde. Dies ist die einfache Erklärung der Thatsache, und der Erfolg ist durchaus der Infanterie- und Pionier-Arbeit zuzuschreiben; denn die Artillerie war nicht imstande, ihr Vorgehen gegen die Geschütze des Festung zu schützen.

Stellt man nun einen Vergleich an zwischen den Leistungen der artilleristischen Leitung bei Angriff und Verteidigung, so wird man nicht umhin können, Mängel und Mifsgriffe auch bei ersterer und zwar solche schwereren Gewichts als bei der letzteren zuzugeben. Das hätte Generalleutnant v. Müller zum Ausdruck bringen müssen, wollte er gegen den Kommandanten und Nicht-Artilleristen Denfert gerecht sein. Ganz unabhängig hiervon sind die Leistungen der Festungsartillerie als Truppe. Mit einem unzureichenden, bereits entwerteten Material, mit fehlerhafter und spärlich zugeführter Munition hat sie unter den schwierigsten örtlichen und klimatischen Verhältnissen einen fast übermenschlichen Kampf gegen einen bei weitem ihr überlegenen Gegner geführt und unter den Mifsgriffen der Leitung, welche zu immer neuen Batteriebauten und unsagbar schwierigen Stellungswechseln zwang, nicht am wenigsten zu leiden gehabt. Man mufs dieser Belagerung beigewohnt haben, um diese Leistungen in ihrer ganzen Bedeutung würdigen zu können. In Anbetracht der Verhältnisse sind die Leistungen der deutschen Festungsartillerie denen der französischen von Belfort, so anerkennenswert diese sind, bei weitem überlegen; und wenn Generalleutnant v. Müller dieses in noch beredterer Weise zum Ausdruck gebracht hätte, würde ich ihm aus vollster Überzeugung beistimmen können. Es bedurfte hierzu aber keiner Anklageschrift gegen den Ingenieur Denfert und keiner Beschönigung der auf deutscher Seite unleugbar begangenen Mifsgriffe.

II.

Beaune la Rolande, ein Beweis für die Notwendigkeit regulärer Armeen?

Sind die Vorteile einer „regulären“ Armee[1]) so grofs und fühlbar, dafs die ungeheueren Kosten ihrer Unterhaltung gerechtfertigt erscheinen? „Was ein Volk an die tüchtige Erziehung seines Heeres wendet, das wird früher oder später an Blut und Thränen erspart!“ Mit dieser Lehre, gezogen aus der Schlacht von Beaune la Rolande, antwortet General von Heinleth auf unsere Frage. Thatsächlich hat die Mannes-Zucht, die bewufste, systematische Erziehung des Mannes zum Soldaten bei Beaune über glühende Vaterlandsliebe, höchsten Fanatismus und zähe Tapferkeit gesiegt. Dreifach an Zahl überlegen, überlegen auch durch die bessere Waffe, haben die Franzosen nicht vermocht, Beaune oder die Höhen von Long Court zu nehmen. Und der Grund für diese erstaunliche Thatsache? Er ist in der Disziplin der anerzogenen Ruhe, dem willigen, heldenmütigen Gehorsam der Soldaten und Führer des preufsischen X. Korps zu suchen. Diesen gegenüber stand kein in mühseliger, oft langweiliger, darum nicht minder streng gehandhabter Schule durchgebildetes Heer; wohl aber die Söhne des Landes, auf dessen Boden gekämpft wurde; trefflich ausgerüstet, bereit im Verzweiflungskampfe für Herd und Familie zu sterben, von geschickt geschürtem Rachedurst erfüllt.

Gambetta hatte diese französche Armee „aus der Erde gestampft“. Kaum in Tours Diktator geworden, hob er die Stellvertretung im Heeresdienste auf, und führte die allgemeine Wehrpflicht ein und auch durch. In unwiderstehlich packenden Worten wufste er das ohnehin leicht erregbare Nationalgefühl der Franzosen in hellen Flammen auflodern zu lassen, unerschöpfliche Geldmittel standen ihm zur Verfügung, England und Amerika lieferten Waffen, soviel wie gewünscht — und in vier Monaten wurden aus den Trümmern des einen XV. Armeekorps zwölf neue Korps gebildet. Von diesen waren bis Ende November 1870 fünf nördlich Orléans aufmarschiert, am äufsersten rechten Flügel bei Gien das XX. und XVIII. Korps. Wie die anderen bestanden diese Korps, mit Ausnahme des 4. und 5. Bataillons 85. Linien-Regiments und eines Ba-

---

[1]) Nach dem herrschenden Brauche verstehe ich unter „regulärer Armee“ jede Form des „stehenden“, „Cadre“- oder „Rahmen-Heeres“, unter „Volksarmee“ jede Art der Miliz.

taillons des 79. Linien-Regiments, eines Bataillons Fremdenlegion und des 7. Chasseurs-Regiments aus bewaffneten Bürgern, Bauern und Handwerkern. Von den Offizieren waren militärisch gebildet wohl kaum alle höheren vom Regimentskommandeur aufwärts; sämtliche unteren Führer und Subaltern-Offiziere aber waren aus Bürgermeistern, reicheren Handwerkern, Werkführern zu Offizieren ernannt oder erwählt. Soldaten wie Offfziere waren, ausgenommen die erwähnten Stammmannschaften, erst seit dem 2. November unter der Fahne. Ihre Ausrüstung ist, wie schon bemerkt, als vortrefflich zu bezeichnen; aber sind vier Wochen Zeit genug, um, fast ohne Lehrpersonal, aus Rekruten Soldaten zu machen? Man denke nur an die Schiefs-Ausbildung! Dabei mufs man von diesen vier Wochen für die eigentliche Ausbildungsarbeit des XVIII. Korps noch etwa vier Tage abrechnen: Freycinet selbst sagt: „Die Organisation des Korps wurde sozusagen auf dem Marsche (von Nevers nach Gien, cirka 100 km.) vollendet.“ Das bereits formierte XX. Korps wurde auf der Eisenbahn von der Ostgrenze (Chagny) nach Gien befördert, was ebenfalls drei Tage fortnahm. In Gien wurden beide Korps der „I. Loire-Armee“ des Generals d'Aurelle zugeteilt. Dieser aber war zu einem offensiven Vorgehen mit der ganzen Armee, um einem Ausfalle aus Paris die Hand zu reichen, nicht zu bewegen. Gegen seinen Willen und über seinen Kopf weg befahl nun der Kriegsminister Gambetta: „Den Befehl über das XX. und XVIII. Korps übernimmt General Crouzat, und setzt sich mit dieser Armee in den Besitz von Beaune la Rolande.“ Infolgedessen rückte General Crouzat mit seinem Korps bis Boiscommun und Bellegarde vor und griff am 28. November das besetzte Beaune an. Seine Gegner, drei Brigaden des preufsischen X. Korps hatten schon 4 Monate Krieg hinter sich; darunter Tage wie Mars la Tours! Wenn auch, wie der glänzende Beweis ergab, ihre Disziplin, ihre Opferfreudigkeit nicht gelitten hatten, so waren doch durch den Tod ihre Reihen sehr gelichtet, besonders viele Subaltern-Offiziere hinweggenommen. Unteroffiziere führten vielfach die Züge. Aber das feste Gefüge, das exakte Arbeiten dieser Maschine, aus Menschen geschmiedet, war nicht gestört worden.

Weiteres über Wesen und Organisation der preufsischen Truppen brauche ich nicht zu sagen.

Der Verlauf des Ringens der beiden so verschiedenartigen Heere war kurz folgender. Die Schlacht scheidet sich nach den Angriffszielen der Franzosen scharf in zwei von einander getrennte Gefechte oder Schlachten: die von Long Court und die von Beaune.

Deutscherseits erwartete man einen Angriff, hatte die Höhen

unmittelbar westlich und östlich von Beaune, Beaune selbst und die Höhen von Long Court als Verteidigungsstellung gewählt, hierüber hinaus Vorposten geschoben, deren Linie ging von St. Michel über Queschevelle, Jarrisoy, Arquemont, Vergouville, Charriers, Lorcy nach Corbeilles.

Gröfsere feindliche Truppenmassen waren am Nordostrande des Waldes von Orléans, besonders bei Boiscommun, Bellegarde und Maizières festgestellt worden. Am Morgen des 28. Novembers erfolgte der französische Vorstofs. Auf Juranville und Corbeilles führte der Generalstabschef des französischen XVIII. Korps, Oberst Billot, in Abwesenheit des Generals en Chef Bourbaki, seine Truppen so heran, dafs er mit 3 bis 4 Brigaden die deutschen Vorposten-Bataillone in der Richtung auf des Côtelles Juranville, Lorcy und Corbeilles scharf drängend durch Frontalstofs zurückdrängte. Juranville wurde hierbei genommen, aber alsbald zurückerobert. Indessen mufste es den Franzosen später wieder überlassen werden, nachdem alle deutschen Truppen aus Lorcy und Corbeilles schon auf die beabsichtigte Hauptverteidigungsstellung von Long Court zurückgenommen waren, und nun die französische Brigade Bonnet von Osten her auf Juranville drückte.

Ebenso wurde, noch etwas später, des Côtelles von den Preufsen vor dem umfassenden Angriffe von etwa $1^1/_2$ Brigaden geräumt, zumal das Halten dieses die Höhen von Long Court maskierenden Ortes wenig Nutzen bot.

Gegen diese Höhen versuchte nun die französische Infanterie, ohne vorhergehende Vorbereitung ihrer Artillerie, vorzukommen — die 28 Geschütze der Deutschen genügten, um diesen Angriff abzuschlagen.

Die preufsische Infanterie griff nur von der Südseite von Venouille aus noch gegen einen westlichen Umgehungsversuch siegend ein; auf dem ganzen übrigen Gefechtsfelde zog sich die feindliche Infanterie aus dem deutschen Feuer zurück und ging nicht wieder vor. Nur die französische Artillerie unterhielt jetzt „aus weiter Ferne ein erfolgloses, unerwidertes Feuer“ bis an die Nacht.

Der Kampf hatte 7 Stunden gedauert: es war den Franzosen nur gelungen, die deutschen Vorposten zurückzutreiben; an den Höhen von Long Court prallte ihr Ansturm ab.

Das XVIII. Korps der Franzosen hatte demnach seine Aufgabe nicht erfüllt, trotzdem es den Deutschen wohl um eine Division an Zahl überlegen war; denn nur die 37. und 39. Infanterie-Brigade waren preufsischerseits für Long Court verfügbar gewesen. Mit der

38. Brigade mufste Beaune gehalten werden. Hier hatte General Crouzat in Person den Angriff geleitet. In breitester Front drängte er die deutschen Vorposten aus ihrer Linie St. Michel Arquemont durch erdrückende Übermacht zurück. Die Preufsen machten die Front von Beaune frei, es gingen, heftig kämpfend: 2 Bataillone nördlich Beaune auf la Rue Boussier, 1 Battaillon auf die Höhen unmittelbar östlich Beaune, später ebenfalls auf la Rue Boussier zurück. Die Stadt Beaune war durch das 16. Regiment besetzt und zur Verteidigung eingerichtet, an welcher im Verlaufe des Kampfes noch 2 Kompagnien des 57. Regiments teil nahmen. Diese deutsche Stellung, gehalten durch noch nicht $1^1/_2$ Regimenter Infanterie und 4 Batterien umfafste der General Crouzat mit 3 Divisionen Infanterie und einer im weiten Halbkreise aufgestellten Artillerielinie (General Crouzat war Artillerist von Fach!) deren Stärke auf etwa 100 Geschütze geschätzt werden darf. Mufsten die Preufsen nicht unterliegen? Sagte doch der französische General des Pallières auf den Vorwurf, er habe Crouzat nicht unterstützt: „Ich glaubte den General Crouzat mit 60000 Mann und 138 Geschützen stark genug, um den nach seiner Schätzung 10000 Mann und 40 Geschütze starken Feind zu schlagen.“ Aber es gelang nicht.

Trotzdem die gewaltigste Artillerie-Vorbereitung die alten Ringmauern von Beaune in brennende Trümmerhaufen verwandelt hatte, trotz der stets erneuerten Schützenanläufe, trotzdem das 16. Regiment sich auf beiden Flügeln umfafst, ja im Rücken gefafst sah und dabei ihm die Patronen zu mangeln begannen — es wich und wankte nicht! An der Südostseite Beaunes sind 20, an der Westseite 5 bis 8 Anläufe der Franzosen gezählt worden: die Preufsen sparten ihre Patronen bis auf die letzten 100 m, dann legte das Schnellfeuer 5 Reihen der anstürmenden Tapferen übereinander hin; der Rest stob auseinander und zurück.

Ebenbürtig dem 16. Regiment aber kämpfte das 57.: Zurückgeworfen auf la Rue Boussier ging es nach nur halbstündiger Pause nach Westen auf La Pierre Percée, nach Süden auf die vorhin verlassenen Höhen östlich Beaune von neuem vor; und unterstützt durch die zu Hilfe gesandte Korps-Artillerie hielt es nunmehr allen Angriffen Stand. Dieses heldenhafte Ausharren der 38. Brigade fand seinen Lohn; aus Nordwesten, von Barville her griff jetzt die deutsche 1. Kavallerie-Division und die 5. Infanterie-Division unter Leitung des Prinzen Friedrich Karl den linken Flügel Crouzats in Flanke und Rücken an — das hielt das durch die enormen Verluste geschwächte und in seinem Gefüge erschütterte XX. Korps der Franzosen nicht mehr aus: in wilder Flucht stürzte alles zurück!

Der tapfere General Crouzat sammelte die Trümmer der zurückflutenden Truppen und setzte sich, schon bei völliger Dunkelheit, zum letzten Sturm an ihre Spitze: auf 50 Schritt erst empfing sie das Schnellfeuer der wachsamen Verteidiger — es war nicht möglich, dagegen anzulaufen. Crouzat selbst wurde schwer verwundet. Sechs Stunden lang hatten sich 2 Regimenter gegen 12 verteidigt; dann konnten sie, verstärkt, zum Angriff, zum Siege übergehen.

Es überflutet weit den Rahmen dieser Studie, wollte ich mich in einzelne Episoden des Kampfes vertiefen, so interessant sie sind. Nur weniges Charakterisierendes werde ich hervorheben können. Selten ist eine des Denkens würdigere Schlacht geschlagen. Gröfseres kann eine Truppe nicht leisten, als das, was die preufsischen Regimenter 16, 57, 79, 91, 56 und die Artillerie des X. Korps am 28. November 1870 geleistet haben. Und zwar haben sie diese glänzenden Erfolge zu verdanken lediglich ihrer Disziplin, der Hingabe jedes einzelnen, ob Offizier, Musketier, für einen grofsen Zweck, und der Fach-Ausbildung der Mannschaften wie der Führer; also ihrer Ausbildung als reguläre Armee.

Hierfür als Beleg: Das 16. Regiment wurde von vorn und von beiden Flanken beschossen; Rufe aus der Schützenlinie wie: „Jetzt kommen sie auch schon von hinten!“ bewiesen, dafs dem einzelnen Soldaten diese verzweifelte Lage völlig klar war — und kein Beispiel von Furcht, kein Zaudern bei der Ausführung gegebener Befehle, sondern gröfste Aufmerksamkeit auf die Führer, gröfste Ruhe unbedingter Gehorsam, ja ruhiges Zielen! Kein Schufs fiel, ehe das Kommando zum Feuer erscholl; und von welch gewaltiger, moralischer Wirkung mufs es gewesen sein, wenn nach stets sich wiederholender Kanonade immer wieder neue Infanteriemassen anstürmen, die eigenen Patronen aber zu mangeln beginnen!

Mustergültig ebenso war die Feuerleitung der Subaltern-Offiziere bei Beaune und Juranville, das Vorgehen der Artillerie bis in die vorderste Schützenlinie bei La Rue Boussier wie bei Les Côtelles.

Bezüglich der höheren Offiziere reden die eisernen Kreuze, die Orden pour le mérite, der Kronenorden mit Schwertern, am 28. November 1895 dem Verteidiger der Westfront von Beaune, jetziger Oberst von Natzmer verliehen, der aus gleichem Anlafs schon das eiserne Kreuz erster Klasse besafs — sie reden deutlich genug.

Charakteristisch für die deutsche Führung des Tages ist das genaue abwägende, mit Menschen und Munition geizende, schliefslich aber rücksichtslos das höchste von der Truppe fordernde Einsetzen

der Kräfte: das „Wägen und Wagen". So mufste der rechte Flügel Juranville wieder nehmen, um dem linken Flügel Zeit zu verschaffen, die Höhen von Long Court zu erreichen, so ging am Nachmittage das 57. Regiment doch wieder vor und verschaffte sich bei La Pierre percée mit Bajonett und Kolben den Eingang in das Gehölz, um die rechte Flanke des 16. Regiments zu entlasten. Wenn nun vielleicht auch Führereigenschaften zum Teil angeborenes Talent sind, so wird doch das Erkennen der Lage, Wahl der Mittel und Handhabung der Truppe, auch das gegenseitige Unterstützen. das „Marschieren auf den Kanonendonner", durch häufigere Uebung, also bei einer regulären Armee das Bessere sein. Auch bei Beaune tritt dieser Unterschied hervor:

1. Während der General von Voigts-Rhetz über die Absichten seiner Oberleitung vollständig orientiert war, hatte der General Crouzat nur Befehl von seinem „Civil-Kriegsminister" Gambetta, (der ihm allerdings mitteilte, General d'Aurelle sei benachrichtigt) „sich bei Beaune ein gutes Nachtquartier zu suchen", wie General von der Goltz sagt. Welchen gröfseren und endlichen Zweck dieser schwerwiegende Befehl verfolgte, war dem General Crouzat nicht bekannt. Thatsächlich wollte Gambetta den rechten Flügel der Loire-Armee nur in Bewegung setzen, um ein Vorrücken der ganzen Armee damit zu erzwingen!

2. Das deutsche X. Korps wurde von dem III. unterstützt — der General des Pallières blieb in Crouzats linker Flanke unthätig stehen.

3. Während sämtliche Beurteiler den Angriff Crouzats auf Beaune als tadellos angesetzt bezeichnen, ist vielleicht der Oberst Billot zu „gerade drauf losgegangen". Abgesehen davon, dafs hier die Artillerie nicht annähernd so gebraucht wurde, wie unter Crouzat, hätte vielleicht eine nach Osten, noch über Corbeilles hinaus ausholende Umgehung des X. Korps in Bedrängnis gebracht. General von Voigt-Rhetz hat dies auch gefürchtet; denn er sandte ein Bataillon bis nach Bordeau zur Hemmung eines dortigen, eventuellen Vorkommens des Feindes. Bei der grofsen Stärke des XVIII. französischen Korps sollte man doch auch denken, dafs ein Beschäftigen von 2 Brigaden in der Front mit Umfassung ihrer linken Flanke ausführbar gewesen wäre; zumal der ganze 27. November zum Aufklären und Feststellen der feindlichen Hügel Zeit genug bot.

4. Ebenso macht sich bei dem XVIII. Korps ein gewisses Schwanken in der energischen Durchführung des für den einzelnen Truppenteil vorliegenden Gefechtszweckes geltend.

Die Brigade Bonnet war auf Lorcy angesetzt und nahm dies

Dorf, statt nun aber dem weichenden Feinde zu folgen, vielleicht durchzustofsen bis Bordeau, wendet Bonnet sich plötzlich, anstatt dies Reserven zu überlassen, mit seiner ganzen Brigade im Linksum auf das eben von zwei preufsischen Bataillonen wiedergenommene Juranville. Gern räumten dies die Preufsen, nachdem sie Bonne auf sich gezogen und so ihren linken Flügel entlastet hatten.

Dem gegenüber haben sich die französischen Unterführer und Subaltern-Offiziere vortrefflich geschlagen, bei Juranville wie bei Beaune. Man kann nicht mehr thun, als 10 Schritt vor der feindlichen Barrikade, den eigenen Leuten weit voraus, mit der Wunde vorn zu sterben. Aber gerade die ungeheueren Verluste der Franzosen bei Beaune rühren vielleicht nicht zum kleinsten Teil von der fehlenden Übung, Erfahrung und Kunst der Unterführer eben im Führen auch der kleineren Truppenteile her. Wer mag den Zeitpunkt gewufst haben, da man die geschlossene Ordnung in die aufgelöste verwandeln müsse? Ferner sind Entfernungsschätzen und Feuerleitung doch auch Künste, die gelernt und geübt sein wollen; ihre Nichtanwendung mufs sich unmittelbar durch Verluste rächen.

Und die französischen Miliz-Soldaten? Der schon erwähnte Oberst von Natzmer, gewifs ein klassischer Zeuge, sagt, hierauf bezüglich, allerdings:

„Wir in Beaune haben nichts davon gespürt, dafs die französische Infanterie nicht hinreichend geschult war. Ihr Angriff erschien uns vielmehr ebenso zähe als mustergültig. Toute la jeune noblesse est enterrée devant Beaune!" — „Niemals haben die Franzosen gröfseren Elan bewiesen als bei Beaune" sagt ein anderer Augenzeuge, General von Scherff.

Also die Tapferkeit, der opferwillige Todesmut der Franzosen ist über allen Zweifel erhaben. Das Geheimnis ihres Unterschiedes von einer regulären Armee finden wir erst am Abend der Schlacht von Beaune und in den folgenden Tagen. Und zwar:

1. Die preufsische 5. Division hat am Abend des 28. November massenweise Gefangene gemacht. Grofser Verlust an Gefangenen ist aber, nach Feldmarschall Graf Moltkes Ansicht (Reichstagsrede von 1867) das Stigma einer nicht fertig ausgebildeten Truppe.

2. Überdem aber bezeugen sämtliche deutsche Berichte, dafs der französische Rückzug kein Rückzug, sondern regellose Flucht gewesen sei — im Gegensatz hierzu sind die deutschen Vorposten desselben Tages, von enormer Übermacht zurückgeworfen, doch in mustergültiger Ordnung und Ruhe, zähe kämpfend zurückgegangen.

3. General des Pallières hat das XX. Korps in den ersten Dezembertagen besucht; er äufserte: „es sei in elendestem Zustande".

General Crouzats dringende Bitten an Gambetta um Waffen, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke bestätigen dies. Die deutschen Truppen des Tages von Beaune haben aber wie bei Beaune, so auch im weiteren Verlauf des Krieges bewiesen, dafs keine noch so grofsen Verluste, keine Witterungseinflüsse das feste Gefüge, den eisenharten Knochenbau ihres Heerkörpers zu lockern vermögen — haben sich doch bei Beaugency deutsche Infanteristen in grofser Zahl Tage lang auf Holzpantoffeln, ja, barfufs über die gefrorenen Schneefelder hinweg gegen den Feind angearbeitet und dennoch haben sie gesiegt!

Das hätte das XX. französische Korps nie geleistet. Die Milizen Crouzats waren wohl zu gebrauchen, solange das Glück ihren Fahnen treu war, ja, einen Tag lang liessen sie sich willig zur Schlachtbank führen — den Anforderungen aber, welche ein Rückzug, eine Niederlage an Pflichtbewufstsein und Disziplin des einzelnen Mannes stellt, waren diese Leute nicht gewachsen. Es fehlte der eingeübte, zur Gewohnheit gewordene blinde und stumme Gehorsam; es fehlte das dem Manne gelehrte Bewufstsein, dafs nur straffste Zucht und Ordnung eine geschlagene Truppe wieder verwendbar macht; es fehlte nach dem ersten Unglück das Vertrauen in die Führung; es fehlte der unerschütterliche Wille, nach einer verlorenen Schlacht doch und nun gerade siegen zu wollen.

Dabei war alles seitens der Organisatoren dieses Milizheeres gethan, um die Manneszucht zu heben: sehr strenge Kriegsgesezte wurden scharf gehandhabt, und durch andauernde Belehrung und Ermahnung wurden die Leute fortgesetzt auf die unumgängliche Notwendigkeit straffer Disziplin gerade in der Not hingewiesen. Es hat nichts geholfen.

Demnach machen Tapferkeit und Opfermut, verbunden mit strenger Handhabung strenger Gesetze ein gutes Heer noch nicht aus. Dazu gehört noch Disziplin! Disziplin im preufsischen Sinne des Wortes kann nur durch jahrelange Erziehung jedes einzelnen Mannes, durch das anerzogene, bewufste Pflichtgefühl wieder jedes einzelnen Mannes geschaffen und erhalten werden.

Ferner beweist Beaune, dafs der Krieg eine Kunst ist, die nicht nur von dem einen oberen Führer und seinen Gehilfen verstanden sein, sondern die allen Unterorganen und jedem Soldaten an seinem Teile in Fleisch und Blut übergegangen sein mufs. Das ist aber, so lehrt Beaune, für die Mannschaften nur durch jahrelange Schule und Übung, für die Führer aller Grade durch Übung, Schulung und andauerndes Studium der Kriegswissenschaften, also nur in einer regulären Armee zu erreichen. Somit beantwortet die

Frage unseres Themas General von Heinleth, wenn er sagt: „Nicht die glühendste Vaterlandsliebe, nicht die heldenhafteste Tapferkeit können die in sorgfältiger Friedensarbeit gewonnenen, soldatischen Eigenschaften ersetzen. Ihnen verdanken die Verteidiger von Beaune den Sieg.“

Anlage I: Ordre de bataille.

XX. Korps. — 1. Division.

1. Brigade: 85. Linien-Regt. (4. und 5. Batl.). — 11. und 55. Mobilgarden-Regt.
2. Brigade: 24. und 67. Mobilgarden-Regt. — 4. Mobilgarden-Batl. — 2. Marsch-Lanciers-Regt. — 2 Fufsbatterien. — (1 Mitrailleusen-Batterie ?) — 2. Komp. Genie.

2. Division.

1. Brigade: 2. Marsch-Infanterie-Batl. — 34. Mobilgarden-Regt. — Mobilgarden du Haut-Rhin.
2. Brigade: 3. Marsch-Zuaven-Regt. — Mobilgarden de la Savoie. — 7. Chasseur-Regt. — 2 Fufsbatterien. — Génie-Mineurs de la Loire.

3. Division.

1. Brigade: 47. Marsch-Infanterie-Regt. — 78. Mobilgarden-Regt. — Mobilgarden von Corsika. — Mobilgarden de la Meurthe. — Légion d'Antibes.
2. Brigade: Mobilgarden-Regt. 58. — Mobilgarden-Regimenter des Pyr. orient, de la haute Saone, Volont. Franc-Comtois, Franctireurs de Nice, Franctireurs de Cannes. — 2 Fufsbatterien. — 1 Esk. Lanciers Nr. 2. — Artillerie (Stärke unbekannt).

XVIII. Korps.

Dazu gehörig genannt: 3 Divisionen. U. a. 1 Brigade Leclaire, 1 Brigade Robert, 9. Marsch-Jäger, 42. u. 44. Marsch-Infanterie-Regt., 19. u. 82. Mobilgarden-Regt., 1 Bataillon 79. Infanterie-Regt., 1 Bataillon Fremden-Legion, 3. Turkos-Marsch-Regt., 37. Mobilgarden-Regt.

Kavallerie-Division Michel.

5. Marsch-Kürassiere. — 5. Marsch-Dragoner. — 3. Marsch-Lanciers. — Marsch-Kavallerie. — Artillerie, Stärke unbekannt.

Anlage II.

Nach Freycinet hat jeder Mann der I. Loire-Armee bekommen u. a.: 1 Mantel, 1 Waffenrock, 1—2 Paar Hosen, 1 wollene Jacke, 1 Paar Unterhosen, 2 Decken oder Schaffelle!, 2 Flanellbinden, 3 Hemden, 3 Paar Schuhe!

Anlage III.

Artikel 6 des Kriegsgesetzes der Loire-Armee: Seront punis de mort les crimes et délits suivants: Désertion; refus de service à un supérieur, avec ou sans menace ou injures. Inexécution d'ordre compris et réitéré,

avec intention d'opposition, de l'inertie; destruction de munitions, afin de ne pas marcher au feu etc. etc. Au feu, tout officier ou sous-officier est autorisé à tuer l'homme qui donne une preuve de lâcheté etc. etc.

Anlage IV.

Das Befehlsbuch einer der Divisionen des französischen XVII. Korps zählt vom 19. bis 30. November 6 standrechtliche Exekutionen innerhalb des Korps! 81.

III.
Die Vorgänge zur See während des deutsch-dänischen Krieges.

I. Der siebzehnte März 1864. Das Seegefecht bei Jasmund.

Die preufsischen Seestreitkräfte in der Ostsee konnten von Mitte März an als kriegsbereit gelten. Dieselben bestanden aus dem Geschwader auf der Rhede von Swinemünde vereinigt und der Kanonenbootflottille im Hafen von Stralsund. Das Geschwader unter dem Befehl des damaligen Kapitän zur See Jachmann wurde gebildet von der gedeckten Korvette Arkona mit 28 Geschützen und 360 Mann Besatzung, der Glattdeckskorvette „Nymphe“ mit 17 Geschützen armiert und 190 Mann Besatzung sowie dem Aviso „Grille“ — 2 Geschütze und 52 Mann. Die aufserdem zum Geschwader gehörige gedeckte Korvette „Vineta“, ein Schwesterschiff der „Arkona“, war noch in der Ausrüstung auf der Werft in Danzig begriffen und vereinigte sich erst am 21. Mai mit dem Geschwader. Die Kanonenbootflottille stand unter dem Oberbefehl des Kapitän zur See Kuhn, welcher auf dem Aviso-Raddampfer „Loreley“ — 2 Geschütze 66 Mann Besatzung — sich eingeschifft hatte und wurde aus drei Divisionen gebildet. Die I. Division bestand aus dem Kanonenboot I. Kl. „Comet“ mit 66 Mann Besatzung und 3 Geschützen sowie 6 Kanonenbooten II. Kl. mit je 2 Geschützen und 45 Mann bemannt, die II. Division wurde aus den Kanonenbooten I. Kl. „Delphin“ und „Camäleon“ und 4 Kanonenbooten II. Kl., die III. Division aus dem Kanonenboot I. Kl. „Cyclop“ und 5 Kanonenbooten II. Kl. gebildet. Diese Seestreitkräfte sollten

vereint gegen die dänischen Blockadeschiffe operieren. Das dänische Geschwader hatte sich unter dem Befehl des Kontreadmirals van Dockum auf der Höhe von Dornbusch auf Rügen vereinigt. Dasselbe bestand aus den Schraubenfregatten „Själland" und „Jylland" mit 42 bezw. 44 Geschützen und Maschinen von 300 bezw. 400 Pferdekräften, sowie aus den Schraubenkorvetten „Dagmar" und „Heimdal" — 16 Geschütze und 300 bezw. 260 Pferdekräfte — und kreuzte während der nächsten Tage an der Nordküste von Rügen. „Jylland" erlitt am 10. März starke Beschädigungen, welche sie zwangen nach Kopenhagen zurückzugehen, sie wurde durch das Schraubenlinienschiff „Skjold", welches früher ein Segellinienschiff war, mit 64 Geschützen armiert und einer Maschine von 300 Pferdekräften, ersetzt. „Dagmar" erhielt eine anderweitige Bestimmung und wurde durch die Korvette „Thor" ersetzt mit 12 Geschützen armiert und derselben Maschinenstärke wie „Heimdal". Diese vier Schiffe bildeten das Blokadegeschwader. Da diese natürlich nicht ausreichten, um jeden einzelnen Ostseehafen zu sperren, sollte das Geschwader auf der Höhe von Rügen vereinigt bleiben, um von dort aus die Häfen zu überwachen. — Dem Kommandanten der Arkona, Kapitän zur See Jachmann, Chef des Geschwaders in Swinemünde, wurden die bereits seefertigen Divisionen der Kanonenbootflottille unterstellt und ihm zugleich der Befehl erteilt, das feindliche Blockadegeschwader zu vertreiben oder doch durch das ungehinderte Erscheinen der Flotte vor Swinemünde die Blockade illusorisch zu machen. Am 15. befahl Kapitän Jachmann dem Chef der Flottille mit der „Loreley" und einer Division nach der Insel Ruden zu gehen und dort zu verbleiben, die andere Division sollte durch die Peene nach Swinemünde dampfen. Als der Geschwaderchef am 16. mit „Arkona" und „Nymphe" eine Rekognoscierungsfahrt über die Greifswalder Oie hinaus unternahm, traf er bei der Insel Ruden bereits den Kapitän zur See Kuhn mit der „Loreley" und der I. Division. Die III. Division dampfte nach Swinemünde. Auf dem Rückwege bemerkte der Geschwaderchef in östlicher Richtung drei dänische Schiffe, verzichtete jedoch der vorgerückten Tageszeit wegen auf einen Angriff. Es waren dies „Själland", „Heimdal" und „Thor", welche am 14. auf der Höhe von Jasmund eingetroffen waren. Die dänische Blockadelinie befand sich somit etwa 10 deutsche Meilen von dem als blockiert bezeichneten Hafen Swinemünde entfernt. Am 17. März um $7^1/_2$ Uhr morgens verliefsen „Arkona" und „Nymphe" Swinemünde und steuerten zuerst nach der Dievenowmündung, wo man tags zuvor ein feindliches Schiff gesichtet zu haben glaubte. Der Geschwaderchef wollte sich vergewissern, ob

von jener Seite Gefahr für den Rückzug im Falle eines Gefechts zu befürchten war. Ohne etwas vom Feinde bemerkt zu haben, nahmen die Schiffe von dort Kurs nach der Prover Wiek über die Oderbank. Um $12^1/_4$ mittags kamen etwa 8 Seemeilen nordöstlich von Stubbenkammer feindliche Schiffe in Sicht. Es waren die vorher erwähnten vier dänischen Kriegsschiffe und der Kohlendampfer „Newsky“, welcher jedoch bald darauf nach Norden abging. Noch weiter nördlich dampfte die Schraubenfregatte „Tordenskjold“ zur Verstärkung heran — 34 Geschütze und 200 Pferdekräfte.

Gleichzeitig kam von Westen her die preufsische I Kanonenbootdivision in Sicht, welcher die „Loreley“ etwa 3 Seemeilen voraus war. Um 1 Uhr kam letztere längsseit der „Arkona“ und Kapitän Jachmann befahl trotz der augenscheinlich grofsen Überlegenheit des dänischen Geschwaders — das dänische Geschwader zählte 168 Geschütze, sämtlich Vorderlader, gröfstenteils glatte 30 Pfünder, zum Teil auch glatte 24 und 18 Pfünder, sowie gezogene 18 und 12 Pfünder, das preufsische 60 Geschütze — sofort den Angriff. Er rechnete bei dem ruhigen Wetter sowohl auf die Mitwirkung der anwesenden Kanonenbootsdivision wie auf die gröfsere Schnelligkeit seiner Schiffe. Der Geschwaderchef beabsichtigte mit seinen drei Schiffen „Arkona“, „Nymphe“ und „Loreley“ in Dwarslinie anzugreifen, dann in Kiellinie nach Osten abzudrehen, den Feind mit dem Breitseitenfeuer zu überschütten und hierauf in ein Rückzugsgefecht überzugehen. Die I. Kanonenbootdivision erhielt den Befehl, nördlich und südlich der Greifswalder Oie den Rückzug zu decken. Leider wurde dieser Befehl mifsverstanden, statt dessen folgte die Division noch etwa 4 Seemeilen dem Geschwader, zog sich dann aber an der Granitz unter Land zurück und nahm nicht mehr am Gefecht teil. Kurz nach 1 Uhr dampfte das preufsische Geschwader rücksichtslos dem Feinde entgegen, zunächst am Lande die „Nymphe“, östlich von ihr „Arkona“, zwischen beiden etwas zurück die „Loreley“. Die dänischen Schiffe hatten zwei Treffen gebildet. „Själland“ und „Skjold“ im ersten, „Heimdal“ und „Thor“ im zweiten, während „Tordenskjold“ noch etwas zurückblieb. Um $2^1/_2$ Uhr gab „Arkona“ den ersten Schufs ab, welcher wegen der grofsen Entfernung zu kurz ging, der nächste, auf 1500 m abgegeben, ging dicht über „Själland“ hinweg, welche die Führung übernommen hatte. Jetzt drehten sowohl das feindliche Schiff wie „Arkona“ nach Steuerbord auf und beschossen sich gegenseitig mit den Breitseiten. Während „Arkona“ ihren Kurs änderte, behielten die beiden andern Schiffe zuerst ihre Richtung bei, ob sie das Signal zur Kursänderung nicht verstanden hatten, oder ob es unterblieben war, mufs dahin gestellt bleiben.

Sie folgten dann aber „Arkona" nach Osten, und alle drei Schiffe feuerten nun gegen „Själland" und den inzwischen näher gekommenen „Skjold" mit halber Kraft gehend, ihre Breitseiten ab. „Skjold" dampfte etwa 1300 m hinter „Själland", die übrigen dänischen Schiffe waren noch bedeutend weiter zurück und konnten nicht in das Gefecht eingreifen. Nachdem die drei preufsischen Schiffe an den feindlichen vorbeigelaufen waren, wendeten sie nach Süden und es begann nun ein Rückzugsgefecht, in welchem sich die drei Schiffe hauptsächlich auf das Feuer ihrer Heckgeschütze — im ganzen drei gezogene 24 Pfünder, zwei gezogene 12 Pfünder und ein langer 36 Pfünder — beschränkten. Die Dänen fafsten den Entschlufs, da sie „Själland" für schneller als „Arkona" hielten, sich mit ersterer zwischen „Arkona" und die anderen Schiffe zu schieben, um dadurch „Arkona" nach Osten abzudrängen und sie den übrigen Schiffen, welche nach Südosten steuerten, entgegenzutreiben. „Själland", ein sehr schnelles Schiff, hielt deshalb gerade auf „Loreley" zu und feuerte abwechselnd mit der Steuerbord- und Backbordbreitseite gegen „Arkona" und „Nymphe", wurde jedoch jedesmal in der Wendung von beiden Schiffen der Länge nach bestrichen, was ihr beträchtliche Verluste beibrachte. „Skjold" bediente sich, um nicht zu sehr zurückzubleiben, fast nur seiner Buggeschütze, blieb aber trotzdem immer mehr hinter „Själland" zurück. Gegen 3 Uhr wendeten sich beide dänischen Schiffe nur noch gegen „Loreley" und „Nymphe", besonders aber gegen letztere, welche wegen einer Beschädigung des Dampfrohrs und Schornsteins langsamer gehen mufste. Sie suchten zwischen „Arkona" und „Nymphe" zu kommen und letztere nach Südsüdwest abzudrängen, wurden jedoch durch das wohlgezielte Feuer der „Arkona" daran verhindert. Dieses Manöver mifslang also. Plötzlich verminderte die „Själland" ihre Geschwindigkeit. Sie hatte nicht unbedeutend gelitten und wollte das Herankommen der „Skjold" abwarten. Der Abstand zwischen den kämpfenden Schiffen vergröfserte sich dadurch bis auf 2000 m, und „Nymphe" fand Zeit, ihre Havarien notdürftig auszubessern, so dafs sie wieder schneller dampfen konnte, „Loreley" ging um 4 Uhr nach Thiessow zurück. Gegen 5 Uhr erreichten „Arkona" und „Nymphe" die Greifswalder Oie, die dänischen Schiffe folgten, doch wurde ihr Feuer immer schwächer. Auf der Höhe von Streckelsberg gaben sie die Verfolgung ganz auf und bogen nach Nordosten ab. Um 7 Uhr abends lagen die preufsischen Schiffe wieder in der Swine versammelt. „Arkona" war fünf mal im Rumpfe getroffen, eine Granate hatte das Deck durchschlagen und in der Batterie einigen Schaden angerichtet, aufserdem war die Takellage zerschossen. Es waren

dies jedoch nur unbedeutende Beschädigungen, denn das Schiff ging schon am 19. März wieder auf die Rhede hinaus. Die „Nymphe“ hatte 19 Schufs in den Rumpf, 4 durch Verschanzung, Schornstein und Dampfrohr, etwa 50 durch die Takellage erhalten. Die Verluste auf den preufsischen Schiffen betrugen 5 Tote und 8 Verwundete, darunter ein Offizier, der Kapitänleutnant Berger, welcher durch einen Granatsplitter ziemlich schwer verletzt worden war. Die Dänen, welche während des Gefechts 1200 Schufs abgegeben haben sollen, während der Munitionsverbrauch auf den drei preufsischen Schiffen nur 262 Schufs betrug, erlitten einen Verlust von 3 Toten, 19 Verwundeten auf der „Själland“, während die anderen Schiffe keine Verluste hatten. Die „Själland“ hatte sehr starke Beschädigungen in dem Gefecht davongetragen, da sie wegen ihrer die andern Schiffe weit überragenden Schnelligkeit am meisten engagiert worden war, die „Skjold“ hatte nur geringere Havarien.

Wenn Kapitän Jachmann in diesem Gefecht, welches in seinem späteren Verlauf naturgemäfs ein Rückzugsgefecht gegen einen übermächtigen Feind werden mufste, auch keinen sichtbaren Erfolg errungen hatte, so war der Tag doch insofern von hoher Bedeutung, als es der erste Kampf war, den ein Teil der jungen aufstrebenden Flotte mit Ehren bestanden hatte. Der Tag von Jasmund zeigte den traditionellen Geist der Offensive und der energischen Thatkraft, welcher Preufsen grofsgemacht hatte durch seine Armee, auch in der kleinen ganz jungen Marine. Ohne Bedenken war der Geschwaderchef dem dreifach überlegenen Feinde entgegengegangen und hatte sich ihm in der Gefechtsleitung überlegen gezeigt. Den Dänen dagegen war es nicht gelungen, ihre Übermacht zur vollen Geltung zu bringen. — König Wilhelm hielt mit seiner Anerkennung für das tapfere und energische Verhalten seines Geschwaderchefs nicht zurück, indem er ihn nach Eintreffen des Gefechtsberichts schon am folgenden Tage zum Kontreadmiral beförderte. Admiral Jachmann ist der einzige in der preufsischen wie der späteren deutschen Marine, welcher nach und infolge eines Seegefechts zum Flaggoffizier befördert wurde. Er erreichte diesen Grad mit 42 Jahren und wurde hierin nur von Nelson und Tegetthoff übertroffen, welche im 39. bezw. 37. Lebensjahre Kontreadmiräle wurden. Im 46. Lebensjahr wurde er zum Viceadmiral befördert. Als sich Admiral Juchmann mit noch nicht fünfzig Jahren, fast noch im besten Mannesalter, ins Privatleben zurückzog, hatte er eine glänzende Laufbahn hinter sich, wie sie in den Annalen unserer wie denen fremder Marinen fast ohne Beispiel ist. Während seiner Dienstzeit hatte er die bedeutendsten und verantwortungsvollsten Stellungen in unserm damaligen Marine-

wesen innegehabt, von denen drei der Geschichte angehören, als Chef des Geschwaders gegen Dänemark 1864, als erster Marinestationschef in Kiel 1864—67 und als Chef der gesamten Seestreitkräfte der Nordsee im deutsch-französischen Kriege von der Kriegserklärung 1870 bis zum Präliminar-Friedensschlufs. In allen diesen Stellungen hat Admiral Jachmann seine aufserordentliche Befähigung bewiesen. Vielleicht ist es einer späteren und berufeneren Feder vorbehalten, dem deutschen Volke dereinst zu schildern, was die deutsche Flotte im französischen Kriege mit gänzlich unzureichenden Mitteln einem übermächtigen Feinde gegenüber hat leisten müssen, und was sie geleistet hat. Nur die Wenigsten der grofsen Massen des Volkes werden sich vorstellen und sich vorstellen können, was es heifst, und was es erfordert, fast ein halbes Jahr immer in Bereitschaft zu sein, bei Tag und bei Nacht, auf einer unwirtlichen Rhede und auf den kleinen Kanonenbooten im Wattenmeere des Jadebusens, der Elbe- und der Wesermündung, allen Unbilden und Entbehrungen des damals ungewöhnlich stürmischen und kalten Spätherbstes und Winters ausgesetzt gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind. Denn dafs dieser nicht völlig kriegsbereit war, wufste damals niemand. Wieviel Energie, Selbstverleugnung, Umsicht und Geistesgröfse waren nötig bei dem unaufgehaltenen und erdrückenden Siegeslauf der Armee trotzdem das notwendige Gleichgewicht der Seele und die geistige Spannkraft zu behalten. Die Flotte sah mit vollem Vertrauen zu ihrem Führer auf, denn er hatte durch die That bewiesen, dafs er befähigt war, eine Seeschlacht zu leiten und zu schlagen. Aber unsere ganz unzureichenden Seestreitskräfte, von denen das Flaggschiff „König Wilhelm“ nicht einmal intakt war, weil ein nur notdürftig in England ausgebesserter Rifs im Hochdruckcylinder seine Geschwindigkeit aufserordentlich beeinträchtigte, in einen ganz ungleichen Geschwaderkampf mit dem numerisch weit überlegenen Feinde zu führen, wäre Wahnsinn gewesen, der mit dem Untergang unserer Flotte geendet hätte. Unsere Flotte durfte aber nicht untergehen, um unabsehbares Unheil zu verhüten, welches die Vernichtung unserer Schiffe in der Nordsee zur Folge gehabt hätte. Dies wufste der Admiral mehr als irgend ein anderer, und danach handelte er. Er hat auch in dieser äufserst verantwortungsvollen Stellung seine Aufgabe voll und ganz gelöst. Nicht einen Zoll breit war der Feind in deutsches Gebiet eingedrungen, die sehr wertvollen Häfen an unsern deutschen Strömen waren unversehrt geblieben, besonders unsere bedentende im Werden begriffene, mit grofsen Kosten angelegte Kriegswerft Wilhelmshaven war vor jedem feindlichen Angriff geschützt, jede feindliche Diversion in der Nordsee war ver-

hindert worden. Admiral Jachmann konnte mit diesen Erfolgen bei und trotz den unzureichenden Mitteln, über welche er verfügte, zufrieden sein. — Kaiser Wilhelm I. gab ihm auch, nachdem er sich aus dem aktiven Dienst zurückgezogen hatte, noch zu wiederholten Malen Beweise seines unveränderten Wohlwollens. So ernannte er ihn zum Vorsitzenden der Untersuchungskommission, welche ein entscheidendes Gutachten über das Verhalten des Kommandanten des im Jahre 1878 infolge einer Kollision mit dem Panzerschiff „König Wilhelm“ bei Folkestone untergegangenen Panzerschiffes „Grofser Kurfürst“ abgeben sollte; er verlieh ihm den erblichen Adelstand und gab ihm noch zwei Jahre vor dem Tode einen sehr sinnigen Beweis seiner unveränderten Wertschätzung, worin dieser erhabene Fürst bis an sein Lebensende fast ohne Beispiel in der Geschichte gewesen ist. Er beauftragte den 63 jährigen Admiral mit der Taufe des neuen Kreuzers Ersatz „Arkona“, welcher auf der Werft in Danzig vom Stapel lief. Welche Bilder, Gedanken und Erinnerungen mögen Admiral Jachmann vor die Seele getreten sein, als er von der Taufkanzel die Flasche perlenden Schaumweins gegen den Bug der neuen „Arkona“ schleuderte, nachdem er ihr mit einer jugendlich frischen, zündenden Ansprache den bedeutungsvollen Namen wiedergegeben hatte.

Als am 24. Oktober 1887, einem sonnigen Herbsttage, auf dem stillen Friedhofe in Oldenburg, der kleinen nordischen Residenz, über dem Sarge dieses bedeutenden Mannes sich die Erde schlofs, wo er neben seiner einzigen Tochter ruht, welche ihm durch ein ungewöhnlich grausames Geschick in jungen Jahren entrissen wurde, und welche er über alles liebte, galt auch für ihn das Wort des grofsen Dichters:

„Wer den besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ 59.

IV.
Anfänge eines neuen Feldgeschützes?

Durch die Löbellschen Jahresberichte für 1895 wurde die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das Ehrhardtsche Verfahren zur Erzeugung von Rohren gelenkt. Ende 1900 hat die „Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf" einen Bericht erscheinen lassen, in welchem sie eine eingehende Beschreibung jenes

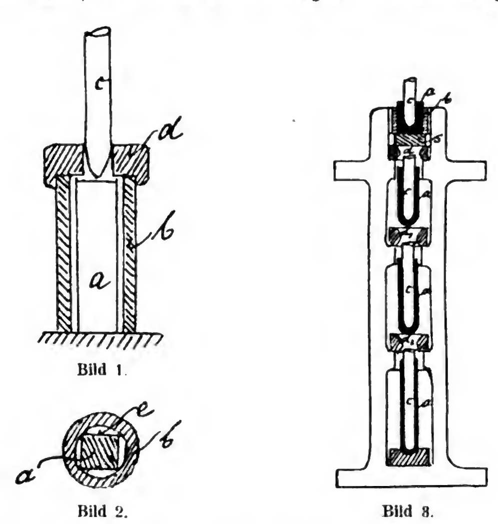


Bild 1.

Bild 2.

Bild 3.

Verfahrens, der nach ihm gefertigten Feldgeschütze und der Ergebnisse eines Batterieschiefsens aus solchen veröffentlicht. Die in dem Bericht gemachten Angaben sind geeignet, berechtigtes Aufsehen zu erregen und die Aufmerksamkeit der Artilleristen auf das neue Geschütz zu lenken.

Das Ehrhardtsche „Prefslochverfahren" interessiert uns hier nur so weit, als für das Verständnis des Folgenden erforderlich. Seine Beschreibung wird auszugsweise nachstehend kurz wiedergegeben.

„Um einen cylindrischen Hohlkörper zu erhalten, führt man in eine Matrize b (Bild 1 u. 2) von passendem Durchmesser einen vierkantigen Stahlblock (a) ein, welcher hellkirschrot erhitzt ist; die Diagonale

des quadratischen Querschnitts dieses Blockes ist gleich dem Durchmesser der Matrize. Auf letztere setzt man einen Deckel d, welcher zur Führung des Dornes c dient, der mittelst einer starken hydraulischen Presse in den Block a hineingedrückt wird. Der Durchmesser des Dornes ist derart bemessen, dafs das von ihm beim Eindringen verdrängte Metall genau die 4 leeren Segmente e ausfüllt. Da das Metall seitlich ausweicht, kann der Dorn mit Leichtigkeit eindringen. — Bild 3 stellt das Schema einer Maschine dar, mittelst welcher Hohlkörper aus einem Block a von beliebiger Form hergestellt werden können. Der Block wird zuerst gelocht mittelst des Dornes c in einer Matrize b, welche unten durch einen Schieber s geschlossen ist. Dieser Schieber ist horizontal beweglich. Ist die erste Lochoperation beendet, so zieht man den Schieber zurück, der Dorn setzt seinen Weg fort und drückt das Lochstück durch eine Reihe von Ziehringen d, d_1 u. d_2, welche es allmählich auf die gewünschte Form und die gewollten Dimensionen bringen."

Nach diesem Verfahren werden aus Stahl, welcher je nach seinem Verwendungszweck verschiedene Legierung erhält, Rohre, Geschosse und Fahrzeuge aller Art hergestellt. Als besonderer Vorzug wird diesen Erzeugnissen ein für bestimmte Beanspruchung verhältnismäfsig kleines Gewicht und mäfsiger Kostenpreis nachgerühmt.

Die Kanonenrohre, nach besonderem Verfahren geprefst, erhalten schon als einfaches Rohr eine hohe Widerstandsfähigkeit gegen inneren Druck, welche durch ein nach dem Schrumpfungsverfahren aufgezogenes Mantelrohr noch wesentlich gesteigert werden kann. Sie sollen folgende Vorzüge besitzen:

1. Ertragen hoher Gasdrücke bei geringem Gewicht.

2. Grofse Härte und Dichtigkeit des Seelenwand-Metalls, so dafs es den Angriffen der Pulvergase widersteht und so gut wie keine Abnutzung erfährt.

3. Sicherheit gegen das Zerrissenwerden durch die Brisanz-Ladung der Geschosse, welche bei Rohrzerspringern an der betreffenden Stelle nur ganz leichte Aufbauchungen hervorruft.

Welcher Beanspruchung auf Druck die Rohre gewachsen sind und ihr Gewicht ist aus den zur Verfügung stehenden Angaben nicht ersichtlich. Möglich, dafs sie etwas leichter, als die Kruppsche 7,5 cm Schnellade-Kanone 97 (Normal-Konstruktion), welche 350 kg wiegt[1]) gehalten sein können, weil sich ihr Rückstofs auf die Haltbarkeit der Laffete wegen der später zu erwähnenden Vorrichtung

[1]) Vergl. Jahrbücher für die Armee und Marine Nr. 330 S. 287.

zur Milderung des Rohr-Rückstofses nicht besonders schädlich erweist. Halten sie die geforderten Gasspannungen aus, so kommt es auf ihr Gewicht nicht besonders an.

Da aus den Rohren, allerdings wohl unter Verstärkung ihrer Wände, eine Mündungsgeschwindigkeit bis zu 600 m herausgeschossen werden soll, so müssen sie eine bedeutende Druckfestigkeit erhalten, sofern nicht, wie anzunehmen, die Querdichte der Geschosse erheblich herabgesetzt ist. Wie eine solche Haltbarkeit durch das Prefsloch-verfahren erreicht werden kann, ist nicht ohne weiteres verständlich. Einzusehen ist, dafs das Metall der Seelenwandung stark verdichtet wird. Aufsen aber mufs das Material des zunächst vierkantigen Stahlblockes so lange nachgeben, bis es Anlehnung an der Innenfläche der Matrize gewinnt. Die äufseren Schichten dehnen sich also zunächst aus und verlieren so an Widerstandsfähigkeit. Wenn nun auch, nachdem die Anlehnung an die Matrize gefunden, die Aufsenwand des inzwischen entstandenen Cylinders geprefst wird, so entsteht dort doch nicht annähernd die gleiche Verdichtung wie an der Innenfläche des Hohlcylinders, also kein homogen durchgearbeiteter Körper. Durch das Strecken des Stahles zwischen Dorn und verschiedenen Ziehringen findet dann eine Verschiebung der Molekule zu einander statt, welche auf eine gleichmäfsige Lagerung und Verdichtung der Struktur nicht hinwirken kann. Aber darüber läfst sich ohne nähere Kenntnis des Verfahrens nicht urteilen. Wir können die Angaben der Fabrik über die physikalischen Eigenschaften des Rohrmetalls um so mehr als völlig zutreffend annehmen, als Ehrhardt bekanntlich zur Lieferung von Stahlhüllen für Schrapnels 96 herangezogen worden ist, welche sehr hohen Anforderungen in jener Hinsicht entsprechen mufsten und nach seinem Verfahren gefertigt waren. Ob nun durch Bearbeitung und Zusammensetzung des Metalls eine wesentliche Überlegenheit über Kruppsche Rohre erreicht ist, läfst sich nicht erkennen. Auch bei letzteren stellt sich so gut wie keine Abnutzung durch die zerstörende Wirkung der Pulvergase ein, sofern nicht ein zu hohe Wärme entwickelndes Pulver, wie z. B. Cordit, zur Ladung gewählt wird. Jedenfalls kann in dieser Hinsicht erst eine sehr bedeutende Schufszahl Aufschlufs über den vergleichsweisen Wert der von beiden Fabriken gefertigten Rohre geben. Wesentlich würde es sein, wenn die Ehrhardtschen Rohre durch in ihnen detonierende Brisanzgeschosse so geringe Beschädigungen erlitten, dafs ihr Schiefsgebrauch erhalten bliebe. Welche Versuche nach dieser Richtung hin angestellt sind, ist nicht mitgeteilt. Sprengversuche mit im Rohre ruhenden Geschossen dürften die Haltbarkeit der Kanone weniger gefährden, als solche in

der Bewegung des Geschosses. Sollte es aber der Fabrik gelungen sein, Rohrzerspringer durch die Zünder-Konstruktion ganz auszuschliefsen, wie sie angiebt, so würde der in Rede stehende Vorzug des Rohrmetalls mit Bezug hierauf gegenstandslos werden.

Die Rohre werden entweder mit einem Schrauben- oder horizontalen Keilverschlufs, je nach Wunsch des Käufers geliefert. Jener gestattet bekanntlich, die äufserste Grenze des Schnellfeuers dadurch zu erreichen, dafs er die Patrone selbstthätig ansetzt und für die Verrichtungen der ladenden und den Verschlufs bedienenden Kanoniere günstigere Vorbedingungen schafft. Beide Arten des Verschlusses haben ihre Licht- und Schattenseiten. Bezeichnend ist es, dafs sowohl Deutschland als Frankreich beim Übergang zum neuen Geschütz ihren durch langjährigen Gebrauch eingebürgerten Mustern treu geblieben sind. Wir haben dadurch auf die gröfstmögliche Steigerung der Feuergeschwindigkeit verzichtet, die Franzosen die Gefahr beibehalten, dafs der Verschlufs, wenn seine Schraubengänge infolge Abnutzung nicht mehr dicht am Muttergewinde des Rohres anliegen, nach hinten hinausgeschossen werden kann (déculassement).

Auf Einzelheiten, wie Anbringen des Aufsatzes an der linken Seite des Rohres, eigenartiges Spannen des Schlagbolzens etc. soll hier nicht näher eingegangen werden.

Der Schwerpunkt der Neukonstruktion liegt in der Laffete und ihrer Verbindung mit dem Rohre. Um die vorherrschende Absicht, höchste Steigerung der Feuergeschwindigkeit zu erreichen, mufsten Anordnungen vorgesehen werden, welche die Laffete in ihrer anfänglichen Feuerstellung erhalten und die Richtung des Rohres von Schufs zu Schufs, sowohl nach der Höhe als Seite möglichst unverrückbar festlegen. Hierzu bedurfte es der Einschaltung elastischer Zwischenmittel zwischen Rohr und Laffete bezw. in letzterer. Es entstanden 2 Arten:

1. Laffeten mit hydraulischem Rohr-Rücklauf und Sporen,
2. „ „ Federsporn.

Nur die erstere soll ihrer Eigenart wegen näherer Betrachtung unterzogen werden. Letztere lehnt sich den vorhandenen Laffeten-Konstruktionen an, indem sie das Beharren des Geschützes in seiner Schiefsstellung durch Radbremse und Sporen zu erreichen strebt. Nur werden die durch den Rohr-Rückstofs in sich zusammengeschossenen Laffetenwände[1]) mittelst einer hierbei gespannten starken Feder wieder gestreckt, so dafs die vor dem Schufs innegehabte

[1]) Zu dieser Bewegung sind die Laffetenwände in 2 Teilen angeordnet. Jeder vordere umfafst den hinteren oben und unten flanschartig und kann an ihm, durch Leiste und Nute geführt, zurück- und vorgleiten.

Stellung des Geschützes annähernd wieder erlangt wird. Während also der Rohr-Rückstofs bei den Geschützen 96 und 98 im Laffetenkörper aufgespeichert und dieser dadurch auf Haltbarkeit stark beansprucht wird, soll jene Feder die Erschütterungen des Schiefsgerüstes erheblich mildern. Es ist ersichtlich, dafs eine Verbesserung der Höhen- und Seiten-Richtung von Schufs zu Schufs erfolgen mufs und eine gegen unser Material erheblich gesteigerte Feuergeschwindigkeit sich nicht ergiebt, sondern nur eine gröfsere Schonung der Laffete.

War es bisher nur in sogenannten Pivot-Laffeten gelungen, die Richtung des Rohres für eine Reihe von Schüssen genügend unverändert festzulegen und auf diesem Wege zu Schnellfeuergeschützen zu gelangen, welche mit ausreichender Richtung so oft in der Minute feuern konnten, als es möglich war, sie zu laden, so scheint in der an erster Stelle aufgeführten Konstruktion nunmehr ein für Feldzwecke geeignetes Schiefsgerüst für höchste Feuergeschwindigkeit gefunden zu sein. Nach den vorliegenden Angaben giebt ein bezügliches Geschütz in der Minute 18 gerichtete Schufs ab. Vor Augenzeugen ist erhärtet, dafs es während des Feuers so geringe Erschütterungen und Veränderungen seiner Stellung erfährt, dafs auf die Radreifen aufgelegte Geldstücke ihre Lage nicht veränderten und die Richtung völlig erhalten blieb.

Erreicht ist dies sehr beachtenswerte Ergebnis durch die hydraulische Bremse in Verbindung mit der in der Schiefsstellung besonders langen Unterlaffete.

Das Rohr ruht auf einer Gleitbahn, der Oberlaffete, und kann sich auf ihr, parallel zur Seelenachse, zurück- und vorbewegen, wobei es durch eine vordere und eine hintere Führungsklaue auf der Oberlaffete geführt wird. Gleitet es beim Schufs zurück, so setzt es die Bremse in Thätigkeit und wird von ihr in die Anfangs-Stellung zurückgeschoben, sobald die Pressung der Bremsfüllung den Druck des Rohrrückstofses übersteigt. Auf diese Weise ist der Rohrrückstofs in einen allmählich ansteigenden und sich demnächst abspannenden Druck umgesetzt. Wurde schon hierdurch eine grofse Stetigkeit des abgeprotzten Geschützes erreicht, so erfährt sie noch eine Steigerung durch die lange Unterlaffete. Diese besteht aus 2 teleskopartig in einander verschiebbaren Rohren, welche zum Fahrgebrauch zusammengeschoben, zum Schiefsen in kürzester Zeit auseinandergezogen und fest verbunden werden können. Ihren Widerhalt im Boden findet sie durch einen starren Sporn, wie bei anderen Laffeten neuerer Konstruktion.

Die behauptete Unveränderlichkeit in der Schufsstellung des be-

sprochenen Geschützes wird auf diese Weise verständlich. Die hydraulische Bremse schaltet jeden Stofs und jede Erschütterung aus und der durch die lange Unterlaffete erreichte kleine Laffetenwinkel verhütet das Sich-Abheben der Räder vom und Zurückfallen auf den Boden. Es findet nur das durch die Bremse geregelte Zurück- und Vorgleiten des Rohres nach dem Schufs statt, alle übrigen Teile verharren in ihrer ursprünglichen Stellung, wenn auch nicht völlig unverrückbar, so doch in dem Mafse, dafs Höhen- und Seitenrichtung zum Zwecke des Schnellfeuers für eine Reihe von Schüssen ausreichend genau erhalten bleiben. Dies trifft nach Bekundung von Augenzeugen auch dann zu, wenn das Geschütz auf rückwärtig geneigtem Hange steht und sich dadurch der Laffetenwinkel vergröfsert, so dafs die Erscheinung des Buckens auftreten müfste, die sich thatsächlich aber nicht zeigt.

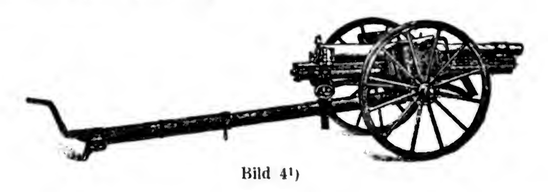


Bild 4[1])

Ob eine ausreichende Erprobung des neuen Geschützes auf Kriegsbrauchbarkeit durch anstrengende Fahr- und Schiefsversuche bereits stattgefunden hat, entzieht sich der Kenntnis. Je gröfsere Leistungen an Schnelligkeit und Präzision aus einer Maschine herausgeholt werden sollen, desto komplizierter wird ihr Aufbau und desto fragwürdiger ihre Kriegsbrauchbarkeit. Dies Bedenken stöfst in erster Linie auf die hydraulische Bremse und ihre Verbindung mit dem Rohre. Langer Fahrgebrauch dürfte umfangreiche Instandsetzungen nach sich ziehen. Dafs hier die empfindliche Stelle liegt, geht schon daraus hervor, dafs man für sie einen Schutz mittelst Panzer gegen Beschädigungen durch feindliches Feuer für notwendig gehalten hat.

Zur Beurteilung der Eigenart der Konstruktion dürften diese beschreibenden Angaben genügen. Erwähnt sei nur noch, dafs die durchweg aus bestem Spezialstahl unter Benutzung nahtloser Hohlkörper gefertigten Räder einer besonders hohen Beanspruchung beim Schufs gewachsen sein sollen, und dafs an Stelle von Achssitzen-Sättel nach Art der beim Zweirad üblichen in Versuch sind.

---

[1]) Entnommen der schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie 1900.

Betreffs der Munition ist an dem bewährten Grundsatz festgehalten, dafs die Wirkung des Einzelschusses wuchtig bleiben müsse. Der wunde Punkt bei den bisherigen Feld-Schnellfeuer-Kanonen lag in den minderwertigen Geschofsleistungen. Das kam daher, dafs nur leichte Geschosse Verwendung finden konnten, weil sonst die Erhaltung der Laffete in ihrer Schufsstellung nicht gelang. Daher Langlois' Idee der Annahme von 1 kg schwerer Granaten, deren jedes Geschütz bis zu 50 in der Minute verfeuern sollte, und die Vorschläge der Konstruktion vor etwa 10 Jahren, welche auf einem Geschofsgewicht von 3—4 kg aufgebaut waren.

Das Bodenkammer-Schrapnel erhält ein Gewicht von 6,35 oder 6,5 kg und soll 250 bezw. 300 Kugeln von 10 bis 11 g Schwere fassen. Ein besonderes Raucherzeugungsmittel begünstigt die Beobachtungsfähigkeit und in Nullstellung des Zünders verfeuert, dient es als Ersatz der Kartätsche. Sein Zünder, welcher als Bz. bis 6000 m reicht, ist transportsicher und steht in den Munitionsbehältern auf Nullstellung, so dafs das Geschofs entnommen und ohne weiteres als Kartätsche eingesetzt werden kann. Als besonderer Vorzug wird dem Zünder sein aufserordentlich gleichmäfsiges Funktionieren vor Augenzeugen nachgerühmt. Alle Sprengwolken der aus einem Geschütz mit gleicher Erhöhung und Brennlänge verfeuerten Geschosse sollen dem Beobachter fast an gleicher Stelle erscheinen.[1])

Durch diese Einrichtungen stellt sich das Schrapnel den bekannten modernen Konstruktionen mindestens ebenbürtig zur Seite. Sollte es ohne Vorstecker transportsicher und zum sofortigen Einsetzen als Kartätsche geeignet sein, so erwüchse ihm daraus noch ein besonderer Vorzug. Bedingungsweise wäre ein solcher ebenfalls aus dem Bz.-Schufsbereich bis zu 6000 m herzuleiten. Auf grofse Entfernungen nimmt die Tiefenwirkung der Schrapnels, zumal eines solchen mit kleinem Kegelwinkel, sehr schnell ab. Deshalb mufs, wenn nicht unter Aufwendung grofser Munitionsmengen gestreut werden soll, eine genauere Ermittelung der Entfernung vorausgehen und diese wiederum ist wegen der Beobachtungsmöglichkeit um so ungewisser, je gröfser die Entfernung. Immerhin mag es aber eine gewisse Sicherheit und Beruhigung gewähren, das Bz.-Feuer ebenso

[1]) Bei einem Schiefsen aus 6 Geschützen mit 28 Bz.-Schüssen auf 3000 m in ruhigem Feuer schwankten die Sprenghöhen zwischen Aufschlag und 9 m, die Sprengweiten zwischen 110 und 120 m nach der Beobachtung am Ziele. Wennschon sich die Höhenstreuungen in engen Grenzen halten, so sind doch die Unterschiede in den Längenstreuungen keineswegs besonders klein und wird deshalb die Veröffentlichung weiterer Schiefsergebnisse zu einem abschliefsenden Urteil abgewartet werden müssen.

weit anwenden zu können, wie es dem voraussichtlichen Feinde möglich ist und gegen ausgedehnte, weit abgelegene Truppen-Ansammlungen oder zur Bestreichung von Anmarschwegen auf fernhin kann von dieser Eigenschaft vielleicht erfolgreich Gebrauch gemacht werden. Auffallend kleine Zünderstreuungen dagegen würden sich für die nicht seltenen Fälle, in denen das Einschiefsen nicht geglückt ist, nachteilig erweisen; es würde unter Umständen keine Wirkung zu verzeichnen sein, während unter sonst gleichen Verhältnissen infolge gröfserer Streuungen manches Schrapnel noch Treffer geben kann. Es ist dies ähnlich, wie bei der Infanterie. Gute Schützen können bei Annahme eines durchschnittlichen Schätzungsfehlers von $^1/_8$—$^1/_6$ der Entfernung auf den gröfseren Gefechts-Abständen gar keine Wirkung ins Ziel bringen, wohingegen schlechte noch Treffergebnisse erlangen.

Je nach Verlangen des Bestellers liefert die Fabrik auch Brisanzgranaten zum Beschiefsen von Truppen dicht hinter Deckungen. Ihre Zünder sollen vermöge einer besonderen, um die Zündladung angebrachten Schutzhülse jeden Rohrzerspringer ausschliefsen. Da beim Eintreten solcher, wie schon besprochen, das Rohrmetall nur leichte, die fernere Verwendbarkeit der Kanone nicht beeinträchtigende Aufbauchungen erhalten soll, so würde diese Errungenschaft zwar recht annehmbar, aber erst für schwerere Kaliber mit grofser Brisanzladung der Geschosse von Wichtigkeit sein, um eine Zerstörung des Rohres und Gefährdung der Bedienung zu verhindern.

Geschofs und Kartusche werden sowohl getrennt, als zu einer Einheitspatrone verbunden geliefert. Die Munitionsbehälter sollen so eingerichtet sein, dafs die früher gehegte Befürchtung, es könne durch die erheblichen Unterschiede in der Gewichtsverteilung eine Beschädigung der Einheitspatrone eintreten, nicht mehr zuträfe.

In den Geschütz-Protzen können je 32—36, in den Munitionswagen je 84—104 Schufs fortgeschafft werden, je nachdem die Munitionsbehälter aus Rohr oder Stahl gefertigt sind.

Über die ballistischen Leistungen liegen nur spärliche Angaben vor. Bekannt ist, dafs aus dem 7,5 cm Rohre ein Geschofs von 6,3—6,5 kg mit 500 m Mündungsgeschwindigkeit verfeuert werden soll. Bleibt das Geschofsgewicht von 6,3 kg aufser Betracht und nimmt man den gleichen Spitzenwert an, welchen die Geschosse der Kruppschen 7,5 cm Schnellade-Kanone 97 (normale Konstruktion) L/30 besitzen, so kann in den Schufstafelangaben zwischen beiden Geschützen kaum ein anderer Unterschied sein, als der, welcher vielleicht durch eine andere Gröfse oder Nichtvorhanden-

sein des Abgangsfehlers entsteht.[1]) Nachstehend folgen einige Angaben aus der Schufstafel der Kruppschen Kanone für 6,5 kg Geschofsgeschwindigkeit und 500 m Mündungsgeschwindigkeit:

Entfernung m	Erhöhungs-Winkel	Fallwinkel	Endgeschwindigkeit m	Mittlere Az.-Streuungen Länge m	Mittlere Az.-Streuungen Breite m	Wirkungstiefe der Schrapnelkugeln bis zu der Grenze, wo auf 1 qm senkrechte Treff-fläche noch 0,1 Treffer entfällt. m	
1000	1° 14′	1° 35′	390	17	0,4		
2000	3° 5′	4° 18′	324	20	1,0	180	Diese Zahlen sind der Schufstafel nicht entnommen.
3000	5° 28′	7° 58′	287	25	1,8	160	
4000	8° 28′	12° 51′	260	32	2,9	145	
5000	12° 7′	18° 57′	239	40	4,5	132	

Die Fabrik erklärt, bei einem höheren Fahrzeuggewicht, als 1600 kg, welches für die bisher besprochenen Verhältnisse angenommen ist, bis an eine Mündungsgeschwindigkeit von 600 m herangehen zu können. Sie thut sehr recht daran, für die Normal-Konstruktion sich mit 500 m zu bescheiden. Denn wenn auch durch die Steigerung um 100 m auf der Kampfentfernung die Fallwinkel um 1—2° ab- und die Endgeschwindigkeiten um 30—20 m zunehmen, so wächst doch die Wirkungstiefe der Schrapnelkugeln mit Rücksicht auf ihre Dichtigkeit kaum merklich (vergl. letzte Spalte der Zusammenstellung). Sie ist von der Gröfse des Kegelwinkels abhängig, der durch die angegebene Vermehrung der Endgeschwindigkeit so gut wie gar nicht beeinflufst wird. Jedenfalls würde der durch den Zuwachs an Mündungsgeschwindigkeit erwachsende Gewinn eine unverhältnismäfsige Gewichtsvermehrung und Beanspruchung von Rohr und Laffete nach sich ziehen, wenn nicht gar zur Vermeidung solcher Nachteile auf das leichtere, nur 250 Kugeln fassende Schrapnel von 6,3 kg gerücksichtigt wird.

Aus einem Treffbilde von 10 Schufs auf 3000 m, welches bei Windstille, langgezogenem Laffetenschwanz, eingreifendem Sporn und unveränderter Seitenrichtung erschossen wurde, ergab sich eine mittlere Längenstreuung von 17,7 m, eine mittlere Breitenstreuung

[1]) Für ein auf 3000 m erschossenes Treffbild betrug nach der betreffenden Schiefsliste die Erhöhung 5° 23′, mithin 5′ weniger, als nach den vorstehenden Schufstafelangaben erforderlich. Dieser Unterschied ist verschwindend gering.

von 0,43 m. Das liefse auf eine aufserordentlich hohe Trefffähigkeit im Vergleich zu den vorstehend gemachten Angaben schliefsen. Indessen wurden aus diesem einen, möglicherweise besonders günstigen Treffbilde endgültige Folgerungen um so weniger gezogen werden können, als die Zahl der dazu verwendeten Schüsse sehr klein ist.

So wenig sich für die Flugbahn-Verhältnisse eine besondere Überlegenheit des Ehrhardtschen Geschützes gegenüber den deutschen Feldkanonen 96 und den ebenbürtigen Kruppschen Konstruktionen ergeben dürfte, ebensowenig kann es mit der Geschofswirkung der Fall sein. Bei gleicher oder wenig verschiedener Fluggeschwindigkeit, Zahl und Schwere der Füllkugeln und vermutlich übereinstimmendem Kegelwinkel dürften auch dieselben Treffergebnisse herauskommen. — Über den Wert des weittragenden Brennzünders wurde bereits weiter oben gesprochen.

Demnach mufs in der gesteigerten Feuergeschwindigkeit der Hauptvorzug des neuen Geschützes gesucht werden. In der Laffete mit hydraulischem Rohr-Rücklauf soll es in der Minute 18 gerichtete Schüsse abgeben können. Eine Batterie von 6 Geschützen würde sonach 108 Schufs gegen den Feind zu schleudern im stande sein, gegenüber 50 einer Batterie 96. Das stellt einen Gewinn von mehr als 100 % in Aussicht und übertrifft noch die der französischen Neukonstruktion nachgerühmte Leistung.

Auch hier ist, wie bei dem weittragenden Brennzünder, die Frage nach dem Wert einer solchen Feuergeschwindigkeit berechtigt. Während des Einschiefsens, wo von Schufs zu Schufs erst beobachtet und korrigiert werden mufs, und im Flügelfeuer, welches die Regel bildet, ist es ohne Bedeutung, da auch bei der bisher schon bestehenden Feuerbereitschaft mehrere Geschütze bereits wieder schufsfertig sind oder sein können, bevor eine Lage abgegeben wurde. Es fragt sich daher, ist die Steigerung in den taktischen Lagen, welche Schnellfeuer verlangen, also gegen feststehende Ziele bis 1500 m und gegen Ziele in Bewegung, erstrebenswert. Man könnte geneigt sein, die Antwort mit „nein“ zu geben. Denn erwägt man, dafs der Widerstand eines jeden Zieles als gebrochen gelten mufs, wenn ihm je nach der Entfernung in 1—3 Minuten 25 % oder mehr blutige Verluste zugefügt werden, so ist dies auch bei den jetzigen Schiefsleistungen schon erreichbar. Der augenblickliche Erfolg würde damit verbürgt sein. Haben auch einzelne Truppenteile im Laufe einer Schlacht in früheren Kriegen sehr viel gröfsere Abgänge aufzuweisen gehabt, so verteilten sie sich doch über einen viel längeren Zeitraum und wurden unter wechselnden Eindrücken ertragen. Danach möchte es scheinen, dafs über das bisherige Mafs

von Feuergeschwindigkeit nicht hinausgegangen zu werden brauchte, ein Zuwachs vielleicht sogar insofern schädlich wirken könnte, als infolge verfehlten Einschiefsens nicht nur kein gröfserer Erfolg, sondern eine stärkere Munitions-Vergeudung zu verzeichnen wäre. Erwägt man aber, dafs durch gesteigerte Feuergeschwindigkeit unter sonst gleichen Verhältnissen die Gröfse der Verluste beim Feinde noch wesentlich vermehrt werden kann, so würde dadurch ein wahrscheinlich nachhaltiger Erfolg zu erzielen sein. Abgesehen von dem niederschmetternden moralischen Eindruck fällt die gröfsere Zahl der dem Gefecht dauernd entzogenen Kämpfer ins Gewicht. War eine Truppe nach 25 % Verlusten zurückgewichen, so blieben ihr, an anderer Stelle eingesetzt, noch 75 % ihrer Gefechtskraft; erfuhr sie deren 50 %, so verfügt sie später nur noch über 50 % ihrer ursprünglichen Stärke. Bedeutungsvoll kann dieser Unterschied bei Abwehr von Nahangriffen, zumal der Kavallerie werden. Hier würde auch der Vorzug des Schrapnel-Zünders, eine Nullstellung zur Kartätschwirkung zu besitzen, ins Gewicht fallen, sofern sich diese Anordnung bewährt.

Mufste die aufgeworfene Frage schon nach diesen Erwägungen in bejahendem Sinne beantwortet werden, so noch mehr mit Rücksicht auf Erhaltung der Gefechtskraft einer Batterie. Gelangen nicht alle Geschütze in die Feuerstellung oder fallen sie in dieser durch Beschädigungen, Ladehemmungen etc. für längere oder kürzere Zeit aus, so kann sie infolge ihrer erhöhten Feuergeschwindigkeit das Fehlen oder Versagen eines oder mehrerer Geschütze durch gesteigerte Thätigkeit der verfügbaren leichter ausgleichen, als eine Batterie, welche ihr darin nachsteht. Zwar deckt sie mit z. B. 4 Geschützen nur noch $^{2}/_{3}$ des Raumes im Ziel, wie mit 6, und durch das Umrichten, welches notwendig wird, soll die der Batterie zu 6 entsprechende Zielbreite bekämpft werden, mindert sich die Feuergeschwindigkeit; gleichwohl wird ihre Gefechtskraft höher zu veranschlagen sein, als die einer solchen mit 6 Geschützen, welche nur die Hälfte der Schüsse in gleicher Zeit abgiebt.

Nach einem alten Grundsatz soll in die Neu-Konstruktion eines Geschützes eingetreten werden, sobald man zum Abschlufs seines Vorgängers gelangt ist. Das will sagen: es sollen alle bezüglichen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Industrie aufmerksam verfolgt und geprüft werden, um sie eintretendenfalls für ein neues Geschütz nutzbar machen zu können. Immer unter der Voraussetzung, dafs sich die Ehrhardtsche Laffete mit hydraulischem Rohrrücklauf in umfangreichen Schiefs- und Fahr-Versuchen als durchaus brauchbar erweist, scheint sie die Grundlage für ein

erheblich leistungsfähigeres Geschützsystem zu bilden, welche für Zwecke unseres Artillerie-Materials nutzbar gemacht werden müfste. Ob sich weitere Anfänge einer Vervollkommnung in der Anwendung nathloser Röhren für Räder, Geschützzubehör etc. und im Zünder finden, kann nach den vorliegenden Mitteilungen nicht beurteilt werden. Dafs in der Rohr- und Geschofs-Konstruktion erstrebenswerte Verbesserungen nicht vorhanden zu sein scheinen, war bereits begündet.

Die Frage liegt nahe, ob und inwieweit die Laffete mit hydraulischem Rohrrücklauf zur Einstellung für Laffeten 96 in Betracht kommen könnte. Eine sofortige Umwandlung dürfte, nachdem erst vor wenigen Jahren bedeutende Summen für das Feldartillerie-Material verausgabt sind, nicht zur Erwägung stehen, wenn nicht etwa die vorhandenen Laffetenwände mit geringen Kosten, welche die Fabrik für sich in Anspruch nimmt, umgeändert werden könnten. Andernfalls wäre ein Ersatz nach und nach vielleicht nicht ausgeschlossen. Durch langjährigen Schiefs- und Fahrgebrauch wird ein Teil der vorhandenen Laffeten minderwertig oder unbrauchbar. Würden für diese die Ehrhardtschen Laffeten angenommen und die damit versehenen Geschütze in Batterien zusammengestellt, so würde man von der Erfindung, allerdings wohl sehr allmählich, Nutzen ziehen können. Vielleicht ist es sogar möglich, die alte und neue Konstruktion neben einander in derselben Batterie zu belassen, da die Bedienung die gleiche sein soll und der anscheinend vorhandene Unterschied im Abgangswinkel völlig belanglos sein dürfte. Immerhin wäre eine solche Zusammensetzung nicht wünschenswert und die Gefechtskraft einer Batterie würde sich durch Einreihung von 1 oder 2 Schnellfeuergeschützen kaum nennenswert steigern.

Das Rohr 96 dürfte sich unschwer mit der Oberlaffete bezw. Bremse in Verbindung bringen lassen und wird es vielleicht wegen seines Keilverschlusses auch nicht 18 Schufs in der Minute hergeben, so doch sicher einer recht wesentlichen Steigerung der Feuergeschwindigkeit fähig sein. Damit könnte der Unterschied, welchen wir in dieser Beziehung zu unseren Ungunsten den Franzosen gegenüber besitzen sollen und der leicht zu patriotischen Herzbeklemmungen führt, ausgeglichen werden.

Mit Annahme der besprochenen Laffete würde auch daran gedacht werden können, Deckungsschilde einzuführen. So lange der Rücklauf nicht beseitigt war, liefsen sie sich nicht haltbar anbringen.

Das Ehrhardtsche Geschütz ist Versuchen von ausländischen Kommissionen schon mehrfach unterworfen gewesen und sind darüber auch Ergebnisse aus kriegsmäfsig angelegten Schiefsen veröffentlicht. Näheres darüber findet sich in der „Schweizerischen Zeitschrift für

Artillerie und Genie" Jahrgang 1900. Hier interessiert nur, dafs bei solcher Gelegenheit aus 3 zu 1 Batterie zusammengesetzen Geschützen, deren Bedienung sie zum erstenmale sah, gegen 100 liegende Schützen (Klappscheiben) in einer Minute 47 Bz.-Schüsse abgegeben und 74 °/₀ der Figuren durch 112 scharfe Kugeln getroffen wurden, ein Beweis, dafs über die Höhe des Schnellfeuers nicht zuviel behauptet ist. Nach einem 32 Minuten anhaltenden Schiefsen, während dessen je zweimal kürzere Feuerpausen und Schnellfeuer angewendet wurden, zeigte sich die Bedienung nach dem Urteil der betreffenden Kommission durchaus frisch und ohne jede Ermüdung.

Bewahrheiten sich bei fortgesetztem Gebrauch die Eigenschaften des Ehrhardtschen Geschützes, so dürfte Deutschland durch eine zweite beachtenswerte Waffenfabrik bereichert sein, welche mit ihrer Laffeten-Konstruktion neue und aussichtsreiche Bahnen beschritten hat. Vielleicht, dafs ihre Erzeugnisse schon in kurzer Zeit die Feuertaufe zu bestehen haben, denn man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dafs die von der Fabrik an England gelieferten Geschütze dieser neuesten Konstruktion angehören. Rr.

V.

Ueber den gegenwärtigen Stand des mechanischen Zuges auf Landstrafsen.

Von

Layriz, Oberstleutnant.

Ich habe über dieses Thema schon vor einigen Jahren anderwärts[1]) berichtet. Damals hatte sich der Automobilismus — wie man ihn hiefs — noch wenig praktischen Erprobungen ausgesetzt. Der Phantasie war also freier Spielraum gegeben. Das grofse Publikum, das anfangs das Fahrrad bei seinem ersten Auftreten ausgelacht, oft sogar angefeindet hatte, mufste es erleben, dafs es trotzdem sich eine immer gröfser werdende Menge von Anhängern zu erwerben wufste und schliefslich ein Verkehrsmittel wurde, mit dem man als mit einer

---

[1]) Kriegstechn. Zeitschrift Jahrgang 1898 und Jahrgang 1899.

Macht in den Anforderungen der Radfahrer in vielen Dingen z. B. an Strafsen-Anlage und Unterhaltung zu rechnen hatte. Desgleichen hatte die rasche Entwickelung der Elektrizität die nicht technische Welt überrascht. Man wollte sich nicht noch einmal täuschen lassen. Die Analogie der ganzen Art des ersten Auftretens, die Verwandtschaft durch manche konstruktive Details, half dem Automobil, dafs der Erfolg des Fahrrads seiner Entwickelung zu gute kam. Selbst gewiegte Praktiker unter den Technikern und Ingenieuren haben sich täuschen lassen.

Die Sache hat, wie man jetzt einsieht, einen Haken, den, dafs sie sich nicht rentiert. Der Verbreitung des Automobils oder Selbstfahrerwagens, wie man jetzt sagt, als Sportsmittel schadet dies nicht. aber überall wo es sich um Anwendung um ernster zu nehmende Verkehrszwecke handelt, kommt der Nutzeffekt in Frage, ist die Wirtschaftlichkeit ausschlaggebend.

Ob nun dadurch, dafs die mit Benzin, Petroleum, Spiritus und mittelst Accumulatoren betriebenen Selbstfahrer in dieser Richtung nicht entsprechen, der sogenannte Automobilismus nicht in der Seele getroffen ist, das wollen wir noch sehen.

Unter Automobilismus verstand man die von Frankreich ausgehende Bewegung, die Erfindung des Gasmotors zum Betreiben von leichten Fahrzeugen auf der Strafse zu benützen mit dem durch Wettfahrten geförderten Bestreben, die Fahrgeschwindigkeit auf das Mafs zu steigern, das man durch den Verkehr auf der Schienenbahn gewohnt ist. Man hat es darin gewifs schon weit gebracht, aber sobald man daran ging, dieselben Prinzipien für den Lastenverkehr anzuwenden. war bald deutlich zu erkennen, dafs 1. hier grofse Geschwindigkeiten nicht angängig sind, weil die durch die Antriebskraft bedingten komplizierten Mechanismen bei der infolge grofser Belastung nötigen Kraftleistung grofse Geschwindigkeiten nicht vertragen; 2. dafs die Explosions-(Verpuffungs-)Motoren die Abstufungsfähigkeit der Kraft entbehren, die den verschiedenen Bewegungswiderständen im wechselnden Gelände oder dem durch die Jahreszeit bedingten Zustand der Strafse zu entsprechen hat. Um sich hier zu helfen, da den Explosionsmotoren nur das sich gleichbleibende Moment Geschwindigkeit der Kolbenbewegung innewohnt, hat man die Kraft im gegebenen Notwendigkeitsfall verstärken wollen und sich zu verschiedenen Komplikationen veranlafst gesehen, Einrichtung von verschiedenen Cylindern, Zugabe von Accumulatoren etc.

Es ist ja immer noch ein Weg offen, um die Selbstfahrerwagen, welche mit Benzin oder Elektrizität angetrieben werden, lebensfähig zu erhalten. Das ist der, dafs sich einige wenige grofse kapital-

kräftige Fabriken zusammenschliefsen und sich verpflichten, übereinstimmend nur einen einzigen Typus zu schaffen, diesen aber möglichst billig und mit Anwendung der Erfahrungen, die auf dem ganzen Kontinent gemacht sind. Es darf nicht vorkommen, dafs ein in Berlin gebautes Fahrzeug in den bayerischen Vorbergen versagt und seinen Besitzer infolge fehlender oder mangelhafter Bergstützen in Gefahr bringt. So war es auch mit der Einrichtung des Fahrrades; zuerst eine Musterkarte aller möglichen Erfindungen verbunden mit hohem Preis, dann half ein einziger Typus mit niedrigem Preis zur allgemeinen Verbreitung.

Möglich ist es, dafs auf diesem Wege, wenn alle schwachen Fabrikanten vom Kapital der grofsen erdrückt sind und diese sich zusammengeschlossen haben, etwas lebenskräftiges noch entsteht. Zur Zeit hat der Mode-Automobilismus ein Fiasko erlebt.

Kommen wir zur militärischen Verwendung des Selbstfahrer-Wagens, so ist ihm zwar von einer autoritativen Stelle eine grofse Zukunft prophezeit worden.[1]) Es soll nicht geleugnet werden, dafs ihm diese Zukunft winkt, — aber noch in der Ferne! — Wenn auch die Wirtschaftlichkeit — die Kostenfrage — für kriegerische Zwecke nicht ausschlaggebend sein kann, so ist doch die Ursache der Unwirtschaftlichkeit, die häufige Dienstunfähigkeit wegen notwendiger Reparaturen ein Moment, das jede militärische Verwendung ausschliefst. Bei den Manövern 1900 sollen von 7 eingestellten Selbstfahrerwagen am 3. Manövertag nur mehr drei gebrauchsfähig gewesen sein.

Sollte es heute zu einem Kriege grofsen Stiles kommen und die Heeresverwaltung unter den im Lande verbreiteten automobilen Schnellfahrern eine Auswahl für ihre Zwecke treffen wollen, so würde sie wenig kriegsbrauchbares finden. Es ist also nicht daran zu denken, dafs man analog der Radfahrer-Abteilungen, aus Selbstfahrern fliegende Kolonen formiert, die von gleichfalls automobilen Maschinengeschützen begleitet sind.

Die einzige Verwendung, die ernstlich in Betracht kommt, ist der Verbindungsdienst mit Nachbar-Armeen, wo es sich darum handelt, Generalstabs-Offiziere zu entsenden, die die Anschauung der Lage des Oberkommandos mitteilen oder den zur übereinstimmenden Kooperation nötigen Austausch der Ansichten über die Lage mündlich besser durchführen, als es auf schriftlichen oder telegraphischen Wege geschehen könne. Der Bahntransport ist nach dem ersten Aufmarsch

[1]) Anm.: Kriegstechn. Zeitschrift 1900. 1. bis 3. Heft. Aufsatz des preufsischen Hauptmanns von Bauer, Lehrer an der kgl. Kriegs-Akademie, Fuhrkolonnen, Motorfahrzeug und Feldbahnen.

hauptsächlich durch den Güterverkehr überlastet. Zu Strecken, die sonst auf der Bahn in einigen Stunden zurückgelegt werden, braucht man Tage, so dafs hier die von der Schienenbahn unabhängige leichte Automobile das schnellere Verkehrsmittel ist.

Es bestand nun bei den Verfechtern des modernen Selbstfahrerwesens gar nicht die Absicht, sich auf die Anwendung leichter Selbstfahrerwagen zu beschränken. Im Gegenteil, das leichte Automobil, als Sportswerkzeug grofs, sollte nur der Vorläufer des wichtigeren Verkehrsmittels, des schweren Selbstfahrer-Lastwagens sein.

Gleich anfangs ergaben sich bei der Anwendung des Benzins — Elektrizität kam wegen des grofsen toten Gewichts der Accumulatoren nicht in Frage — grofse Schwierigkeiten. Die Energie bedeutender Fabriken hat sie bis zu einem gewissen Grad zu überwinden gewufst. Der schwere Selbstfahrerwagen ist so leistungsfähig, wie ein von Pferden gezogener Wagen, aber nicht wirtschaftlicher. Es fragt sich nun, ob die Annehmlichkeiten der Unabhängigkeit von Stallungen für die Interessenten so grofs sind, dafs man an den Ersatz des in den Volksgewohnheiten wurzelnden uns lieb und wert gewordenen thierischen Zugs ernstlich denkt. In sehr grofsen Städten möchte man schon so weit sein. Hier kommt die grofse Wendsamkeit der Selbstfahrerwagen, die aufserdem aus einem Engnis sich leicht durch Rückwärtsfahren heraushelfen können, als sehr wichtig in Betracht.

Hier ist die Frage nach dem entsprechenden Antrieb besonders wichtig. Wie sich in Frankreich der schwere Benzin-Selbstfahrer-Wagen entwickelt hat, so wurden in England treu dem konservativen Sinn, der der Rasse eigen ist, die heimischen Dampfwagen immer mehr vervollkommnet. Auch hier haben, wie in Frankreich praktische Versuche, öffentliche Probefahrten, insbesondere in Liverpool, das grofse Publikum über die Leistungsfähigkeit des neuen Fahrzeugs belehrt. Eine Menge von Fabriken beschäftigen sich mit dem Bau und eine grofse Anzahl Dampfwagen verschiedener Konstruktion sind schon im Gebrauch. Es wurden gesetzliche Bestimmungen erlassen, welche das Taragewicht eines solchen Wagens zu 3 Tonnen, die Nutzlast zu 4 Tonnen festsetzten. Deutschland ist in beiden Richtungen zurück. Es hat weder Wettfahrten in grofsem Stil arrangiert, noch haben sich die Behörden veranlafst gesehen, diese Art Fahrzeug als ein im Verkehr berechtigtes anzusehen. Gesetzlich steht seinem Gebrauch nichts im Wege. Sowie aber im gegebenen Falle ein solches Fahrzeug sich auf der Strafse als gleichberechtigt mit anderen Fahrzeugen bewegen will, so ist es ganz der Willkür der Polizei-Organe oder der Kommunalbehörden überlassen, ob sie dazu ihre Zustimmung geben wollen.

Im gröfsten Teil von Deutschland ist der schwere Selbstfahrerwagen rechtlos. Daher mag es kommen, dafs dieselben, wenn man von einigen Reklame-Wägen absieht, in Deutschland so wenig in Gebrauch sind. Daraus ergiebt sich aber, dafs die Heeresleitung im Kriege auf ein solches Fahrzeug nicht rechnen kann, wenn sie nicht — was kaum anzunehmen — sich selbst einen Vorrat in Form von Selbstfahrer-Kolonnen bereit hält.

Was nun den schweren Benzin-Wagen betrifft, so hat Major von Bauer ein Urteil aufgestellt, was er leisten würde, wenn er kriegsbrauchbar wäre. Da er das aber nachweislich nicht ist, so wird das Urteil zu einem theoretischen, das immer noch sehr wertvoll bleibt, weil es von berufener Seite an einem Nachweis fehlte, was der mechanische Zug in Form automobiler Fahrzeuge überhaupt militärisch zu leisten fähig sein könnte.

Das hier geäufserte Urteil, welches den mit Benzin und auch den mit Elektrizität angetriebenen Wagen zur Zeit die Anwendungsfähigkeit für praktische Zwecke abspricht, ist nicht alleinstehend. Der bekannte italienische Militär-Schriftsteller Genie-Oberst Mirandoli, der sich die Lösung der Frage des mechanischen Zuges auf der Landstrafse zum Spezialstudium gemacht hat, und seit den achtziger Jahren wertvolle Beiträge über dieses Thema in die geschätztesten italienischen Militär-Zeitschriften liefert, äufsert sich in seiner neuesten Schrift: „I moderni Automobili“ folgendermafsen über das leichte Selbstfahrer-Fahrzeug: Gerade in Frankreich, wo die Wettfahrten anfangs grofses Interesse erregten, scheint dieses jetzt herabgestimmt zu sein, nicht blofs wegen der Unmöglichkeit, jedes Jahr bemerkenswerte Fortschritte zu bringen, sondern hauptsächlich wegen der praktischen Mifserfolge aller Unternehmungen, wodurch der Enthusiasmus des Publikums sehr abgekühlt wurde. So kam es, dafs die Wettfahrt von Paris 1899, an der von 11 Fahrzeugen nur 5 es gelang, die 6 Probefahrten von im ganzen 300 Kilometer Wegstrecke zu vollenden, mit folgendem melancholischen Bericht des Komitee-Vorsitzenden Forestier schliefst: „Wir haben eine beständige und regelmäfsige Vervollkommnung in Richtung auf Wirtschaftlichkeit vornehmlich für den Personenverkehr in den letzten Jahren konstatiert, aber der Lastenverkehr ist unbefriedigend geblieben, indem es die Konkurrenten vorgezogen haben, rascher zu fahren, aber weniger Last mit sich zu führen, während wir gerade den entgegengesetzten Grundsatz befolgen sollten, u. s. w.“

Vielleicht entspricht die Dampf-Automobile besser als die Benzin-Automobile. Sie ist in verschiedenen Formen aufgestellt. Amerikanisch Stanley, französisch Serpollet, englisch Thornykroft. Die

ersteren beiden arbeiten mit überhitztem Wasserdampf, benützen sehr enge Röhren, sind also allen Gefahren der Verunreinigung durch schmutziges, Kesselstein ansetzendes Wasser ausgesetzt. Thornykroft benutzt statt der Feuerröhren, Wasserröhren, denen er mit Erfolg wegen ihrer geringeren Gefahr für Schiffsmaschinen Eingang zu verschaffen wufste. Es sollen damit grofse Resultate in England erzielt worden sein. Auffallend ist aber, dafs kein einziges solches Fahrzeug in Süd-Afrika Verwendung gefunden hat.

Ein neuere Maschine, die in England Aufsehen erregt, ist die von Fowler-Mann; sie ist ein Abkömmling der Strafsenlokomotive, nach den bewährten Grundsätzen des Kesselaufbaues konstruiert, wie sie die Firma Fowler seit vielen Jahrzehnten in ihren überall verbreiteten Maschinen für Dampfpflüge, Strafsenwalzen und Strafsenlokomotiven ausgebildet hat. Eine originelle Einrichtung ist die, dafs je zwei Räderpaare auf einer Achse sind, von denen ein Paar zum Tragen, das andere zur Aufnahme des Antriebs bestimmt sind; wenn nun die Adhäsion vermehrt werden soll, so ist es möglich, je zwei Räder auf einer Seite zu kuppeln und daraus ein einziges Triebrad mit besonders breiten Radreifen herzustellen.

Da nun die selbstfahrenden Lastwagen in Deutschland zur Zeit noch keine Verbreitung erfahren haben, so kann ihnen vom militärischen Standpunkt aus noch keine Bedeutung beigelegt werden.

Im Vergleich zu ihnen ist immer noch die Strafsenlokomotive für die Armee die wichtigere Vertretung des mechanischen Zuges auf Landstrafsen. Sie verdient wirklich den Namen Kraftwagen, den man in enthusiastischer Bewunderung der ganzen Gattung selbstfahrender Wagen beilegen wollte, gleichviel mit welcher Kraft und gleichviel ob sie mit einer für die Zwecke, die damit erreicht werden sollen, genügenden Stärke arbeiten oder überhaupt nicht arbeiten, sondern einfach versagen. Das Charakteristische für die Strafsenlokomotive ist ihre Fähigkeit, eine in der Intensität abstufungsfähige Kraftäufserung zu leisten, und zwar überall, wo sie sich als nötig erweist; nicht blofs zum Transport von Lasten, sondern ebenso zum Betrieb von Elektrodynamomaschinen, die mittelst des zu Motoren geführten Leitungsdrahtes, an deren Aufstellungsorten Arbeit leisten, sowohl für Beleuchtung, wie für Kraftleistungen aller Art. Gerade im Krieg ist eine solche Arbeitsübertragung in die Ferne von Wert. Selbst an Plätzen, welche für die Strafsenlokomotive infolge der Beschaffenheit des Bodens nicht zugänglich sind, oder wo sie nicht arbeiten darf, um die Aufmerksamkeit des Gegners nicht zu erregen, kann sie so noch indirekt thätig sein, indem ein hier aufgestellter Motor durch mit der Lokomotive verbundenen Dynamomaschine ge-

lieferten Strom zur Wirkung kommt. Ein wichtiges Gebiet für die Anwendung der Strafsenlokomotive ist in dieser Richtung die Handhabung des Fesselballons mittelst eines auf einer rotierbaren Scheibe aufgewundenen Seils. Mit dem Krahnen verbunden, wird die Strafsenlokomotive zum Aus- und Einladen an Bahnstationen oder Schiffshalteplätzen verwendet, sie transportiert Schiffe auf Kanälen, oder remorquiert sie auf Flüssen gegen die Strömung.

Untergeordnete Verwendungen sind das Fällen von Bäumen für Anlage von Verhauen, Ausheben von tiefen Furchen mittelst des Tiefrajoldampfpfluges als Vorbereitung der Anlage für Laufgräben etc.

Das alles geschieht mit keiner geheimnisvollen neuen Kraft. Es kann nur von Vorteil sein, in der grofsen Zahl von Menschen, die im Kriegsfalle eingerufen werden, jetzt wo bei der Verbreitung der Industrie sich auch in Deutschland sehr viele mit der Einrichtung der Dampfmaschinen vertraut gemacht haben und ihre Behandlung gründlich verstehen, leichter für die, weniger infolge von Verwundungen als durch Überanstrengungen ausfallenden Heizer und Führer Ersatz zu finden.

Das einzige, was der allgemeineren Einführung der Strafsenlokomotive entgegensteht, das aber nicht als entscheidender Ablehnungsgrund zugestanden wird, das ist der Widerwille des Pferdebesitzers gegen die Maschine. Aber auch da möchte seit 1870, wo die Strafsenlokomotive durch zwei Exemplare vertreten, sich in der deutschen Armee einführte, sich manches geändert haben. Das deutsche Pferd ist seitdem ein kaltblütigeres geworden. Als wild und als vom Käuferstandpunkt minderwertig wird auch in Deutschland ein Pferd angesehen, das sich nicht an die Eisenbahn, nicht an die elektrische Strafsenbahn oder nicht an das Fahrrad gewöhnen läfst.

Die Strafsenlokomotive selbst hat sich aber auch in der Richtung verbessert, dafs sie nicht mehr in der Weise pustet und rasselt wei damals. Durch die Anwendung von zwei Cylindern (Compoundsystem) wird dem Dampf die letzte Spannung genommen, so dafs er ohne Geräusch den Kamin verläfst. Bei Coaksheizung entfällt auch die Raucherscheinung. Es wäre daher auch für Deutschland Zeit, sich durch die Mifserfolge der 60er Jahre nicht abhalten zu lassen, die Strafsenlokomotive für wirtschaftliche Zwecke zu verwenden. Dazu würde, wie schon gesagt wurde, zu allererst die Vorbedingung zu erfüllen sein, dafs die Gesetzgebung für ihren Verkehr die Bedingungen aufstellt, denen sie zu entsprechen hat.

Für manche Arbeitsbetriebe rentiert sich die Benutzung einer

Bahn mit den Kosten an Zeit und Arbeitskräften zum Umladen nicht, der Pferdezug ist aber auch nicht immer zur Verfügung und in der Erntezeit zu kostspielig. Solche Betriebe sind: Ziegeleien, Transport von Bauschutt, von Erzen etc. Man hat nun geglaubt, für derartige Zwecke mit leichten Benzin-Strafsenlokomotiven, die man aber, um eine Verwechselung mit den durch Dampf betriebenen Strafsenlokomotiven zu vermeiden, Trakteurs, Remorqueurs etc. nannte, auskommen zu können. Aber die Erfahrung hat gezeigt, dafs diese Maschinen mit den Strafsenlokomotiven in ihren Leistungen nicht zu konkurrieren vermögen. In Frankreich wird viel Aufhebens von einem Train Scotte gemacht, der dort auch in der Armee eingeführt ist. Über die Erfahrungen verlautet nichts oder zur Hebung der nationalen Industrie nur günstiges. Gelegentlich der letzten Ausstellung wurde er als ein Schaustück französischer Industrieleistung aller Welt vorgeführt.

Oberst Mirandoli äufsert sich über den Trakteur Scotte in seinem Buch „I moderni Automobili“ wie folgt:

Dieses genügend kräftig gebaute Fahrzeug wird jetzt sowohl in der französischen Armee ausprobiert wie für einige Dienstleistungen in den Departements verwendet. Es ist aber wegen seines viel zu niedrig angebrachten Mechanismus, für den Dienst im Felde vollkommen ungeeignet. Noch unzweckmäfsiger erscheint uns das System der Kettenübertragung, die hier zweifach angewendet ist, indem nicht blofs die Triebräder mit der Motorwelle verbunden sind, sondern die Kettenverbindung noch für eine Nebenwelle Anwendung gefunden hat. Bei geringerer Fahrtengeschwindigkeit als der Lastenwagen-Konstruktion Dion ist sie auch noch langsamer als eine Strafsenlokomotive und sie transportiert einschliefslich der Last des angehängten Wagens nur 4200 kg Nutzgewicht, so dafs bei einer totalen Last von 11750 kg das Verhältnis zwischen Total-Gewicht und Nutzgewicht weniger als die Hälfte beträgt.

Ein interessanter Parallel-Versuch zwischen Trakteur Scotte und Strafsenlokomotive Fowler findet zur Zeit in Mechernich zwischen Trier und Köln statt. Dort besteht eine Bergwerk-Aktien-Gesellschaft, deren Vertreter bei der Pariser Weltausstellung die Scotte-Maschine sahen und nach einer mit Herrn Scotte zur Zufriedenheit ausgeführten Probefahrt zwischen Versailles und Paris kauften. Die Maschine, die sich auf den guten Strafsen bei Paris bewährt hatte, ging in Mechernich, wo sie im November 1900 ankam, keinen Schritt. Ein Eisengiefsereibesitzer in demselben Ort hatte sich auch an Scotte gewendet, aber in einem deutschen Briefe und die Antwort erhalten, er möge französisch schreiben, sie verständen es dann

besser. Darauf wandte sich der Mann an die Firma Fowler um eine Maschine, die jetzt in derselben Gegend ohne Anstand arbeitet.

Die Strafsenlokomotive, die schon früher ihre Kriegsprobe bestanden hat, nicht blofs 1870/71, sondern auch im russ.-türk. Krieg 1878[1]) wird gegenwärtig im ausgedehntem Mafse in Süd-Afrika verwendet. Es ist eine eigene Strafsenlokomotiv-Abteilung gebildet, die von einem Oberst Templer kommandiert wird. Über die Verwendung verlautet nichts, als was Kriegskorrespondenten berichten, nach denselben hätte sie unglaubliches geleistet. Nun man kennt die Übertreibung solcher Leute, aber die Thatsache, dafs im Laufe des Krieges immer mehr Maschinen von der Firma Fowler, die sich besonders auf diese Spezialität geworfen hatte, bestellt wurden, läfst annehmen, dafs der Abgang an Zugtieren infolge Krankheit, Überanstrengung wirklich durch die Maschinen teilweise ersetzt werden konnte. Eine eigene Erscheinung bilden die gepanzerten Züge, welche Lord Roberts selbst bestellt haben soll. Es sind davon 6 im Gebrauch. Hat uns Deutsche schon die Verwendung der gepanzerten Züge auf Schienen sonderbar angemutet, so können wir uns auch mit den gewehrschufssicheren Wagen nicht befreunden, da sie sich Volltreffern, die von Geschützen, gegen die sie nicht fest sind, doch aussetzen müssen. Viel verständlicher wäre es gewesen, wenn der Oberkommandierende sich einen Luxuszug für sich und seinen Stab bestellt hätte. Es würde ihn dies nicht den Vorwurf der Verweichlichung ausgesetzt haben. Es hat gewifs seine Berechtigung dafs für die Stäbe transportable Wohnräume geschaffen werden, sodafs sie den wichtigen Vorrat an Karten, Meldungen nicht immer aus- und einpacken müssen. Bequemlichkeiten, wie elektrisches Licht, wettersichere Unterkunft ermöglichen die Expedition der Befehle durch Druck viel sicherer und rascher, wie auf anderem bisher üblichem Wege des Diktierens, der für den Notfall immer noch übrig bleibt.

Wenn der Krieg in Süd-Afrika zu Ende geführt ist, werden jedenfalls interessante Erfahrungen über die Verwendbarkeit der Strafsenlokomotive zur Verfügung stehen.

---

[1]) Siehe Layriz, Betrachtungen über die Zukunft des mechanischen Zuges für den Transport auf Landstrafsen etc.

VI.
Organisatorische Fragen in Frankreich.

1. Die Beförderungsfrage. — 2. Vorschläge zur Regelung des Reserve-Offiziers-Ersatzes. — 3. Hinter den Coulissen der Dienstverkürzungsanträge des französischen Armee-Ausschusses. — 4. Vorschläge zu anderweitiger Regelung des Offiziersersatzes.

---

1. Die Beförderungsfrage in Frankreich.

Zum erstenmale in der Praxis die Bestimmungen der Dekrete vom 9. Januar und 3. Dezember, bezw. 6. Dezember 1900 in Anwendung bringend, waren die Listen der Beförderungsvorschläge für 1901 natürlich in der Armee mit Spannung erwartet worden. Wufste man doch, dafs der Kriegsminister André zwei Ziele verfolge, nämlich 1. die Verjüngung der Armee in den höheren Stellen, 2. breitere Zugänge für die aus den Reihen der Unteroffiziere hervorgegangenen Offiziere auch in die Laufbahn der Stabsoffiziere. Wenn man die Vorschlagslisten für 1901, die den oben angezogenen Dekreten gemäfs definitiv lediglich durch den Kriegsminister zusammengestellt sind, näher betrachtet, so erkennt man, dafs dem zweiten Ziele schon entsprochen wird, dem ersten aber zunächst noch nicht in merkbarem Mafse. Wohl sind Spuren für das Streben zu erkennen, die Offiziere im Besitz des Generalstabsbrevets, die besondere Vergünstigungen in Bezug auf Beförderung geniefsen, mehr zu berücksichtigen und dadurch jüngere Elemente rascher aufrücken zu lassen, wohl hat der Kriegsminister die Vorschlagslisten für die Artillerie, bei welchen das Durchschnittsalter des Kapitäns ein besonders hohes war, wesentlich geändert, indem er die Hälfte der zur Beförderung Vorgeschlagenen als zu alt strich und durch jüngere ersetzte, da sonst, wegen der Altersgrenze, in nicht ferner Zukunft diese Waffe bei der Beförderung zum General ein volles Jahr ganz ausfallen müfste, wohl sind endlich von den zu befördernden Kapitäns bei der Infanterie 18, bei der Kavallerie 6, bei der Artillerie 5, Summa 29, weniger als 40 Jahre alt, aber das Durchschnittsalter sinkt bei keinem Dienstgrade unter dasjenige von 1899 herab und ist meist höher als dasjenige von 1900. Nun darf allerdings nicht übersehen werden, dafs bei den Kapitäns, bei 96 für 1901 vorgesehenen Beförderungen noch 3 bezw. 84, die schon auf den Vorschlagslisten von 1899 bezw. 1900 gestanden, „aufzuarbeiten“ waren, Majors noch 14, Oberstleutnants noch 17. Vielleicht rechnet man für die Zukunft auch einigermafsen mit der Wirkung der „retraite proportionelle“, für welche die Vorlage des Armee-Ausschusses

eine 15jährige aktive Dienstzeit als Minimum derartigen Ausscheidens festsetzen will, ihre Wirkung käme ja aber doch wohl höchstens bis zu den Kapitäns in Frage und doch auch nur dann, wenn man die frei werdenden Stellen besetzt. Zweifelhaft will es uns aber überhaupt erscheinen, ob Offiziere in genügender Zahl sich bereit finden würden, nach 15 Jahren als Oberleutnants mit 850, als Kapitäns mit etwa 1600 Frcs. auf diese Weise auszuscheiden, wenn man ihnen nicht eine Civilanstellung garantiert. Die Wirkung der retraite proportionelle ist also keineswegs sicher. Der Kriegsminister hat ja aber auch mit der ihm gegebenen Allgewalt in Bezug auf die Aufstellung der definitiven Vorschlagslisten andere Mittel an der Hand, die Armee zu verjüngen. Neuerdings verlautet, dafs General André beabsichtige Kapitäns, die dem Dienstalter nach zur Beförderung heranstehen, die man aber nicht zu Bataillonskommandeuren machen will, durch eine Art Aggregierung einige Zeit die Bezüge des Bataillonskommandeurs zu geben und sie auf dieser Grundlage auch zu pensionieren, um materiell wenigstens Härten zu beseitigen. Ein Dekret vom 15. März bringt zudem eine ganz gewaltig durchgreifende Neuerung, die Beseitigung der Klassierungs-Kommisionen, Beförderungs-Vorschläge nur durch Vorgesetzte.

Immerhin ist es von Interesse, die aus den Vorschlagslisten unter Heranziehung der „Annuaire" und der Publikationen der Fachzeitschriften für 1901 sich ergebenden Daten denjenigen für 1899 gegenüberzustellen. Von den 3 neu beförderten Divisionsgeneralen ist der jüngste 57, die beiden anderen sind nahezu 60 Jahre, bei den 9 neu ernannten Brigadegeneralen schwankt das Alter zwischen 51 und 57 Jahren.

Oberstleutnants erscheinen für 1901 auf der Beförderungsliste 75 (gegen 40 im Jahre 1899, für welches wir die Vergleichszahlen in Klammern folgen lassen werden), von ihnen sind

der Älteste	der Jüngste	Durchschnittsalter
57 2/3 Jahre	47 Jahre	51 5/6 Jahre
(56 1/2)	(47 1/2)	(51 3/4)

ehemalige Troupiers	im Besitz des Generalstabsbrevets
8 %	44 %
(7,5 %)	(42,5 %)

Die Durchschnittsdienstzeit im Dienstgrade betrug 3 2/3 Jahre (4).

Majors werden zur Beförderung zum Oberstleutnant vorgeschlagen 123 (62), von ihnen sind

der Älteste	der Jüngste	Durchschnittsalter
$54^1/_2$ Jahre	$39^1/_4$ Jahre	$48^5/_6$ Jahre
($53^3/_4$)	($42^1/_2$)	($48^1/_2$)

ehemalige Troupiers	im Besitz des Generalstabsbrevets
16,2 %	36,6 %
(9,7)	(43,5 %)

Die Durchschnittsdienstzeit im Dienstgrade beträgt $6^1/_2$ ($7^1/_2$) Jahr.

An Kapitäns weisen die Vorschlagslisten für 1901 nur 96 (111) auf, von ihnen sind

der Älteste	der Jüngste	Durchschnittsalter
52 Jahre	37 Jahre	$42^1/_2$ Jahre
(50)	($36^1/_4$)	($41^3/_4$)

frühere Troupiers	im Besitz des Generalstabsbrevets
17,7 %	38,5 %
(8,1 %)	(33,3 %)

Die Durchschnittszeit im Dienstgrade betrug am 31. Dezember 1900 $9^1/_4$ ($8^3/_4$) Jahre.

---

2. Vorschläge zur Regelung des Reserve-Offizier-Ersatzes.

Von einem Vergleiche mit unseren Durchschnittsverhältnissen wollen wir hier absehen, der Leser mag ihn selbst durchführen. Hauptleute von 52 Jahren haben wir allerdings nicht, ob aber bei den zum Major heranstehenden der Durchschnitt von 42 Jahren sich ergiebt, ist eine andere Frage.

Kriegsminister André rechnet bekanntlich unter die Faktoren zur Lösung der Beförderungsfrage, neben der Absicht des Ersatzes einer grofsen Anzahl von Unterleutnants durch adjudants (Feldwebelleutnants) gemäfs Vorschlag Gouzy auch die Mafsnahmen zum Ersatz der Reserve-Offiziere, von denen wir die eine, „retraite proportionelle" schon oben berührten. Jetzt ist er mit einem andern, von ihm übrigens schon beim Anschneiden der Frage der zweijährigen Dienstzeit im Parlament vorausgesagten Mafsnahme hervorgetreten, derjenigen nämlich, die auf Grund des Artikels 23 des Rekrutierungsgesetzes Dispensirten etwas fester anzufassen, ihnen zwar bei der Beförderung zum Reserve-Offizier alle möglichen Erleichterungen zu gewähren, sie dann aber zu 4 Übungen von je 28 Tagen zu verpflichten. Wir glauben nicht, dafs er bei dieser Methode viel Zuspruch finden wird. So lange man nicht Zwangsmafsregeln anwendet, vielleicht die Dispensationen, aufser für Familienstützen, aufhebt, oder nicht hinreichend brauchbare Dispensierte 2 oder 3 Jahre unter den Fahnen hält, wird man aus dieser Quelle brauchbare

Reserve-Offiziere in genügender Zahl nicht finden. Führt man aber durchweg die zweijährige Dienstzeit ein, — und der Armeeausschufs sieht den Vorschlag des Kriegsministers nur als eine Übergangsmafsregel bis zur Durchführung der zweijährigen Dienstzeit an — so fallen die mit der jetzigen nur einjährigen Dienstzeit für die Dispensierten verknüpften Vergünstigungen fort und dann wird man auf diese Elemente als Reserve-Offiziere überhaupt wohl kaum rechnen dürfen.

3. Hinter den Coulissen der Dienstverkürzungsanträge des französischen Armee-Ausschusses.

Die unter dem Namen Anträge Montebello vom Armee-Ausschufs der französischen Deputiertenkammer mit grofser Majorität angenommenen, auf Verkürzung der aktiven Dienstdauer auf minimal 1 Jahr nach Erfüllung einer Reihe von Vorbedingungen anscheinend auslaufenden Vorschläge haben mit Recht selbst manche Mitglieder der französischen Deputiertenkammer überrascht. Die Regierung hat dem Vorsitzenden des Armee-Ausschusses Krantz durch den Kriegsminister einstweilen die Mitteilung zugehen lassen, dafs sie schon längere Zeit ähnliche Fragen erwogen habe und ihre Entschlüsse bekannt geben werde, sobald dieselben formuliert seien. Der Armee-Ausschufs, dessen Vorsitzender Krantz bei Übernahme dieses Amtes seine Ansichten ziemlich unverhohlen ausgesprochen, setzt sich zum Teil aus Männern zusammen, die sich oft genug gegen jede Dienstverkürzung geäufsert, zweijährige Dienstzeit ohne Vermehrung des Kapitulantenpersonals und ohne Beseitigung der Dispense als verwerflich bezeichnet haben — und nun plötzlich mit grofser Majorität die einjährige Dienstzeit für das Rekrutenkontingent als zulässig betrachten sollten. Prüft man, bei einiger Vertrautheit mit den Verhältnissen, bei Berücksichtigung der Erklärungen des Kriegsministers, als die Frage der zweijährigen Dienstzeit angeschnitten wurde, sowie derjenigen einiger Mitglieder des Ausschusses bei früheren Gelegenheiten, die Fassung der Motivierung Montebellos, so vermag man einigermafsen hinter die Coulissen zu sehen. Diese Begründung lautet:

Berücksichtigend, dafs eine Herabsetzung der aktiven Dienstzeit in der Armee ohne Sicherstellung der unabweisbaren Vorkehrungen für guten Ersatz der berittenen Truppen und der Cadres der anderen Waffen unmöglich sein würde, berücksichtigend ferner, dafs vor allem die sofortige Herabsetzung der aktiven Dienstdauer auf 2 Jahre, auch bei Beseitigung aller Dispense, selbst derjenigen für die Familienstützen, sicher die Desorganisation der berittenen

Waffen und der Cadres der übrigen Waffen nach sich ziehen, also die Armee zerstören würde, dagegen auch überzeugt, dafs die Armee, ohne von ihrer effektiven Stärke oder ihrer Manöverierfähigkeit etwas zu verlieren, das Verbleiben der Leute des Rekrutenkontingents gemäfs Artikel 39 des Rekrutierungsgesetzes nach und nach auf 1 Jahr herabsetzen kann, wenn die berittenen Truppen nur Freiwillige mit 4—5jähriger Dienstzeit und die Cadres aller Waffen (an Unteroffizieren, Korporalen und Gemeinen wesentlich vermehrt) nur Rengagierte aufweisen, überzeugt endlich, dafs es möglich sein wird, diese Engagements und Rengagements durch Sicherstellen bestimmterer Vorteile zu gewinnen, wie z. B. durch die Bestimmung, dafs niemand Feldaufseher etc. werden könne, der nicht 4 Jahre im Heere gedient hat, — fordert der Armee-Ausschufs den Kriegsminister auf, sobald als möglich vorzulegen:

1. einen Gesetzentwurf, betreffend die Reorganisation der Cadres und die Effektivstärken der Armee,

2. einen Gesetzentwurf, betreffend Engagement und Rengagement von Unteroffizieren, Korporalen und Gemeinen, sodafs man unter Anwendung des Artikels 39 des Rekrutierungsgesetzes nach und nach zu einer Minimaldienstzeit von 1 Jahr für die Ausgehobenen im aktiven Heere gelange,

3. (auf Vorschlag anderer Deputierter von Montebello gutgeheifsen) einen Gesetzentwurf, durch welchen alle Dispense des Gesetzes vom Jahre 1889 aufgehoben würden, da nur die absolut notwendigen und ihre Pflicht erfüllenden Familienstützen während der Übergangszeit den Vorteil geniefsen sollten, nach vollendeter Ausbildung am Schlusse des 1. Dienstjahres in die Heimat entlassen zu werden.

Wir müssen auch auf einige weitere Erläuterungen Montebellos noch eingehen, um hinter die Coulissen zu sehen. Das Gesetz von 1889 rechnete mit einer Präsenzstärke von 460 000 Mann, davon 33 260 Unteroffiziere, 62 695 Korporale und 51 725 Mann der Kavallerie und reitenden Artillerie. Indem man die Zahl der Korporale und der Leute der genannten Waffen verdoppele, komme man auf einen Stamm von über 200 000 Mann, der das Knochengerippe der Armee bilden würde. Lasse man dann alle Leute des Kontingents 3 Jahre dienen, so würde die Präsenzstärke zu grofs, mit einem Rekrutenkontingent gelange man zu 460 000 Mann und käme nach und nach zum einjährigen Dienste, je mehr sich die Rengagierten und Engagierten vermehrten. Der Deputierte Le Hérissé berechnet den aus Engagierten und Rengagierten zu sichernden Stamm auf 300 000 Mann.

Sowohl Montebello, als der alte Offizier Hérissé, Krantz und Guerin, begreifen ohne Zweifel, dafs man so zu einem Stamm von lange dienenden Leuten — und im übrigen zu einer Milizarmee gelangen würde — die niemand weniger will als sie — da der Franzose in einem Jahre nicht militärisch erzogen werden kann. Sie begreifen aber, dafs die Forderung eines Stammes von 300 000 Rengagierten und Engagierten schon wegen der ungeheuren Mehrkosten, dann aber deshalb sich nicht realisieren lassen wird, weil man diese Ziffer eben niemals gewinnen wird. Die Ergänzungsfrage der berittenen Truppen bei der Mobilmachung lassen wir hier ganz unberührt. Der Armee-Ausschufs ist mit diesen extremen Vorschlägen gekommen, um der Regierung die zweijährige Dienstzeit unter günstigen Bedingungen möglich zu machen, d. h. unter Fortfall der Dispense und unter Sicherstellung einer gröfseren Zahl von Engagierten und Rengagierten — die Betonung der Notwendigkeit von 4 Jahre dienenden Engagierten bei den berittenen Truppen in der Begründung Montebellos erleichtert der Regierung auch die Erklärung, dafs man bei diesen Waffen mit zweijähriger Dienstzeit nicht auskommen könne, zahlreiche Engagierte für sie, die Aufhebung der Dispense und das Fortfallen des Mindestmafses werden bei zweijähriger Dienstdauer auch erlauben, die heutige Präsenzstärke der Armee (575000) zu erhalten, auf die der Kriegsminister wohl nicht verzichten wollen wird. Werden die in der Begründung Montebellos als unabweisbar bezeichneten Vorkehrungen nicht bewilligt, so hat die Regierung es immer noch in der Hand, Alles beim Alten zu belassen. Während des Dekrets hat einesteils der Armee-Ausschufs des Senats zu der Frage der 2jährigen Dienstzeit Stellung genommen und zwar auf Grund des Vorschlags Rolland, der u. A. die Mindertauglichen als Ordonnanzen, Schreiber, Köche etc. verwendet sehen will, dann aber auch der Kriegsminister, der jetzt gerade mit dem Senatsausschufs verhandelt. Dem Ministerrat hat General André erklärt, dafs die Frage der 2jährigen Dienstzeit mit derjenigen der Sicherstellung einer hinreichend grofsen Zahl von länger dienenden Unteroffizieren, dann von 50000 weiter kapitulierenden Korporalen und Gemeinen, mit dem Fortfall der Dispense und des Mindestmafses eng verknüpft sei. Bezüglich der 50000 rengagierten Korporale und Gemeinen müsse erst ein Versuch in kleinerem Mafsstabe angestellt werden. Einen derartigen auf 1400 sich erstreckenden Versuch hatten die Kammern in Artikel 45 des Finanzgesetzes für 1900 aufnehmen lassen, der Senat strich ihn auf den Bericht Dubost hin und erklärte ihn nur auf Grund eines Spezialgesetzes für möglich. Ein solches Spezialgesetz will jetzt der Kriegsminister bringen. Aller-

dings hat man, wenn man 1400 Rengagierte auch findet, noch immer nicht die Sicherheit, dafs sich später 50000 zum Kapitulieren bereit erklären. 18.

---

4. Vorschläge zu anderweitiger Regelung des Offizierersatzes.

Kaum sind in Frankreich auf Veranlassung des neuen Kriegsministers André umfassende Veränderungen mit den Schulen von St. Cyr und Fontainebleau vor sich gegangen, so tönen auch schon von verschiedenen Seiten Stimmen, die sich mit den getroffenen Einrichtungen unzufrieden erklären. Eine besonders interessante, die des in Frankreich als Militärschriftsteller geachteten Kapitän Bride, bringt Vorschläge, die auf einer gesunden Unterlage ruhen und den deutschen Offizier angenehm berühren müssen; in ihnen spiegeln sich die gleichen Anschauungen wie diesseits des Rheines wieder.

Zuerst betont Bride, wie die Frage der Herkunft der Offiziere allen Patrioten am Herzen liege. Er ist der festen Überzeugung — er wisse aber, andere seien dies nicht — dafs zwischen ehemaligen Zöglingen der Schulen St. Cyr, Saumur, Versailles und Saint-Maixent die beste Kameradschaft und eine stets gleichbleibende Achtung herrsche.

Aber er fürchtet, dafs in Zukunft bei den Vorschlägen für das Einrücken in Stabsoffizier- und Generalsstellungen sich ein Antagonismus entwickeln würde, der die Gleichartigkeit des Offizierkorps beeinträchtigen müsse. Die Unterschiede im Lebensalter zwischen ehemaligen Zöglingen von St. Cyr und St. Maixent würden keine Rolle spielen, sie würden durch Glück im Wechsel der militärischen Laufbahn gröfserenteils ausgeglichen; so gelangten mithin vor den Richterstuhl der Klassifizierungskommission zwar so ziemlich militärischgleichwertige Offiziere, aber aus recht verschiedenen Kreisen der Bevölkerung stammend. Wie nun auch immer die Unparteilichkeit der Kommissionsmitglieder beschaffen sei, jedenfalls würde der nicht bestandene Kandidat, der aus St. Maixent hervorgegangen, das Durchfallen auf seine weniger vornehme Abstammung schieben, während der ehemalige St. Cyrien sich benachteiligt fühle, weil nicht einmal der Besuch dieser angesehenen Schule ihn zur Weiterbeförderung befähige.

Darum fordere er — Bride —, dafs das gesamte französische Offizierkorps sich aus Kreisen ergänze, die sich vermöge ihrer Gesittung und Gesinnung würdig der Ehre des Tragens der Epauletten erwiesen. Aber die Durchbringung dieser Forderung sei schwer! Zuerst

schlägt Bride vor, jedes Jahr in St. Cyr anstatt der bisherigen 500 Zöglinge deren 1000 einzustellen. Das würde aber nach seiner Meinung die Schwierigkeiten der Ausbildung durch das zu schwache Personal erheblich steigern, andererseits aber den jungen St. Cyriens, die nach bisheriger Anschauung das alleinige Recht auf den französischen Marschallsstab besäfsen, diese Aussicht um die Hälfte schmälern. — So kommt er dazu, allein seinen Vorschlag als nicht geeignet zurückzuziehen.

Die Begründung dieser Undurchführbarkeit kann nicht einleuchten. Denn, wenn das Personal in St. Cyr für zusammen 2000 Zöglinge zu schwach ist, nun dann kann es verstärkt werden; oder, wenn ein General den Dienstbetrieb nicht genügend überwachen und für die gehörige Durchbildung der jungen Leute gehörig sorgen kann, dann ist ja nichts einfacher, als dafs man die gewaltige Schule teilt. Der letzte Punkt endlich: man raube mit der Einstellung der doppelten Anzahl Rekruten in St. Cyr den Schülern einen Teil ihrer Hoffnung auf günstige Beförderung, ist nach deutscher Anschauung falsch! Im Gegenteil würde gerade diese gröfsere Konkurrenz eine vermehrte Anspannung der Schüler hervorrufen; und diese soll doch bisher manchmal recht zu wünschen übrig gelassen haben.

Ein ganz entgegengesetztes System, das seit einigen Jahren und ganz besonders in den letzten Tagen von Deputierten, die sich bei ihren demokratisch gesinnten Wählern beliebt machen wollten, ohne das wahre Interesse der Armee dabei im Auge zu haben, vorgeschlagen wurde, bestände darin, das ehrwürdige St. Cyr einfach aufzuheben. Alle zukünftigen Offiziere sollten aus dem gewöhnlichen Ersatze hervorgehen. Die dazu ausersehenen jungen Leute hätten eine Zeitlang bei den Regimentern Frontdienst zu thun, um darnach in eine zu errichtende école d'arme befehligt zu werden.

Dieser Vorschlag wird denn auch von denkenden Offizieren nicht ernst genommen. Wie sollten wohl bei der steigenden Volksaufklärung solche zum teil aus der Hefe des Volkes hervorgegangenen Offiziere durch ihr Verhalten den Untergebenen die erforderliche Achtung abnötigen können? Oder glaubt man, dafs aus solchem Material kommandierende Generale geformt werden können, die die Armee den Staatsbeamten, Gelehrten, Ärzten gegenüber würdig vertreten können? Nein! Gewifs entnahm der erste Napoleon seine zukünftigen Marschälle häufig den unteren Klassen; aber das war auch eine Ausnahmeperiode in jeder Beziehung und Napoleon ein Feldherr allerersten Ranges, der seine Unterführer hellen Auges frühzeitig aus der Masse heraushob. Wenn aber diese Emporkömm-

linge zu Statthaltern in Frankreich oder eroberten Ländern auserwählt wurden, dann versagte fast jedesmal bei der Verwaltung im Verkehr mit der Beamtenschaft ihre Fähigkeit zu unterhandeln: es fehlte ihnen die Form, der von Generation zu Generation ererbte Sinn zum friedlichen Gewinne der durch Waffenhand unterworfenen Landeskinder. Sie waren brutale Menschen, ausnahmsweise nur an ihrer Friedensstelle nutzbare Gehilfen. Dafs mit solchen Personen aber in längeren Friedensperioden — und die sollten doch die Regel bilden — nicht ernsthaft gerechnet werden kann, das sieht nicht Bride allein, sondern die ganze militärische Welt ein.

Er kommt dann zu einem Vorschlage, der, von einigen unbedeutenden Abweichungen abgesehen, schon vor Jahren vom General Lewal, dem Kapitän Gilbert und anderen Militärschriftstellern von Ruf verfochten ward.

Dieser Vorschlag wünscht die Einrichtung von 20 écoles militaires (etwa Kriegsschulen oder Hauptkadettenanstalten in deutscher Auffassung). Der junge Franzose, der einst aktiver Offizier oder auch nur Reserve-Offizier zu werden wünscht, geistig und körperlich gesund ist und das Reifezeugnis für eine noch festzusetzende Gymnasialklasse vorweisen kann, wird nach erreichtem 20. Lebensjahre in eine der erwähnten écoles militaires aufgenommen. Diese Schulen sind derart über das europäische Frankreich verteilt, dafs jedes Armeekorps eine solche aufweist. Einige Schulen sollen aus je einer Infanterie-Kompagnie und einer Eskadron, die ihnen zunächst gelegenen aber aus einer Infanterie-Kompagnie und einer Feld-Batterie bestehen. Die Anstalt würde einem Stabsoffizier unterstehen, der zu seiner Verfügung aufser 8 Militärlehrern, den Rahmen einer Kompagnie und einer Eskadron, beziehungsweise einer Kompagnie und einer Batterie erhalten würde. In jede Schule sollten zwei Kategorien Zöglinge aufgenommen werden: élèves-officiers de carrière, d. h. solche, die Berufsoffiziere und élèves-officiers de réserve, d. h. diejenigen, die Reserveoffiziere zu werden beabsichtigen.

Von den ersteren sei zunächst die Rede. Sie hätten auf der Schule einen zweijährigen Kursus durchzumachen; im ersten Dienstjahre gehörten sie der Infanterie-Kompagnie an, aber erhielten dreimal wöchentlich bei der Eskadron, bezüglich Batterie Reitunterricht. Nach dem am Jahresschlufs abgehaltenen Examen wählten die Zöglinge die Waffengattung, bei der sie Offiziere zu werden wünschten, und würden nun die zukünftigen Kavalleristen zur Eskadron, die Feldartilleristen zur Batterie versetzt. Hierbei käme es natürlich vor, dafs ein Teil der zu den berittenen Waffen Übertretenden zu benachbarten Anstalten übergeführt werden müfste. Schüler, welche

sich im Laufe der zwei Jahre, als geistig und sittlich ungeeignet erwiesen, würden behufs Ableistung des Restes ihrer dreijährigen Dienstzeit einem Truppenteil des Armeekorps als Gemeine überwiesen. Beim Abgangsexamen kämen diejenigen der bisherigen Zöglinge, die die wenigst günstigen Resultate in theoretischer und praktischer Beziehung zu verzeichnen gehabt und über die Zahl der für jede Waffengattung erforderlichen Quote hinausgingen, zur Entlassung zur Reserve. Sie würden dadurch, gegenüber dem sonstigen Armeeersatz, den Vorteil der um ein Jahr verkürzten Dienstzeit unter der Fahne geniefsen. Die mit „sehr gut, gut oder befriedigend" Bestandenen wären den Truppen zu Fufs als Fähnriche — enseignes —, denen zu Pferde als Kornets — cornettes — zu überweisen. Dann hätten sie ein Jahr Frontdienst bei ihren Regimentern zu thun, um, nach Wahl durch die Offizierkorps, zu Unterleutnants ernannt zu werden. Als Fähnriche und Kornets sollten sie schon Offiziersgehalt beziehen.

Aus Geldrücksichten, so fährt der Vorschlag fort, könnten die élèves-officiers de réserve nur ein Jahr in der Schule verbleiben. Sogleich beim Eintritt würden sie, je nach ihren Berufsarten und ihrer körperlichen Eignung der Infanterie-Kompagnie, der Eskadron oder der Batterie der Schule überwiesen. Die etwa am Jahresschlusse Überzähligen und zugleich am wenigsten Geeigneten würden zu diesem Zeitpunkte zu den Truppen zu versetzen sein, um den Rest ihrer 3 jährigen Dienstzeit abzuleisten. Die anderen aber kämen als Unteroffiziere in die Armee, thäten dort 6 Monate Frontdienst und würden. bei Geeignetheit alsdann als Fähnriche bezüglich Kornets zur Reserve entlassen. Nach weiteren 18 Monaten wären sie zu einer zweimonatlichen Übung behufs Darlegung der Befähigung zum Reserveoffizier einzuberufen, wonach ihre Wahl und Beförderung zum Offizier ausgesprochen werden könne.

Der auf den Schulen für die zukünftigen aktiven Offiziere zu erteilende Unterricht würde sich auf Geographie, Geschichte, Sprachen, Geländelehre mit Planzeichnen, Waffenkunde und formelle Taktik in theoretischer Hinsicht, auf Exerzieren, Fechten, Schiefsen, Schwimmen und Reiten in praktischer Beziehung erstrecken. Er soll so bemessen sein, dafs er für Ausfüllung des Dienstes eines Subalternoffiziers genügt. Nach einigen Jahren Frontdienst könnten diese Unterleutnants, um die zur Beförderung in höhere Stellungen erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, je nach ihrer Waffe in die Schulen von St. Cyr — Infanterie —, Saumur — Kavallerie — und Fontainebleau — Feldartillerie kommandiert werden; der Unterricht solle dort 1 Jahr dauern, der Durchschnitt von den Offizieren würde dann

zur Truppe zurückkehren, während nur eine verhältnismäfsig geringe Anzahl besonders befähigter Leutnants auf die der deutschen Kriegsakademie entsprechende école supérieure de guerre behufs Weiterbildung als zukünftige höhere Adjutanten und Generalstabsoffiziere gelangten. Auch dort sollte noch einmal in dem zwei Jahre dauernden Kursus eine gründliche Sichtung erfolgen. Dann würde jene so argen Anstofs erregende Klassifizierungskommission überzählig sein und an Stelle des viele Zufälligkeiten bietenden schriftlichen und mündlichen Examens eine mehrere Jahre dauernde Arbeits- und Fortbildungszeit getreten seien, die nach mehrfacher Siebung ein gewifs hervorragendes Material für höhere Offiziersstellungen ergeben müsse.

Auf diese Weise hoffen Bride und seine gleichgesinnten Kameraden für Frankreich ein Offizierkorps heranzubilden, das gleichartig von Herkunft, gleichwertig an Bildung und Erziehung, endlich die so arg empfundenen Bildungsunterschiede beseitigen und die jenseits der Vogesen so unbeliebte Klassifizierungskommission beseitigen würde.

Nur für die Fufsartillerie und das Ingenieurkorps (génie) solle nach wie vor die Heranbildung der zukünftigen Offiziere auf der école polytechnique erfolgen, da für diese Waffen eine andere Vorbildung erforderlich sei.

Diese französischen Vorschläge haben für Deutschland das Interessante an sich, dafs sie das deutsche System — abgesehen von der Fufsartillerie und dem in Frankreich eine Sonderstellung einnehmenden Genie — in vieler Beziehung nachahmen.

Nur eines erregt beim Durchgehen der verschiedenen Punkte Bedenken; nämlich ob der Kommandeur einer solchen in Vorschlag gebrachten Schule, ein Stabsoffizier, den weiten Blick und die erforderliche Routine haben wird, aus der Masse der sich meldenden jungen Leute diejenigen herauszugreifen, die sich in jeder Beziehung zum künftigen Offizier eignen. Braun.

VII.
Militärisches aus Rufsland.

1. Heer.

Die russischen Kavallerie-Offiziere standen bekanntlich früher, was die Pflege des Sports, ja was das Reiten aufser Dienst anlangte, sehr hinter denen der Deutschen Armee zurück. — Schuld hieran trugen verschiedene Umstände, unter denen wir nur den Mangel eines eigenen Pferdes bei der Mehrzahl, die ungünstige ökonomische Lage vieler Offiziere, auch die geringere Neigung für den Reitsport im russischen Volke, speziell im ostrussischen Volksstamme, erwähnen wollen. — In neuerer Zeit ist durch Gewährung von Rationen, Einführung von obligatorischen, sogenannten „Zwei Werst-Rennen" und anderen, wesentlich durch den augenblicklichen General-inspekteur der russischen Kavallerie, Grofsfürsten Nikolai Nikolajewitsch den Jüngeren, ins Leben gerufene Mafsregeln hierin Besserung eingetreten. Von Interesse ist ein in Nr. 15 des diesjährigen „Russischen Invaliden" veröffentlichtes Cirkular des Grofsfürsten, in welchem es u. a. heifst: „In der letzten Zeit nahm unter den Offizieren unserer Kavallerie erfreulicherweise die Liebe zum Sport zu. Eine gröfsere Zahl von Rennvereinen wurde infolgedessen sowohl bei Kavallerie-Divisionen wie bei selbständigen Kavallerie-truppenteilen gegründet. Die gröfste Zahl solcher Vereine bildete sich im Militärbezirk Warschau, und der „Rennverein im Königreich Polen" stellte aus seinen Mitteln 20000 Rubel für Zwecke der Offizier-Rennen zur Verfügung. Diesem Beispiele folgten „Die Kaiserlichen Rennvereine von Moskau und Zarskoje Sselo", indem sie jeder 20000 Rubel für Preise bei den Offizier-Rennen bewilligten; und die Kaiserliche Moskauer Gesellschaft der Liebhaber des Pferde-rennens", die den Offizieren 10000 Rubel überwies.

Diese bedeutende Summe von 70000 Rubel (der Rubel etwa 2,20 Mark) gewährt dem Rennsport in den Offizierkorps der Kavallerie eine gesicherte Grundlage, auf welcher sich Fortschritte in der Entwickelung der russischen Kavallerie erhoffen lassen. Auf meinen Bericht über die patriotische Opferwilligkeit der genannten Vereine hat der Kaiser seinen ganz besonder enDank für diese patriotischen Handlungen ausgesprochen." .. Eine andere durch die Ende vorigen Jahres veröffentlichte Kaiserliche Kabinetsordre betreffend die Erhöhung, bezw. Änderung der Kompetenzen der Kasakenoffiziere wird auch nicht verfehlen, eine Besserung in der Zusammensetzung und den Leistungen des

Offizierkorps dieses so bedeutenden Teiles der russischen Kavallerie herbeizuführen.

Dafs die Kasaken mit der ganz veränderten militärpolitischen Lage ihrer Gebiete, die schon seit langer Zeit aufgehört haben, von feindlichen und kriegerischen Nachbarn umstrittene Grenzländer zu sein, von beständig auf dem „Qui vive“ befindlichen waffengewohnten Grenzern mehr oder minder zum friedlichen Ackersmann und zu Handwerkern geworden sind, auf denen die ihnen auferlegten Verpflichtungen. namentlich die Bereithaltung eines eigenen Pferdes, oft schwer lastet, ist bekannt und auch in diesen Blättern erwähnt.

Ganz besonders hart war aber bisher die materielle Lage der Kasakenoffiziere. Der ihnen für die Zeit ihrer Beurlaubung — und dies ist bekanntlich die gröfsere Zeit ihrer Dienstverpflichtung — als Entschädigung für die stete Bereitschaft zum Dienst und die Haltung eines Dienstpferdes überwiesene Landanteil genügte längst nicht mehr, sie vor Entbehrungen zu schützen, abgesehen davon, dafs die meisten von ihnen gar nicht in der Lage sind, ihn selbst zu verwalten. Die Mehrzahl dieser Offiziere fristeten ihr Dasein daher in den Zwischenzeiten ihrer Dienstleistungen in den Stanitzen, ohne jede Möglichkeit, sich hier militärisch und wissenschaftlich weiterzubilden. Um nur leben zu können, waren sie genötigt, sich nach einer oft wenig mit der Stellung eines Offiziers zu vereinbarenden Nebenbeschäftigung umzusehen; sie wurden Dorfschullehrer, Verwalter, Schreiber in Bureaus u. s. w. Diese traurige materielle Lage war wenig geeignet, soldatischen und kriegerischen Sinn im Offizierkorps zu pflegen und Lust und Liebe für den Beruf zu wecken.

Kein Wunder daher, dafs die Gewährung eines höheren Gehaltes. der entsprechenden Tischgelder u. s. w. mit besonderer Freude in den Kasakenheeren begrüfst wird, um so mehr, da diese Verbesserung anscheinend geeigneter ist, berechtigten Ansprüchen zu entsprechen. So erhält z. B. der Chorunschij (Leutnant) statt 294 in Zukunft 660 Rubel, der Ssotnik (Oberleutnant) statt 312 künftig 720 Rubel Gehalt.

Zahlreich sind die amtlichen Veröffentlichungen über die letzten Kämpfe der Russen in der Mandschurei. Dafs dies Land den chinesischen Truppen und Beamten gegenüber anscheinend wieder ganz in den Händen der Russen ist, unterliegt kaum einem Zweifel.

Dagegen wird Rufsland noch lange den kleinen „Polizeikrieg“ gegen die gröfstenteils wohl aus versprengten Soldaten, Boxern und zweifelhaften, sich dem Arm der Gerechtigkeit entziehenden Elementen bestehenden Räuberbanden zu kämpfen haben, die man mit dem gemein-

samen Namen der „Chunchusen“ zu bezeichnen pflegt und die den chinesischen wie den russischen friedlichen Elementen der Bevölkerung in der Manschurei wie im Amurlande gleich gefährlich sind. — Man ist russischerseits bestrebt, die chinesischen Behörden zur Herstellung der Ordnung heranzuziehen und sogar selbst mit der Bildung einer aus Chinesen zusammengesetzten russischen Polizeitruppe vorzugehen. So wurde vom „Prawitelstwenniij Westnik“ Ende Februar berichtet, dafs in der wichtigen Hafenstadt und Eisenbahnstation Inkou in der südlichen Mandschurei eine solche aus 150 Chinesen bestehende Polizeitruppe versuchsweise errichtet ist. Sie besteht aus 100 Polizisten zu Fufs und 50 zu Pferde, die eine gleichmäfsige, dunklere Uniformierung haben, mit dem russischen Abzeichen am linken Ärmel und einem Blechschild auf der rechten Brust mit der Aufschrift: „Storosh“ (d. h. Wächter). Die kleine Truppe ist mit Gewehren bewaffnet und soll nur zum Polizeidienst in Inkou, Daschitschao und den Umgebungen dieser Städte Verwendung finden.

Aus den bisher zugänglich gemachten amtlichen Berichten über die Kämpfe der Russen während des nun vergangenen Jahres werden wir unsern Lesern in unsern nächstfolgenden Mitteilungen das für die Kenntnis der bisher nur durch Telegramme und abgerissene, nicht immer bestätigte Zeitungsnotizen bekannten Ereignisse Wichtigste in zusammenhängenden Darstellungen geben.

Heute geben wir nach den vorliegenden Berichten des Kommandeurs der „Ochranja“ (Schutzwache) der Mandschurischen Bahn, Generalmajor Gerngrofs, und der leitenden Ingenieure dieser im Bau begriffenen wichtigen Verkehrslinie, Ingowitsch und Ignatius, eine Schilderung des Beginnes der Kämpfe an dieser Bahn, von dem nach der Darstellung dieser Herren die Russen völlig überrascht zu sein scheinen, so dafs es den Chinesen gelang, sich schnell und ohne besondere Verluste in den Besitz der ausgedehnten Linie zu setzen.

Bekanntlich war die einschliefslich der sich von Charbin aus nach Port-Arthur abzweigenden Linie 2420 Werst lange Bahn nur von etwa 5000 Offizieren und Mannschaften der Schutzwache bewacht, welche in mehr oder weniger kleinen Abteilungen auf den 22 Teilstrecken, an denen ungefähr 10 000 Mann, fast ausschliefslich chinesische Kulis, arbeiteten, zersplittert. Nur in dem Sitze der Bahnverwaltung, dem eben genannten Charbin, war eine nennenswerte Zahl von russischen Eisenbahnbeamten, Arbeitern und Mitgliedern der Schutzwache vereinigt. Man scheint von den thatsächlichen Verhältnissen keine Ahnung gehabt zu haben. — Der Bericht hebt besonders hervor,

dafs von einer Bewegung der Boxer in der Mandschurei anfangs durchaus nichts zu merken gewesen sei. Es würde aber nach Ansicht der mafsgebenden Russischen Behörden dem verständigen Teil der an der Spitze der Provinz stehenden Mandarinen auch ein Leichtes gewesen sein, jede Störung der Ordnung zu unterdrücken, wenn nicht plötzlich aus Peking von seiten der fremdenfeindlichen Mitglieder der Regierung der Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegeben sei. — Daher erklärte es sich auch, dafs am 5. Juli ganz plötzlich in der Provinz Mukden meist durch reguläre Truppen gleichzeitig auf der weiten Strecke von Tjelin bis Inkou der Angriff auf die Bahn mit solcher Heftigkeit erfolgte, dafs binnen einer Woche diese Strecke völlig zerstört war. Es ist später festgestellt, dafs der Leiter dieses Angriffs der Kommandierende der chinesischen Truppen im Bezirke Mukden in eigener Person gewesen ist, auf dessen Befehl zuerst die Katholischen Missionen in Mukden und Tjelin vernichtet wurden. Da sich auch die chinesischen Behörden der beiden andern mandschurischen Provinzen Girin und Tsitsikar teils feindlich, teils doch teilnahmslos bei den auch hier gegen die Bahn erfolgenden Angriffen zeigten, so sahen sich General Gerngrofs und die technischen Leiter der Bahn gezwungen, am 10. Juli den im centralen Bezirke der Bahn befindlichen Abteilungen der Schutzwache und den russischen Beamten u. s. w. den Befehl zu erteilen, ihre Posten zu verlassen und sich sogleich nach Charbin zu begeben um sich hier solange zu verteidigen, bis die Truppen des Amurbezirks eingreifen würden. Den in den der russischen Grenze näher liegenden östlichen und westlichen Bezirken stationierten Russen wurde die Weisung erteilt, sich auf russisches Gebiet zurückzuziehen. Gleichzeitig wurde seitens der chinesischen Behörden die Mitteilung unter der Mandschurischen Bevölkerung verbreitet, China hätte den fremden Mächten den Krieg erklärt und die chinesische Regierung befohlen, alle Fremden aus den Grenzen des Landes zu vertreiben. Als nun zur selben Zeit die Nachricht nach der Mandschurei gelangte, dafs alle Truppen des Militärbezirks Amur mobil gemacht seien, da gelang es den fanatischen Führern der altchinesischen Partei leicht, die Truppen zum Angriffe auf die Bahnlinie vorzuschicken. Der Gouverneur von Tsitsikar begab sich sogar selbst an die Grenze und liefs dort Blagowjeschtschensk bombardieren. Eine systematische Vorbereitung zum Kampfe kann daher seitens der chinesischen Machthaber nicht stattgefunden haben. Wenigstens sagt der Bericht des Generals Gerngrofs: „Die Verwaltung der Eisenbahn ist nicht in der Lage, sich ein Urteil zu gestatten, wie weit Truppenrüstungen in der Provinz Tschili für den Krieg mit den europäischen Mächten stattgefunden

haben. Aber was die Verhältnisse in den drei mandschurischen Provinzen anbetrifft, so ist sie unbedingt davon überzeugt, dafs in der zweiten Hälfte des Juni dort keinerlei kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden. Bei der Freiheit und Innigkeit der persönlichen Beziehungen zwischen der chinesischen städtischen Bevölkerung und den Beamten der Bahn, bei der Anwesenheit so vieler Offiziere der Schutzwache in den chinesischen Städten wären uns sicherlich Rüstungen nicht entgangen. Es können solche Rüstungen eben gar nicht stattgefunden haben. Man hob im Gegenteil erst bei dem plötzlichen Ausbruche der Unruhen, d. h. nach dem Beginne der Mobilmachung der Truppen des Militärbezirks Amur, Rekruten unter der Hefe der städtischen Volksklassen aus. Man bewaffnete diese improvisierten Soldaten mit den verschiedensten Handfeuerwaffen, unter denen sich nur eine geringe Zahl Mehrlader neuer Konstruktion befanden. Auch unter den von den russischen Truppen eroberten chinesischen Geschützen befanden sich nur etwa 20 bis 30 brauchbare Geschütze neuesten Systems. Die weitaus gröfsere Zahl gehört dagegen veralteten Systemen aus den sechziger und siebziger Jahren an, die jedenfalls zu ganz verschiedenen Zeiten von der chinesischen Regierung beschafft waren .... Alle diese und noch manche andere Umstände sprechen gegen die Durchführung systematischer Vorbereitungen für einen Angriff." ... Die Verwaltung der Bahn hatte anfangs auch, um die Bevölkerung nicht unnötig zu erregen, auf die Hilfe regulärer Truppen verzichtet, und sich mit der allerdings dringenden Bitte an den Oberkommandierenden des Amurbezirkes gewandt, die Schutzwache durch soviele wie möglich auf unbestimmte Zeit beurlaubte Soldaten aus dem Ussuri-Gebiete zu verstärken, da eine solche Mafsregel bei der auch früher schon stattgefundenen Vermehrung der Schutztruppe wohl kaum etwas Auffallendes haben würde. Dies Gesuch blieb aber ohne Erfolg während der vierzehn Tage, in welchen sich die Ereignisse mit überraschender Schnelligkeit überstürzten. Schliefslich sah sich die Verwaltung am 5. Juli, als über das Einverständnis des „Fundutun" von Mukden mit dem Aufstande kein Zweifel mehr herrschen konnte, genötigt, den Oberkommandierenden des Amurbezirkes zu bitten, Truppen zu Hilfe zu senden. In Charbin, wohin ein grofser Teil der in der mittleren Mandschurei befindlichen Schutzwache und des Eisenbahnpersonals sich — wie oben erwähnt — zurückgezogen hatte, bereitete man alles zur energischen Verteidigung vor, die auch mit Erfolg solange durchgeführt wurde, bis die zum Entsatze herbeieilenden russischen Detachements diesen wichtigen Ort erreicht hatten.

Soweit die auf dem amtlichen Bericht der russischen beteiligten

Militär- und Civilbehörden beruhende Darstellung der Entstehung der Unruhen in der Mandschurei. Obwohl sie naturgemäfs den Zweck verfolgen, die Überraschung durch die Chinesen zu entschuldigen, geben sie dennoch den bestimmten Beweis, dafs der Verteidigung der Mandschurei gegen die von allen Seiten gegen die gefährdete Bahnlinie und Charbin vordringenden Russen jede einheitliche, durchdachte Leitung mangelte und dafs die chinesischen Truppen gröfstenteils aus ad hoc aus der Hefe des Volkes zusammengerafftem Gesindel bestanden, dem jede gründliche, militärische Vorbereitung fehlte. Unter diesen Umständen kann von einer hervorragenden Leistung der russischen Truppen im Gefecht nicht die Rede sein; die Leistungen bestanden im wesentlichen nur in der Überwindung von Strapazen.

Der Tod des Generalfeldmarschalls Gurko — er starb am 28. Januar d. J. auf seinem Gute Ssacharowo bei Twer, wo er in stiller Zurückgezogenheit die letzten Jahre seines durch Krankheit getrübten Lebens verbrachte — lenkt die Aufmerksamkeit auf diesen sowohl in der Geschichte des Feldzuges 1877/78 als auch in der inneren Geschichte Rufslands eine wichtige Rolle spielenden General. — Die russische Presse bringt zahlreiche Artikel über den entschlafenen General. Der Feldmarschall war einer der wenigen russischen Generale, dessen Führung im letzten türkischen Kriege auch von der eigenen militärischen Kritik keinen Tadel erfuhr. Seine Leistungen als Führer der Avantgarde, mit welcher er den Balkan überschritt und dem Feinde empfindliche Verluste beibrachte, waren ja allerdings durch den Gang der Operationen der Hauptarmee in ihrem Erfolge beeinträchtigt. Um so mehr gewannen sie dem General die Anerkennung seines Kriegsherrn und seines Volkes. In der zweiten Periode des Krieges Kommandierender der Kavallerie des Westkorps und der auf dem linken Ufer des Wid operierenden Truppen, gelang es ihm durch seine Siege bei Gornij Dubnjak und Telisch die Armee Osman Paschas von der Verbindung mit dem ihr bisher offenstehenden Hinterlande abzuschneiden. Hierauf überschritt er in einem strapazenreichen Winterfeldzuge den Balkan, schlug die überraschte Armee Mehemed-Alis und drang bis Adrianopel vor. Die Verleihung der seltenen Auszeichnung des Georgen-Ordens 2. Klasse war der Lohn seitens seines Kriegsherrn.

Nach dem Kriege in den Zeiten der schweren inneren durch die Nihilisten hervorgerufenen Unruhen wurde Gurko nacheinander auf die schwierigsten Posten der inneren Verwaltung berufen. Überall bewies er die Energie und die rücksichtslose Einsetzung seiner Person,

die ihn in seinem ganzen Dienstleben auszeichnete. Zuerst General-Gouverneur in St. Petersburg, dann in Odessa, wo er zugleich Oberkommandierender der Truppen des gleichnamigen Militärbezirks war, wurde er 1883 General-Gouverneur und Oberkommandierender der Truppen im Militärbezirk Warschau. Hier trat er jeder nationalen Regung der Polen rücksichtslos entgegen, die Truppen aber suchte er nach allen Richtungen für den Krieg vorzubereiten. „Toujours en vedette“ — war seine Devise. 1894 nötigte ihn seine angegriffene Gesundheit — er hatte damals ein Alter von 66 Jahren erreicht — um Enthebung von seiner Dienststellung zu bitten, die ihm sein Kaiser unter der Verleihung der Feldmarschalls-Würde gewährte. Die russische Armee verliert in ihn einen ihrer tüchtigsten Generale.

2. Marine.

Das Russische Geschwader des „Stillen Oceans“
(Russischer Invalide 1901. Nr. 2 u. 3.)

Die Ereignisse des vergangenen Jahres haben das russische Geschwader des Stillen Oceans (Eskadra Tichawo Okeana) zu einer bisher nie erreichten Stärke anwachsen lassen. Sobald der vor kurzem aus Libau nach „dem fernen Osten“ abgegangene Kreuzer 1. Ranges „Gromoboi“ in Ostasien eingetroffen sein wird, erreicht das Geschwader folgenden Bestand: 1. Fünf Geschwader-Panzer „Petropawlowsk“, „Navarin“, „Sissoj Welikij“, „Poltawa“, „Sewastopol“; 2. Sechs Panzerkreuzer „Gromoboi“, „Rossija“, „Rusik“, „Admiral Nachimow“, „Wladimir Monomach“ und „Dmitrij Donskoj“; 3. Gedeckter Kreuzer „Admiral Kornilow“, 4. Drei Panzer-Kanonenboote „Otwaschnüj“, „Gremjaschtschïj und „Giljäk“; 5. Vier Hochseekanonenboote „Korejetz“, „Mandschur“ „Bobr“ und „Ssiwutsch“; 6. Zwei Minenkreuzer (Minnüje Kreïssera) „Wssadnik“ und „Gaidamak“; 7. die 5 Geschwader-Torpedoboote „Kit“, „Skat“, „Kassatka“, „Delphin“ und „Ssom“ und der für Kriegszwecke zum Kreuzer zweiten Ranges umgewandelte Dampfer „Moskwa“ der Freiwilligen Flotte.

Hierzu kommen noch zehn Torpedoboote der „Sibirischen Flotten-Equipage“ und die zum Hilfsdienst bestimmten Transportschiffe „Aleüt“, „Jakut“, „Jermak“, „Tungus“, sowie der Eisbrecher „Nadeshnüj und der Dampfer „Ssilatsch“.

Für den Dienst innerhalb der Kriegshäfen Wladiwostok und Port Arthur dienen mehrere „Hafenschiffe“. Die Bewaffnung des „Geschwaders des Stillen Oceans“ besteht aus neunzölligen Geschützen von 35 bezw. 30 Kaliberlänge, aus achtzölligen von 45 bezw. 35 Kaliberlänge und aus sechszölligen von 45 bezw. 35 und 28 Kaliberlänge. Dann

führt sie 120 mm Geschütze von 45, Kaliberlänge, 75 mm Geschütze von 50 Kaliber, Hotschkiss-Kanonen von 47 und 37 mm, Neunpfünder älterer Konstruktion, zweiundeinhalbzöllige Maschinengeschütze (Pulemettü) und 3 Liniengeschütze für Landungen. Die „Minenapparate" (Vorrichtungen zum Abfeuern von Torpedos) befinden sich meist über dem Wasserspiegel.

Die Gesamtzahl der Geschütze des Geschwaders beträgt zur Zeit 790, wozu noch 85 Minen-Apparate kommen; seine Besatzung besteht aus 445 Offizieren und 9500 Mann.

Das russische Seekadettenkorps feierte am 27. und 28. Januar die Erinnerung an seine Errichtung vor 200 Jahren unter grofser Beteiligung, auch der Kaiserlichen Familie. Bekanntlich wurde diese Pflanzschule des russischen Seeoffizierkorps im Jahre 1701 von dem Kaiser Peter dem Grofsen errichtet und zwar als „Navigatzkaja Schkola" (Schiffahrtsschule?) in Moskau. Diese wurde im Jahre 1715 bei ihrer Verlegung nach St. Petersburg in die „Akademie der See-Garde" (Akademija Morskoj Gwardij) umgewandelt, aus welcher dann das heutige „Seekadettenkorps" hervorging. Aus diesem sind seit 1856 nicht weniger als 2476 Offiziere hervorgegangen. Zur Zeit werden in ihm 747 Seekadetten herangebildet. Die neueren Bestimmungen für den Lehrgang unterscheiden sich wesentlich von den früheren dadurch, dafs sie sich nicht nur auf Spezialfächer beschränken, sondern auch einen Teil der allgemeinen Bildung berücksichtigen. Die Anstalt hat einen sechsjährigen Kursus, der mit drei allgemeinen Klassen beginnt und mit drei „Spezialklassen" endet. Zur Aufnahme gelangen zunächst Söhne von Seeoffizieren und in zweiter Linie solche des erblichen Adels. Den einzelnen Klassen entsprechen die Kompagnien. Die Zöglinge der ältesten Klasse heifsen „Gardemarines". 17.

VIII.
Die Ausstellung der Heere und Flotten in Paris 1900. (Armées de terre et de mer.)

Von

J. Baumann, k. b. Major.

Die „Exposition internationale universelle de 1900" ist längst wieder geschlossen. Hunderttausende von unseren deutschen

Landsleuten sind nach Paris geflutet, um alle die Herrlichkeiten, welche die französische Hauptstadt aufgebaut und ausgestellt hatte, zu beschauen. Viele von den Heimgekehrten sprachen geringschätzig von einem grofsen Völker-Jahrmarkte. Meines Erachtens ist diese Bezeichnung völlig unrichtig: haben doch alle Länder der Erde und alle Nationen ihr Bestes geschickt. Eine solche Fülle von Schätzen, solch staunenswerte Erzeugnisse des Gewerbefleifses und der geistigen Arbeit, Triumphe der Technik und des nie rastenden menschlichen Ingeniums sind vorher noch nie zur Schau gestellt gewesen. Freilich die flüchtigen Besucher können, von der Überfülle des Gebotenen geblendet, nicht mehr gewonnen haben als einen Überblick; der eifrige Fachmann aber wird, wenn ihm genügende Zeit zur Verfügung stand, und er sein Augenmerk auf einen Teil der Ausstellung beschränkte, einen reichen Gewinn mit nach Hause getragen haben.

Da auch den deutschen Offizieren das Betreten Frankreichs unter Einhaltung gewisser Vorschriften gestattet worden, haben viele von den Kameraden die Ausstellungszeit benützt, um der französischen Hauptstadt den längst zugedachten Besuch abzustatten. Die vorgeschriebenen Meldungen liefsen sich bequem und ohne Zeitverlust vornehmen. Die Kommandantur befindet sich im Invaliden-Hotel dicht hinter dem Ausstellungsplatze. Wenn deutsche Offiziere in bürgerlicher Kleidung im betreffenden Korridore erschienen, pflegten die französischen Ordonnanzen keinen Moment über den Zweck des Erscheinens im Zweifel zu sein, sondern dieselben, ohne eine Frage zu stellen, an das Meldebuch zu geleiten. Den deutschen Offizier erkennt man auf der ganzen Erde. Der Gouverneur hatte die Aufmerksamkeit, ich glaube jedem deutschen Offizier, der sich eingeschrieben, in den nächsten Tagen seine Karte in das Quartier zu schicken: „Le Général Brugère, Membre du Conseil Supérieur de la Guerre, Gouverneur Militaire de Paris.“ Auch das Palais des deutschen Botschafters: des Fürsten Münster von Derneburg in der Rue de Lille ist ganz in der Nähe der Invaliden-Esplanade; hier lag ebenfalls ein Meldebuch auf.

Es liegt nahe, dafs die Offiziere der militärischen Ausstellung: „Armées de terre et de mer“ ein besonderes Augenmerk zuwendeten. Wohl die meisten aber werden in der Zeit mehr oder weniger beschränkt gewesen sein; und da sie auch der übrigen Ausstellung sowie der Stadt und ihrer Umgebung ihre Zeit widmen wollten, dürften sie zu einem genaueren Studium nicht gekommen sein. Aus gleichem Grunde kann auch der nachfolgende Bericht durchaus nicht erschöpfend sein. Es mag Wichtiges übersehen worden und Einiges vielleicht nicht ganz richtig wiedergegeben sein, zumal Verfasser auf

sein Gedächtnis und die wenigen an Ort und Stelle gemachten Notizen angewiesen war. Der XX. Band des „Catalogue Générale officiel“, welcher Gruppe XVIII: „Die Heere und Flotten“ enthielt, war anfangs Juli noch nicht ausgegeben. Verfasser liefs sich denselben nachschicken (Imprimeries Lemercier, Paris). Derselbe ist aber bei den wichtigeren französischen Ausstellern absichtlich so kurz gehalten, dafs er für das Folgende beinahe keine Anhaltspunkte geboten hat. Beispielsweise war die bedeutende Ausstellung von Schneider und Cie. (Creusot) mit den drei Worten: Affûts, canons et éléments abgethan. Militärzeitschriften haben sich, einige Ausnahmen abgerechnet,[1]) nur wenig mit dieser Frage befafst.

Jeder Offizier wird die Ausstellung der Heere und Flotten hochinteressant gefunden haben, obgleich die Kriegsministerien der meisten wichtigeren Staaten nicht offiziell ausgestellt, und auch die bekannteren Privatfirmen sich zum Teil sehr zurückhaltend gezeigt hatten oder ganz ferngeblieben sind. „Man erhielt aber doch“, wie das M. W. B. sagte, „einen guten Überblick über den augenblicklichen Stand der militärischen Technik und die gewaltigen Fortschritte der letzten Jahrzehnte in der Fabrikation all der unzähligen Kriegswerkzeuge.“

Das Palais der Heere und Flotten lag auf dem rechten Seine-Ufer im unmittelbaren Anschlusse an das Marsfeld, also noch vor den Pavillons der fremden Mächte, zwischen Pont d'Jena und Pont d'Alma und gegenüber von Alt-Paris. Nach der ursprünglichen Idee sollte der Bau die Form eines 300 m langen Riesenkriegsschiffes erhalten. Es wurde aber dann das Zustandekommen der militärischen Ausstellung überhaupt fraglich, denn eine offizielle französische Mitteilung sagte, „dafs es gefährlich sein könnte, die Mittel, welche die Stärke unserer Armee begründen, den Blicken der ganzen Welt auszusetzen, und dafs es nicht angebracht sei, sich zur Preisgabe der Geheimnisse unserer nationalen Verteidigung herzugeben.“ Es schien nun der Nachfolger Freycinets einen Ausweg gefunden und geglaubt zu haben, die militärischen Geheimnisse auch bei einer Ausstellung wahren zu können.[2]) Vom ursprünglichen Bauwerk wurde abgesehen. Das in der Wirklichkeit aufgeführte Palais der Armeen und Flotten war grundverschieden von dem Charakter der anderen Ausstellungsgebäude, ein im Verhältnis schmuckloser Bau im mittelalterlichen Stile mit einigen Türmchen, Zinnen und dergl., die aber nicht sonderlich in die Augen fielen.

[1]) Militärwochenblatt 1900 Nr. 80, 82, 86; Kriegstechnische Zeitschrift 1900, 10. H., Jahrbücher für die d. Armee und Marine 1900, 12. H. u. 1901, 3. H.

[2]) M. W.-Bl. Nr. 80.

Mit dem Anbau von Creusot hatte es etwa 350 m Länge und 50 m Breite. Der Hauptzugang lag nicht ganz in der Mitte der Langfront. In der offenen Vorhalle befanden sich Reiterstandbilder und Herolde aus der Karolingerzeit. Da sich das Palais nicht annähernd als ausreichend erwiesen hat, so ist eine Reihe von weiteren Bauten notwendig geworden, die meist privaten gröfseren Ausstellern gehörten, und, durch eine Strafse getrennt, die Südseite des Palais begleiteten.

Die Ausstellung der Armeen und Flotten bildete die **Gruppe XVIII** der Pariser Ausstellung und umfafste sechs Klassen: 116 bis 121, die später noch genauer aufgeführt werden sollen. Der Katalog ist natürlich nach Klassen geordnet, hingegen erfolgte die Ausstellung leider nicht nach Klassen. So war beispielsweise das zum Geschützwesen Gehörige nicht zusammengestellt, sondern jeder Staat und jede Privat-Firma hatten das Ausgestellte besonders arrangiert. Das Palais enthielt zwei Stockwerke. Das hohe Erdgeschofs war bestimmt hauptsächlich für schwere Geschütze der Kriegsschiffe und Küstenbatterien, für Panzerkuppeln, Schiffsmodelle. Panzer und grofse Maschinen der Marine. Daneben befand sich ein höher gelegenes Hochparterre. Hier standen von französischen Firmen ausgestellte Geschütze leichteren Kalibers für Feld- und Gebirgskrieg, kleinere Schiffsgeschütze, die Hotchkifs-Schnellfeuerkanonen und -Maschinengewehre, Geschosse und die Automobilen. Daran reihte sich die russische Ausstellung, sehr reichhaltig und gediegen, gefällig und vornehm. Marine-Infanteristen hielten die Aufsicht. Es folgte die Ausstellung von Österreich-Ungarn, die ganz unbedeutend vertretene Türkei, Portugal, England und Deutschland. Letzteres war sehr zurückhaltend und schickte offiziell nur die historische Uniformssammlung. Die deutsche Industrie sah man vertreten durch sieben Aussteller, meist Privat-Werften. Stieg man am westlichen Ende des Baues die Treppe empor, so kam man im ersten Stocke zur erwähnten deutschen Uniformsausstellung, von da zur Kollektivausstellung der französischen Militär-Lieferanten und zur historischen (retrospektiven) Ausstellung der französischen Armee.

In einem eigenen Baue hatte Schneider und Cie. ausgestellt. In besonderen Baracken befanden sich Ausstellungen mehrerer Vereine vom roten Kreuze; in einem geräumigen Pavillon sehr instruktiv geordnete Sammlungen der staatlichen russischen Arsenale in St. Petersburg und Kiew, wie auch von anderen kriegstechnischen Anstalten und Schulen. Die hier zur Aufsicht aufgestellten, meist der französischen Sprache mächtigen russischen Soldaten wurden als recht

gefällig bezeichnet. Rufsland war in keiner Weise zurückhaltend; man sah die im Gebrauch befindlichen Geschütze und Gewehre und die neuesten Verbesserungen am Material. An die erwähnten kleineren Bauten reihte sich noch der Pavillon von Maxim, jener der belgischen Gewehrfabrikanten und der grofse Pavillon der deutschen Schiffahrtsausstellung mit zahlreichen Modellen von Kriegs- und Handelsschiffen unserer Werften.

Nach dem ganz flüchtigen Rundgange soll nun zur Sprache kommen, was die einzelnen Klassen enthalten haben.

Klasse 116. „Kriegsausrüstung und Geschütze (Armément et matériel de l'artillerie)."

Diese Klasse war wohl die reichhaltigste und auch die interessanteste.

Schneider und Cie. (Creusot) hatte seine Ausstellung in einer gewaltigen Panzerkuppel von 43 m Durchmesser und 30 m Höhe untergebracht; verschiedene grofse Kanonen ragten durch die Scharten. (Schneider gilt wohl seit der Ausstellung in Chikago 1893 als eine erste Firma. Leiter der Werke ist seit 1897 Canet; darum führen die neueren Geschützkonstruktionen den Namen „Schneider-Canet". Nach den Angaben der Fabrik hat sie bisher etwa über 4000 Geschütze geliefert im Kaliber zu 3,7 bis 32 cent; 19 Staaten sind die Abnehmer. Es liegt, da man Schneider den französischen Krupp zu nennen pflegt, der Vergleich mit dem deutschen Werke nahe. Nach der Kriegst. Zeitschrift (1900, 10. H.) hat Krupp bis Ende 1898 an 34 verschiedene Staaten über 37000 Kanonen geliefert und zwar bis zum Kaliber von 42 cent; die Bezeichnung ist darum wohl kaum zutreffend.) Die Ausstellung von Schneider ist erst anfangs Juli fertig geworden, und ich hätte sie beinahe nicht besehen können, denn bei meinem letzten Ausstellungsbesuche am 4. Juli war sie immer noch dem Publikum verschlossen, da die Jury eben ihres Amtes waltete. Ich schickte meine Visitenkarte an den Vertreter, worauf mir der Eintritt gestattet wurde. Eine vielköpfige Jury, darunter zwei Artilleriehauptleute, nahmen von den Kanonen und deren schneller Ladeweise oberflächlich Augenschein. Das gröfste Geschütz war ein 32 cent, (das Rohr aber nur eine hölzerne Nachbildung und zwar jenes Geschützes, das im letzten jap.-chin. Kriege an Bord eines japanischen Kreuzers mit einem Schufs einen chinesischen Panzer in den Grund geschossen hat). Man sah schwere Geschütze von 24 cent bis 10 cm abwärts für Kriegsschiffe, Küstenbatterien und Festungszwecke, teilweise mit den dazu gehörigen Panzerkuppeln, von letzteren versenkbare Konstruk-

tionen; eine Haubitze mit Eisenbahnwagen-Laffete, d. i. zum Schiefsen aus Eisenbahnwagen; Geschosse bis zu 32 cent Kaliber; Panzerplatten mit Schufsproben bis hinauf zu 40 cent Geschossen und Schufsproben mit 24 cent Geschossen und bis 610 m Anfangsgeschwindigkeit im russischen Auftrage vorgenommen; (die Panzer wurden nicht durchbohrt). Ferner waren ausgestellt eine Reihe von Feld- und Gebirgsgeschützen und leichten Feldmörsern, darunter Schnellfeuerkanonen von 7,5 cent (M/98), welche an Konstruktion und Aussehen dem in der franz. Armee eingestellten M./97 sehr nahe kommen sollen. Man sah die doppelte oder Wiegenlaffete, deren Oberlaffete nach dem Abfeuern mit dem Rohr zurückgleitet, durch die Flüssigkeitsbremse aufgehalten und durch die Luft- (bei anderen Konstruktionen durch die Feder-) Bremse wieder in die alte Lage zurückgeschoben wird. Die Unterlaffete, die mit einem festen oder Federsporn versehen ist, bleibt beim Schusse unverändert. Der Schraubenverschlufs von Schneider-Canet bedingt nur eine einzige Bewegung zum Öffnen und Schliefsen. Neben dem Laffetenbaume sind zwei Sitze für die Hauptbedienungskanoniere, welche letztere beim Schnellfeuer sitzen bleiben. Neben Bremse und Sporn dient als drittes Hemmmittel noch ein Hemmschuh. Die Geschütze machen durchwegs einen leichten, eleganten aber komplizierten Eindruck. Schneiders Feldgeschütze haben alle 7,5 cent Kaliber. Die Gebirgsgeschütze sind sehr leicht; Rohr und Laffete zusammen wiegen nur 350 kg. Ein 25 m langer runder Stahlblock war in seiner ganzen Länge mit 30 cm durchbohrt, aber nur ein Ausstellungsstück. Schneiders Ausstellung umfafste im ganzen 25 Geschütze der wichtigsten Typen, dann Rohre in den verschiedenen Stadien der Anfertigung. Hier wie beinahe bei allen anderen Firmen (Maxim, Hotchkifs) sah man nur die Einheitspatrone.[1])

Neben Schneider und Cie. ist das bedeutendste französische Geschützwerk: Comp. des hauts-fourneaux, forges et aciéries à St. Chamond (Loire). Es wurde ebenfalls viel ausgestellt; darunter ein Panzerdrehturm für Küstenbefestigung mit 2 Schnellfeuerkanonen von 30,5 cent; Schiffs- und Küstenkanonen ver-

[1]) Aus Zeitschriften konnte man entnehmen, dafs Rufsland auf 15,24 cent Küstengeschütze (bis 8 Schufs in der Minute) und Japan auf 12 cent Geschütze (bis 10 Schufs in der Minute) Bestellungen gemacht haben. Beide Kanonen besitzen die verschiebbare Oberlaffete mit der Flüssigkeits- und Federbremse. (Genauere Angaben finden sich in der kriegstechn. Zeitschr. 1900. 10. H.) In Zeitschriften konnte man die Klage lesen, dafs die Leistungsfähigkeit des Werkes nicht ausreiche; so konnten Lieferungen nach Bulgarien und Spanien nicht ausgeführt werden.

schiedenen Kalibers auf Pivot-Laffeten; ein Feldgeschütz mit der ganzen Bespannung in feldmäfsiger Ausrüstung; ein Schnellfeuer-Gebirgsgeschütz, und zwar einmal auf Maultieren verladen, das andere mal zum Zug zusammengestellt; (Gabeldeichsel).

Societé anonyme de Denain et d'Anzin (Paris) hat grofse Geschütze von 30,5, 24 und 21 cent, Normand et Cie. kleinere Schiffsgeschütze ausgestellt.

Gröfstes Interesse beanspruchte auch Hotchkifs et Cie. (Paris und St. Denis), eine sehr reichhaltige und übersichtliche Ausstellung, die mit 40 Nummern sehr charakteristische Typen und keine Wiederholungen brachte. Die Firma hat nach ihren Angaben bisher 11 500 Stücke verschiedenen Kalibers erzeugt. Sie liefert nur leichtere Schnellfeuergeschütze bis einschl. 12 cm aufwärts, Revolverkanonen und Maschinengewehre. Die Ausstellung enthielt Feldgeschütze, Schnellfeuerkanonen von 3,7, 4,5 und 6,5 cent (meist auf Säulen- d. i. festen Laffeten und mit Panzerschilden, also für kleinere Schiffe, Torpedos und Koloniezwecke bestimmt), ein 3,7 cent Geschütz, als „Wüstenkanone" bezeichnet und mit der Hand zu transportieren; (ein Mann Bedienung erreicht bis 30 Schufs in der Minute). Nach der Zerlegung wiegt das schwerste Stück nur 33 kg; 15 Träger können das Geschütz mit Protze und vier Kästen — zusammen 140 Schufs — fortschaffen. Rei den Revolverkanonen werden an 10 Geschosse durch eine drehbare Trommel eingeführt. Eine derartige 3,7 cent Maschinenkanone soll an 250 Schufs in der Minute verfeuern. Unter den Maschinengewehren sah man einen Einläufer, welcher von 2 Mann bedient 600 Schufs in der Minute abgeben kann. Die Maschine wiegt nur 24 kg, das Gestell 18 kg. Hier ist noch zu beachten, dafs diese Firma Hotchkifs bei den Feldgeschützen von der übergrofsen bei den anderen Firmen angestrebten Feuergeschwindigkeit absieht, da sie Einfachheit (rusticité) für notwendig erachtet; darum hat sie auch die pneumatische Bremse, die Panzerschilde u. s. w. weggelassen. (Genauers in der Kriegst. Zeitschr. 1900. 10. H.)

Sehr reichhaltig war, wie zu erwarten, die in einem eigenen Pavillon untergebrachte Ausstellung der Weltfirma von Vickers sons Maxim (London). Als ein prächtiges Geschütz erschien ein 14 Schritt langes 19 cent Schnellfeuergeschütz (890 m Anfangsgeschwindigkeit, 90 kg Geschofsgewicht, sechs Schufs in der Min.). Das automatische 3,7 cent Landungsgeschütz „Pom-Pom" erreicht 300 Schufs in der Min.; eine automatische 11 mm Mitrailleuse für Kavallerie und eine Schiffsmitrailleuse 600 Schufs. Die gewaltige Feuergeschwindigkeit und die Leichtigkeit der Maschinen bestechen

und fordern in allen Staaten zu Erprobungen heraus. Man könnte hierzu folgendes beifügen: Rufsland hat 8 Batterien zu je 4 Maxim Maschinengewehren den sibirischen Armee-Korps und dem Landungs-Korps zugeteilt. Die Schweiz hat 1898 vier berittene Maxim-Maschinengewehr-Kompagnien, welche der Kavallerie als Rückhalt dienen sollen, eingeführt. In Deutschland waren während der letzten Manöver ähnliche Maximmaschinen zu je 6 oder 4 Stücken einer Reihe von Infanterie- oder Jägerbataillonen zugeteilt. Die Laffeten, von 4 Pferden bespannt, sind ähnlich jenen der Feldgeschütze. — In der Konstruktion gröfserer Kaliber scheint nun Maxim weniger erfolgreich zu sein. (In einem englischen Bericht wird ein für reitende Batterien der englischen Armee bestimmtes Geschütz recht ungünstig beurteilt, da es die Fortschritte der letzten Jahre in keiner Weise berücksichtigt habe.)

In der österreichischen Ausstellung brachte das Stahlwerk Skoda (Pilsen) Küsten-, Feld- und Gebirgskanonen, sämtliche als Schnellfeuerkanonen, dann noch automatische Kanonen und Mitrailleusen.

Rufsland ist der einzige Staat, dessen staatliche, kriegstechnische Anstalten und Arsenale sich auf der Weltausstellung beteiligt haben. Die Petersburger Arsenale sandten das Feldgeschütz 95 und den 6zölligen (15,26 cent) Feldmörser 91 nach den Verbesserungen des Generals Engelhardt und mit der ganzen zugehörigen Geschütz- und Protzausrüstung. Ausgestellt waren ferner die bereits erprobten hydraulischen Laffeten für 9 und 11zöllige Küstenkanonen nach dem System Durlacher. Die Arsenale von Kijew und Brjansk zeigten Laffeten und Laffetenteile, namentlich Räder, und leichte Munitionskarren; die Hauptartillerie-Verwaltung sämtliche bei russischer Artillerie verwendeten Geschofsarten aller Kaliber. —

Unter den Privatwerken vermifste man namentlich Krupp, auch J. Cokerill in Seraing (Belgien), welcher in Verbindung mit Nordenfelt (Paris) die in den Militärzeitschriften der letzten Jahre vielfach besprochenen Feldgeschütze konstruiert hat, die neben Kruppschen in Belgien, Schweden und in der Schweiz zur Erprobung gekommen sind.

Die ausgestellten Militärgewehre fielen wenig in die Augen. Frankreich brachte nichts; es fehlte auch die bekannte deutsche Firma Mauser. Die K. russische Gewehrfabrik in Tula stellte eine sehr schöne Gewehrsammlung aus, vom Steinschlofs herauf bis zum Dreilinienkaliber, Gewehre, die unter den Augen von Mitgliedern des Kaiserhauses und mit deren Mitwirkung angefertigt worden sind. Dazu gehörte eine geradezu vorzügliche Sammlung aller bei der

Fabrikation benötigten Instrumente. Sehr anschaulich war die neue Dreilinien- (7,62 mm) Feuerwaffe ausgestellt und zwar als Gewehr, Karabiner und Revolver. Mannlicher (Wien) brachte eine sehr reichhaltige und sehr schöne Gewehrsammlung, die man gleichsam als eine Geschichte des Infanterie-Gewehres bezeichnen konnte. In einem eigenen Pavillon befand sich die Kollektiv-Ausstellung belgischer Waffenfabrikanten, darunter der gutrenommierte Name Pieper (Lüttich). Die Sammlung enthielt aber auch sehr viele und hier nicht einschlägige Jagd- und Luxusgewehre.

Sehr zahlreich waren die Aussteller von Geschossen aus Stahl (Schweden), Kartuschhülsen, Einheitspatronen, Zündern, Explosivgeschossen (Nobel in Glasgow), Pulver (Belgien) und Explosivstoffen (Rufsland). An der Geschofsausstellung u. s. w. beteiligten sich auch Mexiko und die Südafrikanische Republik. Hier ist auch der einzige deutsche Aussteller in der Waffenindustrie zu nennen: Polte (Magdeburg) mit Geschossen, Messinghülsen und Zündern. Viele Erzeugnisse der Geschofstechnik konnten wegen Platzmangel im Palais nicht untergebracht werden und fanden sich zerstreut bei der Gruppe XII (Metallurgie) auf dem Marsfelde.

Zur Klasse 116 zählten ferner die Fahrzeuge mannigfacher Art und Verwendung: Laffeten, Protzen, Munitions-Wagen und Karren, Fourgons, Marketenderwagen und dergl. Portugal schickte eine Reihe von Modellen höchst praktisch konstruierter Militärfahrzeuge.

In diese Unterabteilung gehörte auch die Ausstellung von Automobilen für Kriegszwecke, die mir äufserst bemerkenswert erschien. Es haben 12 Firmen (nur französische) ausgestellt. Ich will vorerst anführen, was die französischen Automobilfreunde für Kriegszwecke anstreben.

1. Ersatz des Fuhrenbetriebes der Proviant- und Munitions-Kolonnen und zwar auch bei der Feldarmee;

2. Einrichtung einer gröfseren Anzahl von automobilen Kourieren und von Nachrichtenkorps für die höhere Truppenführung;

3. Ausgedehnte Verwendung im Feldsanitäts-, Feldpost- und Feldintendantur-Dienst;

4. Einrichtung von automobilen Artillerie- und Ingenieur-Belagerungstrains;

5. Fahren des Gepäcks der Feldarmee auf Regiments-, Bataillons- und Kompagnie-Wagen;

6. Verwendung von solchen Fahrzeugen zum Transport der Pionierabteilungen bei Kavallerie und zur Entsendung von Handstreichabteilungen;

7. Einrichtung von Automobilen zum Transport der schweren Artillerie des Feldheeres;

8. Einrichtung gepanzerter Geschütz-Automobilen zum Zwecke des Festungskrieges.

Der gröfsere Teil dieser Anforderungen ist thatsächlich schon erreicht, wie an den vorhandenen Exemplaren zu erkennen war. Aufser Dreirädern für Adjutanten und Generalstabsoffiziere sah man Fahrzeuge zum Transport einer gröfseren Anzahl von Generalstabsoffizieren, einen Wagen für den Korps- und Armee-Kommandeur; (der Wagen schien mir sehr zweckmäfsig zu sein und hatte eine Abteilung für den Kommandeur mit Schreibtisch, Regalen u. s. w., eine Abteilung für den Adjutanten und eine für Ordonnanzen und das Gepäck); einen vollständig eingerichteten Ambulance-Wagen; einen Feldpost-Wagen; einen Telegraphen-Wagen; (im angehängten Fourgon befanden sich die dazugehörigen Geräte, wie Stangen, Drähte u. s. w.); einen Munitionswagen. Ein grofser Automobil-Wagen (System Scotte) diente zum Anhängen einer Reihe von Lastwagen, z. B. von schweren Laffeten, Munitions-Wagen und dergl. Nach den aufgelegten Berichten ist das System vom Kriegs-Ministerium auf einer Strecke von 3000 km und auf Strafsen mit 10°/₀ Steigung erprobt worden. Photographien dienten als wertvolle Erläuterungen; sie zeigen z. B. wie eine Reihe von angehängten schweren Geschützen auf den Montmartre transportiert wird, wie fünf Lebensmittelwagen angehängt sind u. s. w. — Es ist wohl kein Zweifel, dafs diese Selbstfahrer, wie man sie in Deutschland benennt, in der Fortschaffung von Kolonnen und Festungsfahrzeugen eine wesentliche Änderung hervorrufen werden. Auch auf den Artillerieschiefsplätzen könnten sie zum Zurückziehen des Scheibenmaterials vorteilhafte Verwendung finden und das Pferdematerial wesentlich entlasten.[1])

Fafst man zusammen, was diese Klasse geboten, so möchte man sich sagen, dafs man eine Fülle von hochbedeutsamen zum Teil überraschenden Erzeugnissen der Waffentechnik gesehen hat. Erst bei weiterer Überlegung kommt man zur Überzeugung, dafs die Ausstellung eigentlich doch geringfügig war, oder richtiger, dafs sie

[1]) Die Engländer in Südafrika haben damit ebenfalls gute Erfahrungen gemacht; auch bei den letzten deutschen Manövern hat man mit einer Reihe von Konstruktionen Versuche angestellt. Eingehende Versuche haben ferner im Harzgebirge stattgefunden. Die Lastwagen mit 45 Ctr. beschwert, wurden auf Chausseen, auf steinigen und sandigen Feldwegen und lockerem Ackerboden auf gröfsere Entfernungen erprobt. Die Versuche erstreckten sich auch auf Beförderung von Mannschaftsgepäck und auf Eilbeförderung von Mannschaften. Hier wurden 44 km in der Stunde erreicht.

bei einer rückhaltsfreien Beteiligung einen weit gewaltigeren Umfang hätte haben können. Aus naheliegenden Gründen fehlten die Kriegsministerien des Dreibundes und Frankreichs; es verblieben also nur Rufsland, die kleineren Staaten, welche aber kaum zu rechnen sind, und die Privatwerke. Von den letzteren aber fehlten Krupp, Nordenfelt, de Bange, Cokerill, Lebel, Mauser und noch andere. — Auch der Nichtfachmann wird sich aber trotzdem über den gegenwärtigen Stand der Waffentechnik folgende Anschauung gebildet haben. Man trachtet mit Ausnützung aller Errungenschaften der Technik darnach, Kanonen gröfsten Kalibers und bester Art zu konstruieren, um den festesten Panzer zu durchbohren. Selbst die gröfsten Kanonen werden nur als Schnelladegeschütze konstruiert. Feldgeschütze kommen beinahe nur mehr als Schnellfeuergeschütze in Betracht. Dies läfst sich aber nur durch zwar sehr sinnreiche aber auch komplizierte Einrichtungen erreichen, welche die Feldmäfsigkeit in Frage stellen. Zwischen dem Feldgeschütz und dem Infanteriegewehr wird einem leichteren Geschütz mit gröfster Feuergeschwindigkeit (der Revolverkanone u. dergl.) für eine Reihe besonderer Zwecke ein grofses Augenmerk zugewendet. Dem Infanteriegewehr ist durch das Maschinengewehr mit einer ganz unglaublichen Schufszahl, zunächst noch für bestimmte Aufgaben, eine sehr schätzenswerte Unterstützung entstanden. Selbstfahrer werden künftighin zweifelsohne eine bedeutende Rolle spielen; Wagen, Pferde und Menschenmaterial können durch dieselben für Transportzwecke beträchtlich verringert werden. Man hat bereits mit Erfolg versucht, leichtere durch Stahlschilde geschützte Schnellfeuergeschütze mit Automobilen fortzuschaffen.

Klasse 117 „Geniewesen“ (Génie militaire et services y ressortissant).

Hier sah man zunächst eine Reihe von Modellen für Kasernen und Barackenbauten; Proben von dem hierzu nötigen Material; Pflasterungen aus Granit, Asphalt und Beton; Eindeckungen von Kasematten u. s. w., unverbrennbare Hölzer; trag- und zerlegbare Brücken; Apparate für Telegraph und Telephon; Minenzünder; optische Telepraphen; Scheinwerfer; Gegenstände für Luftschiffahrt und Brieftaubenpflege.

Rufsland brachte eine grofse Anzahl von Plänen, Darstellungen und photographischen Aufnahmen von Kasernenbauten und Brücken. Modelle von Kriegsbrücken, Brückenequipagen und Pontons. Ein grofser Ballon (älterer Art) trug die Aufschrift „vive la France!“ Es waren ferner vorhanden ein sehr grofses Relief der Belagerung

von Plevna, dazu Modelle der für die Gefallenen errichteten Kirchen bei Borky und am Fufse des Schipka-Passes.

Klasse 118. „Seewesen" (Génie maritime-traveaux hydrauliques-Torpilles).

Wohl mit Recht sagt hierzu die Einleitung des Kataloges: „Man kann behaupten, dafs im Verlaufe des Jahrhunderts die Hauptfortschritte in der Stahlerzeugung und in der Konstruktion der Dampfmaschinen durch die immer erneut notwendig gewordenen Verbesserungen der Kriegsschiffe hervorgerufen worden sind. (Frankreich beschäftigt in den 7 staatlichen Marine-Arsenalen 23000 Arbeiter.)

Es sollen nur kurz die wichtigeren von den ausgestellten Gegenständen aufgeführt werden. Es waren ausgestellt gewaltige Schiffsmaschinen und deren Teile, Ventilatoren, Generatoren, Schiffsschrauben, Steuermaschinen, wissenschaftliche und praktische Instrumente für Kriegsschiffe (wie Kompasse, Chronometer, Telemeter u. s. w.), Telephonanlagen für Schiffe, Signal-Apparate, Sirenen, Beleuchtungs-Apparate, Pumpen, Luftpressen, Wasserfilter, Kabel, Ketten, Taue, Apparate für Rettungszwecke (Gürtel, Ringe, Korke), Krahnen, schwimmende Krahnen, Drehbrücken, Docks, Hafenanlagen u. Kais (diese in Ansichten und Modellen), Leuchttürme mit Beleuchtungsmaschinen u. Drehfeuern u. s. w., Taucherapparate mit telephonischer Verbindung, Proben von Schiffspanzerungen (aus Eisen, Stahl und Bronze di Roma), zerlegbare Boote, Motore für kleinere Schiffe, Ausrüstungsgegenstände für Torpedoboote, verschiedene Gattungen von Torpedo-Lanzierrohren. (Bei den Panzerproben haben sich wohl alle bedeutenderen französischen Werke beteiligt; es waren Panzerplatten bis zu 40 cent Stärke ausgestellt und Platten mit Schufsproben von Stahlgeschossen der verschiedensten Kaliber.) Die Firmen Schneider, Chamond, Société anonyme de la Loire, de la Gironde, de la Méditerranée stellten zahlreiche und schöne Modelle von Kriegsschiffen aus, die für Frankreich und Rufsland erbaut worden sind.

Hierher gehörig und sehr bemerkenswert waren die im deutschen Schiffahrts-Pavillon untergebrachten Kriegsschiff-Modelle verschiedener deutscher Privatwerften. Es beteiligten sich Blohm und Vofs (Hamburg); unter anderem war vorhanden das Modell des neuen Linienschiffes „Kaiser Karl der Grofse." Diese Modelle bis ins kleinste genau ausgeführt, mit der ganzen Geschützarmierung und zum Teil von beträchtlicher Gröfse, gaben ein deutliches Bild unserer Kriegsschiffe. Schichau (Elbing): Modelle von Kriegs-

schiffen und Torpedokreuzern, darunter „Gefion“, „Friedrich der Grofse,“ auch Schiffe, die für Rufsland, China und Japan geliefert worden sind; Vulkan (Stettin): u. a. die Modelle von „Irene“, „Hohenzollern“ und des chinesischen Panzers „Ting-Yuan“. — Die Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft Nürnberg war durch gewaltige zum Teil transportable Scheinwerfer vertreten, darunter einen von 2 m Durchmesser; dazu gehörten noch Fahrzeuge mit Maschinen. Das in dieser Spezialität Ausgestellte wurde durch keine andere Firma der Welt erreicht.

Das M. W.-Bl. (1900 Nr. 80) sagte: „Mit Genugthuung sieht man die Thatsache bestätigt, dafs Deutschland nicht nur gelernt hat, den eigenen Bedarf an Kriegsschiffen mit deutschem Material daheim zu decken, sondern dafs auch eine stattliche Zahl von Kriegsschiffen fremder Nationen in allen deutschen Werftdistrikten auf dem Stapel liegen.“

Modelle von Kriegsschiffen, Torpedofahrzeugen und Torpedos hatten ferner ausgestellt: England, Italien,[1]) Rufsland, Rumänien, die vereinigten Staaten (Schiffe der allermodernsten Gattungen, darunter das submarine Boot „Holland“), China (Kanonenboote und Schiffe für Flufspolizei) und Portugal. Letzeres brachte auch vorzügliche Kabel und Schiffstaue.

Klasse 119. „Kartenwesen“ (Cartographie, Hydrographie, instruments divers).

Vom Kriegs- und Marine-Ministerium wurden Land- und Seekarten ausgestellt, von verschiedenen Buchhändlern militärische Publikationen über die Armee und Marine: Manuels, Reglements. Zeitschriften, Werke (auch von deutschen Autoren wie Moltke). Sehr zweckmäfsig sind die „Tableaux historiques illustrés des regiments de l'armée française“, Tafeln mit kriegsgeschichtlichen Episoden und einer kurzen Regiments-Geschichte. Sie existieren beinahe für ein jedes Regiment und werden den Reservisten, mit den Unterschriften ihrer Kommandeure versehen, bei der Entlassung mitgegeben. (Bei Colin, rue de Mézières, 40 cent.) Zu dieser Klasse gehörte ferner eine grofse Anzahl von optischen Instrumenten für verschiedene Zwecke, wie Ferngläser, Telemeter, Instrumente für Geodäsie, Topographie und Nautik, Uhrwerke für Torpedos, auto-typo- und lithographische Pressen.

Rufsland arrangierte noch eine sorgfältig geordnete Sammlung des militärischen Schulwesens, enthaltend eine Reihe von praktischen Schuleinrichtungen, Apparaten, Modellen u. durchschnittenen Feuer-

[1]) Dieses auch Panzerplatten aus den Stahlwerken zu Terni.

waffen für Unterrichtszwecke. Dazu gehörten eine reiche Sammlung von Hilfsmitteln für den Unterricht im Schiefsen (von der Offiziers-Schiefsschule zu Oranienbaum) und vorzügliche Werkzeuge für den Waffenmeister und Büchsenmacher (meist aus der Instrumentensammlung der Artillerie-Verwaltung). Pläne und eine grofse Fülle von Abbildungen russischer Unterrichts-Anstalten ergänzten das Ausgestellte. Es lag eine in französischer Sprache geschriebene Broschüre auf: Etablifs. milit. d'Education en Russie.

Klasse 120. „Ernährung und Bekleidung" (Services administratifs).

Diese Klasse war sehr reich beschickt. Während Kanonen und Gewehre, Schiffe, Panzer u. s. w. von verhältnismäfsig wenigen Grofsfirmen geliefert werden, ist die Anzahl der Fabrikanten und Lieferanten für Armeebekleidung und dergl. Legion. Ganzen Städten und Provinzen ist die Erzeugung oder Verarbeitung von gewissen Stoffen oft seit Jahrhunderten eigentümlich. Diese schickten zur Ausstellung: Tücher, Leinen Drillich, Loden, Wolldecken, Häute, Leder u. s. w. Man sah die fertigen Uniformen von fast allen Ländern der Erde (China einschliefslich). Da und dort wurde einzelnen Teilen, wie z. B. der wichtigen Fufs- und der Kopfbekleidung, besonderes Augenmerk zugewendet. Da gab es Bekleidungsstücke für den Winter, für die Regenzeiten, für die Tropen und Kolonien. Es sind oft recht zweckmäfsige Ausrüstungsstücke, wobei man, um die Last zu erleichtern, möglichst Aluminium verwendet hat, wie bei den Kochgeschirren und Helmen auch bei den Bügeln und Kantaren; beim Infanteriegepäck erreichte man durch Anwendung von Aluminium eine Erleichterung von 3,3 kg. Die Ausstellung enthielt ferner Betten, Feldbetten, Offiziersfeldbetten in kleinen Koffern verpackt und Zelte. Sehr reich vorhanden waren Lederadjustierungen: Armee- und Offizierssättel, Zäume, Geschirre u. s. w.; hierher gehörten auch die Gegenstände für den Hufbeschlag, verschiedene Eisen- und Stollensysteme. Praktisch erschienen tragbare Kochherde für 50, 200 und 500 Mann, Kaffeekochmaschinen für 25 und 100 Liter, (wie sie in der französischen Armee eingeführt sind). Daran reihten sich eine grofse Auswahl von Konserven, Proben von Pferdefutter und noch Instrumente für den Rofsarzt.

29 französische Armeelieferanten für Bekleidung und Ausrüstung haben sich zusammengethan, um sehr praktisch und sehr hübsch eine Kollektivausstellung in der Art eines Panoramas zu arrangieren. Auf einem etwas erhöhten Raume von 60 Schritt Länge und 12 Schritt Tiefe der rückwärts durch eine gemalte Landschaft abgeschlossen war, befanden sich an 100 lebensgrofse Figuren in meist voller Feldaus-

rüstung, Pferde, Zelte u. s. w., und zwar Gruppen im Gefechte, Biwak, auf dem Marsche, bei der Arbeit u. s. w. und durchwegs in sehr natürlicher Haltung. Unter den Figuren sah man: Kürassiere, Lanzenreiter, Husaren, Dragoner, Spahis (alle Kavalleristen zu Pferde), eingeborene Kamelreiter, Marinesoldaten, Kolonialtruppen (Chasseurs d'Afrique, Zuaven, Fremdenlegionäre, Tonkinsoldaten), Gendarmen. Gardisten und Radfahrer; ferner: eine Ambulance, die in einem Bauernhause ihre Thätigkeit entfaltete; einen Zug Maultiere mit aufgepacktem Gebirgsgeschütz nebst Zubehör; ein bespanntes Feldgeschütz mit aufgesessener Bedienung; im Hintergrunde ein abgeprotztes Geschütz hinter Schanzkörben und mit Bedienung von Festungsartillerie; einen General zu Pferde, begleitet von einem Generalstabs- und Dragoner-Offizier; auf erhöhter Stelle im Mittelpunkt des ganzen Bildes in einem Zelte einen höheren Genieoffizier, kartenlesend, mit Adjutanten und Infanterieoffizier; vor dem Zelte Gewehrpyramiden mit einer darüber gelegten Fahne, wie es in der franz. Armee üblich ist; Infanterie beim Brotfassen; einen Abmarsch Infanteristen der Territorialarmee in voller Feldausrüstung; Genie-Offiziere mit Mannschaften bei Vermessungsarbeiten; Zöglinge der Militärschulen beim Spiele; einen Verwundeten-Transport; einen in die Erde eingebauten Feldbackofen mit Feldbäckern in Thätigkeit; einen Feldofen, von Maultieren getragen, auf dem Transporte. — Durch die geschickte und lebendige Gruppierung bildete diese Kollektivausstellung ein recht anziehendes Bild, gab aber zugleich genauesten Aufschlufs und eine bequeme Übersicht über die Uniformen und die Ausrüstung der derzeitigen französischen Armee.

Gewissermafsen ein Gegenstück bildete die historische Ausstellung von Uniformen der deutschen Armee, welche ebenfalls ein Anziehungspunkt der Ausstellung gewesen ist. Das Arrangement war anders als bei der oben berührten französischen Kollektivausstellung. In fünf grofsen Glaskästen befanden sich nämlich 83 Figuren in Lebensgröfse, meist zu Fufs, einige zu Pferde: Offiziere, Unteroffiziere, Trompeter und Mannschaften, welche die Entwickelung der Uniformen in den beiden letzten Jahrhunderten (von 1680 an) veranschaulichen sollten. Mit gröfstem Interesse blickten die Franzosen auf die schönen Soldatengestalten, unter denen man Grenadiere aus der Zeit des grofsen Kurfürsten, die Riesengarden des alten Fritz, die düsteren Lützower, die Schlofsgardisten und bayerischen Hartschiere wahrnahm. Veranlafst wurde die Ausstellung von den k. k. Kriegsministerien Preufsens, Bayerns, Sachsens und Württembergs. Die Skizzen stammten von den bekannten Militärmalern R. Knötel (Berlin), L. Braun (München) und G.

Müller (Dresden) und wurden von Bildhauer P. Werner (Berlin) sehr naturgetreu in prächtigen, abwechslungsreichen Typen modelliert. Architekt Möhring (Berlin) hatte den Saal ausgestattet. So weit möglich waren die Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke Originale. (Näheres M. W.-Bl. 1900, Nr. 80; Ausführliches in: „Die Heeres-Uniformen auf der Weltausstellung in Paris 1900, herausgegeben vom k. pr. Kriegs-Ministerium; Berlin und Leipzig, bei Griesecke und Devrient;“ sehr viele Abbildungen; Preis 1,50 Mk.)

Österreich brachte noch sehr praktische Muster von leicht tragbaren Feldschmieden, darunter eine auf einen Tragsattel verpackt für Gebirgsbatterien, und die sogenannte „Armee-Schatullen-Feldschmiede.“ Sie befindet sich in einem Kistchen, das 60 cent lang, 40 breit und 15 tief ist. Ungarn schickte eine sehr grofse Auswahl von Tuchen u. s. w., Sättel und andere Lederstücke; England ebenfalls schönes Lederzeug und Konserven; Rufsland Bekleidung und Ausrüstung, namentlich gutes Leder und wasserdichte Stoffe für Uniformen und Mäntel, überdies konservierbare Lebensmittel für Menschen und Pferde.

Klasse 121. „Sanitätswesen und Hygiene“ (Hygiène et matériel sanitaire).

Verschiedene Vereinigungen vom roten Kreuze haben passende Sonderausstellungen arrangiert. Die Association des Dames françaises etablierte ein Hospital mit 20 Betten. Die Union des Femmes de la France hatte auf der Seine einen Flufsdampfer zum Ambulanceschiff eingerichtet, bestimmt zum Transport Verwundeter auf Kanälen und Flüssen, überdies eine Lazaret-Baracke. Die Societé française de Secours aux Blefsés militaires des armées de terre et de mer brachte, wie die anderen Vereinigungen, in eigener Baracke ganze Lazareteinrichtungen mit Betten, Tragbahren, Verbandzeug, Schienen, Tornistern, Taschen, Apotheken, Kochapparaten u. s. w. Man sah ferner zerlegbare Baraken, praktisch eingerichtete Zelte (auch für Kolonien), Feldbetten (mit Mückennetzen), Ambulancewagen für schwer oder leicht Verwundete, Packsättel zum Transport von je 2 schwer (liegenden) oder leicht (sitzenden) Verwundeten à dos de mulet, fahrbare Tragbahren, feste und transportierbare Operationstische, Matratzen, Polster, chirurgische Instrumente in reicher und schöner Auswahl, und zwar in grofsen Kisten, in Kästchen und Taschen zusammengestellt, orthopädische Apparate, Laternen, Eismaschinen, Filter für Kasernen, für Schiffe und Expeditionen, Ventilationsanlagen u. s. w.

Deutschland stellte das Modell des Garnisonslazaretes zu

Potsdam aus, Österreich, England und Norwegen schickten Ambulancewagen. Bei der an chirurgischen Instrumenten und dergleichen reichen russischen Sammlung sah man Sättel mit einer gröfseren Anzahl praktisch eingerichteter Taschen für Apotheken, Verbandzeug, Bestecke u. s. w., die auf Handpferden den Ärzten überall hin zu folgen vermögen.

Eine Ausstellung für sich bildete, neben der militärischen untergebracht, die der Hygiene, welche auch das Pasteursche Institut enthielt. Der Katalog sagt hierzu: „Es ist selbstverständlich, dafs die Soldaten in allererster Linie von den Wohlthaten der neuen Hygiene Nutzen haben sollen.“ Auch dem deutschen Gesundheitsamte war hier ein Heim zugewiesen.

Noch ist eine gröfsere, im 1. Stock untergebrachte, zur Gruppe XVIII gehörige, aber keiner Klasse zugeteilte Ausstellung unbesprochen: **Die historische (rückschauende) militärische Ausstellung (Exposition retrospective militaire).** Über den Eingängen zu den vier Sälen stand die Devise: „Praeteriti fides exemplumque futuri;“ diese Worte sind auf den altfranzösischen Infanterie-Fahnen gestanden. Es sollten hier weniger die Entwicklung der Waffenkunde und dergl. dargestellt — wer könnte das auch in wenigen Räumen! — als vielmehr die Grofsthaten der französischen Armee in historischen Beispielen vorgeführt werden. Man hatte aus den Staatssammlungen die wertvollsten und interessantesten Stücke hervorgeholt und aus Privatsammlungen höchst bemerkenswerte und seltene historische Gegenstände, Reliquien und andere Erinnerungen beigezogen. Es war auch sehr viel zur Schau gestellt, offen und in Kästen. Alle Wände sah man bedeckt mit Bildern, Plänen, Gobelins u. s. w. Das M. W.-Bl. sagte: „In farbenreichen Bildern entrollt sich hier die Geschichte Frankreichs von der Zeit der Jungfrau von Orleans bis zum zweiten Kaiserreiche.“ — Der erste Saal enthielt mittelalterliche Rüstungen und Teile derselben, Helme, Schilde, Armbrüste, Partisanen, Degen, Dolche, sehr schön eingelegte Gewehre, Pistolen, Pulverhörner, Trommeln und Heerpauken. An Wänden hingen die Bilder der zu dieser Zeit gehörigen Fürsten und Feldherren. Der zweite Saal war der Geschichte der folgenden Jahrhunderte gewidmet, den erinnerungsreichen Zeiten eines Ludwig XIV., Turenne, Condé, Villars, Vendôme, Vauban u. a. Der dritte Raum diente der Gloire der französischen Armee und den für die Franzosen unvergefslichen Glanzzeiten: der Revolution und dem ersten Kaiserreiche. Ein grofses Bild, von Versailles hereingeholt, zeigte den jungen Bonaparte in der Schlacht von Marengo, umgeben von seinen bekannten Generälen. Beinahe alle die ausgestellten Bilder, Litho-

graphien, Pastelle, Uniformsstücke, Waffen u. s. w. waren Erinnerungen an die berühmten Marschälle und Offiziere jener Jahre. In den Schaukästen befanden sich Degen, Ehrensäbel, Pistolen, Marschallsstäbe, Orden, Schriftstücke, Ernennungen, Erlasse u. s. w. Aus den dazu geschriebenen Namen fielen mir in die Augen: Murat, Duroc, Bertrand, Berthier, Kleber, Marceaux, Oudinot, Bernadotte und Lefebvre. Hochinteressant waren natürlich für jeden Franzosen, aber auch für uns Fremde, die Erinnerungen an Napoleon I., wie der rote Rock, den er als Oberst der Gardejäger, und ein anderer, den er bei Marengo getragen, sein Degen, der bekannte Hut, seine Pistolen, sein Siegel, seine Reitpeitsche, sein Orden der Ehrenlegion und ein Fernrohr, das ihn auf St. Helena begleitet hat. Viele Franzosen — Patrioten — standen nur entblöfsten Hauptes vor diesen Glasschreinen. An den Wänden erblickte man eine Fülle von Schlachten, Manövern, Revüen und geschichtlichen Ereignissen; Revolutions-Fahnen und berühmte Fahnen aus der Kaiserzeit dienten als passende Draperien. Von den letzteren sei nur jene genannt, welche dem 1. Grenadierregimente gehörte und die Namen aller jener Hauptstädte trägt, in die das Regiment mit dem Kaiser eingezogen ist. Es ist jener Adler, den Napoleon I. umarmt hat, als er im Schlofshofe von Fontainebleau 1814 von seinen Garden Abschied nahm. — Im vierten Saale fanden sich noch zahlreiche Erinnerungen an die Zeit der Restauration und des zweiten Kaiserreiches. Lebensgrofse Figuren zu Fufs und Pferde und ein bespanntes Geschütz zeigten die Uniformen aus der Zeit Napoleons III. In Kästen war eine reiche Modell-Sammlung von Geschützen und Fahrzeugen und von kleinen hölzernen Figuren als Uniformtypen, auch Bleisoldaten, welche gedient haben, gröfsere Manöver und Revüen auf dem Tische vorzubereiten.

Sehr passend erschien es, dafs in allen diesen Räumen Soldaten der verschiedenen Waffengattungen und Regimenter im Wechsel zur Aufsicht kommandiert waren.

Sollte man schliefslich zusammenfassen, was die gröfseren Staaten in bedeutenderer Weise zur Ausstellung gebracht haben, so könnte man sagen:

Frankreich: grofse und kleinere Schnellade- und Schnellfeuergeschütze, Panzerplatten, Automobile, Bekleidung und Ausrüstung, Material für den Sanitätsdienst;

Deutschland: Schiffsmodelle und die historischen Uniformen;

Rufsland: grofse und kleine Geschütze, Gewehre. Schiffsmodelle. Tuche und Lederstücke, Unterrichtsmaterial;

Österreich-Ungarn: Geschütze, Gewehre, Tuche, Ausrüstungsstücke;

Grofs-Britanien: Geschütze, Maschinengewehre, Geschosse, Sättel und Geschirre, Konserven;

Belgien: Gewehre und Pulver;

Italien: Modelle von Kriegsschiffen;

Vereinigte Staaten: Modelle von Kriegsschiffen und Ausrüstungsstücke für Marine.

Man könnte noch erwähnen, dafs sich Mexiko in kleinen Verhältnissen sehr rührig gezeigt hat, indem es in allen Klassen, wenn auch nicht hervorragend, vertreten war.

An der Ausstellung der Armeen und Flotten hatten sich ferner noch folgende Staaten beteiligt: Schweden, Norwegen, Niederlande, Spanien, Portugal, Schweiz, Serbien, Rumänien, Griechenland, Türkei, Japan, Korea, China, Kuba und die südafrikanische Republik.

Von Frankreichs Kolonien brachte Algerien: Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, Scheibenbilder; Tunis: Brieftaubenkörbe; Senegal: Berichte; Somaliküste: Waffen; Indisch-China: eine topographische Beschreibung.

IX.

Paraguaythee als Armee-Getränk.

Von

R. v. Fischer-Treuenfeld, General-Konsul der Rep. Paraguay in Dresden.

Der Einflufs der Genufsmittel auf die physiologischen, geistigen und körperlichen Energieerscheinungen bei Truppen ist ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung, woher auch die Armee-Nahrungsmittel für die Speiselisten der Mannschaften streng gehandhabten chemischen und experimentellen Prüfungen von seiten der pharmaceutischen Sanitätsdetachements unterliegen. Bei Bestimmung der Nährwerte handelt es sich zumeist um den Nachweis der Eiweifskörper, bezw. des Stickstoffgehalts, sowie der Fette, Kohlenhydrate, Salze und des Wassers; mit Berücksichtigung ihrer Ausnutzung während des Verdauungsprozesses.

Viel schwieriger als bei den trocknen Armee-Genufsmitteln wird die pathologische Kontrolle der von den Truppen genossenen Getränke, die, abgesehen von den genau geprüften flüssigen Medikamenten für Militärheilzwecke, gar nicht einmal zu den etatsmäfsigen Rationen gehören und sich somit der Aufsicht der Proviantämter und Sanitätsbehörden fast gänzlich entziehen. Diese durch natürliche Verhältnisse herbeigeführte Unabhängigkeit in der Wahl der Getränke bildet einen schwierigen Punkt für die nach möglichster Vollkommenheit strebende Sanitätsleitung, denn wenn Getränke auch nicht in erster Linie dem Zwecke der Nahrung dienen, sondern vielmehr als durststillende, erfrischende und anregende Genufsmittel benötigt werden, so ist die richtige Wahl derselben von fast gleich hoher Bedeutung, als die der Armee-Nährmittel und ein Fehlgriff kann und mufs gerade bei der geistig und physisch so hoch gespannten, verantwortlichen militärischen Wirksamkeit von einschneidend nachteiligen Folgen sein. Eine unter sanitärer Leitung stehende Kontrolle der flüfsigen Armee-Genufsmittel, soweit sich eine solche praktisch durchführen läfst, kann auf die Güte der Armee nur günstig wirken und sollte deshalb auch möglichst angestrebt werden.

Welche Ansprüche sind nun aber an ein Getränk zu stellen, das alle diesbezüglichen Erfordernisse zu erfüllen hätte? Wie bereits erwähnt wurde, steht der Nährwert hier nicht im Vordergrund; es wird vielmehr verlangt, dafs das Armeegetränk durststillend sei, dabei erfrischend, verdauungsfördernd und nervenanregend, ohne jedoch, selbst in gröfserem Mafse genossen, durch ungesunde Erregung eine Störung des Wohlbefindens, oder bei dauerndem Gebrauch schädliche „Nebenerscheinungen“ hervorzurufen. Diesen pathologischen Grundbedingungen sind noch jene Nebenansprüche zur Seite zu stellen, welche durch feldmäfsigen Gebrauch, leichten Transport, Dauerhaftigkeit und „last but not least“ durch Billigkeit bedingt werden.

Es könnte auf den ersten Blick erscheinen, als ob sich unter der unendlichen Reihe volkstümlicher Getränke auch solche befinden müfsten, welche den hier angeführten Bedingungen entsprechen. Dennoch führt eine nähere Betrachtung zu dem Resultate, dafs unter allen hierzulande gebräuchlichen Getränken, seien diese: natürliche oder künstliche Wasser, Fruchtsäfte, Milch, Fleischbrühen, Fleischextrakte, Biere, Weine, Schnäpse, Kräuteraufgüsse, Kaffee, Chinathee, Kola, Kakao, Surrogate oder Präparate, sich keines befindet, welches alle hier zu stellenden Anforderungen in vollem Mafse befriedigt. Während Wasser und Limonaden zwar erfrischend und durststillend wirken und die durch Haut, Lungen und Nieren entzogene Flüssigkeit

sehr wohl ersetzen, so fehlt ihnen doch das tonische Prinzip der Nervenanregung, jenes Spannungsvermögen der Muskeln und Nerven, welches die Widerstandsfähigkeit des Körpers vermehrt und die erschlafften geistigen und körperlichen Kräfte zu neuer Thätigkeit anregt. Andere Getränke der oben erwähnten Reihe verbinden mit ihrer durststillenden und erfrischenden Eigenschaft auch noch einen mehr oder weniger beträchtlichen Nährgehalt, als wie: Milch. Fruchtsäfte, Abkochungen von geröstetem Brot oder Samen, Kakao und Schokolade. Aber auch diesen schätzenswerten Genufsmitteln fehlt das tonische Prinzip, abgesehen davon, dafs viele von ihnen schwer aufzubewahren sind. Als erfrischende und zugleich anregende Getränke sind nur die Fleischbrühen, Fleischextrakte, der Kaffee, Thee und die lange Reihe der geistigen Getränke zu betrachten.

Fleischbrühen, obwohl erfrischend und anregend, können als Feldgetränk, da sie kalt nicht genossen werden, hier kaum in Betracht kommen. Fleischextrakte, die ebenfalls ausgezeichnete Anregungsmittel sind, wiewohl wenig Nährwert enthaltend, beschwichtigen zwar den Hunger und machen bewegungsfähiger, werden aber zumeist als Zusatz zur Gemüsekost und zur Herstellung von Suppen verwendet.

Die alkoholischen Getränke sollten grundsätzlich aus dem Armee-Speisezettel gestrichen werden, denn ihre nervenanregende Wirkung ist nur von kurzer Dauer und stets von ungesunder Erregung begleitet; sie erwärmen nicht und regen auch nicht zur Thätigkeit an, während fortgesetzter Alkoholgenufs die edelsten Blutgefäfse, Magen, Leber und Nervensystem degeneriert. Ein übermäfsiger Genufs derartiger Getränke mufs daher auch den Gesundheitszustand der Armee und somit ihre Leistungsfähigkeit beeinträchtigen.

Es verbleiben somit als erfrischende, digestive und nervenanregende Getränke nur noch diejenigen, welche aus den Coffeïn, Theobromin und verwandten Gerbsäure enthaltenden Pflanzengruppen hervorgehen, d. h. die Kaffeebohnen. Kolanufs, der Chinathee und die Blätter des in Europa nur wenig bekannt gewordenen „Paraguaythees". Letzterer wird von der „Ilex-paraguayensis", einem immergrünen Baume aus der Familie der Aquifoliaceen gewonnen, der am Oberen-Paranaflufs in ausgedehnten Urwald-Beständen wild wächst und in neuester Zeit auch in Kulturen angepflanzt wird. Die zur Herstellung von Getränken benutzten Produkte dieser Coffeïn-Pflanzengruppe enthalten aufser Coffeïn und Gerbsäure, welche beide zusammen das auf den menschlichen Organismus nervenanregend wirkende physiologische Prinzip bedingen, noch einen dritten wesentlichen Bestandteil: das

flüchtige Öl, welches das ihnen eigenartige Aroma verleiht. Der Coffeïngehalt schwankt je nach den Sorten: im Kaffee zwischen 0,9 bis 1,4 v. H.; in den Kolanüssen 1,0 bis 1,5 v. H.; im Chinathee 0,8 bis 4,5 v. H.; und im Paraguaythee 0,13 bis 1,85 v. H Flüchtiges Öl findet sich im Paraguaythee in bedeutend geringerer Menge vor, als beim Kaffee und Chinathee und hieraus folgt allerdings, dafs das Aroma des ersteren dem des besseren Kaffees und Chinathees nachsteht. Da andererseits sowohl Cofeïn, als insbesondere auch die hier in Betracht kommenden ätherischen Öle eine starke physiologische, ja sogar in gröfseren Mengen toxische Wirkung hervorrufen, so kann der geringere Gehalt dieser Ingredienzen im Paraguaythee nur als Empfehlung für die physiologische Wirkung desselben gelten. Gerade hierin besteht der bedeutende Vorzug, den Paraguaythee seinen Geschwistergetränken, dem Kaffee, Chinathee und der Kola voraus besitzt: er wirkt nervenanregend, ohne dabei nervenerregend zu sein! Aber auch für den Feldgebrauch eignet sich Paraguaythee besser als Kaffee und Chinathee, da er weniger als jene durch die Einflüsse der Luft und der Feuchtigkeit leidet und jederzeit zum Aufgufs bereit ist, ohne wie beim Kaffee erst gebrannt und gemahlen zu werden. Selbst ein Aufgufs von kaltem Wasser (in Südamerika „te-hé-re" genannt) liefert ein vorzügliches, nervenanregendes und erfrischendes Getränk, das besonders dann zur Anwendung kommt, wenn keine Zeit, oder Gelegenheit zum Abkochen des Intus vorhanden ist, oder wenn es sich darum handelt, stagnierendes Trinkwasser seines üblen Geschmacks und der schädlichen Wirkungen zu benehmen.

Schon in den prähistorischen Gräbern von Ancona bei Lima soll Paraguaythee in Mumienballen unter Waffen und keramischen Erzeugnissen gefunden sein; somit wären die Vorzüge dieses Genufsmittels schon im Reiche der Inkas bekannt gewesen. Als zur Zeit der spanischen Eroberung Südamerikas der Gobernador Hernando Trias de Saavedra zuerst im Jahre 1591 das Reich der Guarani-Indianer betrat, da fand er bei denselben den Paraguaythee in hohem Ansehen; sie nannten ihn „Caá-guazú", d. h. würdiges, oder grofses Kraut, und die Spanier übersetzten dies schlechtweg in „Yerba", d. h. Kraut. Da diese Yerba von den Indianern und sodann von den Spaniern aus der harten Schale eines kleinen Kürbis, in der indianischen Sprache „Mate" genannt, getrunken wurde, so erhielt auch der Theeaufgufs fälschlicherweise den Namen „Yerba-Mate", oder nur „Mate". Diese Benennung findet sich noch bis heute vielfach vor, während infolge der botanischen Bestimmung der Pflanze durch A. F. C. Saint-Hilaire", (1824) als „Ilex-para-

guayensis", auch dem daraus bereiteten Getränk der allein zutreffende Name „Paraguaythee" zukommt.

Zur Zeit der theokratisch-patriarchalischen Jesuitenherrschaft in den paraguayer Misiones, 1608 bis 1768, wurden die guten Eigenschaften dieses Thees von den weisen Padres sehr wohl erkannt; sie führten ihn als alltägliches und allgemeines Getränk ein und verstanden es, den Ilexbaum in ausgedehnten Kulturen anzupflanzen. Mit der Vertreibung der Jesuiten aus Südamerika ging diese Kenntnis verloren und alle späteren Versuche, den Samen zum Keimen zu bringen, ergaben bis vor kurzem nur fruchtlose Resultate. Nachdem jedoch bekannt wurde, dafs der Samen dieser Ilex in der freien Natur nur dann keimfähig wird, wenn er den Magen des dortigen Fasans (Jacú) durchwandert hat, so gelang es zwei deutschen Pflanzern gleichzeitig und unabhängig von einander: Karl Jürgens, in Santa-Cruz, Rio Grande und Friedrich Neumann, in Nueva-Germania, Paraguay, die harten Samenhüllen durch Behandlung mit Säuren derartig zu lockern, dafs die Aussaat sodann zum Keimen gelangt.

In Südamerika, wo Paraguaythee seit Jahrhunderten genossen wird, bedienen sich heute 15 bis 20 Millionen Menschen desselben als alltägliches Getränk; die Gesamternte im Jahre 1899 betrug rund 100 Millionen kg. Nach einem Berichte (1. Dezember 1900) des Handels-Sachverständigen bei dem kaiserl. General-Konsulat in Buenos-Ayres, veröffentlicht in den vom Reichsamt des Innern herausgegebenen „Nachrichten für Handel und Industrie", betrug die Paraguaythee-Einfuhr Argentiniens allein für das erste Halbjahr des Jahres 1900 die beträchtliche Höhe von 15 153 Tonnen, im Werte von rund 7 Millionen Mark, wobei noch zu berücksichtigen ist, dafs Argentinien selbst bedeutende Theewälder in seinen Provinzen der Misiones am Alto-Parana und Uruguayflufs besitzt. Ein ähnlich starker Konsum findet in Uruguay, Chile, Peru und Bolivien statt und selbst in Brasilien, dem hauptsächlichsten Produktionslande des Kaffees, werden dennoch alljährlich 20 Millionen kg Paraguaythee konsumiert.

Hervorragende medizinische und naturwissenschaftliche Autoritäten und Reisende haben einstimmig die diätetischen und pathologischen Wirkungen des Paraguaythees hervorgehoben. Es sei hier nur an einigen wenigen jener Berichte nachgewiesen, welchen Wert dieses Getränk für die Armee haben würde. Mit Bezug auf seine durststillende und erfrischende Eigenschaft sagt Dr. Th. Loesener vom Königl. Botan. Museum in Berlin (Beitr. z. Kenntn. d. Matepflanzen): „Ich selbst habe Monate lang Mate getrunken und mich dabei sehr wohl befunden." Oberstabsarzt Prof. Dr. Kohlstock (Kolonial-Bl.

J. IV., Nr. 5. Berlin 1893): „Man gewöhnt sich im allgemeinen leicht und schnell an den Geschmack des Paraguaythees, welcher von dem des chinesischen Thees etwas abweicht, sodafs derselbe bald ein durchaus angenehmes und sympathisches Getränk wird.“ Dr. H. Semler (Die Tropische Agrikultur. I B.; Weimar 1886): „Der Geschmack des Aufgusses von Yerba-Mate sagt dem Neuling anfänglich nicht zu, es bedarf einiger Zeit, bis er sich zum Verehrer dieses Getränkes ausgebildet hat.“ Dr. T. F. Hanausek, (Die Nahrungs- und Genussm. aus d. Pflanzenreiche. Kassel 1884.): „Nach Kletzinsky hält der Trunk wunderbar frisch und klar und der allgemeine Gebrauch wäre ein volkswirthschaftlicher Segen.“ Dr. P. Siedler (Bericht d. Deutschen Pharm. Ges. J. VIII, 8. Berlin 1898): „Die Mate wird in Deutschland höchstens gelegentlich als Kuriosum oder Rarität genossen. Es ist dies um so auffallender, als das Mate-Infus erfahrungsgemäfs nur die erstenmale nicht wohlschmeckend erscheint, der Körper sich vielmehr bald daran gewöhnt und schliefslich geradezu ein Verlangen danach trägt. Die Einwirkung des Mategenusses auf den Körper wird von allen Autoren einstimmig als eine anregende und belebende geschildert.“ Pharmaceutisches Journal (4. Ser. 1898. Nr. 1464): „Hat man sich an den Gebrauch gewöhnt, so zieht man die Mate dem Thee oder dem Kaffee vor.“

Auch die bisher bekannt gewordenen ärztlichen Urteile erkennen einstimmig die Vorteile des Paraguaythees gegenüber dem Chinathee und Kaffee an. Oberstabsarzt Prof. Dr. Kohlstock urteilt wie folgt: (Kolonial-Bl. J. IV. Nr. 3. Berlin 1893.): In erster Linie ist die durststillende und beruhigende Wirkung, welche ich ausnahmslos beobachtet habe, hervorzuheben. Die letztere erschien mir besonders wertvoll bei Patienten, denen chinesischer Thee, am Abend genossen, Aufregung verursacht. Durch leicht harntreibende Wirkung beeinflufst der Thee ferner in wohlthuender Weise die Thätigkeit der Nieren und Blase und verdient deshalb bei Erkrankungen derselben als Getränk Empfehlung. Ebenso wird der Thee bei Magen-Katarrh gut vertragen.“ Dr. A. Mansfeld, Oberarzt im XII. (I. K. S.) Armeekorps (zur Zeit in China) verdanken wir folgende Mitteilung über seine Erfahrungen mit Paraguaythee während der 1898/99er wissenschaftlichen Erforschungsreise im Xingu-Gebiet: „Auf der zweiten Expedition des Dr. Hermann Meyer nach Central-Brasilien, der ich als Expeditionsarzt angehörte, wurde während 8 Monaten von uns und unseren Leuten täglich Mate getrunken. Wir hatten uns an den Geschmack sehr bald gewöhnt und konstatierten, dafs der Mate bei langen Märschen in der gröfsten Hitze eine überraschend anregende Wirkung hatte und dafs derselbe auf unserer mit enormen Schwierig-

keiten verknüpften Flufsreise auf einem Nebenstrom des Amazones, besonders in der Zeit, in der wir beständig an Nahrungsmitteln Mangel litten, uns oft unersetzliche Dienste leistete. Wir tranken den Mate früh, mittags, abends und konnten, nachdem wir am Lagerfeuer 3 bis 4 Tassen getrunken, vorzüglich darauf schlafen; eine unangenehme Erregung des Nervensystems, wie nach mehreren Tassen chinesischen Thees, wurde nie beobachtet, hingegen eine sehr angenehne diuretische Wirkung. Für Manöverzwecke müfste sich der Thee vorzüglich eignen." Prof. Dr. Katz (Centr.-Bl. f. Nahr. und Genufsm.-Chemie, 1896; H. 16.): „Während Thee oder Kaffee aufregen, und stark genossen sogar nervös machen und selbst schwache Vergiftungs-Erscheinungen hervorrufen, Bier oder Wein den Magen mit viel Wasser vollfüllen und Alkohol nicht ohne schädigenden Einflufs ist, wirkt Mate auch vorzüglich auf die Verdauung." Pharmaceutisches Journal (4 Ser. 1898. Nr. 1464.): „Die Mate beseitigt das Gefühl der Müdigkeit in höherem Grade als Thee oder Kaffee. Trotz des hohen Gerbstoffgehaltes ist das Infus nicht so adstringierend wie das des Thees; die belebenden Einflüsse treten sowóhl bei Gebrauch der heifsen wie der wieder erkalteten Infusiums hervor. Die Mate kann ferner längere Zeit in Verbindung mit einer Diät genossen werden, bei welcher der Verbrauch des chinesischen Thees nicht bekömmlich ist. Während starker Thee bisweilen verdauungsstörend wirkt, ist dies bei Mate nicht der Fall". Dr. P. Siedler (Ber. d. Deutsch. Pharm. Ges. J. VIII. 8. Berlin 1898): „Meine Coffeïngehalt-Ermittelungen in Paraguaythee haben vorzugsweise den Zweck, in pharmaceutischen Kreisen von neuem auf ein diätetisches Mittel aus dem Pflanzenreiche aufmerksam zu machen, dessen ausgezeichnete Wirksamkeit durch die Erfahrungen von Jahrhunderten bestätigt ist, das sich daher zur Einführung in das civilisierte Europa vielleicht besser eignet als viele von angeblich diätischen Präparaten, deren Existenz einzig auf den schwachen Füfsen der Reklame ruht."

Es sei hier noch ein Ausspruch des Südamerika-Kenners, des in der Nährmittelfrage durch seine Fleischextrakte weltbekannten Dr E. Kemmerich erwähnt (Paraguay-Rundschau. Asuncion 20. Juli 1900): „Ein vorzügliches Getränk ist während des Sommers der Paraguaythee, welcher erfrischt, den Schlaf vertreibt, ohne gerade aufzuregen, und die Verdauung unterstützt. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieser Thee auch in Deutschland mehr Anklang fände." Dem Schreiber dieser Zeilen, welcher seit fast vier Jahrzehnten ein Verehrer des Paraguaythees ist, sei gestattet, diese Urteile noch durch seine eigenen Erfahrungen als Chef der Feldtelegraphie während

des fünfjährigen Paraguaykrieges (1864—69) zu beschliefsen: „Niemand, der die unglaublichen Strapazen jenes langjährigen Feldzuges in subtropischem Klima und unter Entbehrung der notwendigsten Bedürfnisse durchzumachen hatte, konnte daran zweifeln, dafs die zähe Widerstandsfähigkeit und kampfesfreudige Energie der paraguayer Truppen zum grofsen Teil durch die nervenanregende Eigenschaft des Paraguaythees, der niemals fehlte, dauernd erhalten wurde. Sorgen und Ermüdung wurden verscheucht, Strapazen freudig ertragen und das jahrelange gänzliche Fehlen an Salz, sowie die äufserst schmalen Rationen an Vegetabilien, während Rindfleisch und Tabak selten fehlten, wurden infolge des unbeschränkten Paraguaythee-Genusses weniger empfunden.“

Erörterungen über geeignete Armeegetränke führen notgedrungen noch auf das weitere Gebiet der ethischen Förderung der Truppen durch Beschränkung des Genusses alkoholischer Getränke. Seit Menschengedenken haben alle Völker das Bedürfnis nach anregenden Getränken kundgegeben; die einen befriedigten dies Verlangen durch Brauen geistiger Getränke aus Getreide, so schon im grauen Altertum die Chinesen, Japaner, Ägypter und Abesinier und ihnen folgten andere, welche Spiritus aus zucker- oder stärkemehlhaltigen Stoffen bereiteten, während noch andere ihren Wein keltern. Schon zu Zeiten des Homer und Heriod galt der Weinstock als ein Geschenk des Zeus. Jener Richtung gegenüber, die das Bedürfnis nach Anregung durch den Genufs geistiger Getränke zu befriedigen sucht, steht eine ebenso mächtige und ebenso uralte Bestrebung, welche dasselbe Ziel durch den Genufs coffeïnhaltiger Stimulanten erreicht. Der blofse Instinkt der Naturvölker hat dieselben ohne Kenntnis der Chemie und Pathologie zur Wertschätzung des Chinathees, Kaffees, der Kola und des Paraguaythees als anregende Genufsmittel geführt; die physiologischen Wirkungen dieser Getränke wurden von den Naturmenschen, ehe es eine wissenschaftliche Heilkunde gab, schon erkannt.

Wenn somit angenommen werden kann, dafs der menschliche Organismus zur Anspannung geistig und körperlich gesteigerter Thätigkeit eines nervenanregenden Genufsmittels bedarf, und wenn ärztlich über jeden Zweifel hinweg erwiesen ist, dafs der Genufs coffeïnhaltiger Getränke den alkoholischen vorzuziehen ist, so folgt, dafs die Bekämpfung der letzteren nur durch die Förderung der ersteren erfolgreich geführt werden könnte; und wenn dies für die Volksmassen im allgemeinen richtig ist, so gilt es auch für die Armee im besonderen. Dr. Wohltmann hatte schon im Jahre 1891 (Apoth.-Ztg. p. 295) den Paraguaythee als einen thatkräftigen

Bundesgenossen zur Bekämpfung des Mifsbrauchs geistiger Getränke hingestellt, indem er sagte: „Da Paraguaythee anregend, aber nicht aufregend wirkt, so wird er als Bekämpfungsmittel gegen den Alkoholismus empfohlen.“ Diese Ueberzeugung fängt an, auch in weiteren Kreisen Deutschlands festen Fufs zu fassen. Die Hannoversche Land- und Forstwirtsch. Ztg.“ schrieb am 25. Oktober 1900: „Von einem allgemeinen und andauernden Versuch, den Paraguaythee bekannt zu machen, versprechen wir uns mehr Erfolg als von vielen grofsen Reden gegen den Branntwein. Denn wenn man dem Arbeiter den Schnaps nehmen will, mufs man ihm gleichzeitig in einem anderen Anregungsmittel, welches seine Gesundheit nicht untergräbt, einen Ersatz bieten.

Sicherlich liegt in dieser Hinweisung eine tiefe Berechtigung und vielleicht auch ein gelinder Vorwurf gegen die bisherigen antialkoholischen Mäfsigkeitsbestrebungen im deutschen Volk und Heer, bei welchen ein aus menschlichen Bedürfnissen erwachsener Genufs vertilgt werden soll, ohne zugleich durch intensivere Befürwortung geeigneter Ersatz-Genufsmittel dem natürtichen Bedürfnisse entgegenzukommen. In England, Nordamerika, Skandinavien und Rufsland ist man seit lange zu der Überzeugung gelangt, welche auch durch die Statistik begründet wird, dafs der Alkoholverbrauch in demselben Mafse sinkt, wie sich der Theeverbrauch hebt. Man begünstigt daher in jenen Ländern den Theegenufs durch geringere Besteuerung. In Deutschland dürfte der Paraguaythee schon wegen seines bedeutend geringeren Preises, verglichen mit dem des Chinathees und Kaffees, den Vorzug erringen.

Oberstabsarzt Dr. Matthäis-Danzig bestätigte auf der 5. Jahresversammlung des deutschen Vereins abstinenter Ärzte, die am 17. September 1900 in Aachen tagte, dafs der deutsche Soldat im Manöver nur Wasser, Kaffee oder Thee mit sich führe, dafs der Schnaps auch aus den meisten Kasernen verbannt sei und dafs die Marketender ebenfalls keinen Schnaps mehr ins Manövergelände nehmen dürfen. Leider würde trotzdem im Heere immer noch ziemlich viel Alkohol kosumiert, wiewohl auch hier schon eine Besserung zu bemerken sei. Es sollte daher immer noch mehr Propaganda gemacht und unaufhörlich auf die Schädlichkeit des Alkohols bei grofsen Märschen und anderen besonderen Leistungen hingewiesen werden.

Ähnliche Bestrebungen zur Bekämpfung des Alkoholismus machen sich auch in der französischen Armee geltend. Auf Anordnung des Generals Brugère, späteren Militär-Gouverneurs von Paris, wurde zuerst der Verkauf von Spirituosen in allen Kasernen und Militär-

kantinen vor dem Frühstück streng verboten und der ganze Alkoholverkauf, inkl. des Weines und Bieres unter militär-ärztliche Kontrolle gestellt. Durch Vorträge und in den Kasernen angebrachten Wandschmuck sollten die Mannschaften über die Gefahren des Alkohols aufgeklärt werden. Andere Korpskommandanten folgten dem Beispiele Brugéres; so General Kefsler und General Donop. Letzterer stellte sogar seinen Regimentskommandeuren frei, in ihren Kasernen den Spirituosen-Verkauf gänzlich zu unterdrücken, woraufhin auch verschiedene diese Mafsregel durchführten. Der Erfolg war ein ermutigender und General Gallieni, der Gouverneur von Madagascar, trat ebenfalls den Armee-Enthaltsamkeits-Bestrebungen bei, und so zog der Kampf gegen den Alkoholismus nun auch die Aufmerksamkeit der höchsten Militärbehörden auf sich. Der französische Kriegsminister General Gallifet erliefs anfangs Mai 1900 das Verbot des Spirituosen-Verkaufs aller gebrannten Getränke für alle Kantinen des gesamten französischen Heeres: Erlaubt ist dagegen der Ausschank von Wein, Apfel- und Birnenwein und Bier, sowie aller nicht Alkohol enthaltenden Getränke. Dieses Verbot erstreckt sich auf alle Kasernen, Kantinen, Militärquartiere, Lager- und Manöverplätze.

In der nordamerikanischen regulären Armee war früher der Ausschank von berauschenden Getränken innerhalb der Kasernen, der Forts, oder temporärer Soldaten-Niederlassungen streng verboten. Diese Verordnung rief jedoch Schänken der schlimmsten Art aufserhalb der Militär-Jurisaktion hervor, so dafs neuerdings ein Gesetz geschaffen wurde, welches probeweise in allen Militär-Niederlassungen Soldatenklubs vorschreibt, in welchen Bier, leichte Weine, Sodawasser, Kaffee, Thee etc. verabreicht wird, aber niemandem gestattet ist übermäfsig zu trinken. Mit diesen Klubs sind Lesezimmer verbunden, auch können die Soldaten daselbst Karten, Schach, Domino und Billard spielen, sowie auch athletische Übungen betreiben. Nach den Berichten der Offiziere haben diese Kantinen eine wohlthuende Änderung zu Gunsten der Mäfsigkeit und Sittlichkeit der Truppen herbeigeführt.

Der Oberkommandierende des letzten Soudan-Feldzuges, Lord Kitchener, hatte ebenfalls seinen Truppen den Genufs aller geistigen Getränke streng verboten und konnte sehr bald berichten, dafs die Leistungsfähigkeit der Mannschaften infolge dieser Enthaltsamkeit eine sichtbar gröfsere war, als in früheren ähnlichen Feldzügen und dafs es ihm nicht möglich gewesen wäre, die gehabten Erfolge zu erzielen, wenn die Truppen durch den Genufs alkoholischer Getränke entkräftet gewesen wären.

Das zielbewufste energische Vorgehen Sr. Excellenz des Grafen Haeseler, Kommandeur des 16. (lothringer) Armeekorps, nicht nur den Schnapsverkauf an Soldaten in den Kantinen, sondern auch im Garnisonsorte zu verbieten, wird gewifs auch bei anderen Korps segensreiche Folgen zeitigen.

Würden sich die Truppen an den billigen Paraguaythee gewöhnen, dann hätten sie gewifs ein gesünderes Anregungsmittel als Bier und Schnaps. Schon aus diesem Grunde dürfte es wert sein, seitens der diesbezüglichen Militärbehörden einen umfangreichen Versuch zu machen, den Paraguaythee auf seine Brauchbarkeit und Vorzüge als Armeegetränk auch in Deutschland eingehend zu prüfen.

X.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Eine seltsame Fahne. Bei der Parade der „Düppelstürmer" vor dem hochseligen Kaiser Wilhelm d. Gr. am 22. April 1864 brachte die 11. Kompagnie des „Augusta-Regiments" die schwarzweifse, aus einem Hemd und einer Kapotte gefertigte und an einer Bohnenstange befestigte Sturmfahne mit, welche als erste preufsische Fahne auf Schanze VI geweht hatte. Oberst v. Bentheim hatte befohlen, dafs dieselbe in Reih und Glied bleibe. Auf die Frage Seiner Majestät, was diese Fahne bedeute, antwortete Hauptmann v. Behr, sie habe als erste auf Schanze VI geweht, worauf der König in anerkennenden Worten der Kompagnie seinen Dank aussprach und dem Hauptmann v. Behr die Hand schüttelte (Gesch. d. Königin Augusta Garde-Gren.-Regts. S. 52). Sch.

Die erstmalige Verleihung der Tapferkeitsmedaille an Angehörige des k. k. Heeres beruhte auf einem Handschreiben Kaiser Josefs II., welches dieser aus Laxenburg am 20. Juli 1789 an den im Türkenkriege befindlichen Feldmarschall Freiherrn von Loudon richtete. Es war die Antwort auf eine Bitte um Übersendung einiger Medaillen zur Austeilung an Unteroffiziere und Gemeine, welche sich durch irgend eine tapfere Handlung hervorthun würden. Der Kaiser übersandte durch einen Kadetten, welchen der Feldmarschall, wie es in dem Schreiben hiefs, nach Belieben zurückschicken könne, 100 silberne und 30 goldene Medaillen; daneben schrieb er, dafs er

Loudons Idee benutzt, sie zu einer allgemeinen gemacht und auf die ganze Armee ausgedehnt habe. Der Kadett überbrachte aufserdem Abdrücke einer Instruktion, welche Auskunft gab über die Absicht des Institutes, über die zur Erwerbung des Ehrenzeichens erforderlichen Bedingungen und die demselben anklebenden Vorteile. Die Instruktion sollte beim Befehle verlesen werden und der gemeine Mann sollte volle Kenntnis davon erhalten. Der Name Tapferkeitsmedaille wird dem Ehrenzeichen in dem Handschreiben, welches im Armeeblatt 1900, abgedruckt ist, noch nicht beigelegt. 14.

Eine Frau im Genusse der Pension eines Grofskreuzes vom Militär-Maria-Theresien-Ordens war, nach einer in Streffleurs Österreicher Militärischer Zeitschrift vom Dezember 1900 abgedruckten Darstellung der Eroberung von Belgrad am 9. Oktober 1789, welche nach offiziellen Quellen der k. und k. Major Mauritius Rech beschrieben hat, die Witwe des Feldzeugmeisters Freiherrn von Rouvroy, des Kommandeurs der Belagerungsartillerie vor der Festung und Leiters des artilleristischen Angriffs. Ihr Gemahl, Johann Theodor Freiherr von Rouvroy, 1727 im Luxemburgischen geboren, war einige Jahre vor dem Siebenjährigen Kriege als Hauptmann aus kursächsischen Diensten in das kaiserliche Heer getreten, hatte sich in den nachfolgenden Feldzügen glänzend bewährt und in den Kämpfen der Jahre 1788 und 1789 gegen die Türken neue Lorbeeren geerntet. Aber den Schlufsakt, welcher das lange blutige Ringen beendete, die am 9. Oktober 1789 erfolgte Kapitulation, durch welche Osman Pascha dem Feldmarschall Gideon von Loudon die Festung übergab, sollte Rouvroy nicht mehr erleben. Schon am 30. September war er zu Semlin am Typhus gestorben. Kaiser Josef II. befahl die Pension, welche mit dem ihm zugedachten Orden verbunden war, seiner Witwe auszuzahlen. Rouvroys Name lebt im k. und k. Heere fort. Das Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 5 trägt ihn für immerwährende Zeiten. Zunächst sorgte für Erhaltung des hohen Ansehens, in welchem der Name stand, Rouvroys Sohn, ebenfalls ein tüchtiger Artillerist, welcher 1816 als Feldmarschallleutnant starb. — Auch in der sächsischen Armee hatte der Name guten Klang. Zwei Generale, beide jener Waffe angehörig, in weiteren Kreisen durch schriftstellerische Arbeiten auf artilleristischem Gebiete bekannt, führten ihn. Der eine starb 1839 als Oberst, der andere 1882 als General. 14.

Zu der Zeit, in welcher den Mannschaften der theoretische Unterricht nach Anleitung von Lehrbüchern erteilt wurde, welche in Katechismusform abgefafst waren, erschien auch ein solches für das königliche Hannoversche „2. oder Osnabrücksche Husaren-Regiment“,

das spätere Königin-Husaren-Regiment (Osnabrück 1828). Darin war die Frage gestellt: „Was ist der Reiter, der nicht Herr seines Pferdes ist?“ worauf die Antwort zu erfolgen hatte: „Ein Unglücklicher, welcher der Willkür einer unverständigen Bestie preisgegeben ist.“ — Gewifs ein Satz voll tiefsinniger Wahrheit, dessen Richtigkeit mancher unserer Leser auf Grund eigener bitterer Erfahrung bestätigen wird. 14.

Die Mameloucken-Kavallerie Napoleons I. Die ersten Mameloucken wurden als berittene Truppe im Jahre 1230 durch den Sultan gebildet und zwar rekrutierten sie sich aus jungen Zirkassiern, die als Sklaven gekauft und von Jugend auf im Waffenhandwerk geübt wurden (der wahre Name ist Memalik, d. h. Sklave). Diese feudale, von Beys befehligte Truppe, war Herrin von Ägypten seit mehreren 100 Jahren, als die Expedition Bonapartes dort im Jahre 1798 landete. Besiegt in der Schlacht an den Pyramiden, wurden die Mameloucken zerstreut und teilweise unterworfen. Seit seiner Ankunft in Cairo war Bonaparte bemüht, Eingeborene in seine Armee einzureihen. Er schuf anfänglich in jeder Provinz 1 Kompagnie Janitscharen, deren Bestimmung Erhaltung der öffentlichen Ordnung war. Eine Kompagnie muselmännischer berittener Guiden, oder Mameloucken, wurde gebildet und den Guiden des Oberbefehlshabers zugeteilt. Deren Stärke war am 12. Oktober 1798 3 Offiziere und 121 Mameloucken. — Nachdem Bonaparte Ägypten verlassen hatte, befahl Kléber (14. September 1799), dafs die Hälfte der Janitscharen-Kompagnien beritten gemacht werde, um den Marsch-Kolonnen als Führer (Guides) zu dienen. Eine andere Kompagnie syrischer Guiden wurde am 25. September in Stärke von 2 Offizieren und 53 Reitern gebildet. Alle diese berittenen Hilfstruppen erhielten eine endgültige Organisation am 7. Juli 1800, sie wurden durch den General Menou zu einem Korps von 3 Kompagnien vereinigt in Stärke von 10 Offizieren, 247 Mann, 266 Pferden. Dieses nach französischer Art gebildete und eingeübte Korps behielt seine arabische Bewaffnung, Kleidung und Pferdeausrüstung bei; es wurde „Regiment der Mameloucken“ genannt seit dem 26. Oktober. Bei der Räumung Ägyptens schlossen die meisten sich dem Heere an. In Aboukir mit der Division des General Belliard eingeschifft, landeten sie in Marseille am 29. September 1801, formiert in 2 Eskadrons in Gesamtstärke von 7 Offizieren und 90 Mann. Am 7. Januar 1802 vereinigte sie der erste Konsul zu einer Eskadron von 2 Kompagnien, die er seiner Person zuteilte. Die endgültige Organisation geschah am 21. April 1802 in Melun; sie umfafste einen Stab und zwei Kompagnien, in Stärke von 13 Offizieren, 155 Mann.

Die mit den Mameloucken nach Frankreich gekommenen Familien derselben wurden „in den Sold der Republik übernommen“ durch Dekret vom 15. April. Am 21. Januar 1804 wurde die Eskadron in eine Kompagnie umgewandelt und diese dem Regiment Chasseurs de la garde zugeteilt; sie war stark 13 Offiziere, 147 Mann und 178 Pferde. — Am 29. Januar 1813 wurde aus der Mameloucken-Kompagnie eine Eskadron von 350 Mann gebildet, durch Zuteilung von Kavalleristen, die aus den Regimentern der Armee gezogen oder als Freiwillige von den Departements angeboten wurden. Ein Dekret vom 17. März schuf Eskadrons „Chasseurs et Mameloucks“ der jungen Garde, durch die das Korps auf 9 Eskadrons gebracht wurde. Während der Restauration bildeten, durch Erlafs vom 12. Mai 1814 die Chasseurs und Mameloucken der vormaligen kaiserlichen Garde das „Corps royal des chasseurs de France“, aber die Chasseurs und Mameloucken der 6., 7., 8. und 9. Eskadron der jungen Garde wurden auf das 2., 3., und 7. Chasseur-Regiment verteilt. Der Name „Mameloucken“ verschwindet damit aus der Armee. (Dictionnaire militaire. S. 1817/18.) Schbg.

X.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. LXII. Band 1. Heft, 1901. Der Wert der Selbstthätigkeit im Kriege. Erörtert an Beispielen aus dem Feldzuge 1799 (F. M. Lt. Edler von Wannisch). — Über das Gefecht der Vorhut im Rencontre (Major E. v. Horsetzky).

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Jahrg. 1901. 2. Heft. Das Schiefsen aus Küstengeschützen. IV. Entwickelung der Schiefsmethode für das Schiefsen gegen Schiffe in Fahrt unter Anwendung des Distanzmessers. — Experimentelle Untersuchungen über die Spannungs-Verhältnisse der Pulvergase in Geschützrohren.

Armeeblatt. (Österreich.) **Nr. 5.** Über Winterübungen. — Das 41. Inf.-Regt. — Rufsland und die Ereignisse in Ostasien. — Der Automobilismus im Heeresdienste. — Der Transport des Ostasiatischen Expeditionskorps. **Nr. 6.** Unsere Infanterie-Ausrüstung.

— Ergänzung und Organisation der bewaffneten Macht (Forts. in Nr. 7 u. 8). — Der Automobilismus im Heeresdienste (Forts. in Nr. 7 u. 8). — Von den Kriegsschauplätzen. **Nr. 7.** Das künftige Rekruten-Kontingent. — Lieferungen Neutraler an Kriegführende. — Der Transport des Ostasiatischen Expeditions-Korps. **Nr. 8.** Die Ergebnisse der Schiefsversuche der k. u. k. Armee-Schiefsschule. — Die Belagerung von Belfort. — Ein amerikanischer Stahl-Trust.

Militär-Zeitung. (Österreich.) **Nr. 4.** Zur Reichsratseröffnung. — Über die Militärpensionen. — Motorwagen für Kriegszwecke. — Das weifse Kreuz. **Nr. 5.** Die neue Monturwirtschafts-Vorschrift. — Zum Kriege in Südafrika. **Nr. 6.** Stabsoffiziersprüfung im Generalstabe. — Ergänzungsbezirksoffiziere des Armeestandes. — Die Kanonenfabrik in Essen. **Nr. 7.** Armeefragen. — Das neue Sanitätsdienst-Reglement. — Darstellung feldmäfsiger Ziele. — Ein neues unterseeisches Schiff. — Die Wirren in China.

Journal des sciences militaires. (Februar 1901.) Der Krieg und die Armee. — Friedrich der Grofse (Forts.). — Die Schlacht von Adoua (1. März 1896). Taktische Studie. — Der „Morvan" bei der Verteidigung von Frankreich (Forts.). — Pacifizierung von Ober-Tonkin. Geschichte der letzten militärischen Operation. — Eine deutsche Infanteriebrigade im Gefecht (Borny, Noisseville, Villers Bretonneux, Saint Quentin) (Forts.). — Über die Aufgabe der unabhängigen Kavallerie (Schlufs).

Revue d'Histoire (rédigée à l'Etat-Major de l'Armée. Section historique). 1901. **Nr. 1.** Die Feldzüge des Marschalls von Sachsen. — Kriegstagebuch 1809 (Armee von Italien) von General Vignolle (Forts.). — Der Krieg 1870—71 (Forts.). Der 30. Juli.

Revue militaire universelle. **Nr. 107.** (1. Februar 1901.) Die Freikorps im modernen Kriege. — General Dugommier (Forts.). — Studium einer taktischen Frage (Forts.). — Franzosen und Deutsche (Statistischer Vergleich der Bevölkerungsziffern)

Revue du cercle militaire. (Jahrg. 1901.) **Nr. 5.** Die Infanterie im Artilleriefeuer (Schlufs in Nr. 6). — Der Krieg in Transvaal (Forts. in Nr. 6, 7, 8). — Die russischen Streitkräfte in der Mandschurei. Mobilmachung der Marinetruppen. Organisation der Kolonialarmee (Schlufs in Nr. 6). **Nr. 6.** General Guilleminot. **Nr. 7.** Wie soll die Kavallerie die Infanterie angreifen? — Gefechts-Übungen (Forts. in Nr. 8). **Nr. 8.** Eine Winter-Rekognoszierung des 6. Jägerbataillons. — Reorganisation der Armee der vereinigten Staaten.

Revue d'Infanterie. **Nr. 169.** Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts. in Nr. 170). — Die körperliche Ausbildung in der Armee (Schlufs in Nr. 170). — Geschichtliche Studie über die Kavallerie-Taktik (Forts. in Nr. 170). — Eine Felddienst-Übungsfrage (Forts. in Nr. 170). **Nr. 170.** S. o.

Revue de Cavalerie. (Januar 1901.) Die Kavalleriekorps. — Die Lehren des 16. August (Forts.). — Die russische Kavallerie im

Kriege 1877/78 (Forts.). — Von Bautzen bis Pläswitz. Mai—Juni 1813 (Schlufs).

Revue d'Artillerie. (Februar 1901.) Die Artillerie Vickers-Maxim auf der Weltausstellung 1900. — Die Felddienstübungen im Abteilungsverbande (Forts.). — Über das Geschofs von geringerer Widerstandskraft. — Feld-Schnellfeuergeschütze.

Revue du Génie militaire. (Januar 1901.) Berechnung der Stofskraft, welche die einzelnen Teile des Belages von Militärbrücken auszuhalten haben. — Analyse und Auszüge aus dem Schriftwechsel Vaubans (Forts.).

La France militaire. **Nr. 5065.** Die chinesische Frage. **Nr. 5066.** Deutsche Begriffe. Die Sicherung. II. **Nr. 5067.** Das Campagne-Pferd. **Nr. 5068.** Die Stellvertretung. **Nr. 5069.** Die Geschichtschreibung von 1870/71. II. Spricht sich energisch gegen das Konkurrenzwerk zum deutschen Generalstabswerk aus. **Nr. 5070.** Die 28 Tage. Die Übungen der Reservisten von 28 Tagen will die Kammer durch Minderbewilligung von Mitteln auf 20 Tage herabdrücken. **Nr. 5072.** Die Königin Viktoria. Etwas bitterer Nekrolog. **Nr. 5073.** Die 28 Tage. II. **Nr. 5074.** Englisches Verfahren. Wendet sich gegen die in der englischen Presse aufgetauchte Forderung, man soll jeden mit den Waffen in der Hand ergriffenen Buren ohne weiteres erschiefsen. **Nr. 5077.** Das Kontingent. Seine vernünftige Ausnutzung. — Erfolge der Melinit-Granate in China. **Nr. 5078.** Standorte des Ostens. I. **Nr. 5080.** Standorte des Ostens. II. **Nr. 5081.** Frankreich und England. **Nr. 5082.** Die Gefahr der Worte. **Nr. 5083.** Das Kontingent. Seine vernünftige Ausnutzung. II. — Reorganisation der Artillerie. **Nr. 5084.** Die Besetzung von Tuat. — Das Rote Kreuz. **Nr. 5085.** Schnellfeuerkanonen (sollen uralt sein). — Die Kavallerie-Inspektionen. **Nr. 5086.** Der einjährige Dienst (dass. Nr. 5090). — Garnisonen des Ostens. — Die Hufschmiede. **Nr. 5087.** Die zweite Portion der Kontingente. **Nr. 5088.** Die Befreiungen. I. — Die Lage in China. **Nr. 5089.** Die Kriegsgeschichte von 1870/71 (dass. Nr. 5092). **Nr. 5091.** Die Dispensierten. II. — Langlois als Korps-Kommandant. **Nr. 5092.** Gewehr 98 in Deutschland. **Nr. 5093.** Die Stellvertretung. — Infanterie-Schilde von Gérard. **Nr. 5094.** Die Frage der Kadres. — Militär-Litteraturzeitung über französische Armee.

Le Progrès militaire. **Nr. 2113.** Militärischer Geist und Vorliebe für bestimmte Truppenteile. (Die Armee solle lokalen und politischen Einflüssen entzogen werden durch nationalen Ersatz an Unteroffizieren.) **Nr. 2114.** Die Festungen (Polemik gegen die Schleifung gewisser Festungen der Nord-Ostfront). — Der südafrikanische Krieg (Forts. in Nr. 2115, 16, 17, 18, 19, 20). **Nr. 2115.** Die Schiefsübungen. — Das Monument von Puebla. **Nr. 2116.** Das Budget im Senat. — Prüfungen zur Kriegsschule. — Wiederanwerbung gemeiner Soldaten. **Nr. 2117.** Was geschehen mufs. (Für den Fall der Einführung der 2jährigen Dienstzeit, die als ein Mifsgeschick für das Land bezeichnet

wird, müsse die Dienstzeit volle 2 Jahre dauern, Einstellung der Rekruten am 5. Oktober. **Nr. 2118.** Die General-Inspektionen. — Die Genietruppen. **Nr. 2119.** Das Armeekorps-Kommando. — Alkoholismus und Unverbesserliche. **Nr. 2120.** Die vierten Bataillone. — Die Ration des Soldaten.

La Belgique militaire. Nr. 1546. Über Verkürzung der Dienstzeit. — Festungsmanöver. — Kriegsbudget für 1901 (55339315 Frcs., mehr gegen 1900: 1011362 Frcs.)." **Nr. 1547.** Antwerpener Festungs-Manöver (Schlufs in Nr. 1548). — Schiefs- und Manöver-Perioden. **Nr. 1548.** S. o.

Bulletin de la Presse et de la Bibliographie militaire. Nr. 401 u. **402.** Der englisch-burische Krieg. — Zwei Fragen zur Taktik des Festungskrieges.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Jahrg. 1901. **Nr. 1.** „Ohne Drill keine Erziehung." — Unsere Militärsprache. — Ein französisches Handbuch der Befestigungslehre. — Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal. — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Revue militaire suisse. (Februar.) **Nr. 2.** Die Kriegsgesetze und die Haager Friedenskonferenz. — Die Entwickelung nach der Flanke auf dem Schlachtfelde. — Über die Genietruppe. — Das deutsche Gewehr Mod. 98. — Ein taktisches Thema.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Jahrg. 1901.) **Nr. 1.** Ein Batterieschiefsen mit Ehrhardtschen Geschützen. Besprechung des von der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf veröffentlichten Schiefsberichtes. — Die Thätigkeit der deutschen Festungsartillerie bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen 1870/71 (Schlufs). — Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf. — Der Kruppsche Leitwellverschlufs C/99 (Schlufs). — Zu Ehrhardts Schnellfeuer-Feldkanonen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 5. Der heutige Stand der Kriegs- und Gebrauchs-Pferdezucht in England und auf dem Kontinent. — Die Herbstmanöver 1900 (Forts. u. Schlufs in Nr. 6 u. 7). **Nr. 6.** S. o. **Nr. 7.** Auffassung der Offiziersstellung. **Nr. 8.** Der neue deutsche Militär-Etat. — General Gurko.

Army and Navy Gazette. Nr. 2137. Ein Fischkessel. Bespricht die Mafsregelung des General Sir Henry Colville. — Das Eindringen der Buren in die Kapkolonie. — Angriffe auf die Armee. — Die Truppen von Bengalen. Illustrierte Schilderung deren Organisation. — Kriegsberichte, tageweise geordnete Nachrichten aus Südafrika (Forts. in Nr. 2138/39. — Die französische Küstenverteidigung. **Nr. 2138.** Lord Roberts an der Arbeit. — Das Nachrichtenwesen im Kriegsministerium. — Die Schiefsausbildung. Die aus der Kriegsschule zu Sandhurst hervorgehenden jungen Offiziere sollen jetzt, bevor sie zum Regiment gehen, einen Schiefsausbildungs-Kursus in Hythe durchmachen. — Äufserungen der Presse über das Heer. — Der Transport nach Süd-

afrika. **Nr. 2139.** Lord Roberts und die Heeresorganisation. — Die Krisis in Südafrika. Strategisch-taktische Betrachtung. — Die Heeres-Liga. Behandelt die private Fürsorge für ausgediente Unteroffiziere und Soldaten. — Stimmen der Presse über das Heer (Forts. in Nr. 2140). — Die Schiefsausbildung. **Nr. 2140.** Ein Verlust für das Heer. Ein Nachruf an die verstorbene Königin. — Bericht über die südafrikanischen Lazarette. — Südafrika. Allgemeine Betrachtung der Kriegslage. — Das Nachrichtenwesen in England und Südafrika. — Schuhwerk für die Armee.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 275. Die Hinrichtung König Karls I. Eine geschichtliche Studie von Sir Reginald Palgrave. — Ein Rückblick auf den Krieg in Südafrika. Von Feldmarschall Ratzenhofer des österreichisch-ungarischen Heeres. — Statistisch-strategische Skizze über Indien. Ein Entwurf für einen zukünftigen Krieg. Aus dem Russischen übersetzt. — Gedanken über leichte Infanterie. — Militärisches Zweirad mit Schutzvorrichtung für den Schützen. — Ein neuer Entfernungsmesser. — Die neue Heeresorganisation in den Vereinigten Staaten.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1949.** Das strategische Kriegsspiel. Schilderung, wie dieses auf der Kriegsakademie getrieben wird. — Die Heeres-Vorlage. — Was der Artillerie not thut. — Der gegenwärtige Zustand des Krieges auf den Philippinen. — Gedanken über die Uniform des Heeres. **Nr. 1950.** Das französische Rekrutierungswesen. — Aussichten für Heer und Flotte. — Das Jahrhundert-Werk von Heer und Flotte. Ein Rückblick auf deren Geschichte im verflossenen Jahrhundert — Nachrichten von den Philippinen. — Britische Mifserfolge in Südafrika. **Nr. 1951.** Der Verlust von Maultieren auf See. — Roheiten in West-Point. Behandelt die Mifshandlungen junger Kadetten durch die älteren. — Nachrichten von den Philippinen. — Militärische Schulen des Auslandes. Zusammenstellung der Kadetten- und Kriegsschulen der europäischen Heere. **Nr. 1952.** Die Organisation der Artillerie. — Unsere Kriegsausrüstung in China. — Wie die farbigen Truppen kämpften.

Russischer Invalide. 1900. Nr. 282. Erinnerungen an die Belagerung von Sewastopol. **1901. Nr. 4.** Brief über die Verhältnisse in Chabarowsk. **Nr. 5.** Zur Frage der Küstenverteidigung. **Nr. 6.** Veränderte Bestimmungen über die Michaïl- und Konstantin-Artillerieschule. Briefe aus Abessynien. **Nr. 11.** Stapellauf des „Ossjotr“ in Frankreich. Mitteilungen über die Übungsfahrten der russ. Marine im Sommer 1901. **Nr. 18.** Nekrolog des Feldmarschall Gurko. — Beschreibung des Kreuzers „Bogatyr“. **Nr. 19.** General Iwanow zum Generalgouverneur von Turkestan ernannt. **Nr. 20.** Über die Änderungen in der Organisation der französischen Armee.

Raswjedtschik. Nr. 534. Die Trainbataillone. — Das Infanterie-Exerzier-Reglement vom Jahre 1900. **Nr. 535.** Eindrücke eines Provinzialen in dem Heim für die Offiziere der Armee und der Flotte

(Verf. beurteilt den thatsächlichen Zustand dieser Einrichtung wenig günstig). — Unser Heereshaushalt. **Nr. 536.** Biographie und Bild des Generalfeldmarschalls Gurko. — Die metallischen Teile an der Ausrüstung des Soldaten. — Der Chef des Stabes einer Festung 3. Klasse. **Nr. 537.** Ein Schreiben des Generals Dragomiroff an den Herausgeber des Raswjedtschik. — Der Sturm von Tientsin am 13. Juli 1900. — Die Beförderung im Generalstabe.

Wajennüj Ssbornik. 1901. Nr. 2. Politik und Strategie im „Vaterländischen Kriege" des Jahres 1812. II. — Skizzen aus dem inneren Leben und der Ausbildung der französischen Infanterie (Schlufs). — Versuche mit der Telegraphie ohne Draht im russ.-kaspischen Infanterieregiment (Schlufs). — Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften und Pferde im Feldzuge. II. — Im Herbst 1899 in Bulgarien. V. — Das Ergebnis der Aushebung im Jahre 1899. — Die Anordnung und die Ausführung der grofsen Manöver in der österreichisch-ungarischen, französischen und deutschen Armee im vergangenen Jahre.

Warschawskij Wajennüj Shurnal (Warschauer Militär-Zeitschrift). III. Jahrg. **Nr. 1.** Diese Zeitschrift verdankt der in dem Offizierkorps des Militärbezirks Warschau seiner Zeit durch mafsgebende, wissenschaftlich thätige Persönlichkeiten gegebenen Anregung zu militärischen Studien ihre Entstehung. Besonders haben sich die als ausgezeichnete Militärschriftsteller bekannten Generale Pusyrewskij und Woide um ihre Begründung verdient gemacht. — Wir heben unter den Artikeln des vorliegenden Heftes hervor: Theorie des Festungskrieges der Gegenwart. Ohne sich auf die geschichtlich-kritische Methode einzulassen, sucht Verfasser die Bedingungen für das Wesen der heutigen Festung festzustellen und betont, wie der Festungskrieg und unter verständnisvoller Verwertung der heutigen Technik geführt werden könne. — Die militärischen Verbindungen Frankreichs. Dieser Artikel scheint, obwohl die Quelle nicht besonders hervorgehoben ist, wesentlich unter Hilfenahme des betreffenden Abschnittes des Bandes V des vom General v. Zepelin herausgegebenen Werkes „Heere und Flotten der Gegenwart" verfafst zu sein. — Am Denkmal für die Kampfgenossen Ssuworows auf dem St. Gotthard. Ein Offizier schildert seine Reiseeindrücke auf der Fahrt zu diesem Nationalheiligtum der Russen und macht den — etwas sanguinischen — Vorschlag, den Zöglingen der Militärbildungsanstalten, insonderheit des Ssuworow-Kadettenkorps — Gelegenheit zum Besuche dieser Stätten zu geben. — Noch ein Wort zu der Frage der „freiwilligen Arbeiten". Verf. spricht sich im Gegensatze zu den meisten Offizieren für die Beibehaltung der „Fr. Arb." aus und macht den etwas sonderbaren Vorschlag, den Mannschaften die Entscheidung zu überlassen.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 12. Artilleristische Fragen. — Zur Bearbeitung der Schiefsergebnisse. — Zum Einschiefsen nach ausgemessenen Abweichungen. — Die Artillerie auf der Weltausstellung

in Paris 1900. Belgischer Pavillon. Pavillon Schneider (Forts.). — Taktik der Feldartillerie. Von Rohne (Forts.).

Journal der Vereinigten Staaten-Artillerie. (Januar, Februar 1901.) Land-Verteidigung der Bai von Manila. — Der 2. Burenkrieg. — Das Studium der Seegeltung. — Graphischer Vergleich der Wirksamkeit der Schiffs-Geschütze. — Die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials (nach Schiefsbericht 89). — Vergleich des Chronographen von Holden und Smith.

L'Italia Militare e Marina. Nr. 14. Das Marine-Budget und die Zukunft Italiens. — Eine Reise unter Wasser. Fahrt des Unterseebootes Morse mit Kriegsminister André. **Nr. 17.** Preufsen 200 Jahre Königreich. **Nr. 18.** Bericht über Expeditionen in China. — Die Einweihung einer Erinnerungstafel für die Gefallenen von Cassala, am 14. Dezember 1900. **Nr. 20.** Ausrüstung der Soldaten. — Zwei neue Panzer laufen demnächst vom Stapel: Regina Margherita und Benedetto Brin; 2 Panzer sollen aufgelegt werden: Regina Elena und Vittorio Emanuele III, die gröfsten Kaliber sind 30,5 cm Kanonen. **Nr. 24.** Truppenteile, welche keine Fahne haben. **Nr. 25.** Das Feld- und Gebirgsartillerie-Material. Es geht daraus hervor, dafs auch die umgeänderten 9 cm Kanonen baldigst durch neue Geschütze ersetzt werden. **Nr. 26.** 65 Millionen fehlerhafte Patronen in Bologna gefertigt. **Nr. 29.** Italien hat 90 Feld- und 32 Gebirgsbatterien von Kaliber 7 cm, in Summa 732 leichte Stücke, welche zuerst zu ersetzen sind, dann kommen noch 207 Batterien 9 cm Kanonen gleich 1242 Stücke, im ganzen 1974 Stücke. Das neue 7,5 cm Schnellfeuergeschütz ist z. Z. das Beste, was existiert, so wird behauptet. **Nr. 32.** Organisation des Trains. — Die neue Feld-Joppe. **Nr. 33.** Das zehnjährige Bestehen der „militärischen Vereinigung“ (Unione militare). **Nr. 35.** Winter-Ausflüge der Alpenjäger. **Nr. 37.** Die Presse und die Militärfragen. — Das höchste Gericht für Heer und Marine. **Nr. 38.** Die Frage der Subalternen. **Nr. 40.** Der Analphabetismus in Italien. Schule und Heer. — Hagel verhütende Geschütze. **Nr. 41.** Die Frage der mangelhaften Patronen, gelegentlich der Verabschiedung des Direktors des Feuerwerkslaboratoriums in Bologna, Oberst Signorini. — Das Material der Feldartillerie.

Rivista Militare Italiana. (16. Januar.) Offizierheiraten. — Zwei Fragen der Kriegskunst. — Ausbildung und Erziehung der französischen Infanterie. — Britisches Heer und britische Staatsmänner von Briten beurteilt.

Esercito Italiano. Nr. 14. Der Heeresdienst und die Auswanderung. **Nr. 15.** Die aufserordentlichen militärischen Ausgaben. **Nr. 16.** Die Todesstrafe. — Aufserordentliche militärische Ausgaben. **Nr. 17.** Das Kriegsbudget und die berechtigten Forderungen des Heeres. **Nr. 19.** Die Lage wie sie ist. — Der Bericht des Herzogs der Abruzzen. **Nr. 20.** Das konsolidierte Budget. — Die Unterscheidungsfarben der Infanteriebrigaden. **Nr. 21.** General Lamarmora und von Bernhardis Berichte (Forts.).

Rivista di artiglieria e genio. (Januar.) Die Wirkung der Explosivstoffe in den Waffen nach Oberst Mata. — Die Monographie (Schlufs). — Der gegenwärtige Stand der Telegraphie ohne Draht.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 24.** Geschütze und Schutzschilde (Schlufs). — Anwendung der Telegraphie ohne Draht zur Steuerung der Torpedos (aus „Revue maritime"). **1901. Nr. 1.** Das selbstthätige Repetiergewehr System Mauser. — Die Photographie im Felde. **Nr. 2.** Das selbsthätige Repetiergewehr System Mauser (Schlufs). — England und Transvaal (Forts.). — Photographie im Felde (Forts.).

Revista Militar. (Brasilien.) **Nr. 12.** Requisitionen (Forts.). — Das Heer der Vereinigten Staaten nach dem Kriege mit Spanien. — Soldatenkost.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **2. Heft.** Jahresberichte über Seekrieg und Kriegskunst. — Die Vorschläge des Kriegsministers.

Militaire Gids. (Holland.) **1. Lieferung.** Paul Krüger in den Niederlanden. — Nachtunternehmungen. — Die berittene britische Infanterie in Südafrika.

II. Bücher.

Grofsherzog Friedrich von Baden, Reden und Kundgebungen 1852 bis 1896. Herausgegeben von Dr. Rudolf Krone. Freiburg im Breisgau. Paul Waetzel. 1901.

„Die Veröffentlichung von Reden und Kundgebungen Seiner Königlichen Hoheit des Grofsherzogs Friedrich von Baden", sagt der Herausgeber im Vorwort, „ist dem gesamten deutschen Volke gewidmet und dazu bestimmt, dem ganzen Vaterlande zur Mahnung, Erhebung und Begeisterung zu dienen. Hat auch das Grofsherzogtum Baden das erste Anrecht auf seinen Landesherrn, so gehört er doch als der urdeutsche Bundesfürst ganz Deutschland an. In ihm ist die Verschmelzung zwischen Bundesstaat und Deutschem Reich unlösbar und vorbildlich vollzogen.

Vom Regierungsantritt bis zum 70. Geburtstag erstreckt sich der Zeitraum, den das vorliegende Buch umfafst. Weiter in die Gegenwart vorzudringen verbietet der historische Sinn; denn nur, was — wenigstens annähernd — Geschichte geworden, läfst sich nutzbringend verwerten."

Mit Verehrung und Sympathie blickt das deutsche Volk zu dem edlen Fürsten auf, in dem von je der nationale Gedanke verkörpert war und Gestalt gewann. In Preufsen ist Grofsherzog Friedrich noch ganz besonders verehrt und geliebt, als der Gemahl der Tochter des grofsen Kaisers, als sein getreuer Paladin in schweren und in grofsen Zeiten.

Darum haben auch alle Kundgebungen des erlauchten Fürsten weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus ein aufmerk-

sames Ohr gefunden, zumal sie weise und bedeutungsvolle Aussprüche über alle Fragen enthalten, die den Deutschen am Herzen liegen. Dabei wird der überall hervorleuchtende nationale Gedanke verklärt von ungeschminkter Frömmigkeit, tiefem sittlichen Ernst und reiner Menschenliebe.

Der Herausgeber hat die Reden, Kundgebungen und Erlasse genau historisch geordnet und sie dementsprechend in sieben Abschnitte gegliedert, deren jeder mit einer Einleitung beginnt. Diese Einleitungen geben einen kurzen, geschichtlichen Überblick über die betreffende Periode und orientieren den Leser in dankenswerter Weise über die Bedeutung der Kundgebungen. Aufserdem werden bei den einzelnen Reden, so weit erforderlich, Veranlassung und Beziehungen erläutert, alles in angemessener Kürze und Klarheit.

Der erste Abschnitt umfafst die Zeit vom Regierungsantritt 1852 bis 1859. In diese Periode fallen Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen Staat und katholische Kirche, die sich gerade in Baden ziemlich scharf zuspitzten. Es war für den evangelischen Landesherrn keine leichte Aufgabe, zwischen den übertriebenen Ansprüchen des päpstlichen Stuhles und den sehr wenig kirchlichen Anschauungen der freisinnigen Volksvertreter zu vermitteln. Nach den die Übernahme der Regierung begleitenden Kundgebungen finden wir in diesem Abschnitt Reden bei Eröffnung und Schlufs der Ständeversammlungen und einige militärische Ansprachen.

Der nächste Abschnitt reicht von 1860 bis 1866. Als sich der Ausführung des mit Rom abgeschlossenen Konkordats scheinbar unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenstellten, richtete der Grofsherzog aus eigenstem Antriebe am 7. April 1860 „Worte des Friedens an sein Volk", in denen es u. a. hiefs: „In einem ernsten Augenblicke, der manche Gemüter mit bangen Zweifeln erfüllt, ergreife ich mein schönstes Vorrecht und richte aus der Tiefe des Herzens Friedensworte an mein teures Volk. — — Es ist mein entschiedenster Wille, dafs der Grundsatz der Selbständigkeit der katholischen Kirche in Ordnung ihrer Angelegenheiten zur vollen Geltung gebracht werde. — — Es ist mir heute eine ebenso werte Pflicht, von meiner eigenen, mir teuren Kirche zu reden. Den Grundsätzen getreu, welche für die katholische Kirche Geltung erhalten sollen, werde ich danach streben, der evangelisch-protestantisch-unierten Landeskirche auf der Grundlage ihrer Verfassung eine möglichst freie Entwickelung zu gewähren. — — An den erprobten Patriotismus und den ernsten Bürgersinn meines Volkes richte ich nun die Mahnung, alle Trennungen zu vergessen, welche die jüngste Zeit hervorgerufen hat, damit unter den verschiedenen Konfessionen Eintracht und Duldung herrsche, wie sie die christliche Liebe uns allen lehrt. — Das einzige, was stark macht, ist Einigkeit."

Die echt nationale Gesinnung des Grofsherzogs fand ihre erste mannhafte Bethätigung in seiner Schlufserklärung auf dem

Fürsten-Kongrefs zu Frankfurt 1863. Diesem von Österreich einberufenen Kongrefs war König Wilhelm bekanntlich ferngeblieben. Dem dort vereinbarten Reformentwurf versagte der Grofsherzog seine Zustimmung und sprach sich in seiner ausführlichen Schlufserklärung unumwunden darüber aus, dafs durch die sogenannte Bundesreform die nationale Sache nicht gefördert würde. Seinen gewichtigsten Einwand gegen das ohne Preufsen zusammengezimmerte Reformprojekt spricht Grofsherzog Friedrich in den Worten aus: „Ich habe wiederholt hervorgehoben, wie äufserst wünschenswert für die Förderung des unternommenen Werkes es sich erweisen würde, wollte ohne eine vorgängige Abstimmung über die beratene Reformakte deren nunmehrige Mitteilung an Seine Majestät den König von Preufsen erfolgen und zunächst die Bedingungen des Beitritts der deutschen Grofsmacht festgestellt werden, ohne deren Teilnahme das begonnene Werk der Einigung nur in einer neuen Schwächung des deutschen Bundes und in einer weiteren Lösung der Zusammengehörigkeit der wichtigsten Bestandteile des gemeinsamen Vaterlandes endigen würde."

Richtig und taktvoll charakterisirt der Herausgeber die Haltung des Grofsherzogs im Jahre 1866: „Die Situation war für Baden äufserst peinlich. — — Preufsens Beruf als Vormacht stand klar vor der Seele des Grofsherzogs. Aber die von ihm genehmigte Neutralität konnte nicht festgehalten werden. Als der Krieg zwischen Österreich und Preufsen entbrannte, konnte die badische Regierung auf Grund der Rechte des trotz allem noch vorhandenen Bundes dem Ruf desselben gegen Preufsen, in den auch die grofse Mehrzahl des badischen Volkes einstimmte, sich nicht entziehen, und der Fürst liefs in tief schmerzender Selbstverleugnung blutenden Herzens, treu seinem konstitutionellen Sinn, die badischen Truppen als Teil des von dem Prinzen Alexander von Hessen kommandierten VIII. Bundesarmeekorps marschieren."

Nach dem Kriege von 1866 geht es wie ein Aufatmen durch das badische Land und der Grofsherzog giebt solchem Gefühl freudigen Ausdruck, als er bei der Eröffnung der Ständeversammlung am 7. September 1867 den Volksvertretern zuruft: „Preufsen ist an die Spitze des norddeutschen Bundes gestellt und den süddeutschen Staaten vorbehalten, eine nationale Einigung mit dem Bunde einzugehen.

Mein Entschlufs steht fest, dieser nationalen Einigung unausgesetzt nachzustreben und gerne werde ich, und wird es mit mir mein getreues Volk die Opfer bringen, die mit dem Eintritt in dieselbe unzertrennlich verbunden sind. Sie werden reichlich aufgewogen durch die volle Teilnahme an dem nationalen Leben und die erhöhte Sicherheit für die freudig fortschreitende neue Staatsentwickelung, deren Selbständigkeit zu wahren stets Pflicht meiner Regierung sein wird.

Ist auch die Form der nationalen Einigung Süddeutschlands mit

dem norddeutschen Bund noch nicht gefunden, so sind doch schon bedeutungsvolle Schritte zu diesem Ziele gethan."

Der Grofsherzog weist sodann hin auf das Schutz- und Trutzbündnis, das für den Krieg seine Truppen „unter die bewährte Führung des Königs von Preufsen stellt", er begrüfst im Zollparlament „freudig eine reguläre Vertretung des gesamten deutschen Volkes."

Unverweilt rief der Grofsherzog sein Volk zu den Waffen, als 1870 das norddeutsche Bundesheer mobil gemacht wurde: die Thaten der badischen Streiter von Wörth bis zur Lisaineschlacht stehen aufgezeichnet in den Blättern der Kriegsgeschichte.

Interessant ist die Aufforderung, die der edle deutsche Fürst als „guter Nachbar" am 23. September an den Verteidiger von Strafsburg, General Uhrich, richtete, sich zu ergeben, nachdem er vollauf der militärischen Ehre genügt: „Mein General, mögen Sie die Stimme eines deutschen Fürsten hören, welcher für den Ruhm seines Vaterlandes kämpft, welcher aber nichtsdestoweniger seine Pflicht gegen Gott kennt, vor welchem es nur einen wahren Ruhm giebt, den der Bruderliebe.

Ich bitte Sie also, mit diesem schrecklichen Drama ein Ende zu machen und freiwillig diesen guten Augenblick zu benützen, um Ihrerseits dem Ober-General der Belagerungstruppen vor Strafsburg, welcher Ihnen so oft Beweise seines Wohlwollens gegeben hat, annehmbare Vorschläge zu machen."

Der Grofsherzog, dem es vergönnt war, bei der Kaiserproklamation in Versailles das erste Hoch auf Kaiser Wilhelm auszubringen, hatte schon am Neujahrstage 1871 beim Festmahl der deutschen Fürsten in seinem Trinkspruch auf „König Wilhelm, den Siegreichen" ausgerufen: „Der heutige Tag ist dazu bestimmt, das ehrwürdige Deutsche Reich in verjüngter Kraft erstehen zu sehen. Euer Königliche Majestät wollen aber die angebotene Krone des Reiches erst dann ergreifen, wenn sie alle Glieder desselben schützend umfassen kann. Nichtsdestoweniger erblicken wir heute schon in Euer Königlichen Majestät das Oberhaupt des deutschen Kaiserreiches und in dessen Krone die Bürgschaft der unwiderruflichen Einheit."

Seine Stände mahnte der Landesherr am 21. November 1871: „Trachten wir auch ferner danach, so viel an uns liegt, das in begeistertem Aufschwung Errungene durch besonnene Einsicht und ausdauernde Arbeit zu befestigen und immer mehr zu vervollkommnen."

Wie vortrefflich der Grofsherzog seine Pflichten als Reichsfürst mit denen des sorglichen Landesvaters zu vereinigen weifs, davon spricht sein ganzes Wirken und Schaffen, das kam auch in der herrlichen Rede (Seite 131) zum Ausdruck, die er bei Tafel aus Anlafs seines 25jährigen Regierungsjubiläums hielt und die mit den Worten schlofs: „Wir wollen bekunden, dafs wir treue deutsche Männer sind, und dafs, wer ein treuer Deutscher ist, erst das rechte Gefühl für die Heimat hat. Und unserer teuren Heimat bleibe unsere Liebe, ihr gilt

mein Glas, indem ich Sie auffordere, einzustimmen in den Ruf: Unsere teure Heimat, unser geliebtes Land Baden und seine Bewohner leben hoch!"

Dieselbe Treue, die Grofsherzog Friedrich seinem hochverehrten kaiserlichen Schwiegervater und dem edlen Dulder, dem Kaiser Friedrich hielt, sie bewies er vom ersten Tage an auch unserm Kaiser Wilhelm II., der seinem Oheim am 19. August 1889 seines Herzens Empfindung aussprach: „Niemand im ganzen deutschen Reiche, und am allerwenigsten ich, wird es vergessen, dafs wir in Euer Königlichen Hoheit die Verkörperung des Reichsgedankens vor uns sehen und dafs Euer Königliche Hoheit der erste Deutsche gewesen sind, der das erste Hoch auf das Deutsche Reich ausgebracht hat."

Wenn wir im übrigen unsere Leser auf die Kundgebungen selbst verweisen müssen, die alle Gebiete des politischen und sozialen Lebens, Kirche, Schule, Wissenschaft und Kunst, Bürgertum und Soldatentum umfassen, so wollen wir doch noch eine Seite der landesväterlichen Thätigkeit des Grofsherzogs hervorheben: seine unermüdliche Pflege des Kriegervereinswesens. Er ergreift jede Gelegenheit, mit seinen alten und jungen Kriegern zusammen zu sein, mischt sich freundlich und kameradschaftlich in ihre Kreise und versäumt bei solchem Anlafs nie, sie an ihre hohen Pflichten zu mahnen, ihnen die idealen Ziele des Kriegerwesens vor Augen zu führen, damit ihre Bestrebungen nicht verflachen oder gar in ödes Wirtshaustreiben ausarten; hat der edle Fürst doch auch die Kriegervereine eindringlich gewarnt, ihre Aufgabe nicht im Feiern von zahlreichen Festen zu suchen, sondern in der stillen, aber desto erfolgreicheren Arbeit, vaterländische Gesinnung und rechte Treue im Volke zu pflegen. „Jetzt handelt es sich darum," sagte der Grofsherzog beim Stiftungsfest des Wiesenthaler Gauverbandes, „das Gewonnene zu erhalten. Zum Erhalten ist aber nicht nur notwendig, dafs wir zusammenhalten, sondern dazu ist nötig eine echte vaterländische Gesinnung, Liebe zum engeren und weiteren Vaterlande, ein starker Sinn für Ordnung und Recht. Dazu ist ein wesentlicher Beitrag gegeben durch die Vereine, denen Sie angehören; stammen dieselben doch aus der grofsen Schule der Ordnung, der Schule des deutschen Heeres. Und Sie alle, die Sie einmal unter den Waffen gedient haben, werden mir gern zugeben, dafs es keine bessere Schule giebt, das zu lernen, worauf es in Haus und Familie, in Gemeinde und Staat hauptsächlich ankommt, die Unterordnung, durch welche wir allein fähig werden, zu gebieten."

In Schwetzingen rief der Grofsherzog dem Pfalzgauverbande zu: „Die Zeit ist eine ernste; sorgen Sie dafür, meine Kameraden, dafs zu Hause die Gottesordnung erhalten werde; denn diese ist der Grundstein zu einem geordneten Staatshaushalt; die Gottesordnung wird gehoben durch die Armee, und es ist Sache der Militärvereine,

den Geist der Gottesordnung in ihrer Familie weiter zu pflanzen. Sie wissen, dafs immer einer da sein mufs, der die Ordnung aufrecht erhält.“

Eine der bedeutsamsten Kundgebungen war die Rede des Landesherrn, die er in Überlingen beim Vereinsfest des Seegauverbandes (1889) hielt: „Wir müssen in Bereitschaft sein! in der Bereitschaft, auf der der Friede steht. Hier gilt es, wachsam zu sein in dem heiligsten Sinne des Wortes. Und wachsam sind wir, wenn jeder frei, fest und beharrlich auf seinem Boden steht und ihn zu verteidigen weifs, gegen wen es auch sein mag. — — Wir müssen aber auch bereit sein im Innern, denn, das müssen Sie sich stets vergegenwärtigen, es giebt auch einen innern Feind, der in verstecktem Schleier umhergeht und der zu bekämpfen ist. Wenn es sich zeigt, dafs es darauf abgesehen ist, die Ordnung zu stören, da ist es nicht blofs der alten und jungen Soldaten, sondern aller Pflicht, dafs sie für die bedrohte Ordnung eintreten. Haben Sie doch nicht blofs für das Reich zu streiten, sondern für Heimat, Herd, Familie, dafs nichts von dem verloren geht, was mit teuerm Blut erkauft worden ist. Erstaunen Sie nicht, dafs ich so ernst zu Ihnen rede; wenn man in Pflichterfüllung ergraut ist, hat man das Recht, so zu sprechen, denn man steht dem Grabe näher als der Wiege.“

Es ist herzerquickend, auf die Worte der Weisheit und Erfahrung zu lauschen, die einer der edelsten deutschen Fürsten zu seinem Volke gesprochen hat. Allen Kameraden des deutschen Heeres sei deshalb die vorliegende Sammlung warm empfohlen! P. v. S.

Zu Moltkes Gedächtnis. Rede gehalten zur Moltke-Feier in Heidelberg am 11. November 1900 von Dr. Dietrich Schäfer, ord. öffentl. Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg. Jena, Gustav Fischer. 1901. Pr. 75 Pfg.

Mit vielen schönen mehr oder weniger gehaltvollen Reden ist der Moltketag gefeiert worden, überall im deutschen Vaterlande hat man des grofsen Mannes in würdiger Weise gedacht.

Die vorliegende Rede des Professor Schäfer verdient es, dafs sie durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Professor Schäfer hat seinen Helden gründlich studiert, kennt ihn als Menschen, Soldaten und Strategen, ist erfüllt von echter, tief begründeter Bewunderung des grofsen Mannes, ergeht sich nie in landläufigen Phrasen, sondern giebt eigene Gedanken in ansprechender Form, so dafs seine Ausführungen auch für den anregend und genufsreich sind, der mit Moltkes Werdegang und Wirken völlig vertraut ist.

Schon in der Einleitung erfreut der weite historische Blick des Verfassers, in seiner vaterländischen Begeisterung an Treitschke gemahnend.

Verfasser wendet sich gelegentlich auch gegen die Tagesschriftsteller, die zur Freude mancher unverbesserlichen Philister an Moltkes

Ruhmeskranz herumpflücken, erweist ihnen aber glücklicherweise nicht die Ehre, ihre Namen zu nennen.

Dafs Moltke, sobald er die preufsische Armee kennen lernte, sich in den dänischen Verhältnissen nicht mehr befriedigt fühlen konnte, zumal er ja keinen Tropfen dänisches Blut in seinen Adern hatte, scheint so natürlich, dafs man die Frage nach dem „Warum?" kaum aufzuwerfen braucht.

Interessant ist des Verfassers Angabe, dafs im Sommer 1848 die Regierung der Elbherzogtümer daran gedacht hat, Moltke an die Spitze der schleswig-holsteinischen Armee zu berufen. Ob unter den damaligen Verhältnissen mit unausgebildeten Truppen selbst ein Moltke entscheidende Erfolge errungen hätte, mufs doch bezweifelt werden.

Bemerkenswert ist ferner, dafs Moltke erst seit 1864 und zwar auf Roons Vorschlag, zur Beratung beim König zugezogen wurde. Seine Autorität bei den höheren Führern war im Laufe des Krieges von 1866 noch so wenig fest begründet, dafs General von Manstein, als er während der Schlacht von Königgrätz einen von Moltke ausgehenden Befehl erhielt, sagte: „Das ist alles sehr richtig; wer ist aber der General von Moltke?"

Zum Schlufs noch einige Proben von der kurzen, treffenden Art, wie der Redner zu charakterisieren weifs: „Er (Moltke) ist der Typus des Kriegers, den deutsches Volk braucht, und der die Kriege führen kann, die allein noch eine Berechtigung haben, Kriege für die Lebensinteressen der Nation. — Die innige Verschmelzung von Heer, Staat und Volk ist das auszeichnende Merkmal neuen deutschen Lebens; unter denen, die für sie gerungen, und denen wir sie zu verdanken haben, steht Moltke an erster Stelle. — Moltke gehört zu den seltenen Naturen, die niemals sich, stets nur die Sache sehen, die keinen andern Ehrgeiz kennen, als sie zu leisten."

Professor Schäfer hat sich den warmen, aufrichtigen Dank jedes deutschen Mannes verdient, der seinen Moltke liebt und verehrt und der sich freut, seine Empfindungen in so treffender und sympathischer Weise zum Ausdruck gebracht zu sehen. P. v. S.

August von Goeben, kgl. preufs. General d. Inf. Eine Auswahl seiner Briefe mit einem einleitenden Lebensbild von G. Zernin. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6 Mk., geb. 7 Mk.

Wir haben hier eine billigere Volksausgabe, zum Teil einen Auszug von dem 1897 von demselben Herrn Verfasser herausgegebenen zweibändigen Werk „Das Leben des kgl. preufs. Gen. d. Inf. A. v. Goeben". An Stelle der in letzterem gebotenen ausführlichen Lebensbeschreibung ist ein gedrängtes Lebensbild getreten; das „Charakterbild als Mensch" ist unverkürzt geblieben, dasjenige als „Feldherr und Soldat" leider ganz weggelassen. Es ist dies zu bedauern, da dieses doch recht interessante Mitteilungen gebracht hatte. Entbehrlicher erscheinen die „kleinen Züge und Charaktereigentümlichkeiten", welche jetzt

20 Jahre nach Goebens Tod füglich wegbleiben konnten, besonders in einer für weite Kreise bestimmten Ausgabe, da sie, wie der Herr Verfasser selbst zugiebt, wesentliches nicht enthalten, — aber doch geeignet sind, in mancher Augen den Gesamteindruck der grofsen Persönlichkeit zu beeinträchtigen.

Von den Briefen Goebens ist nur etwa die Hälfte aufgenommen, immerhin bilden die hier gebrachten Feldzugsbriefe an seine Frau den weitaus gröfsten Teil des Werks. Hier wären übrigens noch manche Auslassungen über höhere Offiziere, die doch streng vertraulicher Natur gewesen sind, besser fortgelassen.

Die Briefe sind hochbedeutend und werden dem Leser einen um so höheren Genufs bereiten, je vertrauter er mit den betreffenden Kriegen ist, besonders aber, wenn er sie persönlich mitgemacht hat. Fast immer und bei den sparsamsten Nachrichten vom Feinde beurteilt Goeben mit dem Instinkt des Feldherrn auch die Kriegslage im grofsen mit erstaunlicher Sicherheit. Man bedauert unwillkürlich, dafs eine solche Kraft nicht an den höchsten Kommandostellen ausgenutzt worden ist.

Ergreifend für alle Leserkreise ist die in den Briefen immer zu Tage tretende anbetende Liebe zu seiner Gattin. Leider sollte ihm sein höchster Lebenswunsch, mit ihr noch einige Jahre in Ruhe leben zu können, nicht gewährt werden, da sie ihm bald nach dem letzten Krieg durch den Tod entrissen wurde.

Das vorliegende Werk kann nur freudig begrüfst werden, da es durchaus geeignet ist, weiten Kreisen das Verständnis für eine der glänzendsten Erscheinungen unserer grofsen Zeit, die gleich ausgezeichnet durch Geist wie durch Vornehmheit der Gesinnung war, näher zu bringen. v. T.

Im Hauptquartier der zweiten Armee 1866 unter dem Oberbefehl Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preufsen. Erinnerungen von F. v. Verdy du Vernois. Berlin 1900. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. VI und 294 Seiten. Preis 6 Mk.

General von Verdy, welcher schon früher in anziehender Weise über dasjenige berichtet hat, was er in den Jahren 1870 und 1871 in „dem grofsen Hauptquartier“ erlebte, erzählt in einem zweiten Buche seine Begegnisse und Wahrnehmungen aus dem Kriege von 1866 gegen Österreich.

Er war damals Major im Grofsen Generalstab. Von einer Erkundungsreise nach Süddeutschland, welche er im Mai unternommen hatte, zurückgekehrt, traf er das Hauptquartier der kronprinzlichen Armee, welcher er als ältester Generalstabsoffizier zugeteilt war, am 6. Juni in Fürstenstein. Es war eine hochansehnliche Gemeinschaft, in welche er eintrat. Die Persönlichkeiten, aus denen sie sich zusammensetzte, sind vom Herrn Verfasser mehr oder weniger eingehend gekennzeichnet.

Der Krieg war noch nicht erklärt. Es war eine Zeit der Spannung und des Wartens. Man wufste nicht, ob das bei Olmütz sich sammelnde österreichische Heer sich auf die Verteidigung beschränken oder zum Angriffe schreiten würde. Um letzterem entgegentreten zu können, wurde die II. Armee bei Neifse zusammengezogen, das Hauptquartier befand sich in der Stadt selbst. Bald aber schwanden die Zweifel, die Kriegslage klärte sich, am 26. war das Hauptquartier in Braunau und am folgenden Tage ward im Beisein des fürstlichen Heerführers bei Nachod das erste siegreiche Treffen geliefert. Man war von vornherein entschlossen gewesen, beim Zusammentreffen alle Kräfte einzusetzen und der Erfolg krönte das Vorhaben. Die Zuversicht auf einen glücklichen Endausgang wuchs, die nächsten Tage vermehrten sie trotz der bei Trautenau erlittenen Schlappe und beim Betreten der Wahlstatt von Königgrätz sagte General von Blumenthal dem Kronprinzen „das ist die Entscheidungsschlacht". Sie zum Siege zu gestalten, hatte dieser alle Vorkehrungen getroffen und zielbewufst wurde der dahin führende Weg weiter verfolgt. Schon bald glaubte man an jenem 3. Juli das Ziel erreicht zu haben. Aber der Glaube erwies sich als eine arge Täuschung. Der schwierigste und verlustreichste Teil der Arbeit stand noch bevor und die eigene Artillerie erschwerte sie, indem diese irrtümlicherweise auf den Freund schofs, den sie für den Feind hielt. Allzu lange dauerte es freilich nicht, bis die Gewifsheit des erfochtenen Sieges feststand. Die Verfolgung nach erfochtenem Siege unterblieb, obgleich sowohl die Kavalleriedivision Hartmann wie General von Steinmetz den Befehl erhielten, sie aufzunehmen; das grofse Hauptquartier brachte sie zum Stehen. Von der Begegnung des Kronprinzen mit Prinz Friedrich Karl und mit dem königlichen Vater berichtet General von Verdy als Augenzeuge.

Die Teilnahme am Kampfe war für das Hauptquartier der II. Armee damit zu Ende. Es folgten nun der Marsch auf Olmütz, die zunächst an den Kronprinzen gerichteten Unterhandlungsversuche des Feldmarschall Leutnant von Gablenz, das erste Auftreten der Cholera, die durch die Vorgänge in Italien veränderte Kriegslage, der Widerspruch zwischen der durch Moltke und Blumenthal vertretenen Ansichten über die Beantwortung der Frage: Was nun?, dann der gebotene Abmarsch nach Süden. Immer mehr beeinflufste die Politik die Führung des Krieges, bis der Abschlufs der Waffenruhe diesem ein Ende machte. Die Kunde davon traf das Hauptquartier der II. Armee in Eisgrub. Am 17. wurde es zu Berlin aufgelöst.

Damit schliefst der Bericht über dasjenige, was der damalige Major von Verdy im Sommer des Jahres 1866 erlebt und was er erfahren hat. Das letztere ist nicht das wenigst Interessante in seinen Erinnerungen. Sie führen uns in das gesamte innere Getriebe der Arbeit des Hauptquartiers, welchem er angehörte, und geben Auskunft über die vom Feldherrn gefafsten Entschliefsungen, wie über die Verhältnisse, unter denen er handelte, die Eindrücke, durch welche er

bestimmt wurde. Nur wenn man sich auf den Standpunkt des Befehlenden stellt, wenn man erfährt, was er wufste, als er seine Mafsregeln traf, ist man imstande, die Richtigkeit seiner Anordnungen zu prüfen.

Dafs das Buch mit grofser Diskretion geschrieben ist und dafs die handelnden Persönlichkeiten mit äufserster Schonung behandelt sind, erklärt sich durch die Stellung, welche der Herr Verfasser zu jener Zeit inne hatte und welche er jetzt einnimmt. Diese Schonung und das Absehen von allem, was einen Schatten in das helle Licht der Schilderungen werfen könnte, geht so weit, dafs Blumenthals bekannter Brief an seine Gemahlin mit keinem Worte erwähnt ist. Auch Bonin ist sehr glimpflich behandelt und mancherlei andere Mifsstände bei Führern und Truppen sind gar nicht berührt. Denkwürdigkeiten sind für die Kriegsgeschichte immerdar Quellen, welche einen vorsichtigen Gebrauch bedingen. 14.

Der deutsch-französische Krieg 1870/71, unter besonderer Berücksichtigung der Anteilnahme der Bayern. Auszug aus dem Generalstabswerk. Mit 50 Plänen und 48 Bildern nach Original-Gemälden moderner Meister. Herausgegeben von Schmidhuber, Oberstleutnant z. D. Landshut. Rietschsche Verlagsbuchh. Preis geb. 3,50 Mk.

Das vorliegende Werk kann als Auszug aus dem Generalstabswerke, ein besonderes kriegswissenschaftliches Interesse nicht beanspruchen, thut dies auch nicht. Wohl aber wird es in der volkstümlichen geschichtlichen Litteratur eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Gewandt geschrieben, mit reichlichen Abbildungen geschmückt, wird diese Darstellung des Krieges sich in dem engeren Vaterlande des Herrn Verfassers gewifs viele Freunde erwerben. Der Preis (3,50 Mk.) für das gut gebundene (416 Druckseiten füllende) Werk ist ein sehr mäfsiger. Es wird dies der Verbreitung dieser im besten Sinne volkstümlichen Schrift förderlich sein. 2.

Manuel complet de fortification, rédigé conformément au programme du cours professé à l'école spéciale militaire et au programme d'admission à l'école supérieure de guerre par H. Plessix, Colonel, et E. Legrand-Girarde, Lieutenant-Colonel. III[e] Édition. Paris et Nancy 1900. Berger-Levrault. 8°. 730.

Das umfangreiche und aufserordentlich reich ausgestattete Lehrbuch der Befestigungskunst umfafst die Feldbefestigung (208), beständige Befestigung (264), Angriff und Verteidigung der Festungen (122) und im 4. Abschnitt Organisation und Dienstzweige der Genie-Waffe (120 Seiten). Wenn sowohl der erste, wie der zweite Teil mit zahlreichen geschichtlichen, also veralteten Einzelheiten belastet ist, so würde man nichts dagegen einzuwenden haben, wenn der angestrebte geschichtliche Überblick vollständig wäre und wenn er —

unseren Ansichten von dem Standpunkt einer „école supérieure de guerre“ entsprechend — auch auf den Zusammenhang der Entwickelung der Befestigungskunst mit der geschichtlichen Gestaltung der Kriegskunst und der Taktik irgendwie Bezug nähme. Interessant ist es immerhin, aus den Formen der „befestigten Linien“ eine Gestaltung der Verteidigungsstellung entwickelt zu sehen, welche genau auf dem Standpunkte Rüstows (1853 „Lehre von der Anwendung der Verschanzungen“) steht, die grundsätzliche Anordnung eines „Defensiv-“ und eines „Offensiv-Feldes“ verlangt und den Befestigungsanlagen eine Tiefengliederung von 4 Reihen von Stützpunkten mit grofsen freien Intervallen giebt. Dürfte man diese Lehren als Ausdruck der in Frankreich geltenden Ansichten von der Gestaltung der modernen Feldbefestigung ansehen, so würde man recht wesentliche Abweichungen von den im übrigen angenommenen Grundsätzen feststellen müssen.

Ganz kurz wird auch die Behelfs-Befestigung gestreift und als — auch zum mindesten veraltetes — Beispiel eine der, merkwürdigerweise den Österreichern zugeschriebenen Schanzen von Dresden 1866 vorgeführt.

Wie der erste Teil betreffs der Formen der Feldbefestigung sich genau an die „Instruction sur les travaux de campagne“ von 1893 anschliefst, vermeidet es der zweite, irgend welche Neuerungen im französichen Festungsbau zu berühren und beschränkt sich der dritte auf eine Wiedergabe der „Instruction générale sur la guerre de siège“ von 1899, welche ja allerdings einen ganz bedeutenden Fortschritt in der Auffassung von den im Festungskrieg zu lösenden Aufgaben und von der Verwendung der Streitmittel und Kräfte bekundet. Auffallend ist die darin hervortretende Scheu vor dem belagerungsmäfsigen — förmlichen — Angriff, den man als letztes äufserstes Hilfsmittel erst dann zu beginnen hat, wenn jede andere Art des Angriffs nicht zum Ziele führt. Es ist auffallend, wie man in Frankreich aus den deutscherseits 1870 im Festungskriege gemachten Fehlern Lehren abgeleitet hat, welche unseren Schlufsfolgerungen gerade entgegengesetzt sind. Denn es ist wohl kein Zweifel, dafs man die Nachteile der mit ungenügenden Mitteln begonnenen, in endlose Einschliefsungen und fruchtlose Beschiefsungen ausartenden Festungsangriffe erkannt hat und zukünftig mit auskömmlichen Mitteln vor der Festung erscheinen wird, um vom ersten Augenblick an angriffsweise vorzugehen, d. h. zum belagerungsmäfsigen Angriff alles vorzubereiten und Abkürzungen mit Benutzung feindlicher Schwächen auf dieser Grundlage anzustreben.

49.

H. v. Gizycki. Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Heft 13. Der Kampf um stark befestigte Feldstellungen. Mit einer Übersichtskarte und vier Generalstabskarten. Leipzig. Zuckschwerdt & Co. 76 S. Pr. 4,50 Mk.

Es ist ein Zeichen von der immer zunehmenden Wertschätzung der Feldbefestigung und der wesentlichen Vorteile, welche sie dem in

die Lage des Verteidigers gedrängten Truppenführer bietet, dafs sich die Litteratur in letzter Zeit auffallend viel mit dem Kampf um befestigte Stellungen beschäftigte. Gut, wenn die Kommandeure dadurch veranlafst würden, den Spatengebrauch mehr zur Aufgabe der Truppen zu machen und nicht allein die Stelle des Angreifers ins Auge fafsten. Mag man auch die aus freiem Willen hervorgehende taktische Defensive als „Stellungsreiterei“ verwerfen, so wird man nicht umhin können, die Möglichkeit der erzwungenen Defensive ins Auge zu fassen und sich auch darauf vorzubereiten.

Mit einem solchen Fall hat es die vorliegende Besprechung zu thun. Eine bei Riesa mit starken Verlusten geschlagene Armee ist zum Rückzug auf Berlin gezwungen und findet in der bereits vorbereiteten und mit schwerem Geschütz armierten Stellung hinter der durch Überschwemmung der Niederungen verstärkten Nuthe und Notte-Linie Gelegenheit, die Hauptstadt gegen den von Süden ihr folgenden Gegner zu decken. Der Fall ist so beschränkt auf die reine Defensive wie nur möglich. Es handelt sich nicht um Zeitgewinn, denn ein Kräftezuschufs kann nicht gewährt werden, es handelt sich um eine Abwehr mit Truppen, welche durch eine blutige Niederlage und viertägigen Rückzug ihre Offensivkraft eingebüfst haben und zum Überflufs ein Hindernis zwischen sich und den Gegner legen, das ihnen die Ausnutzung des erfolgreichen Widerstandes durch einen kräftigen Gegenstofs aufserordentlich erschwert. Man könnte darüber streiten, ob diese Wahl des Beispiels eine sehr glückliche ist, zumal die Vorteile des Hindernisses nur in der hierdurch gewährten Möglichkeit, eine sehr ausgedehnte Front mit verhältnismäfsig schwachen Kräften zu verteidigen, zum Ausdruck kommt, die Erschwerung des Angriffs aber gar nicht zur Sprache kommt, weil der Verfasser — was übrigens nicht zu mifsbilligen ist — von einer Besprechung der Angriffshandlung ganz absieht. Er bietet nur die technischen und taktischen Mafsregeln des Verteidigers und den auf Erkundigungen gestützten Aufmarsch des Angreifers vor der Front.

Er mifst aber auch dem Hindernis keine grofse taktische Bedeutung bei — und deshalb hätte er vielleicht besser gethan, die Aufgabe nicht damit zu belasten —, denn in dem nun beginnenden Kampfe ist, wie in allen Kämpfen um stark befestigte Feldstellungen, die Entscheidung hauptsächlich von den Leistungen der Artillerie abhängig. Diejenige Partei, deren Artillerie die Überlegenheit gewinnt, wird als Siegerin aus dem Kampfe hervorgehen.“ Man fasse nun ins Auge, dafs der Angriff nur rein frontal ausgeführt werden kann, dafs er auf Engwege beschränkt ist, welche von der Infanterie unter schärfstes Feuer genommen werden können, so ist gerade unter vorliegenden Verhältnissen eine glänzende Abwehr durch die Infanterie wohl nicht ausgeschlossen, auch wenn die Angriffs-Artillerie im Geschützkampf die Oberhand gewinnt, zumal damit, wie doch allgemach selbst von der Artillerie zugegeben wird, nicht die Artillerie des Verteidigers kampfunfähig gemacht und wohl

imstande ist, die Infanterie im letzten entscheidenden Momente noch kräftig zu unterstützen. Es ist aber wohl nicht angängig, den Satz von der entscheidenden Wirkung der Artillerie gar zu verallgemeinern, denn unter anderen Geländeverhältnissen, bei einer anderen Verteilung der Kräfte ist es wohl nicht undenkbar, dafs der Infanterie-Angriff am Gewehrfeuer scheitert und dafs ein Gegenstofs dem Angreifer eine ungünstige Entscheidung bringt, auch wenn seine Artillerie sich als die stärkere erwies. Es ist nicht unbedenklich, in die Überschätzung der Artillerie zurückzufallen, zumal nach den Erfahrungen im Burenkriege. 49.

Sammlung elektrotechnischer Vorträge. **Die drahtlose Telegraphie,** von Ingenieur Adolf Prasch, k. k. Regierungsrat und Eisenbahninspektor a. D. Mit 61 Abbildungen. — Stuttgart. 1900 Ferdinand Enke. gr. 8⁰ 200 S.

Die Arbeit des Herrn Prasch beschäftigt sich nicht nur mit der auf Benutzung elektrischer Wellen beruhenden Erfindung Marconis und seiner Vorgänger Hughes und Hertz, sondern führt alle wissenschaftlichen Entdeckungen und Vorschläge vor, welche eine elektrische Übertragung von Zeichen ohne Hilfe von Leitungen betreffen. Hierbei werden interessante Projekte gestreift, welchen eine Verwendung und weitere Ausgestaltung durchaus nicht abzusprechen ist, wie z. B. die Anwendung der Reduktion auf selbtthätige Entzündung von Seeminen bei Annäherung eines Schiffes. Am umgehendsten ist natürlich die Wellen-Elektrizität behandelt und hierbei der Versuch gemacht, die zu Grunde liegenden Vorgänge zu erklären und dem Verständnis näher zu bringen. Für jeden, der sich über die drahtlose Telegraphie und ihre Fortschritte unterrichten will, ist das Buch angelegentlichst zu empfehlen. 49.

Notre armée. Essais de Psychologie Militaire. Commandant Emile Manceau, lauréat de l'institut. Paris. Bibliothêque Charpentier 1901.

In dem Herrn Verfasser stellt sich ein geistvoller Beobachter der inneren französischen Armee Zustände vor, welcher seine Eindrücke seit 20 Jahren in verschiedenen französischen Zeitschriften niedergelegt hat und dieselben nun in vorliegendem Werk zusammenfafst. Dasselbe gewährt einen tiefen Einblick in die inneren Schäden der französischen Armee, wenngleich das Bild wohl etwas grau in grau gemalt ist, denn viele der angeführten Mängel finden sich ähnlich bei den anderen europäischen Armeen auch wieder und sind bei langen Friedenszeiten unvermeidlich, wenn nicht ein wahrer Soldat an der Spitze des Heeres steht, welcher zielbewufst und unabhängig von politischen Strömungen die grofse Maschine in frischem Gange erhält.

In Frankreich wechselt dagegen der allmächtige Kriegsminister bekanntlich alle 1—2 Jahre. Bei der Sucht zu befehlen, hat sich nun eine

solche Masse von Bestimmungen aufgehäuft, dafs kein Mensch mehr an eine strenge Befolgung derselben denken kann und mag, zumal dieselben doch selten von langer Dauer sind. Infolgedessen ist der Grundpfeiler jeder Armee, die Disziplin erschüttert. Dem Offizierkorps fehlt ein gemeinsamer Boden. Herkunft, politische Anschauungen und Religion haben, wenigstens für Friedenszeiten unüberschreitbare Zerklüftungen in demselben hervorgebracht. Die unteren Grade sind zu schlecht bezahlt und führen vielfach ein zu kümmerliches unstandesgemäfses Dasein, bei welchem die Freudigkeit am Dienst schwindet. Das Avancement vom Leutnant zum Hauptmann ist viel zu langsam.

Ähnlich ungünstig liegen die Verhältnisse bei den Unteroffizieren, welche zu lange im Dienst behalten werden und für deren Zukunft nicht gesorgt wird. Sparsamkeit am unrechten Ort hindert auch die kriegsgemäfse Ausbildung der Truppe, welche über einen gewissen Paradedrill nicht hinauszukommen scheint; besonders liegt eine kriegsgemäfse Schiefsausbildung wegen Mangel an Patronen und an zweckmäfsigem Schiefsgelände noch immer im Argen.

Bei Besprechung der Notwendigkeit, die Dienstzeit bei der Truppe abzukürzen und bei Bekämpfung des Milizsystems, spricht sich Cdt. Manceau dahin aus, dafs in Frankreich der kriegerische Geist der Sucht nach ruhigem Leben gewichen sei. Hierbei erfahren wir gelegentlich, dafs der Aufruf nach Freiwilligen für die derzeitige China-Expedition im Lande gar keinen Anklang gefunden hat. Aus der 2 Millionenstadt Paris haben sich nur 180 Mann gemeldet, auch ist der geringe Gesamtbedarf nicht gedeckt worden.

Das Werk ist des Studiums wohl wert. v. T.

Zur Ausbildung der Feld-Artillerie. Studie von Otfried Layriz, Oberstleutnant z. D. Berlin 1900. Verlag von R. Eisenschmidt.

Die Fragen des Truppendienstes, die sich mit der Ausbildung des gemeinen Mannes beschäftigen, treten in unserer Militär-Litteratur gegenüber denjenigen zurück, welche die taktische Ausbildung der Offiziere behandeln. Mit um so gröfserer Freude ist eine Schrift, wie die vorliegende, zu begrüfsen, welche in Form einer Aufsatzfolge die eigenen Erfahrungen des Verfassers bezüglich Ausbildung und praktischen Truppendienstes zu Grunde legte. Unbedingt ist die Ausbildung der fahrenden Feldartillerie durch die Verkürzung der Dienstzeit erschwert worden, man mufs daher die Nachteile dieser Verkürzung durch die Methode aufzuheben sich bestreben und dies tritt in erfreulicher Weise in dieser sehr durchdachten Schrift hervor. Eine Hauptschwierigkeit liegt bei der fahrenden Feldartillerie in der Ausbildung des fahrenden Artilleristen, welche heute schon im ersten Dienstjahr, ohne eine artilleristische Ausbildung genossen zu haben, zum Dienst als Fahrer ausgewählt werden müssen, den Artilleriedienst erst später und nur notdürftig erlernen können. Wahre Verlegenheiten erwachsen den Batterien durch die Verkürzung der Dienstzeit auf 2 Jahre in der

Zeit, wo der zweite Jahrgang allein bei der Batterie ist, also in der Zeit von Entlassung der Reserven bis zur Einstellung der Rekruten, wo es vorkommen kann, dafs der einzelne Mann vier bis sechs Pferde zu versorgen hat, je nach dem Pferde-Etat der Batterie. Die reitende Feldartillerie ist heute erheblich glücklicher daran, da ihr das dritte Dienstjahr geblieben, hierdurch die ganze Ausbildung eine gleichmäfsigere ist, als bei der fahrenden Feldartillerie. Die Stimmen, welche einstens in der Presse so laut für die Verkürzung der Dienstzeit eintraten, kommen jetzt selber davon zurück, wenigstens was die Feldartillerie betrifft. Doch dem ist nicht mehr abzuhelfen, hier giebt es kein „Zurück". In diesem Sinne enthält sich auch der Verfasser vorliegender Schrift aller Klage hinsichtlich des gegenwärtigen Verhältnisses und steuert direkt auf sein Ziel los. Die eingeflochtenen Beispiele aus der Kriegsgeschichte sind meist recht zweckmäfsig gewählt, zu bemerken bleibt nur, dafs einzelne der Regimenter, aus deren Geschichte jene entnommen sind, wie Nr. 17—19, 21, 23, zur Zeit unserer Kriege noch gar nicht bestanden haben, es könnten hierdurch leicht Irrtümer hervorgerufen werden und es müfste wenigstens vermerkt werden, dafs die betreffenden Begebenheiten beim Stamm-Regiment stattgefunden haben. Im übrigen können wir die Schrift den zur Erteilung des Unterrichts Berufenen und bei der Ausbildung mitwirkenden Offizieren und Unteroffizieren der Feldartillerie nur auf das Wärmste empfehlen. Sie verdient eine ebenso freundliche Aufnahme, wie die vor drei Jahren erschienene Abhandlung: „Die Feldartillerie im Zukunftskampf und ihre kriegsgemäfse Ausbildung," die ebenfalls mit kriegsgeschichtlichen Beispielen ausgestattet war. Sch.

Das kleine Buch vom deutschen Heere. Ein Hand- und Nachschlagebuch zur Belehrung über die deutsche Kriegsmacht. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Hein, Feuerwerks-Oberleutnant. Mit 400 Abbildungen im Text und 17 farbigen Tafeln. Kiel u. Leipzig 1901. Lipsius & Fischer. 348 Seiten. Preis 2 Mk.

Dieses dem „Kleinen Buch von der Marine" nachgebildete Werk ist geeignet, dem militärischen und dem nichtmilitärischen Publikum allgemeine Belehrung zu bieten über das deutsche Heerwesen, wie es gegenwärtig ist. Organisation und Ersatzwesen, Laufbahnen in der Armee, Munition, Material, Ausbildung der Truppen, Dienst im Kriege, ökonomische Angelegenheiten, Versorgungswesen u. v. a. werden in Kürze auf Grund der Bestimmungen in 10 Abschnitten behandelt. Die Textbilder (Lichtdruck) bieten die Porträts der deutschen Fürsten, dann der Generale bis einschl. der Generalleutnants, lassen aber an Deutlichkeit zu wünschen übrig, nicht minder die Scenen aus dem Dienstleben; besser sind ausgefallen die farbigen (Fahnen- und Uniform-) Tafeln. Im übrigen ist die Ausstattung, in Anbetracht des billigen Preises dieses gut gebundenen Buches, eine gute zu nennen. Das Buch wird sich namentlich in nichtmilitärischen Kreisen Freunde erwerben. 2.

Dienstalters-Liste der Offiziere der königlich preufsischen Armee und des XIII. (königl. württembergischen) Armeekorps 1900/1901. Im Anschlufs an die Rang- und Quartierliste. 4. Jahrgang. Abgeschlossen am 1. Dezember 1900. Berlin 1900. E. S. Mittler & S. Preis 2,25, geb. 3 Mk.

Diese fast unentbehrliche Ergänzung der Rangliste liegt dieses Mal in vereinfachter Form vor, da der bisherige erste Theil, der die Offiziere, der Einteilung der Rangliste entsprechend, nach Truppenteilen geordnet enthielt, in Wegfall kam, nachdem die Rangliste selbst die Patentangaben enthält. Es erübrigte also nur, die Offiziere noch waffenweise geordnet mit ihren Patenten und nur nach den Dienstgraden aufzuführen. Der durch diese Neuerung bedingte, um die Hälfte billigere Preis wird der Verbreitung dieser Liste zu gute kommen. 2.

Podgotowka Germanskoj Pjechotü k boju. (Russische Übersetzung der Schrift des französischen Kommandant Palat: „La préparation au combat de l'infanterie allemande.") Beilage zum „Raswjedtschik" für das Jahr 1901. St. Petersburg 1900.

Eine die Ausbildung der deutschen Infanterie für das Gefecht ebenso gründlich wie anerkennend beurteilende Arbeit eines französischen Offiziers wird in einer gewandt geschriebenen Übersetzung den russischen Offizieren mitgeteilt. Die Schrift unterscheidet sich vorteilhaft von mancher ähnlichen Arbeit in der russischen militärischen Presse, wie z. B. den wenig wertvollen „Briefen über die deutsche Armee", denen die unverdiente Ehre zu teil wurde, ohne Richtigstellung vieler völlig ungerechter und absprechender Urteile in einem Beihefte des Militärwochenblattes veröffentlicht zu werden. 17.

Neues Lehrbuch der russischen Sprache unter Berücksichtigung des Unterrichts an den Kriegsschulen, dem Kadettenkorps und bei den Regimentern von Hauptmann Küster. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 2,75 Mk.

Das Lehrbuch ist ein Ergebnis der mehrjährigen Thätigkeit des Verfassers als Lehrer der russischen Sprache an der Kriegsschule Glogau. Es soll eine Anfangsstütze sein für Kriegsschüler und junge Offiziere. Verf. giebt in einfacher und verständlicher Form den Lernenden eine möglichst sichere Grundlage. Z.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 2. Zur Küstenkunde von Celebes. — Zur Küstenkunde des Molukken-Archipels. — Zur Küstenkunde der Philippinen; nach Notice to Mariners Nr. 1484 und 1485, Washington. — Nachtrag zu: Die Mündung des „Yangtse-Kiang". — Nach einem Bericht S. M. S. „Geflon", Komdt.

Kapt. z. See Bollmann, vom 12. November 1900. — Der Dampferweg durch das Gebiet des Südost-Passates auf dem Wege von Europa nach dem Kap der Guten Hoffnung, von Fr. Hegemann. Assistent der Seewarte. — Über die Sternschnuppen vom 3. Januar 1900; von Dr. J. B. Messerschmidt. — Beobachtungen von Wassertemperaturen in den vierziger Breiten des Indischen Ozeans. — Über die Temperatur im Kattegat und im westlichen Teile der Ostsee; von Martin Knudsen in Kopenhagen. — Die Witterung an der deutschen Küste im Dezember 1900.

Marine-Rundschau. 2. Heft. Februar 1901. Allerhöchste Erlasse. — Einiges über Winterarbeiten und Vorträge. — Die Kriegsmarinen im Jahre 1900 von H. Süfsenguth. Kais. Marine-Schiffsbaumeister (mit 5 Skizzen). — Port Arthur und Talienwan. Ein Rückblick auf die Besitzergreifung durch die Russen und Schilderung der heutigen Verhältnisse auf der Halbinsel Kwantung; von Generalmajor a. D. C. von Zepelin (mit 1 Kartenskizze). — Die Verwundungen des deutschen Detachements beim Seymourschen Expeditionskorps; von Dr. Schlick, Marinestabsarzt. — Ein Beitrag zur Frage der Neuberohrung engrohriger Wasserrohrkessel; von Marine-Oberingenieur Lemke (mit 7 Abbildungen). — Besprechung des Vortrages von Admiral Sir J. O. Hopkins: „A few navel Ideas for the coming century." — Urteile englischer Stabsoffiziere über Kriegsschifftypen. — Der französische Marine-Etat für 1901 in der Kammer der Deputierten. — Ein englisches Seekriegsspiel. — Seekriegsrecht.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2. Über maritime Strategie und Seekriegsrecht. — Parsons Turbomaschinen. — Die Nielausse-Kessel der deutschen Kreuzer „Freya" und „Gazelle". — Die Lebensdauer der Telegraphenkabel. — Ein Kanal zwischen der finnischen Bucht und dem Eismeer. — Das japanische Schlachtschiff „Schikischima". **Nr. 3.** Taktische Betrachtungen über das Doppelstaffel-System. — Einheitszündmittel für Geschützabfeuerung. — Britische Kriegsexplosivstoffe. — Der französische Marinebudget-Voranschlag für das Jahr 1901.

Army and Navy Gazette. Nr. 2139. Das Unterseeboot in der Kriegführung. — Die geschützten Kreuzer. — Die Ausrüstung der „Cressy". — Die Strandung der „Sibylle". — **Nr. 2140.** Die Königin Viktoria und ihre Marine. — Marine-Ausbildung. — Die Marine-Reserve der Vereinigten Staaten. — Das Flottmachen des Panzerschiffs „Howe". — Die Strandung der „Sibylle". — Bevorstehende Übungen des französischen Mittelmeergeschwaders. **Nr. 2141.** Die Trauerfeier der Marine. — Über den Transport der Leiche Napoleons I. von St. Helena nach Paris. — Seymours Protest gegen die russische Annexion der Elliot- und Blonde-Inseln. — Die neue 28 cm Schnellade-Kanone System Krupp. **Nr. 2142.** Die Wirksamkeit der Marine. — Die Trauerfeierlichkeiten im Solent. **Nr. 2143.** Die Fortschritte fremder Marinen. — Der Verlust der „Sibylle".

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 275. Einige wenige Marine-Ideen für das kommende Jahrhundert. — Das österr. Linienschiff „Habsburg“. — Drohendes Umfallen des französischen Linienschiffs „Saint Louis“ im Dock im letzten Augenblick vermieden. — Probefahrtergebnisse neuer Schiffe der englischen Marine.

Army and Navy Journal. Nr. 1952. Die Ausbildung von Seeleuten. — Schiefsen mit Hilfe eines Fernrohres. — Der Untergang des „Yosemite“. **Nr. 1953.** Eine andere Biographie von Paul Jones. — Fremdes Sanitätswesen. — Das Marine-Budget. — Die Ausbildung von Marine-Rekruten. **Nr. 1954.** Namen für Kriegsschiffe. — Das Holland-Torpedoboot. — Die Marine-Akademie. — Englische Schiffsingenieure. — Eine Marine-Reserve. — Geschützte Kreuzer gegen Panzerschiffe.

Revue maritime et coloniale. (Dezember 1900.) Le Yunnan (Schlufs). — Bestimmung des Schiffsortes bei unsichtbarem Horizont. — Die englischen Marine-Manöver 1900. — Die englischen Marinemanöver im Mittelmeer. — Die aus den letzten Seekriegen auf die Konstruktion der Kriegsschiffe zu ziehenden Schlüsse. — Der „Bayan“. — Der „Kaiser Karl VI“. — Küstensignal-System. — Das Budget der Vereinigten Staaten-Marine. — Probefahrten des „Kentucky“. — Fortschritte der deutschen Seeschiffahrtsgesellschaften. — Die Handelsbewegung des Hafens Cardiff im Jahre 1899. — Statistischer Bericht über den Makrelenfang in Irland im Jahre 1899. — Die Fischerei an der Insel Juan Fernandez.

Rivista marittima. (Januar 1901.) Marinebauprogramme und Schiffstypen. — Die Marine im 19. Jahrhundert. — Vom Lande und von der See. — Die Frequenz des Kaiser-Wilhelm-Kanals im Jahre 1899/1900. — Der Suez-Kanal. — Petroleum als Brennmaterial. — Neue Dampfer. — Der Vortrag des Herzogs der Abruzzen im römischen Kollegium. — Die Ventilation von Kriegsschiffen. — Fischerei und Landwirtschaft.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Die wichtigsten Häfen Chinas.** Ein Handbuch für Kapitäne und Rhedereien. Herausgegeben von der Direktion der deutschen Seewarte. Mit 11 Tafeln. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis geb. 3 Mk.

2. **Kritische Betrachtungen über den Burenkrieg.** Vorträge, gehalten im deutschen Kolonial-Verein Abteilung Bremen im Februar-Dezember 1900. Berlin 1901. Liebelsche Buchh. Preis 2 Mk.

3. **Deutschlands Seemacht sonst und jetzt.** Nebst einem Überblick über die Geschichte der Seefahrt aller Völker von Georg Wislicenus.

Kapitänleutnant a. D. Erläutert durch 8 farbige Einschaltebilder und 65 Textbilder von dem Marinemaler Willy Stöwer. Zweite Auflage. Preis geb. 6 Mk.

4. **Das Gewehr 98.** Dargestellt v. Estorff, Hauptmann. Mit 52 Abbildungen im Text. Preis 20 Mk. Dazu eine **„Wandtafel für den Unterricht über das Gewehr 98“.** Tafel in Gröfse 65×72 cm. Anschaulich in 5 Farben ausgeführt. Preis 80 Pfg. Berlin 1901. E. S. Mittler & S.

5. **Fest-Predigt am Geburtstag Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II.** 27. Januar 1901 über Psalm 21, 8. Von H. Friedrich, Divisionspfarrer der 1. Garde-Inf. Division zu Berlin. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 10 Pfg.

6. **Die Jagdkommandos in der russischen Armee.** Organisation und Ausbildung. Berichtigter Sonderabdruck aus „Felddienst der russischen Armee“ (1893. von Freih. v. Tettau, Hauptmann.) Berlin 1901. Liebelsche Buchh. Preis 1 Mk.

7. **Russisches Pafs-Büchlein.** Pafs- und Aufenthalts-Bestimmungen für Reisende nach Rufsland. Herausgegeben von Otto Handtmann. Leipzig 1901. K. Gerhard. Preis 60 Pfg.

8. **Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des k. u. k. Heeres im Jahre 1899.** Über Anordnung des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des k. u. k. technischen Militär-Komitee. Wien 1900. K. K. Hof- u- Staatsdruckerei.

9. Braumüllers Militärische Taschenbücher. Band 9. **Die praktische Lösung von Feldbefestigungs-Aufgaben** von G. Gyujto v. Sepsikártonos u. O. v. Bolberitz. Wien u. Leipzig 1901. W. Braumüller.

10. Braumüllers Militärische Taschenbücher. Band 10. **Hand- und Nachschlagebuch für den Kavalleristen,** zum Gebrauche der Berufs- und Reserve-Offiziere, Einjährig-Freiwilligen und betr. Schulen von Georg Bach von Klarenbach, k. u. k. Oberst a. D. Mit mehreren Figuren im Texte, 2 Beilagen und 5 Tafeln. Wien u. Leipzig 1901. W. Braumüller.

11. **Feldmarschall-Leutnant Graf Carl Coudenhove,** Kommandant der 3. Reserve-Kavallerie-Division im Kriege 1866. (Nach hinterlassenen Papieren und Korrespondenzen militärischen Inhaltes). Wien 1901 C. Gerolds Sohn. Preis 2,40 Mk.

12. **Emploi de l'artillerie de campagne à tir rapide** par Gabriel Bouquerol, chef d'escadron. Paris-Nancy 1901. Berger-Levrault. Preis 5 Frs.

13. Pierre Lehautcourt. **Histoire de la guerre de 1870—1871.** Tome Ier. Les Origines. Paris-Nancy 1901. Berger-Levrault et Cie. Preis 6 Frs.

14. **Histoire de la conquète du Soudan francais (1878—1899).** Par le lieutenant Gatelet. Avec 29 croquis hors texte et dans le texte. Paris-Nancy 1901. Berger-Levrault et Cie. Preis 10 Frs.

15. **Die Sozialdemokratie im Heere.** Reform des deutschen Heeresdienstes zur Abwehr des Sozialismus. Von einem Offizier. Jena. H. Costenoble. Preis 1 Mk.

16. **Anleitung zur methodischen Ausbildung des Infanterie-Soldaten im Vorpostendienste.** Von O. K. Olmütz 1900. Selbstverlag.

17. **Grundrifs des Festungskrieges.** Für Offiziere aller Waffen. Von W. Stavenhagen. Mit 2 Tafeln in Steindruck. Sondershausen 1901. A. Eupel. Preis 4,80 Mk.

18. **Alpine Majestäten und ihr Gefolge.** Die Gebirgswelt der Erde in Bildern. Heft 1. Monatlich 1 Heft. Preis 1 Mk. München 1901. Verlag der Vereinigten Kunstanstalten.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

Unterzeichneter erstattet hierdurch die ergebenste Mitteilung, dafs derselbe sich infolge dauernd ungünstigen Gesundheitszustandes zu seinem Bedauern hat entschliefsen müssen, von der „Leitung“ der „Jahrbücher“ zurückzutreten.

Bei meinem Scheiden von der mir lieb gewesenen seit dem Jahre 1888 geübten Thätigkeit ist es mir Bedürfnis, allen Freunden der „Jahrbücher“, in erster Stelle den Herren Mitarbeitern des In- und Auslandes, sowie dem Verleger, Herrn Bath, meinen wärmsten Dank für die mir erwiesene thatkräftige Unterstützung und freundliche Gesinnung auszusprechen. Ich verbinde hiermit die Bitte, mir ein freundliches Gedenken bewahren zu wollen.

Herr General Keim (Berlin W., Elssholzstr. 3) hat sich zur Uebernahme der „Leitung“ bereit erklärt und darf ich wohl bitten, die bisherigen litterarischen Beziehungen auf ihn gütigst übertragen zu wollen.

Berlin, im April 1901.

Schnackenburg,
Oberstleutnant a. D.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Erklärung des Herrn Oberstleutnant Schnackenburg, des langjährigen verdienstvollen Leiters der „Jahrbücher“ hoffe ich auch fernerhin auf gütige Unterstützung der seitherigen bewährten Herren Mitarbeiter rechnen zu dürfen.

Mit ihrer Hilfe sowie mit Unterstützung des Herrn Verlegers werde ich das Ziel verfolgen, unter Wahrung der völligen Unabhängigkeit der Jahrbücher dieselben wie seither in den ernsten Dienst der militärischen Wissenschaften zu stellen und damit auch in den Dienst wichtiger, zukunftsreicher Interessen der Armee und Marine.

Berlin, im April 1901.

Keim,
Generalmajor.

9

XII.

Ist ein Durchbruch in der Schlacht noch möglich?

Taktische Lehrbücher stellen vielfach Umfassung und Durchbruch als grundverschiedene Angriffsformen einander gegenüber und bereiten damit eine Beweisführung vor, welche in dem Satze gipfelt, dafs der Durchbruch heutzutage unausführbar sei, nur die Umfassung noch einen Erfolg verspreche. Die Scheu vor einem Angriff gegen die feindliche Front zeitigt die Umfassungssucht; beschäftigen in der Front mit schwachen Kräften, die den Gegner aber keineswegs über die Richtung des wirklichen Angriffs hinweg täuschen können, und Führung des entscheidenden Angriffs gegen die Flanke sind typische Erscheinungen auf unsern Übungsplätzen. Der Gedanke, dafs auch einmal der Hauptangriff gegen die Front gerichtet werden könne, dafs der Umfassung dann nur die Nebenaufgabe zufalle, kommt selten zur Ausführung, Verbindung des Angriffs gegen Front und Flanke ist geboten, um die numerische Überlegenheit des Angreifers zur Geltung zu bringen und so auf die einfachste Weise die Feuerüberlegenheit zu erreichen. Ohne zwingenden Grund wird der Angreifer auf diese Flankenwirkung nicht verzichten wollen, nur darf die Umfassungssucht nicht zum geistlosen Schema werden, welches dahin führt, auf den Angriff gegen eine vielleicht schwache Front zu verzichten, den Angriff regelmäfsig gegen die Flanke anzusetzen.

Stellt man die Frage derart, als wenn Umfassung und Durchbruch zwei verschiedene Angriffsformen sind, die sich gegenseitig ausschliefsen, dann allerdings würde man unzweifelhaft der Umfassung in jedem Falle die gröfsere Wirkung zugestehen müssen. Der reine Frontalkampf, wie er sich z. B. bei Solferino durch den Zusammenstofs der auf annähernd gleichem Raume herangeführten beiderseitigen Marschkolonnen ergab, kann wohl zum Niederringen des Gegners, aber nicht zu einem entscheidenden Siege führen. Gewifs ist „die Schlachtlinie kein Stab mehr, den man brechen kann, wie zur Zeit der Linear-Taktik, sondern ein starkes, aber elastisches Band, das sich um unsere Seiten legt, wenn wir es in seiner Mitte zurückdrücken“.[1])

[1]) v. d. Goltz, Kriegführung S. 187.

Die fast allgemein vertretene Ansicht von der Unmöglichkeit eines Durchbruches geht von der Voraussetzung aus, dafs es sich nur um einen reinen Frontalkampf handelt, bei dem naturgemäfs die Feuerüberlegenheit kaum erreicht werden dürfte, da der Angreifer günstigsten Falls nur die gleiche Anzahl Gewehre auf dem gleichen Raume wie der Verteidiger entwickeln kann. Die Hoffnung auf den Sieg könnte somit nur auf gröfsere Tüchtigkeit und bessere Ausbildung der Truppen, sowie auf gröfsere Willensstärke der Führung gegründet sein, d. h. auf schwer mefsbare Kräfte, deren Berücksichtigung bei einer rein wissenschaftlichen Behandlung der Frage nicht möglich ist. Es wäre aber falsch, den reinen Frontalangriff als etwas unbedingt Falsches beurteilen zu wollen. Der mannhafte Entschlufs eines in einer Festung eingeschlossenen Führers, die Einschliefsungslinie zu sprengen, müfste dann der Selbstaufopferung gleich kommen. Wenn auch die Durchbruchsversuche der französischen Armee bei Noisseville, Champigny, Mont Valérien sowie der türkischen Armee von Plewna nicht von Erfolg gekrönt waren und die Kriegsgeschichte nur den erfolgreichen Durchbruch von Menin (29. April 1794) und Jellalabad (7. April 1842) kennt, so ist damit noch nicht gesagt, dafs ein solcher Durchbruch unmöglich ist. Die Kriegslehre darf jedenfalls eine solche Ansicht nicht aussprechen.

Beachtenswert sind die Ausführungen des Generalstabswerks (II. Bd. S. 1485) über den Wert der verschiedenen Durchbruchsrichtungen für die in Metz eingeschlossene Rhein-Armee: „Weit geringere Schwierigkeiten boten die Verhältnisse im Süden von Metz. Ein nach dieser Seite hin gerichteter Vorstofs fand in dem dortigen Gelände, wie im Nordosten, einen breiten Entwickelungsraum auf beiden Seille-Ufern, an den drei grofsen Strafsen nach Solgne, Nomény und Cheminot. Wenn die Hauptmassen der Rheinarmee möglichst überraschend auf diesen Strafsen vorgingen, während eine linke Seitenabteilung sich gegen Courcelles an der Nied wendete und eine andere unter schützender Mitwirkung der Festungsartillerie etwa in der Gegend von Frescaty gegen Ars und Jouy Front machte, um das preufsische VII. und VIII. Armeekorps beim Überschreiten der Mosel aufzuhalten, so stand in Anbetracht der damaligen Aufstellung des Einschliefsungsheeres das Gelingen des Durchbruchs, und zwar ohne allzu schweren Kampf, in ziemlich sicherer Aussicht. Allerdings würden die französischen Heerführer unter allen Umständen auf ein Mitnehmen der Trains haben verzichten müssen und auch in diesem Falle über kurz oder lang von den nachdrängenden Korps des Einschliefsungsheeres in Flanken und Rücken bedroht worden sein. Immerhin konnte aber Marschall Bazaine hoffen, wenigstens vor sich

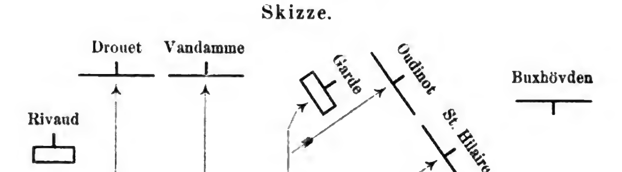
die Marschlinie frei zu finden, die nur schwach besetzten Verbindungen der Deutschen vorübergehend zu unterbrechen und, wenngleich nicht ohne erhebliche Verpflegungsschwierigkeiten, mit einem grofsen Teile seines Heeres nach Süden zu entkommen."

Verglichen mit den Verhältnissen des Feldkrieges, sind im Festungskriege die Bedingungen für einen Durchbruch wesentlich ungünstiger. Dennoch wird eine kräftige Führung für eine eingeschlossene Armee die Möglichkeit eines solchen ernstlich in Frage ziehen müssen. Die Führung ist in der Wahl des Angriffspunktes beschränkt, die Schwierigkeit, grofse Massen auf engem Raum zu entwickeln, ist nicht zu unterschätzen. Auf eine Feuervorbereitung mufs verzichtet werden, wenn der Vorteil der Überraschung nicht aus der Hand gegeben werden soll. Der Unmöglichkeit, einen Druck auf die Flanke des Feindes auszuüben, steht die andauernde Bedrohung zunächst der Flanke und dann des Rückens des durchbrechenden Heeres durch die Einschliefsungstruppen gegenüber. Im Festungskriege ist der Durchbruch nur der Anfang, im Feldkriege ist der Durchbruch nach gründlicher Feuervorbereitung aber die Beendigung der Angriffsschlacht.

Die besten Anhaltspunkte für die Art der Ausführung eines Durchbruches in der Feldschlacht giebt die Kriegsgeschichte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts sehen wir den Kaiser Napoleon mit besonderem Geschick den Durchbruch in der Schlacht einleiten. Die erste grofse Anwendung des Durchbruchs finden wir in der Schlacht von Austerlitz. Der Schlachtplan der Verbündeten ging von der irrigen Voraussetzung aus, dafs der Kaiser Napoleon, zu schwach zur Offensive, sich auf die Verteidigung beschränken würde. Unter dem Schutze der Kavallerie des Fürsten Lichtenstein marschierte die verbündete österreichisch-russische Armee links ab, um den Goldbach zu überschreiten und dann gegen die rechte französische Flanke einzuschwenken. Der Kaiser Napoleon beurteilte richtig die Mafsnahmen seiner Gegner und beabsichtigte in Richtung auf die Pratzener Höhen die Stellung der Verbündeten zu durchstofsen, die festhaltenden Truppen des Feindes über den Haufen zu rennen. Die Divisionen Drouet und Vandamme bildeten die Angriffsstaffel. Hinter ihrem linken Flügel, wo der Kaiser den Kampf nur hinhalten wollte, sollte als Flankensicherung die Division Rivaud folgen. Hinter dem rechten Flügel Vandammes wurden stärkere Kräfte angesammelt, mit denen der Kaiser gegen den linken Flügel der Verbündeten einschwenken wollte. Es folgten hier der vorderen Linie die Garde, die Grenadiere Oudinots und die Division St. Hilaire. Ohne Schwierigkeit gelang es, die Pratzener Höhen in Besitz zu nehmen. Die Höhen lagen weit genug hinter

der feindlichen Front, um nach dem Durchbruch einen Stützpunkt abgeben zu können. St. Hilaire und die Grenadiere Oudinots gingen nach dem Einschwenken sofort zum Angriff über, während ihr linker Flügel durch die Garde gedeckt wurde, welche in dem Raume zwischen Vandamme und Oudinot vorging.

Skizze.



Der machtvolle Centrumsstofs des Kaisers bei Wagram mit 60000 Mann ist nur die Ergänzung zu der Umfassung des feindlichen Flügels bei Neusiedel. der Durchbruch wird mustergültig vorbereitet. Unter dem Schutze eines gröfseren Reiterangriffes gehen 100 Kanonen bis auf Kartätschschufsweite an den Gegner heran. Wenn die Batterien auch ihre Bewegungsfähigkeit einbüfsen, so weichen doch unter der Wirkung des Feuers die feindlichen Truppen zwischen Breitenlee und Aderklaa zurück. Hierdurch entsteht ein grofser, nach Südosten geöffneter Bogen, in welchem die Kolonne Macdonalds hineinstöfst. Die Stofstruppen bilden in einer einzigen Kolonne 8 aufmarschierte Bataillone hinter einander (colonne de division), welche rechts durch 6, links durch 10 Bataillone in Kolonne von zwei Kompagnien Front (colonne par division) gestützt werden, die nach Ausführung des Durchbruchs nach der rechten und linken Seite zur Erweiterung der Lücke einschwenken sollen. Den Erfolg dieses Angriffes sollen die Kavallerie-Divisionen von Walther und Nansouty mit 34 Schwadronen ausnützen. Schliefslich bilden die Divisionen Serras und Wrede mit 20 Bataillonen und 12 Bataillonen der Kaisergarde eine weitere Reserve. Soviel sich auch gegen die taktische Form sagen läfst, so zweckmäfsig erscheint die Art der Disponierung der Truppen für die Ausführung des Durchbruches.

Unter dem Feuer der Österreicher bricht die Massenkolonne Macdonalds zusammen. Erst ein Angriff der Divisionen Serras und Wrede gegen Aderklaa und Breitenlee hat Erfolg, und nun kann Macdonald die feindliche Stellung durchstofsen. Die Entscheidung

giebt aber nicht der Durchbruch, sondern die von Davoust ausgeführte Umfassung.

Mustergültig sind die Vorbereitungen des Kaisers bei Wachau am 16. Oktober 1813. Der Kaiser entschlofs sich, nachdem er vergeblich eine Schlacht gegen die schlesische Armee in der Gegend von Düben gesucht hatte, nach Leipzig abzumarschieren, sich dort mit Murat zu vereinen, dann sich auf Schwarzenberg zu werfen, ehe dieser ein Zusammenwirken mit Blücher und mit der von Dresden auf Leipzig anmarschierenden Armee Bennigsens ermöglichen konnte. Gelang es den Verbündeten, alle Kräfte auf dem Schlachtfelde zu vereinen, so standen 311000 Mann mit 1330 Geschützen auf der Wahlstatt, denen der Kaiser nur 180000 Mann mit 734 Geschützen entgegenstellen konnte, nur 20000 Mann mehr, als die Armee Schwarzenbergs allein zählte. Während Ney nördlich der Parthe, die Division Lefol an der Pleifse, gestützt auf das 4. Korps (Bertrand) in einer 13 km langen Linie mit 34000 Mann dem Kaiser Rücken und rechte Flanke gegen Einsendungen Schwarzenbergs, gegen Angriffe Bernadottes und Blüchers frei halten sollte, vereinigt er zum Entscheidungskampfe gegen die feindliche Hauptarmee 140000 Mann. Die Kräfte seines Gegners sollen durch die auf 6 km Ausdehnung mit 33000 Gewehren entwickelten Korps Poniatowski, Victor und Lauriston gefesselt werden, hinter denen eine Reserve von 11000 Mann unter Augereau bereit steht. Die eigentliche Schlachtenreserve bildet die Garde mit dem 1. und 5. Kavalleriekorps, welches sowohl auf dem Schlachtfelde von Wachau als auch auf dem Nebenschlachtfelde nördlich von Leipzig Verwendung finden kann. Das im Anmarsch begriffene Korps Macdonald und das 2. Kavalleriekorps werden von Taucha über Holzhausen-Seifertshayn gegen die rechte Flanke der Verbündeten angesetzt. Obwohl Macdonald zu spät antritt, seine Kavallerie keineswegs im Sinne des Kaisers gegen Flanke und Rücken des Gegners vorgeht, hat die Umfassung doch die gewünschte Wirkung. Der Gegner mufs hier seine Reserve einsetzen, seine Front wird vorübergehend geschwächt, und das ist für den Kaiser der entscheidende Augenblick, die Front zu durchbrechen. Eine Geschützmasse von 150 Feuerschlünden fährt zwischen Wachau und Libertwolkwitz auf. Rechts und links dieser Artillerielinie gehen je zwei Divisionen der jungen Garde vor, denen die Kavallerie und die alte Garde folgen. Der Vorstofs der Infanterie hat Erfolg und jetzt werden 12000 Reiter von Murat eingesetzt. Die gegnerische Kavallerie wirft sich entgegen und rettet ihre Infanterie, die gestützt auf die zahlreiche Artillerie sich neu ordnet. Erst die Dunkelheit macht dem Kampfe ein Ende. War dem Durch-

bruchsversuche Napoleons auch kein Erfolg beschieden, so enthielt er doch, wenn der entscheidende Stofs früher hätte erfolgen können, die meisten Vorbedingungen des Gelingens. Der Gegner stand im unentschiedenen Frontalkampfe, seine Reserve war durch den Flankenangriff Macdonalds von der entscheidenden Stelle abgelenkt. Der Durchbruch wird durch massenhaftes Artilleriefeuer vorbereitet, starke Reserven folgen hinter den Flügeln, um die einmal gerissene Lücke zu erweitern und die Flanken der Stofstruppe zu schützen.

In der Schlacht von Ligny fehlte es an Reserven zur Ausbeutung des Erfolges. Die französische Kavallerie kam zu spät, so dafs die preufsische Führung Gegenmafsregeln treffen konnte. Der Durchbruch bei Aspern und Waterloo, ohne Umfassung angesetzt, mifslingt. Die frontalen Anstürme der französischen Kavallerie vermögen bei Waterloo nicht die englische Schlachtstellung zu durchbrechen, es fehlt an Infanterie, um den Anfangserfolg der Kavallerie auszubeuten.

In späteren Feldzügen kommt die glückliche Ausführung eines Durchbruches verhältnismäfsig selten vor.

Mit seinen zusammengehaltenen Kräften durchbricht am 23. Juli 1848 Feldmarschall Radetzki die zersplitterte Aufstellung der Piemontesen bei Custozza. Auf dem Gefechtsfelde von Spichern gelingt es den preufsischen Truppen durch Besitznahme des Roten Berges den Durchbruch der französischen Stellung einzuleiten. Die Ausführung desselben ist aber unmöglich, da die Entwickelung auf der Hochfläche angesichts der Artilleriestellung auf dem Forbacher Berge mifslingt.

Der Durchbruch der französischen Stellung am 4. Dezember 1870 bei Orleans wird vollendet, als der linke französische Armeeflügel den Rückzug auf Beaugency antritt. In der Schlacht von St. Quentin gelingt es den preufsischen Truppen, die 15 km lange aber nur von 37000 Mann besetzten Stellungen zu durchstofsen und damit den Widerstand des auf dem linken Flügel kämpfenden 23. Armeekorps zu brechen.

Versuchen wir aus den vorstehend skizzierten Beispielen die Lehre für eine Durchbruchsschlacht zu ziehen, so ergiebt sich

1. Durchbruch und Umfassung müssen sich gegenseitig ergänzen; durch die Umfassung müssen die feindlichen Reserven von der entscheidenden Stelle abgezogen werden.
2. Der erfolgreiche Durchbruch gliedert sich in zwei Perioden, in dem Festsetzen in der feindlichen Stellung, dann in der Erweiterung der Lücke zwischen den beiden getrennten Teilen und Führung des Entscheidungsschlages.

Die Möglickeit des Gelingens des ersten Aktes findet ihre Be-

stätigung in zahlreichen kriegsgeschichtlichen Beispielen. Will man die Ausführbarkeit des zweiten Aktes leugnen, so müfste man folgerichtig auch jede Forcierung einer Stromstrecke oder jede Entwickelung aus einem Gebirge für unmöglich erklären.

Ein Durchbruch ist nur möglich, gegen ausgedehnte Stellungen und denn als unbedingte Vorbedingung wenn der Angriff durch eine Umfassung unterstützt wird. Die Stärke der Front, welche unmittelbare Unterstützung der Feuerlinie unnötig macht, damit die Vereinigung der Reserve hinter einem Flügel fordert, nimmt mit dem Anwachsen der Heere ab. Wenn die Einwirkung der Reserven von dem Elügel aus sich nicht mehr auf allen Teilen der Front geltend machen kann, dann ist ein Durchbruch möglich. Je ausgedehnter die Stellung des Verteidigers, um so gröfser die Aussicht, die auf einem Flügel massierten Reserven in ein isoliertes Gefecht zu verwickeln, um so gröfser die Wahrscheinlichkeit, die Verteidigungsstellung zu durchstofsen. Die ausgedehnte Stellung des General von Werder an der Lisaine, die Fesselung seiner Reserven auf dem rechten Flügel bei Frahier und Chenebier forderte geradezu zum Durchbruch bei Héricourt in Richtung auf Belfort auf. Die mangelhafte Beschaffenheit der französischen Truppen und die geringe Energie ihrer Führer liefs es zur Ausführung dieses Gedankens nicht kommen. Wie lang eine Stellung sein muls, um den Durchbruch zu gestatten, läfst sich theoretisch ein für alle Mal nicht festlegen, die Entscheidung über diese Frage mufs von Fall zu Fall getroffen werden. Gegen die Stellung eines Armeekorps ist ein Durchbruch wohl nur unter besonders günstigen Verhältnissen möglich.

Gegen die Ausführbarkeit eines Durchbruches wird geltend gemacht, dafs der Angreifer, wenn es ihm auch gelungen sei, sich in der feindlichen Stellung festzusetzen, dem konzentrischen Feuer aller benachbarten Abteilungen des Gegners erliegen müsse, das mit Verbesserung der Feuerwaffen erheblich gröfsere Teile an diesem Kampfe teilnehmen könnten wie früher. Dieser Einwand wäre gerechtfertigt, wenn einmal der Verteidiger auf der ganzen Linie nicht durch den Angreifer gefesselt wäre, seine Hauptkräfte nicht zur Abwehr der Umfassung in Anspruch genommen würden. Schliefslich mufs man der fast immer überlegenen Artillerie des Gegners die gleichen Chancen zubilligen, wie der Artillerie des Verteidigers. Die Angriffsartillerie wird jedenfalls zu beiden Seiten der Durchbruchstruppen die nächstliegenden Teile der Verteidigungsstellung derart mit Feuer überschütten können, dafs eine nennenswerte Störung des Angriffs kaum zu befürchten ist.

Auch der Einwurf, dafs der auseinander gesprengte, unter dem

Eindrucke eines Mifserfolges stehende Verteidiger konzentrisch zum Angriff gegen die Durchbruchstruppen vorgehen könne, ist nicht stichhaltig. Der eine Flügel dürfte jedenfalls hinreichend durch Abwehr der Umfassung in Anspruch genommen sein. Gemeinsames Handeln der getrennten Gruppen des Verteidigers ist schwer zu ermöglichen, während die einheitliche Handlung auf Seiten des Angreifers vorbereitet ist. Ist es einmal gelungen, eine Lücke in die feindliche Stellung zu reifsen, so ist dieses der Weg für die Kavallerie des Angreifers, die Trennung weiter aufrecht zu halten, Trains und Kolonnen zu zersprengen, die Verbindung der einzelnen Gruppen zu stören. Unzweifelhaft ist aber die Fortsetzung des Durchbruchs eine der schwierigsten Aufgaben für den Angreifer. Die Kriegsgeschichte kennt nur in der Schlacht von Austerlitz ein einziges aber glänzendes Vorbild. Welche Aussichten ein Durchbruch in einer grofsen Schlacht haben kann, mag ein Blick auf den Plan der Schlacht von Gravelotte (6 b) im Generalstabswerk zeigen.

Nehmen wir an, dafs abends 7 Uhr der Angriff der preufsischen Garde und des sächsischen Armeekorps auf die Stellung des 6. französischen Armeekorps bei St. Privat durch rechtzeitiges Eingreifen der französischen Schlachtenreserve, der Kaisergarde, abgewiesen sei, so stand das Oberkommando der 2. Armee vor der Frage, ob es durch Einsetzen des III. und X. Armeekorps die Entscheidung noch an diesem Tage herbeiführen, oder diese bis auf den nächsten Morgen verschieben solle. Entschied sich das Oberkommando für ersteres, so konnte mit den zurückgehaltenen Armeekorps entweder der umfassende Flügel weiter verstärkt werden, oder beide Armee-Korps von Vernéville und Batilly aus zum Durchbruch der französischen Stellung in der allgemeinen Richtung auf Amanvillers angesetzt werden Eine Verstärkung des Umfassungsflügels bedingte für die beiden Reserve-Korps einen Flankenmarsch von etwa einer Meile, und wäre bei der späten Tagesstunde wohl kaum noch ein Angriff ausführbar gewesen, während andererseits ein Vorgehen auf Amanvillers sofort erfolgen konnte, und die französische Armee in zwei Teile zerrissen haben würde. Die Niederlage des französischen linken Flügels wäre jedenfalls vollständig gewesen. Die Möglichkeit eines Durchbruches war in diesem Falle gewährleistet, da die französischen Reserven durch Abwehr der deutschen Umfassung völlig gefesselt waren, und der Angriff auf Amanvillers durch das vorangegangene Artilleriefeuer in ausreichender Weise vorbereitet war.

Durchbruch und Umfassung stehen sich, wie dieses Beispiel zeigt, gleichberechtigt gegenüber. Während aber die Umfassung selbst unter den kleinsten Verhältnissen anwendbar erscheint, ist die

Form des Durchbruchs nur in gröfseren Verhältnissen ausführbar. Hier verspricht ein solcher Angriff aber auch grofse Ergebnisse, verlangt nur sorgfältige Feuervorbereitung, richtige Vereinigung des Front- und Flanken-Angriffs. Undenkbar ist er ohne gleichzeitige Mitwirkung einer Umfassung. Blck.

XIII.
Warum entschlossen sich die Buren so schwer zur Offensive?

Von
Otto Schulz, Hauptmann und Kompagniechef im k. b. 14. Inf.-Rgt.

Der Burenkrieg zeigt uns in seinem bisherigen Verlaufe 3 von einander sehr verschiedene Phasen.

Die erste bildet das entschlossene Vorgehen der Buren, welche in der Mobilmachung ihrer Streitkräfte dem Gegner voraus sind und erkannt haben, dafs der Krieg unvermeidlich ist, zur strategischen Offensive. Sie überschreiten an mehreren Punkten die Grenze, schliefsen die feindlichen Streitkräfte in den wichtigen Städten Ladysmith, Kimberley und Mafeking ein und weisen alle Durchbruchs- und Entsatzversuche blutig ab.

Die zweite umfafst die nach Versammlung beträchtlicher Streitkräfte von Lord Roberts grofs angelegten strategischen Operationen der Engländer, welche durch Flankenbedrohung und strategische Umgehung besonders mit Kavallerie (French), die Buren veranlassen, eine Position nach der anderen ohne nennenswerte Kämpfe aufzugeben, und binnen kurzer Zeit zum Entsatz aller von ihnen eingeschlossenen Orte, der Einnahme ihrer Hauptstädte und der Zurückdrängung derselben in die unwegsamen Gebirgsdistrikte führen.

Die dritte Phase beginnt mit dem Wiederaufflackern des Widerstandes. Die zäheren und energischeren Elemente scharen sich zusammen unter kühnen, entschlossenen und intelligenten Führern, welche durch geschickt ausgeführte Einzelunternehmungen an den verschiedensten Punkten den Engländern Abbruch thun. Dadurch hebt sich die Zuversicht der übrigen Buren wieder. Aus allen

Gegenden strömen neue Kämpfer herbei. Die einzelnen Führer können gröfsere Unternehmungen wagen und sind schliefslich sogar imstande, in Feindesland einzudringen.

In der ersten Phase erregt der Krieg in hohem Mafse das Interesse der Militärs. Die ungeheure abstofsende Kraft dünner gut bewaffneter und vorzüglich schiefsender Schützenlinien trat hier so augenscheinlich zu Tage, dafs die unbedingten Anhänger des taktischen Angriffs einen sehr schweren Stand bekamen. Der Hinweis auf die Mifserfolge der Defensivtaktik 1859 und 1870 wurde mit der Bemerkung abgewiesen, dafs die Bewaffnung seither ganz aufserordentliche Fortschritte gemacht habe. Die Buren wurden für das beste Soldatenmaterial und ihre Taktik für die zweckmäfsigste erklärt. Die dem Schiefsdienste beigemessene Bedeutung stieg ins Ungemessene. Als dann aber trotz der schweren englischen Verluste keine positiven Erfolge der Buren sichtbar wurden, da meinten doch schon viele, es sei schade, dafs die Buren ihre Erfolge nicht ausnützen.

Doch es sollte noch ganz anders kommen. Die Buren gestatteten den Engländern, sich nach jedem Mifserfolge unbelästigt zurückzuziehen und sich physisch und moralisch zu erholen. Diese verbesserten ihren ersten Fehler, der darin bestand, dafs sie mit grofsen geschlossenen Massen ohne genügende Aufklärung frontal — wenn auch mit bewunderungswürdiger Tapferkeit — anrannten, indem sie gleichfalls den Schützenschwarm als Kampfform annahm. Und als sie auch mit diesem im Frontalkampf noch keinen Erfolg errangen (s. Bullers 2. Entsatzversuch), da versuchten sie durch Druck auf die feindliche Flanke oder Umfassung des Gegners mit den Flügeln ihrer in langer dünner Linie vorgehenden Divisionen oder durch strategische Umgehung Erfolge zu erringen. (Das Verdienst Roberts.) Und, siehe da, der Widerstand der Buren erlahmte. Von Position zu Position wichen sie zurück. Aus den englischen Kolonien und aus einem grofsen Teile des Oranjefreistaates und Transvaals wurden sie von den Engländern ohne grofse Mühe vertrieben. Die Anhänger der seither so gepriesenen Burentaktik waren hiervon wenig erbaut. Warum ermannen sich die Buren nicht zu einem Offensivstofs? Die englische Führung, welche mit Rücksicht auf die geringe Offensivlust der Buren, eine aufserordentliche Ausdehnung bei den Operationen und in den Gefechten wagte, forderte geradezu zu einem Durchbruch (à la Napoléon I.) heraus. Nichts dergleichen geschah. In demselben Mafse wie die Buren vorher gepriesen wurden, wurden sie jetzt verurteilt. — Wieder mit Unrecht.

Nachdem das militärische Interesse (das menschliche haben sie

auch damals bei uns gewifs nicht in geringerem Mafse besessen) an der Kriegsführung der Buren stark abgenommen hatte, kommt nun die dritte Phase. Sie erscheint wie Regen nach langer Dürre. „Endlich, hiefs es, haben die Buren die erlösende Formel gefunden. Endlich beginnen sie eine Kriegführung, die zu Erfolgen führen kann. Die Buren sind doch tüchtiger, als man geglaubt hatte. Es ist nur schade, dafs sie diesen wackeren Unternehmungsgeist nicht schon beim Beginn des Krieges gehabt haben.“ Und überall wurde nun die Frage aufgeworfen: „Warum beschränkten sich die Buren in den ersten Monaten des Krieges auf die rein passive Abwehr? Warum entschlossen sie sich so schwer zur Offensive?

Es kamen nun die verschiedenartigsten Beantwortungen. Ein Freiwilliger, welcher auf Seite der Buren gekämpft hatte, schrieb neulich in einer Zeitung die Schuld in erster Linie dem Oberfeldherrn der Buren zu. Es habe schon in den ersten Monaten des Krieges kein Zweifel daran bestanden, dafs Joubert von den Engländern bestochen gewesen sei. Daher habe er, als die Engländer bei Ladysmith blutig zurückgeschlagen und in einem kläglichen Zustande gewesen seien, nicht einen von den Buren gewünschten Angriff auf dieselben, der sicher zu ihrer Vernichtung geführt hätte, zugelassen, sondern ihnen einen dreitägigen Waffenstillstand bewilligt, während dessen sich die Engländer wieder erholt und ihre Stellungen verschanzt hätten. Joubert sei deswegen auch später eines plötzlichen und nicht freiwilligen Todes gestorben.“ Mag dies nun zutreffen oder nicht. Es wird niemals einen günstigen Eindruck machen, wenn die Truppe nach Mifserfolgen den Führer Verräter nennt und ihm die Schuld am Geschehenen aufhalst. Zudem zeigten sich ja auf dem westlichen und südlichen Kriegsschauplatze die gleichen Erscheinungen. Cronje rührt sich, als er am 11. Dezember 1899 Methuen an der Modder blutig abgewiesen hatte, ebensowenig wie Joubert. Und gerade so macht es Olivier am 9. Dezember 1899 bei Molteno gegenüber Gatacre. Und diese ehrenwerten Führer würde doch niemand desgleichen Reates beschuldigen wollen.

Derselbe Artikel führt als zweiten Grund an, dafs die tiefe Religiosität der Buren, welche es ihnen als Verbrechen erscheinen liefse, auf einen besiegten oder fliehenden Feind zu schiefsen, die Ausnützung der Erfolge verhindert habe. Auch hieran vermag ich nicht zu glauben. Der Krieg mit seinen rauhen Forderungen wird in den Buren diese Empfindsamkeit des Gewissens bald abgetötet haben, zumal bei ihrem Kampfesfanatismus, von dem z. B. die Schriften und Reden Krügers neben tiefer Religiosität ein beredtes Zeugnis geben.

Welches waren nun die Gründe?

1. Die natürliche Denkweise und der Stammescharakter des Buren ist der Offensive abgeneigt.

In einem schwach bevölkerten (Transvaal 3, Oranje-Freistaat 2, dagegen Deutschland 105 Personen auf den □km) und wenig kultivierten Lande gewöhnt, dem Boden durch ihrer Hände Arbeit seinen Ertrag abzuringen, waren sie ein gesundes, kräftiges, ausdauerndes, abgehärtetes, genügsames, Geselligkeit und Vergnügen verschmähendes, aber tiefreligiöses Volk. Im ständigen Kampf mit der Natur und den ansässigen wilden Völkern, fortwährend in ihrer Unabhängigkeit bedroht von den nach ihren Schätzen lüsternen Engländern, hatten sie gelernt, mit dem Gewehr eben so gut umzugehen wie mit Hacke und Spaten. Ihr Beruf und die grofsen Entfernungen zwangen sie zur Verwendung des Pferdes und machten sie zu guten Reitern. Da sie aber keineswegs zu ihrer Ernährung übermäfsig zu arbeiten brauchten, so hatten sie sich eine gewisse Ruhe, Gleichmütigkeit, Behäbigkeit und Langsamkeit im Denken und Handeln angewöhnt, welche sehr abstach von den bei den Europäern durch die Intensivität des Kampfes ums Dasein hervorgerufenen Rastlosigkeit im Erwerbstrieb, aber auch von deren unermüdlichem Fleifs, ihrer raschen Entschlufsfähigkeit und rücksichtslosen Energie. In ihren Kämpfen mit dem stets in grofsen Massen auftretenden und körperlich gewandten Wilden konnten sie sich naturgemäfs nicht auf einen Nahekampf einlassen.

Die nie fehlende Büchse, verwendet aus guter Deckung, verschaffte ihnen stets den Sieg über die heranstürmenden feindlichen Horden. Von gleicher Wirksamkeit erwies sich dieselbe in den Kriegen gegen die Engländer. Daher erwarteten sie ihr Heil ausschliefslich von einer ausgiebigen Ausnützung der Feuerwaffe und des Geländes. Da beides am ausgedehntesten in der Defensive möglich ist, und dieselbe auch ihren vorerwähnten Eigenschaften und Anschauungen am meisten entsprach, so war ihre natürliche Kampfweise die Defensive.

2. Die Buren waren damals im Kampfe Mann gegen Mann zur Offensive nicht verwendbar. Der Burenkrieg war von Anfang an für die Buren ein Existenzkampf und zwang daher, die gesamte waffenfähige Bevölkerung zum Kriegsdienst heranzuziehen. Unter dieser befanden sich neben zahlreichen Männern in der Fülle der Kraft eine grofse Anzahl von Greisen und Knaben. Als Fernkämpfer zählten sie alle, nicht aber als Nahekämpfer. Und wenn es auch ganz richtig ist, dafs in der Neuzeit der Bajonettkampf als Schlufsakt des Angriffs eine Seltenheit geworden ist, so darf man doch

nicht aufser Acht lassen, dafs der zum Sturm vorgehende Mann dies mit dem festen Willen thut, dem noch standhaltenden Gegner mit dem Bajonett zu Leibe zu gehen. Aus diesem Grunde behalten wir wie alle Grofsmächte, das Bajonett (wenn auch in verschiedener Form) bei, und können auch nicht auf das Bajonettfechten als Ausbildungszweig verzichten. Denn die Leute müssen das Bewufstsein haben, dafs sie, wenn sie an den Gegner herankommen, infolge ihrer Kraft und Geschicklichkeit in der Handhabung des Bajonetts ihm den Garaus machen werden. Mit welchem Gefühl mufs aber ein sechzigjähriger Greis oder ein 16jähriges Bürschchen zum Bajonettkampf vorgehen?! Er weifs, dafs die Engländer nur kräftige Leute in ihren besten Jahren im Felde haben. Ein Kampf mit diesen mufs für ihn sicheres Verderben sein. Diesem nähert er sich, je näher er an den Gegner herankommt. Solche Betrachtungen können wohl kaum den Krieger zum Sturm auf die feuerspeienden feindlichen Linien begeistern.

3. Ebensowenig waren die Burenarmeen, als Ganzes betrachtet, zur Offensive fähig. Die taktische Offensive ist eine aufserordentlich schwierige Kampfart. Sie verlangt nicht nur Mut, Entschlossenheit, sondern einen hohen Grad von Ordnung, Exerziergewandtheit und — Disziplin. Diese letzten drei Eigenschaften besafsen die Burentruppen in sehr geringem Mafse.

Ich habe oben erwähnt, dafs der einzelne Mann im Schiefsen und in der Geländebenützung hervorragendes leistete. Dies sind zwei Fähigkeiten, welche im Zusammenhalt mit seinen oben erwähnten Eigenschaften, ihn als gutes Soldatenmaterial erscheinen lassen. Er besafs aber daneben noch Eigenschaften, welche seine militärische Brauchbarkeit sehr beeinträchtigen.

Der Umstand, dafs er durch eigene Kraft und Fähigkeit sich seine Existenz und Wohlhabenheit geschaffen hatte, hatte in ihnen ein grofses Kraftgefühl und Selbstbewufstsein hervorgebracht. Von seinen Vorfahren hatte er einen unbezähmbaren Freiheitsdrang geerbt, welcher durch die Gefahren, welche ihrer Unabhängigkeit durch die Engländer drohten, im Laufe der Zeiten immer mehr gesteigert war. Auf sich selbst angewiesen, bedurfte er keines anderen Hilfe und Rat, wollte aber auch niemandem sich unterordnen. Er entschlofs sich daher schwer, einem grofsen Gedanken zu Liebe grofse Opfer zu bringen und sein Interesse denen des Ganzen unterzuordnen.

Subordination und Disziplin waren ihm fremde, seinem innersten Wesen widersprechende Begriffe. Es war deshalb unmöglich, ihn dauernd bei der Fahne zu halten. Sobald die eigenen Interessen gar zu dringend wurden, liefs er die Gesamtinteressen im Stich, um

sich den eigenen zu widmen. Wie einst im nordamerikanischen Bürgerkriege die auf eine bestimmte Zeit einberufenen Milizen nach Ablauf dieser Zeit davon gingen, um ihre häuslichen und Feldarbeiten zu besorgen, unbekümmert um Staatswohl und Kriegslage, so beanspruchten auch die Buren rücksichtslos ihren Urlaub, wenn ihre privaten Verhältnisse denselben wünschenswert erscheinen liefsen. — Ebensowenig konnte sich der Bure entschliefsen, sich den Befehlen eines anderen unterzuordnen, wenn er deren Zweckmäfsigkeit nicht einsah. Stets verlangte er das „Warum?“ zu wissen, und nicht nur mitzuarbeiten, sondern auch mitzuraten. Die Zusammenberufung eines Kriegsrates vor wichtigen Unternehmungen war eine offizielle Einrichtung. Diejenigen, welche contra waren, waren oft durch nichts zu bestimmen, sich dem Majoritätsbeschlusse zu fügen. Sie thaten einfach nicht mit. So z. B. gingen bei der Schlacht an der Modder (Cronje gegen Methuen am 28. Nov. 1899) von den Freistaatburen nur 1000 Mann zur Schlacht vor. Mehr als doppelt so viele blieben unthätig hinter der Stellung und gingen auch dann nicht vor, als die Schlacht einen für die Buren ungünstigen Verlauf nahm. — Viele hatten sich überhaupt nur widerwillig den Burenkommandos angeschlossen und benützten die erste Gelegenheit, sich wieder von denselben loszulösen.

Es leuchtet daher ein, dafs die Buren, wenn sie auch viele gute militärische Eigenschaften besafsen, doch sehr wenig in den Mechanismus einer grofsen Armee pafsten, dessen sämtliche Teile tadellos und zuverlässig funktionieren müssen, wenn sie etwas leisten soll.

Nächst der Disziplin ist zur kriegerischen, besonders zur angriffsweisen Verwendung einer Truppe ein hohes Mafs von Exerziergewandtheit nötig. Man erinnere sich, welche Schwierigkeiten das Schützengefecht selbst wohl geschulten Truppen machte. 1859 kamen die Franzosen fast bei jedem Angriff so durcheinander, dafs sie nach demselben erst frisch geordnet werden mufsten. Nur infolge ihrer guten Schulung und Disziplin gelang es ihnen in der Regel, diese Schwächenmomente glücklich zu überwinden.

Aber selbst bei den noch weit besser geschulten und disziplinierten deutschen Heeren ging in den Schlachten des letzten deutsch-französischen Krieges recht oft beim Schützengefecht Ordnung und Führung verloren.

Um wie viel gröfser mufsten nun die Schwierigkeiten sein für Milizheere! Der bedeutendste Krieg, welcher mit Milizen geführt wurde, ist der nordamerikanische Bürgerkrieg. Derselbe bietet auch insofern manche Vergleichspunkte, als das Soldatenmaterial Ähnlichkeit mit dem der Buren hatte; nur fehlte ihm die Abneigung gegen

die Offensive. Welches Zerrbild einer Kriegführung gewähren uns die ersten Jahre dieses Krieges! Die unlenksamen Massen stofsen auf einander, die eine Partei läuft schliefslich davon, oft ohne zwingenden Grund. Die nicht davongelaufene ist aber nicht fähig zur Verfolgung, teils weil sie selbst so durcheinandergekommen ist, dafs sie Stunden braucht, bis sie sich wieder geordnet hat, teils weil die Leute in ihrer Disziplinlosigkeit der Ansicht sind, mit dem Geschehenen sei für diesen Tag genug gethan; jetzt sei es Zeit, Feierabend zu machen. — Erst nach 3jähriger Kriegstzeit waren die Heere der Unierten in Nordamerika zur Durchführung einer kräftigen Offensive imstande. Es bedurfte also einer 3jährigen Lehrzeit, bis die Mannschaften das Angreifen und die Offiziere das Führen gelernt hatten. Und selbst im 4. Kriegsjahre kam es noch vor, dafs der geschickte Flankenstofs eines Regiments den Angriff eines ganzen Korps zum Scheitern brachte (Korps Smith bei Cool-Harbour). Dieselbe Erscheinung sehen wir auch in den Kämpfen der Deutschen gegen die Heere der französischen Republik 1870—71. Diese standen, was militärisches Können anbetrifft, ungefähr auf gleicher Stufe mit den Milizheeren. Mit aufserordentlicher Begeisterung und mit seltener Kühnheit versuchen sie bei Beaune la Rolande und an der Lisaine immer wieder den Angriff und — zerschellen an der grofsen Gefechtskraft des schwachen, aber wohl geschulten Gegners.

Solche Heere sind nur zur Defensive, der natürlichen Kampfweise der Milizen, befähigt. Nur durch die abstofsende Kraft der Feuerwirkung und mit Hilfe der Stellungsbefestigung (welche ihnen den nötigen Halt giebt) vermögen sie sich im Felde zu behaupten. Die Kriegführung der Buren ist daher reiner Positionskrieg.

Besonders fühlbar machte sich der Mangel an Schulung bei der Thätigkeit der am schwersten auszubildenden Waffe, der Kavallerie.

Welche grofsen materiellen und geradezu unermefslichen moralischen Erfolge hätte wohl eine Kavallerie-Attacke von wnigen hundert Mann gegen die an der Modder oder am Tugela zurückflutenden Engländer gehabt! Dafs gar keine kavalleristische Schlachtenthätigkeit auf Seiten der Buren zu bemerken ist, erscheint noch wunderbarer, wenn man bedenkt, dafs der Bure doch ein guter Reiter ist. Aber hiervon sind aufser den oben erwähnten ihn vom Nahekampf abhaltenden Anschauungen und Eigenschaften des Buren vor allem der Umstand Schuld, dafs es ihnen an Exerziergewandtheit und Exerzierdisziplin fehlte, welche zum Kavalleriekampf ganz besonders notwendig ist. — Aber auch in der Aufklärung, welche bei Angriff, Verteidigung, Ruhe und Marsch von gleicher Wichtigkeit ist, sind ihre Leistungen ungenügend. Dies zeigt sich besonders bei der

gänzlichen Überraschung der Kimberley einschliefsenden Buren durch Frenchs Entsatzarmee und Cronjes durch die in breiter Front gegen ihn vorrückende englische Hauptarmee. Diese Erscheinung dürfte ebenfalls darauf zurückzuführen sein, dafs der Aufklärungs- (wie auch der Sicherungs-)Dienst eine gewisse Organisation und Technik — und mithin Übung verlangt.

Auch die Eigenschaft teilen sie mit andern wenig disziplinierten und wenig geschulten Heeren, dafs sie keine starken Verluste vertragen. Die wohl disziplinierten preufsischen Garderegimenter hielten bei St. Privat stand bei Verlusten bis zu 40%; Milizen dagegen dürfen nicht einmal 10% zugemutet werden.

Aus alle dem geht hervor, dafs zur Durchführung des angriffsweisen Verfahrens nur eine wohlgeschulte und gut disziplinierte Armee befähigt ist, nicht aber eine Milizarmee, und dafs, wenn eine Milizarmee zum Kampfe mit einem ebenbürtigen Gegner berufen wird, sie erst durchschlagende Erfolge erringen wird, wenn sie sich nach langer Lehrzeit die Fähigkeit zur Offensive erworben hat.

Ich möchte hier auch die Bemerkung einflechten, dafs dies der hauptsächlichste Grund ist, weshalb die europäischen Grofsmächte, ohne sich selbst aufzugeben, nicht zum Milizsystem übergehen können. Sie können nicht auf die Offensive verzichten, und müssen deshalb ihre Truppen, um sie angriffsfähig zu machen, sorgfältig durchbilden, wie es nur in einem stehenden Heere möglich ist.

4. Ein weiterer Grund war folgender:

Die Buren verfügten, obwohl sie alle wehrfähigen Leute von 16—60 Jahren aufboten, nur über ca. 50 000 Mann (die höchsten Schätzungen gaben 59 000 Mann an), während die Engländer diesen über 200 000 Mann entgegenstellten und aufserdem noch gewaltige Menschenreserven besafsen. Der Angriff verlangt aber grofse Opfer, welche sich auf kurze Momente zusammendrängen und deshalb um so fühlbarer werden. Er ist daher die Kriegführung des Starken, welcher die entstehenden Verluste nicht zu scheuen braucht oder ohne Schwierigkeiten zu ersetzen vermag. Aus diesem Grunde sehen wir Feldherren, deren Drang zur Offensive vorbildlich geworden ist, wie Friedrich den Grofsen und den General Lee der nordamerikanischen Südstaaten in den letzten Jahren des 7jährigen, bezw. des nordamerikanischen Bürgerkrieges zu dem weniger Menschen kostenden defensiven Stellungskriege sich entschliefsen. Diese Taktik der Sparsamkeit war in den beiden Fällen durchaus gerechtfertigt und zweckentsprechend. Aber sowohl Friedrich der Gr. als General Lee blieben sich bei Anwendung derselben stets der Thatsache bewufst, dafs rein passive Defensive niemals zu Erfolgen führen kann, sondern

dafs bei allen Gelegenheiten, bei welchen die Offensive Erfolg verspricht, diese rasch und entschlossen ergriffen werden muls. Dies beachteten aber die Burenführer nicht.

5. Ich komme hier gleich zu einem ferneren Grunde, welcher in der Befähigung der Führer zu suchen ist. Da die Buren im Frieden keine Übungen in gröfserem Stile abhielten, so hatten die höheren Führer gar keine Gelegenheit, sich in der Truppenführung zu üben. Man hatte auch keine Anhaltspunkte für ihre militärische Befähigung. Dieselben Verhältnisse bestanden seinerzeit im mordamerikanischen Bürgerkrieg, in welchem die Nordländer jedes Jahr mit einem neuen Führer auf dem entscheidenden Kriegsschauplatze (Virginien) erschienen und erst im 4. Jahr den richtigen Mann gefunden hatten (Grant). Auch in Südafrika führte erst der Lauf der Ereignisse die richtigen Männer an die Spitze der Heere.

6. Ein weiterer Hemmschuh der Offensive war die Uneinigkeit der Führer. Nicht nur Meinungsverschiedenheiten zwischen den Generalen und Kommandanten, welche auch durch den offiziell eingeführten Kriegsrat häufig nicht beseitigt wurden, sondern auch Eifersüchteleien und Argwohn zwischen den beiden Verbündeten (diese stets wiederkehrende Kalamität aller Allianzen) wiederholten sich bei den verschiedensten Gelegenheiten, und naturgemäfs meist dann, wenn ein kräftiger und energischer Entschlufs am dringendsten nötig war (s. das Verhalten der Freistaatburen am 28. November an der Modder und ferner ihren schleunigen Abzug aus Natal nach Roberts Einfall in den Freistaat).

7. Ein — wenn auch nicht ausschlaggebender, so doch mitwirkender — Grund dürfte in der beiderseitigen Bewaffnung liegen. Die Buren besafsen ein vorzügliches hochmodernes Gewehr (System Mauser, 7 mm), welches dem englischen Lee-Enfield-Gewehr ballistisch weit überlegen war. Diese Überlegenheit machte sich besonders auf gröfsere Entfernungen geltend und veranlafste die Buren zu ausgiebiger Ausnützung derselben, während sie anderseits für die Engländer einen steten Antrieb zum Nahekampf bildete. So beeinflufste auch in diesem Kriege die Bewaffnung die Taktik und führte sie auf den Abweg der Defensive.

Auch die geringe Stärke der Buren-Artillerie, welche eine entsprechende Vorbereitung des Angriffs unmöglich machte, darf hier nicht unerwähnt bleiben.

8. Eine grofse Erschwerung für alle Bewegungen bildete die mangelhafte Organisation der Trains. Als berittene Infanterie hätten die Buren gerade durch ihre Beweglichkeit und rasche energische Offensivstöfse grofse Erfolge erringen können. Aber sie vermochten

diesen Vorteil nicht auszunützen; denn wie Bleigewichte hingen die schweren Ochsenwagen an den Kommandos. Wenn auch die Requisition auf dem dünnbevölkerten Kriegsschauplatz nicht sehr ergiebig sein mochte, die volle Verpflegung für die Reittiere lieferte er gewifs. Und die grofse Genügsamkeit der Buren hätte die Mitführung des einwöchigen Verpflegungsbedarfes auf dem Pferde ermöglicht (bei den letzten Operationen führten sogar Burenabteilungen eine zweiwöchige Verpflegung auf denselben mit). Der auf den schlechten Wegen Südafrikas gebrauchsfähig bleibende Ochsenwagen mag ja für Bewerkstelligung des Nachschubes auf der Etappenlinie ein recht zweckmäfsiges Fahrzeug sein; aber als Kriegsfahrzeug einer Feldarmee war er ungeeignet. Die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit derselben sieht man so recht bei Cronjes Rückzug. Nur den Ochsenwagen zu liebe mufs er bei Driput Halt machen, und am folgenden Tage ist er trotzdem gezwungen, einen Teil derselben liegen zu lassen, weil die Zugtiere vor Erschöpfung nicht arbeitsfähig sind.

Die Trains wurden ja schon von den alten Römern impertimenta genannt; aber im höchsten Mafse verdienen die der Buren diese Bezeichnung.

9. Zur Offensive im gröfseren Mafsstabe, d. h. zu offensiven Operationen oder Angriffen gröfserer Körper bedarf es noch eines Faktors, durch welchen erst Zusammenhang und Einheitlichkeit in die Unternehmungen der einzelnen Glieder gebracht wird, nämlich gut geschulter Stäbe.

Ein oder wenige Bataillone vermögen in guter Stellung wohl auch ohne dieselben einem nicht wesentlich stärkeren Angreifer mit Erfolg Widerstand zu leisten, vielleicht auch selbst einen glücklichen Angriff durchzuführen. Aber zur Leitung und Fortbewegung gröfserer Heereskörper sind Stäbe, die ihrer Aufgabe voll gewachsen sind, unentbehrlich, und zwar umsomehr, je loser die Organisation derselben ist und je weniger die Unterführer ihrer Stellung gewachsen sind. Die vielseitigen ihnen zufallenden Aufgaben, unter denen vor allem der so wichtige Nachrichtendienst (sowohl in Bezug auf das Gelände, wie auf die Stellung der eigenen und feindlichen Truppen vor, während und nach der Schlacht, durch Zusammenstellung der eingelaufenen Mitteilungen und persönliche Erkundungen) und die Sorge für das glatte Funktionieren des Befehlsmechanismus, die Verpflegung und Erhaltung der Schlagfertigkeit zu nennen sind lassen sich nur von mehreren mit den Absichten des Oberführers vertrauten Männern erfüllen. — Dieser Faktor fiel bei den Buren ganz aus. Deshalb geriet denn auch die strategische Offensive gegen

Natal schon in dem Moment, als die Fühlung mit dem Gegner gewonnen war, ins Stocken.

Wir sehen also eine Anzahl schwer ins Gewicht fallender Gründe, welche die Buren von der entscheidungbringenden Offensive abhielten. Und wenn sich die Buren gegen die Ratschläge von Europäern taub verhielten, so hatten sie die Entschuldigung für sich, dafs sie Klima, Land und Leute weit besser kannten und einzuschätzen wufsten, als ihre europäischen Berater, welche zu geneigt waren, mit europäischen Faktoren zu rechnen.

Es ist natürlich auch naheliegend, dafs die ungeheuren Verluste, welche sie den Engländern in den ersten Schlachten beibrachten, sie noch mehr in ihrer Abneigung gegen die Offensive bestärkten und den Glauben an das eigne Können und die Wirksamkeit ihrer defensiven Taktik über Gebühr erhöhten. Im übrigen möchte ich aber auch darauf hinweisen, dafs die Führer, welche sich auf die Dauer grofser Erfolge zu rühmen hatten, ausnahmslos Buren waren. Es wiederholt sich hier dieselbe Erscheinung wie im nordamerikanischen Bürgerkriege. Auch in diesem waren alle hervorragenden Führer Amerikaner. Die zahlreichen Ausländer haben zwar als Soldaten und Unterführer tüchtiges geleistet, aber als Führer hat sich keiner bewährt.

Wenn nun auch die Buren mit den bei Beginn des Krieges bei ihnen vorherrschenden Eigenschaften das examen rigorosum, welches der Krieg für die Völker bildet, nicht zu bestehen vermochten, so ist doch anzunehmen, dafs die schweren Schicksalsschläge und die Brutalität der englischen Kriegführung einen Läuterungsprozefs ausgeführt haben, aus dem die jetzt im Felde stehenden Burenkommandos als kriegserfahrene, kampfgewohnte, zu jedem Opfer für Vaterland, Ehre und Freiheit entschlossene, ihre Wünsche und ihre Person den Interessen des Ganzen bereitwillig unterordnende Veteranen hervorgegangen sind, welche das richtige Material zum Erreichen grofser Ziele bilden.

Doch müfste der 3. Phase dann noch eine 4. folgen, *in welcher einem erprobten Führer der mit den ausgedehntesten Befugnissen ausgestattete Oberbefehl* über die gesamten Kräfte beider Länder anvertraut wird. Durch Zusammenfassen und entschlossenes, zielbewufstes Einsetzen derselben wäre es vielleicht noch möglich, das heifsersehnte Ziel, die Unabhängigkeit mehr oder minder zu erringen, wenn es auch kaum wahrscheinlich ist. Die Brutalität einer erdrückenden Überlegenheit an Zahl hat im Verlaufe längerer Kriege fast ausnahmslos zu Ungunsten des Schwächeren entschieden!

XIV.
Die Entscheidung in der Feldgeschützfrage der Schweiz.

Durch die Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung vom 8. März d. J. betreffend die Einführung des neuen Artilleriematerials für die fahrenden Batterien der Feldartillerie ist die Geschützfrage zu Gunsten der Firma Krupp entschieden worden.

Die nachstehenden Auslassungen sind zumeist dieser Botschaft entnommen worden und geben ein typisches Bild, mit welcher Sorgfalt die schweizerische Eidgenossenschaft die Einführung neuer Waffen zu studieren pflegt.

Die wichtige Frage der Bewaffnung der Feldartillerie mit Schnellfeuerkanonen, so heifst es in der Botschaft, war seit einer Reihe von Jahren der Gegenstand gründlicher Studien in den meisten Heeren.

In einigen Staaten in der Nachbarschaft der Schweiz ist die Neubewaffnung der Feldartillerie bereits zum Abschlufs gelangt andere werden dem Anscheine nach in absehbarer Zeit folgen.

Nachdem die deutsche Feldartillerie 1896—1898 mit neuen Schnellfeuerkanonen ausgerüstet und ihre Bewaffnung im Jahre 1898 durch Einführung einer leichten Feldhaubitze ergänzt war, wurde auch in Frankreich in den letzten Jahren die Neubewaffnung der fahrenden Batterien durchgeführt. In Italien beabsichtigt man zunächst die leichten Batterien mit Schnellfeuergeschützen auszurüsten, indes ist nicht daran zu zweifeln, dafs die Neubewaffnung der schweren Batterien folgen wird; in Österreich wurden gerade jüngst die Versuche fortgesetzt, und sollen diese, nachdem auch noch zwei Ehrhardtgeschütze eingetroffen sind, endlich zum Abschlufs gebracht werden.

In den meisten anderen Armeen sind die bezüglichen Versuche seit Jahren im Gange und bei einigen dem Abschlusse nahe.

Bei diesen Neubewaffnungen handelt es sich im allgemeinen darum, die Artillerie mit Geschützen zu bewaffnen, die eine rasche Feuerbereitschaft sichern und dadurch es dem Feuerleitenden ermöglichen, in gewissen Gefechtsmomenten ein rascheres Feuer der Batterie abzugeben.

Bei vielen Artillerien ist sodann im Laufe der langen Friedensperiode durch nachträglich notwendig gewordene Abänderungen das Gewicht des Materials so gestiegen, dafs es der Anforderung leichter Beweglichkeit, die an ein Feldartillerie-Material gestellt werden mufs,

nicht mehr entspricht und eine Neubewaffnung schon durch die Notwendigkeit der Gewichtsverminderung der Geschütze und Munitionswagen bedingt wird.

Das Schweizerische Militärdepartement verfolgte die Entwickelung des neuen Artillerie-Materials mit Aufmerksamkeit. Bereits im Jahre 1892 wurde ein erstes Konkurrenzprogramm für Feld- und Gebirgsgeschütze aufgestellt. Die dadurch veranlafsten Versuche dauerten von 1892 bis 1876, ohne jedoch zu einem befriedigenden Ergebnis zu führen.

Im Mai 1896 bestellte das Militärdepartement zur genauen Prüfung der Frage, und zwar zunächst der Feld- und Gebirgsartillerie, namentlich in Rücksicht auf die Einführung von Schnellfeuergeschützen, eine Kommission, die aus neun höheren Offizieren zusammengesetzt war. Ihr Präsident wurde der Oberstkorpskommandant Bleuer in Zürich, Vicepräsident der Oberst Hebbel, Waffenchef der Artillerie in Bern; als technischen Berater gab man der Kommission den Obersten Roth, Chef der Artillerie-Versuchsstation bei.

Für die Versuche mit einzelnen Geschützen wurden durch die Bundesversammlung folgende Kredite bewilligt:

Nachtragskredite pro 1897 II. Serie D. II J. 8	100 000 frs.
Hauptbudget pro 1898 II. J. 8	80 000 frs.

Für Versuche mit Batterien und mit Haubitzen stellte der Bundesrath Anträge mit den Botschaften vom 13. Juni 1898 und 13. März 1900. Hierauf gestützt bewilligte die Bundesversammlung je 300 000 frs. für Fortsetzung der Versuche. Von den am 27./30. März 1900 bewilligten 300 000 frs. wurden in das Budget für 1900 nur 180 000 frs. eingestellt, von denen der Bundesrat 20 500 frs. zur Übertragung auf 1901 in den Nachtragskredit beantragte.

Somit sind im ganzen Kreditbewilligungen erteilt worden in Höhe von	780 000 frs.
Bis zum Rechnungsabschlusse 1900 wurden verausgabt	639 500 frs.
und er verblieben als Kreditrest pro 1901	140 500 frs.

zur Vornahme weiterer Versuche, insbesondere mit Haubitzen nach dem Schnellfeuersystem.

Durch Gewährung dieser Kredite erkannte die Bundesversammlung die Wichtigkeit der Studien für die Neubewaffnung an und setzte die Kommission in den Stand, dieselben in gründlichster Weise durchzuführen. Jetzt ist die Kommision mit ihren Studien bezüglich der Kanonen für die fahrenden Batterien der Feldartillerie fertig, während die Versuche mit Feldhaubitzen nach allgemeiner

Orientierung nun erst energisch gefördert werden sollen. Für die Bewaffnung der Gebirgsbatterien konnte die Kommission kein anderes Geschütz vorschlagen, das ohne wesentliche Komplikationen für die ganze Organisation und schädlichen Einfluſs auf die Beweglichkeit der Gebirgsartillerie wesentliche Vorteile gegenüber dem bisherigen Gebirgsgeschütz der Schweiz gehabt hätte.

Die Kommission konnte während des 4jährigen Studiums alle in Betracht kommenden Geschützkonstruktionen sehen, und zwar nicht nur auf den Schieſsplätzen der Geschützfabrikanten, sondern auch auf dem schweizerischen Schieſsplatze. Die Beurteilung des Verhaltens der Geschütze durch die Kommission beruht auf letzteren Versuchen. Auch war der Kommission wiederholt Gelegenheit geboten, sich über die gleichen Vorgänge bei anderen Armeen zu informieren.

Dadurch hatte sie die erforderliche Übersicht über das gesamte jetzt und in nächster Zeit in Betracht kommende Versuchsmaterial gewonnen, so daſs ein abschlieſsendes Urteil möglich war. Im Nachstehenden soll in groſsen Zügen auf die Thätigkeit der Kommission eingegangen werden.

Studien und Versuche im Jahre 1897.

Nach Feststellung der Kommission im Mai 1897 wurde zuerst ein Programm der allgemeinen Anforderungen aufgestellt, denen das neue Feldartilleriematerial der Schweiz zu entsprechen habe. Dieses Programm wurde, abgesehen von ganz unwesentlichen Punkten, bis zum Schlusse der Versuche beibehalten. Die darin ausgesprochenen Forderungen werden durch das zur Neubewaffnung vorgeschlagene Geschütz in allen Teilen erfüllt, ja in Bezug auf Feuergeschwindigkeit übertroffen.

Gestützt auf das Programm konnte durch Besichtigung von Geschützkonstruktionen in Deutschland, Belgien, England und Frankreich — auch von Geschützen mit Rohrrücklauf — im Jahre 1897 schon eine Auswahl von vier Konstruktionen zu sorgsamer Einzelerprobung für die Schweiz getroffen werden. Drei derselben hatten hydraulische Puffer oder Bremsen, eine nicht. Versuche in Bezug auf Schrapnelkonstruktion ermöglichten die Aufstellung bestimmter Grundsätze.

Endlich hatte die Kommission noch im Jahre 1897 Gelegenheit einige Konstruktionen von Gebirgsgeschützen zu sehen, ohne jedoch eine derselben als zur Erprobung wert zu finden.

Studien und Versuche im Jahre 1898.

Im Mai und Juni 1898 wurde in einem besonderen Kurse drei der ausgewählten Systeme erprobt; während das vierte freiwillig zurücktrat. An seine Stelle liefs die Kommission zum Vergleiche das im Gebrauche befindliche Schweizerische Feldgeschütz treten. Das Ergebnis wurde am 13. Juni 1898 veröffentlicht. Auf Grund dieses Gutachtens bewilligte die Bundesversammlung einen Kredit von 300000 frs. zur Anschaffung einer Batterie von sechs Kruppschen Geschützen, sowie vier Munitionswagen der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte und der erforderlichen Munition.

Nebenbei hatte sich auch die Kommission noch einige Abänderungen der erprobten Geschütze vorführen lassen und die Umänderung des bisherigen Materials studiert.

Ihren Bericht für das Jahr 1898 konnte sie mit Nachstehendem abschliefsen: „Die Einzelversuche im Jahre 1898 haben ergeben, dafs Geschütze existieren, die bei einem um 200—300 kg geringerem Gewicht etwas mehr ballistische Leistung und ungefähr gleiche Geschofswirkung aufweisen und mit denen ungefähr doppelt so rasch gefeuert werden kann, als mit den bisherigen Geschützen."

Studien und Versuche im Jahre 1899.

1899 bestand die Hauptthätigkeit der Kommission in folgendem:

1. Erprobung der Kruppschen Batterie von 7,5 cm;
2. Erprobung umgeänderter 8,4 cm Geschütze der Schweiz;
3. Versuche mit Feldhaubitzen.

ad. 1. Erprobung der Kruppschen 7,5 cm Batterie.

Die Versuche damit haben so viel als möglich im Vergleich mit einer Batterie des Ordonnanzmaterials stattgefunden und zwar so, dafs in zwei Schiefskursen und in der Offizierbildungsschule das gleiche Personal beide Geschützarten bediente, während in zwei Wiederholungskursen je eine Batterie der Abtheilung mit dem Versuchsmaterial ausgerüstet wurde. Die erste Art der Zuteilung des Personals erwies sich als ganz unzweckmäfsig, indem keine Sicherheit der Bedienung und Feuerleitung erzielt werden konnte. Auch die Wiederholungskurse erwiesen sich als zu kurz, um eine genügende Ausbildung und allgemeines Verständnis zu erzielen.

Die Elemente, welche die Feuerwirkung des einzelnen Geschützes bedingen, lassen sich durch Versuche auf dem Schiefsplatze feststellen; dieses geschah. Wenn daher die Treffresultate der Versuchsbatterie diesen Erwartungen nicht entsprachen, so darf der Fehler nicht an der Geschützkonstruktion, sondern an der Anlage

und Durchführung der Schiefsübung gesucht werden, oder zuletzt in der dem betreffenden Geschütz nicht angepafsten Feuerleitung.

Nachstehendes Resultat fafste die Kommission bei diesem Versuche:

„Eine so wesentliche Steigerung der Schufswirkung durch Einführung der Versuchsgeschütze, dafs durch sie eine Neubewaffnung der Artillerie allein motiviert werden könnte, konnte nicht festgestellt werden, dagegen wurde übereinstimmend eine ganz wesentliche Steigerung der erreichbaren Feuergeschwindigkeit, Beweglichkeit und Stabilität des Materials konstatiert. Die Nachteile des grofsen Gewichtes der Schweizer Geschütze und in noch höherem Mafse der Munitionswagen kommen bei den Manövern, wo nur Exerzierpatronen mitgeführt werden, nicht zur Geltung. Auch die diesjährigen Vergleichsversuche mit kriegsmäfsig bepackten Batterien haben diese Nachteile infolge der aufsergewöhnlich günstigen Witterungsverhältnisse und seltenen Gelegenheiten für andauerndes Manöverieren nicht ins richtige Licht gesetzt. Alle Mitglieder der Kommission, waren aber einstimmig, dafs die Notwendigkeit der Steigerung der Beweglichkeit und Stabilität allein eine baldige Neubewaffnung der Artillerie bedinge; selbstverständlich darf die Steigerung nicht verbunden sein mit einer Verminderung der Feuerwirkung."

Die Kommission beantragte daher, für 1900 einen besonderen Versuchskurs zu organisieren und zugleich die Zeit zu benutzen, sich zu versichern, ob kein besseres Material anderer Konstruktion existiert.

ad 2. Erprobung umgeänderter 8,4 cm Geschütze.

In zwei Übungskursen wurde eine Batterie umgeänderter 8,4 cm Geschütze mit umklappbarem Sporn erprobt. Allgemein hat diese von der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte ausgeführte Abänderung gefallen; doch ist zu bedenken, dafs das ruhige Verhalten nur die Folge des grofsen Gewichtes von Rohr und Laffete ist. Die Umänderung würde eine weitere Gewichtsvermehrung und zudem eine Verminderung der Maximalelevation des Rohres um $3^1/_2{}^0/_0$ zur Folge haben. Mit der Umänderung des Materials müfste aber auch noch folgenden dringlichen Forderungen entsprochen werden: 1. Ausrüstung der Batterien mit Schrapnelzündern mit längerer Brennzeit. 2. Einführung von Libellenaufsätzen. 3. Anbringung von Bremsen an allen Fuhrwerken. 4. Vermehrung der Munitionswagen der Batterie um 2 Stück, um wenigstens wieder auf die frühere Schufszahl zu kommen.

Man kann an den Schweizer Laffeten keinen Sporn anbringen,

sondern es müssen zur Verminderung des Laffetenschwanzdruckes die Achsen versetzt und die Auftritte umgeändert werden. Die Kosten der Umänderung mit allen ihren Folgen sind daher recht beträchtliche. Sie wäre überdies nur in einer längeren Periode durchzuführen gewesen, wenn man nicht gleichzeitig eine grofse Zahl der Batterien für längere Zeit immobil machen will. Auf keinen Fall aber würde durch die Umänderung die Frage der Neubewaffnung um eine wirklich in Betracht kommende Zeit hinausgeschoben werden. Denn sobald als irgend möglich mufs ein beweglicheres Material beschafft werden, ein Material, das bei gleicher Wirkung des Einzelschusses, in gegebenen Momenten auch eine raschere Wirkung erlaubt und nicht die Artillerie auf Entfernungen über 3500—4000 m zur Einstellung des Feuers zwingt, während sie vom Gegner beschossen wird.

Aufserdem treten infolge mehrfacher Umänderung und langen Gebrauchs weitere Mängel des jetzigen Materials der Schweiz in bedenklicher Weise immer mehr zu Tage. Mit Berücksichtigung aller dieser Konsequenzen ist daher die Kommission ohne jeden Vorbehalt dazu gekommen, zu beantragen, von der Umänderung des bisherigen Feldartilleriematerials endgültig Abstand zu nehmen.

ad. 3. Versuche mit Feldhaubitzen.

Diese Versuche sind noch nicht zum Abschlusse gebracht worden.

Studien und Versuche im Jahre 1900.

Zu Beginn des Jahres wohnte ein Teil der Kommission Versuchen mit Kruppschen Rohrrücklaufgeschützen verschiedener Konstruktionen in Meppen bei, durch die der Beweis erbracht wurde, dafs auch Krupp seit langer Zeit Rohrrücklaufgeschütze studiert und bis zu einem hohen Grade vervollkommnet hat.

In der zweiten Hälfte des Februar kamen dann auf dem Schiefsplatze in Thun noch folgende Geschütze mit Rohrrücklauf zur Erprobung:

1. Schnellfeuerkanonen von Schneider und Cp. in Creusot; 2. Schnellfeuerkanonen der „Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf“, System Ehrhardt.

Nach Vorführung dieser Geschütze wurde auf Erprobung der Rohrrücklaufgeschütze von Krupp verzichtet und beschlossen, bei dem schon im Jahre 1897 gefafsten Beschlufs, auf Geschütze mit Rohrrücklauf zu verzichten, zu bleiben.

Dann ward eine 7,5 cm Schnellfeuerkanone der „Société anonyme John Cockerill à Seraing“, Konstruktion Norden-

feldt, erprobt. Die Laffete hat keine hydraulische Bremse; ihr Rücklauf wird durch federnde Hemmschuhe bewirkt, die sich beim Schufs beziehungsweise kurz vorher an die Räder legen. Die Mehrheit der Kommission hielt dieses Geschütz zur Erprobung in der Batterie wert; sie beantragte, am 13. März 1900 eine Batterie von 4 solchen Geschützen zu beschaffen und sie neben einer Kruppschen Batterie in einem besonderen Versuchskurs zu erproben. Die Zustimmung seitens der Bundesversammlung zu diesem Vorschlage erfolgte.

Für den Versuchskurs stellte Krupp neue Laffeten her mit erheblichen Verbesserungen. Diese erleichterten die Bedienung, so dafs schon aus solchem Grunde das Urteil über die Bedienung der Kruppschen Geschütze von 1899 für diese neuen Geschütze als nicht mehr zutreffend angesehen werden konnte. Im Laufe des Sommers hatte die Kommission Gelegenheit auf ausländischen Schiefsplätzen Schiefsübungen mit den wichtigsten Feldartilleriekonstruktionen beizuwohnen.

Vom 20. September bis 20. Oktober fand der Versuchskurs zu Thun, später bei Zürich statt. In den Rapporten hierüber giebt die Kommission einstimmig den Kruppschen Geschützen den Vorzug vor denen von Cockerill. Bevor indessen zur endgültigen Wahl eines Geschützes geschritten wurde, stellte die Artillerie-Versuchsstation nochmals die Wirkung der 7,5 cm Schnellfeuerkanone in Vergleich zum 8,4 cm Geschütz fest. Hierbei ward bestätigt, dafs die Wirkung so ziemlich die gleiche sei, dagegen die Neuerung an den Schrapnels vorteilhaft sei.

Vor der Beschlufsfassung bot sich für 2 Kommissionsmitglieder Gelegenheit längeren Vergleichsschiefsen von Batterien zwischen Federsporn- und Rücklaufgeschützen im Auslande beizuwohnen.

In Bezug auf Protzen und Munitionswagen, sowie Munitionsverpackung, suchte sich die Kommission vom Auslande unabhängig zu machen. Der Direktor der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte machte einfache und doch sehr sachgemäfse Vorschläge hierfür; sie bewährten sich in der Praxis.

Zu den Versuchen wurden gröfstenteils in der Schweiz gefertigte Schrapnels verwendet; indessen sind die Proben mit den Schrapnels und Zündern zur Zeit noch nicht völlig abgeschlossen.

Vorschläge der Kommission.

Ende 1900 beantragte die Kommission: die schweizerische Feldartillerie mit Geschützrohren und Federspornlaffeten der Konstruktion 1900 der Firma Friedrich Krupp in Essen, und mit Rädern, Protzen

und Munitionswagen nach Konstruktion der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte in Thun auszurüsten.

In ihrem Gutachten sagte die Kommission noch:

1. dafs die Gewichtsverhältnisse des jetzigen Artilleriematerials eine Neubewaffnung nicht nur notwendig, sondern sogar dringlich erscheinen lassen,
2. dafs die vorgeschlagene Bewaffnung den schweizerischen Verhätnissen angepafst sei, und dafs bei richtiger Ausbildung und Verwendung in richtigen Momenten eine dem jetzigen Material überlegene und dem ausländischen Material gleichwertige Feuerwirkung erzielt werden kann.

Die Kommission versteifte sich nicht darauf, das allerbeste gefunden, sie glaubte aber, das für die Schweiz passendste Material gewählt zu haben, das in allen Einzelheiten durchgebildet und erprobt worden ist.

Vorteile des neuen Materials:

a) In Bezug auf Beweglichkeit und Stabilität: 1. Das 7,5 cm Geschütz ist mit einer Protzenausrüstung von 40 Schüssen um 220—280 kg leichter als das 8,4 cm Geschütz mit nur 35 Schüssen. Der 7,5 cm Munitionswagen ist mit 96 Schüssen bis zu 600 kg leichter als der der 8,4 cm Kanone mit 105 Schufs. 2. Der Schwerpunkt liegt beim Geschütz und Munitionswagen wesentlich tiefer; sie werfen daher weniger leicht um.

b) in Bezug auf Feuerwirkung (wobei ein Bedienungsmann erspart wird): 1. Bei gleicher Anfangsgeschwindigkeit ist die Flugbahn auf mittlere und grofse Entfernungen etwas rasanter. 2. Schrapnelschufs bis auf 5600 m; früher nur 3600—4000 m 3. Feuergeschwindigkeit: 9—10 Schufs in der Minute, früher 3.

Gewichtsvergleich:

	7,5 cm	8,4 cm
Gewicht des abgeprotzten Geschützes .	912 kg	1095—1140 kg
Gewicht des vollständig ausgerüsteten Geschützes	1692 kg	1920—1980 kg
Schufszahl in der Protze	40	35
Gewicht des vollkommen ausgerüsteten Munitionswagens	1684 kg	2030—2310 kg
Schufszahl im Munitionswagen . . .	96	105.

Es wird zur Beschaffung verlangt:

1. Eine gleiche Geschützzahl für die Batterien wie bisher, die nötige Anzahl Schul- und Reservegeschütze. 2. Pro Geschütz

$2^1/_2$ Munitionswagen, und zwar $1^1/_2$ für die Batterie, 1 für den Korpspark. In diesen wären auch Ersatzlaffeten einzustellen. 3. Gleiche Gesamtschufszahl per Geschütz, jedoch stärkere Ausrüstung der Batterien und Korpsparks auf Kosten der Depotparks. 4. Endlich: ein Gerätewagen pro Batterie.

Über Rohrrücklaufgeschütze.

Es war der Kommission wohl bekannt, dafs, als sie die Einführung des Federsporngeschützes empfahl, Frankreich Geschüize von noch gröfserer Feuergeschwindigkeit eingeführt hatte, dafs ferner in einer Reihe von Artikeln in der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie“ (Oberst Affolter, Verfasser α, Oberstlt. Stang u. a. m.) und auch in einigen Tagesblättern die Einführung ähnlicher Geschütze in der Schweiz nachdrücklichst befürwortet wurde. Besonders hervorgehoben wurden in der erstgenannten Zeitschrift die Eigenschaften der Konstruktion Ehrhardt. Gewifs verdienen neben Federsporn- die Rohrrücklaufgeschütze die gröfste Beachtung. Die allgemeinen Konstruktionsgrundsätze für die letzteren sind folgende: Bei den Geschützen mit langem Rohrrücklauf mufs die Laffete, soll die Konstruktion überhaupt Sinn haben, auf ihrem Platze stehen bleiben und das Rohr allein in seinem Lager (Wiege) oder in Verbindung mit einer leichten Oberlaffete so weit zurückgleiten, bis die Kraft des Rückstofses durch den Widerstand der meist hydraulischen Rücklaufbremse vollständig aufgenommen ist. Das Wiedervorbringen des Rohres wird dann durch eine mit der hydraulischen Bremse verbundene elastische Einrichtung bewirkt, deren wirksamer Bestandteil Luft, Gummi, Stahlfeder u. s. w. sein kann.

Als besonderer Vorteil dieser Geschütze wird gerühmt, dafs der Richtkanonier, eventuell auch der Verschlufswart, während des Schusses auf der Laffete sitzen bleiben kann, und dafs, da die Visirvorrichtung am stillstehenden Teil des Geschützes angebracht ist, der Richtkanonier das Auge in der Visirlinie behalten und sofort nachrichten kann. In der Minute sollen im feldmäfsigen Schiefsen wenigstens 15 Schüsse abgegeben werden können. Diese guten Eigenschaften wurden auch von der Kommission anerkannt. Weiter wurde noch von anderer Seite hervorgehoben das ruhige Verhalten der Laffeten bei jeder Aufstellung, daher gröfsere Unabhängigkeit von der Bodenbeschaffenheit, geringere Beanspruchung der Bedienungsmannschaft, gröfsere Dauerhaftigkeit und Einfachheit. Diese Vorzüge bestritt die Kommission, oder hielt sie wenigstens für nicht ausreichend bewiesen.

Eine Feuergeschwindigkeit von 9—10 Schufs in der Minute wurde für vollkommen genügend gehalten; die Kommission glaubte, dafs eine gröfsere Feuergeschwindigkeit schon mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, mehr Schrapnels heranzubringen und richtig zu tempieren, gar nicht ausgenutzt werden könne, es sei denn, es würden speziell hierfür wieder Vorkehrungen getroffen, die für das Feldverhältnis als höchst bedenklich erachtet werden müfsten. Man übersieht meist zu leicht — namentlich im Vergleich zu den Handfeuerwaffen —, dafs bei den Geschützen mit jedem einzelnen Geschofs noch eine Manipulation vorgenommen werden mufs, es muls tempirt werden; dazu kommt noch die Bedienung des einzelnen Geschützes.

Die Kommission hatte auch mit dem Ehrhardtschen Geschütz in Thun geschossen und vor der endgültigen Beschlufsfassung noch einmal alles für das Rohrrücklaufgeschütz sprechende nachgeprüft. Indessen ist sie auch hierbei in ihren Entschlüssen nicht schwankend geworden. Das Ehrhardtgeschütz hat aber nach Ansicht der Kommission keine besonderen Vorzüge gegenüber Rohrlaufgeschützen anderer Fabriken. Diese Behauptungen wurden von ihr in einem sehr ausführlichen Gutachten erörtert. Weiter bespricht sie das Ehrhardtsche Prefslochverfahren und meint, dafs dieses seine Vorzüge speziell für Geschützrohre noch nicht bewiesen habe.

Material-Beschreibung:

Kaliber 7,5 cm, Rohrlänge 30 Kaliber, 28 Progressivdrallrechtszüge. Das Nickelstahlrohr ist im Hinterteile durch einen Mantel verstärkt, in dem auch die Öffnung für den Verschlufs eingeschnitten ist. Die ganze linke Seite des Verschlusses ist bogenartig ausgeschnitten, um das Laden zu erleichtern. Der Leitwellverschlufs wird nach rechts geöffnet, die leere Patronenhülse wird von ihm ausgeworfen. Repetierspannabzug, Sicherung u. s. w. sind nach der bekannten Kruppschen neueren Art.

Die Laffete ist mit Federsporn versehen und aus Stahl gefertigt; die Wände vereinigen sich in der Mitte; im unteren Teile ruht die starke Spiralfeder für den Sporn. Eine Einzelbeschreibung würde jedoch zu weit führen, da die Laffete naturgemäfs bei den modernen Anforderungen des schnellen Richtens und der grofsen Feuergeschwindigkeit eine ziemliche Zahl Einzelteile besitzt.

Das Hauptgeschofs ist ein Schrapnel, mit der Ladung in der Metallkartusche zu einer fertigen Patrone vereinigt. Indessen sind auch Sprenggranaten vorgesehen; die Kommission will jedoch nicht recht auf sie eingehen. Das Stahlschrapnel hat die Sprengladung

hinten, es ist am Boden verstärkt. Die Messingkartusche hat am Boden eine Zündschraube und nimmt 0,5 kg rauchloses Pulver auf; erstere kann 10—12mal benutzt werden. Der voraussichtlich aus Aluminium herzustellende Doppelzünder reicht bis auf 5600 m.

Protze und Vorderteil des Munitionswagens sind gleich; ebenso die Räder. Speichen und Felgen bestehen aus Holz. Der Protzkasten öffnet sich nach hinten, er enthält 40 Schufs, zu je 4 Stück in Rohrkörben verpackt; jede Patrone steckt in einem Hanfüberzuge. Auf dem Protzkasten werden die Sachen der Bedienungsmannschaften angeschnallt, 3 Mann können auf ihm sitzen. Der Hinterteil des Munitionswagens enthält 56 Schufs in 14 in 2 Reihen angebrachten Körben. Für jede Batterie ist ein Gerätschaftswagen neuer Art bestimmt.

Tabelle für Gewichte und Abmessungen:

Kaliber	7,5 cm
Rohrlänge in Kalibern	30
Rohrgewicht, einschliefslich Verschlufs	350 kg
Gewicht des abgeprotzten Geschützes	912 kg
Gewicht des aufgeprotzten Geschützes, ohne Bedienung	1692 kg
Gewicht des beladenen Munitionswagens, ohne Bedienung	1684 kg
Zahl der Zugpferde	6
Mithin kommt auf jedes Zugpferd ein Gewicht von	282 kg
Zahl der Patronen in der Protze	40
„ „ „ im Hinterteil des Munit.-Wagens	56
Spurweite	1365 mm
Raddurchmesser	1300 mm
Höhe der Achslage über dem Boden	930 mm
Gewicht der Patrone	7,870 kg
„ des Schrapnels	6,350 kg
„ der Ladung	0,500 kg
Zahl der Schrapnelkugeln (rund)	240 Stück
Gewicht der Schrapnelkugel (Hartblei)	12,5 g
Anfangsgeschwindigkeit (rund)	500 m
Der Brennzünder reicht bis auf	5600 m.

In der „Züricher Post“ vom 20. März d. J. wendet sich Oberst Affolter, der enragierte Vorfechter des Ehrhardtgeschützes in einer „Meine Ansicht in der Geschützfrage“ betitelten Auslassung scharf gegen die Botschaft, die der Bundesversammlung die Annahme des Krupp-Geschützes empfiehlt. Er ist der Ansicht, dafs die Kommission ihre Aufgabe noch nicht erfüllt habe, da sie eine allseitige eingehende Prüfung aller jetzt in Betracht kommenden Systeme nicht durch-

geführt habe. Es genüge nicht, dafs die Kommission vollständig überzeugt sei, dafs sie das Beste getroffen habe; sie müsse ihre Arbeiten und Untersuchungen so weit und umfassend durchführen, dafs auch jeder Fernstehende sich von der Richtigkeit ihrer Anträge überzeugen könne.

Nach Affolters Ansichten entspricht nur das Rohrrücklaufgeschütz allen Anforderungen, die man an eine Feldkanone stellen müsse; dieses sucht er in längerer Ausführung, denen man vielerlei entgegenhalten könnte, zu beweisen.

Nach seinen Mitteilungen beabsichtigt auch Italien das Rohrrücklaufsystem einzuführen, wobei er sich auf die Daily Mail beruft; auch England, Amerika und Norwegen hätten sich prinzipiell dafür ausgesprochen, während Österreich, Dänemark und die Türkei zur Zeit das System versuchten.

Andere schweizerische Zeitungen dagegen sprechen der Kommission für die Bewaffnung öffentlich Dank aus und loben den Entschlufs der Annahme des Kruppschen Materials. So sagen die „Basler Nachrichten“: „Wir sind mit Interesse den Ausführungen der Bewaffnungskommission gefolgt. Deren Bericht und Protokolle nebst Beilagen aller Art haben uns überzeugt, dafs die Kommission mit Sachkenntnis und Gründlichkeit gearbeitet hat und sich der grofsen Verantwortung, die ihr übertragen war und auch bezüglich Wahl des Materials weiter auf ihr lasten bleibt, vollkommen bewufst war. Wir stimmen ihren Schlufsfolgerungen vollständig bei.“

N. 6.

XV.

Die Sozialdemokratie im Heere.[1])

Eigenartig will es uns berühren, wenn wir die ersten Kapitel dieser Schrift gelesen haben, dafs die in derselben wiedergegebenen Ansichten einem Offizier entspringen, stehen sie ja anscheinend doch in direktem Gegensatze mit allem, was wir als die Grundlage militärischer Erziehung betrachten. Und dennoch enthält diese

[1]) Die Sozialdemokratie im Heere. Reform des deutschen Heeresdienstes zur Abwehr des Sozialismus. Jena. C. Costenoble. Preis 1 Mk.

Schrift so viel Wahres, entspringt der Absicht, dem Ganzen zu nützen, dafs es sich verlohnen möchte, dem Gedankengange des Verfassers nachzugehen. Sind wir auch keineswegs mit allem einverstanden, was er vorschlägt, wir müssen ihm die Offenheit der eigenen Überzeugung zubilligen, die allerdings noch mehr ins Licht treten würde, hätte er seinen Namen genannt.

Zuvörderst müssen wir ihm eingestehen, dafs vielfach auch in der Armee man sich der Täuschung über die Endziele der Sozialdemokratie und darüber hingiebt, dafs dieselbe mit allen Mitteln darnach strebt, Propaganda auch in den Reihen des Heeres zu machen. Wir wollen gern zugeben, dafs manch Einer des Kaisers Rock trägt, der in seinem Inneren die Einflüsse der „Genossen" nicht verwinden kann und dafs er womöglich darnach strebt, seine Ideen auch anderen einzuimpfen, sie zu sich herüberzuziehen. Es ist dies zu natürlich gerade in einem Alter, in dem der Mensch besonders zum Kritteln und Besserwissen neigt, in einer Situation, die den Wenigsten, weil ungewohnt und alle Kräfte anspannend, behaglich sein wird! Wo aber Unzufriedene sind, da setzt der Sozialdemokrat ein. Da findet also auch der zielbewufste Genosse, wenn er als Rekrut eingestellt ist, willige Zuhörer. Und wohl mag so mancher, der Daheim den sozialdemokratischen Redner vor die Thüre setzen half, seinen aufreizenden Auseinandersetzungen Gehör schenken, wenn er als Kamerad mit ihm das Unbehagen des Rekrutendienstes teilt. Gewifs wird auch mancher nach vollendeter Dienstzeit in die Heimat zurückkehren mit dem Geist der Unzufriedenheit im Herzen; wer wollte das leugnen!

Aber wir sind dennoch der Meinung und vertreten dieselbe mit unserer felsenfesten Überzeugung, dafs die Armee trotz alledem die beste Erziehungsinstitution des Volkes ist. Noch immer bleibt es wahr, dafs weder die Familie noch die Schule dem jungen, heranwachsenden Menschen einen solchen Halt bieten kann wie die Armee. Warum sind die unreifen Burschen so oft die unbändigsten Elemente, warum am ehesten der Sozialdemokratie anheimgefallen? Weil ihnen die Religion kein Halt ist, die Familie sie nicht mehr beeinflussen kann. Ist es da nicht von höchstem Wert, dafs diese Elemente, und sei es auch nur auf kurze zwei Jahre, in straffe Zucht gebracht werden, in eine Lebensschule, wie es keine zweite giebt. Das wird jeder Vater, jeder Brotherr anerkennen müssen, der solchen jungen Menschen den bunten Rock anziehen sah. Also mufs es doch wohl etwas sein, was diese Dienstzeit auf sich hat und hier wollen wir nun mit unserer Besprechung einsetzen.

Zunächst wollen wir die Frage erörtern, wer in dieser grofsen

Schule des Volkes führt und wer beeinflufst? Der Verfasser meint, die Führung gehe von vornherein zum Schaden des Heeres und des Volkes in die Hände der gewiegteren Söhne von Stadt und Industrie über. Er geht sogar so weit, zu behaupten, dafs einer staatsfeindlichen Gesinnung auf keine ausgiebigere Art in die Hand gearbeitet werde, als in der grofsen Schule des Volkes, der Armee.

Wir müssen das ernstlich zurückweisen; denn, wenn der Verfasser die Armee selbst eine Schule nennt, so wäre es doch wohl unlogisch, wenn diese Schule keine Lehrer hätte. Und Gott sei Dank besitzt sie solche Lehrer, die Offiziere, die aus einem Gusse geformt, für ihren Beruf leben und zu sterben bereit sind, die mit Begeisterung ihrem Kaiser und Herrn zu dienen, freudig und getrost an ihr Lehramt gehen und doch in ihrem Einflufs auf die ihnen Anvertrauten von niemand unterschätzt zu sein wünschen.

Sie allein, nicht der Sohn des städtischen Industriellen oder der des Landmanns, sie führen und beeinflussen nach wie vor die Soldaten. Wir sind der Meinung, dafs der Offizier nicht am wenigsten Einflufs auf den Mann dadurch gewinnt, dafs er ihn zu einem selbstlosen, pflichttreuen Menschen erzieht. Gerade diese Erziehung ist es, welche den Sozialdemokraten mifsfällt, gegen die sie aber machtlos sind. Steht denn der Offizier nicht weit höher, wenn er vom rein menschlichen, sittlichen Standpunkte aus erzieht, anstatt den sozialpolitischen hervorzukehren. Das nennen wir nationale Schule des Volkes und sie steht uns wahrlich höher als irgend ein Parteistandpunkt.

Von einer Scheu, den Gegenstand staatsfeindlicher Angriffe zu bilden, kann ebensowenig die Rede sein als von einer harmlosen Auffassung über das Wesen des Sozialismus im Heere.

Wir meinen aber diesen bösen Feind am besten zu bekämpfen dadurch, dafs wir, die wir ihn wohl kennen, ihm mit der ganzen Macht unserer Persönlichkeit entgegentreten. Wer, wie der Offizier sein Leben für eine hohe ideale Sache, in die Schanze zu schlagen allezeit bereit ist, wird der nicht auch vorbildlich auf diejenigen wirken können, die er dereinst, wenn es darauf ankommt, mit sich vorwärts reifsen soll! Gott lob trauen wir uns in dieser Beziehung doch noch etwas mehr zu als der Verfasser und sind der Überzeugung, dafs wir durch die Eigenart des Dienstes erst recht Mittel genug haben, um unseren Einflufs jederzeit überwiegen zu lassen.

Gewifs ist, dafs die unteren Chargen, vornehmlich die Unteroffiziere, die im allgemeinen im Volke zunehmende Verrohung be-

sonders fühlen, dafs vielleicht gerade gediente Leute hernach mancherlei Dünkel annehmen und wenig brauchbar sind — sonderbarerweise sind aber die Reservisten, welche jahrelang keinen Dienst thaten, die tüchtigsten Elemente und doch sind unter ihnen ganz gewifs gar manche Sozialdemokraten.

Also mufs es doch etwas mit der militärischen Unterordung sein, nur widersprechen wir dem Verfasser, der von einer blinden Dressur redet, der es immer und immer wiederholt, die Disziplin sei eine widerwillige, eine erzwungene. Er will an Stelle dieser Dressur eine solche auf nationalpolitischer Grundlage, eine Belehrung über den staatsfeindlichen Geist haben. Um mit der zweiten Forderung zu beginnen, wollen wir wiederum betonen, dafs ein jeder Offizier, der ein wahrer Erzieher seiner Leute sein will, auch Gelegenheit finden wird, dieselben darauf hinzuweisen, welche Gefahren ihnen von denen drohen, die mit allem brechen wollen, was die Grundpfeiler des Staates, der Kirche und der Familie bildet. Im übrigen stehen wir auf dem Standpunkte und sind stolz auf denselben, dafs wir nur einzig und allein den nationalen Geist, den Sinn für Ehre und Pflicht zu pflegen und uns fern von allem politischen Getriebe zu halten haben. Wir lassen uns durch niemanden in das Parteigewoge hineinziehen, was ja alle diejenigen anstreben, denen an einer inneren Zersetzung der Armee gelegen ist.

Wenn Verfasser uns weiter frägt, aus welchen Gründen die Freudigkeit zum Heeresdienste schwinde und darauf hinauskommt, im Heeresdienst Erleichterungen zu schaffen welche der schwindenden Lust steuern, so bedauern wir ihm hierin nicht zustimmen zu können. Er ist unter anderem der Ansicht, das Exerzieren leide an ödem, übertriebenem Drill und führt hierfür z. B. den schwer zu erlernenden Exerziermarsch an Wir sind nach jahrelangen Erfahrungen zu der Überzeugung gekommen, dafs gerade die sorgsame Detailausbildung durchaus kein einseitiger Paradedrill ist, dafs vielmehr durch ihn allein die Gewähr geboten ist, den Mann zum freien und gleichmäfsigen Gebrauch aller seiner Gliedmafsen, wie wir solche für seine Kriegsausbildung fordern müssen, zu bringen. Und gerade auf diese legt Verfasser den Hauptwert, bleibt uns aber in seinen weiteren Auseinandersetzungen das schuldig, was er in dieser Hinsicht mehr als bisher fordert. Gerade in dieser Beziehung durften wir mehr verlangen als uns Verfasser bietet, was später noch weiter behandelt werden soll.

Wir stehen nun allerdings nach wie vor auf dem Standpunkt, dafs wir gerade diesen Paradedrill für die Erziehung zum Kriegsdienst benötigen und zwar jetzt mehr denn je; hieran hat die

moderne Fechtweise nicht das Geringste geändert. Die Behauptung, die moderne Taktik in der Gestalt des Schützengefechts entziehe der parademäfsigen Einzeldressur als Vorbereitungsmittel für den Krieg jede Existenzberechtigung, weisen wir weit von uns.

Denn gerade weil die heutige Schlacht einen noch erhöhteren Gehorsam des Einzelnen und eine noch strengere Disziplin der Massen fordert, können wir dieses Drilles, dieser, wie der Verfasser sie bezeichnet, blinden Dressurdisziplin nicht entraten. Sie ist uns Mittel zum Zweck und läfst sich nicht nur auf dem Wege geistiger Einwirkung erzielen. Erst mufs der junge Soldat völlig Herr seiner Gliedmafsen werden, seinen eigenen Willen unbedingt unter den eines anderen beugen lernen, dann erst wird er imstande sein, auch selbständig und selbstthätig zu handeln. Wo würde es hinführen, wenn wir nicht imstande wären, die Massen unten den Willen eines Einzelnen zu beugen! Nur derjenige wird den Lagen, in die die moderne Schlacht uns bringt, voll und ganz gewachsen sein, der diese Unterordnung an sich selbst gelernt hat. Gewifs sind auch wir dafür, den Soldaten zum Denken und selbstthätigen Handeln zu veranlassen, aber wir legen doch noch gröfseren Wert darauf, ihn zum Gehorchen zu bringen. Der Gehorsam, eine im Familienleben recht oft vernachlässigte Tugend, sie steht obenan im Soldatenleben, sie zu üben wird gar manchem recht sauer und doch benötigen wir ihrer für den Kriegsdienst mehr als der Laie wohl glauben möchte. Die absolute Unterordnung des eigenen Willens unter den des Vorgesetzten, auch wenn man den Beweggrund nicht kennt, sie steht obenan und wird es, Gott gebe es, zum Segen der Armee auch weiterhin thun.

Wenn wir nun aber hören, durch parademäfsigen Drill werde die Lust und Freudigkeit am Dienste geschwächt, so glaube ich, dafs Verfasser hier wiederum den Einflufs des Offiziers als des Erziehers der Armee unterschätzt. Der Gehorsam soll ein freudiger sein und darum ist es Aufgabe des Offiziers, durch seinen Einflufs die Dienstfreudigkeit zu wecken, zu erhalten. Hierzu hat er zunächst seine eigene Autorität, ferner den unbedingten Einflufs durch sein Beispiel, durch die Handhabung der Disziplinarstrafgewalt, durch die tausend kleinen Mittel, die der tägliche dienstliche wie aufserdienstliche Verkehr mit seinen Leuten ihm an die Hand giebt.

Hierzu dient endlich die Ausbildung des, wie ihn der Verfasser nennt, „Kriegsdienstes“. Er behauptet, dieser Dienst werde stiefmütterlich behandelt. Wohl mag recht vieles zutreffend in dieser Hinsicht sein; es liegt das zumeist an lokalen und zeitlichen

Schwierigkeiten und wir sind uns wohl bewufst, dafs in dieser Beziehung noch mehr geschehen könnte.

Wir hatten aber nach seinem Betonen des Kriegsdienstes erwartet, er werde uns Winke geben, wie wir den Soldaten kriegstüchtiger erziehen könnten. Aber wir haben uns in dieser Beziehung doch getäuscht. Denn, wenn er sagt, es machten sich verschiedene Mifsstände geltend, die mit der Thätigkeit des Einzelnen und mit der Truppe im Gefecht zusammenhängen, so würde er uns zu gröfserem Danke verpflichtet haben, hätte er jene Mifsstände auseinandergesetzt.

Gewifs liefse sich die gefechtsmäfsige Ausbildung noch wesentlich steigern; wer strebte sie nicht an! Das aber hängt nicht mit dem Drillen zusammen, sondern mit der Unmöglichkeit, zu öfterem im Gelände zu exerzieren, zu schiefsen.

Wenn nun des ferneren eine Vereinfachung des Turnens angestrebt wird, so kann dem wohl in einigem beigepflichtet werden. Nur müssen wir auch hier wieder an dem Standpunkte festhalten, dafs wir das Turnen als Mittel zum Zweck, d. h. dazu gebrauchen wollen, als ein Hilfsmittel für die Erziehung des Mannes im gleichmäfsigen Gebrauch aller seiner Gliedmafsen ansehen. Wer wollte seinen Einflufs leugnen als Vorübung für den Schiefsdienst, für Anerziehung von Mut und Entschlossenheit! Mögen auch viele dem Bajonettfechten wenig Liebe entgegenbringen; mit der Waffe umzugehen wird man dem Infanteristen wohl ebenso beibringen müssen wie dem Kavalleristen.

Wenn die Instruktion, wie Verf. sagt, noch vielfach auf mechanischem Eindrillen, auf einem Frage- und Antwortspiel beruht, so ist das sehr bedauerlich und steht in direktem Widerspruche damit, dafs es gerade dieser Dienstzweig ist, welcher dem Offizier die beste Handhabe giebt, auf seine Leute einzuwirken. Wir unterschreiben es vollständig, dafs Verfasser sagt:

> „Je gröfsere patriotische Gesinnungszuverlässigkeit wir in die Herzen unseres Volkes in Waffen pflanzen, desto mehr ist der schleichenden Verführung des Umsturzes der fruchtbare Boden entzogen."

Gerade dazu diene die Instruktion des Offiziers, setzen wir hinzu.

In Kapitel 8 berührt Verfasser den schädlichen Hochdruck und seine Folgen und wir können nur bedauern, wenn die darin niedergelegten Anschauungen über „Besichtigungen, Bevormundung, Disziplinarstrafgewalt" der Wirklichkeit irgendwo und wie entsprächen; stehen ja doch die Bestimmungen und die

wiederholt kundgegebenen Allerhöchsten Willensmeinungen dem diametral entgegen.

Einer Verschärfung der Arreststrafen sprechen wir nicht das Wort, höchstens einem Nachdienen der verbüfsten Arrestzeit. Die Abschnitte „Mifshandlungen“ und „Bureaukratismus“ bieten wenig neues.

Die Schlufsbetrachtung hat manches, dem wir zustimmen, wie wir überhaupt trotz vieler Punkte, in denen wir an der altbewährten Tradition unbedingt festhalten und uns zu keinerlei Neuerungen bereit finden lassen können, dennoch die Überzeugung haben, dafs Verfasser das Wohl der Armee im Auge hatte, als er diese Zeilen schrieb. 63.

XVI.

Die Verwendung und Führung der Feldartillerie in den Kriegen 1866 und 1870—71.

Von
Generalleutnant z. D. Pochhammer †.

Die vorliegende Abhandlung fand sich in dem Nachlafs des durch einen erschütternden Unglücksfall aus dem Leben geschiedenen Generalleutnants z. D. Pochhammer. Welch grossen Einflufs die aus seiner Feder hervorgegangene im Jahre 1883 anonym erschienene Schrift „Über die Führung der Artillerie im Manöver und Gefecht“ auf die Entwickelung der Ansichten über den Gebrauch der Artillerie gehabt hat, ist bekannt. Den dort zuerst ausgesprochenen Ansichten wurde später durch Aufnahme in den Teil IV des Exerzier-Reglements der Feldartillerie das amtliche Siegel aufgedrückt. Abgesehen von diesem Werk ist der verewigte General nur noch einmal litterarisch thätig gewesen. Im Jahre 1880 gab er eine Übersetzung des von dem russischen General Bogdanowitsch verfassten Buches „Die Garde des russischen Zaren auf der Strafse von Sophia am 12./24. Oktober 1877“ heraus. Dagegen hegte er ein lebhaftes Interesse für alle die Führung seiner Waffe betreffenden Fragen und verstand es in seltener Weise, anregend auf seine Untergebenen einzuwirken, wie denn u. a. der Oberstleutnant

Rüder hervorhebt, dafs er die Anregung zu dem von ihm verfafsten Buche „Die Artillerie-Patrouille" seinem Kommandeur, dem damaligen Oberst Pochhammer verdanke.

Was dem Leser in dem Nachstehenden geboten wird, ist leider nur ein Fragment, das als die Einleitung eines gröfseren Werkes gedacht war. An den hier vorliegenden Überblick über die Vergangenheit sollte sich eine Betrachtung über die Gegenwart und und über die Zukunft der Artillerie-Taktik schliefsen. Dieses Bruchstück läfst ahnen, was der für seine Waffe so begeisterte Verfasser geboten haben würde, wenn ihm nicht ein zu früher Tod die Feder aus der Hand genommen hätte.

Rohne, Generalleutnant z. D.

Vorwort.

Als das grofse Hauptquartier der deutschen Armeen unmittelbar nach dem Abschlufs der Kapitulation von Sedan in Rheims eintraf wandte sich Seine Majestät der König von Preufsen an meinen damaligen Kommandeur, den Generalmajor von Ramm,[1]) mit den Worten:

„Es wird Sie als Artillerist angenehm berühren, dafs mir der Kaiser Napoleon in unserer Unterredung ausgesprochen hat: Sire! Sie verdanken Ihre Siege Ihrer unvergleichlichen Artillerie."

Wir übersehen heute, dafs der Kaiser Napoleon damals den Ereignissen noch viel zu nahe stand, um schon die wesentlichste Ursache seiner Niederlagen herausfinden zu können. Wir würden jetzt, auf Grund der Kriegsgeschichte, als eine solche Ursache die grofse Überlegenheit in der obersten Leitung der deutschen Heere bezeichnen. Trotzdem scheuen wir uns mit Recht, diese Erkenntnis in ein Stichwort zu kleiden. Denn unser Sieg war das Produkt so zahlreicher Faktoren, dafs man selbst den gröfsten derselben niemals als allein entscheidend hinstellen kann, ohne ungerecht zu sein gegen die vielen anderen Kräfte, welche in jenem Ringen zweier Völker gleichfalls eine wichtige Rolle gespielt haben.

So ist denn der Ausspruch des französischen Kaisers gewifs nicht wörtlich zu verstehen. Wohl aber giebt er ein getreues Stimmungsbild, das auf dem Schlachtfelde bei dem Zusammenbruch der kaiserlichen Armee gewonnen wurde. Und da sich auch später, bei dem Untergange der französischen Volksheere, zahlreiche Stimmen erhoben haben, die der deutschen Feldartillerie einen grofsen Einflufs auf den für unsere damaligen Gegner unglücklichen Ausgang ihrer

[1]) Der Verfasser war damals 2. Adjutant der 6. Artillerie-Brigade.

Kämpfe zuschrieben, so kann man sagen, dafs jenes Wort des gefangenen Kaisers auf allen Schlachtfeldern Frankreichs eine Bestätigung gefunden hat.

Diesem Urteile unserer damaligen Gegner ist allgemein entnommen worden, dafs sich die Artillerie in unserem letzten Feldzuge von einer Hilfswaffe zu einer Hauptwaffe emporgeschwungen hat, und dafs sich künftig gleiche Siege nur bei noch gesteigerter Mitwirkung der Artillerie erkämpfen lassen werden. Diese Überzeugung begründet das Interesse, welches man der Artillerie-Taktik zuwendet, und bestimmt auch mich, der Aufforderung einiger Freunde zu folgen und eine Behandlung dieses Stoffes in der Hoffnung zu versuchen, der Armee, der ich nicht mehr mit dem Schwerte dienen kann, vielleicht noch durch die Feder zu nützen.

Die Taktik der Feldartillerie geht ganz in der Taktik der verbundenen drei Waffen auf, sie ist ein Teil dieser Gefechtslehre und zwar derjenige Teil derselben, welcher den Truppenführer am persönlichsten berührt. Das ist darin begründet, dafs die Artillerie, als die „ultima ratio“ des den König vertretenden Truppenführers, dazu berufen ist, stets dem leitenden Gedanken des Gefechtes Ausdruck zu geben. Daher ist sie von dem Truppenführer dort einzusetzen, wo er nach seinen jeweiligen Eindrücken und Absichten den Schwerpunkt des Gefechts erkennt, oder wo er diesen hinzulegen wünscht, Dinge, die nur er ermessen kann.

Demnach ist die Artillerie eine von dem Truppenführer persönlich zu verwendende Schufswaffe. Sie ist, so zu sagen, eine Büchse, deren Wirkung im Kriege von ihrer Verwendung, Führung und Leistungsfähigkeit abhängt. Diese drei Faktoren bedingen sich gegenseitig wie Kopf, Arm und Büchse des Jägers. Den guten Jagderfolg bewirkt nicht die Schufswaffe allein. Sie leistet in der Hand des einen mehr, als in der Hand des anderen. Es tritt dadurch hervor, wie die Vorbedingung jedes derartigen Erfolges die ist, dafs der Jäger die Leistungsfähigkeit und Handhabung seiner Büchse kennt und sein Arm in ihrer Führung geübt wurde. Dementsprechend wird auch der Truppenführer, der die taktische Verwendung unserer Waffe bestimmt, ihre Leistungsfähigkeit zum Ausgangspunkt seiner Erwägungen nehmen und der Thätigkeit des Artillerieführers Armfreiheit gewähren müssen. Nur auf diesem Wege kann ein Zusammenwirken aller beteiligten Kräfte herbeigeführt und dadurch erreicht werden, das ganze Gewicht der Artillerie in

die Wagschale des Sieges zu werfen. Das ist das Ziel der Artillerie-Taktik.

Ein Truppenführer, welcher derartig mit der Artillerie rechnet und sie ausnutzt, treibt Artillerie-Taktik. Ist er aber ein Jäger, der mehr gewohnt ist, das Wild mit Schrot zu erlegen oder zu hetzen, so wird er lieber die Infanterie oder Kavallerie verwerten. Als solche Jäger zogen unsere Truppenführer in den letzten Krieg, als passionierte Büchsenschützen kehrten sie daraus zurück. Dies zeigt der Entwickelungsgang der Artillerie-Taktik.

Die Artillerie der Freiheitskriege kennen wir älteren Offiziere noch aus den Erzählungen vom Grofsvater her. Im Fernfeuer der feindlichen Artillerie hielt man die längste Zeit unbeweglich. Durch Ausweichen oder Aufsuchen einer Deckung hätte sich ein Regiment etwas vergeben. An ihren Aufschlägen sah man meist das Herankommen der Kanonenkugeln. Sie näherten sich in Sprüngen. Gilt sie dir, oder gilt sie mir? Vielfach schliefen sie, gleich matten Kegelkugeln, noch vor der Front ein. Häufig gewannen sie durch Anstofs an einen Gegenstand gleichsam neue Kraft und übersprangen das Regiment. Nur selten schlugen sie in die Linie ein, dann nur einen Mann oder ein Pferd, höchstens eine Rotte dahinraffend. Andrerseits wurde die Kartätsche übereinstimmend als dem damaligen Gewehrfeuer überlegen geschildert. Man pries einzelne reitende Batterien, die bis auf 200 Schritt an den Feind herangejagt waren und ihn niederkartätscht hatten. Beim Sturm war der Beginn des feindlichen Kartätschfeuers stets der gewichtigste Moment des ganzen Angriffs gewesen.

So lässt die mündliche Überlieferung als die Leistungsfähigkeit der damaligen Artillerie erkennen: wirkungsloses Fernfeuer, Wirkung erst auf nächster Entfernung. Dem entsprechend stellte man damals die Kanonen dort auf, wo man sich einen festen Punkt schaffen wollte; oder man fuhr sie in Begleitung des Infanterie-Angriffs nahe heran. Die beweglichen Kanonen in rascher Gangart bis auf Kartätschentfernung, die schwereren auf weiteren Abstand. In letzterem Falle vermehrte man, behufs Steigerung der geringen Wirkung des Einzelschusses, die Anzahl der Kanonen: Die „cent pièces de canons“ Napoleons, der sich ihre Munition bis zum entscheidenden Moment der Schlacht aufzusparen liebte.

Im allgemeinen zeigt sich: geringe Leistungsfähigkeit, einfache Führung, beschränkte taktische Verwendung der Artillerie. Und im ganzen ergab sich die für die Taktik wesentliche Thatsache, dafs in den Kämpfen am Anfange des Jahrhunderts die feindliche Artillerie unserer Infanterie und Kavallerie noch völlige Bewegungsfreiheit auf

dem Gefechtsfelde gestattete. Sie erlaubte ihnen selbst auf Entfernungen, die wir heute nahe nennen, nach Belieben zu marschieren, zu manövrieren, zu evolutionieren und zu exerzieren. Und auch unsere Artillerie konnte dies natürlich ungestraft ausführen. Die Manövrier- und Exerzierfähigkeit der Truppen, dank welcher sich Friedrich der Grofse vielfach seine Schlachten siegreich gestaltet hatte, behielt deshalb noch ihren alten Wert. Man hatte zwar nach den Erfahrungen von 1806 das zerstreute Gefecht und eine sorgsamere Benutzung des Geländes von den Franzosen angenommen. Aber diese Fechtweise fafste gegenüber unserer Tradition von dem festen Zusammenhalten der Truppen doch nur sehr allmählich Fufs. Auch brauchte sie erst auf naher Entfernung vom Gegner zu beginnen. Deshalb fühlte man sich bei dem Entwickeln der Truppen zum Gefecht noch durch keinerlei Schranke beengt und gewöhnte sich während eines nun folgenden beinahe fünfzigjährigen Friedens an diese Freiheit.

Unter solchen Umständen war es ein Glück, dafs die Artillerie-Technik in Österreich bis zum Jahre 1866 keinen so grofsen Fortschritt gemacht hatte, wie bei uns die Gewehrfabrikation. Sonst würden ebensoviele preufsische Bataillone schon während ihres Anmarsches im Artilleriefeuer zerschellt sein, wie österreichische bei ihrem Sturmlaufen am Zündnadelgewehr. Vielmehr wurde uns die erste Bekanntschaft mit dem die Bewegungsfreiheit einschränkenden Fernfeuer gezogener Geschütze sehr erleichtert. Die österreichische Artillerie schofs zwar mit überraschender Genauigkeit gegen feststehende Truppen und zwang dadurch geschlossene Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen sofort zur Ortsveränderung. Es fehlte ihr aber noch an jeglicher Friedensübung im Beschiefsen sich bewegender Ziele. Gegen solche schofs sie schlecht. Vor allem fehlte ihren Geschossen eine sichere Splitterwirkung. Ihre Granaten bohrten sich tief in die Erde ein und verschwanden darin meist auf Nimmerwiedersehn. Selten nur brachten sie, und dann unter steilem Winkel, einige Sprengstücke heraus. So trafen diese Langgeschosse, obwohl aus weiter Ferne kommend, ungleich sicherer an ihrem Ziele ein, als vor Zeiten auf näheren Distanzen die alte Pafskugel oder die runde, nicht tempierte, nie oder unberechenbar springende Granate glatter Geschütze. Und man sah sie nicht mehr herankommen wie ehemals. Aber die Wirkung des einzelnen Granatschusses stellte sich kaum höher, als die eines Schusses der früheren Zeit. Auch bei den österreichischen Schrapnels war die Zünderfrage noch nicht gelöst. Es kamen allerdings einzelne wirkungsvolle Schüsse vor. Aber zumeist sprangen diese Geschosse viel zu hoch in der Luft,

oder zu spät, wer weifs wo. Darum war das Fernfeuer der österreichischen Artillerie im ganzen von gröfserer moralischer als physischer Wirkung. Ein solches Feuer auszuhalten, war vielleicht keine Armee besser geeignet, als das selten festgefügte preufsische Heer von 1866. Nur dort, wo Massenfeuer hinschlug, brachte es unsere Infanterie hier und da zum Stehen, in gröfseren Abteilungen nie zum Weichen. Und was das Nahfeuer anbetrifft, so fiel der Schrecken früherer Zeiten, das Kartätschfeuer, fast gänzlich fort. Das Schnellfeuer des Zündnadelgewehrs war ihm zu bedeutend überlegen. Unsere Schützen vermochten schon von der Grenze des Kartätschfeuers aus die feindlichen Batterien zu entwaffnen durch Niederschiefsen ihrer Bedienung und Bespannung.

Dieser verhältnismäfsig geringen materiellen Wirkung der österreichischen Artillerie ist es zuzuschreiben, dafs sie uns den Sieg nicht streitig machen konnte, obwohl unsere Artillerie ihre Rolle von 1870/71 damals noch nicht zu spielen vermochte.

Wir führten zum Teil noch glatte Geschütze. Hierin stand unsere Artillerie gegen die österreichische zurück. Aber dieser Nachteil hätte sich ausgleichen lassen. Man brauchte nur die gezogenen Geschütze zum Artilleriekampf, die glatten zur Begleitung der Infanterie zu bestimmen. Dann wären beide Geschützarten ihren Aufträgen gewachsen gewesen. Unsere gezogenen Geschütze, weil sie als Hinterlader sicherer schossen als die österreichischen und diese in Geschosswirkung wie Beobachtungsfähigkeit des Schusses, dank ihrer Perkussionsgranate, übertrafen, die glatten, weil sie dem österreichischen Gewehr entschieden überlegen waren. Auf eine derartige Teilung der Arbeit konnte man damals aber nicht verfallen, weil man die Notwendigkeit eines Fernkampfes der Artillerie zum Schutz der Entwickelung und des Vorgehens der Infanterie nicht vorhergesehen hatte. Noch befangen in den historisch berechtigten Anschauungen, lernte man erst im Gefecht erkennen, dafs diese nicht mehr zeitgemäfse waren. Man hatte, wie ehedem, überall etwas Artillerie zur Hand haben wollen, damit sie gelegentlich, sei es offensiv, sei es defensiv, unterstützend in den Infanteriekampf eingreifen könne. Die Masse der Artillerie gedachte man erst später, im Napoleonischen Sinne, zur Entscheidung einzusetzen. Entsprechend diesem taktischen Verwendungsplane, hatte man die Verbände der Artillerie zerrissen, die Batterien in der Marschkolonne auf Avantgarde, Gros, wie auf die damals auch beim Marsch ausgeschiedene Reserve verteilt, und die grofsen geschlossenen Artilleriekörper meilenweit zurückgelassen.

Mit jeder Stunde, um die sich im Jahre 1866 die Eröffnung der

Feindseligkeiten hinausschob, verschlechterte sich unsere militärische Lage. Als die politische Entscheidung endlich gefallen war, liefsen sich strategische Vorteile nur noch durch die gröfste Schnelligkeit im Handeln erreichen. Diesem leitenden Gedanken gaben die Operationen Ausdruck; und das Offizierkorps übertrug ihn auf die Taktik. Die Truppenführer schöpften aus der Erkenntnis der Situation die Überzeugung, dafs es nötig sei, allen Entschliefsungen des Gegners durch rasche That zuvorzukommen. Die übrigen Offiziere empfanden dasselbe, wenn auch nicht immer auf Grund taktischer Erwägungen. Die in ihnen aufgespeicherte moralische Kraft hatte lange unter Druck gestanden. Komprimiert durch die Entsagungen, die der tägliche Friedensdienst und seine unverdiente Herabsetzung durch eine urteilslose Presse ihnen auferlegt hatte, entlud sich jetzt diese Kraft in einem Thatendrange, der stark genug war, den gemeinen Mann mit sich fortzureifsen, welcher meist ohne Verständnis für die Notwendigkeit dieses Krieges nur ausgezogen war, weil es die Pflicht gebot. Dabei hatte man ein Gewehr in der Hand, welches die schon reichlich vorhandene Unternehmungslust nur noch steigern mufste. Wie die französischen Tirailleurs 1806 gegen die preufsischen Linien und Kolonnen ausgeschwärmt waren, so warfen sich 1866, gleich einem ausgebrochenen Bienenschwarme, die Leutnants mit ihren Schützenzügen von allen Seiten auf den überraschten Feind. Die Soutiens vermochten ihnen kaum zu folgen. Bei einer einzelnen Kolonne angewendet, würde dies hiermit charakterisierte Angriffsverfahren bald zu Rückschlägen geführt haben. Den grofsen Erfolg, den es erreichte, verdankt es erst unserem Anmarsch in vielen getrennten Kolonnen, unserer Operationsweise. Diese ermöglichte schnelleres Marschieren, rascheren Aufmarsch zum Gefecht, gegenseitige Unterstützung der das Schlachtfeld von verschiedenen Richtungen her betretenden Kolonnenteten. Je rascher diese zum Kampfe übergingen, um so sicherer liefsen sich die Vorteile verwerten, welche die Strategie durch jene Bereitstellung der Truppen geschaffen hatte. Ein Verzögern des Angriffs konnte dem in schmaler Front marschierenden Gegner vielleicht die Zeit gewähren, aus seiner tiefen Marschformation sich zum Gefecht zu entwickeln.

Durch diese Übereinstimmung von Rat und That, von Strategie und Taktik, entstand das frische Anfassen des Feindes von vornherein und an allen Ecken und Enden, welches seine schönsten Pläne, erst die taktischen, und mit ihnen die strategischen, durchkreuzte und unsere grofsen Erfolge anbahnte.

Wäre der Artillerie schon im Frieden ein Taktiker erstanden, der sie für diese lebhafte Offensive bereitgestellt hätte, so würde

sie schon in diesem Feldzuge ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden haben. Da ersteres nicht der Fall gewesen war, vermochten ihr die Truppenführer auch letzteres nicht zu verschaffen. Es ist ihnen durchaus nicht zu verdenken, wenn sie unter den in diesem Kriege obwaltenden Verhältnissen bei der Entscheidung über die Wahl der Kampfmittel sich für den moralisch starken, und durch seine überlegene Bewaffnung auch physisch kraftvollen Ansturm der Infanterie entschieden und mit dem Beginn ihres Angriffs nicht auf die Artillerie, soweit diese nicht zur Stelle war, warteten. Im allgemeinen haben sie damit zweiffellos das Richtige getroffen. Wo in einzelnen Fällen dies Verfahren nicht angebracht erscheint, bleibt zu berücksichtigen, dafs die damaligen Truppenführer die Leistungsfähigkeit der Artillerie noch zu wenig kannten, um überhaupt den Gedanken fassen zu können, der Mitwirkung einer starken Artillerie zu Liebe ihren Angriff aufzuschieben.

Wer sich heute als ein militärischer Laie vorkommen würde, wenn er keine persönliche Vorstellung von der Leistungsfähigkeit der Artillerie hätte, der konnte damals dies Gefühl noch nicht besitzen, weil die Artillerie durch ihre derzeitige Organisation innerhalb der Armee einen abgeschlossenen Staat im Staate bildete. Der Truppenführer sah sie nur bei dem Manöver und behandelte sie dort als etwas Fremdes. Er hielt streng darauf, dafs z. B. ein Detachementsführer dem Artilleristen keinen bestimmten Befehl gab. Es war ihm nur mitzuteilen, was der Detachementsführer beabsichtigte und thun werde. Wie, wann und wo die Artillerie dabei eingreifen könne, sollte dem Artillerieführer überlassen bleiben. Derselbe erhielt dann noch seine Partikular-Bedeckung überwiesen und war damit bei der Befehlsausgabe abgefunden. Dieses System verschärfte sich noch, als gezogene Batterien am Manöver teilnahmen. War man bisher der verschiedenen Leistungsfähigkeit schwerer und kurzer Zwölfpfünder, der Haubitzen und der Sechspfünder, wie den mannigfaltigen Geschossen und Zündern dieser Geschütze nicht näher getreten, so wurde es jetzt in der That schwer, die Geheimnisse zu durchdringen, welche die ersten Versuchsbatterien aus gezogenen Geschützen umschwebten. Jede Selbständigkeit regt an nnd gewährt Übung im Fassen von Entschlüssen. Daher erzog dieses Ausbildungssystem viele vortreffliche Artillerieführer. Aber andererseits förderte es diejenigen zu wenig, denen es nicht gegeben war, aus eigenen Fehlern zu lernen. Eine gewisse Durchschnittsleistung aller, auf die wir heute rechnen können, liefs sich bei damaliger Isolierung der Artillerie und ihrer inneren Gliederung, welche einen fortwährenden Wechsel der Offiziere zwischen Feld- und Festungs-Artillerie bedingte, nicht

erreichen. Die Leistungen der Artillerieführer blieben individuell ungemein verschieden. Diese Ungleichheit im Führerpersonal mufste um so mehr im Kriege hier und da hervortreten, als bei den schon berührten taktischen Verhältnissen die Führung dort meist eine schwere wurde.

Nur in einzelnen Fällen hatten sich die Mängel der üblichen Marschordnung noch in letzter Stunde wieder gut machen lassen. Wo vor dem Gefecht Aufmärsche kleinerer oder grösserer Truppenteile stattfanden, ergab sich die Möglichkeit, entsprechend starke Artillerie-Verbände zusammenzuziehen und über sie zu disponieren. Auch während eines sehr weiten Anmarsches zur Schlacht gelang es zuweilen der Energie einiger Artillerieführer, ihre Batterien nach vorwärts zu vereinen, sich vorzudrängen und die Marschtete noch rechtzeitig zu erreichen. Aus derartigen Situationen ging mehrfach ein Auftreten der Artillerie hervor, welches wir auch nach heutigen Begriffen fast normal nennen könnten. Es begann mit erfolgreich geführten Artilleriekämpfen, bot hier und dort Gelegenheit, einen Infanterie-Angriff vorzubereiten oder zu begleiten und auf den Rückzug des Gegners auflösend einzuwirken. Aber in der Mehrzahl der Fälle liefsen sich die Folgen der Marschordnung nicht mehr abwenden.

Mit dem Beginn des österreichischen Fernfeuers hatte sich ein allgemeines Rufen nach Artillerie erhoben. Es sind wohl wenige Truppenteile derselben zum Gefecht anmarschiert ohne Ordonnanz-Offizieren begegnet zu sein, die ihnen den Befehl zum eiligsten Vorkommen überbrachten. Wenn diese Herren diejenigen Batterien nicht fanden, zu denen sie geschickt waren, so suchten sie irgend welche andere Batterien aufzugreifen, was ihnen auch oft gelang. Es entstand meist ein Heranjagen, bei welchem der Artillerist sehr häufig weder einen höheren Waffenvorgesetzten, noch seinen Truppenführer fand. Von einer Orientierung über die Gefechtslage und Absichten der Führung war meist keine Rede, geschweige denn von einem bestimmten Befehl, den man auch im Frieden nicht erhalten hatte. Häufig standen auch die betreffenden Truppenführer schon im Infanteriegefecht und waren für andere Sachen überhaupt nicht mehr zu sprechen. Deshalb mufste sich der Artillerist gewöhnlich selbst über die Gefechtslage aufzuklären suchen, so gut es ging. Das erforderte einige Zeit, die aber nicht vorhanden war. Seine nach damaliger Art exerziermäfsig herangeführte Truppe safs ihm schon auf den Fersen. Wenn unter solchen Umständen häufig die erste beste, aber nicht immer eine gute Stellung gewählt wurde, so ist das wahrlich kein Wunder. Im allgemeinen kann man doch behaupten, dafs ge-

schehen ist, was unter den bestehenden Führungsverhältnissen füglich geschehen konnte.

Es lag daher durchaus in der Natur der Dinge begründet, dafs unsere Artillerie in das von den Teten begonnene Gefecht, entweder mit ungenügenden Kräften oder mit genügenden zu spät eingriff und hierbei glatte Batterien zu einem Fernkampf auffuhren, zu dem ihr Geschütz nicht befähigt war. Dies mufste die Folge haben, dafs unsere Infanterie von dem auf ihr ruhenden feindlichen Artilleriefeuer vielfach nicht von vornherein entlastet und ihre ersten Angriffe oft gar nicht oder nicht ausreichend vorbereitet werden konnten. Auch für die Gestaltung der Schlacht war es zu einer Artillerieverwendung im grofsen Stile zu spät. Dazu mufs man den Artilleriemassen ihre Plätze und Rollen doch wenigstens ungefähr anweisen können. Hier hatten sich durch Zusammenströmen bunt zusammengesetzte, grofse Batterien verspätet gebildet; kein einheitlicher Wille hatte sie geschaffen; ihre Glieder waren aus den verschiedensten Gefechtsabsichten aufgefahren. In solche im Feuer stehende und im Raum verteilte Batterien der verschiedensten Truppenteile Einheit des Handelns zu bringen, ist bei schon entsponnenem Infanteriegefecht ungemein schwer. Hier maskiert das Gelände, dort die eigene Infanterie das Feuer; da kreuzt sich der Befehl des Artillerie-Generals mit dem eines Truppenführers. Schreitet das Gefecht dabei vor, so werden solche artilleristischen Mafsnahmen durch neue Ereignisse überholt. Eine Feuerleitung wird unmöglich. Deshalb standen auch die höheren Artillerie-Kommandeure in der Schlacht vor keiner leichten Aufgabe. Es gelang ihnen, helfend einzugreifen und einzelne Batterien zu besserer Wirkung zu bringen, auch gegen Infanterie und Kavallerie. Viele Batterien hatten sich diese gute Wirkungssphäre schon selbst aufgesucht. Eine grofse Zahl von Batterien mufste sich jedoch damit bescheiden, wenigstens von dem Moment ihres Erscheinens ab, das feindliche Artilleriefeuer auf sich gezogen zu haben. Eine einheitliche Gesamtleistung der zurückgehaltenen Artilleriekörper liefs sich nicht mehr erreichen.

Es ist wohl gesagt worden, dafs es der I. Armee bei Königgrätz möglich gewesen wäre zu warten und die feindliche Front zunächst nur mit Artillerie anzugreifen. Der Gegner konnte aber im Abzuge sein; man wollte ihn diesseits der Elbe festhalten, die II. Armee sollte keinen Luftstofs machen. So war auch hier der ungesäumte Angriff der sicherste Weg zur Erreichung des Operationszweckes. Nur, wenn Benedek letzteren erkannt und sich zur Defensive auf seinen gut angelegten Flügeln und zur Offensive in seiner Front entschlossen hätte, wäre der preufsischen Artillerie noch eine Hauptrolle

in der Schlacht zugefallen, sowohl bei dem Angriff vorbereiteter Verteidigungsstellungen, als in Abwehr des Vorstofses der österreichischen Armee im Centrum.

Im allgemeinen hatte unsere Infanterie dem feindlichen Artilleriefeuer gegenüber die Wirkung ihrer Artillerie mehr auf den weiten, als auf den nahen Entfernungen vermifst. Ehe sie auf letztere herangekommen war, hatte sich gewöhnlich eine Ablenkung des feindlichen Feuers bemerkbar gemacht, die nach Mafsgabe der sich allmählich immer mehr verstärkenden preufsischen Artillerie um so fühlbarer wurde. Gegen die feindliche Infanterie hatte sie sich vielfach und meist sehr rasch die Feuerüberlegenheit selbst erkämpft. Angesichts dieser beiden Thatsachen zeigte sich nach dem Kriege die Neigung, die Mitwirkung der Artillerie beim Nahangriff und Anlauf zu unterschätzen. Auch da, wo unsere Artillerie dem Infanterie-Angriff vorgearbeitet hatte, wurde dieser Hilfe nachträglich recht wenig Gewicht beigelegt. Hauptsächlich deshalb, weil der Angreifende selbst fast niemals den Wert einer solchen Hilfe beurteilen kann, wenn der Angriff gelingt. Der Stürmende sieht nur das, was in seiner nächsten Nähe passiert. Was vor seinem Erscheinen an Ort und Stelle durch die Geschosse der Artillerie geschah, entzieht sich zumeist seinem Auge. Er vermag wohl zu unterscheiden, ob der Widerstand, auf den er stöfst, ein stärkerer oder schwächerer ist, aber nicht, ob letzterer auf Erschütterung durch Artilleriefeuer zurückzuführen ist. Oder, ob unsere Artillerie es war, die den Feind an rechtzeitiger Besetzung bezw. Verstärkung seiner vordersten Verteidigungslinie gehindert (durch Abschiefsen höherer Offiziere und ihrer Organe seinen Befehlsmechanismus zerrissen) hatte. Erst nach dem Erscheinen des Werkes „Österreichs Kämpfe" liefs sich in dieser Beziehung Ursache und Wirkung gerechter abwägen. So hatte die Theorie unmittelbar nach dem Kriege einen schweren Stand gegenüber der Masse, sich lediglich auf persönliche Erlebnisse stützender Urteile.

Hierunter litt auch die Verwertung derjenigen Erfahrungen, welche bei der Defensive gewonnen waren. Diese hatten zweifellos dargethan, dass unsere Infanterie bei freiem Schufsfeld in der Front unangreifbar sei. Es gestattete dies den Rückschlufs, dafs nach weiterer Vervollkommnung des Gewehrs auch unserer Infanterie ein frontaler Angriff über freies Feld nur noch dann gelingen werde, wenn ihn die Artillerie unterstützt. Man hatte jedoch gesehen, dafs die Osterreicher vereinzelte Vorstöfse unternahmen und dabei oft in tiefen Angriffskolonnen formiert waren. Es erklärten deshalb Art und Form dieser Angriffe ihr Mifslingen zur Genüge. Unsere Erfolge brauchten nicht auf der furchtbaren Wirkung des Hinter-

ladungsgewehrs zu beruhen; man müfste derartige Infanterie-Angriffe anders anfangen. Das wurde von allen Praktikern zugegeben.

In ihrer Siegesstimmuug lehnten sie es jedoch ab, der Artillerie schon jetzt auch im Nahkampf der Infanterie eine entscheidende Rolle einzuräumen. Dabei kamen auch Übertreibungen des an sich sehr gerechtfertigten Waffenstolzes vor. Die altbewährte Tapferkeit des preufsischen Fufsvolks bedürfe keiner Unterstützung. Kurz, jene theoretische Folgerung vermochte sich nicht Geltung zu verschaffen. Es blieb nur übrig, diese Frage in dem nächsten Kriege auf empirischen Wege zu lösen.

In der deutschen Artillerie waren mittlerweile die letzten glatten Geschütze durch gezogene ersetzt worden. Im Übrigen waren diese dieselben geblieben, Vierpfünder und Sechspfünder, die man jetzt leichte und schwere nannte. Auch die Ausrüstung, nur mit Aufschlaggranate und Kartätsche, hatte sich nicht geändert. Die französische Artillerie, die Elitewaffe der Franzosen, stand in ihrer Schiefsleistung, trotz einzelner technischen Verbesserungen, nicht höher, als die österreichische, auch nicht bezüglich der Geschofswirkung ihrer Granaten, Schrapnels und Kartätschen. Sie führte aufser den Kanonen auch noch Mitrailleusen, die zur Begleitung der Infanterie sehr brauchbar waren, aber nicht zum Artilleriekampf. Diese Schiefsmaschinen bildeten daher das Gegenstück unserer glatten Geschütze von 1866. Im Material waren wir der französischen Artillerie jetzt ebenso überlegen, als dies die österreichische uns gegenüber gewesen war. Es bedingten aber nicht allein technische Ursachen das auffallende Übergewicht der deutschen Artillerie, welches sich sehr bald nach Eröffnung der Feindseligkeiten herausstellte. Diese Erfolge wurden vielmehr durch die andere taktische Verwendung errungen, die man in dem letzten Kriege gelernt hatte, durch das in der Marschordnung vorbereitete und jetzt allgemein vorhandene Streben, die Artillerie frühzeitig zur Thätigkeit zu bringen. Man kann zwar nicht behaupten, dafs es gleich von Anfang an gelungen wäre, diese gute Absicht überall zu verwirklichen. Aber es genügte auch schon der Wille dazu, weil dieser auf gegnerischer Seite nicht vorhanden war. Die französische Artillerie entwickelte sich gewöhnlich so langsam, dafs wir, auch wenn wir uns nicht gerade sehr beeilt hatten, dennoch zeitiger zur Stelle waren. Dies führte die bekannten siegreichen Artilleriekämpfe herbei, welche im allgemeinen unsere anmarschierende und sich entwickelnde Infanterie von dem feindlichen Artilleriefeuer zeitig entlasteten.

Trotz dieser frühen Artillerie-Entwickelung zeigte unsere Offensive am Anfange des Krieges nur selten ein so inniges Zusammen-

wirken von Infanterie und Artillerie, wie wir solches bei der Defensive der österreichischen Truppen 1866 zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten. Diese Erscheinung ist auf die Unterschiede beider Kampfarten, der Abwehr und des Angriffs, zurückzuführen. Der Gebrauch der Korpsartillerie läfst dies hervortreten, der der Divisionsartillerie trägt in kleinerem Mafsstabe dieselben Züge.

Bei dem Übergange der Osterreicher zur Denfensive war es unser Angriff, der das bewundernswerte, kameradschaftliche Zusammenwirken ihrer Infanterie und Artillerie herbeiführte. Erfolgte derselbe früh, so zwang er ihre Vortruppen und die sie begleitenden Batterien zu gemeinsamer Abwehr. Erfolgte er später, erst nach der Entwickelung ihrer Haupttruppen, so brachte er nunmehr ihre gesamte Infanterie und Artillerie zu einem Kampfe Schulter an Schulter zusammen, wobei Gewehr und Geschütz ineinander griffen. Im Gegensatz hierzu, ergiebt sich in der Angriffsschlacht ein derartiges Zusammenwirken beider Waffen nicht von selbst. Er mufs vielmehr durch die Führung erst künstlich herbeigeführt werden.

Diese Kunst übte bei den kleinen Armeen früherer Zeiten der Feldherr selber aus. Friedrich der Grofse erkundete vor der Schlacht. Er entwarf hierbei seinen Angriffsplan und die Verteilung der Rollen an Kavallerie, Infanterie und Artillerie. Die letztere verwandte er gewöhnlich dazu, um sich zunächst einen festen Pivotpunkt für seine Evolutionen zu schaffen. Damit diente auch diese Artillerie der Vorbereitung des Infanterie-Angriffs, allerdings nur indirekt, indem sie ermöglichte, den Infanterieangriff gegen den schwachen Punkt des Feindes anzusetzen. Die zu diesen Feldherrn-Aufgaben nötige Zeit — obwohl diese auch bisweilen zu knapp bemessen war und dadurch bei der Erkundung vorgekommene Irrtümer für die Schlacht verhängnisvoll wurden — gewährte in der Regel die damalige Taktik: der Anmarsch der ganzen Armee aus derselben Richtung in festgefügten Kolonnen und ihr Aufbau zur Schlacht bevor der Angriff begann.

Bei dem rascher gewordenen Übergange vom Marsch zum Gefecht erkundete Napoleon hauptsächlich während der Schlacht. Er liefs sie entbrennen und bestimmte dann erst, wo die von ihm zurückgehaltene Artillerie einzusetzen sei. Meist verwendete er sie zur unmittelbaren Vorbereitung des Angriffs seiner Reserven, gewöhnlich der Garden. Beide Feldherren konnten die Verwendung ihrer Artilleriemasse derartig persönlich anordnen, weil sie ihre Schlachtfelder noch zu übersehen vermochten. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, war die Artilleriemasse nur „Korpsartillerie“, die sie handhabten. Dafs dem so war, zeigte sich auch, als man es

ihnen 1866 nachmachen wollte und den Armee-Führern „Armee-Artillerien“ in die Hand gab. Es scheiterte dieser Versuch an den mittlerweile zu grofs gewordenen Dimensionen. Bei der Angriffsschlacht waren es die Tiefen der Marschkolonnen, welche die Armee-Artillerie verspätet eintreffen und damit das gewöhnliche Schicksal der gleichfalls grundsätzlich weit zurückgehaltenen Korpsartillerien der Armee-Korps, 1866 noch Reserveartillerie benannt, teilen liefsen. In der Verteidigungsschlacht war es die Breite des Schlachtfeldes, welche den österreichischen Feldherren des Überblicks und damit der Möglichkeit beraubte, seine Armee-Geschütz-Reserve rechtzeitig zu gebrauchen; auch er kam damit zu spät.

Sieht man von derartigen Versuchen auf dem böhmischen Kriegstheater ab, so kann man die kommandierenden Generale von 1870, denen die Korpsartillerien zu freiem Gebrauch unterstellt waren, bezüglich ihrer Funktionen als Artillerieführer für die direkten Nachfolger der früheren, eine Artilleriemasse noch persönlich dirigierenden Feldherren ansprechen. Dabei erinnerte ihre Lage an die des Grofsen Königs, wenn ihr Korps selbständig auftrat oder im Armee-Verbande vor einer selbständigen Aufgabe stand. Sie konnten dann vor dem Gefecht persönlich erkunden, soweit die guten Karten der Jetztzeit es noch erforderlich machen, und ihren Angriffsplan entwerfen. Dagegen gerieten sie in eine Lage, welche der Napoleons ähnelte, wenn sich im Begegnungsgefecht die Teten ihres Corps bereits engagiert hatten, das Gefecht schon entbrannt war und es sich nunmehr im wesentlichen nur noch darum handelte, wo die Korpsartillerie und die noch im Anmarsch befindliche Infanterie einzusetzen sei. In beiden Gefechtslagen waren aber ihre artilleristischen Funktionen schwerer zu erfüllende geworden. Im Gegensatz zu den früheren Zeiten, welche den Fernkampf der Artillerie zum Schutze der Bewegungen der Infanterie noch nich kannten, waren jetzt mit ein und derselben Truppe zwei Aufgaben zu lösen: Niederwerfung der feindlichen Artillerie und Erschütterung der feindlichen Infanterie zur Unterstützung des Nahangriffs der unsrigen. Dies bedingte ein Aufschieben des Infanterie-Angriffs, bis die erste Aufgabe gelöst und die Artillerie zu der zweiten übergegangen war.

Am Beginn des Krieges finden wir sowohl vorbereitete wie unvorbereitete Angriffe, je nachdem die Artillerie mehr oder minder zur Mitwirkung beim Nahangriff der Infanterie berufen wurde. Aufserdem entstanden einige unvorbereitete Angriffe auch noch durch das Versagen oder Fehlen der Artillerie. Ersteres trat ein, wenn die zur Vorbereitung des Angriffs bestimmt gewesene Artillerie infolge ungünstigen Geländes das Angriffsfeld nicht sehen konnte.

Letzteres kam nur dort vor, wo Infanterie eines anderen Armee-Korps zur Unterstützung eines schon im Gange befindlichen Gefechtes anmarschierte und die ihr zugehörigen Batterien beschleunigt vorangeschickt hatte, um so früh wie möglich Hilfe zu bringen. Es kam dann vor, daſs sich beide an diesem Tage nicht mehr wiedersahen. Die Batterien waren dem Centrum der Schlacht zugeeilt. Die später auf den Flügeln derselben eintreffende Infanterie war dort zu isoliertem Angriff genötigt worden.

Bei der Ungleichheit der beiderseitigen Gewehre lief in dem französischen Feldzuge auch der vorbereitete Angriff nicht immer glatt ab. Dadurch fand die angreifende Infanterie Gelegenheit, die Mitwirkung der Artillerie aus der Nähe zu beobachten. Sie machte hierbei die Erfahrung, daſs die gegnerische Infanterie weniger lebhaft und schlechter schoſs, sobald sie Artilleriefeuer erhielt. Dies empfanden am deutlichsten diejenigen Schützenlinien, welche durch das weittragende Chassepotgewehr zum Niederlegen gezwungen worden waren, noch ehe sie auf die wirksame Entfernung ihres Gewehrs herangekommen waren, und noch ehe unsere Batterien ihr Feuer eröffnet hatten. Ihre peinliche Situation wurde sofort erträglich, sobald unsere ersten Granaten über sie hinweg in den Feind sausten. Sie, sowohl wie ihre Soutiens, gewannen dadurch die Möglichkeit, unter weniger starken Verlusten als vorher bis auf wirksame Schuſsweite heranzukommen. Auf diese Weise wurde bei dem Nahangriff der Infanterie dieselbe Erfahrung gemacht, welche von den deutschen Batterien überall da gewonnen wurde, wo sie von ihren bisherigen Zielen ablassen muſsten, um sich zu ihrer Selbstverteidigung des Gewehrfeuers französischer Infanterie zu erwehren, die Wahrnehmung nämlich, daſs letztere anfing, unsicher und zwar stets zu hoch zu schieſsen, sobald sie Artilleriefeuer erhielt. Von dem Moment an, in welchem eine derartig belästigt gewesene Batterie gegen ihren Plagegeist die Entfernung soweit richtig ermittelt hatte, um einzelne Granaten in die Nähe der feindlichen Schützen bringen zu können, lieſs die Wirksamkeit des feindlichen Gewehrfeuers sogleich bedeutend nach. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Gemütsbewegung der Leute bei dem Erkennen, daſs das Artilleriefeuer jetzt speziell auf sie gemünzt ist. Der Durchschnittsmensch vermag sich bei solcher Erkenntnis einer gewissen Erregung nicht zu entziehen und leistet dann nicht mehr, als ein aufgeregter Schütze auf der Jagd. Er versäumt oder überhastet den Schuſs. Dieser Erfolg wurde nicht durch die mörderische Wirkung unseres Artilleriefeuers erreicht. Die Aufschlaggranate vermochte eine solche Wirkung überhaupt nur gegen geschlossene Truppen oder dichte Massen auszuüben.

Die unvorbereiteten Angriffe, jene ungleichen Kämpfe zwischen Zündnadel und Chassepotgewehr, hatten, trotz höchster Bravour, das Gemeinsame, daſs sie in freiem Terrain nur nach enormen Verlusten und gegen Minderheiten gelangen, sonst aber scheiterten, wenigstens so lange, als uns noch die alte Kaiserliche Armee gegenüberstand. Die 1866 noch offen gebliebene Frage bezüglich der Notwendigkeit einer artilleristischen Unterstützung des Nahangriffs der Infanterie, falls diese nicht innerhalb ihrer eigensten Domaine, dem bedeckten und von der Artillerie nicht einzusehenden Gelände kämpft, war damit in bejahendem Sinne entschieden worden.

Diese, schon in den ersten Schlachten gewonnenen Erfahrungen förderten die Artillerie-Taktik. Der beste Lehrmeister, der Krieg, hatte sehr rasch die Anschauungen über die Leistungsfähigkeit der beiden Waffen geklärt. Sie hatten gelernt, was sie konnten, und was sie nicht konnten. Die Truppenführer aller Grade legten von nun an auf das Zusammenwirken beider Waffen einen erhöhten Wert. Um es zu erreichen, attachierten sie die Artillerieführer ihrer Person, schenkten ihnen gern Gehör, begaben sich mit ihnen an die Teten der Marschkolonnen und führten von dort aus die noch näher zur Avantgarde herangezogene Artillerie.

Das dem Kriege von 1870 charakteristisch gewordene Gefechtsbild, welches in den ersten Schlachten nur im Centrum von Wörth und Vionville, und auf dem linken Flügel von Gravelotte zu erkennen ist, zeigt sich bei Beaumont und in voller Deutlichkeit bei Sedan. Es fährt die gesamte Artillerie zwischen den zeitweilig zur Defensive übergehenden Kolonnenteten auf und macht sich damit zur Beherrscherin des Schlachtfeldes. Es verschlug dann nichts, daſs dieses Auffahren exerziermäſsig geschah, daſs die Batterien meist offen, auch nach und nach, in ihre Feuerstellungen einrückten, und hierbei zuweilen einzelne Batterien in Begleitung ihres vordersten Bataillons gleich bis in das wirksame feindliche Gewehrfeuer hineinfuhren, daſs die Leitung des Feuers gröſserer Artillerie-Verbände im Frieden noch nicht geübt war, sondern noch in der Hand der einzelnen Batterie-Chefs lag. Es waren dies alles Nebensachen gegenüber der einen Hauptsache, daſs man dem Feinde mit der Entwickelung einer sehr überlegenen Artillerie zuvorgekommen war. Wenn nun auch einzelne Batterien zum Artilleriekampf vorläufig ausfielen, weil sie z. Z. im Nahkampf gegen Infanterie standen, es blieben immer noch genug Batterien übrig, um die erst jetzt auftretende oder sich verstärkende feindliche Artillerie mit überlegenem, oft konzentrischem Feuer zu empfangen. Sie wurde niedergekämpft, schwieg oder verschwand, ohne zu wesentlicher Wirkung gegen

unsere Infanterie gekommen zu sein. Damit war zunächst Luft geschafft worden.

Die erste Aufstellung der Artillerie konnte nunmehr verbessert werden. Ungehindert wechselten einzelne Batterien ihre bisherigen Stellungen, sei es in Erwartung einer Erneuerung des Artilleriekampfes, sei es behufs besserer Unterstützung des Infanteriegefechts. Die Bewegungsfreiheit für alle Truppen war erkämpft. Die wesentlichsten Entfernungen auf dem Gefechtsfelde waren nunmehr der das freie Gelände souverain beherrschenden Artillerie bekannt. Sie feuerte von jetzt an überhaupt nur noch nach Bedarf. Wo eine feindliche Infanteriestellung bemerkt wurde, erhielt sie Feuer. Wo unsere Infanterie zum Angriff vorging, wurde sie überschossen. Wo neue feindliche Batterien auftauchten, wurden sie beseitigt. Ging der Feind zur Offensive über, so übernahm die Artillerie im offenen, die Infanterie im bedeckten Terrain die Abwehr. Die Granate mit Aufschlagszünder zeigte sich hierbei völlig ausreichend, um die Schützenlinie des Gegners zum Stehen, ihre Soutiens zum Auflaufen zu bringen, und dann den ganzen Haufen durch lebhaftes Feuer zurückzuwerfen. Wiederholte Vorstöfse der feindlichen Infanterie wurden dann meist an derselben Stelle wie ihre Vorgänger durch das Vorlegen einer derartigen Feuerbarriere zum Stillstand und demnächst zur Umkehr gezwungen.

Diesem Gesamteindruck des Bildes sind einige Pinselstriche hinzuzufügen, um seine Entstehungsgeschichte zu illustrieren. Wenn die Artillerie in dieser Art an allen Vorgängen des Schlachtfeldes den regsten Anteil nehmen konnte, so verdankte sie dies in erster Linie den höheren Truppenführern, die sie frühzeitig, vielleicht manchmal sogar zu frühzeitig, entfesselt und losgelassen hatten, sodann dem mafsvoller gewordenen Auftreten der Infanterieteten, welches sich darin zeigte, dafs deren Führer sich vorerst auf den Schutz der Artillerie beschränkten, sobald der für diese nötige Entwickelungsraum sich bot oder erkämpft worden war. Dieses Mafshalten war allerdings nicht immer ein ganz freiwilliges. Oft schrieben es die Mafsregeln des Gegners vor oder höhere Befehle. Aber häufig wurde es auch lediglich durch die eigene, mittlerweile gewonnene Einsicht einfacher Truppenkommandeure, dafs vor weiterem Vorgehen zunächst die Artillerie zum Auffahren zu bringen sei, hervorgerufen. Dem sei nun im einzelnen Falle, wie ihm wolle, jedenfalls waren es stets mindestens zwei Führer, welche dies Auftreten der Artillerie durch ihre Anordnungen ermöglicht hatten. Ein höherer Truppenführer hatte ihr Vorgehen genehmigt, ein niedrigerer sie während ihres Aufmarsches geschützt. Weiter in das einzelne ging

aber damals die Einwirkung der Truppenführer noch nicht. Alles andere überliefsen sie der Artillerie selbst. Diese wählte sich ihre Stellungen und Ziele ganz selbständig. Ohne Verabredung und ohne Befehle höherer Waffenvorgesetzten abzuwarten, fanden sich die Geschosse aller Batterien allemal dort zusammen, wo der Pulverdampf feindlicher Geschütze aufstieg. War er verschwunden, dann verteilte das Artilleriefeuer sich wieder von selbst, indem jeder mit seinem Feuer zu seinem eigenen Abschnitte, das heifst zu dem, den er unmittelbar vor Augen hatte, zurückkehrte. Weil die Artillerie auf der ganzen Gefechtsfront verteilt war, so konnte sich nichts ereignen, ohne dafs es nicht diese oder jene der in der Nähe stehenden Batterien bemerkt hätten. Auch fernerstehende vermochten, infolge der grofsen Tragweite der Geschütze, zu Hilfe zu kommen. Bei taktisch wichtigen Zielen, wie z. B. bei Infanterie-Angriffen, gaben sich daher die aus den verschiedensten Richtungen kommenden Granaten von neuem Rendezvous. Unsere Infanterie konnte jetzt unternehmen, was sie wollte, die Geschosse der Artillerie zogen ihr voraus, so lange Freund und Feind zu unterscheiden war. Das verlieh der Artillerie eine gewisse Allgegenwart. Dank dieser gewannen selbst partielle Infanterie-Angriffe eine grofse Kraft. Dieses enge Zusammenwirken beider Waffen beruhte auf der Initiative des Offizier-Korps der Artillerie, vom General bis zum Zugführer herab. Durch Gewährung des Vortritts bei dem Beginn des Gefechtes war ihnen die Möglichkeit gegeben worden, nach demselben Rezept zu arbeiten wie die Infanterie. In Bethätigung dieser allseitigen Initiative hatten sich beide Waffen auch in der Offensive gefunden.

Diese neue Artillerie-Taktik wurde in dem weiteren Verlaufe des Krieges unverändert beibehalten. Wenn sich ihre Erfolge noch allmählich mehr steigerten, so beruht dies in der Hauptsache auf der loseren Fügung der französischen Volksheere, auf die man stiefs, oder gegen deren Massen-Ansturm man sich zu wehren hatte. Bei der gröfseren Empfindlichkeit, welche diese Heere gegen Artilleriefeuer meistens zeigten, verrichteten jetzt einzelne Batterien vielfach dasselbe Werk, zu dessen Vollbringung früher, im Kampf mit der kaiserlichen Armee, sich viele Batterien vereinigen mufsten. Dies kam unseren Kavallerie-Divisionen, wie unseren an Infanterie numerisch schwach gewordenen Korps sehr zu statten. Es berühren aber diese, an sich interessanten Erscheinungen den Entwickelungsgang der Artillerie-Taktik nicht mehr, der hier zu verfolgen ist. Dagegen bleibt es geboten, diesen Entwickelungsgang noch von dem Standpunkt der Führung aus darzustellen, nachdem bisher vornehmlich die artilleristischen Interessen zur Anschauung gebracht worden sind.

Im Vertrauen auf ihre kriegsbewährte Fechtweise war unsere Infanterie in den Feldzug von 1870 hineingegangen. Sie hatte zwar diesmal ein schlechteres Gewehr, aber dafür drängten jetzt auch die Massen von selbst vorwärts, getragen von dem furor teutonicus. Im böhmischen Feldzuge waren jedoch den Kompagnie-Chefs ihre Leutnants, den Bataillons-Kommandeuren ihre Kompagnie-Chefs, und damit den Regiments-Kommandeuren ganze Bataillone denn doch zu häufig nach vorne durchgegangen. Man war daher bestrebt gewesen, den einzelnen Instanzen den ihnen gebührenden Einflufs auf die Gefechtsleitung innerhalb des Regiments künftig mehr zu wahren. Die Initiative der unteren Chargen war eingeschränkt worden. Sie blieb aber erhalten in den oberen. Und diese machten von der ihnen damit bewilligten Freiheit den ausgiebigsten Gebrauch. Es gingen daher nunmehr nicht blofs Züge und Kompagnien durch, sondern ganze Regimenter und Brigaden kamen auf diese Weise der höheren Führung bei der ersten Begegnung mit dem Feinde abhanden. Sie engagierten sich, und damit auch ihre Divisionen und Armee-Korps, häufig früher, als deren Kommandeure auf dem Gefechtsfelde eingetroffen waren. Dasselbe thaten, mochte man den Feind begegnen oder in Stellung finden, auch Divisionen und Korps ihren Armee-Führern gegenüber. Letzteren blieb dann auch nichts übrig, als der nun einmal begonnenen Schlacht ihre Genehmigung nachträglich zu erteilen und die übrigen Korps, soweit diese nicht schon von selbst in Richtung des Kanonendonners aufgebrochen waren, in Bewegung zu setzen. Schliefslich auch dort, wo die Armee-Führung die Angriffsschlacht von vornherein gewollt hatte, wahrten sich die Führer aller Grade in Zeit und Ort ihres Angriffs die Freiheit, nach ihren persönlichen Eindrücken zu handeln. Im kleinen, wie im grofsen, rechnete dabei niemand mit seinen eigenen Kräften. Jeder befolgte den Grundsatz, den gegebenen Moment zu benutzen, und griff in dem Vertrauen an, dafs in dem Augenblick, in welchem er selbst verbluten werde, frische Truppen eintreffen und den Sieg erringen würden.

So blieb das überfallartige Anpacken des Feindes, wo er sich auch zeigte, erhalten. Auch hier brachte dies Verfahren den weniger rasch entschlossenen Gegner meist völlig aus dem Text. Wir heimsten die grofsen Vorteile ein, die sich daraus ergaben, dafs dem Feinde solchergestalt die Initiative von vornherein entrissen, seine Absichten vereitelt, seine Thatkraft gelähmt wurde. Diesem ungemeinen Gewinn stand nur als Revers gegenüber, dafs den Entscheidungen der höheren Führer vorgegriffen wurde. Wo aus dem anfänglichen Geplänkel der Tete ohne Befehl des Divisions- oder Korps-Kommandeurs sehr bald ein ernstes Gefecht geworden war,

erschwerte dies, weil von letzteren Kommandostellen die Artillerie ressortierte, deren rechtzeitige Verwendung. Wo Divisionen oder Korps aufgebrochen waren, um in eine vorzeitig begonnene Schlacht einzugreifen, wirkte diese Situation auf die Ruhe der Führung störend ein. Es mufsten die in allgemeinen Umrissen schon skizzierten Lagen entstehen, in welche die Truppenführer in artilleristischer Beziehung gerieten. Unsere Kampfweise mufste daher ganz naturgemäfs den Nachteil im Gefolge haben, dafs sie die volle Ausnutzung der Artillerie oft geradezu verhinderte und damit die Aufgabe der Infanterie sehr erschwerte.

Die Kriegsgeschichte läfst keinen Zweifel darüber, dafs die Vorteile die Nachteile überwogen. Sie zeigt allerdings, dafs unsere Kampfweise nur durchführbar gewesen ist, dank unserer überlegenen strategischen Führung und der Vorzüglichkeit unseres Fufsvolks. Trotz aller Mängel, die unsere anfängliche Fechtweise in den Kauf nahm, errang sie den Sieg, weil sie auf schnellstem Wege die grofse Überlegenheit taktisch verwertete, welche uns unsere geniale Heeresleitung durch Dotierung der ersten Schlachtfelder mit einer Fülle von kampfbereiter Infanterie, im Gegensatz zu dem verzettelten feindlichen Heere, verschafft hatte. Die ungestüme Art, wie diese Infanterie sich einsetzte, entsprach vollkommen der tiefen Erregung, mit der das deutsche Heer nach unerhörter Herausforderung durch frevelhaften Übermut zur Wacht am Rhein gezogen war. Ein solch starker, brausender Strom konnte sich Bahn brechen, ob man ihm seine Wege mehr oder weniger geebnet hatte. Seine impulsive Wucht reichte hin, um die ersten grofsen Siege zu erfechten. Es entzieht sich der menschlichen Berechnung durchaus, und man kann deshalb darüber verschieden denken, ob wir auch gesiegt haben würden, wenn die Fluten dieser mächtigen Strömung nach allen Regeln der Kriegskunst eingedämmt worden wären. Aber das eine läfst sich mit Sicherheit der Kriegsgeschichte entnehmen, dafs wir dann keinesfalls so entscheidende, man möchte sagen, nur durch elementare Gewalt zu erreichende Siege errungen haben würden. Und auf die Art, wie man siegte, kam es bei der politischen Lage des Staates im Jahre 1870 sehr wesentlich an. Es ist daher zweifellos kein einziger Tropfen Blut von unserer Infanterie vergebens vergossen worden, als man mit ihr am Beginne dieses Kampfes um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes in kritischer Lage sofort das Höchste als Streitmittel einsetzte, was ein Volk besitzt, die moralische Kraft kampfgeschulter und begeisterter Massen. Daher ist es auf die besonderen Verhältnisse dieses Krieges zurückzuführen, dafs die Artillerie erst dann zur vollen Verwertung gelangte, nachdem im

ersten Teile des Krieges die beste Kraft der Infanterie bei Niederwerfung des ersten Gegners verbraucht war.

Wenn in historische Ereignisse Anschauungen hineingetragen werden, die erst in einer späteren Zeit gewonnen worden sind, so entfernt man sich damit von dem Boden der Wirklichkeit und betritt das Gebiet der Studie. Die Dinge werden dann weniger danach beurteilt, wie sie lagen, als wie sie uns heute erscheinen. Man hält sich hiermit nicht mehr an die Kriegsgeschichte gebunden, sondern benutzt sie nur dazu, um an der Hand allgemein bekannter Vorgänge ihre Lehren darzustellen, den Unterschied von sonst und jetzt zu beleuchten. In diesem Sinne auf die Entstehung einiger, den Anfang des Krieges charakterisierenden Infanteriekämpfe eingehend, soll damit gleichsam eine Brücke geschlagen werden zwischen den damaligen und den heutigen Auffassungen in betreff der Artillerie-Taktik.

In der Zeit vor unseren Kriegen war man bei dem taktischen Studium in den Hörsälen mit der weit vorgeschickten, diskret geführten, nur sichere Nachrichten übersendenden Katzlerschen Avantgarde grofsgezogen worden, die dem nachfolgenden Feldherrn die Möglichkeit gewährt hatte, noch fern vom Gefechtsfelde sich ein Bild der Situation und seine Pläne zu entwerfen. Diese Lehre von den Aufgaben eines Avantgardenführers, der sein Verhalten mit höchster Umsicht nach Terrain, Feind und den ihm angedeuteten allgemeinen Absichten seines Feldherrn einzurichten hätte, indem sich bei ihm Vorsicht mit Kühnheit paaren müsse, mag wohl dafür bestimmend gewesen sein, dafs unsere Führer an der Tete des Gros zu marschieren pflegten, welches der Avantgarde weniger nahe als heute folgte. Diesem Aufenthaltsort wurde seine Voraussetzung entzogen, und er wurde dadurch unhaltbar, als die Teten die Tendenz befolgten, sich rücksichtslos auf den Feind zu werfen. Wir sehen heute darauf zurück. Für uns fällt überhaupt der Begriff, den man damals mit der Katzlerschen Avantgarde verband, mit der Aufgabe einer vorausgesendeten Kavallerie-Division zusammen. Ferner wissen wir jetzt den Truppenführer bei der Avantgarde reitend und sehen damit deren Führer seiner früheren komplizierten Aufgabe gänzlich beraubt. Dagegen hatten die Truppenführer von 1870 den Werdegang dieser heutigen Verhältnisse in der Praxis des Krieges zu durchschreiten.

Meistens begaben sie sich schon auf die ersten Meldungen über eine Berührung mit dem Feinde nach vorne und setzten auch gleichzeitig die Artillerie dorthin in Bewegung. Nur selten geschah dies erst nach Eingang weiterer Meldungen, nachdem die berechtigten

Gründe, die anfangs gegen die Annahme eines gröfseren Gefechts gesprochen hatten, durch Eingang näherer Meldungen von anderen Motiven verdrängt worden waren. Demnächst mufsten sich die höheren Führer nach ihrem Eintreffen auf dem Gefechtsfelde erst ein eigenes Urteil über den Stand der Dinge bilden, ehe sie in die Mafsregeln ihrer bisher selbständigen Untergebenen eingreifen konnten. Dieser Zeitabschnitt, der durch Vorreiten und Orientierung in Anspruch genommen wurde und deshalb der höheren Führung damals verloren ging, kommt ihr heute zu gute. Um soviel früher vermag der schon seit Beginn des Gefechtes anwesende Truppenführer in den Kampf der vordersten Gefechtslinie einzugreifen. Erst damit ist ihm die Möglichkeit verschafft worden, noch ehe das Gefecht gröfsere Dimensionen annimmt, darüber zu entscheiden, welche Arbeit die Infanterie, und welche die Artillerie oder Kavallerie zu übernehmen hat. Auf diese Weise kann er dem Gefecht die von ihm beabsichtigte Gestalt geben, während er bisher darin von den Entschliefsungen seines Avantgardenführers abhängig war. Beispielsweise wäre es dadurch bei gleicher Gefechtslage jetzt ausführbar geworden, die Infanterie vor Erstürmung der Position des Gaisberges bei Weifsenburg in dem Waldterrain so lange festzuhalten, bis eine starke Kavallerie und Artillerie zur Umfassung des Feindes bezw. zur Vorbereitung und Begleitung des Infanterieangriffs links herausgeworfen waren. Kurz, allein schon die Verlegung des Aufenthaltsorts des Führers nach vorn genügt, um dem Begegnungsgefecht in Zukunft einen anderen Charakter zu geben, indem an die Stelle der Initiative der Unterführer der persönliche Einflufs des höheren Führers gesetzt wird. Eine Wandlung, die ja auch im weiteren Verlauf der Krieges schon eintrat, je mehr es üblich wurde, dafs die höheren Truppenführer sich schon bei Erwartung einer Berührung mit dem Feinde zur Tete begaben.

Erst am Abend des Schlachttages von Gravelotte wurde die für die neuere Kriegsgeschichte Epoche machende Erkenntnis geboren, dafs eine Verteidigungsstellung, die Schufsfeld, Schützengräben und Terraingegenstände gut verwertet, bei modernen Schufswaffen einer Festung gleicht, wenn sie auch, wie diese, nicht stärker ist, als ihre schwächste Stelle. Letztere sucht man sich im Festungskriege aus für den gewaltsamen oder den förmlichen Angriff. Und man kann dies thun, weil man aus Plänen und Erkundungen das Kampfobjekt schon im voraus kennt. Hätte man am Vorabend der Schlacht gewufst, dafs sich der Feind in einer festungsartigen Position: Gravelotte — St. Privat befindet, so würde man bei ihrem Angriff vielleicht schon damals versucht haben, ein ähnliches Verfahren anzuwenden.

Jedenfalls wird dies künftig die Regel werden. Man wird eine solche feste Stellung nicht mehr überall erstürmen wollen, sondern nur dort, wo sich dazu günstige Chancen bieten oder schaffen lassen. Im allgemeinen wird der nicht angelehnte Flügel oder dasjenige Gelände, welches vorteilhafte Stellungen für eine mächtige Angriffsartillerie bietet, Angriffspunkt werden. Den nicht anzugreifenden Teilen gegenüber wird Demonstrative und Defensive zur Anwendung kommen, zu welcher heute verhältnismäfsig geringe Kräfte ausreichen. Das ist das Zukunftsbild, welches in Erinnerung an Gravelotte sich dem geistigen Auge zeigt.

In Wirklichkeit betrat man das Glacis einer derartigen Festung, ohne ihre Ausdehnung und Stärke zu ahnen. Es erscheinen uns daher die angreifenden Armee-Korps wie Sturmkolonnen, welche auf Bastione stofsen, die sie erst beim Sturmlaufen als solche erkennen. Diese sonderbare taktische Situation erklärt sich aus der ungewöhnlichen strategischen. Der kühne Entschlufs, mit verkehrter Front zu schlagen, war nicht anzubahnen gewesen, ohne der umgehenden Armee, und der ihre Aufklärungsrichtung wechselnden Kavallerie, grofse Strapazen zuzumuten. Als Nachwirkung der vorhergegangenen Märsche und Gefechte trat am 17. August naturgemäfs eine allgemeine körperliche und geistige Erschöpfung ein. Auf diese ist es zurückzuführen, dafs die in vorderster Linie befindlichen Truppen ruhten und die Fühlung mit dem nahen Feinde verloren, während die Armeeleitung vollauf beschäftigt war mit Heranbringung und Bereitstellung der noch zurückgebliebenen Streitkräfte. Es läfst sich annehmen, dafs bei heutiger Durchbildung, auch ohne höheren Befehl und trotz gröfster Ermüdung, wenigstens starke Patrouillen entsendet worden wären. Da dies nicht geschehen war, wurde die Führung mit der gewissen Blindheit geschlagen, welche stets eintritt, wenn das Auge des Feldherrn, die Offizier-Patrouille, versagt hat. Dieser Umstand verlieh der Schlacht vom 18. ihre Signatur.

Strategisch wurde der Ungewifsheit der Lage, dem Herumtappen im Dunklen völlig Rechnung getragen. Der Anmarsch war so eingerichtet worden, dafs man aus ihm zum Angriff übergehen konnte, mochte man die feindliche Armee dort oder da finden. Auch der Forderung, die sich in taktischer Beziehung für jenen Zustand der Kurzsichtigkeit ergiebt, dem engeren Zusammenhalten der Truppen, war durch die Art der Anordnung des Vormarsches entsprochen worden. Nur die Konsequenz der Lage, dafs man ausnahmsweise diesmal vereinigt war und nun zu einem noch nicht vorherzusehenden Schlagen erst wieder auseinander gehen mufste, hatte sich nicht aus der Welt schaffen lassen. Sie brachte die Truppenführer nach einander,

und ohne einen feststehenden Schlachtplan, an den Feind. Diese ungewohnte Entwickelung zur Kehrtschlacht verlieh ihr in den Augen der Mitkämpfer den Charakter einer Begegnung, während wir geneigt sind, nach der uns heute bekannten Absicht und Stärke des feindlichen Widerstandes, sie zu den geplanten Angriffen zu zählen. Erst wenn man sich diesen Unterschied in der Auffassung von damals und jetzt vergegenwärtigt, versteht man die Handlungen der Truppenführer und wird den enormen Leistungen ihrer Truppen gerecht. Indem wir ihre Entschlossenheit und Tapferkeit bewundern, müssen wir uns aber auch andererseits eingestehen, dafs wir auf Grund der bei Gravelotte erkämpften Erfahrungen nicht noch einmal eine solche Verteidigungsstellung derartig angreifen würden. Zweifellos wird es sich in künftigen Kriegen wiederholen, dafs die Klärung aus irgend einem Grunde unterblieben oder durch feindliche Mafsregeln verhindert worden ist, und dafs infolgedessen in das Ungewisse hinein vorgegangen werden mufs. In solchen Fällen werden grofse Truppenteile wiederum, ähnlich wie bei Gravelotte, mehr oder minder aufmarschiert anrücken müssen. Sogar in ganz kampfbereiter Formation, falls die Orientierung über den Gegner erst nach begonnenem Gefecht verloren gegangen ist und die Notwendigkeit, jeder Überraschung gewachsen zu sein, in solcher Gefechtslage dazu zwingt, auf die Sicherheit des Zusammenwirkens aller drei Waffen den höchsten Wert zu legen. Niemals aber kann es wiederkehren, dafs wir eine vorbereitete Verteidigungsstellung, auf die wir beim Vorgehen etwa stofsen, ohne vorherige eingehende Erkundigung und ohne planmäfsige Vorbereitung durch starke Artillerie mit Infanterie angreifen. In diesem Sinne sind auch die bei Gravelotte vorgekommenen reinen Infanteriekämpfe lediglich Erscheinungen einer vergangenen Zeit.

Diese Überzeugung wird bekräftigt, wenn man von den allgemeinen Ursachen, die solche Kämpfe entstehen liefsen, zu ihren lokalen Veranlassungen übergeht.

Wenn ein Armee-Korps noch nicht im Feuer war und bei seinem Anmarsch Stunde auf Stunde verrinnt, während ihm fortwährend der Donner der Kanonen in die Ohren so tönt, bemächtigt sich seiner eine Ungeduld, deren Stärke man gefühlt haben mufs, um sie zu kennen. Unter solchen Umständen wird es auch künftig noch grofser Selbstüberwindung bedürfen, um die mehr oder minder zeitraubende planmäfsige Vorbereitung eines Angriffs auszuführen. Aber es wird dies gelingen, dank der jetzt herrschenden Erkenntnis von deren Notwendigkeit, und nachdem wir im Frieden geübt haben, die für den planmäfsigen Angriff vorhandenen Vorschriften zu befolgen. So sicher

sich dies hoffen läfst bei dem heutigen Stande der Anschauungen und Ausbildung, so wenig kann es befremden, wenn unter den damals obwaltenden Verhältnissen das anmarschierende IX. Armee-Korps und die Garden ihre Ungeduld nicht bemeistern konnten. Dadurch entstand in der Überzeugung, den schon lange kämpfenden Brüdern baldmöglichst zu Hilfe kommen zu müssen, das frühe Vorwerfen der Korpsartillerie bezw. der frühe Infanterie-Angriff auf St. Privat. Und als die unmittelbarste Ursache beider Ereignisse läfst sich wohl annehmen, dafs dieser Drang nach vorwärts der Erkundung zu wenig Zeit gegönnt hatte, und demzufolge Stärke und Kampfbereitschaft der feindlichen Stellung noch nicht klar erkannt worden waren.

Die blutigen Kämpfe bei St. Hubert waren von der Führung nicht beabsichtigte. Sie nahmen den Charakter des reinen Infanteriegefechts erst dadurch an, dafs die angeordnete Mitwirkung der Artillerie durch das ungünstige Gelände verhindert wurde. Sie konnte das eigentliche Angriffsfeld nur zum Teil sehen, die angreifende Infanterie nicht überschiefsen. Wenn die Truppenführer unter diesen Umständen den Kampf mit der Infanterie allein fortsetzten, so führten sie damit nur pflichtmäfsig die ihnen gegebenen Befehle aus. Vielleicht würden sich heute, soweit man nur nach der Karte urteilend dies sagen kann, die in dortiger Gegend entwickelt gewesenen Artillerie-Massen bei gegenwärtigem Stande der Ausbildung und Technik zur Vorbereitung des Angriffs verwerten lassen. Falls dies jedoch nicht ausführbar wäre, würden auch heute die nach St. Hubert vorgeworfenen einzelnen Batterien nicht mehr erreichen als damals. Denn man kann Artillerie wohl vorgehenden Schützen auf nächste Entfernung entgegenwerfen und sie damit verblüffen, nicht aber einer stark besetzten und gedeckt liegenden Infanterielinie. Jedenfalls würde die Gefechtsleitung in Zukunft, wenn sich an einer Stelle der geplanten Angriffsschlacht, herausstellen sollte, dafs sich die Artillerie nicht gebrauchen läfst, dort auch die Infanterie-Angriffe einstellen lassen. Und da, wo man den Eintritt solcher Verhältnisse bei der Erkundung der feindlichen Stellung vorhergesehen hat, würde man überhaupt nicht erst versuchen, mit dem Bajonett anzugreifen, wenigstens nicht bei Tage. Aber weder das eine, noch das andere, war in der Schlacht von Gravelotte auf dem deutschen rechten Flügel ausführbar, weil, wie es nicht anders sein konnte, auch bei dem Angriff dieses feindlichen Bollwerkes Einleitung und Durchführung noch ganz der altgewohnten, offenen Feldschlacht entnommen war, durch die Preufsens Gröfse erfochten wurde. Nach den eigenen Worten Seiner Majestät hat der königliche Feldherr

erst nach Jahr und Tag, durch den in der Militärischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag des Hauptmanns Hellmuth, einen Einblick in die bei St. Hubert herrschende, taktische Lage gewonnen und erfahren, warum das Gefecht dort nicht vorwärts kommen konnte. Denn während der Schlacht war von dem Standpunkt des Grofsen Hauptquartiers aus das Angriffsfeld nicht einzusehen.

Wenn schon jedes einzelne der hier beispielsweise besprochenen Infanterie-Gefechte gezeigt hat, dafs die sie herbeiführenden Entschlüsse gerechtfertigt erscheinen, sobald man sich in die Lage und Auffassung der handelnden Führer hineingedacht hat, so bestätigen dies auch die Folgen, welche ein höheres Walten diesen Kämpfen verlieh, mochten sie siegreich oder nicht siegreich verlaufen sein.

Auf die politische Lage wirkte es ungleich eindruckvoller ein, dafs das Schlofs des Gaisberges durch Infanterie erstürmt war, als wenn es die Artillerie zusammengeschossen hätte, weil diese und andere die Welt durchfliegende, erste Siegesnachrichten die auf dem Vertrauen zum Chassepotgewehr ruhende Erwartung französischer Siege zerstörten. Eine gleich hohe Bedeutung ist der Fügung zuzumessen, dafs die Offensivstöfse mit dem rechten Flügel von Vionville und bei St. Hubert den feindlichen Feldherrn für seinen linken Flügel besorgt gemacht und dadurch dort die Reserven des Feindes festgehalten haben. Auch die vorzeitigen Angriffe des IX. und Garde-Korps gewinnen im Lichte der Kriegsgeschichte, die uns den Gesamtverlauf der Schlacht zu übersehen gestattet, den grofsen Wert, dafs sie die Aufmerksamkeit und Kraft des Gegners an das Centrum der Schlacht gefesselt und dadurch den wohl vorbereiteten und entscheidenden Flankenstofs des Königlich Sächsischen Armee-Korps ermöglicht haben.

Dieser Rückblick auf unsere letzten Kriege hat nur die wesentlichsten derjenigen Gedanken hervorheben können, welche wir als unsere Kriegserfahrungen zu bezeichnen pflegen. Ihre Ergänzung und Verwertung mufs vorbehalten bleiben. Aber die Sturm- und Drang-Periode der Artillerie-Taktik ist zum Abschlufs gebracht und gezeigt worden, in welcher Weise die Artillerie, nach Überwindung dieser Periode mit der Schlacht von Gravelotte, zu einer dominierenden Stellung gelangte. In allseitigem Interesse wird in Zukunft zu erstreben sein, sie darin noch mehr zu befestigen. Bei dem ewigen Wechsel, dem alle irdischen Verhältnisse unterworfen sind, wird sich indessen dieses Ziel schwerlich auf demselben Wege erreichen lassen, wie in der Vergangenheit. Denn das russische Sprichwort pflegt meist zuzutreffen: „Was war, wird nicht wieder.“

XVII.
Militärisches aus Rufsland.

Die Beurteilung der russischen Operationen auf dem mandschurischen Kriegsschauplatze ist nur möglich bei einem Verständnis für die Schwierigkeiten der militärgeographischen Verhältnisse desselben. Diese scheinen unseres Erachtens den Russen mehr Hindernisse in den Weg gelegt zu haben, als die chinesischen Truppen. Niemand ist mehr bereit, die guten Eigenschaften des russischen Soldaten anzuerkennen als wir, vor allem seine Genügsamkeit und seine Fähigkeit im Ertragen von Strapazen. Aber die ganz im Stile französischer Proklamationen gehaltenen überschwenglichen Lobesbezeugungen über die Tapferkeit und das gute Verhalten der Truppen vor dem Feinde, die uns in so vielen, um nicht zu sagen allen, Tagesbefehlen russischer Führer entgegentreten, erscheinen keineswegs berechtigt durch das Verhalten des Gegners, der zum gröfsere Teil aus mangelhaft bewaffneten, oft nur bei Beginn der Wirren aus der Hefe der städtischen Bevölkerung zusammengerafften, undisziplinierten, schlecht geführten Haufen bestand. Eine einheitliche Leitung fehlte den Chinesen aber überhaupt.

Ehe wir in unseren Berichten über die Operationen in der Mandschurei fortfahren, scheint es uns daher geboten, die sich in neuester Zeit mehrenden russischen Veröffentlichungen über die Verhältnisse der Natur dieses Kriegsschauplatzes in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen.

Im Januarheft des „Wajennüj Ssbornik“ finden wir einen Bericht des Ingenieurs Feldt über die Bedeutung der Etappenverbindungen, deren Ausgangspunkt Strjetensk (der Verfasser und mit ihm mehrere neue Quellen bezeichnen diesen Ort mit dem Namen „Srjetensk“) an der Schilka, dem linken grofsen Quellflufs des Amur, während des letzten Jahres war. Die Bedeutung der Etappe Strjetensk liegt vor allem darin, dafs hier die grofse sibirische Bahn endete und der Wasserweg zum grofsen Ozean beginnt, der nach der Vereinigung von Schilka und Argun zum Amur durch diesen Strom gebildet wird. Die sich in ihn ergiefsenden Nebenflüsse von Sungari und Ussuri mit ihren Zuflüssen geben weitere Etappenlinien für einen in das Herz der Mandschurei vordringenden, auf den Amurbezirk basierten Gegner Chinas, da sie weithin stromaufwärts mit Flufsdampfern zu befahren sind und auch im letzten Sommer befahren wurden.

Von Strjetensk führt ferner noch ein nur für chinesische Karren,

die oft nur von 6 Mauleseln fortbewegt werden können und deren Räder sich tief in den Boden einschneiden und hierdurch die Strafsen noch schwerer passierbar machen, auf Starüj Zaruchaituj am Argun. Es war dies ein für Truppen nur nach Durchführung von Verbesserungsarbeiten benutzbarer Saumweg längs der meist steilen Thalwände der Flüsse. In der regnerischen Zeit, aber auch im Frühjahr gleichen auch die besseren Landstrafsen in der Mandschurei meist reifsenden Bächen, und eigentlich gestattet nur der Spätherbst und ein Teil des Winters einen Verkehr mit Fahrzeugen. Was nun aber die längs des Amur und der Schilka sowie einigen anderen Flüssen hinführenden Saumwege anlangt, auf denen in der langen Zeit des Jahres, in welcher die Schiffahrt infolge geringen Wasserstandes oder noch schwacher Eisbedeckung unmöglich, der Verkehr angewiesen ist, so giebt Feldt auf Grund seiner praktischen Erfahrungen im vergangenen Jahre von ihnen folgendes Bild: Man kann mit gewissem Rechte behaupten, dafs in der Zeit des Eisganges im Herbst und im Frühjahr trotz des Vorhandenseins eines Saumweges eine Verbindung im eigentlichen Sinne des Wortes auf dem linken Ufer der Schilka und des Amur nicht besteht. Denn wenn man auf diesem Pfade auch wohl mit unsäglicher Mühe die Postsachen oder einzelne Reisende fortschafft, die durchaus zu jenen Zeiten ihren Bestimmungsort im Amurgebiet oder Transbaikalien erreichen müssen, so kann man doch mit Recht sagen, dafs es während des ganzen Jahres eine dauernde und den Wagenverkehr sichernde Verbindung auf dem Landwege zwischen dem „Fernen Osten" und Rufsland nicht giebt, ehe die mandschurische Bahn vollendet sein wird.

Nun ist ja die Schiffahrt auf dem Amur zur Sommerzeit zwischen dem unterhalb des Zusammenflusses der Schilka und des Argun liegenden Pokrowka und Blagowjeschtschensk nicht solchen Störungen ausgesetzt wie auf der Schilka, da auch zur Zeit des niedrigen Wasserstandes auf den schwierigsten Stellen noch immer die auf dieser Strecke verkehrenden Amur-Dampfer genügende Wassertiefe finden. Es galt daher, sobald als möglich für den Truppentransport den Saumweg in der Richtung auf Pokrowka herzustellen, und zwar zunächst bis Ustj-Kar, d. h. auf einer Strecke von 120 Kilometer, da auf dieser sich die meisten schwierigen Untiefen vorfinden, zu deren Umgehung bei flachem Wasser die Truppen den Saumweg benutzen müssen. Am 21. Juli war die Untersuchung dieses Teiles des Saumweges beendet und Dank der Energie des Militärgouverneurs von Transbaikalien, Generals Mazijewski, wurde zu den Wegearbeiten sofort die ganze Kasakenbevölkerung und ein Teil freiwilliger Arbeiter aus Strjetensk herangezogen. Am 9. August waren diese Arbeiten beendet,

aber man berichtete mit der Meldung hiervon an das Kriegsministerium, dafs der Marsch auf der so hergestellten Strafse noch immer sehr schwierig sei. Man hatte nämlich, da der durch die Verheerungen des Hochwassers seit 1897 über die hohen Felsen am Ufer geführte Pfad für die Fortschaffung der Postsachen und die Anbringung der Telegraphenleitung nicht in absehbarer Zeit für die Bewegung der Truppen in Stand gesetzt werden konnte, sich entschliefsen müssen, den unten im Thal führenden Treidelweg zu bessern, der sich unter überhängenden Felsen hindurch an Stellen vorbeizieht, wo umherliegende, seit undenklichen Zeiten von oben herabgestürzte Blöcke zwingen, bei niedrigem Wasserstande durch den Flufs zu waten. Dafür war dieser Weg bedeutend kürzer wie der sich bergauf, bergab, oft in Windungen die Felsen entlang schlängelnde erstgenannte Weg und es bedurfte für ihn auch nicht des Schutzmafsregeln wie für den Weg über die Höhen, wenn man auch nur leichte Truppenfahrzeuge mit sich führen wollte. Die Arbeiten begannen auf der ganzen Strecke, wie oben erwähnt, am 9. August. Zur Ausführung derselben, bei denen auch häufige Sprengungen notwendig waren, wurden bis zu 2500 Arbeiter, Vorspannfuhren, viel Dynamit und Arbeitsgerät aller Art herangeschafft. Mit welchen Schwierigkeiten für Unterbringung und Verpflegung des Arbeitspersonals man zu kämpfen hatte, geht wohl u. a. daraus hervor, dafs man auf der Strecke Moschigda-Pokrowka — 200 Kilometer — keine einzige menschliche Ansiedlung vorfand, die hätte Unterkunft bieten können. Für die Beschaffung der notwendigsten Vorräte und Baumaterialien fehlte es aber an Transportmitteln. Denn alle Dampfschiffe waren durch den Transport von Truppen und Kriegsmaterial in Anspruch genommen.

So kam es, dafs erst Anfangs Oktober, d. h. als die Entscheidung der Waffen bereits gefallen war, die Etappenstrafse längs des Amur bis Pokrowka soweit fertiggestellt war, dafs auf ihr unberittene Abteilungen verkehren konnten.

Die Durchstiche der Felsen waren aber noch so zu erweitern, dafs man durch sie Wagen hindurchschaffen konnte. Man hatte in diesen zwei Monaten eine Strafse von über 370 Kilometer Länge beendet, hierbei 3000 Kubiksaschen (1 Sasche oder Saschene = 2,134 m) Felsen gesprengt, 40,000 Kubiksaschen Erde bewegt, 250 Holzbrücken verschiedener Länge erbaut, nur um eine Marschstrafse für Unberittene zu schaffen. Für die Armee konnte die Strafse also erst beim Rückmarsch zur Geltung kommen.

Der früher erwähnte Landweg nach Starüj-Zaruchaituj mufste einer gründlichen Herstellung unterzogen werden. Zunächst hatte man die überhaupt vorhandenen Brücken in einen brauchbaren

Zustand zu setzen und gleichzeitig neue zu erbauen; dann galt es, die vielen sumpfigen Stellen des Weges durch Entwässerungsarbeiten trocken zu legen. Da es an Ortschaften für eine einigermafsen ausreichende Unterbringung der Truppen auch an dieser Strafse mangelte, so traf man Vorbereitungen zur Erbauung von Etappenpunkten. Nachdem aber die Verbindungen des Chailar-Detachements längs der Linie der chinesischen Bahn verlegt wurden, stellte man diese Bauten ein. Die Herstellungsarbeiten der Strafse waren im Oktober beendet.

Was nun die Transbaikal-Bahn, den östlichsten Teil der sibirischen Bahn, anlangt, so war der Beginn ihrer Eröffnung schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten auf den 14. Juli 1900 festgesetzt. Es mufs dies als ein besonders günstiges Zusammentreffen der Umstände angesehen werden. Zunächst fehlte es freilich noch an genügendem Betriebsmaterial. Dies war rechtzeitig von Europa abgesandt, aber auf den Stationen der mittelsibirischen Eisenbahn um Irkutsk herum liegen geblieben. Die Weitersendung nach Transbaikalien wurde jedoch durch den Wassertransport über den Baikal erschwert, auf dem zu jener Zeit erst eine der beiden Eisbrecherfähren, der „Baikal“ in Thätigkeit, während die andere, die „Angara“, noch nicht ganz vollendet war. (Die Züge der sibirischen Bahn werden bekanntlich in der am Westufer des Baikal-Sees liegenden Station Baikal entladen, um Passagiere und Waren auf das Schiff zu überführen, das sie über den See zu der auf der Ostseite liegenden Station Myssowaja schafft, woselbst die Umladung auf die Züge der Transbaikalbahn vor sich geht. Mit dieser wird dann die Reise bis Strjetensk fortgesetzt, wo also — wie erwähnt, der Wassertransport beginnt. Welche Friktionen bei dieser Art des Verkehrs sich auch für die Mobilmachung und den Aufmarsch der aus Europa und den asiatischen Militärbezirken herangeführten Truppen und des Kriegsmaterials ergeben, bedarf wohl keiner Erörterung.

Die Wasserstrafsen unterhalb Pokrowka, d. h. der Amur mit seinen rechtsseitigen Neben- und deren Zuflüssen weisen zum Teil günstigere Verhältnisse wie die Schilka auf. Auf ihnen war der Transport daher weniger Wechselfällen ausgesetzt wie auf diesem Flusse.

Für die Schilka rechnet man die eisfreie Schiffahrtsperiode von Anfang Mai bis zur Mitte des Oktobers. Doch wird sie, wie wir gesehen haben, in dem Hochsommer häufig durch niedrigen Wasserstand unterbrochen. Hierzu kommt, dafs man auf der etwas über 350 Kilometer langen Strecke von Strjetensk bis Pokrowka nicht weniger als 70 Stromschnellen und Untiefen zählt, deren niedriger

Wasserstand sogar den Verkehr von flach gehenden Dampfschiffen hindert. Die Erfahrung der Jahre 1880—1893 lehrt, dafs in einzelnen Sommern die Dauer der völligen Unterbrechung der Schifffahrt sogar 41 (1889), 77 (1882) und selbst 100 Tage (1891) betrug. Aber auch während der Schiffahrtsperiode sind oft die in Pokrowka ankommenden Amur-Dampfer mit einem Tiefgange von 3 russischen Fufs (1 russ. Fufs = 0,305 m) genötigt, auf weniger tief gehende Schilka-Dampfer umzuladen. Nun war gerade im vergangenen Jahre der Wasserstand in der Schilka so niedrig, dafs am 7. Juni der Dampferverkehr eingestellt werden mufste. Zu dieser Zeit sammelten sich in Strjetensk aber nicht weniger als 8000 Rekruten für den Amurbezirk und 10 000 Auswanderer an, deren Weiterbeförderung aus der überfüllten Stadt zu einer dringenden Notwendigkeit wurde. Anfang Juli stieg das Wasser in der Schilka ein wenig, so dafs man einen Teil der Auswanderer, deren Lage übrigens eine nach allen Richtungen aufserordentlich traurige geworden war, und die Rekruten auf Fahrzeugen geringen Tiefganges weitersenden konnte. Für die übrigen sowie für die später eintreffenden Truppen und das Kriegsmaterial war dies aber nicht mehr zu ermöglichen. Nun kamen aber unaufhörlich Truppen an, deren Ausbleiben auf dem Kriegsschauplatze von dem Oberkommandiereden des Militärbezirks Amur sehr entbehrt wurde.

Um nun bei einem etwaigen Fallen des Wassers, das nach den Erfahrungen früherer Jahre doch nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, nicht in Verlegenheit zu kommen, beschlofs man, sofort zum Bau von Flöfsen und flachen Flufsbooten, sogenannten Schalanden, zu schreiten, um auf ihnen Truppen und Material stromabwärts zu flöfsen.

Der mit der Leitung der Truppentransporte im Amurbezirk betraute Oberstleutnant im Generalstabe Ssacharow liefs alles Holz ansammeln, das sich in Strjetensk und weiter oberhalb in der Schilka, der Ingoda und dem Onon vorfand. Auch wurde auf Veranlassung des Militärgouverneurs, Generals Mazijewskij, Holz auf den Stationen der Transbaikalbahn bearbeitet und von dort in den zum Bau der Flöfsen und Schalanden notwendigen Teilen auf der Bahn nach Strjetensk geschafft. Auf diese Weise hatte man bis Ende September 117 Flöfse und 107 Schalanden fertig gestellt, von denen jedes Flofs 300—400 Pud (1 Pud = 16 380 Kilogramm) und jede Schalande 3000—4000 Pud Last tragen konnte.

So gelang es, bis Ende September auf 65 Flöfsen 10 Offiziere und 1500 Mann, 850 Pferde und 3000 Pud Kriegsmaterial aller Art, sowie 96 Schalanden mit 105 Offizieren, 14000 Mann, 4800

Pferden und 35000 Pud Kriegsmaterialien von Strjetensk stromabwärts zu senden. Als am Beginn des Oktobers in der Etappe die Nachricht von der Einstellung der Feindseligkeiten eintraf und die Rückkehr einiger bereits von Strjetensk abgesandten Truppenteile angekündigt wurde, stellte man die weitere Beförderung stromabwärts ein. Ein Teil der Flöfse blieb daher ohne Verwendung. Langsam genug war es bei den mancherlei Hemmungen durch Untiefen, auf denen man auffuhr, Felsen, die sich in den Weg stellten, ungewandten Lotsen u. s. w. auch stromabwärts gegangen, 6—7 Tage mufste man bis Pokrowka rechnen, auch wenn keine besondere Hemmungen der Fahrt eintraten.

Es war ein besonderes Glück, dafs Anfang August das Wasser in der Schilka stieg und wieder gröfsere Dampfer bis Strjetensk gelangen konnte. Auf Dampfschiffen und auf von diesen geschleppten Barken (Barshü) wurden in der ganzen Zeit 40000 Mann und 5500 Pferde befördert. Demnach darf man annehmen, dafs der gröfsere Teil der von Europa auf dem Landwege beförderten Truppen an den entscheidenden Kämpfen kaum Teil genommen haben dürfte.

Strjetensk wurde durch diese Verhältnisse zu einer der wichtigsten Etappen der in Ostasien operierenden russischen Armee. Die Stadt (richtiger Stanitze (Kasakenansiedlung), da sie 1798 den Charakter einer Stadt, welcher ihr erst 1783 verliehen war, verloren hatte) zählte noch 1897 nur 349 Höfe (Dworü) mit 1710 Einwohnern. Die Erbauung der Transbaikalbahn hat sie als Übergangspunkt vom Eisenbahn- zum Wasserverkehr in den letzten Jahren in einer für sibirische Verhältnisse überraschenden Weise aufblühen lassen.

Sie soll heute bereits 15000, nach anderen Quellen 8000 Einwohner haben; auch die Zahl der Häuser hat sich entsprechend vermehrt. Der Ort liegt mit allen seinen Magazinen, Kontoren, Hafenanlagen auf dem rechten Ufer der Schilka. Ihm gegenüber in dem schmalen Thale des linken Ufers liegt die Endstation der Transbaikalbahn mit ihren Schienensträngen und Gebäuden.

Die Verbindung zwischen Station und Stanitze wurde durch zwei Fähren vermittelt, die sich aber bald als unzureichend erwiesen, so dafs man zur Einrichtung einer dritten gezwungen war. Für die vielen Offiziere, Beamte, barmherzigen Schwestern u. s. w. war auch für schweres Geld kaum ein Unterkommen zu schaffen, kurz der Ort glich einem grofsen Biwak. An der Schilka entwickelte sich ein bisher in Transbaikalien noch nie gekanntes fieberhaftes Treiben; auf zahlreichen Bauplätzen wurden Schiffsgefäfse und Flöfse gezimmert, daneben Kriegsmaterial aller Art aufgespeichert, nachdem man es am Bahnhof über den Flufs transportiert hatte. Hierzu

kamen die zahlreichen Truppen, welche bis zu ihrer Einschiffung in Strjetensk zu lagern gezwungen waren.

Ein russischer Berichterstatter sagt, der Militärgouverneur hätte um in dieser Menschenansammlung die Ordnung aufrecht zu erhalten, sich genötigt gesehen, der Trunkenheit in für russische Verhältnisse bezeichnender Weise einen Riegel vorzuschieben, indem er während der ganzen Dauer der Mobilmachung jeden Verkauf geistiger Getränke verbot und, um das Verbot aufrecht zu erhalten, einfach alle Kneipen und Verkaufsstätten versiegeln, also schliefsen liefs. Diese Mafsregel soll aber von dem gröfsten Erfolge gewesen sein.

XVIII.

Zur Verwendung der Feld-Haubitzen im Feld- und Positionskriege.

Nachdem die Frage, ob die Feldartillerie zum Teil mit Haubitzen zu bewaffnen sei, um zur Lösung aller im Feldkriege an sie herantretenden Aufgaben befähigt zu werden, jahrelang zur Erörterung gestanden und in 1899 durch Einführung der Feldhaubitze 98 in bejahendem Sinne entschieden wurde, scheinen neuerdings Strömungen aufzukommen, welche diesem Geschütz entweder überhaupt die Daseinsberechtigung absprechen oder wenigstens einen anderen Platz in der Kriegsgliederung zugewiesen wissen möchten. Neue Nahrung fand der Widerstreit der Meinungen über Lebensfähigkeit und Verwendung der Feldhaubitze 98 durch die Treffergebnisse, welche bei der Angriffsübung bei Münster in 1900 zu verzeichnen waren und über welche im Dezemberheft der Jahrbücher andeutungsweise berichtet ist. Die der Feldhaubitze 98 sollen hierbei höchst dürftig, die der 15 cm Haubitze vorzüglich gewesen sein.

Um ein begründetes Urteil über den Mifserfolg der Feldartillerie bei jener Übung abgeben zu können, müfsten alle Umstände, welche ihn nach sich zogen, bekannt sein. Da dies nicht allgemein der Fall und auch nicht beabsichtigt wird, an dieser Stelle die mut-

mafslichen Ursachen zu beleuchten, so sei hier nur angedeutet, dafs sie der Hauptsache nach in dem noch nicht genügenden Vertrautsein des Personals mit der Verwendung des erst seit einem Jahre in seine Hand gegebenen neuen Geschützes bei solch schwierigen Angriffsübungen gesucht werden müssen. Es hiefse das Kind mit dem Bade ausschütten, sollte über die leichte Feldhaubitze auf Grund dieser einen Verfehlung der Stab gebrochen werden. Dafs das Geschütz ganz ausgezeichnet schiefst und zur Lösung der Aufgaben vollkommen befähigt ist, für welche es entworfen und eingeführt wurde, steht durch zahlreiche Versuche aufser allem Zweifel. Würde es sonst überhaupt der Truppe übergeben worden sein? Und auch darüber läfst sich wohl nicht streiten, dafs die Feldartillerie seine Verwendung gegen Feldbefestigungen nach einiger Schulung vollauf beherrschen lernen wird. Auch die 15 cm, nunmehrigen schweren Feldhaubitzen haben mehr als einen diem nefastum aufzuweisen und wenn ihnen trotzdem durch die A.K.O. vom 8. September 1900 eine hohe Anerkennung zu teil werden konnte, so dankt die Fufsartillerie diese Auszeichnung ihrem rastlosen, von Erfolg gekrönten Streben, diejenigen anfänglichen Mängel zu überwinden, welche ihr in der kriegsmäfsigen Verwendung noch anhafteten.

Herr General der Artillerie z. D. v. Hoffbauer hat es, anscheinend angeregt durch die eingangs erwähnten Strömungen, in seiner kürzlich erschienenen Studie „Zur Verwendung der Feld-Haubitzen im Feld- und Positionskriege“ unternommen, den Gefechtswert der leichten und schweren Feldhaubitzen zu charakterisieren und gegen einander abzugrenzen. Wie nicht anders zu erwarten, kommt er zu dem Endergebnis, dem vollkommen zugestimmt werden mufs, dafs die leichten Feldhaubitzen ein unentbehrliches und zuverlässiges Hilfsmittel für die im Feldkriege möglichen Aufgaben bilden. Sie sind durch ihre Munitions-Ausrüstung und Geeignetheit für Flachbahn- und Bogen-Schufs sowohl zur Verwendung in der offenen Feldschlacht, als gegen feldmäfsige Befestigungen befähigt; beim Angriff solcher ist ihre Beweglichkeit dann von ausschlaggebendem Wert, wenn es auf Beschleunigung der Handlung ankommt. Und das wird nicht selten der Fall sein, sei es, dafs es sich um vorgeschobene Stellungen handelt, unter deren Schutz die Mobilmachung beendet oder der Aufmarsch vollendet werden soll, sei es, dafs nach unglücklichem Kampf ein zur Deckung des Rückzuges entsandter Truppenteil sich zu nachhaltiger Abwehr in einer nicht zu umgehenden Stellung verschanzt hat. Das Heranziehen schwerer Feldhaubitzen gegen solche Befestigungs-Anlagen wäre nicht nur gleichbedeutend mit einem nicht zu rechtfertigenden

Zeitverlust, da ihr hohes Gewicht ein schnelles Vorgehen ausschliefst und dazu unter Umständen bei mangelnder Deckung die Nacht abgewartet werden mufs, sondern auch mit einer Kraft-Vergeudung. Denn wenn auch ihre Treffer eine gröfsere Zerstörung, als die der leichten Haubitze anrichten, so genügen doch in den angenommenen Fällen die der letzteren vollkommen zur Erreichung des Zweckes und ein schnelleres oder häufigeres Eintreten derjenigen des gröfseren Kalibers ist nicht wahrscheinlich. Daher werden die schweren Haubitzen gegen Feldbefestigungen nur dann einzusetzen sein, wenn sie rechtzeitig zur Hand sind, dem Angrift mehr Nachdruck gegeben werden soll und die Zahl der leichten Haubitzen im Verhältnis zur Ausdehnung der feindlichen Anlagen nicht ausreicht. Ihre Wirkung verweist sie auf Bekämpfung starker Werke des Positionskrieges, in welchem ihnen die leichten Haubitzen sekundieren, indem sie feldmäfsig hergestellte Anlagen zum Ziele nehmen. — Im Bewegungskriege findet das gröfsere Kaliber keinen Platz.

War die Verwendung der schweren Feldhaubitzen schon beim Angriff befestigter Feldstellungen eine eng begrenzte, so noch mehr bei deren Verteidigung. Zur Bekämpfung der Angriffs-Artillerie dient in erster Linie der Schrapnelschufs, derjenige der leichten Haubitzen dann, wenn gröfsere Deckungswinkel verhanden sind. In das entscheidende Infanterie-Gefecht können die schweren Haubitzen überhaupt nicht oder höchstens durch indirektes Granatfeuer eingreifen. Stehen Steilfeuer-Batterien gegenüber, so werden sie sich meist mit diesen binden und ihren Einflufs dadurch zur Geltung bringen, dafs sie jene in der Bearbeitung der Einbruchstelle stören.

Sind dies in allgemeinen Zügen die Folgerungen, zu denen der Herr Verfasser, hinsichtlich Verwendung der beiden Haubitzarten gelangt, so kommt er folgerichtig zu dem Schlufs, dafs das leichtere Kaliber der Feldartillerie auch ferner angehören und mit ihr den Divisionen unterstellt bleiben mufs, während das schwerere in der Regel der Armeeleitung zur Verfügung steht.

Besonders dankenswert ist der in dem Abschnitt „Ausbildung und Hilfsmittel der Haubitzen für Erkundung, Richten und Beobachten“ gegebene Hinweis darauf, was der Feldartillerie im Kampf um befestigte Feldstellungen not thut, um das schwierige Schiefsen aus verdeckter Stellung im Bogenschufs gegen Ziele zu heben, welche durch Lage, Sichtbarkeit und Beobachtungsfähigkeit zu den denkbar ungünstigsten zählen. In der Fachpresse sind, angeregt durch Generalleutnant Rohne, bereits verschiedene Vorschläge gemacht, welche das schnelle Auffinden und Festlegen der Schufsrichtung begünstigen sollen. Aufser diesen werden die Scherenfernrohre, Beob-

achtungsleitern, Sehzeichen, Fernsprecher etc. einer kurzen Beurteilung in der Studie unterzogen. Betreffs des Fernsprechers, welcher beim Kampf um befestigte Feldstellungen zur Feuerleitung, Übermittelung von Beobachtungen und Befehlen der Feldartillerie unentbehrlich scheint und dessen Benutzung, wenn verfügbar, Z. 352 des Exerzier-Reglements für die Feld-Artillerie auch verlangt, wird man sich des Wunsches nicht entschlagen können, daſs er zur Friedens- und Kriegs-Ausrüstung der Truppe gehören müſste. Was im Kriege gehen soll, muſs im Frieden geübt sein, und bei Geländeschieſsen würde der Fernsprecher eine wertvolle Bereicherung der zum Gelingen erforderlichen Hilfsmittel bedeuten. Ob er im Getöse des Kampfes die erwarteten Dienste leistet, bleibe ebenso dahingestellt, wie welcher Wert den Sehzeichen beizumessen sein wird. Lagert sich der Pulverdampf springender Geschosse vor die Front, so werden sie versagen, abgesehen davon, daſs das Abnehmen durch den Empfänger ein stetes Hinsehen nach dem Geber voraussetzt, welches nicht immer gewährleistet sein wird.

Die vorgeschlagenen Hilfsmittel zur Förderung des Erfolges beim Schieſsen aus verdeckter Stellung gegen Feldbefestigungen sind vornehmlich technischer Art. Der Schwerpunkt liegt aber im Auffinden der Ziele nach Lage, Ausdehnung und Einrichtung um darauf den Gang der Bekämpfung aufbauen zu können. Dazu bedarf es sorgsamer Erkundung, die beim Angriff befestigter Stellungen besonders schwierig und von derjenigen in der offenen Feldschlacht zum Teil abweichend ist. Wenn schon die Exerzier-Reglements der Feld- und Fuſs-Artillerie die bezüglichen Grundsätze enthalten, so bedarf ihre sachgemäſse Anwendung doch besonderer Übung. Die wesentlichsten einschlägigen Gesichtspunkte enthält der im Juni-Heft der Jahrbücher 1899 niedergelegte Aufsatz „Gedanken über den Angriff auf befestigte Feldstellungen".

Wie jeder Kultur-Fortschritt auf Übertragung der von den Vorderen gemachten Erfahrungen auf die Folgenden beruht, so kann sich auch die Waffen-Verwendung nur gedeihlich entwickeln, wenn die Einsicht, welche hervorragende Persönlichkeiten auf diesem Gebiete erworben haben, zum Gemeingut aller Beteiligten gemacht wird. Und daſs der General der Artillerie z. D. v. Hoffbauer, welcher an der Entwickelung der Feldartillerie nach Bewaffnung und Verwendung ausschlaggebend mitgearbeitet hat, zu solchen Persönlichkeiten gehört, wird niemand bezweifeln.

Die Studie beleuchtet die Verwendung der Feldhaubitzen nach allen Richtungen mit der an dem Herrn Verfasser bekannten Gründlichkeit und sucht, den beiden Geschützarten volle Gerechtigkeit

je nach ihrer Leistungsfähigkeit zu teil werden zu lassen. Die Sachlichkeit und Unparteilichkeit der Erörterungen verbürgt die Erfüllung des im Vorwort ausgesprochenen Wunsches, durch die Veröffentlichung zum Verständnis der Feldhaubitzfrage in weiteren Kreisen der Armee beigetragen zu haben.

Die Feldartillerie aber wird es dem Herrn Verfasser Dank wissen, dafs er den von einer Haubitz-Abteilung in 1900 zu verzeichnenden Misserfolg und die daran vielfach geknüpften Folgerungen auf ihr richtiges Mafs zurückgeführt und die Wege angedeutet hat, welche zur Vermeidung ähnlicher Vorkommnisse beschritten werden müssen. Rr.

XIX.

Die Vorgänge zur See während des deutsch-dänischen Krieges.

II. Die Ereignisse nach dem Gefecht bei Jasmund bis zum Gefecht bei Helgoland 1864.

Nach dem Zusammenstofs bei Jasmund nahmen die Dänen einige Änderungen in der Verteilung ihrer Seestreitkräfte in der Ostsee vor. Um den preufsischen Schiffen bei erneutem Auslaufen den Rückzug nach Swinemünde zu verlegen, wurde „Jylland“, welche am 17. März abends von Kopenhagen wieder bei dem Geschwader eingetroffen war, weiter nach Osten detachiert und ein Aviso an der Oderbank postiert, um vom Auslaufen preufsischer Schiffe sogleich Nachricht zu geben. „Jylland“ sollte aufserdem die Vereinigung der noch in Danzig in der Ausrüstung begriffenen „Vineta“ mit dem Geschwader in Swinemünde verhindern und kreuzte daher bis zu den Weichselmündungen. „Själland“, „Skjold“, „Thor“ und „Heimdal“ und vom 31. an auch „Geyser“, ein Raddampfer von 160 Pferdekräften und mit 8 Geschützen armiert, lagen östlich von Rügen, während „Tordenskjold“ vom 24. März an zwischen Arkona und Dornbusch kreuzte, um die Ausfahrt von

Stralsund zu überwachen. Anfangs April stiefsen noch der Panzerschoner „Absalon“ — 100 Pferdekräfte, 3 Geschütze, mit 7,5 cm starkem Panzer versehen — und der Dampfer „Freja“ zum Geschwader. Eine wirksame Blockierung der preufsischen Häfen wurde auch jetzt nicht durchgeführt, nach wie vor verkehrten zahlreiche Handelsschiffe in den preufsischen Ostseehäfen. Bei einer am 19. März von Arkona, welche nach der Beförderung des bisherigen Kommandanten Kapitän zur See Jachmann zum Kontreadmiral am 18. März von dem Korvettenkapitän Hassenstein befehligt wurde, und drei Kanonenbooten unternommenen Rekognoszierungsfahrt wurde zwischen Dievenow und Peene kein dänisches Schiff bemerkt.

Da am 23. März von den Leuchttürmen bei Arkona und Hela feindliche Schiffe nicht zu entdecken waren, erhielten die vor Swinemünde kreuzenden Kanonenboote „Cyklop“, „Habicht“ und „Salamander“ Befehl, neutrale Handelsschiffe anzuhalten und ihnen mitzuteilen, dafs die Häfen von Kammin, Swinemünde, Wolgast und Greifswald nicht mehr blockiert seien.

Am 18. März wurden durch Kabinettsordre vom 16. März die 4. und 5. Flottillendivision in Dienst gestellt; die 4. Division bestand aus 12 Ruderkanonenbooten mit je 40 Mann Besatzung und 2 Geschützen armiert und 4 Kanonenjollen mit je einem Geschütz; die 5. Division wurde aus 6 Ruderkanonenbooten gebildet. An demselben Tage wurde die I. Flottillendivision durch die zweite an der Insel Ruden abgelöst, so dafs vom 19. März an die Verteilung der preufsischen Seestreitkräfte folgende war: In Swinemünde das Geschwader und die 3. Flottillendivision, in Danzig die Vineta, noch in der Ausrüstung befindlich, bei der Insel Ruden die II., in Stralsund die I. Flottillendivision, Loreley und Grille sowie die noch in der Ausrüstung begriffene 4. und 5. Flottillendivision. Aufserdem wurden bis zum 24. März 7 Privatdampfer geschartert und bemannt, von diesen wurde einer als Krankenschiff nach Swinemünde geschickt, die übrigen dienten den Flottillendivisionen als Tender oder Schleppdampfer. Die Ungleichheit der beiderseitigen Seestreitkräfte gestattete im übrigen nur dann, die von Hause aus geplante Mitwirkung der Flotte bei den Operationen des Landheeres zur Ausführung zu bringen, wenn es derselben gelang, unbemerkt vom dänischen Geschwader Stralsund zu verlassen. Diese Frage trat nunmehr bei den Vorbereitungen für den bei Ballegaard in Aussicht genommenen Übergang nach Alsen wieder in den Vordergrund. Durch A. Kabinettsordre vom 25. März wurde der Admiral Prinz Adalbert mit dem Oberbefehl über die in Dienst gestellten See-

streitkräfte beauftragt und zur Mitwirkung bei den Unternehmungen des Heeres mit der Flotte aufgefordert.

In Anbetracht der grofsen Wichtigkeit des zu erreichenden Zieles wurde der Prinz-Admiral ausdrücklich ermächtigt, den zu diesen Unternehmungen bestimmten Teil der Flotte unbedenklich den damit verbundenen Gefahren auszuzetzen, in Bezug auf die Art der Ausführung wurde ihm völlig freie Hand gelassen. Der Prinz-Admiral hatte sich am 27. März in Swinemünde auf der Grille eingeschifft und versammelte am 29. bei Stralsund eine Streitmacht von 28 Dampfschiffen, um mit dieser die Fahrt nördlich um Alsen auszuführen und den Übergang des Heeres bei Ballegaard zu unterstützen. Es war dies das Geschwader unter dem Befehl des Kontreadmiral Jachmann, bestehend aus Arkona und Nymphe, und die Flottille von dem Kapitän zur See Kuhn befehligt, bestehend aus dem Kommandoschiff Loreley, der I., II. und III. Division zu je 6 Kanonenbooten und 6 Dampfern als Tender und Schleppboote. Stürmisches Wetter verhinderte in den nächsten Tagen das Auslaufen der Flottille, der für den 2. April morgens geplante Übergang nach Alsen, an dem man auch noch am 3. festhielt, scheiterte überhaupt an dem fortdauernd schlechten Wetter, welches eine Überraschung des Feindes vereitelte. Am 6. April lief der Prinz Admiral auf der Grille wieder in Swinemünde ein. Um die Mitte des April wurde die Absicht, die Flotte bei den Unternehmungen des Landheeres mitwirken zu lassen, endgültig aufgegeben. Aufser der Unselbständigkeit der Kanonenboot-Flottille war hierfür die grofse numerische Überlegenheit entscheidend, welche der Feind jeden Augenblick bei Rügen zu vereinigen vermochte. Es befanden sich dort zu dieser Zeit das Linienschiff „Skjold“, die Schraubenfregatten „Själland“ und „Tordenskjold“, die Schraubenkorvette „Thor“, der Panzerschoner „Absalon“ und der Dampfer „Freja“, während die Fregatte „Jylland“ und die Raddampfer „Holger Danske“ — 260 Pferdekräfte, 7 Geschütze — und „Geyser“ — 160 Pferdekräfte, 8 Geschütze — vor der Weichselmündung kreuzten.

Selbst wenn es dem schwachen preufsischen Geschwader gelungen wäre, den Feind so in Anspruch zu nehmen, dafs die Kanonenboot-Flottille unbehindert nach Westen hätte abdampfen können, würde sie dort auf einen neuen Gegner das dänische Geschwader im westlichen Teile der Ostsee gestofsen sein, von welchem ein Teil bei Fehmarn kreuzte, und ein andrer sich bei Alsen befand. Mufste so unter diesen Umständen auf eine Unterstützung der Operationen des Heeres der Verbündeten durch die preufsische Flotte verzichtet werden, so war es doch von grofser Bedeutung, dafs es

dieser gelang, den wichtigsten Teil der feindlichen Seestreitkräfte zu fesseln und fortdauernd in Athem zu halten.

Am 14. April unternahm der Prinz-Admiral eine Rekognoszierungsfahrt in der Richtung auf Jasmund, wobei nachmittags ein dänisches Geschwader in nordöstlicher Richtung in Sicht kam. Während die „Grille“ auf dasselbe zuhielt, kamen „Skjold“ und und „Själland“ dem preufsischen Schiffe entgegen. Es entspann sich ein $2^1/_2$ stündiges auf eine Entfernung von 3000—4000 m geführtes Feuergefecht, in welchem die Grille gegen 30 Schufs, die beiden dänischen Schiffe eine Anzahl Breitseiten abgaben. Dem Prinz-Admiral kam es darauf an, durch dieses Gefecht festzustellen, ob „Grille“, welche ein damals sehr schneller Aviso war, sich auf derjenigen Grenze des Geschützfeuers werde halten können, auf welcher ihre gezogenen Zwölfpfünder noch zu wirken vermochten, die feindlichen Geschosse dagegen zu kurz gingen. Das Ergebnis war ein sehr befriedigendes, da die übermächtigen Dänen dem schwacharmierten Schiffe nichts hatten anhaben können. Während dieses Feuergefechts lief die Grille nach Süden, wo der übrige Teil des preufsischen Geschwaders und die I. Flottillendivision, eine Meile vor Swinemünde, klar zum Gefecht lagen. Die feindlichen Schiffe liefsen von der Verfolgung ab und wandten sich nordwärts, worauf das Geschwader und die Flottillendivision in den Hafen einliefen, während Grille noch in der Richtung auf Dievenow steuerte und erst nach Eintritt der Dunkelheit wieder in Swinemünde anlangte.

Während dieser Vorgänge in der Ostsee war in der Nordsee nichts von Bedeutung vorgefallen. Die preufsische aus dem Radaviso „Preufsischer Adler“ — 4 Geschütze, 110 Mann Besatzung — und den beiden Kanonenbooten I. Kl. „Blitz“ und „Basilisk“ — je 2 Geschütze und 66 Mann — bestehende Division hatte am 14. März den holländischen Hafen Nieuwediep erreicht und wartete dort die Ankunft des österreichischen Geschwaders ab, von welchem die Schiffe der I. Division, die Fregatten „Schwarzenberg“ und „Radetzky“ sowie das Kanonenboot „Seehund“ am 5. April Lissabon verlassen hatten und am 14. April in Brest eintrafen.

Von dänischen Schiffen kreuzte seit dem 5. März in der Nordsee die Fregatte „Niels Jull“ — 300 Pferdekräfte, 42 Geschütze —, welche in der zweiten Hälfte des März nach Kopenhagen ging und durch die Korvette „Dagmar“ ersetzt wurde — 300 Pferdekräfte, 16 Geschütze —. Diese kreuzte bis Ende März im Kanal und ging Anfang April nach Helgoland, wo am 12. April auch „Niels Juel“ und „Heimdal“ — 260 Pferdekräfte, 16 Geschütze — wieder ein-

trafen. Über dies hier vereinigte Geschwader übernahm der Linienschiffskapitän Suenson den Befehl.

Nach dem Fall von Düppel hatten die Dänen in der Ostsee den Versuch gemacht, die Blokade der preufsischen Häfen weiter nach Osten auszudehnen.

Am 19. April wurde durch die Fregatte „Jylland" und die Avisos „Holger Danske" und „Geyser" die Blockade von Pillau angekündigt. Vor Danzig erschienen am 20. eine feindliche Fregatte und ein Raddampfer, letzterer unter Parlamentärflagge, wahrscheinlich um ebenfalls die Blokade anzukündigen. Als der Dampfer sich dem Lande näherte, gab die Strandbatterie von Neufahrwasser einen Schufs ab, worauf sich beide Schiffe nordwärts wandten. Eine Verfolgung durch die Vineta war nicht möglich, weil diese des grofsen Tiefgangs wegen -- 6 m den Hafen bei dem niedrigen Wasserstande in Neufahrwasser nicht verlassen konnte. — Die Blokadeerklärung für Danzig wurde dann am 24. in Pillau abgegegeben. Als an demselben Tage die Fregatte „Tordenskjold" bei Dornbusch in Sicht kam, ging der Prinz-Admiral ihr mit der Grille und den vier Kanonenbooten I. Kl. von Stralsund entgegen, worauf die Fregatte nach Norden steuerte, anscheinend mit der Absicht die preufsischen Schiffe weiter in See zu locken. Während die Kanonenboote auf 6 bis 8 Seemeilen vom Lande zurückblieben, folgte die Grille bis halbwegs nach Moen, wobei sich ein erfolgloses Feuergefecht auf grofse Entfernung entspann, das nach $1\,^1/_2$ Stunden seitens der Grille abgebrochen wurde, da die dänische Fregatte nicht näher kam, und es nicht ratsam erschien, die Kanonenboote sich weiter vom Lande entfernen zu lassen. Auch am 25. und 26. wurden Rekognoszierungen unternommen, ohne indes zu einem Zusammenstofs mit dem Feinde zu kommen.

Am 27. gingen Grille und die Kanonenboote I. Kl. durch die Peene nach Swinemünde. Am 26. wurde die „Iylland" vor Danzig durch „Skjold" abgelöst und Ende des Monats bei Rügen durch „Danebrog" ersetzt, eine Panzerschraubenfregatte von 400 Pferdekräften und mit 14 Geschützen armiert, welche früher ein Segellinienschiff gewesen war. — Am 30. April konnte „Vineta" den Hafen von Neufahrwasser verfassen und gegen „Skjold" und zwei Raddampfer vorgehen, welche auf zwei bis drei Seemeilen vor dem Hafen lagen. Der Versuch, die letzteren abzuschneiden, mifslang, da sie sich schnell nach dem „Skjold" zurückzogen. Die Schiffe beschossen sich dann auf 3000 bis 5000 m Entfernung ohne jeden Erfolg. Als „Skjold" vorging und für die Vineta die Gefahr eintrat, vom Hafen abgeschnitten zu werden, lief diese zurück.

Die wiederholten Erkundungsfahrten, welche einzelne in den Gewässern bei Swinemünde und Rügen liegende preufsische Schiffe in den letzten Tagen des April und den ersten Tagen des Mai unternahmen, führten zu keinem Gefecht, obwohl es ihnen dazu am Willen nicht fehlte. So gingen am 6. Mai die Grille und die Kanonenboote I. Kl. von Swinemünde aus in See, ihnen folgte „Nymphe" mit der I. Flottillendivision. Die Nymphe machte Jagd auf den Dampfer „Freja", während die Grille ihren Kurs Nord zu West beibehielt, um das dänische Schiff abzuschneiden. Gegen 11 Uhr vormittags wurde dieser Versuch aufgegeben, da vier gröfsere feindliche Schiffe im Norden in Sicht kamen und auf die Grille zuhielten. Um 1 Uhr ging die „Nymphe" in den Hafen und dafür „Arkona" hinaus Gegen 3 Uhr befanden sich „Danebrog" und „Själland" etwa 10 Seemeilen vom Hafen in Sicht. Dies veranlafste „Nymphe" um 3 Uhr 15 Minuten wieder auszulaufen. Grille war inzwischen mit den Kanonenbooten I. Kl. bis nördlich der Greifswalder Oie vorgegangen, wo letztere Halt machten. Als die dänischen Schiffe auf Grille zuhielten, ging diese nach Swinemünde zurück, während die Kanonenboote in den Greifswalder Bodden dampften. Die Dänen kamen bis auf 8 Seemeilen von Swinemünde heran und wendeten dann nach Norden, worauf „Arkona" und „Nymphe" in den Hafen zurückkehrten, während Grille und die I. Flottillendivision in See blieben. Von dem dänischen Ostseegeschwader war die Fregatte „Jylland", nachdem sie einige Tage bei Dornbusch gekreuzt hatte, am 2. Mai nach Kopenhagen abgegangen, um von dort zum Nordseegeschwader zu stofsen.

Von den für die Nordsee bestimmten Seestreitkräften der Verbündeten waren die österreichischen Fregatten „Schwarzenberg" — 51 Geschütze —, „Radetzky" — 32 Geschütze — und das Kanonenboot „Seehund" — 6 Geschütze — am 14. bezw. am 16. April in Brest angelangt. Am 23. erhielt Kommodove von Tegetthoff den Befehl, mit den Schiffen nach Texel auszulaufen. Er verliefs am 24. Triest ünd kam mit Schwarzenberg und Radetzky am 26. in Deal an, um hier Lebensmittel und Kohlen einzunehmen.

Seehund, welcher zu demselben Zweck Ramsgate angelaufen hatte, wurde durch ein ungeschicktes Manöver des Hafenlootsen gegen die Hafenmole getrieben und mufste zur Ausbesserung der Havarien in Scheernefs zurückgelassen werden.

Die beiden Fregatten liefen am 30. April abends wieder aus und erreichten am ersten Mai Nieuwediep, wo sie sich mit den drei preufsischen Schiffen, dem Aviso-Raddampfer „Preufs. Adler" und den Kanonenbooten I. Kl. „Blitz" und „Basilisk" unter dem Befehl

des Korvettenkapitän Klatt vereinigten, welche schon am 14. März aus dem Mittelmeer hier eingetroffen waren und den Befehl erhalten hatten, unter das Kommando des österreichischen Geschwaderchefs sich zu stellen. Das nunmehr aus fünf Schiffen bestehende Geschwader verliefs Nieuwediep am 3. Mai, begab sich zunächst nach Cuxhaven und von dort am 6. Mai abends nach Helgoland.

59.

XX.
Das Heerwesen Venezuelas.

Angesichts der politischen Spannung zwischen Venezuela und den Vereinigten Staaten von Nordamerika dürfte nachfolgende Schilderung auch von aktuellem Interesse sein.

Vor nunmehr 373 Jahren ging aus Spanien eine Flotte von 3 Schiffen ab, welche die den Welsern als Bürgschaft überwiesene Provinz Caracas in Besitz nehmen sollte! Deutsche Kaufleute erwarben auf diese Weise gewaltige Länderstrecken, und wenn sie solche leider nur die verhältnismäfsig kurze Zeit von 30 Jahren halten konnten, so lag das in erster Linie an der Uneinigkeit des deutschen Reichs, dem Rückgang der Hansa und dem Mangel an einer Kriegsflotte. Bitter mufs man es beklagen und hoffen, dafs solche Fehler sich nicht wiederholen werden! Wie anders sähe es um jene Länder, wie anders um unsere Kolonien aus, wenn der deutsche Aar damals seine Fänge fest eingeschlagen hätte! Der Vergleich mit heute liegt nahe! Möchten unserem Vaterland doch für immer ähnliche Enttäuschungen erspart bleiben, denn wie Venezuela uns damals durch Spanien entrissen wurde, so kann auch anderes verloren gehn, und ist in den letzten Jahren, in ungünstigem Austausch, verloren gegangen.

Es kann hier nicht der Ort zu politisieren sein; eine Aussicht aber möchte ich dem Vaterlandsfreund doch eröffnen: „Welche Rolle wäre uns zugedacht, wenn wir auf dem südamerikanischen Kontinent heute nur den zehnten Teil von Venezuela in Besitz hätten?“ und weiter: „Möchte uns die Zukunft gerüstet finden, wenn einmal eine

ähnliche Möglichkeit, kolonialen Besitz zu erwerben, wieder auftaucht." — Sie wird s. Z. wieder auftauchen! Die Gröfse der erwähnten Republik wird mit ca. 1 Million qkm (so grofs wie Deutschland und Frankreich zusammen) geschätzt, die Bevölkerung ist 2444816 Köpfe stark und besteht in der grofsen Überzahl aus einer Mischlingsrasse, unter welcher Mulatten und Zambos vorherrschen. Kreolen sind ca. 1 % vorhanden, Europäer giebt es 34300, darunter ca. 1200 Deutsche. Letztere spielen in Venezuela eine sehr hohe und erfreuliche Rolle. Nicht nur, dafs die einzige Eisenbahn des Landes, welche Caracas mit Valencia, verbindet von unseren Landsleuten erbaut, unterhalten und verwaltet wird, der deutsche Kaufmann und Grundbesitzer (letzterer mit ca. 20 Millionen Mark Landeigentum) ist im hohen Masse angesehen und entscheidend. Wenn der Einfluls nicht immer benutzt wird, um, neben dem eigenen Vorteil, auch auf denjenigen zu sehen, den das Geburtsland im Grofsen, aus der nützlichen Thätigkeit ziehen könnte, so ist das eine bekannte Klage, die wegfallen wird, wenn das Nationalbewufstsein eine erfreuliche Stärkung erfährt, wozu in erster Linie die Möglichkeit vorhanden sein mufs, unsere Landsleute im Ausland unter allen Umständen schützen zu können.

Venezuela besteht aus 15 Staaten, 1 Bundesdistrikt (117 qkm), 3 Territorien und 2 Kolonien; seine Geschichte ist eine solche zahlloser innerer und äufserer Kämpfe. Die ehrgeizigen Generale und Beamten sterben nicht aus, und mit ihnen der Wunsch unlauterer Elemente möglichst viel aus dem, meist recht schnell verloren gehenden Staatsamt herauszudrücken. In der neusten Geschichte des Landes sind 2 Momente von besonderer Wichtigkeit: 1. Der Ausfall des in Paris tagenden Schiedsgerichts (wobei es sich um 55000 streitige Quadratmeilen handelt) zu Gunsten Venezuelas und zum anscheinenden Nachteil Englands, dem aber immerhin die Gold- und wertvollen Walddistrikte verblieben sind und 2. die Beendigung der Revolution — so kurze Zeit dieser Zustand auch andauern mag. — Dafs bei dieser Gelegenheit eigentlich die Revolution gegen die legalen Truppen siegte, hat für südamerikanische Verhältnisse keine Bedeutung! Der beste Teil der Aufständigen bestand aus Cowboys auf Ponies; die Erhebung war sorgfältig vorbereitet und im höhsten Mafse populär.

Den neuen Präsidenten, der ein Mann von hohen Geistesgaben ist, erwarten auf dem finanziellen Gebiet grofse Arbeiten, denn mit der Goldwirtschaft steht es in Venezuela recht schlecht. Nominell wird pro 1899/1900 mit einem Budget von 38 Millionen Bolivars (1 Bolivar = 80 Pf.) gerechnet. Die Deckung der Ausgaben ist auch auf dem Papier vorhanden, in Wirklichkeit sind

jedoch mehrere Jahre hindurch die Anleihezinsen nicht gezahlt worden — wie denn die meisten süd- und mittelamerikanischen Budgets unter die sogenannten Weltwunder zu rechnen sind, — die Staatsschuld Venezuelas beträgt 202 Millionen Bolivars.

Das aktive Heer besteht nach seiner, am 1. Februar 1897 angeordneten Reorganisation, aus:

9 Bataillonen Infanterie,
1 Bataillon Artillerie,
1 Eskadron Kavallerie,
2 Kompagnien Marine-Infanterie.

Jedes Bataillon zählt 6 Kompagnien und diese je 60 Mann, aufser den Unteroffizieren.

Die Armee zerfällt in die „Garde des Präsidenten", bestehend aus dem 1. (Garde) Bataillon, dem Artillerie-Bataillon und der Eskadron und die „Linie" mit den Infanterie-Bataillonen Nr. 1—8 und der Marine-Infanterie.

Friedens-Garnisonen:

Batl. Garde: Caracas, ebenda das Artillerie-Bat. und die Eskadron.
1. Bat.: 1.—4. Kompagnie Caracas, 5. Guaira, 6. Barcelona.
2. Bat.: 1.—4. Kompagnie Maracay, 5. Tucacas, 6. San Fernando de Apure.
3. Bat.: 1. u. 2. Kompagnie Valencia, 3., 4., und $^1/_2$5. Puerto Caballo, $^1/_2$5. und 6. Margarita.
4. Bat.: 1. u. 2. Kompagnie Barquisimeto, 3. u. 4. Cow, 5. u. 6. San Carlos de Zamora,
5. Bat.: 1., 2. u. 3. Kompagnie San Cristobal del Tachira, 4. u. 5. San Antonio del Tachira, 6. Colon.
6. Bat.: 1. u. 2. Kompagnie Merida, 3. u. 4. Valera, 5. Colon, 6. Guiria.
7. Bat.: 1., 2., 3. u. $^1/_2$4. Kompagnie Fort San Carlos de Maracaibo, $^1/_2$4. Carupano, 5. Maracaibo, 6. Paraguaipoa.
8. Bat.: 1., 2. u. 3. Kompagnie Bolivar, 4. Guacipati, 5. u. 6. in den Forts Campo Elias und Villapol.

Für die Infanterie-Garnisonen des Bundesdistrikts ist ein besonderer Inspekteur angestellt.

An Artillerie-Material ist vorhanden:

30 Kruppsche Feldgeschütze Kal. 0,0785 mm. Diese sind verteilt: Im Bundes-Bezirk 14, Hafenwache von Guaira 2, Cabello 3, San Carlos 4, Barcelona 1, Bolivar 1, die Forts Campo Elias und Villapol 5. Puerto Cabello hat im ganzen 90 Geschütze, jedoch fast alle veraltet. 12 Kruppsche Berg-Geschütze, 6 Armstrong-Kanonen, 6 Mitrailleusen, ca. 100 Bronze- und sonstige veraltete Geschütze.

An Handwaffen werden im National-Artillerie-Park und in Händen der Truppen nachgewiesen: 35 420 Mauser-Gewehre (9 535 000 Patronen), 9000 Remington und veraltete Modelle, 6000 Lanzen.

An Offizieren sind vorhanden:

4 Generale en chef, darunter der Präsident der Republik und der Kriegsminister, 28 Generale en chef durch Ernennung seitens des Präsidenten. 1439 Generale, 1462 Obersten, 2302 Majore, 3230 Kapitäns, 2300 Leutnants, 1000 Fähnriche.

Wer sich nicht eingehender mit amerikanischen Verhältnissen beschäftigt, könnte diese Zahlen für einen schlechten Scherz halten, dem ist aber durchaus nicht so. Die Herren sind sämtlich mit Namen in der Rangliste auf 364 Seiten benannt, zum Teil erhalten sie auch Pension oder ziehen sonst Nutzen aus der Staatskrippe. Ihre Ernennung bringt nicht wenig ein; die Verwendung ist nicht angegeben, zum Teil sind es Parteigänger der Regierung, zum Teil ihre Gegner und als solche auf beiden Seiten gesucht.

An Pensionen werden in Venezuela für Militärpersonen monatlich 121 676,41, jährlich 1 460 116,92 Bolivars gezahlt.

In der Rangliste sind auch die Chefs der Armee von 1806 bis 1830 und die Kriegsminister von 1830—1898 aufgeführt, von letzteren sind es — also in 69 Jahren — 138. Nichts ist mehr als diese Thatsache geeignet die Verhältnisse der Armee zu beleuchten. Im Jahre 1892 gab es sieben, 1870 acht Kriegsminister, einzelne kehren im Laufe der Jahre mehrfach wieder.

Das Land ist in 5 Militärbezirke eingeteilt, welche je unter einem General als Chef stehen:

Der erste Bezirk besteht aus den Staaten Miranda, Carabobo und Zamora mit Ausnahme der Sektion Margarita.

Der zweite Bezirk umfafst Lara und Falcon.

Der dritte Bezirk umfafst Zulia und los Andes.

Der vierte Bezirk umfafst Bermúdez und die Sektion Margarita.

Der fünfte Bezirk umfafst Bolivar.

Die Chefs der Bezirke erhalten vom Präsidenten direkte Anweisung, bei innern Unruhen haben sie die Ruhe mit allen Mitteln wieder herzustellen (eine Bestimmung die meist, und soeben erst wiederum, versagt hat) ihnen beigegeben ist ein Staats-Sekretär und 2 Adjutanten.

Die Verwaltung des Heeres erfolgt durch das Kriegs-Ministerium, das sich zusammensetzt aus: dem Kriegsminister, ein Direktor des Krieges, ein Direktor der Marine, ein solcher des statistischen- und Zahl-Amts, ein Offizier des Krieges, ein Offizier der Marine, ein

solcher des statistischen Amts, einer des Zahlamts, 12 höhere Offiziere und Sekretäre.

Zugeteilt sind: Der General-Inspekteur des Heeres und der höchste Kriegs-Rat, welcher aus 15 Generalen zusammengesetzt ist.

Die besonders formierte Kommandantur des Bundes-Bezirks (mit der Hauptstadt Caracas) besteht aus: 1 Kommandanten, 1 Platz-Major, dem Infanterie-Inspekteur des Bundesdistrikts, 3 Adjutanten, 1 Arzt und 1 Stabstrompeter (Hauptmann). Derselben ist unterstellt: Der Armee-Park unter 1 Direktor und 7 Beamten, die Staats-Pulver-Fabrik und der Artillerie-Park.

Eine Filiale des Armee-Parks ist in Maracaz errichtet.

Weiter sind zu nennen:

1. Die Artillerie-Akademie unter 1 Direktor und 12 Offizieren oder Lehrern, unter diesen den ehemals deutschen Offizier Coronel v. Carlowitz. Die Akademie ist von 13 Leutnants und 14 Fähnrichen besucht und im Jahre 1896 begründet worden; eine Neuorganisation derselben wird beabsichtigt.

2. Das Musikkorps des Bundesdistrikts, aus 33 Musikern bestehend und mit vorzüglicher künstlerischer Ausbildung, ist von einem General dirigiert.

3. Das Militär-Hospital mit 6 Ärzten, 12 Beamten und Unterbeamten.

Kommandanturen, meist aus 1 Kommandanten 1 Adjutanten und 1 Militärarzt zusammengesetzt, finden sich in ca. 24 Garnisonen, Forts etc.; Grenz-Kommandanturen giebt es an zwei, Küsten-Kommandanturen ebenfalls an zwei Orten. Während der nun beendeten Revolution wurden im Bundes-Bezirk 6 Hilfs-Bataillone und 2 Artillerie-Hilfs-Kompagnien der Garde gebildet. Im Ganzen waren 24 000 Mann zur Verfügung der Regierung unter den Waffen.

Die schwierigen Verhältnisse und die erwiesenen Mängel der bestehenden Armee-Organisation werden einmal zur Einführung der nominellen persönlichen Dienstpflicht führen und sind bezügliche Pläne bereits in der Ausarbeitung; es soll danach jeder Bürger dienstpflichtig sein. Über die Heranziehung zum aktiven Dienst würde gelost, die nicht Eintretenden bilden die Reserve des Heeres.

Eine Formierung in Armee-Korps zu 2 Divisionen und 1 Sektion Artillerie ist weiterhin vorgesehen. Die Division soll aus 4 Bataillonen und 3 Eskadrons bestehen. (?) Die Zuteilung von Pionier-Kompagnien ist per Division beabsichtigt und zwar sollen sie aus einer halben Kompagnie jedes Infanterie-Bataillons zusammengesetzt werden. Die Bataillone werden — mit 6 Kompagnien — in der bisherigen Stärke

verbleiben. Die Zuteilung von Stäben, Ärzten, Zahlmeistern etc. ist ins Auge gefafst. Selbstverständlich würde eine so zusammengesetzte Armee ein viel leichter zu handhabendes Instrument in der Hand der Führer darstellen als dies heute der Fall ist, wo es höhere taktische Verbände überhaupt nicht giebt. Wie weit die beendete Revolution in diesen Plänen eine Änderung veranlassen wird, läfst sich im Augenblick nicht übersehen, vermutlich werden sie auf die lange Bank geschoben. Die vorletzte Revolution war verhältnismäfsig ernst. Sehr erfreulich ist es, dafs für den Schutz der deutschen Interessen ausgiebig Sorge getragen wurde, durch Anwesenheit von S. M. Schiff. „Moltke“, „Stosch“ und „Nixe“. Letztere hatte Gelegenheit, zu Gunsten der Europäer in Puerto-Cabello einzugreifen, Kapitän v. Basse brauchte nur mit Beschiefsung zu drohen und — es trat Ruhe ein. Wenn man gewisse deutsche Volksbeglücker mit ihrem Eigentum, einige Monate in solch einen südamerik. Hafen in Revolutionszeiten setzen könnte — würden sie die Notwendigkeit einer Flottenvermehrung gar bald einsehen!

Eine Eigentümlichkeit des Staatslebens ist die Ernennung zum Förderer des Staates Venezuela (Illustre Prócer de la Federation Venezuela). Geschaffen mit rückwirkender Kraft am 6. Mai 1897, sollen alle solche Militärs oder Bürger diesen Ehrentitel erhalten, welche dem Staat besonders wichtige Dienste leisteten. Die Ausgezeichneten sind berufen, den früheren „Stern von Venezuela“ zu ersetzen; augenblicklich giebt es als „Förderer“ 103 Generäle, 10 Obersten, 3 Majore, 1 Leutnant.

Wenig erfreulich ist das Bild, welches die offiziellen Veröffentlichungen hinsichtlich der Disziplin zeigen; es wurde durch die mangelhafte Leistung der Armee in dem letzten Monat allerdings leider noch überholt. Die im Jahre 1898 zur Aburteilung gekommenen schweren Insubordinationsfälle und Delikte seitens der Offiziere, sind in der Memoria des Kriegsministers aufgeführt und verhältnismäfsig recht zahlreich. Es ist ein Hauptmann wegen schlechter Führung im Dienst, ein General, weil er Befehle nicht ausgeführt, ein Hauptmann, weil er die Garnison (in Kriegszeiten) ohne Erlaubnis verliefs, ein General, weil er die Meldung von 4 Offizieren, dafs sich ein Aufstand in der Garnison vorbereite, ohne Beachtung liefs, bestraft worden. Ein Leutnant erhielt wegen schlechter Führung 2 Jahre Zuchthaus. Aufserdem wurden noch 4 Offiziere verurteilt und die Aussprüche des Kriegsgerichts durch den Präsidenten bestätigt, in dessen Hand die oberste Gerichtsbarkeit ruht.

Die Marine Venezuelas besteht aus folgenden Schiffen:

1. Dem Torpedofahrzeug Bolivar (91) Deplacement 571, 6 Geschütze, 2 Torpedorohre, 2600 Pferdekräfte, Besatzung 96 Mann.

2. Dem Torpedofahrzeug Miranda (95) Deplac. 200, 2 Schnellfeuer-Geschütze, 228 Pferdekräfte, Besatzung 60 Mann.

3. Dampfer Zamora 351 t. Deplac. mit 130 Pferdekräften, 4 Kanonen Krupp, davon 2,6 ctm, 1,8 ctm und 1 von 58 mm; letztere Schnellfeuer. Besatzung an Marinesoldaten: 1 Leutnant, 1 Fähnrich 6 Unteroffiziere, 24 Soldaten. Das Schiff macht elf Meilen in der Stunde bei 10 Tonnen Kohlenverbrauch.

4. Dampfer General Crespo 142 t. Deplac. Artillerie: 1 Krupp Schnellfeuer-Geschütz, 2 Hottchkifs desgl. und 1 Mitrailleuse Krupp zu 6 mm. Das Schiff macht 10 Meilen in der Stunde bei 4 Tonnen Kohlen. Die Besatzung seitens der Marine-Infanterie ist stark: 1 Leutnant, 3 Unteroffiziere, 12 Soldaten.

5. Der Dampfer „Marschall von Ayacuccho" 140 t Deplac. führt an Artillerie 3 Kanonen, davon eine System C. Schroeder und zwei System Hottchkifs. Die Besatzung an Marine-Infanterie besteht aus 1 Offizier, 3 Unteroffizieren, 12 Soldaten.

6. Der Dampfer Totumo, seine Artillerie besteht aus 1 Mitrailleuse und 1 Bronze-Kanone Kal. 65 mm. Er steht unter dem Ministerium des Handels.

7. Galeott Carabobo (ohne Geschütze) ist in San Carlos und Maracaibo stationiert und dient zur Bewachung und für die Lebensmittelherbeischaffung des dortigen Zuchthauses.

Das Personal der Marine besteht aus:

1 Kommandant der Marine, 7 Kommandanten, 2 Marine-Infanterie-Kompagnien, welche gröfstenteils auf die Schiffe verteilt sind, sowie den nötigen Beamten und Matrosen. Es machen sich Bestrebungen geltend, die Marine zu vergröfsern, doch stehen solchen die mangelhaften finanziellen Verhältnisse des Staates abschwächend gegenüber. Immerhin hat man ein wachsames Auge auf die nordamerikanischen Bemühungen in Südamerika dauernd Fufs zu fassen, um sich bei günstiger Gelegenheit einmischen zu können. Die Fahrt des Kanonenboots Wilmington, welches — ohne Lootsen — den Amazonenstrom 1200 Meilen weit hinaufging (während Peilungen und Messungen vorgenommen wurden) hat Manches Augen geöffnet, der bis dahin solchen Bestrebungen gegenüber blind war. Ist doch auch der Orinoko, quer durch ganz Venezuela hindurch bis zur kolumbischen Grenze hin, schiffbar, so dafs ein unternehmender Gegner viele Aussichten auf Erfolg fände, und mitten im Lande auftreten könnte, ohne dafs ihm entsprechende Kräfte gegenüber zu stellen wären.

Das Aufsere der Armeeangehend, so besteht die Gala-Uniform aus einem dunkelblauen Waffenrock und roter Hose mit Besatz. Als Kopfbedeckung wird ein Käppi oder eine Feldmütze nach französischer Art getragen, im Sommer ein Strohhut. Die Militärmusik hat blaue Röcke mit Schnurbesatz und rote Hosen. Die Offiziere sind durch goldene resp. silberne Streifen an der Kopfbedeckung und durch Achselbänder kenntlich gemacht. Die Soldaten tragen für gewöhnlich einen grauen Drillichanzug, welcher mit farbigen Aufschlägen versehen ist. Das Lederzeug ist schwarz; die Offiziere führen aufser dem Säbel noch einen Revolver.

Aufser einem Konflikt mit den Ver. Staaten, der friedlich beigelegt zu sein scheint, ist schon wiederum eine der üblichen Revolutionen ausgebrochen, die das unglückliche Land immer von neuem heimsuchen. Allerdings sollen die Aufständigen bei Casuparo vollständig geschlagen sein und der Führer Julian Acosta gefangen. Wer sich mit südamerikanischen Dingen beschäftigt, weifs, was das bedeutet, nämlich so gut wie nichts. Venezuela, dem an Naturschätzen so reichen Land, kann nur eins helfen, eine starke Hand, wie die des Präsidenten Porfirio Diaz, der Mexiko einer grofsen Zukunft entgegenführt, und damit das Eintreten in eine Periode der Thaten, nachdem der Worte so viele gemacht sind. Wann wird Venezuela auch ein solcher Retter erstehn! T.

XXI.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Harte Bestrafung des Zweikampfes zur Zeit des Kurfürsten Friedrichs III. v. Brandenburg. Der Ordensrat König berichtet in seinem Werke „Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin" (Berlin 1795) III. Teil S. 92 aus dem Jahre 1698 das Folgende: „Zwei Unteroffiziere von der hiesigen Garnison erstachen sich im Zweikampfe auf der Stelle. Dies bewog den darüber erzürnten Kurfürsten, ohnerachtet der vielen eingelegten Vorbitten, selbst an den Leichnamen dieser Unglücklichen ein Beispiel der Bestrafung dieses Unsinns zu geben. Der zwar tödlich verwundete, jedoch

lebende Sergeant, welcher ein Mann von 60 Jahren war, wurde aufgehenkt. Der Körper des anderen Entleibten aber, der nicht jünger als der vorgedachte war, ward ohnerachtet er schon drei Wochen lang im Sarge gelegen hatte, vom Henker nach dem Galgen geschleppt und nachdem ihm zuvor das Sterbehemde, womit ihn die Seinigen bekleidet hatten, ausgezogen und dagegen das blutige Hemde, worin er erstochen worden, wieder angezogen war, mit entblöfster Brust, dicht neben dem andern gehenkt, so dafs sie sich mit den Schultern berührten und die Köpfe zuwandten. Dies schreckliche Schauspiel machte bei dem Soldatenstande einen tiefen Eindruck, besonders da man täglich diese unglücklichen, nun noch nach ihrem Tode so ausgezeichnet beschimpften Zweikämpfer vor Augen hatte.

Schbg.

Die ersten Feuergeschütze, deren man sich im 14. Jahrhundert bediente, hatten ungeheure Abmessungen. Ihrer anfänglichen Bestimmung nach: mit steinernen Kugeln blofs sdicke Mauern und feste Schlösser einzustürzen, mufsten sie, bis zur Einführung eiserner Kugeln von aufserordentlicher Gröfse sein, um diesen Zweck zu erfüllen. So liefs der Rat von Augsburg im Jahre 1378 drei grofe metallene Stücke giefsen, deren gröfstes eine Kugel von 127 Pfund, das andere eine von 60, das dritte eine von 50 Pfund 1000 Schritte weit schofs. — Im Jahr 1381 führen die Genter bei der Belagerung von Oudenarde eine Steinbüchse auf, die — wahrscheinlich mit Einschlufs des Schiefsgerüstes (Laffeten kannte man noch nicht) — 50 Fufs lang war und deren Knall man in der Stille der Nacht bis 10 Stunden weit hörte. — Die Türken hatten bei der Belagerung von Konstantinopel Bombarden, die 500 Pfund schossen, allein sie sprangen meistens beim zweiten oder dritten Schusse. Ludwig XII. liefs in Tours Geschütze giefsen 20 Fufs lang, 6¹/₄ Fufs in der Mitte stark, die 100 Pfund Stein schossen. — Die ersten eisernen Geschützkugeln gossen die Franzosen, denen auch die Erfindung der Räder-Laffeten zugeschrieben wird. Karl VIII. bediente sich ihrer zuerst bei seinem Kriegszuge nach Italien und verlieh damit seiner Artillerie eine bis dahin unbekannte Beweglichkeit. (Hoyer, Gesch. d. Kriegskunst I. 76 ff.) Schbg.

Die Offizier-Besoldungen im 16. Jahrhundert wurden zum Teil noch in Naturalien entrichtet, wie sich aus dem Patente, das Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg am 9. März 1583 dem „Landsknecht und Garde-Hauptmann“ Felix von Rienitz zu Cüstrin verlieh, ergiebt. Derselbe erhielt, „weil er eine Adels und wol versuchte Person“, zu jährlichen Unterhalt: 200 Gulden Pommerscher Währung, 12 Gulden gleicher Währung zu Holz, auf 2 Personen die gewöhnliche

volle Landische Kleidung, alle 3 Jahr ein Ehrenkleid oder an dessen Statt 30 Thaler, 1 1/2 Wispel Roggen, 5 Wispel Hafer auf ein Pferd, 26 Tonnen Bier, 2 fette Schweine, 3 Hammel, 3 alte Schafe, 1 Viert Butter, 10 Schock Rinderkäse, 1 Scheffel Erbsen, 1/2 Scheffel Buchweizengrütze, 1 Scheffel Salz, freie Wohnung. — Diese Besoldung war, in Anbetracht der damaligen Geldverhältnisse eine sehr ansehnliche. (König. Milit. Pantheon II. 268.) Schbg.

Schweres Gepäck und mangelhafte Ausrüstung des Soldaten können verhängnisvolle Folgen haben. Bei der übereilten Ausrüstung der zahlreichen Armeen, die man 1870/71 in Frankreich nach der Schlacht bei Sedan auf die Beine brachte, führte die Unerfahrenheit der Offiziere zu vielen Übelständen, unter denen die Marschfähigkeit der Truppen schwer zu leiden hatte. Statt das Schuhwerk ordentlich zu verpassen, geschah es so liederlich, dafs viele Leute gänzlich ungenügende, meist zu kurze Schuhe erhielten. Während des Feldzuges im Osten machte sich dieser Übelstand so fühlbar, dafs in mehreren Bataillonen viele Soldaten die Spitzen ihrer Schuhe hatten abschneiden müssen, wodurch ihre blofsen Zehen der strengen Winterkälte ausgesetzt waren. — Die Last, welche der französische Soldat zu tragen hatte, war namentlich für diese jungen, frisch ausgehobenen Soldaten zu schwer. Aufser dem Tornister, den Lebensmitteln, trug derselbe noch ein Kochgerät, seine Decke und das kleine Zelt (tente d'abri), alles in allem mit Gewehr und Patronen im Gewicht von etwa 60 Pfund. Die natürliche Folge war, dafs die Leute danach strebten, sich dieser Bürde thunlichst bald zu entledigen. Man rechnet allein über 30000 Decken, die bei Bourbakis Rückzuge auf die Jurastrafse geworfen wurden. Schbg.

XXII.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Bücher.

Verfolgung und Aufklärung der Deutschen Reiterei am Tage nach Spicheren (7. August 1870). Zugleich eine Richtigstellung und Vorausgabe der zweiten Auflage der Schrift: „Die Reiterei der Ersten und Zweiten Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870.“ Von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 1 Mk.

Die im Titel genannte Schrift des Herrn Verfassers hatte in Nr. 71, 72, 90, 91, 92 des Mil. Wochenblattes 1900 eine sehr scharfe Beurteilung gefunden. Der Referent B. dieser Zeitschrift hatte versucht, dem General v. Pelet eine Reihe von Irrtümern in Bezug auf die Darstellung der Thätigkeit unserer Reiterei am 7. August nachzuweisen, und geurteilt, General v. P. habe ein viel zu günstiges Bild dieser Thätigkeit gegeben. Gegen diese Behauptungen wendet sich nun der Herr Verfasser abwehrend und dieselben in 8 Punkten, die von besonderer Bedeutung sind, vollkommen widerlegend. Es ist diese Richtigstellung umso nötiger, als die Schrift des General v. P. bei ihrem ersten Erscheinen die günstigste Beurteilung von der Fachpresse des In- und Auslandes gefunden hatte (die „Revue de Cavalerie“ brachte dieselbe in fortlaufenden Nummern zu ungeschmälertem Abdruck). Ich mufs es mir versagen, auf die meistens irrtümlichen Behauptungen des B.-Referenten hier näher einzugehen, vielleicht wird beim Erscheinen der zweiten Auflage sich hierzu die Gelegenheit finden. Der vom General v. P. geführte Gegenbeweis ist m. E., an der Hand der Thatsachen und des benutzten urkundlichen Materiales vollkommen geglückt und wird man sich dem Endurteile anschliefsen können, „dafs die Waffe an jenem Tage im Aufklärungsdienste im allgemeinen Befriedigendes, im einzelnen sogar Vortreffliches geleistet habe.“ — Dieser Überzeugung wird sich jeder, der die Schrift des General v. P. und diese Richtigstellung mit Aufmerksamkeit liest, kaum entziehen können, und ist zu hoffen, dafs die abfällige Kritik des B.-Referenten im M. W.-Blatt dem wohlbegründeten Rufe der Peletschen Schrift keinen Abbruch thun werde. — Das Recht der Kritik soll niemand bestritten werden, aber sie sei sine ira et studio. 1.

Pierre Lehautcourt. Histoire de la guerre 1870—1871. Tome I. Les origines. Berger Levrault et Cie. Paris-Nancy. 1901. Mk. 6.

Der durch seine défense nationale en 1870—1871 bereits rühmlichst bekannte und besonders von der französischen Akademie ausgezeichnete Verfasser hat im vorliegenden 1. Bande ein eingehendes Zeitbild von den politischen Zuständen und Begebenheiten in Frankreich von der

Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des deutsch-französischen Krieges entrollt.

Im ersten Abschnitt „Sadowa“ wurden der Krimkrieg, der italienische Krieg, der Polnische Aufstand und der dänische Krieg kurz besprochen, dann sind sehr eingehend die Umstände behandelt, welche zum Krieg 1866 und seinen Folgen führten, jedoch ohne dafs dabei die militärischen Operationen Erwähnung finden.

Verfasser datiert vom Italienischen Krieg den Niedergang des Sterns von Napoleon, trotz seines Glanzes nach aufsen. Der Kaiser erfährt durchgehends eine herbe Kritik. Er wird als gekrönter Träumer dargestellt, der niemand volles Vertrauen schenkt, alles allein machen will und nichts zu Wege bringt. Durch seine Krankheit und schlechtes Gewissen wegen seiner vielen Liebschaften kommt er immer mehr in Abhängigkeit von der Kaiserin Eugenie, die allmählich Geschmack am Mitregieren findet und 2 leitende Gesichtspunkte verfolgt: Erhaltung des Thrones für ihren Sohn und Erhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstes.

Das was Frankreich am meisten geschadet, sei das verkehrte Nationalitätsprinzip Napoleons gewesen, während die Erhaltung der nationalen Zersplitterung von Deutschland und Italien einzig und allein im französischen Interesse gelegen habe. Der für Frankreich so unheilvolle Ausgang des Krieges von 1866 falle Napoleon zur Last, welcher der eigentliche Schöpfer des preufsisch-italienischen Bündnisses gewesen sei.

Für die unbestreitbaren Verdienste des Kaisers um Frankreich, Hebung des Wohlstandes, der äufseren Machtstellung u. s. w. hat Verfasser kein Wort der Anerkennung, auch läfst er die grofsen Schwierigkeiten unberührt, mit welchen Napoleon immer mehr im Innern anfänglich durch seine despotische, aber notwendige, Regierungsweise, dann durch den Übergang zur konstitutionellen Monarchie zu kämpfen hatte. In scharfer Charakteristik, aber ohne Erkennung der Grofsartigkeit der moralischen Seite seines Charakters ist Bismarck gezeichnet. In gewohnter französischer Auffassung führt er Napoleon immer an der Nase herum, so dafs dieser in seinem stets unbefriedigten Hunger nach Annexion eine wahrhaft komische Rolle spielt.

Dazu scheut Bismarck aber vor keinem Mittel zurück, er, wie der Gesandte von der Goltz, überbieten sich in Doppelzüngigkeit. Trotzdem v. Sybel in seiner „Begründung des Deutschen Reichs“ schon vor Jahren aktenmäfsig aus dem preufsichen Staatsarchiv den Benedettischen Argwohn widerlegt hat, dafs die Manteuffelsche Sendung nach Petersburg am 7. August 1866 den Zweck gehabt habe, Rufsland von Frankreich dadurch abzuziehen, dafs dem Kaiser Alexander der von Benedettis Hand geschriebene französische Bündnisantrag an Preufsen vorgelegt würde, finden wir in vorliegendem Werke diese Anektode wieder als Thatsache angeführt. Ebenso eine wunderbare Audienz von v. d. Goltz bei Napoleon am 19. Juli 1866, bei welcher letzterer

anscheinend auf Betreiben der Kaiserin, Preufsen einen Länderzuwachs mit $4^1/_2$ Seelen bewilligt, während v. d. Goltz soeben beim Minister des Auswärtigen mit der Forderung von 300000 Seelen Zuwachs rund abgewiesen war. Nach Sybel hatte v. d. Goltz schon am 17. Juli telegraphisch den Befehl von Bismarck erhalten, vorstehende höhere Forderung als conditio sine qua non zum Abschlufs des Friedens von Napoleon zu fordern. Es bleibt zu bedauern, dafs Verfasser unsern gründlichsten und geistvollsten Geschichtsforscher von Sybel bei seinem Werk anscheinend so überaus wenig zu Rate gezogen hat. In mancher Hinsicht würde sein Urteil dann wohl doch noch anders ausgefallen sein.

Der 2. Abschnitt behandelt die Luxemburger Affaire, in der Frankreich seinen ersten und letzten Erfolg über Preufsen errang. welches unter dem Druck der anderen Grofsmächte nachgab, seine Besatzung aus Luxemburg herauszuziehen. Wir gewinnen hier die Überzeugung, dafs der Krieg 1867 mit Frankreich bei dessen militärischer Ohnmacht sehr viel weniger blutig gewesen wäre. als der von 1870/71. Noch war die französische Infanterie mit Perkussionsgewehren bewaffnet und das Heer in der numerischen Schwäche, welche die grofse Armee-Reduktion von 1865 ihm auferlegt hatte. Verfasser kommt wiederholt darauf, dafs die politische Ohnmacht Frankreichs in dem ganzen von ihm behandelten Zeitabschnitt wesentlich darauf zurückzuführen sei, dafs der kriegerische Geist der Nation bei wachsendem Wohlstande durch Hang zum Wohlleben gesunken sei. Die Abneigung zum persönlichen Kriegsdienst war bei den Franzosen ebenso grofs, wie die, das erforderliche Geld für ein genügend starkes Friedensheer zu bewilligen. Auch die Reorganisation des Marschall Niel, zu welcher der Kaiser nach angestrengter achtmonatlicher persönlicher Arbeit die leitenden Gedanken gegeben hatte, wurde nur halb durchgeführt, das Anerbieten Krupps, ein neues Geschütz, dessen Überlegenheit über das französische festgestellt war, zu liefern, — glücklicherweise für uns — abgewiesen.

Dafs die Festungen ganz im Verfall waren, ist bekannt, ebenso, dafs die damalige französische Armee keine festen Brigade- und Divisionsverbände im Frieden hatte.

In politischer Beziehung wird zu dieser Zeit hervorgehoben, dafs Frankreich durch Beschützung des Papstes und durch das Gefecht bei Mentana alle Sympathien der nationalgesinnten Italiener einbüfste, was sich später bitter rächen sollte.

Bei dem offenen Vorgehen Preufsens, durch Anschlufs der Süddeutschen Staaten die deutsche Einheit zu gründen, wird nun in Frankreich und Deutschland allen Einsichtigen klar, dafs der Krieg über diese Frage entscheiden mufs — trotzdem im Grunde die Herrscher beider Reiche friedliebend sind und den Krieg verabscheuen.

Napoleon sucht nun mit Österreich und Italien Bündnisse zu

schliefsen, Erzherzog Albrecht entwirft Feldzugspläne, es kommt aber zu keinem bindenden Abschlufs.

Dafs Preufsen bis zum Krieg 70/71 nur seine alljährlichen Mobilmachungsvorbereitungen traf, ist bekannt. Napoleon liefs sich deshalb auch durch die Ducrotschen Allarmnachrichten aus Strafsburg nicht irritieren, was ihm Verfasser, der Bismarck beschuldigt, den Krieg gewollt, von langer Hand vorbereitet und künstlich herbeigeführt zu haben, zum Vorwurf macht.

Die beiden nächsten Abschnitte behandeln die Hohenzollernsche Kandidatur und die Emser Depesche. Sie sind eingehend und im ganzen objektiv gehalten. Das kopflose und brutale Vorgehen Gramonts, welches Frankreich ganz isoliert, wird ohne Bemäntelung verurteilt. Napoleon ändert zweimal von heute zu morgen seine Entschliefsung und wird mit verantwortlich gemacht. Nach soviel Anklagen überrascht aber doch der Schlufs, dafs Bismarck durch Veröffentlichung der Emser Depesche am Kriege schuld sei, weil er die — in letzter Stunde — wieder friedlich gewordenen Bestrebungen der französischen Regierung unmöglich gemacht habe. Nun, wir beharren auf unserem Standpunkte, dafs Bismarck nur den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen hat.

Sehr interessant, weil weniger bekannt, sind die Schlufskapitel, welche die Wiederaufnahme der österreichisch-italienischen Bündnisverhandlungen seitens Frankreichs nach der Kriegserklärung behandeln. Mit Spannung verfolgt man das Hin und Her, welches leicht zu einem europäischen Krieg hätte führen können. Noch am 3. August hat Napoleon es in Metz in der Hand, um den Preis von Rom für die Italiener das Bündnis zu schliefsen, dafs beide Staaten Anfang September Frankreich zu Hilfe kommen wollen. Er entschliefst sich nicht dazu und 3 Tage darauf haben die preufsischen Siege Österreich und Italien von allen Bündnissen gründlich abgeschreckt, denn beide rechneten ja darauf, dafs Frankreich die Kastanien aus dem Feuer holen sollte.

Trotz manchen abweichenden Standpunktes können wir das hochinteressante, inhaltreiche Werk nur empfehlen. v. T.

Der Feldzug der Ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71. Zweiter Band: Die Ereignisse im Januar 1871. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 3 Kartenbeilagen in Steindruck. Von Kunz, Major a. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & S.

Die erste Auflage dieser trefflichen kriegsgeschichtlichen Arbeit fand an dieser Stelle bei ihrem Erscheinen gebührende Besprechung und Würdigung. Wenn wir bei Erscheinen der zweiten Auflage nochmals auf dieses Werk zurückkommen, so geschieht es, weil wir in derselben, auf Grund neuerer Forschungen des Herrn Verfassers, ein nahezu neues Buch begrüfsen dürfen. Einerseits französische uner-

schlossene Quellen (so u. A. „Opérations de l'armée française du Nord par Courson), dann auch deutsche, besonders regimentsgeschichtliches Material, standen zur Verfügung und liefsen vielfach eine neue Auffassung der auf diesem Kriegstheater abgespielten Ereignisse gewinnen. Der dem vorliegenden zweiten Bande beigegebene „Rückblick", in dem der Verfasser die gesamten Ereignisse dieses Feldzuges einer zusammenfassenden Betrachtung unterzieht, ist besonderer Beachtung wert. Für kriegsgeschichtliche Studien und Wiederaufgaben sei noch besonders auf die angefügten 80 Aufgaben verwiesen, die sich sämtlich auf diese Ereignisse beziehen. Der Thätigkeit des Oberkommandos während der Schlacht von St. Quentin ist ein besonderes, eigenartiges Kapitel gewidmet worden, das einen interessanten Einblick gestattet in den Befehlsmechanismus des Oberkommandos. Die Kriegsgeschichte ist und bleibt das grofse Erfahrungsbuch des Soldaten, aus dem er, in Ermangelung eigener Erfahrung, lernen mufs, um im Kriegsfalle nicht von den Ereignissen überrascht zu werden. Major Kunz versteht es nun, wie kaum ein Anderer, das Studium dieses grofsen Erfahrungsbuches selbst dem Anfänger in der Kriegskunst mundgerecht zu machen. Das ist sein grofses, unbestrittenes Verdienst. Gern verweisen wir darum auch auf diese zweite Auflage seines Werkes, dessen Studium Jedem, jüngeren und älteren Offizieren, reichen Nutzen bringen wird. 1.

Handbuch für die Truppenführung im Kriege von G. Dickhuth, Major im Grofsen Generalstabe. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. Mk. 7,50.

Das Buch soll den jüngeren Offizier im Verständnis der Dienstvorschriften auch betreffs der anderen Waffen fördern und ihm zeigen, wie ihre Anwendung vor dem Feinde sich gestaltet. Da die Dienstvorschriften in erster Linie Zwecke der Friedensausbildung im Auge hätten, so stellten sie notgedrungen bestimmte Grundsätze auf, während im Kriege schon der erste Schritt gegen den Feind meist eine Ausnahme von der erlernten Regel darstelle. Man dürfe sich nicht dazu verleiten lassen, Regeln u. dergl. aus der Kriegsgeschichte ableiten zu wollen, da die einzelne Kriegslage sich doch niemals wiederhole. Nutzen aus der Kriegsgeschichte habe man, wenn man sich in den Geist des Führers versetze.

Nur von Truppenführung, nicht von Heer- und Kriegführung soll die Rede sein; wo die Grenze zwischen beiden Begriffen gedacht ist, ist allerdings unerörtert geblieben.

Zunächst werden die Waffen Infanterie, Kavallerie, Feld-Artillerie gesondert besprochen, mit ihren Eigentümlichkeiten, Formen und Gefecht, unter kurzer Berührung der anderen gröfseren Heere des europäischen Festlandes, daran schliefsen sich die „Verbundenen Waffen" mit den Unterabteilungen: Führung, Aufklärung, Marschsicherung, Vorposten, Marsch-Unterkunft, Verpflegung, zum Teil auch mit Be-

rührung der fremden Heere. (Eisenbahnen und Telegraphen sind nicht, wie sonst bei dergl. Arbeiten, gesondert behandelt.) Dann kommt „Das Gefecht“ in seinen verschiedenen Gestalten sowie „etwas von der Truppenführung in und vor Festungen“ und „etwas vom kleinen Krieg“.

Das Buch ist flott und gewandt geschrieben, liest sich leicht und enthält eine Menge guter Gedanken. Es wird gewifs jedem jungen Offizier viel Lehrreiches bringen. Dafs es aber einen hervorragenden Aufschlufs über den Unterschied von Friedensausbildung und Kriegspraxis bringen sollte, worauf man besonders gespannt sein mufste, wird man nicht behaupten können. Das wäre auch kein schmeichelhaftes Zeugnis für unsere Ausbildungsmethode, die doch die Verhältnisse des Krieges allein im Auge haben will und, besonders durch Einführung der gefechtsmäfsigen Schiefsausbildung im Gelände, solche Fortschritte gemacht hat, dafs der Krieg dem Neuling voraussichtlich keine zu grofsen Überraschungen bringen wird. Der Herr Verfasser liebt es mitunter, in etwas grellen Farben aufzutragen, manches als allgemein gültig hinzustellen, was doch sehr seine zwei Seiten hat. So soll die beste Art der Verteidigung die sein, aus der Stellung in entwickelter Formation den anmarschierenden Gegner anzufallen, ehe er sich entwickelt hat.

Bei der Festungsverteidigung wird dem Kampf um das Vorgelände die entscheidende Bedeutung beigelegt. Die Aussichten der Kavallerie, über den in Stellung befindlichen Gegner vor oder während des Kampfes aufzuklären, werden als nicht vorhanden angenommen. Zu bedauern ist, dafs der Herr Verfasser von dem Meckelschen Lehrbuch „Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Kriege“, dem er sich anfänglich eng hatte anschliefsen wollen, in zwei Hinsichten abgewichen ist, nämlich erstens, dafs er keine kriegsgeschichtlichen Beispiele, über deren Wert wir auf Clausewitz und Scharnhorsts Urteil hinweisen können, eingeflochten und welche immer eine höchst anregende und lehrreiche Unterbrechung in dem etwas ermüdenden Studium eines taktischen Lehrbuchs bilden und dann, dafs er von allen Tabellen- oder Zahlenangaben, wie sie so interessant und inhaltsreich von Meckel gegeben waren, ganz Abstand genommen hat. Wie die „Notizen für den Generalstabsoffizier“ für diesen, so sind auch für jeden anderen Offizier zur eigenen mühelosen Belehrung in einer oft trockenen Materie und als Hilfsmittel für taktische Arbeiten aller Art solche Angaben hocherwünscht und in einem „Handbuch“ eigentlich zu erwarten. v. T.

Geschichte des Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4. Verfafst von Braumüller, Generalmajor. Mit Abbildungen, Plänen und Übersichtskarten. Berlin 1901. E. S. Mittler & S. Preis 11 Mk.

Wir halten es für sehr dankenswert, wenn, wie in vorliegendem Falle, ein älterer Offizier es unternimmt, eine Regimentsgeschichte zu

schreiben. Sind doch diese Geschichten der einzelnen Regimenter dazu bestimmt, ein gut Stück Armeegeschichte darzustellen, sollen sie ja doch aber auch vor allem die Kriegsgeschichte vervollständigen helfen. Ist die Geschichte des eigenen Regiments in dieser Hinsicht geschickt geschrieben, sie wird eine Fundgrube für unseren jungen Nachwuchs sein. Und zwar, indem diese Geschichte ihm Beispiele giebt, wie er solcher für den Dienstunterricht bedarf und indem sie ihn anleitet zum Studium der Kriege, welche sein Regiment mitmachen durfte.

Die vorliegende Regimentsgeschichte ist sehr umfangreich und ich möchte meinen, dafs wir in dieser Beziehung ein wenig Rücksicht auf den Geldbeutel der Regimentsangehörigen nehmen könnten; aus diesem Teuerungsgrunde entspringt bekanntlich dann das Bedürfnis nach einer sogen. kleinen Regimentsgeschichte. Vielleicht liegt auch hier das Beste in der Mitte.

Wie wir aus dem Munde alter Angehöriger des schönen rheinischen Garde-Regiments, des Lieblings Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, hörten, entspricht die vorliegende, erschöpfende Arbeit durchaus den Wünschen derer, die die Entwickelungsstadien des Regimentes noch in frischem Gedächtnis haben — gewifs das beste Zeugnis, welches man dem Werk geben kann.

Welchen Wechsel hatte der Stamm des neuformierten Regiments durchzumachen, als die ehemaligen Franzer nun nach Coblenz und Düsseldorf kamen! Wie hob König Wilhelm seine Stellung dadurch, dafs er Ihre Majestät die Königin am 18. Oktober 1861 zum Chef ernannte, wie hoch schlugen aller Herzen, als im Dezember 63 das Regiment nach der Mark herangezogen, im Januar 64 mobil und mit den herrlichen Worten des obersten Kriegsherrn bald darauf gegen den Feind entsendet wurde: „Ich habe mit Absicht die neuen Garde-Regimenter für diesen Feldzug ausgesucht; sie haben noch keine Geschichte, sie sollen sich aber eine schaffen etc. Und wahrlich, das Regiment darf stolz sein auf seine Kriegs- und seine Friedensgeschichte. Es hat erfüllt, was von ihm erwartet wurde, „den alten Garde-Regimentern sich ebenbürtig zu erweisen", es hat sich aber auch erst am Rhein, dann in Berlin eine Stellung geschaffen, auf die es mit Recht stolz ist. Bildete der Hofhalt des hohen Chefs in Coblenz die Glanzperiode des Regiments, so hat doch auch später die Ernennung Ihrer Kgl. Hoheit der Grofsherzogin von Baden zum Chef des Regiments diesem den Beweis Allerhöchsten Wohlwollens gebracht.

Die kriegerischen Leistungen des Regiments, sie gehören der Geschichte an; sie sind in sachgemäfser Weise geschildert und dienen die beigegebenen Pläne und Übersichtskarten auch wesentlich dazu, das Verständnis der Ereignisse zu fördern.

Wir glauben dem Regiment nur zu seiner sehr gut geschriebenen Geschichte Glück wünschen zu können und sind sicher, dafs dieselbe auch dem heranwachsenden Geschlechte ein Sporn zu rastloser Friedens-

und tüchtiger — Will's Gott! — Kriegsarbeit sein wird. Wir glauben den Herrn Verfasser so verstanden zu haben, dafs er seine Aufgabe als erfüllt betrachtet ansieht, wenn die Alten sich an seiner Arbeit erfreuen, die Jugend aber aus ihr lernen kann. Wir meinen, er kann befriedigt auf sein Werk schauen! 63.

Die Kämpfe der russischen Truppen in der Mandschurei im Jahre 1900. Auf Grund der veröffentlichten Berichte des russischen Generalstabes, zusammengestellt von v. C.-M., Major z. D. Mit 3 Beilagen und einer Skizze. Leipzig. Zuckschwerdt & Co. 1901. Preis 1,50 Mk.

Im „Russischen Invaliden" wurden Seitens des russischen Generalstabes die in Petersburg eingegangenen Depeschen und Berichte der Truppen-Kommandeure auf dem Operationsschauplatz in Ostasien im Laufe der Zeit seit Ausbruch der Unruhen veröffentlicht. Auch erschienen in diesem Journal, im „Wajenüj Ssbornik", „Raswjedtschik" und anderen Tagesblättern seitens einzelner Teilnehmer an diesen Ereignissen mehr oder weniger zuverlässige oder persönlich gefärbte Schilderungen.

Auf Grund der zuerst genannten Quellen hat der durch seine periodisch erscheinenden Übersichten über die „Einteilung und Dislokation der russischen Armee" bekannte Herr Verfasser eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse in der Mandschurei verfafst, die — soweit aus diesen Einzelmeldungen eine solche möglich ist — ein Bild der Kämpfe der Russen in jenem Teile des chinesischen Reiches giebt. 17.

Die Jagdkommandos in der russischen Armee. Organisation und Ausbildung. Berichtigter Sonderabdruck aus „Felddienst der russischen Armee" (1893) von Freiherrn v. Tettau, Hauptmann. Zugleich als Ergänzung zu „Die Russische Armee in Einzelschriften". Teil I, Heft 6. Berlin 1901. Liebel. Preis 1 Mk.

Eine anschauliche Darstellung der Organisation und Ausbildung der Jagdkommandos, die im Jahre 1886 eingeführt wurden mit der Bestimmung, Mannschaften für die richtige Ausführung mit besonderer Gefahr verbundener und persönliche Gewandtheit und Findigkeit im Gelände erfordernden Aufträge auszubilden. In diesen Blättern ist wiederholt der Leistungen des Jagdkommandos gedacht. Wir beschränken uns heute darauf, dem Schlufsurteil des Verfassers in allen Punkten beizustimmen, dafs diese Einrichtung bei den Verhältnissen der russischen Armee und bei dem Bildungsstand des Durchschnitts ihrer Mannschaften eine Berechtigung haben mag, dafs wir es aber für einen grofsen Fehler halten würden, in der deutschen Armee diese für die einheitliche Ausbildung der Truppe manche Nachteile mit sich führende Einrichtung blindlings nachzuahmen. Wir verlangen mit

Recht, dafs alle Mannschaften, mindestens aber alle Patrouillenführer den den russischen Jagdkommandos gestellten Aufgaben genügen.

17.

Deutschlands Seemacht sonst und jetzt. Von Georg Mislicenus, Kapitänleutnant a. D. Erläutert durch Bilder von dem Marinemaler Willy Stöwer. Zweite neubearbeitete und stark erweiterte Auflage. Leipzig. Fr. Wilh. Grunow 1901. Preis 6 Mk.

Das vorliegende Werk ist für die breiteren Massen des deutschen Volkes geschrieben und als solches ein dankenswerter Beitrag in der Marinelitteratur, um das Interesse für die deutsche Marine zu fördern und in weite Schichten der Bevölkerung zu tragen. Der Verfasser behandelt den Stoff in acht Abschnitten, deren jedem er eine besondere Inhaltsüberschrift in prägnanter Form gegeben hat. Der erste Abschnitt „Seemacht entscheidet Völkergeschichte" ist ein in grofsen Zügen fesselnd geschriebener Überlbick über die Seekriegsgeschichte aller Kulturvölker von den geschichtlichen Anfängen bis zur Gegenwart. Der zweite Abschnitt „Spuren deutscher Seemacht und deutscher Ohnmacht zur See" behandelt im besonderen die wechselvolle Geschichte der deutschen, brandenburgischen, preufsischen und norddeutschen Marine bis zum französischen Kriege 1870/71 einschliefslich. Dieser Abschnitt ist von grofsem Interesse und eine sehr schätzenswerte Zusammenstellung aller wissenswerten Ereignisse im Werden und Wachsen unserer jungen Seemacht, welche auch dem allgemeineren Publikum durchaus zusagen wird. Der dritte Abschnitt behandelt die Thätigkeit der Kriegsflotte seit der Wiederherstellung des deutschen Kaiserreichs, mit dem Flottengründungsplan von 1873 beginnend bis zu dem wirksamen Eingreifen der Flotte in dem letzten chinesischen Feldzuge der internationalen Mächte 1900—1901. Der vierte Abschnitt beschreibt „die Schlachtflotte". Er beginnt mit dem Zweck der Linienschiffe, berührt mit prägnanten Worten den Einflufs der Schlachtflotte im Kriege und schildert dann die Anfänge und die weitere Entwickelung des Panzerschiffbaues in Frankreich und England und im besonderen eingehend in Deutschland von den ersten Panzerschiffen an bis zu denen der neuesten Zeit „der Wittelsbachklasse". Der fünfte Abschnitt ist der Seekriegsführung gewidmet und behandelt in anschaulicher, fesselnder Weise die verschiedenen einschlägigen Fragen auf diesem Gebiet, ohne ermüdend zu wirken. Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit der sehr wichtigen Entwickelung der Kreuzer, der grofsen wie der kleinen Kreuzer, darin auch der oft ventilierten Frage des Kreuzerkrieges, welcher soviele Geister in allen Marinen beschäftigt und von je beschäftigt hat, näher tretend. Der siebente Abschnitt behandelt den sehr vielseitigen Friedensdienst der Kriegsflotte und der achte und letzte, aber last not least, ist „Deutschlands Seemacht Deutschlands Zukunft" überschrieben. Man wird den mit grofsem Enthusiasmus und Feuer in diesem Ab-

schnitt niedergelegten Gedanken im allgemeinen nur beistimmen können.

Die zahlreichen von kundiger Hand künstlerisch ausgeführten Illustrationen und farbigen Bilder sind eine sehr angemessene und wertvolle Ergänzung des lichtvollen Textes des Verfassers, sie geben ohne Worte ein anschauliches Bild der Schiffe auch dem Laien. Der Preis des Werkes ist durchaus seinem Werte angemessen, und kann dasselbe nur warm den weiteren Kreisen des deutschen Volkes empfohlen werden. Bei dem Mangel solcher kompendiösen Werke in dieser empfehlenswerten Form ist die zweite Auflage dieses Buches mit lebhafter Genugthuung zu begrüfsen, möchte es die deutsche Jugend begeistern und dem schönen Seemannsberuf immer weitere Zugänge öffnen! 59.

Die wichtigsten Häfen Chinas. Ein Handbuch für Kapitäne und Rhedereien. Herausgeg. von der Direktion der deutschen Seewarte. Mit 11 Tafeln. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis geb. 3 Mk.

Den vielen sehr wertvollen Büchern und Beiträgen, welche die deutsche Seewarte den seemännischen Kreisen bereits geboten hat, fügt sie einen neuen hinzu mit dem jüngst erschienenen über die wichtigsten Häfen Chinas. Jeder deutsche Schiffskommandant und Schiffsführer ist nun nicht mehr auf den englischen China-Pilot oder französische Quellen angewiesen, er braucht auch nicht mehr seine Zeit mit dem Aufsuchen zerstreuter Mittheilungen in den Segelhandbüchern zu verlieren, er hat in diesem mit grofsem Fleifs, Gründlichkeit und sehr praktischer Verarbeitung des Stoffes angelegten kompendiösen Werke alles wissenswerte und bekannte über die jetzt noch mehr als sonst im Vordergrunde des Interesses stehenden wichtigen chinesischen Häfen. Das reichlich mit Karten und ausgezeichneten Vertonungen ausgestattete Werk bespricht die wichtigsten Häfen Chinas nach einer sehr ausführlichen Einleitung in vier Abschnitten, von denen der erste die südchinesischen, der zweite die Yangtsee-Häfen, der dritte die nordchinesischen und der vierte die koreanischen Häfen umfasst. Aus der Einleitung sind besonders die Abschnitte über die magnetischen Verhältnisse in den chinesischen Gewässern, die Witterung an der chinesischen Küste und in den ostasiatischen Gewässern überhaupt sowie die Bemerkungen über die Taifune, die Stromverhältnisse und die Dampfer- und Seglerwege nach und von China bemerkenswert. In dem ersten Abschnitt, welcher die südchinesischen Häfen umfafst, wird unter anderen Pakhoi, der Ausfuhrhafen für die südchinesischen Provinzen, eingehend besprochen, ebenso Kiangtschau, die Hauptstadt und der Haupthafen der Insel Hainan. Sehr empfehlenswert sind in diesem Abschnitt auch die Bemerkungen über die Taifunankerplätze auf der Insel Hainan und an der Küste zwischen Hainan und Hongkong, sowie in der Umgebung von Hongkong;

über die Taifun- und Nordostmonsun-Ankerplätze zwischen Hongkong und Swatau, zwischen Swatau und Amoy, Amoy und dem Winflusse, dem Win- und dem Wentschauflusse und swischen dem Wentschauflusse und dem Yangtsee-Kiang. Im dritten Abschnitt erfährt das deutsche Schutzgebiet eine eingehende Würdigung. Das treffliche Werk empfiehlt sich selbst. Der Preis ist im Verhältnis zu der aufgewandten Arbeit und bei dem Vielen schätzenswerten und wissenswerten Material, was das Buch liefert, ein sehr mäfsiger. Die deutsche Kriegs- wie Handelsmarine ist der Direktion der Seewarte für die Veröffentlichung dieses unentbehrlichen Sammelwerkes zu Dank verpflichtet.

59.

Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Frobenius, Oberstleutnant a. D. Fünftes Heft. II. Artillerie-Angriff. Abteilung A. Beschiefsung (Bombardement). 2. Die Beschiefsung von Verdun und Toul mit französischen schweren Geschützen. Mit drei Plänen in Steindruck. Berlin 1901 bei E. S. Mittler & Sohn. V und 151 Seiten.

Mit gewohnter Gründlichkeit und Umsicht hat der Herr Verfasser alle verfügbaren Quellen, welche über die Vorgänge bei Toul und Verdun im September und Oktober 1870 Auskunft geben, durchforscht und gesichtet. Seine Gründlichkeit in der Behandlung des zum Teil recht spröden Stoffs schädigt indes durchaus nicht die Klarheit der lichtvollen und lebendigen Darstellung. Hand in Hand mit umfassenden und höchst interessanten statistischen Angaben, wie sie Generalleutnant von Reichenau für künftige Kriege so eindringlich empfiehlt, geht überall eine ebenso mafsvolle wie scharfsinnige Würdigung des Geschehenen, der begangenen Fehler und namentlich der zahlreichen Unterlassungssünden. Seine selbstgewählte Aufgabe, die vor dreifsig Jahren noch herrschende veraltete Auffassung des Festungskrieges, die zwingenden Gründe, welche zu durchgreifendem Wandel der Anschauungen führten, und die für die Zukunft mafsgebenden Gesichtspunkte scharf zu beleuchten, erscheint in mustergültiger Weise gelöst.

Die behandelten Ereignisse sind für uns in vielen Beziehungen keineswegs schmeichelhaft; um so erquickender wirkt der hier und da zu Tage tretende Humor, wie z. B. in der Antwort, mit welcher der Kommandant von Verdun am 15. Oktober die Aufforderung zur Übergabe abwies: „— — Der gröfste Wunsch der Besatzung würde sein, sich mit den preufsischen Truppen Auge in Auge zu messen. Gestatten Sie mir, General, Ihnen zu sagen, dafs wir Sie auf der Bresche erwarten, und dafs wir hoffen, Sie werden eines Tages hinter den Bergen hervorkommen, welche Sie gegen unsere Geschosse sichern!" In der That sehr schön gesagt — wenn nur nicht zufällig vier Tage früher bei Wegnahme des Vorfelds die Besatzungen der Ortschaften Belleville, Thierville und Regret sich beim ersten Lärm in so beflügelter Eile verflüchtigt hätten, dafs es nur mühsam gelang, 28 Gefangene zu

erwischen, während sie zum Glück blofs 2 Tote zu beklagen brauchten; die „hinter den Bergen hervorgekommenen" drei Bataillone des Angreifers büfsten 5 Mann ein. Offenbar hatte man sich höchst logisch den himmelweiten Unterschied zwischen der Verteidigung des Vorfelds und der Bresche konstruiert. Immerhin bleibt der durchaus gleichartige, einheitliche Ton bemerkenswert, auf den die französische Phraseologie von 1870/71 in jedem Fall gestimmt war. Sogar der gute Ohnet kann sich (in „Gräfin Sarah") den Hohn über unser „Verkriechen in Wäldern" nicht versagen. Im übrigen ergab sich die Festung bekanntlich schon am 7. November ohne jede Spur einer „Bresche" und ohne es überhaupt „nötig zu haben"; denn sie befand sich nichts weniger als in unmittelbarer Bedrängnis; den einzigen Grund bildete die allgemeine Kriegslage. Mit Recht verurteilt der Herr Verfasser diesen schweren Fehler in den letzten Sätzen seiner trefflichen Schlufsbetrachtungen: „Der Kommandant soll niemals glauben, über Wert oder Unwert seiner Festung richtig urteilen und ihr Schicksal demnach entscheiden zu können, sondern soll sich an die eine unzweideutige Pflicht halten, die Verteidigung fortzusetzen bis zum Ende der Kräfte und Mittel."

Das ist ein goldenes Wort, und sollte uns künftig abermals die harte Prüfung der letzten Abwehr eines siegreichen Gegners in unserem eigenen Lande auferlegt werden, so möge Gott geben, dafs jene ernste Mahnung besser beherzigt werde als in 1806!

R. Wille.

Der Kavalleriedienst. Ein Handbuch für Offiziere. Bearbeitet und herausgegeben von G. v. Pelet. Narbonne, Generalleutnant v. d. Kav. z. D. Erster Band: Die Ausbildung im Frieden. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. Mit 2 farbigen Steindrucktafeln und 210 Abbildungen im Text. Berlin 1901, Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 8°. XII und 466 Seiten. (Geh. Mk. 8,50; geb. Mk. 9,50.)

Die wertvolle Arbeit des Generalleutnant von Pelet. Narbonne über den Kavalleriedienst, welche zum ersten Male vor mehr als fünfundzwanzig Jahren erschien, ist nicht stehen geblieben seit dieser Zeit. Sie ist fortgeschritten mit der Entwickelung der Waffe, welcher sie dient, und hat sich stets auf der Höhe ihrer Aufgabe gehalten, dabei sich selbst immer mehr ausgestaltend und vervollkommnend. Eine 4. Auflage, in ihrer äufseren Form und durch die Reichhaltigkeit ihres Inhaltes von der vorausgegangenen 3. mannigfach abweichend, wurde im Jahre 1897 veröffentlicht. Jetzt liegt, nach vier Jahren, die 5. vor.

Zunächst freilich nur im 1. Bande. Aber sein Inhalt ist der des früheren ganzen Buches. Er behandelt die gesammte Ausbildung im Frieden und giebt Ratschläge für die Erledigung aller wichtigeren, dem Reiteroffizier hinzufallenden Dienstverrichtungen. Er unterrichtet über den inneren und den Garnisondienst, über das Pferd im gesunden

wie im kranken Zustande, über die Ausbildung im Reiten und im Gebrauche der Waffen, über das Exerzieren und den Felddienst. Als loses Heft ist dem Bande ein „Sattelbuch“ beigegeben, welches so eingerichtet ist, dafs es überall mitgeführt werden kann. Es soll den Kavallerieoffizier in den Stand setzen, den Forderungen zu genügen, welche er im Aufklärungsdienst zu erfüllen hat, indem es ihm technisches Verständnis für das eigene Heerwesen und die Kenntnis fremder Armeen vermittelt. Um dieser Bestimmung voll gewachsen zu sein, müfste es freilich einen widerstandsfähigeren Umschlag haben als der, in welchem der dem Berichterstatter vorliegende Abdruck geheftet ist.

Der Standpunkt, von welchem aus der Herr Verfasser geschrieben hat, ist der frühere. Die Dienstvorschriften, welche, oft im Wortlaute, auf Grund der neuesten Erlasse mitgeteilt sind, bilden überall die Grundlage. Das Buch giebt Anleitung zu ihrem Verständnisse und zu ihrer Anwendung und regt den Leser an, sich in sie zu vertiefen. Litteraturnachweise für die einzelnen Abschnitte zeigen die Wege, auf welchen weitere Belehrung zu erhalten ist.

Der zweite Band soll an der Hand von Schilderungen reiterlicher Thätigkeit aus unserem Kriege von 1870 gegen Frankreich Nutzanwendungen aus dem ersten bringen und diesen gewissermafsen ergänzen. 14.

Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten. Von Dr. Paul Goldbeck, Rofsarzt im 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiment Nr. 11. Berlin 1901, Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Gr. 8⁰. X und 416 Seiten. (Mk. 8,—.)

Sorgfältig und mit grofsem Fleifse hat der Verfasser aus vielfach schwer zugänglichen Quellen zusammengetragen, was das Buch über die Zucht und die Remontierung der Militärpferde aller Staaten bietet. Er hat den Stoff nach Ländern gegliedert, überall die Landespferdezucht vorangestellt und nachgewiesen, inwieweit und auf welche Weise diese für den Bedarf des Heeres in Anspruch genommen oder ob der letztere in anderer Weise gedeckt wird. Alle Weltteile sind berücksichtigt und neben dem Pferde sind die übrigen Reit-, Zug- und Tragetiere in den Kreis der Besprechung gezogen. Für Preufsen, Bayern, Sachsen und Württemberg sind aufserdem Übersichten der „Geschichte des Militärpferdes“ gegeben, d. h. es ist dargestellt, wie die Remontierung früher bewerkstelligt wurde und wie sie jetzt geschieht.

Das Hauptinteresse der Arbeit ist der Statistik gewidmet und, da diese sich auf die politische Landeseinteilung, nicht auf die Zuchtbezirke stützt, gewähren ihre Angaben nicht immer zutreffende Bilder von dem, was hauptsächlich dargestellt werden soll, nämlich von der Zucht eines für die Bedürfnisse des Heeres passenden Pferdes. Einzelne deutsche Länder und Provinzen, wie Mecklenburg, Oldenburg und Ostfriesland, welche von jeher eine bedeutende Rolle gespielt haben

und zum Teil noch spielen, sind sehr stiefmütterlich behandelt. Wer sich über das hannoversche Pferd belehren will und liest, was über die dortige Zucht mitgeteilt ist, bekommt ein schiefes Urteil; nur die Flufsmarschen und Ostfriesland kommen in Betracht; was sonst an Militärpferden gezüchtet wird, ist nicht der Rede wert.

In besonderen Abschnitten ist die Litteratur berücksichtigt. Wenn auch dergleichen Nachweise im allgemeinen hoch willkommen sind, so geht das Buch darin doch zu weit. Auch die Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine sind genannt; ohne eine nähere Bezeichnung des in ihnen Enthaltenen, zur Sache Gehörenden ist die Erwähnung der Zeitschrift, wie vieler anderer Quellen, wertlos.

Im Ganzen und Grofsen aber bildet die Arbeit eine schätzenswerte Bereicherung unserer Militärlitteratur, welche ein zusammenfassendes Werk über den behandelten Gegenstand noch nicht besafs.

14.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (März 1901.) Sieges- und Gedenktage der k. u. k. Armee. — Über Gefechts- und Felddienstübungen der Infanterie (Schlufs). — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements. Neue Folge. 2. Brief: Gefechtsbreiten und Gefechtsformationen der Angriffs-Infanterie. — Vor dreifsig Jahren. Auf Seiten des Feindes in der Schlacht bei Bapaume 1871. — Der Kampf um die infanteristische Feuerüberlegenheit. — Wie soll Kriegsgeschichte geschrieben werden?

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Jahrg. 1901.) **3. Heft.** Das Schiefsen aus Küstengeschützen. (Forts. d. Studie von A. Indra.) IV. Entwickelung der Schiefsmethode für das Schiefsen gegen Schiffe in Fahrt ohne Anwendung des Distanzmessers.

Revue d'Infanterie. (März 1901.) **Nr. 171.** Die grofsen Manöver 1900. — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Geschichtliche Studie über die Kavallerie-Taktik (Forts.). — Eine Felddienst-Aufgabe (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Februar 1901.) Die Brieftaube in der Kavallerie. — Die Kavalleriekorps (Forts.). — Die russische Kavallerie im Kriege 1877/78 (Forts.). — Die Lehren des 16. August (Forts.). — Unsere südwestlichen Pferde.

Revue d'Artillerie. (März 1901.) Die Felddienstübungen im Abteilungsverbande (Schlufs). — Rufsland und China 1900. — Pferde und Fahrzeuge der Artillerie (Forts.).

Revue du Génie militaire. (Februar 1901.) Über die Berechnung der Belastung der Tragebalken bei den Militärbrücken (Schlufs). — Anmerkung über die Lüftung gewisser Kasernenräume. — Analyse und Auszüge aus dem Schriftwechsel Vaubans (Forts.).

La France militaire. Nr. 5102. Wahre und falsche Berufssoldaten.

Gegensatz der Meinungen von du Barail und de Gallifet, ersterer setzt 5 Jahr, letzterem erscheinen selbst 10 Jahre nicht ausreichend. **Nr. 5103.** Notwendige Expedition zur Sicherung der Besatzung von Tuat. — Der Train hat noch immer Gras-Gewehre, unglaublich! **Nr. 5104.** Kapitulanten und Stellvertretung. **Nr. 5105.** Wirtschaftliche Lage. **Nr. 5106.** Das Alter der Unteroffiziere. **Nr. 5107.** Die Unteroffiziere. **Nr. 5108.** Die Entvölkerung. **Nr. 5109.** Unsere Seemacht. **Nr. 5110.** Nur wahr sein! Man citiert, um die verkürzte Dienstzeit durchzubringen, Lützen, Bautzen, Champeaubert als Erfolge, die mit ganz jungen Soldaten erreicht wurden; dem wird in sehr verständiger Weise entgegengetreten und auf die geschichtliche Wahrheit verwiesen. **Nr. 5111.** Das Recht zu schreiben. **Nr. 5112.** General Kuropatkin. **Nr. 5113.** Verteidigung von Corsika. — Pferdemusterung. **Nr. 5114.** Englisch-deutsches Bündnis. — Achtzehnmonatliche Dienstzeit, das arithmetische Mittel uus ein- und zweijährige Dienstzeit wird mit Recht als ganz unpraktisch bezeichnet. **Nr. 5115.** Das Militär-Prytaneum. **Nr. 5116.** Die Kandnitenliste der Offiziere. **Nr. 5118.** Ein interessanter Vortrag über Tunis.

Revue de l'Armo belge. (Januar-Februar 1901.) Organisation und Zusammensetzung der Genietruppe und des Stabes dieser Waffe (von General Brialmont). — Von der Initiative im Kriege. — Studie über Geheimschrift (Forts.). — Studie über die neuen Pulverarten (Forts.). — Plauderei über Pferde und Reitwesen (Forts.). — Ein Blatt der Geschichte Indiens (Schlufs). — Einige Worte über das Feldmaterial System Cockerill-Nordenfelt. Versuchsproben des neuen Feldartillerie-Materials (Schweiz).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Februar 1901.) Was kann uns eine Neuauflage unseres Infanteriereglementes bringen? — Beitrag zur Darstellung der Entwickelung der Infanterie-Bewaffnung und deren Wirkung. — Zur Charakteristik des Generalfeldmarschalls Graf v. Blumenthal. — Der Krieg Englands gegen die südafrikanischen Republiken (Forts.).

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Februar 1901.) Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend: An unsere Artillerieoffiziere. — Das Nordenfelt-Cockerill-Schnellfeuergeschütz. — Le canon de compagne à tir rapide Ehrhardt M. 1900. — Antwort an Herrn Oberstlt. Leydtecker und Herrn Affolter. — Ein Batterieschiefsen mit Ehrhardt'schen Geschützen von Oberstl. Leydhecker, besprochen von Oberstl. a. D. Callenberg. — Was soll mit unserem 8,4 cm Ordonnanzgeschütz geschehen? — Anbringung eines Mikrometers an ein Fernrohr. — Die Neubewaffnung der italienischen Artillerie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. • **Nr. 9.** Der Einfall der Buren in die Kap-Kolonie. **Nr. 10.** Militärischer Bericht aus Österreich-Ungarn. **Nr. 11.** Die Verstärkung des französischen Reserveoffizier-Korps. — Die Duellfrage im deutschen Heere und der Mör-

chinger Fall. **Nr. 12.** Schlufsbetrachtungen zu den Herbstmanövern 1900.

Russischer Invalide 1901. Nr. 4. Briefe aus Abessynien. **Nr. 5.** Zur Frage der Verstärkung der Küstenverteidigung. **Nr. 8.** Entwurf einer Veränderung in der Organisation der Michail- und der Konstantin-Artillerie-Schulen. **Nr. 11.** Die Sommerübungen der russischen Marine. — Ein Zusammenstofs mit „Chumhusen" (chines. Räubern) in der Mandschurei im Januar 1901. **Nr. 16.** Die Remontierung der reitenden Artillerie. — Der Generalinspekteur der Kavallerie Grofsfürst Nikolai Nikolajewitsch und der Generalleutnant Petruschewskij sind zu Ehrenmitgliedern der Nikolai - Akademie des Generalstabs ernannt. **Nr. 19.** Der bisherige „Gehilfe" des Generalgouverneurs von Turkestan, Generalleutnant Iwanow, wurde zum Generalgouverneur und Oberkommandierenden des gleichnamigen Militärbezirks ernannt. **Nr. 20.** Eine gröfsere Zahl von Truppenteilen des Sibirischen Kosakenheeres, die bei der Mobilmachung 1900 zusammentraten, wurden aufgelöst. **Nr. 22.** Das russische Rote Kreuz während des letztvergangenen Jahres. Abwehr gegen einige in letzter Zeit in der „Norski" erschienenen Artikel Wereschtschagins über seine persönlichen Eindrücke im letzten türkisch-russischen Kriege. **Nr. 25.** Über die Grundsätze fur die Beförderung der Hauptleute zu Oberstleutnants. **Nr. 29.** Mitteilungen über den Aufenthalt des Chefs des französischen Generalstabs in St. Petersburg. **Nr. 31.** In Zukunft sollen die Kasaken 3. Kategorie bei der Mobilmachung Pferde gestellt erhalten. **Nr. 33.** Demobilmachung und Auflösung einzelner Truppenteile. **Nr. 35.** Der Anteil der russischen Truppen an der Erstürmung Pekings in der Nacht zum 14. August 1900 (mit Skizze).

Wajennüj Ssbornik. 1901. Nr. 3. Die Politik und Strategie im „Vaterländischen Kriege" 1812. III. — Zum Entwurf einer Felddienstordnung. VI. — Bedarf die Kavallerie der Pike? (Gedanken aus Veranlassung eines Vortrages des Generals Litwinow). — Über die Organisation der Feldartillerie. — Rekognoszierungen im Sajanü (Schlufs mit Karte). — In Bulgarien im Herbst 1899 (Schlufs). — Bemerkungen über die Pferdearten Sibiriens (mit Karte). Reisenotizen oder „Aus dem Tagebuche einas kavalleristischen Touristen".

Rivista Militare Italiana. (16. März). Nationale Schiefsereien und Volk in Waffen. — Neue Militärstrafgesetze. — Das „eingerahmte Bataillon" beim Angriff. — Die Infanterietaktik im letzten Viertel des Jahrhunderts und der Kampf der andern Waffen. — Die russische Besetzung der Mandschurei.

Esercito Italiano. Nr. 26. Die Patronensiege. **Nr. 27.** Schnelllade-Kanonen. **Nr. 28.** Wiedereinführung der Trommeln. — Rekrutenausbildung I. **Nr. 29.** Subalternoffiziere der Infanterie. — Rekrutenausbildung II. **Nr. 30.** Ergänzung des Zahlmeisterkorps. **Nr. 31.** Die militärischen Dienstzweige bei den Truppen in China. **Nr. 32.** Gehälter und Zulagen im Heere (Gesetzentwurf). **Nr. 33.** Das Heer als

konstitutionelle Einrichtung. **Nr. 35.** Die Sozialisten und die Ausgaben für das Heer. Heeresfragen in England. **Nr. 36.** Bericht des Auschusses über das Kriegsbudget 1901/02. Rede des Kriegsministers.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 2.** Neue optische Telegraphenstation.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 4.** Kriegsspiel in Frankreich. **Nr. 5.** Uniformveränderungen. — Die heutige Kavallerie.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) März. Griechenlands Streitkraft. — Gefechtsmäfsiges Exerzieren.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **2. Heft.** Feldbefestigungen. — Der Feldzug in Norwegen 1808.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 3.** Betrachtungen über grofse (niederländische) Manöver. — Angriff und Verteidigung der Festungen.

Army und Navy Gazette. Nr. 2141. Lord Kitcheners Politik. Besprechung der politischen Lage in Kapland. — General Gurko. Ein Nachruf an den verstorbenen russischen General. — Der physische Mafsstab für die Armee. Kritische Besprechung der Vorschriften für die Anwerbung von Rekruten in Bezug auf die Körperentwickelung. — Kriegsberichte Tageweise geordnet (Forts.). **Nr. 2142.** Das Begräbnis der Königin. — Der König in seinen Beziehungen zu Heer und Flotte. — Stimmen der auswärtigen Presse über den Tod der Königin Viktoria. — Unsere Feldgeschütze. — Kriegsberichte (Forts.). **Nr. 2143.** Die Nachrichten aus Südafrika. Allgemein gehaltene Betrachtung der Kriegslage. — Die Armee von Natal. Bespricht die Operationen des General Buller. — Kriegsberichte (Forts.). — Stimmen der Presse über das Heerwesen.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 142. Taktische Rückblicke auf die Ereignisse in Südafrika. Die Erfahrungen der Franzosen im Kriege 1870 werden mit denen der Engländer in Südafrika verglichen. — Die Verwendung leichter Eisenbahnen für die Kriegführung in Indien und die Organisation und Thätigkeit der Eisenbahntruppen. — Betrachtungen über die Haager Friedens-Konvention in Hinblick auf „Kriegsgebräuche". — Die Belastung der Truppenpferde. Die ungeheuren Verluste an Pferden in Südafrika werden vorzugsweise auf übermäfsige Belastung zurückgeführt. — Die chinesische Sprache. — Grundsätze für die Ausbildung von Sanitätspersonal. — Über Bekleidung und Ausrüstung. — Eine deutsche Ansicht über die im indischen Heere dienenden Eingeborenen. Aus dem Deutschen übersetzt. — Ein russischer Freiwilliger bei den Buren. — Rekruten-Aushebung im französischen Heere.

Army and Navy Journal. (New-York.) **Nr. 1953.** Die Heeres-Vorlage. — Unsere Truppen in China. — Geschichte unserer regulären Armee. — Der Veterinärdienst in auswärtigen Heeren. — Studien über Cromwell. **Nr. 1954.** Die neuen britischen Geschütze. — Jugendspiele in den nationalen Akademien. — Nachrichten von den Philip-

pinen. — Die Erziehung der Samoaner. — Strychnin im spanischen Kriege. Hat sich als Mittel gegen das Fieber in vielen Fällen bewährt.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft 3. Kapstadt. Nach Berichten des Kaiserlichen Konsulats, der Kommandos S. M. Schiffe sowie nach neueren deutschen und englischen Quellen bearbeitet von Kapt. H. Meyer, Assistent bei der Seewarte. (Hierzu Tafel 4.) — Zur Küstenkunde Westafrikas. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Habicht", Komdt. Korv.-Kapt. Kutter, Mai, Juni und September 1900. (Hierzu Tafel 5.) — Plan des Ankerplatzes von Mandje. Nach dem Reisebericht S. M. S. „Wolf", Komdt. Korv.-Kapt. Hugo Koch, Oktober 1900. (Hierzu Tafel 5.) — Port Alfred. Nach Notice to Mariners No. 14. Washington 1901, ergänzt nach Angaben des „Africa Pilot" 1897. — Chinde. Nach dem Fragebogen von Kapt. G. H. Casseboom, Bark „Baldur", August und September 1900, ergänzt nach den neuesten englischen und französischen Quellen. — Bemerkungen über Mogador und Casablanca. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Charlotte", Komdt. Kapt. z. S. Vüllers, Oktober 1900. — Bemerkungen über Leuchttürme in der Almeria-Bucht. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Stosch". — Komdt. Kapt. z. S. Ehrlich, Oktober 1900. Bemerkungen über die Vigo-Bucht, aus dem Reisebericht desselben Schiffes. — Cayo. Nach dem Fragebogen über Cayo von Kapt. R. Paefsler. D. „Totmes", August 1900. (Hierzu Tafel 6.) — Nachtrag zu „Sydney". — Zur Küstenkunde der Philippinen. Nach Notice to Mariners No. 132 u. 133. Washington 1901. (Hierzu Tafel 7.) — Wind, Wetter und Strom zwischen Kamerun und Sierra Leone. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Habicht" Komdt. Korv.-Kapt. Kutter, Mai und Juni 1900. — Die Strömungen in dem St. Lorenz-Golf einschl. der Antikosti-Gegend, der Cabot- und der Belle Isle-Strafse. — Die Meteorologie in der modernen Schiffahrt, Vortrag des Kapt. G. Reinicke, Civilmitglied des Küstenbezirksamtes zu Neufahrwasser, in der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 19. Dezember 1900. — Über Periodicität in meteorologischen Zahlenreihen. — Luftspiegelung bei Kap Horn. — Die Witterung an der Deutschen Küste im Januar 1901.

Marine-Rundschau. März 1901. Die Grundlage der Erfolge zur See. Eine Betrachtung von Laird Clowes' „The Royal Navy" V. — Ein Beitrag zur Frage der Dreischrauben-Schiffe. — Nordelbisch-Dänisches. Ostsee-Geplänkel von Viceadmiral Batsch. Kriegswert und Gefechtswert der Schiffe, von O. Kretschmer, Marine-Oberbaurat. — Der Panzerkreuzer ein Kompromifsschiff von B. W. Lees (United Service Magazine, Januarheft). — Der Ausbau des französischen Kabelnetzes (mit 1 Karte). — Diskussion zum Januar- und Februarheft der „Marine-Rundschau", zum Aufsatz: „Die Ergänzung des Seeoffizierkorps"; — zum Aufsatz „Einiges über Winterarbeiten und Vorträge". — Entgeg-

nung auf den Artikel des Kapitän z. S. a. D. Stenzel „Ein deutsches Marine-Kadettenkorps“ (Februarheft der „Deutschen Revue“. — Die englischen Marine-Ingenieure. — Das Marinebudget für 1901 im französischen Senat. — Spanischer Flottenverein. — Skizze der Trauerparade auf der Rhede von Spithead am 2. Februar 1901.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 2. Zur Praxis der modernen Navigationsführung. — Stehende Wellen (Seichen) im Hafen von Pola. — Takelagen und Segel als Erziehungsmittel in den heutigen Kriegsmarinen. — Ein Apparat zur Vermeidung falscher Maschinen-Umsteuerungsmanöver. — Die Geschwindigkeit der Kriegsschiffe. — Der Schiffahrtskanal von Corinth. — Eine Mineralölboje. — Die bauliche Entwickelung der Oceandampfer. — Der Bau von Riesendampfern. — Die Fahrtgeschwindigkeit von Dampfern bei Nebelwetter. — Ein eigenartiger Unfall. — Der Schiffsbestand der österreichischen Handelsmarine.

Army and Navy Gazette. Nr. 2144. Die neuen amerikanischen Panzerschiffe. — Marine-Ausgaben. — Stapellauf dreier Schiffe für die englische Marine in einer Woche. — Schnelles Kohlennehmen englischer Panzerschiffe. — Unsere Operationsbasen. — **Nr. 2145.** Marine-Uniform. — Die französischen Untersee-Boote. — **Nr. 2146.** Unsere neuen Kriegsschiffe. — Italien und Frankreich. — Kriegsgericht über den Untergang der Sibylle. — Kann ein englischer Seeoffizier von seiner Pension leben. — Stapellauf des Czarewitsch. — Die Panzerplattenfrage in der deutschen Marine-Kommission. — **Nr. 2147.** Der Marineetat. — Französische Operationsbasen. — Abreise des Thronfolgerpaares nach den Kolonien. — Teilnahme der Marine am Boerenkriege.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 276. Zur Erinnerung: Ihre Majestät die Kaiserin und Königin. — Nationale Verantwortlichkeit. — Marine-Nachrichten.

Army and Navy Journal. Nr. 1955. Marine - Beförderung für Santiago. — Das Arrangement von Panzerschiff-Batterien. — Der Panama-Kanal. — Untersee-Kabel. — **Nr. 1956.** Das Holland Untersee-Boot. — **Nr. 1957.** Vierjährige Ausbildung für Kadetten der Marine. — Was Promptheit in der Manila-Bucht machte. — Admiral Sampson und Schley. — Der Nicaragua-Kanal. — **Nr. 1958.** Unsere Beziehungen zu Japan. — Die Marine-Ausgaben-Berechnung. — Die Marinen Englands und Deutschlands. — Die französische Flotte. — **Nr. 1959.** Der angebliche 5000 Dollar-Lootse des „Oregon“. — Die Verteidigung des Nicaragua-Kanals. — Mittel für Befestigungen.

Revue maritime et coloniale. Januar 1901. Das Gleichgewicht eines Schwimmkörpers mit flüssiger Ladung. — Studie über den Kammstofs. — Die den Verwundeten zu erteilende Fürsorge während und nach dem Kampfe. — Die Schlacht bei Santiago. — Die militärische Lage der Werftarbeiter. — Kohlenübernahme auf See. — Der „Formidable“. — Die englische Admiralität. — Die Gesellschaft „Clyde“

und die neuen Verträge über Schiffsbauten. — Die neue deutsche Gesellschaft für seemännische Erziehung. — Dolfin, Haî und Hwae, norwegische Torpedoboote 1. Klasse. — Die italienische Handelsmarine. — Neue Dampferlinien. — Die Fischerei Spaniens. — Die Fischerei Italiens.

Rivista marittima. Februar 1901. Quod justum est judicate. – Die Rettungsapparate auf der Pariser Weltausstellung. — Die Zerstörung von Rohren. — Die Seewissenschaft im 19. Jahrhundert. — Die Prämien in Amerika. — Neue italienische Dampfer. — Die japanische Handelsmarine. — Auswanderung und Kolonien. — Die Kolonien und die Zukunft Italiens.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **L'Armement de l'Infanterie.** Apercu historique par le colonel Rubin (Extrait de la Revue militaire suisse). Lausanne 1901. Imprimerie Corbaz et Cie.

2. **Das Kaisermanöver in Pommern 1900.** Von J. Schott, Major a. D. Mit einer Karte. Berlin 1901. R. Schröder, Sonderdruck aus „Neue Militärische Blätter". Preis 1 Mk.

3. **Aus der fortifikatorischen Vergangenheit von Paris.** Für Offiziere aller Waffen. Von W. Stavenhagen. Mit 4 Tafeln in Steindruck. Berlin 1901. R. Schröder, Sonderdruck aus „Neue Militärische Blätter". Preis 2 Mk.

4. **Die Kämpfe der russischen Truppen in der Mandschurei im Jahre 1900.** Auf Grund der veröffentlichten Berichte des russischen Generalstabes zusammengestellt von C. M., Major z. D. Mit drei Beilagen und einer Skizze. Leipzig 1901. Zuckschwerdt & Co. Preis 1,50 Mk.

5. **Geschichte des Grenadier-Regiments König Friedrichs I. (4. Ostpreufsischen) Nr. 5.** Zweiter Band 1713 bis 1815. Im Auftrage des Regiments verfafst von Kopka v. Lossow, Oberstleutnant. Mit Bildnissen, farbigen Uniformbildern, Abbildungen und Textskizzen. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 18 Mk.

6. **Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie im Gelände in Wochenzetteln** von Schulz, Major. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 40 Pfg.

7. **Prinz Heinrich von Preufsen in Paris während der Jahre 1784 und 1788 bis 1789.** Nach ungedruckten archivalischen Quellen. Von R. Krauel, Kaiserl. Gesandter z. D. Mit 1 Bildnis. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk.

8. **Verfolgung und Aufklärung der Deutschen Reiterei am Tage nach Spicheren.** 7. August 1870. Zugleich eine Richtigstellung

und Vorausgabe der zweiten Auflage der Schrift: Die Reiterei der Ersten und Zweiten deutschen Armee in den Tagen vom 7. zum 15. August 1870. Von v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk.

9. **Der Feldzug der Ersten deutschen Armee im Norden und Nordwesten Frankreichs 1870/71.** Von Kunz, Major a. D. Die Ereignisse im Januar 1871. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage. Mit drei Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 5,50 Mk.

10. **Zucht und Remontierung der Militärpferde aller Staaten.** Von Dr. P. Goldbeck, Rofsarzt im 2. Brandenb. Ulanen-Regt. Nr. 11. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 8 Mk.

11. **Zur Verwendung der Feld-Haubitzen im Feld- und Positionskriege.** Für Offiziere aller Waffen. Von E. v. Hoffbauer, General der Art. z. D. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,40 Mk.

12. **Die Ansprüche der überseeischen Kriegführung an den Sanitätsdienst.** Von Generalarzt z. D. Dr. Port. Separatabdruck aus der Münchener medicinischen Wochenschrift Nr. 8, 1901. München. J. F. Lehmann.

13. **V. Traniello. L'Ospedale militare del Celioa Roma.** In relazione ai moderni concetti d'igiene ospitaliera. Roma 1901. Enrico Voghera.

14. **Der Kavalleriedienst.** Ein Handbuch für Offiziere. Bearbeitet und herausgegeben von G. v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant z. D. Erster Band: Die Ausbildung im Frieden. 5. neubearbeitete Auflage. Mit 2 farbigen Steindrucken und 210 Abbildungen im Text. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 8.50 Mk.

15. **Natürliche Reitkunst.** Nach den Papieren eines passionierten Reitlehrers. Herausgegeben von ***. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk.

16. **Crescentino Caveglia.** Appendice alla teoria delle travi e dei lastroni di cemento armato caricati di peri. Roma 1901. Enrico Voghera.

17. **C. Schaible, Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers.** 5. Auflage. Berlin 1901. B. Eisenschmidt. Preis 3 Mk.

18. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band X, Heft 12. Rathenow. 1899. M. Babenzien.

19. **Der Dienstunterricht der Unteroffiziere der Feldartillerie** von Anders, Hauptmann. Heft I—III. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 Mk.

20. **Die Kämpfe in China.** In militärischer und politischer Beziehung dargestellt von Asiaticus. 3. u. 4. Heft. Mit drei Karten im Text. Berlin 1901. R. Schröder. Preis 1 Mk.

21. **Kommentar zur Militärstrafgerichtsordnung vom 1. De-**

zember 1898 nebst dem Einführungsgesetz, den Nebengesetzen und den Ausführungsvorschriften von Dr. jur. Stenglein, Reichsgerichtsrat a. D. Berlin 1901. O. Liebmann. Preis 9 Mk.

22. **Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29,** Prinzregent Luitpold v. Bayern und seiner Stammtruppenteile. Im Auftrage des Regiments verfafst von Schmahl, Hauptmann, u. Spemann, Leutnant. Im Selbstverlage des Regiments.

23. **Die Thätigkeit der Deutschen Festungsartillerie** bei den Belagerungen, Beschiefsungen und Einschliefsungen im deutsch-französischen Kriege 1870/71 von H. v. Müller, Generalleutnant z. D. 4. Bd. Die Artillerieangriffe auf Paris und Schlufsbetrachtungen über den Festungskrieg im Kriege 1870/71. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 6.50 Mk.

24. **Le nouveau matériel d'artillerie de campagne suisse.** Modèle 1901. (Extrait de la Revue militaire suisse.) Lausanne 1901. Corbaz et Cie.

25. **Dr. M. Blumenthal. Die Konvention v. Tauroggen.** Berlin 1901. R. Schröder.

26. **Taktik und Truppenführung von Hauptmann Hoppenstedt.** Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn.

27. **Darstellung der Kämpfe in China.** Von Asiaticus. Berlin 1901. R. Schroeders Verlagsbuchhandlung.

28. **Winke zur Ertheilung eines praktischen Reitunterrichtes.** Von Guse, Oberst und Kommandeur des Feldartillerie - Regiments v. Podbielski (Niederschl.) Nr. 5. Berlin 1901. R. Schroeders Verlagsbuchhandlung.

Druck von A. W. Hayns Erben, Berlin und Potsdam.

XXIII.

Der letzte Feldzug der Hannoverschen Armee 1866.

Von

Fr. von der Wengen.[1])

I.

Der Königlich sächsische Oberstleutnant a. D. Herr v. Diebitsch veröffentlichte 1897 ein Werk, betitelt: „Die Königlich hannoversche Armee auf ihrem letzten Waffengange im Juni 1866“, welches ich, als der Autor der „Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preufsen und Hannover 1866“ hier einer Besprechung zu unterziehen mir erlauben möchte.

Oberstleutnant v. Diebitsch, welcher in den Reihen der hannoverschen Armee an jenem Feldzuge teilnahm, citiert in seinem Vorworte mein Buch als ein grundlegendes Quellenwerk, welches ich zwar, was die militärischen Vorgänge anbelangt, im Geiste und Lichte der Wahrheit geschrieben hätte, doch sei ich vom Enderfolge der preufsischen Kriegspolitik geblendet, in der Beurteilung der hannoverschen Politik nicht vorurteilsfrei. Von preufsischer Seite ist mir nicht das Zugeständnis gemacht worden, dafs ich, bei der Bearbeitung meines Werkes unter dem Einflusse einer Verblendung durch jene Kriegspolitik stand, vielmehr habe ich gerade von dieser Seite die meisten Angriffe erfahren, weil ich über viele Dinge die Wahrheit schrieb, welche man damals nicht hören wollte, obwohl späterhin das vom Oberst v. Lettow-Vorbeck nach den preufsischen Akten bearbeitete Werk den Beweis erbracht hat, dafs es manchmal noch schlimmer war, als die in meinem Buche gegebenen Darstellungen. Dagegen kann ich mich nicht des Eindrucks entschlagen, dafs Oberstleutnant v. Diebitsch in mancher Beziehung eine sehr einseitige Auffassung

[1]) Dieser Aufsatz befand sich bereits in der Druckerei, als der Schlufsband der „Geschichte des Königreichs Hannover“ von W. v. Hassell, welcher auch das Jahr 1866 behandelt, zur Ausgabe gelangte. Wir werden auf dasselbe in einer Fortsetzung dieser Studie noch zurückkommen.

vertritt und manches verschwiegen hat, was zur Beurteilung der in Betracht kommenden Verhältnisse von Wichtigkeit ist.

Die Besprechung des hier in Frage stehenden Werkes ist mir zugleich ein erwünschter Anlafs, um auch die „Erinnerungen und Erlebnisse des königlich hannoverschen Generalmajor G. F. F. Dammers, letzten Generaladjutanten des Königs Georg V. von Hannover“ in den Kreis meiner Betrachtungen einzubeziehen. Diese Erinnerungen wurden nach dem 1887 erfolgten Ableben ihres Autors von seinem Sohne unter der Devise: „Audiatur et altera pars“ veröffentlicht, da sein Vater, wie er in dem Vortworte sagt, sowohl hinsichtlich seines Charakters wie auch seiner Thätigkeit vielfach unrichtig beurteilt worden sei. Obwohl ich mich in meinem Werke sehr oft mit dem damaligen Oberst Dammers beschäftigt habe und seine Thätigkeit während des Feldzuges mehrfach als eine mindestens problematische charakterisieren mufste, so hat er doch weder zu Lebzeiten, noch in seinen hinterlassenen Erinnerungen auf meine Enthüllungen reagiert, offenbar in der Überzeugung, dafs ich über nur zu gute Quellen verfügte, welche er zu entkräften nicht in der Lage war.

Oberstleutnant v. Diebitsch bemüht sich, Hannovers Verhalten 1866 und sein Beharren bei dem Bundesstandpunkte zu rechtfertigen. Sehr richtig sagt er deshalb auch, dafs Hannovers geographische Lage Preufsen gegenüber gröfste Vorsicht bedingte, welche im Hinblick auf die Vorgänge von 1801 und 1806 doppelt geboten war. In der preufsischen Machtsphäre gelegen und nur durch Kurhessen über eine Verbindung mit Süddeutschland verfügend, mufste es sich immer bewufst bleiben, für eine von Vergröfserungsplänen getragene preufsische Politik ein sehr begehrenswertes Objekt zu sein. Von den verwandtschaftlichen Beziehungen seiner Dynastie zu dem englischen Königshause durfte es wenig oder gar nichts erhoffen, denn selbst zu den Zeiten der Personal-Union mit Grofsbritannien hatte sich die englische Politik niemals wirklich für dasselbe erwärmen können. Während der Wirren von 1801—1806 schritt das unter dem Einflusse einer schwankenden Politik stehende Preufsen dreimal zur Occupation von Hannover; seine Staatsmänner, wie Haugwitz und Hardenberg, ventilierten die Annexion dieses Kurfürstentums, aber dem redlichen Sinne Friedrich Wilhelms III. widerstrebte es, solchen Ratschlägen Folge zu geben, bis ihn das Machtgebot Napoleons dazu zwang, im April 1806 von Hannover förmlich Besitz zu nehmen.

König Ernst August hatte es verstanden, aus den in jenen Ereignissen gebotenen Fingerzeigen der Geschichte die gute Lehre zu

ziehen, dafs Hannover sich immer bewufst bleiben mufste, in Preufsens Machtsphäre zu liegen. Sein Nachfolger König Georg hätte es nie vergessen sollen, was sein Vater in den kritischen Novembertagen von 1850 zu dem Major Freiherrn von Manteuffel sagte, als der letztere ein Handschreiben des Königs von Preufsen überbrachte: „Mein Herz liebt Preufsen nicht, mein Verstand zwingt mich aber, es zu lieben; ich werde deshalb niemals dumm genug sein, mich mit Deinem Könige zu zanken“. Aber der König Georg war solchen Erwägungen nicht zugänglich; in hohem Mafse von der Bedeutung seines Herrscherberufes erfüllt, lebte er in der Ideenwelt des Blinden. Ein treffendes Bild des Königs giebt v. Hassell in seiner „Geschichte des Königreichs Hannover“, das mir richtiger erscheinen will, als die Schilderung des Oberstleutnants v. Diebitsch. Wenn der blinde König besonders Schmeichlern sein Ohr zu leihen liebte, so ist dies leider nur zu wahr und sollte von verhängnisvollen Folgen für Hannovers Zukunft begleitet sein. Schon die Erwerbung des Jahdebusens durch Preufsen 1853 hatte am hannoverschen Hofe sehr lebhafte Beunruhigungen hervorgerufen, so dafs man beratschlagte, wie man sich diesem Vorgange gegenüber zu verhalten habe. Aber die von bewährten und besonnenen Männern eingeforderten Gutachten konnten nur betonen, dafs es für Hannover nicht ratsam war, in den Bahnen einer preufsenfeindlichen Politik zu wandeln, vielmehr geboten es die Verhältnisse, bei dem mächtigen Nachbarstaate Anlehnung zu suchen. Oberstleutnant v. Diebitsch geht über diese Vorgänge mit Stillschweigen hinweg.

Bedenklicher gestaltet sich die Lage mit der 1859 beginnenden Reorganisation der preufsischen Armee, welche nicht nur bei Hannover, sondern auch bei den anderen deutschen Mittel- und Kleinstaaten Bedenken hervorrief und zu den 1859—1861 mehrmals in Würzburg stattfindenden Konferenzen führte, welche eine Revision der Bundeskriegsverfassung bezweckten, angeblich mit Rücksicht auf die drohende Haltung Frankreichs. Auch Hannover beteiligte sich an diesen Konferenzen. Auf den Antrag seines hierzu nicht angewiesenen Vertreters, des Generals Jacobi, wurde in den aus jenen Beratungen hervorgehenden Punktationen Hannover das Zugeständnis gemacht, dafs es mit Rücksicht auf seine geographische Lage im Kriegsfalle eventuell von der Beteiligung am Kampfe entbunden werden konnte. Als der General bei seiner Rückkehr aus Würzburg dem Könige Georg über das Ergebnis der damals stattgefundenen Konferenz Vortrag hielt, erfreute sich jener Jacobis eigener Initiative zu verdankende Vorbehalt der vollsten Zustimmung des Monarchen, indem derselbe sagte: „Das hat Ihnen der heilige Geist eingegeben.“ Auch

darüber geht der Oberstleutnant von Diebitsch mit Stillschweigen hinweg.

Aber die Bestrebungen der Würzburger Konferenzen blieben ebenso erfolglos wie der Fürsten-Kongrefs 1863.

Das Jahr 1864 brachte neue Aufregungen für Hannover, welches zu den Bundesexekutionstruppen in Holstein eine Brigade gestellt hatte. Schon Mitte Februar gab die von Preufsen geforderte und auch durchgeführte Besetzung der holsteinischen Etappenlinien Anlafs zu scharfen Friktionen mit den Bundestruppen und es fehlte nicht viel, so würde es zum Gebrauche der Waffen gekommen sein. Neue Differenzen wurden heraufbeschworen durch die Unbesonnenheit des damaligen Oberstleutnants Dammers, der in seiner Eigenschaft als Platzkommandant von Rendsburg die österreichische und preufsische Flagge konfiszieren liefs, die ein dortiger Bürger aus Anlafs des Sieges von Alsen an den Flaggenbäumen auf dem Platze vor der Hauptwache aufgezogen hatte. Die ohnehin schon gereizte Stimmung zwischen den Bundestruppen in Rendsburg und der preufsichen Besatzung des dortigen Kronwerkes wurde durch jenen Vorgang nur noch um so mehr verschärft und führte am 17. und 18. Juli zu Reibereien und ärgerlichen Auftritten, welche von preufsischer Seite über Gebühr aufgebauscht wurden und zum Einmarsche einer preufsischen Infanterie-Brigade in Rendsburg führten. Hätte der Oberstleutnant Dammers als Platzkommandant sich angelegen sein lassen, nach den Konflikten am 17. Juli zweckentsprechende und energische Mafsregeln zu treffen, so dürfte es zu den Vorgängen am 18. Juli nicht gekommen sein. Dammers' Rechtfertigung, wie er sie hinsichtlich des Flaggenskandals in seinen „Erinnerungen“ giebt, steht auf schwachen Füfsen, ebenso die Behauptung, dafs er fest entschlossen war, seinen Abschied zu nehmen, wenn er desavouiert werden sollte. Im Gegenteile war er besorgt, dafs sein Vorgehen in Hannover mifsfällig beurteilt werden dürfte und seine Verabschiedung zur Folge haben könnte. Er bat den damaligen Hauptmann Jacobi, welcher als Generalstabsoffizier den Bundestruppen in Holstein zugeteilt war, sich für ihn zu verwenden, damit der Rendsburger Vorfall nicht zum Abschlusse seiner militärischen Laufbahn würde. Jacobi konnte ihm dabei insofern sehr behilflich sein, da dessen Vater, der bekannte General, das Vertrauen des Königs in hohem Grade besafs. Ich selbst habe einen Brief gelesen, welchen Dammers damals in jener Angelegenheit an Jacobi schrieb, in dem er diesen eindringlich um seine Hilfe bat. Jacobi lehnte diese Bitte nicht ab und that sein Möglichstes. Und wie hat ihm dies Dammers am 24. Juni 1866 in Gotha gelohnt! Übrigens reiste Dammers, was er

in seinen „Erinnerungen“ verschweigt, im Geheimen nach Norderney zum Könige Georg, um ihm persönlich zu berichten und sich für eine gnädige Beurteilung seiner Handlungsweise zu empfehlen. Die Sache wurde damals beigelegt und Dammers blieb in Aktivität.

Als im Dezember 1864 unter dem Drucke Preufsens die Bundestruppen, als bedauernswertes Opfer der jämmerlichen Bundespolitik, Holstein räumten, war die Lage bereits eine so gespannte, dafs die sächsische Brigade in Alarmquartieren unter dem Schutze von Vorposten konzentriert wurde!

Hannover beobachtete allen diesen Vorgängen gegenüber eine besonnene Haltung und provozierte Preufsen nicht. Obwohl das energische Vorgehen Preufsens zur Vorsicht hätte mahnen müssen, so wufsten doch weder der König Georg, noch seine Ratgeber aus jenen Vorgängen gute Lehren für die Zukunft zu ziehen. Vielmehr betraten sie, als 1866 die Dinge ins Rollen kamen, jene unheilvolle Bahn, welche zum Untergange des Königreichs führte.

Des Königs Berater für die auswärtigen Angelegenheiten waren der Minister Graf Platen (seit 1855) und der Staatsrat Zimmermann, Minister-Resident in Hamburg.

Meine Charakterschilderung Platens stimmt mit der von Hassell in seiner „Geschichte des Königreichs Hannover“ (II) gegebenen überein, nur dafs er sie noch weiter ausführt. Platen war ein Welt- und Lebemann, mehr zum Intriguanten als zum Staatsmanne geboren, nicht der Mann der That, vielmehr immer bemüht, Schwierigkeiten und energischem Handeln auszuweichen. Er gab viel Geld aus und brauchte demzufolge auch seinen Ministergehalt; daher hütete er sich wohl, sein Ministerportefeuille auf das Spiel zu setzen und dem Könige Opposition zu machen. Platen befand sich ganz in den Händen des Holsteiner Adels, namentlich der Herren v. Plessen und v. Blome; nebenbei hatte er auch Verbindungen in Kopenhagen. Immer bereit, sich dem Willen des Königs unterzuordnen, war seine Antipathie gegen Preufsen gerade keine absolute, vielmehr würde er auch der Vertreter einer preufsenfreundlichen Politik gewesen sein, wenn dies den Intentionen seines Monarchen entsprochen hätte.

Was den Staatsrat Zimmermann anbelangt, so war er doch, man mag über ihn sagen, was man will, der Vertreter einer besonnenen Politik, welcher bei seiner Begabung in wichtigen Fragen stets zu Rate gezogen wurde, so dafs er gewissermafsen als der Mentor Platens betrachtet werden konnte.

Zu den befähigtesten Männern des Kabinetts zählte unbedingt der Minister des Innern, Bacmeister, aber er war kränklich und

ohnehin nicht zur Energie veranlagt, so dafs er seinen Einflufs nicht zur Geltung bringen konnte.

Der Kriegsminister v. Brandis, schon seit 1855 im Kabinett, erfreute sich in hohem Mafse der Gunst des Königs, war jedoch gleichfalls ein Lebemann, welcher kostspielige Passionen hatte. Er brachte Österreich die wärmsten Sympathien entgegen, aber sich mit Politik zu beschäftigen entsprach nicht seinen Neigungen und überhaupt bewegten sich seine Anschauungen nur zu oft in sehr kühnen Sphären.

So kam das verhängnifsvolle Jahr 1866 heran; die Spannung zwischen Preufsen und Österreich wuchs zusehends. Schon unterm 24. März brachte das Berliner Kabinett eine Depesche an die deutschen Höfe zur Versendung, in welcher die Notwendigkeit einer Bundesreform erörtert wurde, womit zugleich die Anfrage verbunden war, in welchem Mafse Preufsen auf die Unterstützung der betreffenden Staaten zu hoffen habe, wenn es von Österreich angegriffen oder durch Drohungen zum Kriege genötigt werden sollte. Graf Platen war bestrebt, sich auf eine ausweichende Antwort zu beschränken, indem er erklärte, dafs Hannover weder gegen Preufsen noch gegen Österreich kämpfen würde. Dafs aber die Lage bedenklicher zu werden anfing, verhehlte man sich auch in Hannover nicht, denn durch die Generalordre vom 28. März wurde anbefohlen, dafs sowohl für die Infanterie, wie auch für die Artillerie und Pioniere mit der am 16. April erfolgenden Einstellung der Rekruten (pro Bataillon 132 Mann) der sonst ausscheidende älteste Jahrgang nicht zu entlassen war. Wie zu erwarten, reklamierte Preufsen dieserhalb und erklärte, von Hannover nicht mehr als eine neutrale Haltung zu verlangen, dafs eine solche aber nur dann anzunehmen wäre, wenn die Truppen auf dem bisherigen Friedensfufse blieben und dafs hierfür eine unabweisliche Vorbedingung die Entlassung der Kriegsreservisten sei. Aber trotzdem liefs Preufsen die letztere Forderung fallen, als König Georg am 5. April dem preufsischen Gesandten erklärte, dafs in jener Anordnung keine feindliche Mafsregel zu erblicken sei, vielmehr werde Hannover im Kriegsfalle und bei einer Auflösung des deutschen Bundes in strengster Neutralität verharren. Dafs der König selbst für den letzteren Fall die Neutralität zusicherte, übergeht der Oberstleutnant v. Diebitsch mit Stillschweigen.

Hannovers Vorbereitungen für den Kriegsfall erhielten eine neue Folie, als Ende April grofse Transporte von Waffen und sonstigen Ausrüstungsmaterialien nach Stade gingen, da die Absicht bestand, dort in einem verschanzten Lager die hannoversche Armee mit der aus Holstein heranzuziehenden österreichischen Brigade Kalik zu vereinigen, was jedenfalls nicht für die Absicht einer neutralen Haltung

Hannovers bei einem Kriege zwischen Preufsen und Österreich spricht. Oberstleutnant v. Diebitsch ist zwar bemüht, dieses Projekt als eine nicht bewiesene Behauptung hinzustellen, mit dem Beifügen, es bleibe auch völlig bedeutungslos, da jene Proposition niemals Annahme fand. Diese Ausführung mufs als durchaus unzutreffend bezeichnet werden, denn in dem Conseil am 13. Mai erklärte der König Georg, ein Übereinkommen in Betreff der Konzentrierung bei Stade mit dem Kaiser von Österreich getroffen zu haben, und der Kriegsminister v. Brandis führte diesen Plan näher aus. Ich werde auf diese Beratungen in Herrenhausen weiter unten noch näher zurückkommen und möchte mich hier nur auf die Bemerkung beschränken, dafs das, was der Oberstleutnant v. Diebitsch sich hier leistet, jedenfalls nicht Anspruch darauf machen darf, eine korrekte Geschichtschreibung zu sein. Hannover wollte überhaupt nicht neutral bleiben, und wenn es Preufsen gegenüber das Gegenteil versicherte, so war dies eine Unwahrheit.

Aber Hannover that noch einen Schritt weiter, indem am 5. Mai der Befehl zur sofortigen Einberufung von 3 Jahrgängen der Beurlaubten der Infanterie erging, um die sonst erst im Herbst stattfindende Exerzierzeit abzuhalten. Die Bataillone kamen damit (ohne die Rekruten) auf den Stand von 647 Kombattanten, so dafs zu dem Feldetat von 845 Mann nur noch 198 Mann fehlten. Preufsen beantwortete diese Mafsregel durch die am 7. Mai anbefohlene Mobilmachung des VII. (Westfälischen) Armeekorps. Trotzdem dehnte Hannover die Einberufung von Urlaubern durch die Generalordre vom 9. Mai auch auf die Artillerie und das Ingenieur-Korps aus. Auch hier macht sich der Oberstleutnant v. Diebitsch einer Unrichtigkeit schuldig, wenn er sagt, dafs die Infanterie-Bataillone auf einen Etat „von etwa 500“ Mann gebracht wurden, vielmehr waren es, wie oben angegeben, 647 Kombattanten, und bringen wir auch die seit Mitte April eingezogenen Rekruten in Anschlag, so stellt sich der Stand des Bataillons sogar auf 779 Mann ohne die Nichtkombattanten. Eine solche hier ins Gewicht fallende Ungenauigkeit sollte sich ein Geschichtschreiber nicht zu Schulden kommen lassen, welcher damals selbst in den Reihen der hannoverschen Truppen stand und dem überdies die Gelegenheit geboten war, sich an der Hand meines Werkes zu orientieren, falls ihm die in Betracht kommenden Zahlen nicht geläufig gewesen sein sollten.

Mit der Mobilmachung des VII. Armeekorps forderte Preufsen zugleich von Hannover die Zurücknahme der oben erwähnten Rüstungsmafsregel und eine entschiedene Erklärung, ob das letztere zum Abschlusse eines Neutralitäts-Vertrages bereit sei. Was Preufsen

hier that, kann man ihm nicht verdenken; für den in Aussicht stehenden Kampf mufste es sich den Rücken decken. Sein Wunsch, mit Hannover zu einem Neutralitäts-Vertrage zu kommen, war damals wohl jedenfalls aufrichtig gemeint. Jene preufsische Aufforderung hatte die am 13. und 14. Mai im Herrenhause unter dem Vorsitze des Königs stattfindenden Beratungen zur Folge, welche ich (bereits früher) geschildert habe auf Grund der Mitteilungen des Generals Jacobi. Derselbe nahm an jenen Beratungen teil und war ein viel zu gewissenhafter Mann, als dafs er falsche oder irrige Mitteilungen gemacht haben sollte; eher hat er zu wenig gesagt, als zuviel. Hier war es, wo der König bei der Eröffnung der Beratungen ganz offen mit der Erklärung hervortrat, dafs er durch unmittelbare Handschreiben mit dem Kaiser von Österreich das Übereinkommen getroffen habe, die in Holstein verbliebene Brigade Kalik mit seiner Armee in einem verschanzten Lager bei Stade zu vereinigen. Es gehört ein ziemlicher Grad von Kühnheit dazu, wenn der Oberstleutnant v. Diebitsch in dieser Beziehung nur von einer unerwiesenen Behauptung sprechen zu dürfen glaubt und mit verhältnismäfsig wenigen Worten über diese Beratungen in Herrenhausen hinweggeht. Dafs der König und des Königs Minister für die Aufnahme des Kampfes waren, verschweigt v. Diebitsch vollständig. Alle übrigen Anwesenden, selbst der Kronprinz, sprachen sich für die Neutralität aus und der Minister Bacmeister riet selbst zur Beschleunigung der diesbezüglichen Verhandlungen. Das Resultat dieser Verhandlungen war die am 14. Mai an den Gesandten in Berlin gerichtete Depesche, in welcher Hannover seiner Bereitwilligkeit Ausdruck gab, im Falle eines Krieges zwischen Preufsen und Österreich sich neutral verhalten zu wollen. Mit Rücksicht auf die schon früher erwähnten Würzburger Punktationen konnte Hannover auch das Zugeständnis der Neutralität machen; denn die Brigade Kalik war keine Unterstützung von seiten Österreichs, welche für einen Kampf des schon durch seine geographische Lage isolierten Hannovers gegen das mächtige Preufsen von ausschlaggebender Bedeutung werden konnte. Zugleich mit jener nach Berlin gerichteten Depesche erging ein Schreiben an den Kaiser von Österreich, welches die Notwendigkeit einer neutralen Haltung Hannovers darlegte. Wie wenig es jedoch den Grafen Platen mit jener Neutralitätszusage Ernst war, erhellt daraus, dafs er nach den oben erwähnten Beratungen zu seinem Referenten in deutschen Bundessachen sagte: „Wir sind überstimmt worden, aber seien sie versichert, ich kriege es doch wieder herum.“[1])

[1]) Dr. Friedjung hat in Band I seines bekannten interessanten Werkes:

Für Österreich war dieser Beschlufs eine nichts weniger als willkommene Botschaft. Der österreichische Gesandte in Hannover, Graf Ingelheim, war natürlich bemüht, die Interessen seines Staates zu vertreten und liefs nichts unversucht, um in diesem Sinne thätig zu sein. Auch den bekannten einflufsreichen Staatsrat Zimmermann bearbeitete er zu jenem Zwecke mit Nachdruck, um ihn für den Anschlufs an Österreich zu gewinnen; der letztere erwies sich aber durchaus unzugänglich. Es hatte somit allen Anschein, dafs Hannover auf dem besten Wege war, den Bahnen einer abenteuerlichen Politik zu entsagen.

Unter diesen Umständen entschlofs man sich in Wien, den Stiefbruder des Königs Georg, den als General in österreichischen Diensten stehenden Prinzen Solms, nach Hannover zu entsenden, um durch mündliche Verhandlungen den blinden Monarchen wieder für Österreich zu gewinnen. Was Österreich hier that, ist, von seinem Standpunkte aus betrachtet, durchaus gerechtfertigt; es stand ein Kampf von grofser politischer Tragweite bevor und für ihn sich Bundesgenossen zu sichern, war eine nahe liegende Notwendigkeit. Auch Preufsen trug diesem Bedürfnisse Rechnung, indem es mit Italien

„Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland" auf Seite 265 erklärt, dafs meine Mitteilungen hinsichtlich des Übereinkommens zwischen den Monarchen von Österreich und Hannover in betreff des Stader Projekts unrichtig seien. Ich erhielt von dieser Erklärung des genannten Autors erst Kenntnis, als bereits die III. Auflage seines viel gelesenen Werkes erschienen war. Ich versäumte nicht, an Herrn Dr. Friedjung die Anfrage zu richten, auf Grund welcher Quellen er dazu gelangte, meine Darstellung als unrichtig zu bezeichnen, obwohl für dieselbe die Mitteilungen des Generals Jacobi als Grundlage dienten. Der gedachte Autor machte in seiner Antwort für seinen Standpunkt geltend, es spräche gegen die Wahrscheinlichkeit, dafs König Georg von einer mit dem Kaiser von Österreich getroffenen Übereinkunft durch die Einwendungen seiner Minister sich hätte abbringen lassen; er meinte daher, dafs der General Jacobi sich mindestens in der Form und Fassung geirrt haben dürfte. Ich verwies demzufolge Dr. Friedjung auf die in Druck gelegten Erinnerungen des Generals, welche ihm alsdann von dessen Familie zugänglich gemacht wurden, so dafs er sich von der Übereinstimmung meiner Darstellung mit Jacobis Aufzeichnungen überzeugen konnte. Nachdem dies geschehen, schrieb er mir, festgestellt zu haben, dafs es jedoch zu einem „Übereinkommen" zwischen den Herrschern von Österreich und Hannover nicht gekommen sei. In diesem Sinne hat Dr. Friedjung sein früheres, absprechendes Urtheil über meine diesbezüglichen Mitteilungen in der 4. Auflage seines I. Bandes Seite 288 berichtigt. Jedenfalls hätte er aber nicht früher meinen jenes Übereinkommen betreffenden Angaben in solcher absolut sicher erscheinenden Weise die Glaubwürdigkeit absprechen sollen, wie er es gethan. Dafs König Georg am 18. Mai von einem Übereinkommen mit dem Kaiser von Österreich gesprochen hat, steht aufser Zweifel. Dagegen gebe ich der Vermutung Raum, dafs man in Wien dem Dr. Friedjung die hierfür in Betracht kommende geheime Korrespondenz nicht vollständig vorgelegt hat.

ein Bündnis abschlofs und somit kann es durchaus nicht abfällig beurteilt werden, wenn Österreich gleichfalls sich Bundesgenossen zu sichern suchte. Wenn es hierbei an einen deutschen Bundesstaat appellierte, wie es Hannover war, so kann man ihm daraus keinen Vorwurf machen. Aber eine ganz andere Frage war es, ob Hannover mit Rücksicht auf seine isolirte Lage klug handelte, Österreich Heeresfolge zu leisten eine Frage, welche bekanntlich schon durch die Würzburger Punktationen gewürdigt worden war.

Am 20. Mai traf Prinz Solms in Hannover ein.[1]) Über seine Anerbietungen schwebt noch ein Dunkel; eines steht aber wohl aufser Zweifel, dafs Österreich dem König Georg die Erwerbung von Holstein in Aussicht stellte. (Der preufsische Gesandte, Prinz Ysenburg, wies den König in der Audienz am 15. Juni mit dürren Worten sogar darauf hin, dafs Österreich Hannover die Erwerbung von Oldenburg, Lippe, Waldeck und einiger preufsischer Gebietsteile in Aussicht gestellt hatte.) Man sagt zwar, dafs Hannover damals von Österreich nicht für die Teilnahme am Kampfe gegen Preufsen gewonnen wurde, aber die s. Zt. mir gemachten Mitteilungen besagen das Gegenteil. Eine hervorragende Persönlichkeit, welche mit dem Staatsrate Zimmermann in intimem Verkehr stand, schrieb mir, dafs der letztere über den seit der Ankunft des Prinzen Solms eingetretene Umschwung am hannoverschen Hofe geradezu aufser sich war;[2]) der König war wieder ganz im österreichischen Fahrwasser. Dies stimmt mit der Darstellung bei Diebitsch nicht überein.

Inzwischen drang Preufsen auf eine entschiedene Erklärung wegen Hannovers Neutralität, und Bismarcks Depeschen vom 20. und 23. Mai vergegenwärtigten Hannover den Ernst der Lage in nicht mifszuverstehender Weise. Am 23. Mai fand in Herrenhausen ein Ministerrat statt, welcher im Widerspruche mit den Conseils am 13. und 14. Mai den Beschlufs fafste, allen in der Bundesversammlung innerhalb der Kompetenz des Bundes erfolgenden Resolutionen zu entsprechen, obwohl Bismarck in seiner Depesche vom 20. Mai erklärt hatte, eine Mobilmachung Hannovers, zumal im Vereine mit den übrigen Bundesgliedern, als casus belli zu betrachten. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs der Beschlufs des Ministerrats am 23. Mai unter der Einflufsnahme der Mission Solms gefafst wurde. Oberstleutnant v. Diebitsch sagte zwar, dafs Platen

---

[1]) Einer mir später zugegangenen Mitteilung zufolge ist Prinz Solms schon vorher einmal in Hannover gewesen (1. Mai).

[2]) Dafs durch die Mission des Prinzen eine Wendung in der hannoverschen Politik eingetreten, sagte der preufsische Gesandte, Prinz Ysenburg, bei der Audienz am 15. Juni dem Könige ebenfalls unverholen ins Gesicht.

die von ihm gewünschte Neutralität unter günstigen Bedingungen immer noch erlangen zu können glaubte; aber warum erging er sich denn fortgesetzt in Winkelzügen? Unser Autor meint dies durch Platens Neigung zum Temporisieren erklären zu können, aber Bismarck's freimütigen und energischen Erklärungen gegenüber hätte er sich doch bewufst werden sollen, dafs die Zeit zum Temporisieren vorüber war. Unter solchen Umständen ist es auch ganz erklärlich, wenn Bismarck in seiner Depesche vom 28. Mai unumwunden erklärte, dafs er die Neutralitätsverhandlungen mit Hannover für abgebrochen betrachte und er annehme, dafs Hannover die Zahl von Preufsens Gegnern zu vermehren bereit sei.

Von jetzt ab bis zu seiner Abreise nach Göttingen empfing der König keinen unabhängig denkenden Menschen mehr, welcher zur Besonnenheit hätte mahnen können. Zimmermann war nach Hamburg zurückgekehrt und wurde nicht wieder nach Hannover entboten, wohl auch ein Anzeichen dafür, dafs der König besonnenen Ratschlägen nicht mehr zugänglich war. Als die Ständeversammlung zusammentrat, meldete sich Graf Münster als Erblandmarschall, wurde aber ebensowenig empfangen wie ein anderes Mitglied der Stände. Der König war oft genug wegen einer preufsenfeindlichen Politik gewarnt worden, aber er liefs die Stimme der Vernunft nicht zur Geltung kommen, sondern folgte den Einflüsterungen von Platen und Brandis, sowie den Umwerbungen des österreichischen Gesandten, welcher allerdings nicht anders handeln konnte, wie er es hier that. Die Dinge kamen jetzt immer mehr ins Rollen. Bei seiner jämmerlichen Verfassung konnte der Bund nicht mehr der Hoffnung Raum geben, Preufsen in dessen Rüstungen noch zu überholen. Allerdings hat Platen in dieser Beziehung geradezu naive Anschauungen gehabt. Als am 14. Juni die Nachricht von der verhängnifsvollen Bundesabstimmung in Hannover eingetroffen war und einige intimere Bekannte gegen Platen die Befürchtung äufserten, dafs man in 24 Stunden die Preufsen im Lande haben würde, entgegnete ihnen der Minister: „Das mufs ich besser verstehen; das riskiert Bismarck sicherlich nicht, denn es wäre gegen alles Bundesrecht. Wir werden volle sechs Wochen Zeit behalten, um mobil zu machen und uns auf alle Fälle vorzubereiten!"

Noch trug man sich in Hannover mit dem Projekt, die Armee und die Brigade Kalik in einem verschanzten Lager bei Stade zu vereinigen. Ich kann mich auch heute noch nicht mit diesem Plan befreunden, da eine dortige Konzentrierung der Truppen dieselben dem Manteuffelschen Korps geradezu in die Arme treiben hiefs, besonders wenn man bedenkt, dafs zur Herstellung des verschanzten

Lagers Mitte Juni noch kein Spatenstich geschehen war. Meines Erachtens dürfte der Rückzug nach der Ems in das Reider Land ungleich vorteilhafter gewesen sein als ein Schachzug, welcher für Preufsen eine nicht unschwierige Lage schuf.

Eine herbe Enttäuschung war es für den hannoverschen Hof, als ihm am 11. Juni Österreich eröffnete, dafs die Brigade Kalik Holstein räumen und in die Heimat zurückkehren würde, was auch in den folgenden Tagen geschah. Der Kriegsminister v. Brandis, der Vertreter des Stader Projekts, war beim Empfange jener Nachricht einer Ohnmacht nahe, was jedenfalls kaum der Fall gewesen sein würde, wenn man sich nicht mit kriegerischen Absichten getragen hätte.

Am 13. Juni stellte Preufsen auf Grund der bestehenden Etappen-Konvention das Ersuchen an Hannover, den Durchmarsch des Manteuffelschen Korps von Harburg nach Minden zu gestatten. Hannover gab seine Einwilligung dazu und am 15. überschritt Manteuffels Avantgarde die Elbe. Andererseits begann Preufsen am 14. mit der Konzentrierung der 13. Division bei Minden. Als diese Nachricht nach Hannover gelangte, eilten noch am 14. abends der General-Adjutant v. Tschirschnitz und der Generalstabs-Chef v. Sichart nach Herrenhausen, um angesichts der immer bedrohlicher werdenden Lage vom Könige Befehle zu erbitten. Da der Hof zu einer musikalischen Abendunterhaltung versammelt war, mufsten die beiden Generale jedoch zwei Stunden warten, bis sie beim Könige vorgelassen wurden! Was soll man zu solchen Verhältnissen sagen; der König und sein Ratgeber begriffen eben nicht den Ernst der Lage.

Am 15. Juni erging die bekannte preufsische Sommation, durch welche Hannover aufgefordert wurde, seine Truppen auf den Friedensfufs vom 1. März zurückzuführen und den bekannten Bundesreform-Vorschlägen beizutreten. Der König Georg glaubte in den letzteren nur eine Mediatisierung zu erblicken; er wollte überhaupt keine rationelle Bundesreform, sondern seinem Standpunkt entsprach es ungleich mehr, wenn der alte Schlendrian des allerwärts zum Gespötte gewordenen deutschen Bundes weiterhin sein elendes Dasein fristete. In der dem preufsischen Gesandten am 15. gewährten Audienz bemühte sich dieser, dem blinden Könige den Ernst der Situation und die in militärischer Beziehung geradezu trostlose Lage Hannovers zu vergegenwärtigen; aber alles war vergeblich, der König beharrte bei seiner ablehnenden Haltung. Eine solche Wirtschaft war reif zum Zusammenbrechen und sie brach zusammen, wie sie es verdient hatte. Die Zeit des Versteckenspieles mit der

Bundesreform war vorbei; die Stunde der Bundesreform mit Blut und Eisen kam. Was in dieser Beziehung erzielt wurde, haben wir nur Bismarck zu danken; das bleibt sein unvergänglicher Ruhm. Wenn er nicht war, hatten wir ein 1866 nicht. Wie sich der Oberstleutnant v. Diebitsch zur deutschen Bundesreform-Frage und dem durch sie für die Entwickelung unseres deutschen Vaterlandes erzielten Erfolge stellt, wird aus seinem Werk nicht recht ersichtlich.

Während Graf Platen immer noch zu lavieren suchte, sprach der preufsische Gesandte am 15. um Mitternacht die Kriegserklärung aus. Die Würfel waren gefallen.

Unfertig wie sie war, wurde die hannoversche Armee bei Göttingen konzentriet. Der König Georg und der Kronprinz folgten ihr dahin; auch der österreichische Gesandte schlofs sich ihnen an.

Hannover befand sich in der gröfsten Aufregung. Die besonnenen Elemente schauten mit Bekümmernis den kommenden Ereignissen entgegen. Jetzt, wo der bittere Ernst sozusagen vor der Thür stand, wurde vielen die Situation klar, die bisher nicht geglaubt hatten, dafs es so weit kommen dürfte. Zu ihnen gehörte auch der am hannoverschen Hofe beglaubigte englische Gesandte, Sir Wyke, ein Jugendfreund des Königs Georg, welcher dessen Vertrauen in hohem Grade besafs. Durch den König und den Prinzen Solms beeinflufst, war Wyke zu ganz falschen Auffassungen gelangt. Aber als der König nach Göttingen abreiste, mufste Wyke sich eingestehen, nicht richtig geurteilt zu haben und es gewann bei ihm die Befürchtung Raum, dafs, wenn ein Schufs zwischen Preufsen und Hannover fallen sollte, die Krone des Königs Georg verloren sei. Graf Münster, sein Jugendfreund, bewog ihn, nach Göttingen zu reisen, um dem Könige über die gefahrvolle Lage Vorstellungen zu machen und ihn zur Besonnenheit zu mahnen. Glücklich gelangte Wyke nach Göttingen, aber Platen und der österreichische Gesandte wufsten es zu verhindern, dafs er den König nicht unter vier Augen sprechen konnte.[1]) Wenn der österreichische Gesandte alles daran setzte, Hannover für das österreichische Lager zu erhalten, so erklärt sich dies durch seine Stellung als Vertreter der Wiener Hofburg; wenn aber der Graf Platen fortgesetzt sich in einer

[1]) Dammers sagt zwar in seinen „Erinnerungen“ Seite 118, dafs Wyke in der Nacht zum 20. nach Göttingen kam. Indessen schrieb mir der Rittmeister v. Lenthe, persönlicher Adjutant des kommandierenden Generals, dafs Wyke „in der Nacht, als die hannoversche Armee abmarschierte“, nach Göttingen kam, womit nur die Nacht zum 21. gemeint sein kann. Wie mir Lenthe mitteilte, traf er damals um 4 Uhr morgens den Gesandten im Gasthofe zur Krone und benachrichtigte davon den Flügel-Adjutanten v. Kohlrausch, worauf Wyke zum Könige befohlen wurde. Dieser Quelle bin ich in meinem Werke gefolgt.

preufsenfeindlichen Politik gefiel, so ist dies zu bedauern und findet wohl nur dadurch seine Erklärung, dafs er von einer Niederlage Preufsens besondere Vorteile für Hannover erhoffte. Wyke kehrte somit unverrichteter Dinge nach der hannoverschen Hauptstadt zurück. Als er den Grafen Münster wiedersah, waren seine ersten Worte: „Die beiden Kerle bringen den armen König um seine Krone."

Unterdessen hatte die am 16. von Minden aufbrechende preufsische 13. Division die Stadt Hannover erreicht und setzte in den nächsten Tagen ihre Operationen gegen Göttingen fort; rückwärts folgte das Manteuffelsche Korps. Das von dem letzteren detachierte Füsilierbataillon des 25. Infanterie-Regiments unter Oberstleutnant v. Cranach bemächtigte sich am frühen Morgen des 18. Juni der nur schwach besetzten Festung Stade, ohne dafs die hannoversche Garnison Widerstand geleistet hätte. Ich habe hierüber an anderer Stelle eine genaue Darstellung gegeben. Sie ist so zuverlässig, dafs der dortige historische Verein, als er eine Neuausgabe der Chronik von Stade veranstaltete, meine Schilderung jenes Überfalls wortgetreu zum Abdruck brachte, da verschiedene Einwohner ihre volle Zuverlässigkeit bestätigt haben. Wie der Oberstleutnant v. Diebitsch citiert, sagt der hannoversche Festungs-Kommandant in seinem Berichte, dafs die Thore nicht geschlossen waren, als die Preufsen vor dem Platze erschienen. Richtig ist es allerdings, dafs die Hauptthore nicht geschlossen wurden, dagegen war, wie auch v. Diebitsch angiebt, das Gitterthor auf dem zum Zollthore führenden Damme geschlossen und mufste von den Preufsen erbrochen werden. Am hohen Thore war die Zugbrücke aufgezogen; wie es in dieser Beziehung am Kehdinger Thore war, weifs ich nicht, da ich nur feststellen konnte, dafs der dahin dirigierte preufsische Zug keinen Widerstand fand. Dafs die Hannoveraner, wie die preufsischen Berichte behaupten, gegen die durch das Zollthor eindringenden 25er Feuer gaben, ist durchaus unrichtig, vielmehr fielen die in Frage stehenden Schüsse auf preufsischer Seite. Obwohl kühn entworfen, nahm doch diese Expedition einen sehr harmlosen Verlauf, da man hannoverscherseits auf jeden, weil nutzlosen Widerstand verzichtete. Indessen ist man beflissen gewesen, dem Könige Wilhelm die Einnahme von Stade so darzustellen, als ob die Festung mit dem Bajonett erstürmt worden wäre, wofür die folgende Episode als Beweis dienen mag. Als der König einst nach 1866 unter einem versammelten Offizier-Korps Cercle hielt, fragte er einen der Herren nach dessen früheren Dienstverhältnissen, welcher darauf erwiderte, dafs er der hannoverschen Armee angehört habe. Der König, welcher bekanntlich für Ordensdekorationen und dergleichen Ehrenzeichen

ein grofses Interesse hatte, sprach darauf seine Verwunderung aus, dafs der Offizier nicht die hannoversche Feldzugs-Medaille von 1866 besafs, worauf der letztere erwiderte, er sei in Stade und nicht im Felde gewesen. Ganz betroffen, dafs der Offizier, obgleich in Stade gewesen, dies dahin auffafste, nicht am Kampf teilgenommen zu haben, sagte der König zu ihm: „Stade ist doch mit dem Bajonett erstürmt worden.“ Mit niedersächsischer Ruhe und Freimütigkeit entgegnete aber der Offizier: „Nein, Stade ist nicht gestürmt worden.“ Da wurde aber der König sehr unwillig und ging mit den Worten weiter: „Freilich ist Stade erstürmt worden.“ Oberstleutnant von Cranach erhielt unter diesen Umständen für jene Waffenthat den Orden pour le mérite, aber diese Auszeichnung war ihm nichts weniger als angenehm, da er sich wohl bewufst war, dafs bei dem harmlosen Verlauf der Besitznahme jenes Platzes das Unternehmen nicht eine solche Belohnung verdiente. Es war ihm daher auch immer peinlich, wenn er befragt wurde, wo er sich den Pour le mérite geholt hatte.

In Göttingen wurde unterdessen Hals über Kopf an der Mobilmachung der hannoverschen Truppen gearbeitet. Mit der unfertigen Armee ohne weiteres nach Süden abzumarschieren, war nicht möglich; zunächst mufste man das herrschende Chaos entwirren. Aufserdem hatte man zunächst noch keinen Operationsplan; ob man bei Göttingen stehen bleiben oder südwärts abmarschieren sollte, war noch eine offene Frage.

Zum General-Adjutanten des Königs und zugleich der Armee wurde der uns schon durch den Rendsburger Konflikt bekannte Oberst Dammers berufen. Es war eine Verquickung von zwei Stellen in einer Person, welche einigermafsen Befremden zu erregen geeignet ist; auch Oberst Dammers mufs dies in seinen „Erinnerungen“ indirekt selbst zugestehen.

Die Wahl eines kommandierenden Generals (in Friedenszeiten führte der König das Armee-Kommando) bereitete einige Schwierigkeiten. Zunächst wurde dieses Kommando dem General Gebser angetragen und derselbe am 15. Juni abends 10 Uhr, eben als er auf dem Billard-Klub in Hannover war, davon in Kenntnis gesetzt. Er schlug es jedoch ab, indem er erklärte, sich nicht mehr kräftig genug zu fühlen. Späterhin ist mir gesagt worden, er habe kein Vertrauen zu sich selbst gehabt. Auf meine Veranlassung ist Gebser einmal unter vier Augen befragt worden, warum er nicht das Armee-Kommando erhielt. Darauf erwiderte er mit sarkastischem Lächeln: „Wie es dazu kam, besafs ich ja nicht das Vertrauen der Armee.“ Nach längeren Erwägungen ernannte der König endlich den damit

gleichzeitig zum General-Leutnant beförderten, bisherigen General-Major v. Arentsschildt zum kommandierenden General; Oberst Cordemann wurde sein Generalstabs-Chef. Die leitenden Motoren des Armee-Hauptquartiers waren aber die beiden Generalstabs-Offiziere, Oberstleutnant Rudorff und der Major v. Jacobi, Sohn des schon früher erwähnten Generals. Rudorff hat sich als ein hervorragender Militär bewährt; er besafs sowohl Urteil wie Energie und hatte auch Wagemut. Ich stimme ganz mit Oberstleutnant v. Diebitsch überein, was er Seite 147 über diesen verdienten Offizier sagt. Wenn er an der nämlichen Stelle hinsichtlich des Majors v. Jacobi sich dahin äufsert, dafs derselbe ein wissenschaftlich hervorragender Mann war und in Friedenszeiten für eine militärische Autorität galt, so pflichte ich ihm gleichfalls bei. Wenn dagegen unser Autor im weiteren sagt, Jacobi hätte wegen eines Leberleidens während des Feldzuges in einer hypochondrischen Stimmung sich befunden, so möchte ich mir erlauben, dies hier etwas näher zu beleuchten. Ich bin mit Jacobi befreundet gewesen, habe manche Stunde mit ihm unter vier Augen über den Feldzug von 1866 gesprochen und dabei manchen Blick in sein Inneres thun können. Dafs er leberleidend war, hat er mir niemals gesagt und was man Hypochondrie nennen mag, ist wohl in seiner Auffassung der damaligen Lage zu suchen. Er konnte es nicht fassen, dafs Deutsche gegen Deutsche kämpfen sollten; er hielt dies für eine Ungeheuerlichkeit. Seine Auffassung spiegelt sich am besten ab in der Proklamation des Generals v. Arentsschildt an die Bewohner der preufsischen Provinz Sachsen, welche den Major v. Jacobi zum Verfasser hatte. Er stand ganz und gar im Banne der berechtigten Auffassung seines Vaters, welcher seinen König immer nur zur Vorsicht Preufsen gegenüber geraten und zum letztenmale seinen hierfür in Betracht kommenden Standpunkt in den Herrenhauser Beratungen am 13. und 14. Mai 1866 dargelegt hatte. Der alte Jacobi befürchtete nur zu sehr einen ungünstigen Ausgang des Kampfes gegen Preufsen. Als der letzte nach Göttingen abgehende hannoversche Truppenzug den Bahnhof der Hauptstadt verliefs, entrangen sich unter Thränen in den Augen den Lippen des alten Generals die prophetischen Worte: „O finis Hanovriae." Mit dieser Auffassung zog auch der Major v. Jacobi ins Feld. Und diese Auffassung wurde angesichts des in Göttingen herrschenden Chaos und der allgemeinen Planlosigkeit nur um so pessimistischer. Jacobi befürchtete von einem Waffengange Hannovers gegen Preufsen die übelsten Folgen. Es war dies ganz der nämliche Standpunkt, wie ihn bekanntlich auch Graf Münster und Sir Wyke vertraten, welche sich der Befürchtung nicht entschlagen konnten, dafs, wenn ein

Schufs fiel, dies der hannoverschen Dynastie die Krone kosten würde. Unter dem Einflusse dieser Anschauung hatte allerdings bei Jacobi der Pessimismus die Oberhand gewonnen. Er hätte die politische Frage trennen sollen von der Aufgabe des Militärs, indem er die Verantwortung der Aufnahme des Kampfes dem Könige und seinen Ratgebern überliefs und nur der Erfüllung seiner militärischen Pflichten nachging. Leider war aber auch in militärischer Beziehung die Lage eine trostlose; ohne feldmäfsige Ausrüstung sah sich die Armee plötzlich den Friedensverhältnissen entrissen, ohne dafs die leitenden Kreise wufsten, wo und wie sie den Kampf gegen Preufsen aufnehmen sollten. Ich möchte dabei nur an den Generaladjutanten v. Tschirschnitz erinnern, welcher nach Dammers „Erinnerungen“ ganz verzweifelt über das hereingebrochene Unglück war. Wer sein Vaterland lieb hatte, den mufsten bittere Sorgen für die Zukunft beschleichen. Aber im übrigen war der Major v. Jacobi ein durchaus rechtschaffener und dabei nobler Charakter; für Winkelzüge, wie sie späterhin der Oberst Dammers machte, war er nicht geeignet.

Lange schwankten in Göttingen die Ansichten, wofür man sich entscheiden sollte: ob für den Marsch nach Süden oder für die Defensive in der Heimat. Der König und seine Umgebung, beeinflufst durch den österreichischen Gesandten, waren für den Abmarsch nach Süden. Aber selbst Dammers mufs in seinen „Erinnerungen“ Seite 147 zugestehen, dafs auch eine Vereinigung der hannoverschen Armee mit ihren süddeutschen Bundesgenossen oder dem österreichischen Heere Hannovers Annexion durch Preufsen nicht abgewendet haben würde. Oberstleutnant Rudorff und Major Jacobi verfafsten eine Denkschrift, in welcher sie die für den Marsch nach Süden gegebenen Schwierigkeiten und die Aussichtslosigkeit eines Kampfes in der Heimat darlegten. Als der Oberstleutnant Rudorff am 18. Juni über jene Denkschrift Vortrag hielt, lehnte jedoch der König die vorgeschlagene Einleitung von Verhandlungen ab und ging auf die Propositionen der beiden Offiziere nicht ein. Der König war eben für eine besonnene Auffassung der Lage nicht zu gewinnen.

Ohne noch Nachrichten aus Süddeutschland zu haben, gelangte man nach langwierigen Erwägungen und Beratungen endlich zu dem Entschlusse, dafs die Armee am 21. Juni südwärts abmarschieren sollte und zwar über Wanfried und Mühlhausen in der Richtung auf Eisenach. Der anfänglich in Aussicht genommene Marsch über Eschwege wurde aufgegeben, weil man in dem dortigen Berglande zeitraubende Gefechte befürchten zu müssen glaubte.

Dafs man aber überhaupt im hannoverschen Hauptquartiere zu dem Entschlusse kommen konnte, nach Süddeutschland abzu-

marschieren, ist nur auf die höchst mangelhafte Veranlagung des allgemeinen Operationsplanes zurückzuführen, welchen die preufsische oberste Heeresleitung für Nordwestdeutschland feststellte. Es war eine unglückselige Idee, die Division Beyer von Wetzlar mittelst Fufsmarsches auf Kassel zu instradieren, wo doch alles dazu drängte, eine rasche Entscheidung gegen Hannover und Hessen herbeizuführen. Wurde die Division Beyer anstatt bei Wetzlar bei Warburg (in Westfalen) konzentriert, wohin die schon bei dem ersteren Orte versammelten Truppen wenige Tage vor Eröffnung der Feindseligkeiten per Bahn gezogen werden konnten, so vermochte die Division mit einem fünfmeiligen Marsche Kassel in einem Tage zu erreichen. Es war gar nicht unmöglich, dafs schon am 16. ihre Husaren Münden erreichten und vielleicht am Abend auch noch auf Wagen gesetzte Infanterie. Am 17. hätte auch der oberhalb Münden gelegene Werra-Übergang Witzenhausen besetzt werden können. Das Erscheinen preufsischer Truppen in Münden würde in Göttingen aufserordentlichen Eindruck gemacht haben, denn es bedurfte nur einer Rechtsschiebung der in Kassel eingetroffenen Division Beyer, um den Hannoveranern den Weg nach Süden zu verlegen. Aber so wie die Dinge sich gestalteten, traf die Avantgarde der Division Beyer erst am 19. in Kassel ein. Dem aber noch nicht genug; erst am 21. nachmittags wurde eine Rekognoszierung gegen das am Morgen dieses Tages von den Hannoveranern verlassene Münden angeordnet! Man sollte es kaum für möglich halten, dafs 2 Tage verstreichen konnten, ehe der General v. Beyer dazu schritt, sich über die Verhältnisse bei Münden zu orientieren. Diesen Unterlassungssünden auf preufsischer Seite war es wesentlich mit zu danken, dafs man sich im hannoverschen Hauptquartier für den Abmarsch südwärts entscheiden konnte.

Oberstleutnant v. Diebitsch glaubt hervorheben zu müssen, dafs die hannoversche Armee durchgekommen sein würde, wenn sie, wie der König wollte, am 20. Juni von Göttingen aufgebrochen wäre. Indessen hätte sie, sowie die Dinge sich auf preufsischer Seite entwickelten, auch noch durchkommen können, wenn sie am 20. nachmittags auf den beiden Marschstrafsen echelonniert worden wäre, in welchem Fall es möglich gewesen sein würde, am 21. bis Mühlhausen zu kommen und schon den 22., anstatt am 23., wie es der Fall sein sollte, Langensalza und Umgegend zu erreichen.

Der Marsch am 21. ging ohne Störung von statten; nur die von Münden über Witzenhausen kommende und die Armee in der rechten Flanke begleitende 2. Eskadron Gardehusaren war bei Arnstein mit einer Husarenpatrouille der Division Beyer zusammengestofsen. Dafs

auch während der heifsen Mittagsstunden marschiert wurde, anstatt die Truppen rasten und verpflegen zu lassen, war ein grofser Fehler und strapazierte die Leute in hohem Grade.

Auch Mühlhausen wurde am 22. erreicht, ohne dafs man einen Zusammenstofs mit dem Feinde gehabt hätte. Dies war aber nur ein glücklicher Zufall, das Resultat einer Verkettung von Irrungen auf preufsischer Seite.

Das Detachement Glümer, welches von der Division Beyer am 21. zur Abfangung einer angeblich von Münden über Witzenhausen marschierenden hannoverschen Kolonne von 1200 Mann entsandt worden, war bis Allendorf und Reichensachsen gelangt, und stellte in unzweifelhafter Weise die Ankunft der Hannoveraner in und bei Heiligenstadt fest. General v. Glümer hatte beschlossen, am 22. mit seinen Truppen den Feind in der Richtung gegen Mühlhausen aufzusuchen und dessen Weitermarsch sich entgenzustellen, als um 1 Uhr nachts von dem Divisions-Kommando der weiter nicht motivierte Befehl zum Rückmarsche in die Kantonnements bei Kassel eintraf. In der Voraussetzung, dafs hier ein Irrtum vorlag, meldete Glümer zurück, dafs er mit den in Reichensachsen und Oetmannshausen befindlichen Truppen bis zum Eintreffen eines neuen Befehls stehen bleiben werde. Aber um $^1/_2$7 Uhr morgens (22. Juni) traf der Generalstabs-Offizier der Division, Hauptmann v. Scherff, mit dem Befehle zum Marsch auf Witzenhausen ein. Dieser Befehl fufste auf der von General Vogel v. Falckenstein der Division Beyer in Kassel zugegangenen Ordre, der noch bei Göttingen vermuteten hannoverschen Armee, welche von der aus nördlicher Richtung anrückenden 13. Division und dem Manteuffelschen Korps angegriffen werden sollte, die Rückzugsstrafse nach Süden zu verlegen. Der General v. Glümer führte zwar aus, dafs dieser Befehl auf falschen Voraussetzungen beruhe, da es aufser Zweifel stehe, dafs die Hannoveraner im Marsche von Heiligenstadt südwärts begriffen waren. Scherff wufste jedoch den General zu bereden, dafs dieser jenem irrigen Befehl Folge leistete, indem er betonte, der letztere sei so positiv gegeben, dafs ein Abweichen von ihm unmöglich sei. Glümer bethätigte hier leider nicht genug Energie, um Scherff mit der Meldung nach Kassel zurückzuschicken, jenem Befehle nicht Folge geben zu können, da der Feind unzweifelhaft südwärts marschiere. Und so kam es, dafs das Detachement Glümer nordwärts gegen Witzenhausen abrückte, während die Bewegung der Hannoveraner in südlicher Richtung ging. Der jetzige General v. Scherff ist nicht von dem Vorwurfe freizusprechen, ganz wesentlich zu der nunmehr folgenden Verwirrung der Lage beigetragen zu haben und ihn trifft wesentlich mit die Schuld, daf

es am 23. und 24. Juni zu dem bekannten Dilemma auf der Linie Gotha-Eisenach kam. In seinem Werke: „Der Mainfeldzug der Division von Beyer“ stellt er sein damaliges Eingreifen in ziemlich unschuldiger Weise dar; ich habe ihn darauf schon aufmerksam gemacht in meiner diesbezüglichen Recension in Nr. 17 der „Allgemeinen Militär-Zeitung“ v. J. 1899. Hätte Glümer am 22. den Marsch auf Mühlhausen fortgesetzt, so wäre er mit den Hannoveranern zusammengestofsen und das daraus sich entwickelnde Gefecht dürfte wohl zur Folge gehabt haben, dafs die letzteren Halt machten.

Wenn es unter den geschilderten Umständen zu einem solchen Zusammenstofse nicht kam, so sollte dagegen am 22. nachmittags in Mühlhausen dem hannoverschen Hauptquartier die Nachricht zugehen. dafs der Hainich von preufsischen Truppen besetzt sei. Diese Meldung entbehrte insofern nicht der Begründung, als das Detachement Fabeck am Morgen dieses Tages zur Aufnahme der Verbindung mit dem Detachement Glümer von Eisenach bis Mihla vorgerückt war. Jene Nachricht machte einen deprimierenden Eindruck auf das hannoversche Hauptquartier und hatte zur Folge, dafs man den für den 23. beabsichtigten Marsch nach Eisenach aufgab und dagegen beschlofs, zunächst nach Langensalza zu rücken, um von dort die Bewegung je nach Umständen auf Gotha oder Eisenach fortzusetzen, während die Avantgarde-Brigade, welcher später auch die Reserve-Kavallerie sich anschlofs, nach den Behringsdörfern instradiert wurde.

Auch Langensalza erreichten die Hannoveraner am 23. ohne Widerstand. Aber am Morgen traf der von Oberst v. Fabeck entsendete koburgische Hauptmann v. Ziehlberg mit der Abschrift eines Telegramms von Moltke ein, welches zur Waffenstreckung aufforderte. Aus den hierüber stattfindenden Beratungen ging der Beschlufs hervor, jene Aufforderung nicht ohne weiteres abzuweisen, sondern sich für alle Fälle den Weg der Verhandlungen offen zu halten. Man einigte sich demzufolge dahin, einen Parlamentär nach Gotha zu senden, welcher, an die mangelhafte Legitimation des preufsischen Sendboten anknüpfend, über die Verhältnisse auf gegnerischer Seite sich zu orientieren suchen sollte. Falls der Feind bei Gotha über hinlängliche Streitkräfte verfügte, sollte der Parlamentär freien Durchzug nach Süddeutschland fordern gegen die Zusage, dafs die hannoversche Armee längere Zeit von den Feindseligkeiten fern bleiben würde.

Mit dieser Sendung wurde der Major v. Jacobi beauftragt. Ursprünglich war der Oberstleutnant v. Bock, Kommandeur des 3. Jägerbataillons, dazu bestimmt gewesen; da es aber ratsam erschien, einen Generalstabs-Offizier damit zu betrauen, um zugleich zuverlässige

Nachrichten über die Terrainverhältnisse des vorliegenden Gebietes zu erlangen, so wurde auf Vorschlag des Oberstleutnants Rudorff der Major v. Jacobi mit der Mission beauftragt. Nachträglich hat man mir mitgeteilt, Rudorff habe Jacobis Entsendung aus dem Grunde befürwortet, weil man ihn der Sphäre des Hauptquartiers entrückt zu sehen wünschte, um bei den Beratungen und Entschliefsungen sich nicht durch seine pessimistischen Anschauungen beengt zu sehen. Meine Darstellung über die Wahl Jacobis für die Sendung nach Gotha stützt sich auf die Mitteilungen, welche ich s. Z. vom General v. Rudorff erhielt. Auch möchte ich dabei bemerken, dafs während der Nacht zum 24. in Langensalza keine Beratungen stattgefunden haben, da man den Eingang von Nachrichten aus Gotha abwartete. Nur Rudorff fafste den auch vom kommandierenden General gebilligten Entschlufs, am nächsten Morgen gegen Eisenach zu rekognoszieren, da eine von dort zurückkehrende Husaren-Patrouille die Meldung überbracht hatte, dafs dieser Ort vom Feinde nicht besetzt sei. Falls sich dies bestätigte, sollte Rudorff die ganze Avantgarde-Brigade nach Eisenach ziehen.

Noch am 23. Juni gegen 6 Uhr abends traf der beim hannoverschen Hofe beglaubigte russische Gesandte v. Persiany in Langensalza ein, um die Dienste seines Monarchen dem Könige Georg anzubieten. Der alte, kränkliche Herr hatte am 21. Juni Hannover verlassen und war, eine kurze Nachtruhe in Goslar ausgenommen, unter Aufbietung aller seiner Kräfte Tag und Nacht gereist. Platen und der österreichische Gesandte wufsten jedoch den König zu bereden, dafs er Rufslands Intervention ablehnte Sehr Recht hat Oberstleutnant v. Diebitsch, wenn er es tadelt, dafs Platen hier in geradezu leichtfertiger Weise Rufslands Hilfe ablehnte, zumal gerade in jenen Stunden die Lage durchaus nicht so geklärt war, dafs man sich bestimmte Hoffnung machen konnte, nach Süddeutschland zu entkommen. Wenn der österreichische Gesandte hier eine Intervention Rufslands zu durchkreuzen suchte, so findet dies seine hinlängliche Erklärung in der ihm gestellten Aufgabe und in den damaligen Beziehungen zwischen den Höfen von Petersburg und Wien, welche seit dem Jahre 1854 sehr gespannt waren. Aber dafs Platen sich für die Ablehnung der russischen Hilfe gewinnen liefs, ist wieder ein Beweis dafür, dafs er kein weitblickender Staatsmann war. Persiany reiste daher schon am 24. wieder über Gotha ab.

Wie anders hätte sich der Verlauf der Dinge am 24. gestalten können, wenn der russische Gesandte noch im hannoverschen Hauptquartier war und die Intervention seines Souveräns herbeiführte. Hätte König Georg an den Zar depeschiert: „Ich stelle Mich und

Meine Armee zur Vermeidung von Feindseligkeiten für den Abmarsch nach Süddeutschland unter Eurer Majestät Schutz", — so dürfte Hannover in dem Zaren einen vielvermögenden Helfer in der Not gefunden haben. Denn Preufsen mufste sich immer vergegenwärtigen, dafs es ohne Rufslands wohlwollende Neutralität das deutsche Reformationswerk nicht vollbringen konnte. Bismarck war sich dessen auch recht gut bewufst, wie die Mission des Generals v. Manteuffel nach Petersburg im August 1866 darthut, welche den Zweck verfolgte, Rufsland für die Annexion von Hannover, Kurhessen und Nassau günstig zu stimmen. Aber der König Georg wurde sich erst nach der Katastrophe der Bedeutung von Rufslands Hilfe bewufst, was im Juli zu der Entsendung des Generals v. dem Knesebek (des Wiener Gesandten) an den Zaren führte, welche aber nicht den gewünschten Erfolg haben sollte. Wir sehen auch hier wieder, wie unglücklich die hannoversche Politik damals operierte.

Indessen sollte der 24. Juni für Hannover verhängnisvoll werden. Der bekanntlich am 23. abends nach Gotha entsendete Major v. Jacobi hatte in der Nacht durch Vermittelung des dortigen Kommandeurs der preufsischen Truppen, Oberst von Fabeck, auf telegraphischem Wege Unterhandlungen mit dem General v. Moltke angeknüpft und freien Durchzug nach Süddeutschland gefordert (siehe darüber mein Werk Seite 571—576). Die oberste Heeresleitung in Berlin war in Folge der widersinnigen Anordnungen des Generals Vogel von Falkenstein in der peinlichsten Verlegenheit, da sie auf der Linie Eisenach-Gotha nur über sehr ungenügende Streitkräfte verfügte. Major Jacobi vermutete allerdings gröfsere und sich fortgesetzt verstärkende Streitkräfte bei Gotha und ausschlaggebend für diese Voraussetzung war es, dafs Oberst v. Fabeck, von Jacobi beständig gedrängt und immer mehr in die Enge getrieben, in seiner Verlegenheit und Unbeholfenheit schliefslich keinen andern Ausweg zu finden wufste, als dafs er auf Ehrenwort versicherte, man verfüge über hinlängliche Streitkräfte, um den Durchbruch der Hannoveraner zu verhindern.

Nachträglich hat man mir auch geschrieben, dafs Jacobi von der am 23. nachmittags bei Henningsleben stattgefundenen Gefangennahme der 7 preufsischen Dragoner und ihren Aussagen, welche nur eine schwache Truppenabteilung in Gotha konstatierten, gewufst hätte (siehe Seite 541 und 562 meines Buches). Mir hat Jacobi erklärt, dafs er es nicht gewufst hätte und ich habe es auch nicht bezweifeln zu dürfen geglaubt, weil er dies doch andernfalls dem Oberst v. Fabeck gegenüber zur Geltung gebracht hätte.

Die im Verlaufe jener Nacht zwischen Gotha und Berlin stattfindenden Verhandlungen führten zu dem Ergebnisse, dafs Preufsen

den Durchzug nach Süddeutschland ablehnte, dagegen den Rückmarsch der Hannoveraner nach Göttingen vorschlug, wo dieselben nach Ablieferung der Waffen in die Heimat entlassen werden sollten. Auf die nachträglich von Jacobi gestellte Forderung, dafs einem hannoverschen Offizier gestattet werden möge, sich von der Umschliefsung durch eine Übermacht zu überzeugen, war noch keine Antwort aus Berlin eingelaufen, als er um 3½ Uhr morgens (24. Juni) von Gotha abfuhr.

Wie Oberst v. Lettow in seinem bereits erwähnten Werke aktenmäfsig nachweist, führte Preufsen diese Verhandlungen mit Hannover nur zu dem Zwecke, hierdurch Zeit zur Heranziehung weiterer Streitkräfte zu gewinnen, um alsdann die hannoversche Armee vor die Alternative: Kapitulation oder Vernichtungskampf! zu stellen.

Alsbald nach Jacobis Rückkehr fand in Langensalza beim Könige eine Konferenz statt, in welcher der erstere persönlich über seine Mission berichtete. Dafs auf der Linie Gotha-Eisenach starke feindliche Streitkräfte eingetroffen waren, wurde nicht für unmöglich gehalten, da schon am 23. abends der die Armee als Volontär begleitende Graf Hardenberg, sowie auch die Rittmeister Prinz Solms und Freiherr von Wangenheim das Vorhandensein gröfserer preufsischer Streitkräfte gemeldet hatten. Auch die Ankunft der Division Göben bei Gotha wurde nicht für unmöglich gehalten, da eine aus Stadt Hannover eingelaufene Nachricht besagte, dafs jene Division in der Nacht zum 22. per Bahn von der Hauptstadt in östlicher Richtung abgefahren war. Dammers sagt in seinen „Erinnerungen" Seite 127, dafs er, vom Könige befragt, in bestimmtester Weise erklärte, Jacobi müsse sich irren, denn er wisse nicht, woher eine so starke feindliche Macht kommen dürfte. Von dem letzteren habe ich niemals gehört, dafs Dammers sich in solcher entschiedener Weise gegen die Zuverlässigkeit von Jacobis Ansichten ausgesprochen haben sollte. Thatsache ist es aber, dafs die Konferenz sich für die Fortsetzung der Unterhandlungen entschied. Der König bestimmte dazu den Oberst Dammers, welchen Jacobi begleiten sollte. Dafs Dammers sich dieser Aufgabe nicht gerne unterzog, ist ebenso richtig wie erklärlich, aber dies geschah doch eigentlich nicht, wie er in seinen „Erinnerungen" angiebt, weil er die dieser Mission zu Grunde liegenden Anschauungen nicht teilte, sondern weil er eine Sendung von solcher Tragweite, wie die hier in Frage stehende, für eine drückende Aufgabe hielt und deshalb bat er für alle Fälle um einen Mitbevollmächtigten, damit er die Verantwortung nicht allein zu tragen hatte.

Über Dammers' letzte Unterredung mit dem Könige vor der Abfahrt nach Gotha konnte ich keinen Aufschlufs geben, da er dem

Major v. Jacobi darüber niemals eine Mitteilung machte. Wie er in seinen „Erinnerungen“ berichtet, erteilte ihm der König, als er sich abmeldete, noch den Befehl, sich möglichst genau und eingehend von den Verhältnissen auf feindlicher Seite zu unterrichten, und erklärte zugleich, die Ratifikation aller Abmachungen sich vorzubehalten. Aber über eine andere hierbei in Betracht kommende Frage giebt Dammers keinen Aufschlufs. Bei den Verhandlungen mit dem Herzoge von Koburg in Gotha machte Dammers das Zugeständnis, dafs die hannoversche Armee, falls sie den Durchzug nach Süddeutschland zugestanden erhielt, ein ganzes Jahr nicht an den Feindseligkeiten teilnehmen würde. Als am 24. abends der Major v. Jacobi in dem zu Grofs-Behringen stattfindenden Kriegsrate über die Mission nach Gotha referierte, sprach der König seine Verwunderung darüber aus, wie bei diesen Verhandlungen das Zugeständnis gemacht werden konnte, dafs die hannoversche Armee ein Jahr hindurch an dem Kriege gegen Preufsen nicht teilnehmen sollte. Als der König dieserhalb den Oberst Dammers befragte, mufste dieser zugestehen, jene Konzession gemacht zu haben. Der König entgegnete darauf, dafs der Gefragte seine Absichten durchaus mifsverstanden habe. Oberst Dammers enthielt sich jedes Widerspruchs und entgegnete nur: „Dann bedauere ich, Eurer Majestät Intentionen falsch aufgefafst zu haben.“ Wie diese Sache sich verhält, darüber giebt Dammers in seinen „Erinnerungen“ keinen Aufschlufs, sondern hat es vorgezogen, sich auszuschweigen. Da in der vorher stattgefundenen Konferenz die Konzession eines ganzen Jahres nicht beschlossen wurde, so kann Dammers nur bei seiner Abmeldung mit dem Könige darüber Rücksprache genommen haben.[1])

Wenn Dammers schreibt, dafs er bei der am 24. morgens in Langensalza stattfindenden Konferenz von dem Könige die Genehmigung erbat, den Hauptmann Krause (vom Generalstabe) mitnehmen zu dürfen, so ist dies durchaus unrichtig, denn dies geschah auf Jacobis Vorschlag, als man schon in der Abreise nach Gotha begriffen, auf dem Sammelplatze der Truppen vor Langensalza noch zu einer Unterredung mit dem Generalstabs-Chef, Oberst Cordemann, Halt gemacht hatte (siehe mein Werk Seite 622).

General Dammers hat sich nicht im mindestens bemüfsigt gefunden, seine früheren Darstellungen der Mission nach Gotha zu berichtigen. Was er in seinen „Erinnerungen“ darüber berichtet, ist identisch mit seinen Aussagen vor dem Münchener Schwurgerichte und seinen sonstigen derartigen Veröffentlichungen. Über mein Buch geht er mit Stillschweigen hinweg, jedenfalls weil er sich bewufst war, mich nicht endgültig wiederlegen zu können.

Dafs er auf der Fahrt nach Gotha dem preufsischen Major Petzel bei Westhausen begegnete, erwähnt Dammers auch nicht, obwohl dieses Zusammentreffen insofern von Wichtigkeit ist, weil der erstere es war, welcher den hannoverschen Offizieren erklärte, dafs der Herzog von Koburg als der kommandierende General zu betrachten sei. Da man bei der Weiterfahrt auf keine stärkere preufsische Truppenabteilung stiefs, stiegen bei Dammers Zweifel auf, dafs der Gegner über gröfsere Streitkräfte verfügte. Während der von seiner nächtlichen Mission tief ermüdete Major v. Jacobi im Wagen schlief, instruierte Dammers den Hauptmann Krause dahin, dafs er, wenn er eine halbe Stunde nach der Ankunft in Gotha keinen anderen Befehl erhalten, nach Langensalza zurückkehren solle, um dem Könige zu melden, dafs über die Stärke des Feindes die erheblichsten Zweifel beständen und er daher dringend zur Wiederaufnahme der Operationen gegen Eisenach raten lasse, um diesen Punkt mit 2 Brigaden zu besetzen, während der Rest bei Langensalza zu verbleiben hätte. Übrigens, fügte Oberst Dammers hinzu, würde er für die Verhandlungen einen Termin setzen und zu deren Abbruche schreiten, wenn er sich hinlänglich orientiert glaubte, dafs man sich hinsichtlich der feindlichen Streitkräfte getäuscht hatte. So sagte Dammers 1868 vor dem Schwurgerichte in München aus.

Über die Verhandlungen mit dem Herzoge von Koburg geht Dammers ziemlich flüchtig hinweg, indem er dafür die Ausrede geltend macht, dieselben seien hinreichend bekannt. Meine diesbezügliche Darstellung beruht auf eingehenden Erhebungen.

Hinsichtlich des in Gotha vereinbarten Waffenstillstandes spielt Dammers auch in seinen „Erinnerungen“ das alte Spiel, indem er sagt, man habe der Welt glauben machen wollen, dafs er es gewesen sei, welcher den Waffenstillstand verlangte. Dies hat meines Wissens niemand behauptet; vielmehr war es der Herzog von Koburg, welcher nach dem Eingange des die Entsendung eines preufsischen General-Adjutanten meldenden Berliner Telegramms zu den hannoverschen Abgesandten sagte, bei diesem Stande der Dinge sei es wohl selbstverständlich, dafs Waffenruhe einträte, und Dammers widersprach diesem Verlangen nicht.

Ich verabsäumte nicht, im April 1882, wo Jacobi bereits tot war, an den damaligen preufsischen Generalmajor v. Krause, Kommandeur der 14. Infanterie-Brigade in Magdeburg, einen Fragebogen einzusenden, welcher sich auch mit der Mission nach Gotha beschäftigte. Dafs ich schon von Jacobi Mitteilungen erhalten hatte, erwähnte ich nicht, um Krause auf seine Zuverlässigkeit zu prüfen. Unterm 20. Mai 1882 erledigte Krause diesen Fragebogen, indem er

schrieb, denselben nur insoweit beantworten zu können: „..als ich persönlich dabei beteiligt gewesen bin und ich Auskunft geben kann, ohne meine früheren dienstlichen Pflichten zu verletzen."

Über seinen Anteil an der Mission nach Gotha schrieb mir dabei der General v. Krause Folgendes: „Ich erhielt entweder schon vor Gotha im Wagen oder jedenfalls ehe ich von Oberst Dammers und Major Jacobi mich trennte, von Oberst Dammers den Befehl, falls ich keine andere Instruktion erhielte, eine halbe Stunde nach Ankunft in Gotha zum Könige zurückzufahren und ihm die sofortige Wiederaufnahme der am Morgen geplanten, aber durch die Ankunft Jacobis rückgängig gewordene Unternehmung gegen Eisenach anzuempfehlen. Auf dem Telegraphen-Bureau war ich inzwischen mit Oberst v. Fabeck, um bis zu der genannten $^1/_2$ Stunde die Ankunft der von Berlin auf die Jacobische Depesche erwarteten Antwort abzuwarten. Als sie nicht kam, ging ich zum Hotel, wo der Wagen war, zurück und fuhr ab. Mit niemand habe ich weitere Kommunikation gehabt."

Richtig ist es, dafs bei der Ankunft in Gotha Krause mit Oberst v. Fabeck sich in das Telegraphen-Bureau begab; da aber noch keine Depesche aus Berlin eingelaufen war, gingen beide alsbald in das herzogliche Palais, wo Krause in das Vorzimmer links vom Eingange geführt wurde und dort in Gesellschaft einiger Offiziere verweilte (mir bestätigt durch den Adjutanten des Herzogs, Leutnant Freiherrn von Schleinitz vom 7. Kürassier-Regiment). Als Jacobi mit der aus den bisherigen Verhandlungen hervorgegangenen Depesche an Moltke auf das Telegraphen-Bureau ging, schlofs sich ihm der noch unten im Palais wartende Hauptmann Krause an. Auf dem Telegraphen-Bureau kam es dann zu der von mir a. a. O. bereits geschilderten Scene, an welcher auch der hinzukommende Oberst Dammers teilnahm. Als der den hannoverschen Offizieren nachgeeilte Minister v. Seebach die aufgeregten Gemüter beschwichtigt hatte, begaben sich sämtliche Herren in das Palais zurück. Bald darauf fuhr Krause nach Langensalza ab.

Er hatte bei seinem Zusammensein mit Jacobi gegen diesen auch nicht ein Wort wegen des von Dammers erhaltenen Auftrags geäufsert. Jedenfalls hatte ihm dieser besonders auf das Gewissen gebunden, darüber gegen Jacobi Stillschweigen zu beobachten.

Unter den bewandten Umständen schrieb ich am 18. November 1882 nochmals an Krause und legte ihm eine Anzahl Fragen über den 24. Juni vor, indem ich ihm zugleich eröffnete, dafs ich mit Jacobi befreundet gewesen und von diesem s. Z. schon diesbezügliche Mitteilungen erhalten hatte. Es erfolgte jedoch keine Antwort. Als sich die Drucklegung meines Werkes der jene Episode behandelnden

Stelle näherte, verabsäumte ich nicht, unterm 3. Juli 1885 nochmals den General v. Krause um Mitteilungen zu bitten, aber nach wie vor vergeblich; er hüllte sich in tiefes Stillschweigen ein. Man kann jedoch meistens versichert sein, dafs in Fällen, wo das Dienstgeheimnis geltend gemacht wird, Sachen von mehr oder minder zweifelhafter Natur vorliegen. Als mein Werk erschienen war, hat der General v. Krause weder privatim, noch öffentlich gegen meine Darstellung seiner Thätigkeit Widerspruch erhoben; er konnte es kluger Weise auch nicht. In diesem Falle ist ein Beweis dafür gegeben, wie vorsichtig man bei dergleichen Erhebungen sein mufs.

So wurde Major v. Jacobi behandelt und dem Ganzen setzte noch der Oberst Dammers die Krone auf, als er sich bei seiner Rückreise nach Langensalza von Jacobi verabschieden wollte. Da er denselben nicht in dem den hannoverschen Offizieren angewiesenen Zimmer antraf, weil Jacobi augenblicklich abwesend war, beschränkte er sich darauf, in das Zimmer hineinzurufen: „Herr Major, ich mufs abreisen; Sie werden hier bleiben, um die Antwort aus Berlin zu empfangen und das Eintreffen des General-Adjutanten des Königs von Preufsen zu erwarten." Dann stürmte Dammers die Treppe hinunter, während Jacobi nicht in der Lage war, ihm sofort folgen und noch mit ihm Rücksprache nehmen zu können. In dieser Weise liefs Dammers den Major v. Jacobi, dem er wegen des Rendsburger Konflikts zu grofsem Dank verpflichtet sein mufste, auf dem verlorenen Posten in Gotha zurück. Hätte Jacobi gewufst, was Dammers bezweckte, so würde er gar nicht in Gotha geblieben sein. Dies mag Dammers wohl auch geahnt haben und darum eilte er, so rasch wie möglich davon zu kommen. In seinen „Erinnerungen" thut er dessen nicht Erwähnung. Oberstleutnant v. Diebitsch hat aber nicht Anstand genommen, der Dammersschen Darstellung zu folgen, nur macht er insofern eine Ausnahme, indem er dem Herzoge von Koburg die Gerechtigkeit widerfahren läfst, dafs derselbe von dem aufrichtigen Wunsche geleitet wurde, ein Übereinkommen zwischen Preufsen und Hannover zu erzielen.

Auch in seinen „Erinnerungen" behauptet Dammers, dafs er mit dem Herzoge keinen Waffenstillstand vereinbarte, sondern nur die Zusage machte, dafs kein Angriff auf Gotha stattfinden sollte. Hören wir, was Jacobi darüber in seinem vom 26. Juli 1866 datierenden Memoire sagt, welches er zu dem Zwecke ausarbeitete, um es dem König von Hannover zu unterbreiten:

„Nachdem wir vom Telegraphenbureau wieder in das Palais zurückgekehrt waren, wurde von dem Herzoge gegen Oberst Dammers erklärt, wie Er es als selbstverständlich betrachte, dafs für die Dauer

der Unterhandlungen Waffenruhe stattfinde und man hannoverscherseits sich verpflichte, über die innehabenden Stellungen nicht vorzurücken. Oberst Dammers erklärte sich unter der Voraussetzung damit einverstanden, dafs auf preufsischer Seite dasselbe stattfinde und namentlich der Herzog sich verpflichte, keine Truppen auf der Eisenbahn heranzuziehen."

Bei der Abschiedsaudienz des Oberst Dammers, an welcher Jacobi nicht teilnahm, wurde durch den Minister v. Seebach jene Übereinkunft nochmals präcisiert; vergleiche mein Buch Seite 653. Von koburgischer Seite hat man es nachträglich lebhaft bedauert, sich nur auf eine mündliche Vereinbarung beschränkt zu haben; es geschah dies aber in der Voraussetzung, dafs man meinte, den Worten des Oberst Dammers Glauben schenken zu dürfen. Dafs man in Gotha der Überzeugung war, mit den hannoverschen Abgesandten Waffenruhe vereinbart zu haben, erhellt auch aus dem folgenden Telegramme, welches Oberst von Fabeck um 1 Uhr 50 Minuten nachmittags an den Oberst Baron von der Osten-Sacken, Kommandeur des preufsischen 4. Garde-Regiments, in Eisenach richtete:

„Die Feindseligkeiten sind bis auf weiteres eingestellt, werde telegraphieren, wenn es wieder anders geworden. Dies versichert amtlich v. F."[1])

Oberstleutnant v. Diebitsch gleitet über diese Vorgänge mit Stillschweigen hinweg und schliefst sich ganz der Darstellung des Oberst Dammers an.

Der weitere Verlauf der Dinge führte zu der bekannten Depesche des Majors v. Jacobi an den Kommandeur des bis Mechterstedt vorgegangenen hannoverschen Detachements, welches mit der dort postierten preufsischen Garde-Kompagnie zusammengestofsen war. Die Veranlassung zu dieser Depesche gab das kurz vor 2 Uhr in Gotha eintreffende Telegramm des Grafen Bismarck, welches die Mitteilung überbrachte, dafs der König seine Genehmigung erteilt unter der Bedingung, dafs für Nichtteilnahme an den Feindseligkeiten Garantien festgestellt würden, worüber General v. Alvensleben verhandeln sollte.

Jacobis Depesche ging um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags per Lokomotive von Gotha ab. Das Gefecht bei Mechterstedt wurde dadurch sistiert und die Depesche sofort nach Eisenach befördert, wo die hannoversche Brigade Bülow sich zur Einleitung des Angriffes anschickte. Die daraus sich entwickelnden Verhandlungen führten zum Abschlusse eines Waffenstillstandes bis zum andern Morgen 8 Uhr, welcher aber innerhalb dieser Zeit mit dreistündiger Frist gekündigt werden konnte

---

[1]) Dieses Telegramm ist mir nicht von koburgischer, sondern von preufsischer Seite mitgeteilt worden.

Ehe noch das betreffende Protokoll von seiten des Oberst v. Bülow vollzogen wurde, traf der hannoversche Generalstabschef, Oberst Cordemann, ein und erklärte, dafs die Jacobische Depesche nicht ausschlaggebend sei; da aber Bülow den Abschlufs eines Waffenstillstandes bereits bei dem preufsischen Kommandanten beantragt hatte, so hielt er es für ratsam, auf eine Widerrufung des getroffenen Übereinkommens zu verzichten. So gelangte dieser vielbesprochene Waffenstillstand zum Abschlusse. Sehr Recht hat Oberstleutnant v. Diebitsch, wenn er tadelt, dafs der Oberst Cordemann hier nicht energisch eingriff und die Ratifikation des Waffenstillstandes verhinderte; andernfalls wäre Eisenach noch am 24. abends im Besitz der Hannoveraner gewesen.

Als Bülows Truppen sich eben in Marsch gesetzt hatten, um weiter rückwärts Biwaks zu beziehen, erschien der Oberst Dammers, begleitet von dem Grafen Hardenberg. Wie er berichtet, befand sich auch noch sein persönlicher Adjutant, Premier-Leutnant v. Klenck bei ihm. Dammers forderte, dafs die Brigade vorgehen und zum Angriff schreiten sollte. Bülow verlangte dagegen, dafs ihm Dammers zunächst Gewifsheit über die Willensmeinung des Königs verschaffen sollte. Es kam darüber zu einer heftigen Scene. Wenn Dammers in seinen „Erinnerungen“ sagt, dafs Bülow bereit gewesen sei, seiner Forderung zur Aufnahme des Kampfes zu entsprechen, so ist dies doch nur sehr bedingungsweise der Fall gewesen.

Es war damals etwas nach 6 Uhr abends. Der hannoversche „Offizielle Bericht“ giebt zwar an, dafs der Waffenstillstand kurz vor 7 Uhr abgeschlossen wurde, was aber nach meinen Untersuchungen nicht der Fall gewesen ist. Sagt doch auch das von mir zum erstenmale veröffentlichte Waffenstillstandsprotokoll, dafs derselbe um 6 Uhr nachmittags beginnen sollte; also kann er doch wohl kaum erst gegen 7 Uhr abgeschlossen worden sein.

Dammers berichtet, dafs während der oben erwähnten Diskussion mit dem Oberst v. Bülow der kommandierende General mit seinem Stabschef und einigen Adjutanten eintraf. Nach erfolgter Berichterstattung verfügte der General v. Arentsschildt, dafs der Waffenstillstand bis 8 Uhr morgens zu halten sei und dafs ihn Oberst Dammers auf diese Zeit bei den (preufsischen) Vorposten kündigen solle. Wie Dammers schreibt, habe er dies sofort besorgt und dieserhalb mit dem preufsischen Oberst Baron von der Osten-Sacken bei dessen Vorposten Rücksprache genommen. Hier ist jedoch Dammers' Darstellung nicht ganz präcise, wie eine Vergleichung mit meiner Schilderung dieser Episode auf Seite 689 und 690 ergiebt. Es mochte schon 10 Uhr nachts sein, als Dammers

bei den Vorposten vor Eisenach eintraf und um eine Unterredung mit dem preufsischen Kommandeur bat. Seine Ankunft bei der Brigade Bülow erfolgte jedoch bereits gegen 7 Uhr, also 3 Stunden früher, bevor er bei Eisenach erschien. Sollte sich der Oberst Dammers wirklich beiläufig 3 Stunden bei der Brigade Bülow befunden haben, ehe er gegen Eisenach vorritt? Nach meinen Quellen hatte die Unterredung mit dem preufsischen Kommandeur nach dessen eigenen Angaben folgenden Verlauf. Nachdem Dammers erklärt hatte, dafs der Waffenstillstand einem Irrtum entsprungen sei, forderte er von dem preufsischen Kommandeur, dafs die militärische Lage bei Eisenach nicht verändert würde und damit auch keine Verstärkungen herangezogen werden sollten. Oberst Baron Osten-Sacken lehnte dies jedoch ab und stellte die Kündigung des Waffenstillstandes anheim. Darauf brach aber Dammers seine Erörterungen wegen des Waffenstillstandes kurz ab und übergab dem Oberst Osten-Sacken folgende Depesche an den in Gotha eingetroffenen preufsischen General v. Alvensleben:

„Ist General v. Alvensleben etwa schon nach Langensalza oder ist er geneigt, sogleich nach Grofs-Behringen zum Könige von Hannover zu kommen, um zu unterhandeln? Umgehende Antwort."

Darauf empfahl sich Oberst Dammers und liefs zur Empfangnahme der Antwort seinen Adjutanten zurück. Jenes Telegramm wurde um 11 Uhr 54 Minuten Nachts von Eisenach über Kassel nach Gotha zum Abgange gebracht.

Hieraus geht hervor, dafs Dammers den Waffenstillstand nicht gekündigt hat. Ehe er zu der Mission schritt, welche ihn um 10 Uhr nachts vor Eisenach führte, scheint er noch einmal im Königlichen Hauptquartiere, welches schon von Langensalza unterwegs war, gewesen zu sein und hier weitere Befehle eingeholt zu haben. Früher hat Dammers niemals mit einem Worte seiner Anwesenheit vor Eisenach Erwähnung gethan; offenbar ist er erst durch die Enthüllungen meines Buches dazu bewogen worden, über diese Mission einige Mitteilungen zu machen, deren Zuverlässigkeit jedoch in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheint und mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht in Einklang zu bringen ist. Oberstleutnant v. Diebitsch geht in seiner Parteinahme für Dammers so weit, dafs er den letzteren den Waffenstillstand auf 8 Uhr morgens kündigen läfst, was durchaus unzutreffend ist!

Richtig ist dagegen, wenn Dammers schreibt, dafs nach seiner Rückkunft Kriegsrat im Königlichen Hauptquartier zu Grofs-Behringen stattfand. Hier war es, wo der König, wie ich schon weiter oben erwähnt, seine Verwunderung darüber aussprach, dafs Dammers in

Gotha hinsichtlich des Fernbleibens der hannoverschen Armee von den Feindseligkeiten ein ganzes Jahr zusagte. Aus dem Schoſse dieser Beratungen ging der Beschluſs hervor, die telegraphische Anzeige an den General v. Alvensleben zu richten, daſs man bereit sei, um 6 Uhr morgens die Verhandlungen zu eröffnen. Der Rittmeister v. der Wense überbrachte diese Depesche nach Eisenach, von wo sie nach Gotha expediert wurde.

Am 25. Morgens fuhr Oberst Dammers nach Gotha und geleitete, um 7 Uhr dort eingetroffen, alsdann den General v. Alvensleben nach Groſs-Behringen in das hannoversche Hauptquartier. Eine Einigung wurde dort bekanntlich nicht erzielt, aber der König Georg verpflichtete sich, bis zum 26. Juni morgens 10 Uhr seine definitive Antwort nach Berlin zu senden. Zugleich wurde ein von Alvensleben und Dammers unterschriftlich vollzogenes Waffenstillstands-Protokoll formuliert, welches lautete:

„Es besteht bis auf weiteres Waffenstillstand zwischen den Kgl. preuſsischen und den Kgl. hannoverschen Truppen. Der eventuelle Wiederbeginn der Feindseligkeiten wird befohlen werden.“

Eine Übereinkunft in dieser Form ist geradezu eine Anomalie und es war daher auch unausbleiblich, daſs sie zu beklagenswerten Miſsverständnissen Anlaſs gab. Wie Dammers dazu kam, ein solches Abkommen zu treffen, darüber schweigt er sich in seinen „Erinnerungen“ aus.

Hinsichtlich der Verhandlungen habe ich schon oben erwähnt, daſs sie von Preuſsen, wie Oberst v. Lettow nachweist, zu dem Zwecke aufgenommen wurden, um Zeit zur Heranziehung weiterer Streitkräfte zu gewinnen. Aber dennoch will es mich bedünken, als ob der König Wilhelm einem Blutvergieſsen verhindernden Übereinkommen mit Hannover nicht ungünstig gegenüberstand. Dafür scheint mir das folgende am 24. bald nach 10 Uhr Vormittags von Berlin abgegangene Telegramm Moltkes an Jacobi zu sprechen:

„Ihr Verlangen, daſs eine anerkannt brave Truppe sich von der ihr gegenüberstehenden Übermacht überzeuge, ehe sie sich zur Kapitulation entschlieſst, ist nur gerecht und billig. Sie werden Sich überzeugen, daſs in der Fronte eine genügende Truppenzahl in starker Stellung Ihren Vormarsch sperrt, während eine andere stärkere Abteilung aus der Richtung von Oetmannshausen hereinzugreifen bereit ist. Eine noch stärkere Truppenmacht ist im Marsch auf Heiligenstadt. Ein anderes Detachement von Bleicherode im Marsch auf Mühlhausen. Die Sie umschlieſsenden preuſsischen Truppen sind 54000 Mann stark.“

In diesem Telegramm werden die Division Beyer, die 13. Division

und das Korps Manteuffel so deutlich nachgewiesen, wie man es wohl deutlicher dem Feinde nicht erklären kann. Dafs diese drei Gruppen gegen die Hannoveraner operierten, war der hannoverschen Armeeleitung bekannt. Veranschlagte man den Stand einer Division mit Rücksicht der den Hannoveranern doch bekannten preufsischen Organisation ohne die Artillerie auf 13500 Mann (die Division Beyer war allerdings um beiläufig 6000 Mann stärker) und zog man aufserdem das von Bleicherode im Anmarsch begriffene Detachement von unbekannter Stärke in Betracht, so konnten auf der Linie Eisenach-Gotha, wenn die Gesamtziffer der gegen die Hannoveraner operierenden Streitmacht 54000 Mann betrug, keine gröfseren Streitkräfte sich befinden, wenigstens nicht solche, welche den Durchbruch des Gegners zu verhindern mochten. Einen noch tiefer gehenden Einblick in die eigenen Streitkräfte konnte wohl Preufsen seinem Gegner nicht bieten. Dafs Moltke dieses Zugeständnis aus eigener Initiative gemacht haben sollte, mufs als ausgeschlossen erscheinen, denn für ein Telegramm von solcher Bedeutung bedurfte es der Autorisation des Königs. Dafs dies vielleicht nicht ohne Kampf mit Bismarck durchging, ist eine Vermutung, welche nicht so unwahrscheinlich klingt, denn Hannovers Annexion dürfte er wohl schon damals in das Auge gefafst haben.

War auch die Lage auf der Linie Gotha-Eisenach, Dank der unglückseligen Haltung des Generals v. Falckenstein, für die preufsischen Waffen am 24. Juni ungünstig, so mufs es dennoch sehr zweifelhaft erscheinen, ob den Hannoveranern, selbst wenn das Jacobische Telegramm die Feindseligkeiten nicht zum Stillstande gebracht hätte, der Durchbruch über Eisenach gelungen sein würde. Denn wenn auch die hannoversche Brigade Bülow am 24. abends in den Besitz jenes Punktes gelangte, so durfte doch der Durchmarsch der übrigen Teile der Armee und des Trosses mindestens bis zum 25. mittags sich erstreckt haben. Dagegen befanden sich preufsischerseits am 25. morgens 9 Uhr bereits 11000 Mann und 6 Geschütze bei Eisenach und bis 11 Uhr vormittags waren weitere 3000 Mann und 6 Geschütze bei dem benachbarten Kreuzburg eingetroffen, aufserdem stand in Gotha das Detachent Fabeck mit 3000 Mann und 16 Geschützen zur Verfügung. Dagegen wäre für die Hannoveraner die Möglichkeit des Entkommens nicht ausgeschlossen gewesen, wenn sie auf den Marsch über Eisenach verzichteten und dafür über Waltershausen das Werrathal zu erreichen suchten.

Am 25. und 26. Juni gestaltete sich die Lage für die Hannoveraner immer düsterer. Oberstleutnant Rudorff, vom Könige Georg mit der Überbringung der Antwort nach Berlin beauftragt, wurde am 25.

nachmittags in Eisenach von dem General v. Falckenstein in schroffster Weise zurückgewiesen. Am 26. zog sich die hannoversche Armee aus Verpflegungsrücksichten auf Langensalza zurück, um in dortiger Gegend Kantonnements zu beziehen, wobei es infolge der so überaus mangelhaften Fassung des von Alvensleben und Dammers vollzogenen Waffenstillstands-Protokolls mehrfach zu Kollisionen mit den preufsischen Truppen kam. Oberstleutnant Rudorff, zum zweitenmale mit der Überbringung der Antwort des Königs Georg an den König von Preufsen beauftragt, wurde von dem General v. Flies abgewiesen. Dagegen erschien der aus Berlin entsendete Oberst von Döring und überbrachte eine Sommation an den König von Hannover, auf welche der letztere einen ablehnenden Bescheid erhielt.

Die von hannoverscher Seite erhoffte Hilfe der Bayern kam nicht; dagegen griff der General v. Flies am 27. Juni die hannoversche Armee an. Wie dieser Feldzug überhaupt eine Komödie der Irrungen war, so sollte auch der 27. jenem Fatum unterworfen sein, indem es wider den Willen des preufsischen Generals zu einem blutigen Kampfe kam, welcher mit einer Niederlage der preufsischen Waffen endete.

Zu der Schilderung des Treffens von Langensalza, wie sie Oberstleutnant v. Diebitsch giebt, hätte ich die folgenden Bemerkungen zu machen.

Er bringt das Abfahren der hannoverschen Artillerie zwischen 1 und $1^1/_2$ Uhr nachmittags nicht zur vollen Geltung, indem er nur sagt, dafs deren Feuer schwächer wurde, obwohl es zeitweise ganz verstummte. Die Artillerie ging zurück, um sich dem verheerenden feindlichen Infanteriefeuer zu entziehen. Dammers berichtet in seinen „Erinnerungen“, dafs der im Rückzuge begriffene Premier-Leutnant Riechers (Batterie Meyer) ihm über Befragen erklärte, es geschehe „auf Befehl von oben“. Dies ist allerdings sehr deutungsfähig, aber vom Armee-Kommando ist ein solcher Befehl nicht ergangen, denn sonst würde sich der Kommandant der Artillerie in seinem Schlachtbericht wohl auf einen solchen berufen haben. Die Rückkehr auf den Merxlebener Kirchberg geschah im Zusammenhange mit der vom Armee-Kommando anbefohlenen allgemeinen Offensive. Dafs Dammers dafür mafsgebend gewesen, habe ich anderwärts nicht bestätigt gefunden, vielmehr haben mir Rudorff und Jacobi mitgeteilt, dafs ein Eingreifen des Königlichen Hauptquartiers in das Gefecht nicht stattfand, ausgenommen dafs Oberst Dammers den noch unten zu erwähnenden Vorschlag machte, die Reserve-Kavallerie über Nägelstedt in die rechte Flanke des Feindes zu dirigieren.

Bei der Einleitung zu den Attacken der Reserve-Kavallerie auf die im Rückzuge begriffenen preufsischen Karrees, glaubte der Kommandeur der ersteren, Oberstleutnant v. Geyso den ihm vom kommandierenden General zugegangenen Befehl zum Attackieren vorläufig nicht Folge geben zu sollen, weil er zunächst die Herankunft der rückwärts folgenden reitenden Batterie Röttiger abwarten wollte, deren zuerst wieder flott gewordenen 2 Geschütze aber im Riethgraben stecken blieben und dadurch sich in ihrem Vormarsche aufgehalten sahen. Erst als dem Oberstleutnant v. Geyso ein zweiter, kategorisch lautender Befehl, schleunigst anzugreifen, zuging, schritt er zum Angriffe auf das Karree Rosenberg. Oberstleutnant v. Diebitsch glaubt entgegen dieser Darstellung der Version des hannoverschen „Offiziellen Berichts“ den Vorzug geben zu sollen, welcher zufolge die Garde du Korps im edeln Wettstreite mit den aus südlicher Richtung anrückenden Dragonern dem Angriffe der letzteren zuvorkommen wollte und unter solchen Umständen zur Attacke anritt. Dagegen schrieb mir der damalige Major v. Arentsschildt vom Generalstabe, welcher die oben erwähnten 2 Geschütze begleitete, i. J. 1873 darüber folgendes: Als er mit denselben den Riethgraben erreichte, kamen bereits reiterlose hannoversche Pferde aus der abgeschlagenen Attacke von der Höhe herunter. Hieran knüpft Arentsschildt die nachstehenden Mitteilungen. Die bei dem Vormarsche auf die Höhe gelangten Eskadronen hatten Halt gemacht und Oberst v. Geyso beabsichtigt, das auf kaum 200 Schritte stehende Karree erst zu attackieren, wenn die Geschütze eingetroffen waren oder das Karree sich in Bewegung setzte. Wider Willen hatte er erst auf wiederholten bestimmten Befehl[1]) den Angriff früher angeordnet. So wird Geyso dem Major v. Arentsschildt den Ursprung der Attacke angegeben haben, als derselbe später mit den 2 sehnlichst erwarteten Geschützen herankam. Es ist wohl möglich, dafs ich in meinen voluminösen Langensalza-Papieren auch noch andere Beweismittel für jene Angabe des Majors v. Arentsschildt habe, aber ich kann sie jetzt nicht finden. Es erscheint also durchaus nicht zutreffend, wenn Oberstleutnant v. Diebitsch meine diesbezügliche Berichtigung für hinfällig erklärt.

Dammers berichtet in seinen „Erinnerungen“, dafs er dem Oberstleutnant v. Geyso, als die Reserve-Kavallerie noch bei Merxleben stand, persönlich den Befehl erteilte, über Nägelstedt dem Feinde in die Flanke zu gehen, sobald derselbe geschlagen wäre. Mir ist nur bekannt, dafs Dammers dem General v. Arentsschildt einen

[1]) Die oben gesperrt gesetzten Worte sind in dem Briefe unterstrichen.

solchen Vorschlag machte, der letztere aber nicht darauf einging. Dammers Gedanke war durchaus richtig; das Vorgehen der Reserve-Kavallerie über Nägelstedt schon zu der Zeit, als hannoverscherseits zur allgemeinen Offensive geschritten wurde, dürfte voraussichtlich nicht ohne Einflufs auf das Standhalten der Preufsen geblieben sein. Aber zu befehlen hatte der Oberst Dammers in dieser Beziehung ohne Zustimmung des kommandierenden Generals nicht.

Hatte auch die hannoversche Armee bei Langensalza siegreich gefochten, so war doch ihr Schicksal besiegelt. Am 29. Juni kapitulierte sie und kehrte nach ihrer Entwaffnung in die Heimat zurück. Der Feldzug war kurz gewesen, wurde aber sehr verhängnisvoll für Hannover.

Ohnehin mangelhaft veranlagt, gestaltete sich derselbe aber auch auf preufsischer Seite zu einer Kette von Irrungen, wozu nicht wenig der Eigensinn des Oberbefehlshabers, des Generals Vogel v. Falckenstein, beitrug, welcher sogar die durchaus sachgemäfsen Vorschläge der obersten Heeresleitung unberücksichtigt lassen zu können glaubte. Bei einer umsichtigen Leitung der Operationen dürfte es schwerlich zu der peinlichen Lage gekommen sein, wie sie sich am 24. Juni auf der Linie Gotha—Eisenach für die Preufsen ergab und dem ganzen setzte noch das für dieselben unglücklich verlaufende Treffen von Langensalza die Krone auf. Als ich mich in meinem Werke über Falkensteins mangelhafte Führung tadelnd aussprach, warf sich die „Kreuz-Zeitung“ in höchst energischer Weise zu seinem Verteidiger auf und war bemüht, mich dem Publikum gegenüber als durchaus urteilslos und inkompetent hinzustellen. Wie aber später die auf amtlichen Akten beruhenden Enthüllungen Lettows ergeben, waren meine bezüglichen Darstellungen nicht allein durchaus richtig, sondern die Differenzen zwischen dem General v. Moltke und dem General v. Falckenstein in operativer Hinsicht noch viel gröfser, als ich selbst früher angenommen hatte.

XXIV.
Neuerungen und schwebende Fragen im französischen Heere.

Die Äufserung des Kriegsministers André in Lyon, die Dienstzeit müsse für alle die gleiche sein, könne aber nicht auf 1 Jahr herabgesetzt werden, bringt, im Verein mit den Erklärungen, die der Minister am 20. März schon im Senat abgegeben, Klärung über die Stellung der Regierung zu der brennenden und nicht mehr von der Tagesordnung verschwindenden Frage der Dienstverkürzung. Die Regierung ist, unter gewissen Vorbedingungen, zur Herabsetzung der aktiven Dienstzeit bereit, verwirft aber absolut die vom Armee-Ausschufs der Kammer angenommenen Vorschläge Lannes de Montebello, die bei 200000 Kapitulanten das eigentliche Rekrutenkontingent nur auf 1 Jahr einreihen wollten. Ganz abgesehen davon, dafs man die 200000 Kapitulanten nicht finden würde, musste bei diesem System, selbst bei Fortfall aller Dispense und der Einreihung von 15000 bedingt Tauglichen, heute den Hilfsdiensten als Köche, Schreiber. Ordonnanzen, Lazaretgehülfen u. s. w. Überwiesenen sich eine Heeresstärke von nur 425000 Mann ergeben gegen 575000 Mann Etatsstärke heute. Ferner stünde die sich so ergebende Armee qualitativ etwa der durch Miliz und Volunteurs verstärkten britischen gleich, endlich schlösse auch schon die Rücksicht auf das Budget, das um 160 Millionen jährlich vermehrt werden müfste, die Durchführung von Kapitulationen in diesem Umfange aus. Der Budgetvorschlag für 1902, den der Finanzminister Caillaux jüngst dem Parlament überreicht, weist an Mehrausgaben für die militärischen Ministerien 35 Millionen auf, dem an Ersparnissen wegen vollendeter Durchführung der Umbewaffnung der Artillerie, allerdings 15 Millionen gegenüberstehen.

Figaro hat übrigens jüngst ziffermäfsig nachgewiesen, dafs seit 1900, dem Budget, bei dem der heutige Finanzminister im Parlament bemerkte, dafs es notwendig sei, „d'ärreter la progression constante des charges“, bis 1902 die Ausgaben um nicht weniger als 126 Millionen gewachsen sind. Eine weitere Mehrbelastung um jährlich 160 Millionen würde aber wahrscheinlich vom Parlament nicht bewilligt werden. Über die Gründe des Wachsens speziell des Ordinariums des Budgets 1902 behalten wir uns baldigen Sonderbericht vor.

Die Erklärungen Andrés im Senat vom 30. März präzisierten die Vorbedingungen für eine Dienstverkürzung dahin, dafs 1) die Kapitulationen der Unteroffiziere, Korporale und Gemeinen auf 50000 zu erhöhen seien und zunächst ein Versuch einzustellen sei,

ob man diese sicher erhielte; 2) die sämtlichen Dispense zu beseitigen seien; 3) das Mindestmafs fortzufallen habe, was unterdes schon zum Gesetz erhoben wurde. In der „Revue politique et parlamentaire“ bringt General *** (nach dem Zeichen mit Bestimmtheit als General Lewal zu erkennen), der mit dem Generalstab enge Fühlung hat und augenscheinlich dessen Ansichten wiedergiebt, eine Darlegung, welche die Möglichkeit der 2jährigen Dienstzeit nachweist und zwar unter folgenden Vorbedingungen:

1) Beseitigung aller Dispense, einschliefslich Familienstützen. Für hilfsbedürftige Familien soll aber eine Unterstützung von 150—200 Frcs. vom Staate gewährt werden. Mit durchschnittlich 21000 anzustellenden „soutiens de famille“ rechnend kommt die Darlegung auf rund 6,3 Millionen Mehrausgabe jährlich für diesen Zweck;

2) Einstellung des ganzen Rekrutenkontingents am 7. oder 8. Oktober auf volle 23½ Monate, die durch Urlaub oder Kommandierungen nicht unterbrochen werden sollen. Mehrausgabe jährlich 6,5 Millionen;

3. Vermehrung der Einstellungen auf alle denkbare Weise, besonders auch in Algerien-Tunesien;

4. Revision der Gesetze und Reglements, betreffend Engagements und Rengagements von Unteroffizieren, Korporalen und Gemeinen. Mehrbedarf rund 50—55000, davon 25000 für Kavallerie, die pro Eskadron mindestens 10 Kapitulanten erhalten würde. Die Darlegung rechnet mit der Möglichkeit, in 2 vollen Dienstjahren den Kavalleristen für die Front genügend ausbilden zu können. Man würde nur Kapitulanten auf 3 und 5 Jahre annehmen und denen, die 5 Jahre dienen, beim Ausscheiden ausschliefslich die Posten in der Gendarmerie, der republikanischen Garde, Pompius, Zollwächtern, Flurschützen u. s. w. vorbehalten. Die Mehrkosten der Vermehrung der Kapitulanten werden auf 21450000 Frcs. geschätzt, so dafs die Gesamtausgabe des neuen Systems jährlich 35 Millionen mehr betragen würde. Unter den 50000 Rengagierten würden 10000 länger dienende Unteroffiziere als Zuwachs zu den heutigen sein und auf deren Sicherstellung, bevor man einen definitiven Schritt in der Richtung der 2jährigen Dienstzeit thäte, wird der Schwerpunkt gelegt. Von dem Rest, 40000, denkt die Darlegung 15000 durch Leute zu erhalten, die ohne Prämie und Soldzulage lediglich behufs Vervollkommnung in ihrer Profession (Musiker, Artillerie-Arbeiter u. s. w.) ein 3. Jahr unter den Fahnen bleiben (?), später dann bis zum 5. Jahre kapitulierten. Für 35000 Mann bezw. 25000 Korporale und Gemeine, 10000 Unteroffiziere bliebe durch Prämien und Soldzulagen vorzusorgen.

Prüft man die Rechnung, die General *** bei seinen Darlegungen aufstellt, so findet man, dafs er mit 2 Rekrutenkontingenten von zusammen 407 700 Köpfen (nach Abgängen) und mit 117 500 Köpfen des permanenten Stammes der Armee (Freiwillige, Kapitulanten und Unteroffiziere des heutigen Systems, Gendarmerie, Eingeborene) kalkuliert und so 525 200 Mann gegen 575 000 Mann der heutigen Etatstärke herausbekommt. Letztere würde durch 50000 weitere Kapitulanten also erreicht werden. Diese Kapitulanten wären den Jahreskontingenten zu entnehmen, die da die Darlegung mit 6 Jahren Durchschnittsdienst für die Kapitulanten rechnet, am Ende des 2. Jahres also 8000 Mann ihres Bestandes weiter im Dienst beliefsen. Man geht nicht weit fehl, wenn man die Darlegung des General *** im allgemeinen als den Inhalt des Kompromisses betrachtet, auf das man sich schliefslich einigen dürfte. Freilich wird die Beseitigung aller Dispense nicht ohne harten Kampf abgehen. Der Ministerpräsident hat im Armee-Ausschufs des Senats daher auch den Wunsch ausgesprochen, dafs die Nation bei den bevorstehenden Kammerwahlen über die Dispense sich äussere.

Ein am 6. März vom Kriegsminister gutgeheifsener Bericht einer Sonderkommission unter Vorsitz des Souschefs des Generalstabs Lacroix hat auf die Änderung der Zusammensetzung der grofsen Reiterkörper schon einigen Einflufs geübt. Die Kavallerie-Divisionen (die übrigens mobil nicht mehr mit je 24, sondern mit je 30 Eskadrons ausrücken sollen, weshalb die Ankäufe von volljährigen Pferden für die Kavallerie auch vermehrt werden) erhalten, statt der bisherigen Kavallerie Sapeure fortan Pionierzüge auf Fahrrädern, deren zwei schon beim 6. Regiment in Angers und dem 6. Bataillon in Verdun aufgestellt worden sind. Wichtiger noch ist ein anderer Entschlufs. Bei den Infanterie-Regimentern Nr. 132 und 147, in Reims und Verdun, hat man, dem gleichen Impulse Lacroix, folgend, volle Radfahrerkompagnien von 175 Mann aufgestellt und diese werden bei den grofsen Armee-Manövern dieses Jahres im Osten den 4 Kavalleriedivisionen als Rückhalt, „um ihnen die erforderliche Feuerkraft zu geben“, zugewiesen. Damit ist man in Frankreich wieder auf dem Weg, volle Radfahrer-Einheiten zu verwenden, zurückgekehrt. Französischen Fachzeitschriften zufolge würde man die Ziffer dieser Einheiten bald vermehren und wäre die Beschaffung einer grofsen Zahl von Fahrrädern durch das Budget 1902 vorgesehen. (Das Budget fordert dafür in der That 75000 Frcs. mehr.) Gleichzeitig erhalten die Reiterdivisionen auch Maschinengewehrabteilungen. Vom Lehrstuhl für Kriegsgeschichte an der „Ecole supérieure de guerre“ ist den grofsen französischen Reiterkörpern für die Zeit un-

mittelbar nach der Kriegserklärung eine besondere offensive, mit derjenigen der „troupes de couverture“ einigermafsen in Gegensatz stehende Rolle zugeteilt worden. Bisher wurde an der französischen Kriegsakademie immer gelehrt (und zwar unter Berufung auf Napoleons Mafsnahmen zu Beginn des Feldzuges 1809), dafs die „troupes de couverture“, d. h. diejenigen des 6. und 20., zum Theil auch 7. und 2. Korps, beim Kriegsbeginn vor stärkeren deutschen Kräften langsam hinter die Sperrfortbarriere zurückgehen und sich dem ihren Aufmarsch vollziehenden Gros der Operationsarmeen nähern sollten. Den 4. Reiter Divisionen der Grenzbezirke war dagegen sofortiger Einbruch in feindliches Gebiet, Störung von Mobilmachung und Aufmarsch des Gegners, Zerstörung von Kunstbauten und Auslade-Rampen an Bahnen usw. zugedacht. Nach dem, was französische Fachzeitschriften in der letzten Zeit ausgeplaudert, müfste man annehmen. dafs ein bedeutender Umschwung eingetreten und sofortige Offensive auch der „troupe de couverture“ die man dann wohl wieder „troupes de rupture“ nennen würde, beabsichtigt sei. Die Aussichten eines derartigen Verfahrens haben wir hier nicht näher zu erörtern.

Durch ein vom Präsidenten der Republik genehmigtes Dekret des Kriegsministers wird, nachdem das Finanzgesetz vom 25. Februar die Mittel dazu bewilligt die Besoldung der Hauptleute vom 1. Juli ab erhöht und zwar nach verschiedenen Altersstufen im Dienstgrade nach 12 Jahren 5000, nach 8 Jahren 4500, nach 5 Jahren 4000, bis zu 5 Jahren 3500 Frcs. Das Budget 1902 strebt auch Erhöhung der Besoldung für ältere Leutnants an.

Von Bedeutung ist auch die durch Dekret vom 17. März in Kraft gesetzte, vom Parlament genehmigte Änderung des Artikel 28 des Gesetzes vom 24. Juli, 74 betreffend die allgemeine Organisation des Heeres, da in diesem Artikel die gefechtsmäfsigen Schiefsen aller Waffen entweder auf Schiefsplätzen oder im Gelände als Teile des jährlichen Ausbildungsprogramms aufgenommen worden sind und die Bestimmungen des Requisitionsgesetzes bezüglich Benutzung von Privateigentum auf sie Anwendung finden. Die Frage der Neugliederung der Artillerie schwebt noch immer, sie ist nach Durchführung der Neubewaffnung eine brennende geworden, die Mehrforderungen im Kriegsbudget für 1902 dürfte mit ihr auch rechnen. Wenn sie dies auch nicht positiv aussprechen. Man darf aber, obwohl die nach China abgegangene 75 cm Batterien zu 4 Geschützen, 12 Munitionswagen organisiert worden, die in der Heimat befindlichen Batterien 4 Geschütze und 2—4 bespannte Munitionswagen zählen, noch bezweifeln, ob Kriegsminister und Generalstab voll die Ansicht des technischen Artillerie-Komités bezüg-

lich der Zusammensetzung der mobilen Batterie teilen, da Oberstleutnant Rufley, Lehrer des Artilleriekursus an der französischen Kriegsakademie, in diesem die Batterie zu 4 Geschützen als ein Unding erklärte. Der durch das technische Artillerie-Komité vertretenen Schule, die in die taktische Verwendung der Artillerie den Grundsatz der Ökonomie der Kräfte eingeführt, auf die angenommene Überlegenheit der französischen Batterie in der Feuergeschwindigkeit fufsend je 200 m Breite einer feindlichen Artillerie-Linie gegenüber zunächst nur eine französische Batterie eingesetzt, die übrigen Batterien „en surveillance", d. h. neu auftretende feindliche Batterien beobachtend und sie sofort fassend, bezw. in Reserve für das Brechen der Bahn des Infanterie-Angriffs, bezw. zum Begleiten der Umfassungen zurückgehalten sehen will, scheint der Kriegsminister nicht anzugehören. Man darf annehmen, dafs die Zahl der Batterien beim französischen normalen Armeekorps mindestens dieselbe bleiben wird, wie heute und dafs man sie in 3 Regimenter, je eins für jede Division und eins als Korpsartillerie, die man also nicht aufgiebt, zu gliedern beabsichtigt. Bei den diesjährigen grofsen Armee-Manövern im Osten, die in 4 Korps, 4 Kavalleriedivisionen rund 150000 Mann auf die Übungsfelder bringen, scheint man noch weitere Erfahrungen sammeln zu wollen. Lange zögern mit dem Ziehen von organisatorischen und taktischen Konsequenzen und der Neubewaffnung wird man aber nach diesen Manövern nicht mehr dürfen. 18.

XXV.

Die Verwendung der mit Schnellfeuergeschützen bewaffneten Feldartillerie.

Bei der in der jüngsten Zeit eingetretenen Vervollkommnung der Feuerwaffen hatte die Infanterie den Vortritt. Sie suchte hier für ihr Gewehr ein kleineres Kaliber (unter 11 mm) und fand, mehr zufällig als absichtlich, das rauchschwache Pulver, das den Übergang zum Mehrlader rechtfertigte. Durch den von der Infanterie gemachten Fortschritt wurde auch die Artillerie genötigt, an eine Verbesserung ihrer Geschütze zu denken, wenn sie die in dem Feldzuge 1870/71 eingenommene Stellung nicht wieder verlieren wollte. Seit dem

Jahre 1888 etwa befand sich die Feldartillerie auf der Suche nach einem vollkommeneren Geschütz. Die Fernerstehenden erfuhren davon erst durch das Erscheinen des Aufsehen erregenden Buches des Generals Wille „Das Feldgeschütz der Zukunft", in dem der Verfasser seine zum Teil sehr anfechtbaren Ansichten über die anzustrebenden Ziele und einzuschlagenden Wege darlegte. An dieses Buch knüpfte sich ein sehr lebhafter Meinungsaustausch, der wenigstens das Gute hatte, den bei einem Entwurfe für ein neues Feldgeschütz einzuschlagenden Weg und die durch den augenblicklichen Standpunkt der Technik bedingten Grenzen der Leistungen klar zu legen.

Die Aufgabe, ein verbessertes Feldgeschütz herzustellen, war deshalb so schwierig, weil die Lösung auf sehr verschiedene Weise gesucht werden kann und thatsächlich auch gesucht ist. Grobe Verirrungen sind dabei zu verzeichnen gewesen, besonders dort, wo der Techniker sich an die Lösung der Aufgabe machte, ohne zuvor die Ansicht des Taktikers zu erfragen. Der eine legte dabei den Hauptwert auf die Erhöhung der Beweglichkeit und vergafs, dafs die Artillerie nicht nur Menschen und Pferde, sondern auch Kriegsmaterial aller Art zerstören mufs; der andere wollte vor allem die Feuergeschwindigkeit steigern bis zu 50 Schufs in der Minute; freilich wog dann das Geschofs nur noch 1 kg; ein dritter betonte lediglich die Wirkung des Einzelschusses und scheute nicht vor Geschossen zurück, die doppelt so schwer als die bisher gebräuchlichen waren; der vierte erklärte eine Anfangsgeschwindigkeit von 800, ja 1000 m für notwendig, um eine genügende Rasanz zu erreichen und übersah, dafs die Technik in absehbarer Zeit ein solches Geschütz gar nicht hervorzubringen im stande sei; ein fünfter erwartete alles Heil sogar von den Haubitzen als Einheitsgeschütz!

Die nach etwa 8 Jahren fertiggestellte deutsche Feldkanone 96 kennzeichnet sich als ein aus einem Kompromifs der verschiedenen Ansichten hervorgegangenes Geschütz. Es ist leichter als das Geschütz 73 (1730 gegen 2010 kg); es hat eine gröfsere Feuergeschwindigkeit (bis zu 8 Schufs in der Minute gegen $2^1/_2$); trotz des herabgesetzten Geschofsgewichts (6,8 gegen 7,5 kg) ist die Zahl der Füllkugeln des Schrapnels gröfser geworden (300 gegen 278); dabei ist der Steuerungskegel enger (Kegelwinkel im Mittel etwa 16 gegen 20 Grad); es hat eine gestrecktere Geschofsbahn (Fallwinkel auf 3000 m etwa $8^1/_2$ gegen 12 Grad). Daraus folgt, dafs das Geschütz auch eine um etwa 25 % höhere Treffwirkung des Schrapnelschusses hat, als das ältere Feldgeschütz. Im übrigen ist auch der Wirkungsbereich des Brennzünderfeuers von 4500 auf 5000 m gewachsen.

Was über die neuen Feldgeschütze anderer Staaten bekannt

geworden ist, berechtigt zu der Annahme, dafs bei ihrer Konstruktion von ganz ähnlichen Grundsätzen ausgegangen ist, und dafs nach Durchführung der Neubewaffnung alle Staaten über ziemlich gleichwertige Geschütze verfügen werden. Gewisse kleine Unterschiede werden vorhanden sein; es ist nur zu natürlich, dafs bei dem Kompromifs hier mehr dieses, dort mehr jenes Element in den Vordergrund treten wird. Aufser Deutschland ist Frankreich der einzige Staat, der die Neubewaffnung der Artillerie zum Abschlufs gebracht hat. Das französische Geschütz steht dem deutschen in der That sehr nahe; nur haben die Franzosen den Hauptwert auf die Steigerung der Feuergeschwindigkeit gelegt. Das französische Feldgeschütz ist mit einer hydropneumatischen Rohrrücklaufbremse versehen; d. h. mit einer Einrichtung, die bewirkt, dafs das Rohr beim Schufs auf der unbeweglich feststehenden Laffete zurück- und selbstthätig wieder vorläuft. Da hierbei sich auch die dem Geschütz gegebene Richtung nur wenig ändert, kann natürlich die Feuergeschwindigkeit sehr gesteigert werden; man rechnet mit etwa 15 Schufs in der Minute. Allerdings ist die Brauchbarkeit des Geschützes durch jede Beschädigung der Bremse sehr gefährdet. Da bei dem heutigen Stande der Technik hiergegen noch keine genügende Sicherheit geboten ist, so hat man für die deutsche Feldkanone 96 hierauf verzichtet und sich mit einer geringeren Feuergeschwindigkeit begnügt, um dafür eine um so gröfsere Kriegsbrauchbarkeit zu erhalten.

Bekanntlich müssen die Kanoniere beim Abfeuern aus dem Gleise treten, um durch das zurücklaufende Geschütz nicht überfahren zu werde. Bei den Geschützen mit Rohrrücklauf ist das überflüssig, und darum ist es bei dem französischen Geschütz möglich, die Bedienung durch zwei zwischen den Rädern und dem Geschützrohr angebrachte Stahlschilde gegen Schrapnelkugeln, vielleicht auch gegen Infanteriegeschosse zu schützen. In der Feuerstellung stehen die Munitionshinterwagen nicht wie in Deutschland hinter, sondern neben den Geschützen und zwar neben jedem Geschütz einer. Sie sind in ähnlicher Weise mit Schildern versehen, so dafs die ganze Bedienung gegen Schrapnelfeuer gedeckt ist.

Es entsteht nun die wichtige Frage, welchen Einflufs die veränderte Bewaffnung auf die Verwendung der Artillerie hat; denn dafs eine vollkommenere Waffe anders gebraucht werden kann und mufs, steht ganz aufser Zweifel. Der Satz „Neue Waffen, alte Taktik“ ist längst als eine hohle Redensart erkannt. Dem General Langlois, einem französischen Offizier von hohem Geist, gebührt das Verdienst, diese Frage in seinem vortrefflichen 1892 erschienenen Buche „L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes“

zuerst angeregt zu haben.[1]) Zwei seiner Schüler oder Anhänger Oberst Percin und der Chef d'escadron Rouquerol haben sich bemüht, die Langloisschen Ideen weiter auszubauen und zu verbreiten. Percin wendet sich in seiner Schrift „Répartition du feu" mehr an den artilleristischen Fachmann, Rouquerol dagegen in seinem jüngst erschienenen Buche „Emploi de l'artillerie de campagne à tir rapide"[2]) an die Offiziere aller Waffen. Nur mit diesem letztgenannten Buche sollen sich die nachstehenden Zeilen beschäftigen. Das Werk ist für deutsche Leser von besonderem Interesse, weil sein Verfasser ein genauer Kenner der in Deutschland herrschenden Ansichten ist. Mit Vorliebe stützt er sich bei seinen Ausführungen auf das deutsche Exerzier-Reglement und die Felddienstordnung, die ihm in ihrem knappen Stil und der grofsen Freiheit, die den Führern gelassen ist, als mustergültig erscheinen; er kennt aber auch die deutschen Schriften über die Artillerie-Taktik sehr genau und zieht sie an, um seine Ansichten zu belegen oder um auf die Unterschiede der in Deutschland und Frankreich mafsgebenden Grundsätze hinzuweisen. Sehr eingehend hat er nach deutschen und französischen Quellen die Schlachten von St. Privat, Beaumont und Sédan studiert und hat stets Beispiele aus diesen Kämpfen an der Hand, um taktische Regeln zu illustrieren oder Fehler in der Verwendung der Artillerie nachzuweisen.

Rouquerol geht von der durchaus richtigen Ansicht aus, die sich wie ein roter Faden durch sein Werk zieht, dafs eine geringe Zahl von Schnellfeuergeschützen im Stande ist, eine gröfsere Zahl von Geschützen bisheriger Art zu ersetzen[3]) und dafs bei gleicher Zahl der erstrebte Zweck mit Schnellfeuergeschützen in kürzerer Zeit erreicht werden könne. Folgerichtig hat die französische Feldartillerie die Batteriestärke von 6 auf 4 Geschütze herabgesetzt und dabei neben der Raumersparnis in der

---

[1]) Langlois war damals Lehrer an der école superieure de guerre und hat als solcher einen mafsgebenden Einflufs auf die in Frankreich herrschenden Ansichten ausgeübt. Inzwischen ist er kommandierender General des XX. Armeekorps geworden. Meine Bewunderung für sein Buch hindert nicht, dafs ich in Einzelheiten abweichender Meinung bin; ich habe unter anderem seinen Vorschlag, der auf ein ganz leichtes unwirksames Schnellfeuergeschütz abzielte, lebhaft bekämpft.

[2]) Paris 1901 Berger & Levrault.

[3]) Ganz denselben Gedanken hat S. M. Kaiser Wilhelm als Prinz von Preufsen in seiner Denkschrift vom 30. Oktober 1858 ausgesprochen: „Es mufs als Prinzip gelten, dafs ungefähr die Hälfte der Zündnadelschützen ausreicht, um den Erfolg zu erzielen, den die doppelte Zahl von Schützen mit dem gewöhnlichen Gewehre erreicht." (Vergl. Militärische Schriften weiland Kaiser Wilhelms des Grofsen, Zweiter Band S. 235.)

Feuerstellung und der reichlicheren Ausrüstung ihrer Geschütze mit Munition noch den weiteren Vorteil gewonnen, die Feuerleitung zu erleichtern, die Feuerdisziplin zu verschärfen, ganz abgesehen davon, dafs die geringe Batteriestärke es ermöglicht, die volle Geschützzahl schon im Frieden bespannt zu haben.

Man kann nicht behaupten, dafs sich an den Grundsätzen über die Verwendung der Artillerie viel geändert habe; nur wird sich jeder Verstofs gegen die Lehren der Taktik einer mit Schnellfeuergeschützen bewaffneten Artillerie gegenüber schwerer bestrafen als früher. Die erhöhte Wirkung fordert eine intensivere Ausnutzung sowohl der Deckungen als auch der günstigen Augenblicke. So kommt es ganz von selbst, dafs das Artilleriefeuer in den Schlachten der Zukunft mit grofsen Unterbrechungen abgegeben wird. Längere Feuerpausen wechseln ab mit kurzen Augenblicken, in denen das Feuer bis zur gröfsten Lebhaftigkeit gesteigert ist. Langlois hat dies Artilleriefeuer sehr treffend mit einem über das Schlachtfeld dahinbrausenden Orkan (rafale) verglichen, der alles vernichtet, was ihm in den Weg tritt. Dazwischen liegen längere Feuerpausen, die er mit der Windstille (accalmie) vor dem Sturm vergleicht.

Auch die Artillerie ist genötigt, das Gelände mehr als früher auszunutzen. Während das deutsche und das französische Reglement, namentlich aber das erstere dem direkten Feuer den Vorzug vor dem indirekten geben, ist in jüngster Zeit in Frankreich eine starke Vorliebe für das indirekte Feuer oder, um mich schärfer auszudrücken, für die maskierte Stellung (tir masqué) zu erkennen. Diese Neigung mag ihren Ursprung zum Teil, aber auch nur zum Teil in den Stahlschilden haben; in Verbindung mit den neben den Geschützen aufgestellten Munitionshinterwagen bietet eine freistehende Artillerie jetzt ein viel leichter erkennbares Ziel, gegen welches das Einschiefsen entschieden sehr erleichtert ist. Andrerseits aber ist es jetzt in Frankreich Grundsatz geworden, die oft schwer erkennbaren Ziele nicht mehr direkt anzuvisieren, sondern auf deutlich sichtbare Hilfsziele die Seitenrichtung zu nehmen und das Feuer durch Änderung der Seitenverschiebung oder mittelst besonderer durch Percin eingehend beschriebener Methoden zu verlegen. Das soll auch dann geschehen, wenn die Batterie keine verdeckte Aufstellung genommen hat.

Übereinstimmend mit den in Deutschland geltenden Bestimmungen wird auch in Frankreich besonderer Wert auf eine frühzeitige Entwickelung der Artillerie gelegt, um dadurch eine numerische Überlegenheit zu erhalten. Ja, viele französische Artillerie-Taktiker gehen darin viel weiter als die deutschen; so z. B. macht auch

Rouquerol in Übereinstimmung mit Langlois den Vorschlag, einen Teil der Artillerie auf den Marsch in den zwischen Avantgarde und Gros gelassenen Abstand einzuschalten; ein Vorschlag, der nach meiner Meinung sehr bedenklich ist.

Wenn auch die Artillerie früh entwickelt werden soll, so ist damit doch nicht etwa gesagt, dafs sie auch sogleich in den Kampf eingreifen müfste. Im Gegenteil wird der Grundsatz ausgesprochen, nie mehr Geschütze einzusetzen, als für die Erreichung des beabsichtigten Zweckes durchaus geboten ist. Dagegen sollen sich die übrigen Batterien bereit halten, das Feuer innerhalb des ihnen angewiesenen Geländeabschnitts auf jedes Ziel so schnell und so wirksam als möglich zu richten; das französische Reglement bezeichnet sie als „batteries en surveillance".

Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, in welcher Weise diese Batterien sich auf ihre Aufgaben vorbereiten. Denken wir uns, einer hinter der Kammlinie einer Anhöhe verdeckt aufgestellten Batterie sei ein Geländeabschnitt angewiesen, der auf 3000 m eine Frontbreite von etwa 300 m hat, so würde das etwa 100 „Teilen" des Aufsatzes entsprechen. Liegt innerhalb dieses Abschnittes ein hoch gelegenes Hilfsziel (z. B. ein Kirchturm), das infolge seiner Höhenlage von allen Geschützen gesehen werden kann, so kann den Geschützen die Seitenrichtung nach jedem beliebigen Punkte ohne weiteres gegeben werden, wenn man weifs, um wieviel „Teile" die Seitenverschiebung zu ändern ist, damit die Richtung von dem Hilfsziel gegen das beabsichtigte Ziel verlegt wird. Liegt das Ziel z. B. 100 m links des Hilfsziels, so geht die Richtung auf dieses Ziel, wenn jedes Geschütz mit einer um 33 „Teile" vergröfserten Seitenverschiebung auf das Hilfsziel richtet. (Läge das Ziel rechts des Hilfsziels, so müfste die Seitenverschiebung entsprechend verkleinert werden.) Die Richtung wird also in kürzester Zeit gegeben sein, wenn 1. alle Geschütze mit der normalen Seitenverschiebung auf das Hilfsziel gerichtet sind, und 2. wenn die erforderliche Änderung der Seitenverschiebung von einem Punkte aus, von dem Ziel und Hilfsziel zu sehen sind, ermittelt ist. Beides sind aber höchst einfache Operationen, die ohne besondere Fertigkeit in jeder Feuerpause schnell und mühelos ausgeführt werden können. Auch wenn das Hilfsziel nicht in der Nachbarschaft der mittleren Schufsrichtung, ja selbst, wenn es seitwärts läge, ist die Operation ohne Schwierigkeiten durchzuführen.[1]) Ein näheres Eingehen hierauf mufs ich mir indes versagen. Noch intensiver kann die Vorbereitung durch Einschiefsen auf einzelne Punkte im Gelände durchgeführt werden, was

[1]) Vergl. Percin „Répartition du feu" Paris 1900. Berger-Levrault.

aber natürlich nicht vorgenommen werden darf, wenn dem Feinde die Anwesenheit der Artillerie noch verheimlicht werden soll.

Das Einschiefsen kann meist nur in weiten Grenzen geschehen, was auch völlig genügt, um schnell eine ausreichende Wirkung zu erreichen; wo die Umstände es gestatten, kann der Bildung einer weiten Gabel die Verengung derselben folgen. Demnach wird man eine weite und eine enge „rafale" unterscheiden können. Bei der weiten rafale wird ein Raum von grofser Tiefe — diese hängt eben von der Weite der Gabel ab — mit geringer Intensität, bei der engen Gabel ein Raum von geringerer Tiefe, aber mit grofser Intensität unter Feuer genommen. Sehr treffend hat man dies Bestreuen des Geländes mit Blei und Eisen verglichen mit dem Begiefsen eines Beetes aus einer Giefskanne. Es kann geschehen im „tir progrescif" (alle Geschütze feuern mit gleicher Erhöhung und Brennlänge und ändern sie von Schufs zu Schufs — deutsches Verfahren) oder im „tir échellonné" (alle Geschütze feuern mit verschiedener Erhöhung und Brennlänge, ändern aber von Schufs zu Schufs die Seitenrichtung, die im tir progressif dieselbe bleibt — Vorschlag des General Langlois). Jedes Verfahren hat gewisse Vor- und Nachteile.

Rouquerol hebt nicht mit Unrecht hervor, dafs die Buren ihr Gewehrfeuer mit Erfolg nach den hier für die Artillerie aufgestellten Regeln abgegeben haben. So unter anderem am Modderriver und bei Colenso. Durch ihr wohlgezieltes, auf wirksame Entfernung abgegebenes Feuer wurden die englischen, ungedeckt vorgehenden Linien zum Halten und Niederlegen gezwungen. Dann stellten die Buren das Feuer ein, um es mit der furchtbarsten Heftigkeit von neuem wieder aufleben zu lassen, sobald die Engländer Miene machten, weiter vorzudringen.

Lehrreich ist es auch zu hören, wie man sich in Frankreich die Bekämpfung einer mit Schutzschilden versehenen Artillerie denkt. Steht die zu bekämpfende Artillerie unverdeckt, so wird sie, solange sie schiefst, mit Schrapnel-Brennzünder-Schnellfeuer (rafale) überschüttet. Stellt sie das Feuer ein, und deckt sich die Bedienung hinter den Schilden, so müssen einige Batterien unter dem Schutz der übrigen auf nähere Entfernungen (15—1800 m) herangehen und die Geschütze mit Aufschlagfeuer zu demontieren suchen. Gewifs keine ganz leichte Aufgabe! Rouquerol ist der Ansicht, dafs man einer verdeckt aufgestellten und hinter den Schilden gedeckten Artillerie so gut wie gar nicht beikommen kann. Man könnte vielleicht auf die Wirkung eines flankierenden Feuers hoffen; dem gegenüber weist der Verfasser aber auf die Leichtigkeit hin, mit der die Bedienung sich durch eine entsprechend veränderte Aufstellung des

Munitionswagens (oder des Geschützes) Deckung dagegen verschaffen kann.

Ortschaften will Rouquerol durch Schrapnels mit Aufschlagzünder in Brand setzen, gleichzeitig aber auch gegen die Umfassung, das Innere und das Nebengelände Brennzünderfeuer abgeben. Um die Verteidiger zu demoralisieren, könnten auch Sprenggranaten von besonderer Wirkung sein. Hierbei ist zu berücksichtigen, dafs die französischen Granaten eine nahezu dreimal so grofse Sprengladung haben als die deutschen. Bemerkenswert ist die Bedeutung, die hier dem Nebengelände zugeschrieben wird. Vorstöfse des Gegners werden wohl schwerlich durch das Dorf, vielmehr von den verdeckt dahinter aufgestellten Truppen neben dem Dorf vorgeführt werden. Es sollte daher nie unterlassen werden, sich auf deutlich erkennbare Punkte im Gelände zu beiden Seiten der Ortschaften rechtzeitig einzuschiefsen.

Von der Wirkung der Feldgeschütze gegen Befestigungsanlagen, deren Besatzung nicht feuert, hält der Verfasser nicht viel; er schliefst sich der Ansicht des deutschen Reglements an, wonach „Munitionsmengen, welche gegen nicht oder nur schwach besetzte Feldbefestigungen verfeuert werden, keine angemessene Verwertung finden“ und dafs „alle Arten von Feldbefestigungen, in denen die Besatzung erkennbar ist, am schnellsten und wirksamsten durch Schrapnelfeuer bekämpft werden.“ Als ferneren Beleg für seine Ansicht führt er an, dafs in der Schlacht von Magersfontein am 10. Dezember 1899 vier englische Kanonen- und eine Haubitzbatterie die von den Buren besetzten Kopjes auf 2500 m zwei Stunden lang ohne jeden Erfolg beschossen hatten. Freilich bleibt noch unentschieden, ob das nicht eine Folge der fehlerhaften Geschützbedienung bezw. Feuerleitung gewesen ist.

Im vorstehenden habe ich nur auf die wichtigsten Punkte aufmerksam machen können, die für die Verwendung der modernen Artillerie charakteristisch sind. Ich empfehle das Studium des interessanten und frisch geschriebenen Buches allen Offizieren, in erster Linie natürlich den Artilleristen, dann aber auch den Truppenführern, denen Artillerie unterstellt ist, angelegentlichst. Sie werden dadurch eine Fülle von Anregungen erhalten. Nicht alles ist ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse übertragbar, da die Feldkanone 96 kein eigentliches Schnellfeuergeschütz ist. Aber es ist immer lehrreich, sich darüber klar zu werden, wie der Kampf mit einem solchen und auch dagegen zu führen ist.

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

XXVI.
Benedek.

„Benedeks Nachgelassene Papiere“, herausgegeben und zu einer Biographie verarbeitet von Heinrich Friedjung,[1]) heifst ein kürzlich erschienenes neues Werk, welches desselben Verfassers „Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“ wirkungsvoll ergänzt, soweit die Gestalt des unglücklichen Österreichischen Feldherrn in Frage kommt.

Gerade über den Höhepunkt von Benedeks Leben, über 1866, hat Friedjung allerdings nicht viel Neues beizubringen vermocht, da, wie bekannt, der Besiegte von Königgrätz fast alles vernichtet hat, was unter seinen Papieren auf das Unglücksjahr Bezug hatte; dafür hat der Biograph umso reichlicher aus Materialien zu Benedeks langer ehrenvoller Dienstzeit schöpfen und aufserdem in vielfachem persönlichen Verkehr mit der Witwe des Heimgegangenen manch wertvollen Beitrag zur Lebens- und Leidensgeschichte seines Helden, sowie zu seiner Charakteristik empfangen können. So liegt heute eine der Wahrheit nahekommende, unparteiische Würdigung von Benedeks Gestalt vor, die auf sein Werden und Wachsen, auf sein Glück, aber auch auf sein Ende manch scharfes Schlaglicht wirft und vieles aus seiner Feldherrenthätigkeit erklärt, was bisher dunkel geblieben war.

Benedek ist ein echtes Kind seines Vaterlandes und seines Heeres gewesen, in welchem sich das Lanzknechtartige weit greifbarer erhalten hat, als in den Nationalheeren der Gegenwart. Heimatlos, arm, ohne hohe Gönner, fand er, wie Tausende österreichischer Offiziere, den Inhalt seines Lebens im Kriegsdienste, bei der Fahne, und hatte für Nichts anderes Interesse. Er war nur Soldat. Freilich kein ganz glatter, abgeschliffener, er bietet nicht den Typ des Offiziers, wie er in Deutschland oder England etwa zu Hause ist, wo die Erziehung Wunder wirkt, sondern er war und blieb sein Leben lang ein rauher Krieger, urwüchsig in Wort und Gebärde, leicht erregt, und dann auch jäh und aufbrausend, im Grunde seines Herzens doch aber weich, fast sentimental, wie man es unter den Soldaten im kühleren Norden kaum findet.

Sein Temperament machte ihm zeitlebens viel zu schaffen; durchdrungen von dem Bewufstsein seines eigenen Wertes war er ein schwieriger Untergebener und schlug die eigenen Leistungen nie zu gering an. Charakteristisch ist sein amtlicher Bericht über die

[1]) Leipzig, 1901, Grübel und Sommerlatte.

erste eigene Kriegsthat; es handelte sich um ein Gefecht mit polnischen Aufrührern 1846, eigentlich gar kein Gefecht, denn Benedeks Truppen verloren einen einzigen Verwundeten, und die Gegner ergriffen die Flucht ohne ernsten Widerstand; aber Benedek, damals Oberstleutnant, verfafste darüber einen Bericht von über 11 Druckseiten und wies wiederholt ganz harmlos auf die eigene „ruhige und richtige Beurteilung“ — den „schnellen Entschlufs“ — „die wohlerwogen getroffene Vorbereitung“ — seine „auf sich geladene grofse Verantwortung“ — seine „kalte militärische Überlegung“ — seinen „eisernen Willen“ — die „mutig durchgeführte That“ — das „Beispiel, welches ich mit ruhiger Entschlossenheit gab“ — u. s. w. u. s. w. hin was durchweg „mein nicht zu bestreitendes Verdienst und Eigentum ist“! Etwas stark aufgetragen; auf Grund dieser Verdienste erbat nun Benedek den höchsten österreichischen Kriegsorden, nämlich das Theresienkreuz und lehnte, als er dieses nicht erhielt, die Annahme des dafür verliehenen Leopoldordens auf dem Dienstwege rund ab. Sein Auftreten fand in diesem Fall vielfache Billigung bei Kameraden, ein Zweifel daran wird aber doch erlaubt sein, ob es gerade vom Soldatenstandpunkt aus das richtige war. Noch 1859 sprach er nach Solferino in seinen Briefen mit gröfster Genugthuung von seinen persönlichen Erfolgen, während er des Unglücks der Armee und des Vaterlandes kaum gedenkt und 1866 findet man fast in jedem seiner Briefe den Hinweis auf seine „eiserne Energie“ und dergleichen. Über Vorgesetzte, die ihm mifsliebig waren, liefs er sich zuweilen dienstlich in einer Art und Weise aus, die in manchem Heere einfach ganz unmöglich wäre. In einem Bericht an Radetzky aus dem April 1848 bezeichnet er einen Vorgesetzten wörtlich als „ratlos, energielos, kriegsuntauglich“ und „feig“. Das sind starke Worte!

Trotz trefflicher Soldateneigenschaften war ihm ferner persönliche Eitelkeit nicht fremd; er hielt sehr viel auf sein Äufseres, und verschlang schmeichelhafte Urteile der Öffentlichkeit über seine Person und seine Leistungen mit unverhohlener, manchmal naiver Genugthuung. Hier treten die Schattenseiten des Lanzknechtartigen in seiner Natur recht greifbar hervor.

Andererseits war er von Gemüt weich, und zwar in hohem Grade, er klagt über die Entbehrungen, Leiden, und das Blut seiner „Heiducken“ (ungarische Infanteristen); namentlich seiner Frau gegenüber, die er noch nach vieljähriger Ehe liebte wie ein Bräutigam, liefs er sich brieflich völlig gehen und schwelgte im Gefühl. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit Moltkes Briefen an seine Braut und Gattin auf; Moltke bleibt, bei aller Innigkeit, stets kühl.

gemessen, und giebt sich nie ganz aus, wie er es bei seiner strengen und trefflichen Erziehung auch der Gattin gegenüber für geboten hielt. Zwischen den Eheleuten Benedek gab es neben leidenschaftlichen Liebesergüssen nicht selten ebenso leidenschaftliche Mifsverständnisse und Scenen, der Feldzeugmeister klagt noch nach 1866, er könne sich auf das Schweigen seiner Frau nicht verlassen und nicht stets darauf zählen, dafs sie in seinem Sinne dachte, sprach und schrieb; er wirft ihr vor, ungehorsam und rücksichtslos zu sein, obwohl er sie noch immer liebte. Ein Übermafs an Gefühlen also auch nach dieser Richtung. Moltke wufste damit besser Haus zu halten und hat sich seine Frau weit besser erzogen als Benedek die seine.

Es ist natürlich, wenn dem Vorherrschen des Gefühls in Benedeks Wesen ein gewisser Fehlbetrag nach der geistigen Richtung entsprach. Gedanken über Politik, über die Erscheinungen der Zeit hat er sich überhaupt nie gemacht, da er von Jugend auf gehört hatte, die Politik des österreichischen Offiziers sei der Regimentsbefehl; so stand er noch 1866 den weltbewegenden Fragen völlig ohne Verständnis gegenüber. Aber auch in rein militärischer Beziehung hielt er nicht viel vom geistigen Wesen, las fast niemals ein wissenschaftliches Buch, folgte der geistigen Bewegung in den Heeren nicht und beschränkte sich — nicht ohne eine gewisse Selbstgefälligkeit — darauf, ein gewiegter Praktiker, und zwar ein Praktiker auf dem engen und untergeordneten italienischen Kriegsschauplatz zu sein. Indes war er offen genug, die eigene Unzulänglichkeit für die Heerführung einzusehen und zuzugeben, dafs ihm „manches höhere strategische Wissen mangle". Seine Offiziere ahnten Unheil, als er sich im Frühjahr 1866 von einem Oberleutnant Vorträge über die Militärgeographie Deutschlands halten liefs. Auch da drängt sich der Vergleich mit Moltke auf, der ein Leben voll geistiger Arbeit hinter sich und nie verabsäumt hatte, sich von allem Grofsen und Wichtigen, was in der Welt vorging, Rechenschaft zu geben.

Dennoch, trotz dieser Schlacken in seinem Wesen, war Benedek einer der Besten des Kaiserlichen Heeres jener Zeit, ein echter, leidenschaftlicher, begeisterter Soldat, eine glänzende Erscheinung, die fortrifs und bezauberte, ein tapferer Degen, und seinem Kriegsherrn wie seiner Sache blind ergeben, im Guten wie im Schlimmen eine Verkörperung des damaligen österreichischen Heeres. Aber die überlegene, kühle Ruhe, die zähe Beharrlichkeit, die Weite des Blicks und, wir dürfen es wohl sagen, auch die echt germanische Bescheidenheit, die deutsche Schlichtheit, der deutsche Zweifel an

der eignen Kraft, sie fehlten diesem liebenswürdigen Ungarn in des Kaisers Rock.

Sein Lebenslauf und sein Charakterbild erklären auch sein Ende. Wir wollen hier nicht darauf eingehen, zu zeigen, wie sein ungeschulter Geist im Kampf mit einem feinen und starken Intellekt, wie der Moltkes war, unterliegen mufste, denn wir sind der Meinung, dafs 1866, wie die neueren Kriege überhaupt, weniger durch die Eigenschaften der beiderseitigen Feldherren, als vielmehr durch den Unterschied an kriegerischem Wert der Gesamtheit auf beiden Seiten entschieden worden ist. Es genügt ein Blick auf Benedeks Verhalten vor und in dem Kriege. Sein Verstand war scharf genug, um sich zu sagen, dafs Österreich wenig Aussicht habe, aber er war nicht stark genug, die Führung der Nordarmee entschieden abzulehnen. Man hat gesagt, er habe sich eben in heroischer Unterthanentreue geopfert; nun, zum Teile ist das gewifs richtig, seine Liebe zum Monarchen gestattete ihm nicht, denselben in einer so schweren Krise zu verlassen; die Briefe zeigen aber doch, dafs er vor dem 3. Juli doch nicht so ganz von der Unausweichlichkeit der Katastrophe überzeugt war, sondern sich mit unbestimmten Hoffnungen auf Glücksfälle trug, die etwa eintreten möchten, auch pochte er häufig auf sein altes Soldatenglück; hier zeigt sich das Lanzknechtartige in seinem Wesen. Ebenso tritt es hervor in seiner Bereitheit, auf höheren Befehl die Führung im Lebenskampfe seines Staates zu übernehmen; für ihn kam nur der beschränkt soldatische Standpunkt in Betracht, er fühlte sich durch die erhaltenen Befehle nach jeder Richtung hin, auch im Fall der Niederlage, gedeckt, und der staatsmännische Blick, der die Pflichten gegen das eigene Land und die unabsehbaren Folgen eines zur Neuzeit unternommenen Krieges umfafst, fehlte ihm ganz; hätte er ihn besessen, so müfste er sich geweigert haben, die Nordarmee zu führen, und er hätte dadurch, da ein anderer Feldherr nicht zu finden war, den Verzicht auf den Kampf oder mindestens einen Aufschub desselben erzwungen, das heifst, seinem Lande einen Dienst erwiesen. So zu denken und so zu handeln ist aber eines wirklichen Feldherren Amt! Benedek hat aber die Tragödie von 1866 auch nachher fast lediglich als eine Art Duell aufgefafst, in dem er persönlich abgeführt worden, in dem er „sich das Genick gebrochen“ und „den Rest seiner Soldatenpoesie“ eingebüfst hatte. Er war ein glänzender Soldat, zum Feldherrn aber fehlte ihm so ziemlich alles.

Bewundern kann man ihn erst in der Art, wie er sein schweres Schicksal zu tragen wufste, und die namenlosen Bitternisse, die ihm

angethan wurden, ergeben hinnahm. Er duldete und schwieg; vom Anfang bis zum Ende ein ergebenes, geschmeidiges Werkzeug, aber nicht mehr. Dafs er das fühlte, und sich doch bestimmen liefs, eine grofse geschichtliche Aufgabe zu übernehmen, ist seine tragische Schuld, von der ihn die Geschichte nicht freisprechen kann, so sehr sie seinen trefflichen Eigenschaften als Soldat und Mensch Anerkennung zollt. C. v. B.-K.

XXVII.
Die „veränderliche Kriegskunst".

Von
R. Wille, Generalmajor z. D.

Im Dezemberheft der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" (das mir leider erst sehr verspätet in die Hände fiel) giebt Herr Major Schott (S. 360/61) einige auf der Pariser Ausstellung gesammelte Zahlenwerte über russische Feldgeschütze wieder und stellt diesen die meist abweichenden Ziffern gegenüber, welche von Herrn Hauptmann Fraenkel (im Märzheft der „Revue d'artillerie" von 1895) und von mir in „Waffenlehre" (1896) und in „Schnellfeuer-Feldkanonen" (1899) über den russischen Feldmörser und die leichte Kanone veröffentlicht worden sind. Auf Grund der Verschiedenheiten in jenen Zahlen bezeichnet Herr Major Schott meine Angaben als „ganz lückenhaft, zum Teil auch auffallend unzutreffend und widersprechend". Gegen diese Bezeichnungen mufs ich aus sachlichen Gründen Einspruch erheben. Der Rahmen, in dem sich meine Zahlenwerte bewegen, genügt im Verein mit den nachfolgenden Erläuterungen vollkommen, um jedem Sachkenner einen klaren Überblick über die charakteristischen Eigenschaften der betreffenden Geschütze zu geben; genügt er einem der Herren Kritiker für diesen Zweck nicht, so ist das lediglich dessen, aber nicht meine Sache. Diesen Rahmen habe ich so vollständig und so zutreffend ausgefüllt, wie es damals (1898) überhaupt möglich war. Was zwei Jahre später bekannt werden würde, konnte ich freilich noch nicht wissen — aber Herr Major Schott vermutlich ebenso wenig; sonst würde er schwerlich unterlassen haben, dies schon in den mehrfachen kritischen Besprechungen geltend zu machen, mit denen er den ersten Teil der „Schnellfeuer-Feldkanonen" bedacht hat und über

die ich mich mit ihm später noch des weiteren auseinanderzusetzen gedenke.

Von den „Berichtigungen“ in den „Jahrbüchern“ sind naturgemäfs manche wesentlich, andere unwesentlich, und von letzteren wirken etliche durch ihre — Unbedeutendheit einigermafsen erheiternd; so z. B. der Unterschied in der Seelenweite um 0,1 mm, im Shrapnelgewicht um 31 g (= 0,4%), im Gewicht einer Füllkugel um 0,1 g, einer Kartätschkugel um 0,5 g, des feuernden Geschützes um 4 kg (= 0,37%) u. s. w. Solche „Richtigstellungen“ ohne jeden praktischen Wert erinnern in der That sehr an „tant de bruit —“, um so mehr, als es auf der Hand liegt, dafs die geringfügigen Abweichungen in erster Reihe — wenn nicht ausschliefslich — einer verschiedenen Abrundung bei der Umrechnung aus russischem Mafs und Gewicht in metrisches zur Last fallen.

Den springenden Punkt der „Berichtigungen“ bilden meine Angaben über das Protzgewicht (557 kg) und die Mündungsgeschwindigkeit (518 m). Aber gerade diese beiden Zahlen sind mir von einem russischen höheren Offizier mitgeteilt worden, dessen genaueste Sachkenntnis aufser allem Zweifel steht; dafs die leichte Kanone mit dem rund 8 kg schweren Stahlshrapnel wirklich gegen 518 m Mündungsgeschwindigkeit ergeben hat, ist mir auch von anderer, ebenfalls sehr gut unterrichteter Seite bestätigt worden. Ich mufs deshalb bei der Ansicht beharren, dafs man diese hohe Leistung und jene beträchtliche Erleichterung der Protze thatsächlich erreicht hat. Eine andere Frage ist es indes, ob beide auch endgültig angenommen und beibehalten oder bald nach ihrer Einführung aus triftigen Gründen wieder abgeschafft worden sind. Solche Fälle kommen ja mitunter vor, da die Kriegskunst eben ziemlich „veränderlich“ ist. Galt es doch z. B. lange Zeit als ausgemachte Sache, dafs die österreichisch-ungarische Feldartillerie vor einigen Jahren mit Sprenggranaten ausgerüstet worden sei, sie aber bald wieder aufgegeben habe; thatsächlich hatte man die Einführung dieser Geschofsart zwar vollständig vorbereitet, fand es jedoch schliefslich ratsam, noch im letzten Augenblick auf sie zu verzichten. Und welche gewaltige Wandlung in fast allen wesentlichen Teilen hat unser eigenes Feldgeschützsystem 73 während seines 23jährigen Bestehens durchgemacht. Ähnlich ist es selbstredend auch in den anderen grofsen Artillerien zugegangen, und Hand in Hand mit den beschleunigten Fortschritten der Technik hat die proteusartige „Veränderlichkeit“ des gesamten Waffenwesens stetig rascher zugenommen.

Eine andere Erklärung für jene verschiedenen Zahlenwerte wäre dann noch darin zu finden, dafs die russische Heeresverwaltung

es für nützlich gehalten hätte, über die neuesten Verbesserungen ihrer Artillerie selbst den wifsbegierigsten Ausstellungsbesuchern nicht ganz reinen Wein einzuschenken, sondern das Beste vorläufig noch für sich zu behalten, was ja anderwärts auch und gerade auf Ausstellungen, wie die Erfahrung lehrt, mit Vorliebe geschieht.

Wenn in einem (mit J. S. gezeichneten) Artikel der „Militär-Zeitung“ (Nr. 49 vom 1. Dezember 1900, S. 639) betont wird, dafs die Pariser Weltausstellung über die Artillerie „manche Lichter aufgesteckt“ habe, so wird es immerhin erlaubt sein, einige Zweifel an der allgemeinen Gültigkeit dieser Behauptung zu hegen. Meinerseits stimme ich entschieden Herrn Hauptmann Castner bei, welcher[1]) auf die zahlreichen Widersprüche hinweist, von denen es in den Katalogen der Firmen, auf den an den Geschützen angebrachten Tafeln und in den Tabellen der Ausstellung wahrhaft wimmelte; er nennt in dieser Hinsicht besonders St. Chamond und Schneider und fügt die sehr berechtigte Bemerkung hinzu: „Fast scheint es, als ob das Veröffentlichen widersprechender Angaben über Geschütze eine Gepflogenheit französischer Firmen sei.“ Danach ist die Beleuchtung, welche die „angesteckten Lichter“ liefern, offenbar als eine recht trübe und unzulängliche einzuschätzen.

Dafs übrigens die von Herrn Major Schott in Paris gesammelten Nachrichten über russische Feldgeschütze keineswegs vollständig, sondern vielfach „lückenhaft“ sind, lehrt schon ein flüchtiger Blick auf die Zusammenstellung. So fehlt darin, um nur eins anzuführen, jede Andeutung über die kleinen Ladungen des Mörsers und die mit ihnen erzielten Geschwindigkeiten, die doch für ein Steilbahngeschütz unverkennbar von grofser Bedeutung sind.

Jedenfalls hält er aber alle seine Zahlen wohl für unbedingt „zutreffend“; doch auch das erscheint zweifelhaft. Ich will hier blofs das Shrapnel des Feldmörsers erwähnen, welches bei 31,1 kg Fertiggewicht 685 Kugeln von je 21,5 g enthalten soll; die daraus sich ergebende Verwertung von 47,4% ist für ein vor 15 Jahren entstandenes Eisenshrapnel mit Bodenkammer fast unmöglich, mindestens höchst unwahrscheinlich. Herrn Hauptmann Schuberts sonst sehr zuverlässiges Buch: „Die Feld- und Gebirgs-Artillerien der europäischen Staaten im Jahre 1890 (Wien 1890) giebt auf S. 41 dieselben bezw. sehr ähnliche Zahlen: Fertiggewicht = 31,1 kg mit 683 Hartbleikugeln von 21,3 g, also Verwertung = 46,8%; zugleich wird aber der Kugeldurchmesser mit 13,2 mm beziffert, und darin liegt ein offenkundiger Widerspruch; denn eine

[1]) In „Das Artillerie-Material auf der Pariser Weltausstellung“. Sonderabdruck aus „Stahl und Eisen“.

13,2 mm Kugel kann höchstens (selbst wenn man die Dichte des Hartbleis zu 11 annimmt) 13,2, jedoch niemals 21,3 g wiegen. Durch authentische Aufklärung dieser Unstimmigkeit würde sich Herr Major Schott ein gröfseres Verdienst erworben haben als durch die Wiedergabe einer als zweifellos zuverlässig hingestellten, aber wenig glaubhaften Zahl.

Ein Stahlshrapnel des Feldmörsers hat Herr Major Schott in Paris nicht kennen gelernt; trotzdem halte ich es in Übereinstimmung mit Herrn Hauptmann Fraenkel für sehr wahrscheinlich, dafs ein solches konstruiert und erprobt bezw. eingeführt worden ist, und halte ferner die darüber in der zweiten Auflage meiner „Waffenlehre“ gemachten Angaben im wesentlichen so lange für richtig, bis der Beweis des Gegenteils erbracht sein wird. Für das Stahlshrapnel eines Mörsers, der vermöge seiner kleineren Mündungsgeschwindigkeit ziemlich schwache Wandungen des Geschofskerns zuläfst, ist die noch etwas höhere Verwertung (von 49,2⁰/₀) an sich keineswegs unerreichbar.

Also noch einmal: eine dauernde Gültigkeit der Zahlenwerte über Waffen ist durch die „Veränderlichkeit der Kriegskunst“ unbedingt ausgeschlossen, und ihre Vollständigkeit wird teils durch die, anscheinend immer weitere Kreise ziehende Geheimhaltung, teils durch die Verschiedenheit der Ansichten über Wichtiges und Unwichtiges erheblich beeinträchtigt. Wenn sich Herr Major Schott die Mühe nehmen will, in seinen eigenen umfangreichen und schätzbaren Veröffentlichungen aus dem Gebiet des Waffenwesens einmal zurückzublättern, so wird er das hier Gesagte auch dort gewifs vollauf bestätigt finden!

XXVIII.
Befestigung in Lehre und Anwendung.

Die Befestigungslehre findet z. Z. in den weiteren Kreisen des deutschen Heeres wenig Anklang; allgemein wird der Angriff als die vorteilhaftere Kampfesart angesehen und das offensive Element gepflegt und gefördert. Dementsprechend geht das Sinnen und Trachten aller mehr oder minder Berufenen auf die Schlagfertigkeit des Feldheeres; die Offensive wird bis in die Einzelheiten vorbereitet,

der (taktische) Angriff in allen möglichen Fällen erwogen und geübt. Wer gäbe auch nicht einem frischen fröhlichen Angriffskrieg — (vor jedem andern Kampf) — den Vorzug? Und wer wollte das offensive Element im Heere unterbinden! Wenn aber dabei die Verteidigung so hintenangesetzt wird, dafs sie nur nebenbei behandelt und mit veralteten Schlagwörtern abgethan, Erfahrungen und Beispiele parteiisch zu ihrem Nachteile ausgenutzt und sie schliefslich nur dürftig und mangelhaft vorbereitet wird, — so erscheint solche Einseitigkeit doch bedenklich. Hat man es doch nicht sicher, sich überall und stets auf den Angriff beschränken zu können! Ist es doch auch ratsamer, sich nicht nur auf die erwünschten, sondern auch auf die unangenehmeren und schwierigeren Lagen einzurichten! Und müfste die Verteidigung nicht um so sorgfältiger erwogen und vorbereitet sein, je weniger man in der Lage und willens ist, sie zu üben!? Man vergleiche aber nur die Behandlung des Angriffs und der Verteidigung in den neueren Lehrbüchern der Taktik. Die meisten Verfasser sind augenscheinlich (in dem Bestreben, den offensiven Geist zu fördern) bemüht, die Verteidigung — und was dazu gehört — als so unsicher, gefährlich, ja schädlich darzustellen, dafs im Grunde niemand berechtigt ist, sich auf sie je einzulassen, oder doch es schon als ein grofses Unglück ansehen mufs, in die entsprechende Lage zu kommen. Selbst (General) Meckel, so hervorragend und treffend sonst seine Auffassungen sind, weist wohl gelegentlich darauf hin, dafs „selbst im günstigen Gelände die Verteidigung vielleicht mehr Rätsel zu lösen hat, wie der Angriff“, hält es anscheinend aber nicht weiter nötig, diesen Rätseln — wenigstens theoretisch — auf die Spur zu kommen.

Major Dickhuth z. B. in seinem Werke über Truppenführung glaubt noch besonders eindringlich vor dem Zuviel des Befestigens warnen zu müssen und schreibt: „Wer sich auf der ganzen Linie bis an den Hals eingräbt, der schaufelt zugleich ein Grab für den besten Teil seines Mutes“! und kann des Beifalls weiter Kreise sicher sein. Bei näherem Zusehen erweist sich diese Auffassung freilich als ein bedenklich einseitiges Bild, dem hier nur die Worte: „Ordentlich — oder — garnicht“ — gegenüber gestellt werden mögen. Es wäre doch im Bedarfsfalle geradezu unverantwortlich, nicht alles Mögliche dranzusetzen; halbe Mafsregeln wie markierte Befestigungen sind gefährlich und unter Umständen schädlicher wie gar keine! Sie können keine ernste Probe bestehen und — werden vielmehr zum Grabe der darauf Angewiesenen.

Von dem Vorwurf, die Verteidigung (zu) kurz abzufertigen, und so die vorerwähnte Einseitigkeit — anstatt ihr vorzubeugen — zu

nähren, sind auch die zeitigen Vorschriften nicht frei. Dies betrifft hier im besondern die Feldbefestigungs-Vorschrift (F. V.), — wie zunächst an einzelnen Sätzen derselben nachgewiesen werden mag. So lautet die Nummer 13:

> „Die Einrichtung und Besetzung vorgeschobener Stellungen empfiehlt sich meist nicht, — . . . . Man verstärkt daher am besten nur eine Linie mit allen Mitteln.“

Das klingt zwar nicht gerade apodiktisch — und könnte wohl auch dahin aufgefafst werden, wenigstens eine Linie ordentlich auszustatten. Es beziehen sich aber nicht allein alle Lehrbücher etc., welche die vorgeschobenen Punkte bekämpfen, auf diesen Satz, sondern es ist daraufhin (für die Verteidigung) geradezu Grundsatz geworden, ausschliefslich eine Linie zu befestigen — selbst, wenn in derselben (vgl. Meckels Allgem. Lehre v. d. Truppenführung 1890, S. 251) 5—10 Mann pro Schritt verwendet werden sollen! Meckel sieht die betreff. Kampfverhältnisse auch als ungünstige an, — ohne jedoch weiter darauf einzugehen.

Eine solche Stellung erscheint freilich nicht nur ungünstig, sondern, — in diesem Falle für 5—10 M. — wenn auch teilweise nacheinander, unzureichend und unbrauchbar. Sie hat dann nicht viel mehr Wert wie eine Trace; ist zwar bequem für die Orientierung, Übersicht und Einteilung; sie kann sich aber schwerlich dem Vorwurf (Nachteil) entziehen, dafs sie, bis zu Meilen Länge, ihre schwachen Punkte habe (Goltz: Volk in Waffen S. 237). Sie läfst sich wohl mit einem zusammengeknoteten Bindfaden vergleichen, den man nur an einer Stelle zu durchstofsen braucht; — und so, von vielen Teilen zusammengesetzt und von nicht weniger Zufälligkeiten abhängig, erscheint sie freilich durchaus unzuverlässig.

Sie widerspricht aber auch den Erfahrungen der Kriegsgeschichte wie auch den Anforderungen der zeitigen Kampfverhältnisse, welche letztere eine Tiefengliederung verlangen, — auch für die Verteidigung — in besonderer Art und Stärke.

Und wenn beim Angriff — nach einem Bilde von Meckel — in der letzten Feuerstellung sich eine Überladung an Stofskraft bilden soll, welche, wie der Strom beim Eisbruch, sich nach vorwärts Bahn brechen mufs, so erscheint es doch schwächlich, wenn nicht aussichtslos, für den Verteidiger, dem Angreifer hier in Nachahmung entgegentreten oder zuvorkommen zu wollen. Vielmehr, wie auch der Angreifer sich zu dem Stofs, dessen Erfolg er nicht sicher hat, nicht verausgabt, sondern Reserven behält, so darf der Verteidiger noch weniger alles auf eine Karte hier an eine Linie setzen! — nicht nur, weil er an sich schon der Gefährdetere ist, sondern, weil

er, abwartend, noch vielmehr mit unvorhergesehenen Fällen — (und Angriffen) — rechnen mufs, denen — rechtzeitig zu begegnen, er nicht sicher ist.

Deshalb bedarf er — zum mindesten — eines Rückhalts, der sich, seinem System entsprechend, in geeigneten und — womöglich — vorbereiteten Stellungen, darstellt und einfügt.

Solche Rückhalte brauchen nun nicht durchaus hinter der Hauptverteidigungslinie zu liegen; sie können — bei besonderer Festigkeit — auch in dieser selbst sich vorfinden; der Hauptzweck, (der Stärkung und Sicherung) kann aber in vielen Fällen besser durch Stellungen (Punkte) vor der Hauptlinie erreicht werden. Die Schreckbilder und (meist) mit Emphase hergezählten Gefahren der „vorgeschobenen“ Punkte treffen, — wenn überhaupt — noch lange nicht auf alle vorgelegenen Stellungen (Vorpositionen) zu.

Es dürfte sich hier wohl lohnen, auf den Begriff der „vorgeschobenen Punkte“ und ihre Verwendung in den derzeitigen Kampfverhältnissen einzugehen; vielleicht dafs es gelingt, ein Vorurteil von ev. schwerwiegenden Folgen einzuschränken.

Zuvor bedarf noch ein Umstand der Erwähnung, der die Herrschaft der „einen“ Linie zu durchbrechen scheint. In dem Neuabdruck der F. O. 1900 Nr. 279 sind „Gefechtstellungen“ für die Vorposten der Einschliefsung verlangt, — welche, nach Lage der Verhältnisse wie Erfahrungen, zu Haupt-Kampfstellungen werden, während die eigentliche Einschliefsungsstellung die Reservestellung gegen ernstliche Durchbruchversuche bildet. Diese neue Anordnung betrifft aber, vergl. Nr. 274 der F.O., — zunächst wenigstens, — nur den Teil der Einschliefsung, von dem aus ein Vorgehen beabsichtigt wird, und mufs es nach der herrschenden Auffassung und Gewohnheit —, bezweifelt werden, dafs diese Ausnahme auch nur auf die gesamte Einschliefsung ausgedehnt werden soll bezw. wird. Und doch wäre es erfahrungsmäfsig verfehlt, einen solchen Unterschied zu machen. Man denke nur an die Einschliefsungen von Metz und Paris, — wie sie, aus dem Bedürfnis heraus, meist leider erst nach blutiger Lehre — entstanden sind (vgl. Paulus und Frobenius)! Dort ergab sich regelmäfsig, aufser der Hauptverteidigungs- eine Vorposten- und eine Reservestellung, — letztere in Form von Kern- und Rückhaltspunkten. Aber auch in der vordersten Linie finden wir Punkte wie Le Bourget und Stains, welche auch nicht von vornherein in ihrer Bedeutung erkannt waren.

Wenn nun die Franzosen stets Meister der Verteidigung gewesen und seit lange eine gewisse Tiefengliederung vertreten, — ja, sicher darin zu weit gegangen sind, — neuerdings, wie Dickhuth meint, davon abzukommen scheinen, so könnte das uns nur recht sein. Ich glaube aber nicht, dafs wir sie (wie vielleicht andere) dazu verführen, von bewährten Grundsätzen abzugehen.

Es ist aber des weiteren doch verwunderlich, dafs bei dem geplanten Angriffe regelmäfsig damit gerechnet wird, dafs (zunächst) Vorpositionen zu nehmen sein werden, sowie dafs der Angriff selbst „die sich vorfindenden Stützpunkte ausnutzen soll" (E. II. 82) ja, dafs General v. Schlichting solche geradezu als unentbehrliche Staffeln oder Stationen ansieht, von denen bezw. mit deren Hilfe er den Angriff vorbereitet und durchgeführt wissen will, gerade so wie der geplante Angriff (auf eine Festung) mit mehreren vorbereiteten Feuerstellungen vor einander rechnet.

Für den Angriff suchen wir also nach Stützpunkten und vorwärts gelegenen Stellungen! — setzen sie auch beim Gegner (in der Verteidigung) voraus; — für unsere Verteidigung aber, die doch mehr vorbereitet sein müfste, (wenn die Schwäche, die uns zur Verteidigung zwingt, ausgeglichen werden soll) wollen wir es uns aber leichter machen, uns nur mit einer Linie begnügen, ja, auch in dieser uns nur nicht eingraben!

Es wäre ja sehr schön, wenn unsere dereinstigen Gegner nach solchem Rezept verführen! Für uns selbst aber kann es nicht verlockend sein, — noch die Annahme uns trösten, dafs im Bedarfsfalle das Sicheingraben schon von allein sich einstellt, — denn Extemporalien können nur nach fleifsigen Exercitien genügend ausfallen.

Was wird nun aber unter vorgeschobenen Punkten verstanden? Und soll kein Unterschied zwischen solchen Punkten gemacht werden, welche unter dem wirksamsten Schutz und Rückhalt der verhältnismäfsig nahen Hauptverteidigungsstellung liegen und solchen, welche weiter vorwärts, aufserhalb des Wirkungsbereichs und somit auf sich selbst angewiesen (isoliert) sind? Wenn auf diese letzteren die meist so schwarz gemalten Gefahren und Nachteile auch zutreffen mögen, so kann dies für erstere doch nicht oder doch so wesentlich weniger zugegeben werden, dafs die damit verbundenen Vorteile weit überwiegen. Vor 50 Jahren konnten freilich alle Punkte, die aufserhalb eines normalen Sturmlaufs lagen, als „vorgeschoben" angesehen werden; heute aber kann ein Punkt, welcher im vollen Feuerbereich der Hauptstellung liegt, wenn überhaupt, — so doch nur bedingt dazu zählen, — zumal die Schufs-

waffenwirkung nicht nur um ein mehrfaches weiter reicht und intensiver geworden ist, sondern ihre ausgiebige Verwertung auch die Entscheidung überhaupt nach vorwärts verlegt hat. Dem entsprechend ist auch die Bedeutung der geeignet vorgelegenen Punkte gewachsen; sie sind nun dazu berufen, gehörig ausgenutzt die ersten Kampfobjekte und Brennpunkte zu bilden, die Hauptstellung zu entlasten, — der Besatzung der letzteren eine dankbare Aufgabe zu geben, — schliefslich den offensiven Geist zu wecken und ein Vorbrechen zu begünstigen.

Sind doch auch die ruhmvollsten Verteidigungen mit Hilfe von vorwärts gelegenen Stützpunkten geführt! — ich erinnere nur an Ligny und den Wolfsberg bei Kolberg. Und leisten doch solche Punkte am meisten der offensiven Verteidigung Vorschub; denn anders wie unter solchem Schutz ist doch — heutzutage — ein Vorbrechen im Angesicht des Gegners kaum möglich!

Von der Hauptverteidigungstellung die Sinne und Gemüter nach vorwärts zu lenken, verspricht sicher mehr Erfolg, wie das ängstliche Schielen nach der Seite! Und für schwache Gemüter, mit deren Vorhandensein — in nicht zu kleiner Zahl — nun einmal zu rechnen sein wird, bleibt es auch erhebender, vor sich ev. von Auserwählten noch besetzte Punkte zu wissen, wie solche — für den schlimmsten Fall — (als Rückhalte) hinten.

Die Gelegenheit zur Ausnützung solcher vorgelegenen Punkte findet sich nicht zu selten. Oft genug werden z. B. Verteidigungsstellungen längs eines Höhenrandes gewählt, vor dem im Grunde sich ein Wasserlauf und verteidigungsfähige Ortschaften befinden. Regelmäfsig wird dann nach der jetzigen Methode die Infanterie einige hundert Meter am Hange vor die Artillerie vorgeschoben, die Dörfer aber, obwohl sie durch ihre tiefe Lage sogar dem Artillerie-Feuer im wesentlichen entzogen und nur 5 bis 1000 m entfernt sind, werden höchstens mit Vorposten besetzt, — die sich auf keinen ernsten Kampf einlassen dürfen. Vielleicht noch häufiger findet sich eine vorteilhafte Ausnutzung solcher Punkte in der Ebene, mit dem besonderen Vorteil, der Hauptmasse der Artillerie, die anderenfalls in die einzige Linie vorrücken müfste, ausgiebige Deckung und mehr Raum zu gewähren.

Wie voreingenommen die führenden Geister sind und wie einseitig die herrschende Meinung ist, beweisen auch die für die Schädlichkeit der vorgeschobenen Punkte beigebrachten Beispiele. Da wird u. a. immer wieder und als besonders beweiskräftig die ferme St. Hubert (18./8. 1870) aufgeführt! Allerdings ging die ferme dem Verteidiger verloren; wenn aber aus dieser Thatsache

allein das abschliefsende Urteil gezogen würde, so wäre das doch nur bedauerlich. Ist es doch auch Thatsache, dafs der Verteidiger den Stützpunkt nicht voll ausgenutzt (hat) sowie, dafs der Angreifer ihn nur mit unverhältnismäfsig grofsen Opfern eben nur behauptet hat, ohne weiter Terrain gewinnen zu können, ja, dafs die ferme uns schliefslich als falsches point de vue und übermäfsige Anhäufung darin und darum geradezu verhängnisvoll wurde! Wäre die ferme nicht als Stützpunkt verwertet, dann, so müfste man doch nach den gleichzeitigen Erfolgen an anderen Stellen annehmen, hätten die verschiedenen hier eingesetzten Divisionen doch wohl einen gröfseren Erfolg erzielt, als sie thatsächlich erreicht (abgesehen vielleicht davon, dafs ihnen die französische Gefechtsleitung mehr zugetraut und deshalb ihre Reserven auf diesem Flügel zurückgehalten hatte). Soviel aber steht wohl fest: St. Hubert hat sich als vorgeschobener Posten für die Franzosen reichlich bezahlt gemacht, — noch dazu, ohne dafs sie ihn voll ausgenutzt hätten.

Auf eine weitere Ausführung der Vorteile der Vorpositionen — wie der Vorurteile gegen sie — glaube ich zunächst und unter Bezugnahme auf die treffliche Studie „Vortruppenkämpfe“ von Hoppenstedt (1898), der ich im wesentlichen zustimme, verzichten zu können. Es mag darum vorläufig wenigstens genügen, noch darauf hinzuweisen, dafs der Umstand, dafs solche Punkte dem feindlichen Feuer besonders ausgesetzt sind, sie noch nicht als unbrauchbar erscheinen läfst; wohl aber mufs und kann dem (zu erwartenden Feuer) bei der Auswahl und Einrichtung Rechnung getragen werden. Es kann (dann) sogar erwünscht werden, die feindlichen Anstrengungen dahin von gefährdeten Punkten der Hauptstellung abzulenken, — oder; doch das feindliche Feuer zu verteilen, — dem Verteidiger aber freie Hand zu verschaffen, den Haupthalt und das Gewicht nach Umständen zu verlegen, ja, damit zu wechseln; vor allem aber die Brennpunkte der Entscheidung selbst zu bestimmen und vorzubereiten. Andernfalls braucht auch der Verlust von vorgeschobenen Punkten weder endgültig noch entscheidend zu werden; er kann vielleicht gerne mit in den Kauf genommen werden, ja, selbst in Feindes Hand können solche wie St. Hubert dem Verteidiger noch von Vorteil sein!

Aber freilich solche idealen Stellungen wie etwa der Mont Mougnot an der Lisaine (wirksam von der Hauptlinie unterstützt, im besonderen das Vorfeld von dort bestrichen) sind nicht zu häufig, in anderen Fällen fehlt's an geeigneten Truppen od. dergl. und schliefslich verlangt die Einrichtung und Besetzung besondere Sorgfalt.

Das Gleiche gilt übrigens auch von der (vergl. Meckel, Dickbuth etc.) zur Zeit mehr schon empfohlenen Besetzung von „bastionsartig vorspringenden Teilen der Verteidigungsstellung", — welche, gewissermafsen auf dem Wege zu den Vorpositionen gelegen, — auch nur entsprechend geringere (halbe) Vorteile bieten, dagegen aber, verloren gegangen, die Hauptstellung unhaltbar werden lassen. Ein lehrreiches Beispiel bietet hierzu der Rote Berg bei Spichern; welcher allerdings nur fälschlich in diesem Sinne verwandt wurde und ein sehr mäfsiges Bollwerk bot. (War übrigens auch als Vorposition nur bei sehr geschickter Einrichtung mit entsprechendem Vorteil auszunutzen.)

Solch ein Mifsgriff kann nun wieder als Beweis dafür angeführt werden, dafs und wie schwer solche Punkte richtig aufgefafst und benutzt werden; dafs es daher geratener ist, die Stellung so einfach wie möglich zu wählen, also zur Linie zurückzukehren! d. h. also: unter Verzicht auf alle Vorteile, welche das jeweilige Gelände etc. bietet, in der (alten) Methode zu bleiben! Und wie gern flüchtet nicht die Majorität, — wenn schon nicht in den Bann der Vorschriften, — so doch in die von irgend einer Autorität geweihte Methode!

Dem gilt es denn doch vorzubeugen! Denn, wird es schon, — und mit Recht, — als sehr bedenklich angesehen, den Schlachtenangriff zu normieren, so scheint mir eine schematisch beschränkende Vorbereitung und Anordnung der Verteidigung, bei welcher doch ungleich mehr Umstände (wie beim Angriff) mitsprechen, noch viel weniger am Platz. Ebenso wenig dürfen Ansichten bezüglich der Anwendung der Mittel und Formen vorherrschen, welche weder den zeitlichen noch örtlichen Verhältnissen entsprechen; vielmehr mufs es als erster, durch reichliche Übung gesicherter Grundsatz festgehalten werden, die jeweiligen Umstände (zumal des Geländes) wie die vorhandenen Mittel in jedem Falle frei und voll auszunutzen, (wie dies eben im Anschlufs und an dem Beispiele der vorgeschobenen Punkte darzuthun vorstehend versucht ist.)

Eine entsprechende Änderung der oben angezogenen Nr. 13 der F. V. wäre deshalb dahin wünschenswert, dafs, unter Hinweis auf die verschiedenen Kampfbedürfnisse (wie Belagerungen) und Geländeverhältnisse, die nachhaltige Verteidigung als leitender Grundsatz hervorgehoben wird. Dabei mag auch noch vor Verzettelung gewarnt und vorzugsweise eine oder die Haupt-Stellung mit allen Mitteln auszustatten empfohlen werden, — ohne jedoch von der Anlage von Vorpositionen noch besonders abzuraten.

Im gleichen Sinne, wie zum Zwecke, der zeitigen beschränkenden

Auffassung zu begegnen und die Verwertung der Feldbefestigung zu fördern, würden dann noch in erster Linie der Änderung bedürfen:

Nr. 12 der F. V., welche lautet: „Bevor mit der Befestigung einer Stellung begonnen wird, mufs die Verteilung der Truppen in ihr klar sein."

Das Exerz.-Regl. f. J. II Nr. 52 verlangt hierin nur, dafs „die Absicht der Verteidigung feststeht", sowie unter II 85 (auch unter F. V. 19 angezogen), dafs Schützengraben herzustellen sind, „sobald die Angriffsrichtung bekannt ist". Während dieser letzte Satz sehr gut so verstanden werden kann, dafs die dann noch fehlenden Schützengräben anzulegen sind, giebt die Nr. 12 d. F. V. den besten Vorwand, die Befestigung hintanzuhalten, — bis es zu spät ist; dann vollständig, bis in die Einzelheiten, klar wird die Einteilung erst nach Mafsgabe des Einsetzens der Kräfte, also im letzten Moment.

Der vortreffliche Vortrag des (Hauptmann) Weifs vom 8. März 1899 (M. W. Bl. 23/1899), der die einzelnen Momente der Schlachtfeldbefestigung gliedert, scheint nicht die gebührende Verbreitung und Anerkennung gefunden zu haben. Ebenso wenig die sehr treffende Ausführung des Hauptmann Stavenhagen, die in den Worten gipfelt: „Die Truppen mufs man so lange zurückhalten, die Befestigung nicht."

Der grofse Unterschied zwischen Anlage einer Befestigung und ihrer Besatzung wird nur zu gerne übersehen und immer erst gefragt: „für wie viele und welche Kompagnien sollen Schützengräben angelegt werden, ja, als ein Unglück und verfehlte Anlage angesehen, wenn schliefslich irgendwo ein Stück umsonst oder zuviel ausgehoben ist! Die genau angepafste Einrichtung als unbequeme Zwangsjacke darzustellen, ist dann andererseits nicht schwer, noch ganz unberechtigt.

Neuerdings ist nun noch ein willkommener Vorwand hinzugekommen, (von Verstärkungen abzusehen und eine „rein taktische" Verwertung der Truppe anzustreben!), nämlich: die empfohlene Rücksicht auf die ermüdeten Truppen sowie die Auffrischung vor dem zu gewärtigenden Gefecht (vergl. Leitfaden für den Unterricht in den Kriegsschulen). Dem gegenüber thäte es wahrlich Not hervorzuheben, dafs es bei gutem Willem und rechtzeigem Entschlufs noch nie an Gelegenheit und Zeit gefehlt hat.

Nr. 32, 2. Abs. der F. V. lautet: „Zwischen den Gräben verschiedener Kompagnien werden zweckmäfsig Zwischenräume von einigen Schritten belassen."

Diese scheinbar unbedeutende Einzelheit ist Veranlassung einer weit verbreitenden Methode geworden, die Stellungen mit einzelnen Kompagnie-Schützengräben auszustatten, — ganz ähnlich, wie das vor Jahrzehnten mit den Schanzen geschah. Es bilden somit einzelne Schützengräben die Signatur der Feldbefestigung, nicht nur auf Karten! sondern etwas anderes giebt es kaum, und namentlich ein Mehr ist vom Übel! oder doch (aus Mangel an Zeit und Willen) nicht zu schaffen!

Gedeckte seitliche Verbindungen werden — auf Grund des eben erwähnten Satzes — als verboten angesehen und solche von rückwärts — für das Einrücken der Reserven, Munitionstransport, Verkehr der Vorgesetzten etc., gar nicht einmal in Betracht gezogen! Und doch haben solche einen ganz hervorragenden Wert, — wie auch Meckel den betreffenden Mangel als schwerwiegend ansieht und Kunz ihn schon bei Gravelotte besonders hervorhebt. Freilich ist das Bedürfnis im Frieden nicht in die Augen springend und erfordert ihre Anlage besondere Sorgfalt, oder auch, unter Umständen (um mit ihnen die Stellungen nicht zu sehr zu verraten) viel Arbeit.

Auffällig dürftig und wenig Vertrauen erweckend fallen — bei der herrschenden Auffassung, wie leicht erklärlich, noch die Haupt-Angriffs- oder Stützpunkte aus. Selten findet man (in den Entwürfen), aufser der einen Reihe einzelner Schützengräben, (die sich ziemlich gleichmäfsig über die ganze Stellung fortpflanzen), mehr als ein paar Deckungsgräben dahinter und ein schwaches Hindernis aus Draht oder Baumzweigen davor. Solche Punkte, wie es schliefslich nötig werden kann, mit dem Drei- und Mehrfachen der ersten Besatzung zu verteidigen, ist dann, direkt und mit Vorteil aufserordentlich erschwert, wenn nicht verhindert (anstatt vorbereitet).

Es würde sich deshalb wohl empfehlen, in Nr. 20 der F. V. den Begriff und die Einrichtung eines Stützpunktes noch weiter auszuführen, — auch mit Beispiel und Skizze zu belegen; woraus auch die stärkere Besatzung und Ausnutzung hervorginge, — wie auch, dafs der Grundsatz, die Verteidigungsstellung nach den dafür ausgeworfenen Tuppen zu bemessen, an solchen Stellen eine gewisse Einschränkung erfahre. Scharf ausgeprägte Geländeteile und Punkte verlangen eben zu ihrer wirksamen Verteidigung ebenso ein gewisses Minimum an Besatzung, wie sie andererseits nur eine begrenzte Besatzung gestatten, — selbst unter Zuhülfenahme von besonderen Einrichtungen wie Etagenfeuer u. s. w.

Das, was sonach in diesem Punkte wie in dem ganzen Umfange

der Befestigungslehre not thut und bei Ausbildung und Übung anzustreben bleibt, möchte ich somit in vorurteilsfreiere Auffassung und mehr Vertiefung in das Wesen und Zweck der Aufgaben, welche die Verteidigung stellt, zusammenfassen, woraus dann eine gröfsere Ausnutzung der sich jeweilig vorfindenden Mittel und Umstände folgen dürfte.

Technische Hülfsmittel und Einzelheiten sind freilich an sich nicht imstande, den Erfolg zu verbürgen; dazu reichen selbst Epoche machende Erfindungen nicht aus. Aber sicher werden diejenigen Einzelheiten und Einrichtungen den gröfsten Nutzen gewähren, welche auf die Erhöhung oder Verbesserung der moralischen Kräfte (in Mut, Ausdauer und Thätigkeit) hinzielen, hier also besonders dazu dienen, das Selbstbewufstsein der zur Verteidigung meist wohl Gezwungenen wieder aufzurichten, wozu nicht nur volles Vertrauen in den Wert und die Zweckmäfsigkeit der Einrichtungen, sondern, des weiteren, auch die Fähigkeit gehören dürfte, dem drohenden Schlage mit Ruhe und Festigkeit zu begegnen, wie auch — im eifrigen Verlangen nach einem vollen Erfolg, zum Gegenstofs und Angriff selbst überzugehen.

Daraufhin und für diese hohe Aufgabe gilt es also, die vorhandenen Mittel und Umstände zu prüfen, dann aber auch, — sie im vollen Umfange einzusetzen und auszunutzen.

Woelki.

XXIX.
Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

Inhalt: 1. Handfeuerwaffen: Kaliberverminderung, Selbstlader, Lebelgewehr, Gewehr 98. 2. Maschinengewehre: Verschiedene Staaten. 3. Feldgeschütze: Stand der Frage. 4. Belagerungs-, Festungsgeschütze. 5. Schweiz: Neue Feldkanonen. 6. Schweden: Versuche mit Feldkanonen. 7. Norwegen: Neue Feldkanonen. 8. Österreich-Ungarn: Feldgeschützfrage. 9. Grofsbritannien: Vickers auf Pariser Weltausstellung 1900.

1. Handfeuerwaffen.

Durchgreifende Fortschritte sind auf diesem Gebiet nicht zu verzeichnen, wie auch der Bericht über Handfeuerwaffen in: „v. Löbells Militärische Jahresberichte 1900“ beweist.

Die möglichen Fortschritte liegen, soweit sich übersehen läfst, auf zwei Gebieten: Verminderung der Seelenweite und dadurch erhöhte ballistische Wirkung, wie Verringerung des Gewichts von Waffe und Munition, und Selbstthätigkeit des Mechanismus, wodurch die Verrichtungen des Schützen sich vereinfachen, also gröfsere Schufsgeschwindigkeit sich ergiebt, auch der Rückstofs, welcher als bewegende Kraft für den Mechanismus ausgenutzt wird, dem Schützen weniger lästig fällt.

Der Verminderung der Seelenweite unter 7 mm steht die Besorgnis im Wege, dafs die Verwundungsfähigkeit des Gewehrs abnimmt, der Gegner weniger leicht oder nur auf kurze Dauer aufser Gefecht gesetzt wird. Die Erfahrungen in Süd-Afrika und in China sind in dieser Hinsicht noch nicht genügend ausgebeutet, die Angaben widersprechen sich. Man geht auch wohl der Frage einer Neubewaffnung aus Ausgabe-Rücksichten und im Hinblick auf die vielfach noch ungelöste Frage des neuen Feldgeschützes gern aus dem Wege.

Von selbstthätigen Gewehren liegen schon ganz achtungswerte Proben vor, wie das automatische Repetiergewehr System Mauser und die Konstruktion von Ritter v. Mannlicher, neuerdings ist viel von einem schwedischen automatischen Gewehr von Friberg-Kjellmann die Rede. Die schwedische Regierung hat auf die praktische Einführung dieses Gewehrs endgültig verzichtet. Phantastische deutsche Reporter sprengten aus, ein neues skandinavisches Gewehr mit automatischer Ladung sei bereits an eine Division in Hannover ausgegeben, selbstredend war das Gewehr in der „jetzt Ehrhardtschen Gewehrfabrik in Sömmerda" (vormals v. Dreyse) hergestellt (wo sollte es auch anders ? ?). Das Ganze beschränkte sich darauf, dafs man geneigt ist, das oben genannte Gewehr von Friberg-Kjellmann in Spandau zu prüfen. Dem Erfinder soll es aber bis jetzt nicht gelungen sein, den Mechanismus auf unser Gewehrkaliber und unsere Patrone zu übertragen. So lange dies nicht gelungen, ist es selbst mit der Prüfung — Essig!

Den ersten Schritt zur Annahme einer selbstthätigen Handfeuerwaffe hat die Schweiz gemacht. Man beabsichtigt dort an Stelle des Revolvers die nach dem System Borchard-Lueger konstruierte Parabellum-Pistole der „Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken" vom Kaliber 7,65 mm einzuführen. Eine Entscheidung der Bundesversammlung ist noch nicht bekannt geworden. Nach sehr eingehenden Versuchen hatte die Kommission das Muster zur Annahme vorgeschlagen. Der Geschäftsbericht der Fabriken spricht allerdings von der bereits erfolgten Annahme als Ordonnanzwaffe. Für die

Aktionäre war das gewifs eine angenehme „Musik“. Über die Versuche, die sehr interessant waren, vergl. Revue militaire suisse“ Mai, Juni 1900.

In der französischen Presse ist viel von einer Verbesserung des Infanteriegewehrs M/1886 die Rede, gewöhnlich „Lebel-Gewehr“ genannt. Eine volle Klarheit darüber hat man noch nicht erlangt. Es sind aber eine ganze Reihe von Andeutungen höherer Offiziere, auch von jeweiligen Kriegsministern, gefallen, welche ergaben, dafs „etwas vorgeht“. Das Nächstliegende ist eine Änderung zur Packetladung, wie sie schon der 8 mm Karabiner hat. Es wird aber auch von einer ballistischen Veränderung gesprochen, so hiefs es schon vor drei Jahren (vergl. Juni-Umschau von 1898), das Gewehr erhalte eine neue Patrone, vermöge deren es auf 700 m die gleiche Treffähigkeit und Durchschlagskraft ergebe, wie bisher auf 400 m. Es wäre dies denkbar bei einer geringen Verminderung des Geschofsgewichts, vielleicht von 15 g auf 13,5 g unter Verwendung eines kräftiger wirkenden Pulvers, wodurch die Mündungsgeschwindigkeit auf etwa 700 m gebracht würde. Ein ähnlicher Vorgang erfolgte, soweit Erleichterung des Geschosses in Betracht kommt, s. Z. bei unserm aptierten Zündnadelgewehr und beim italienischen aptierten Gewehr Vetterli-Vitali. Auf den grofsen Entfernungen müfste sich die geringere Querschnittsbelastung für die Gestrecktheit der Bahn wieder nachteilig geltend machen.

Hinsichtlich des deutschen Gewehrs 98 wurde zur Sprache gebracht, dafs mit dem Gewehr 88 zwar hinsichtlich der einzelnen Patrone Munitionseinheit herrscht, aber nicht hinsichtlich der Munitionsverpackung. Das Gewehr 88 hat Patronenrahmen, welche in das Magazin eingesetzt werden, Gewehr 98 Ladestreifen, von welchen die Patronen in das Magazin hinein abgestreift werden. Patronen in Rahmen sind beim Gewehr 98 nur zu verwenden, wenn man sie aus den Rahmen herausnimmt und einzeln ins Magazin einführt. Hat man beim Gewehr 88 Patronen in Ladestreifen, so mufs man auf die Mehrladung ganz verzichten und kann nur die einzelnen Patronen nach einander in den Lauf einführen, das Gewehr ist dann nur Einlader. Ein Umpacken vor dem Gebrauch ist zeitraubend und setzt das Vorhandensein der andern Art von Haltern voraus. Ein Übelstand bleibt immer bestehen, der sich in etwas mildert, wenn, wie es geschieht, die Umbewaffnung nach Armeekorps erfolgt.

2. Maschinengewehre.

Der deutsche Militär-Etat für 1901 hat den Beweis geliefert, dafs das Maxim-Maschinengewehr endgültig in unser Waffen-

system aufgenommen ist. Allmählich werden alle Armeekorps Maschinengewehr-Abteilungen erhalten. England und die Schweiz waren schon vorangegangen, Rufsland ist alsbald gefolgt. In Frankreich sind bei den Alpentruppen Maschinengewehre von Hotchkifs im Gebrauch, letztere werden auch in Belgien und in Schweden versucht.

Vorschriften über Einrichtung und Verwendung der Maschinengewehre giebt es bei uns noch nicht, wenigstens sind sie geheim. Die Waffe selber ist überall gleich, je nachdem sie nach Maxim oder nach Hotchkifs konstruiert ist, in Österreich-Ungarn hat man für Festungen noch eine besondere von dort stammende Konstruktion. Verschiedenartig ist die Laffetierung für Feldzwecke. Bei uns ist sie ähnlich dem Feldgeschütz, England hat Karrenlaffeten, die Schweiz transportiert die Maschinengewehre auf dem Rücken von Pferden und gebraucht sie auf niedrigem dreibeinigen Gestell. Dort sind die Abteilungen der Kavallerie, bei uns den Jäger- und Infanterie-Bataillonen beigegeben. In England sind die Gewehre sowohl an Kavallerie- als an Infanterie-Truppenkörper ausgegeben. — Nach Mitteilungen an die Budget-Kommission des deutschen Reichstages sollen die Maschinengewehr-Abteilungen, welche je 6 Maschinen zählen, das Feuer der Infanterie unterstützen, man rechnet auf ihre verdeckte Aufstellung in Terrainfalten und nimmt an, dafs sie dem Gegner ein nur beschränktes Ziel bieten. Die Schiefsergebnisse wurden als sehr günstig bezeichnet; man erreicht mit dem einzelnen Gewehr bis 300 Schufs in der Minute.

3. Feldgeschütze.

Die Lösung der Frage einer neuen Feldkanone auf Grundlage des Schnellfeuergeschützes läfst in den meisten Staaten noch auf sich warten. Den beiden Staaten, welche vorangegangen, ist nachweislich als dritter erst die Schweiz gefolgt, doch hängt die Entscheidung noch von der Bundesversammlung ab. Die Schwierigkeit liegt in der Wahl des Laffetensystems je nach der Rücklaufhemmung. Es stehen sich im wesentlichen Systeme mit Rohrrücklauf-Laffeten, wie sie Frankreich hat, und solche mit Federsporn-Laffeten, wie sie die Schweiz annehmen will, gegenüber. Bei den ersteren rühmt man die Unveränderlichkeit der Stellung des Geschützrohrs beim Schiefsen und die hieraus hervorgehende leichte Bedienung und grofse Feuergeschwindigkeit. Im Interesse der letzteren wird geltend gemacht, dafs sie für die allermeisten Zwecke hinreichend rasch feuern, leicht in Stand zu halten und mit einem Worte feldmäfsig sind. Sehr gründliche Vergleichsversuche zwischen

beiden Systemen führt jetzt Schweden aus, siehe unter 6. Die neuesten Ergebnisse auf dem Gebiet der Feldkanonen betrachten wir nach den einzelnen Staaten.

Die Feldhaubitz-Frage, soweit sie nicht, wie in Deutschland bereits entschieden, ist in der letzten Zeit ihrer Lösung nicht näher gerückt. Zur Zeit ist es die Kaliberwahl, welche die Sache ins Stocken gebracht hat.

4. Belagerungs-, Festungs-Geschütze.

Neuere Fortschritte sind nicht bekannt geworden. Über die in Österreich-Ungarn angenommenen Schnellfeuer-Geschütze ist in letzter Umschau berichtet. In Deutschland scheinen in den letzten Jahren verschiedene neue Konstruktionen erfolgt, doch entziehen sich dieselben der weiteren Kenntnis.

5. Schweiz.

Die seit 1892 in Beratung befindlich gewesene Frage eines neuen Musters der Feldkanone im Sinne eines Schnellfeuergeschützes hat mit dem Ende November 1900 abgegebenen Urteil der Kommission für die Neubewaffnung ihre Lösung gefunden, indem der Bundesrat sich die Anschauungen der Kommission zu eigen gemacht und unter gleichzeitigem Antrag auf Bewilligung der Geldmittel bei der Bundesversammlung in der Botschaft vom 8. März 1901 zum Ausdruck gebracht hat.

Das zur Neubeschaffung vorgeschlagene Material hat die Bezeichnung „Feldartillerie-Material 1901“. Es handelt sich um neue Geschütze, Munitions- und Gerätschaftswagen nebst zugehöriger Munition für die fahrenden Batterien der Feldartillerie. Der zu Grunde gelegte Beschlufs der Kommission von Ende 1900 war einstimmig gefafst und ging dahin: „die schweizerische Feldartillerie mit Geschützrohren und Federspornlaffeten nach Konstruktion 1900 der Firma Fried. Krupp in Essen, und mit Rädern, Protzen und Caissons nach Konstruktion der eidgenössischen Konstruktionswerkstätte in Thun auszurüsten.“ Die Kommission hatte die Überzeugung gewonnen, dafs die Gewichtsverhältnisse des jetzigen Artilleriematerials eine Neubewaffnung nicht nur notwendig, sondern auch dringlich erscheinen lassen, dafs die jetzt vorgeschlagene Bewaffnung den schweizerischen Verhältnissen angepafst ist und dafs bei richtiger Ausbildung und Verwendung in wichtigen Momenten eine dem jetzigen Material überlegene und dem ausländischen gleichwertige Feuerwirkung erzielt werden kann. Wir haben die wichtigeren Mafse, welche einen Schlufs auf Wirkung und Beweglichkeit gestatten, in

	Gruppe		Feldkanonen 1901 Schweiz a.	Feldkanonen 1881 Schweiz b.	Feldkanonen 1896 Deutschland c.	Bemerkungen
1	Rohr-	Seelenweite cm . . .	7,5	8,4	7,7	Ad a 13, 14 noch nicht endgültig festgestellt.
2		Länge in Seelenweiten	30	25.6	27,25	
3		Gewicht in kg . . .	350	425	390	
4	Gewicht in kg	Rohr und Laffete .	912	1100	925	
5		Ausgerüst. Geschütz	1692	2000	1720	
6		Ausgerüst. Munitionswagen	1684	2095	1780	
7	Schufszahl	in der Protze . . .	40	35	36	
8		im Munitionswagen .	96	105	88	
9		Zuglast pro Geschützpferd	282	333,3	286,6	
10	Geschofs	Gewicht in kg . . .	6,85	6,7	6,85	
11		Gewicht auf den qcm in g	144	121	147,2	
12		Geschützladung kg . . .	0,50	0,60	0,58	
13		Gewicht der Schrapnelkugel g	12,5	12,5	10	
14		Anzahl der Kugeln im Schrapnel	258	185	300	
15		Gewicht der Patrone kg .	7,87	—	—	
16		Mündungsgeschwindigkeit	485	485	465	
17	Geschofsarbeit an der Mündung	ganze mt	76,2	80,41	75,5	
18		pro kg Rohrgewicht mkg	217,7	189,2	194	
19		pro kg des feuernden Geschützes mkg .	83,55	73,1	81,7	
20		pro kg des ausgerüsteten Geschützes mkg	45,04	40,20	43,6	
21		Feuerhöhe m	0,93	1,11	0,96	
22		Radhöhe m	1,8	1,44	1,36	
23		Seitliche Drehbarkeit des Rohres Grade	6	—	8	
24		Gröfste Schufszahl in der Minute	9—10	3	8	
25		Gröfste Brennlänge des Zünders	5600	?	5000	

einer Tabelle sowohl für das neue Muster als für das bisherige Feldgeschütz und mit den bekannten Mafsen der deutschen Feldkanone 96 zusammengestellt, so dafs sich der Leser sein Urteil selber bilden kann. Das Muster 1901 ist auch in der Tabelle für die Versuche in Schweden berücksichtigt.

Die „Umschau" ist den Schweizerischen Bestrebungen seit Juni 1893 Schritt für Schritt gefolgt. Bis 1897 hat es sich lediglich um Vorstudien, hier und da auch um Einzelversuche gehandelt. Um dem 1892 aufgestellten Programm eine engere Umgrenzung zu geben, liefs das Artilleriebureau durch den Instruktor I. Klasse der Artillerie Oberstleutnant Albert Pagan die Grundzüge des neuen Materials in Form einer Studie ausarbeiten (1896.) Wenn das auf Grund der Studie sich ergebende Entwurfsgeschütz, auf vierspännigen Zug begründet, sich auch nicht verwirklichen konnte, so hat die Studie doch viel Licht in die Frage gebracht und ist auch von artilleristischen Schriftstellern, besonders in Deutschland, sehr ausgenutzt worden.

Erst im Mai 1897 bestellte das Militärdepartement zur allseitigen Prüfung der Frage der Neubewaffnung der Artillerie und zwar zunächst der Feld- und Gebirgsartillerie, namentlich mit Rücksicht auf die Einführung von Schnellfeuergeschützen, eine Kommission, die zur Zeit den Oberstkorpskommandanten Bleuler in Zürich als Vorsitzenden, im übrigen 8 Mitglieder und den Chef der Artillerie-Versuchsstation Oberst Roth als technischen Berater hat. Unter den Mitgliedern befinden sich der Waffenchef der Artillerie Oberst Hebbel, der bekannte Oberstdivisionär Ulrich Wille, Oberst v. Orelli, Chef der technischen Abteilung der Kriegsmaterial-Verwaltung (Bern), der Oberinstruktor der Artillerie Oberst Schmidt, wie der vorerwähnte jetzt Oberst Albert Pagan.

Die Kommission stellte zunächst ein Programm der allgemeinen Bedingungen auf, denen das neue Material entsprechen sollte.

Es folgte im Jahre 1898 der Vergleichsversuch des Geschützmusters von Fried. Krupp in Federspornlaffete, sowie zweier Muster mit Rohrrücklauf von Cockerill-Nordenfelt und von den Werken von St. Chamond. Auf Grund der erlangten Ergebnisse wurde die Anschaffung einer Batterie von 6 Kruppschen Geschützen nebst 4 Munitionswagen der Werkstätte Thun beantragt. In ihre Studien nahm die Kommission auch eine Umänderung des bisherigen Materials durch Anbringung eines Federsporns auf.

Im Jahre 1899 erfolgten die Prüfung der Kruppschen Batterie, wie die Erprobung umgeänderter 8,4 cm Geschütze, sowie Versuche mit Feldhaubitzen. Mit dem Versuchsgeschütz wurde das bisherige Ordonnanz-Material in Vergleich gestellt. Sowohl die Schiefs- als

die Wiederholungskurse erwiesen sich als von zu kurzer Dauer, um eine genügende Ausbildung und allseitig richtiges Verständnis zu erzielen. Man beantragte im Jahre 1900 einen besonderen Versuchskurs von 4 wöchentlicher Dauer zu organisieren und zugleich sich zu versichern, ob kein besseres Material anderer Konstruktion existiere. Von der Umänderung des bisherigen Materials beschlofs man endgültig Abstand zu nehmen. Die Versuche mit Feldhaubitzen wurden zu keinem Abschlufs gebracht.

Im Jahre 1900 nahmen Abgesandte der Kommission Rohrrücklauf-Geschütze von Fried. Krupp in Meppen in Augenschein. In der zweiten Hälfte des Februar kamen auf dem Schiefsplatz in Thun noch folgende Geschütze mit Rohrrücklauf zur Erprobung:

1. Schnellfeuerkanone von Schneider et Cie. in Le Creusot,
2. desgl. der Rhein. Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf, System Ehrhardt.

Nach Vorführung dieser Geschütze beschlofs man auf Erprobung der Rohrrücklauf-Geschütze von Krupp in Thun zu verzichten und bei dem schon in 1897 gefafsten Beschlufs, auf Geschütze mit Rohrrücklauf nicht mehr einzugehen, zu beharren. Man erprobte dann noch eine neuere Konstruktion von Cockerill-Nordenfelt ohne Flüssigkeitsbremse mit federnden Hemmschuhen. Es wurde beschlossen, in dem besonderen Versuchskurs neben der Batterie von Krupp, welche mit neu erstellten Laffeten von wesentlich verbesserter Konstruktion versehen worden war, eine solche der neuesten Konstruktion Cockerill-Nordenfelt, beide zu 4 Geschützen, zur Prüfung zu stellen.

Der Versuchskurs fand vom 20. September bis 20. Oktober zuerst in Thun, nachher in der Umgebung von Zürich unter dem Befehl des Oberinstruktors der Artillerie statt. Wie mitgeteilt, erhielt die Kruppsche Konstruktion einstimmig den Vorzug.

Bezüglich der Protzen und Wagen, wie der Munitionsverpackung trachtete die Kommission, sich von ausländischen Konstruktionen unabhängig zu machen. Der Direktor der Thuner Werkstätte schlug eine originelle, höchst einfache Verpackung der Munition nebst entsprechender Konstruktion der Munitionsbehälter vor. Die Versuche bezüglich Schrapnel- und Zünderkonstruktion sind noch nicht abgeschlossen.

Das Geschützrohr ist aus sprengsicherem Nickelstahl, es hat den Leitwellverschlufs mit Repetitionspannabzug. Zur Verwendung kommt ein Libellenaufsatz. Die Laffete hat den umklappbaren Federsporn. Beim Schiefsen läuft die ganze Laffete samt dem fest mit ihr verbundenen Rohr zurück. Sie prefst dabei die an dem

Sporn angebrachte Feder zusammen, welche im Verein mit einer Klemme den Rückstofs in sich aufnimmt und demnächst durch die in ihr aufgespeicherte Kraft das Wiedervorbringen des Geschützes besorgt, wobei die Klemme ein zu heftiges Vorlaufen verhindert. Für das Geschütz sind Einheits-Metallpatronen vorgesehen.

Der ausführliche Bericht der Kommission, der mit zahlreichen Beilagen ausgestattet ist, gelangt nicht in die Öffentlichkeit. Die Botschaft bringt aber in einem Auszuge eine begründete Darlegung über Rohrrücklaufgeschütze, hervorgerufen durch eine der Kommission entgegenarbeitende Agitation in der Schweiz zu Gunsten des Ehrhardtschen Geschützes, an deren Spitze der Professor an der polytechnischen Hochschule in Zürich Ferdinand Affolter gestanden hat. Dieser vom Bundesrat gewählte (nicht Berufsoffizier) Oberst der Artillerie, welcher aber niemals der Feldartillerie angehört hat, überhaupt der praktischen Anschauung auf diesem Gebiet ganz entbehrt, hat hier in geradezu aufdringlicher Weise seine Meinung zur Geltung bringen wollen. Die Kommission verwahrt sich ganz energisch in offener Sprache dagegen und bezweifelt die dem von Affolter hartnäckig vertretenen Geschütz zugeschriebenen Vorzüge. Sie erachtet die vom Versuchsgeschütz erreichte Feuergeschwindigkeit von 9—10 Schufs in der Minute für mehr als genügend und glaubt, dafs eine gröfsere Feuergeschwindigkeit schon mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit, mehr Schrapnels heranzubringen und zu tempieren, gar nicht ausgenutzt werden könne. Die Kommission hebt mit Recht hervor, dafs „nur zu leicht, besonders im Vergleich mit Handfeuerwaffen, übersehen wird, dafs bei den Geschützen mit jedem einzelnen Geschofs noch eine Manipulation vorgenommen, dafs es tempiert werden mufs, dafs also noch die Bedienung des einzelnen Geschosses hinzukommt". Dies wurde vielfach auch von sogenannten Fach-Autoritäten übersehen, wie auch die Parallele zwischen Handfeuerwaffen und Geschützen in anderen Beziehungen schiefe Urteile hervorgerufen hat, so z. B. in Bezug auf Steigerung der Geschofsgeschwindigkeiten. Auch in dieser Hinsicht hat die Kommission, wie die Tabelle zeigt, unbekümmert um „Himmelsstürmer" eine weise Mäfsigung an den Tag gelegt.

Die Kommission hebt mit Bedauern hervor, dafs sich in den Veröffentlichungen zu Gunsten der Rohrrücklaufgeschütze bezw. zum Nachweiss des Minderwertes der Federsporngeschütze Thatsachen und Folgerungen finden, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, und die daher geeignet sind, die Anschauungen weiterer Kreise irre zu führen.

Die Agitation zu Gunsten des Rohrrücklauf-Geschützes ruht in

der Schweiz auch heute noch nicht. Einen nicht unerheblichen Anteil daran hat offenbar das materielle Interesse, dessen Einwirkung bei der Diskussion über technische Fragen nur zu häufig sichtbar wird, nicht blofs in der Schweiz.

Mit einer Feldhaubitze sollen die Versuche jetzt energischer betrieben werden. Eine Abordnung der Kommission wohnte Ende Februar d. J. einem Versuchsschiefsen mit Kruppschen Feldhaubitzen von 10,5 cm, 12 cm und 15 cm in Meppen bei. Eine zweite Delegation, darunter die Obersten v. Orelli, Hebbel und Pagan, hat einer Prüfung von Feldhaubitzen der Firma Schneider auf dem Schiefsplatz derselben in Honfleur bei Havre beigewohnt.

Von einer Neukonstruktion der Gebirgskanone hat man Abstand genommen, da wirkliche Vorteile vor der bisherigen nicht als erreichbar erkannt wurden.

6. Schweden.

In Schweden findet eine sehr gründliche Erwägung der Frage einer neuen Feldkanone statt. Sie begann mit der Studienreise einer Kommission von 4 Artillerieoffizieren ins Ausland, um Einblicke in das Feldartillerie-Material neuerer Konstruktion zu gewinnen. Es handelte sich um technische Anstalten in Deutschland, Österreich, Frankreich, Grofsbritannien. Über eine Besichtigung der heimischen Geschützwerkstätten von Bofors, Finspong und Stockholmer Waffenfabrik ist nichts verlautet. Das Ergebnis der Reise war ein Vorschlag zu Vergleichsversuchen von Laffetensystemen mit Rückwärtsbewegung innerhalb der Laffete, also Rohrrücklauf, und von solchen mit Rücklauf und späteren Vorlauf des ganzen Geschützes, also Laffetenrücklauf. Von ersterem System beschlofs man zwei französische Firmen zur Beschickung aufzufordern, es sind dies Schneider in Creusot und die Werke von St. Chamond, von letzterem eine deutsche, Fried. Krupp in Essen, und eine Pariser Firma, die in Belgien arbeiten läfst, gewöhnlich als Cockerill-Nordenfelt bezeichnet. Die beiden ersteren vermochten nicht, die vom gemeinsamen schwedisch-norwegischen Artillerie-Komitee aufgestellten Bedingungen hinsichtlich des Gesamtgewichts von Rohr und Laffete (ausgerüstet), gewöhnlich als feuerndes Geschütz bezeichnet, von 950 kg als Höchstgewicht, innezuhalten. Es hängt dies mit der beim Rohrrücklauf notwendigen grofsen Länge der Unterlaffete und den Gewichtsverhältnissen der Rohrbremse zusammen. Die beiden französischen Firmen blieben also zurück und haben auch später die Bedingung nicht zu lösen vermocht.

Die Vergleichsversuche (1899) fanden lediglich mit den

Mustern von Krupp und von Cockerill-Nordenfelt, erstere mit Federsporn, letztere mit federnden Hemmschuhen versehen, unter gleichzeitiger Heranziehung der schwedischen 8 cm Feldkanone M/1881 statt. Zum Versuch in gröfserem Mafsstab wurde für 1900 eine viergeschützige Probebatterie bei Krupp bestellt, von einer weiteren Prüfung des Musters Cockerill-Nordenfelt abgesehen.

Dagegen war man hinsichtlich der Prüfung eines Rohrrücklauf-Geschützes noch immer rückständig geblieben. Ein solches wurde um Neujahr 1900 von Seiten der Firma Fried. Krupp einer Kommission in Meppen vorgestellt und diese erkannte an demselben solche Eigenschaften, dafs ihm vor den übrigen bekannten Systemen entschieden der Vorzug gebühre. Doch überstieg das Gewicht des feuernden Geschützes den Betrag von 950 kg nicht unerheblich.

Man bestellte nunmehr bei Krupp aufser den vier Geschützen mit Federspornlaffete noch zwei solche mit Rohrrücklauf, beide Muster in den übrigen Anordnungen übereinstimmend, so dafs sich eben bei den Versuchen der Einflufs der Art der Rücklaufhemmung bestimmt zeigen mufste. Man konnte sich mit der einzigen Konstruktion von Rohrrücklaufgeschützen um so mehr begnügen, als die schwedischen Kommissions-Mitglieder Gelegenheit finden sollten, den norwegischen Versuchen mit mehreren solchen Geschützen im Frühjahr 1900 beizuwohnen. Es handelte sich um Muster von Schneider (Creusot), von den Werken St. Chamond und von der rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik in Düsseldorf, gewöhnlich nach dem Inhaber des Patents-System Ehrhardt genannt. Von den drei Mustern hatte sich bei den norwegischen Versuchen dasjenige von Ehrhardt besonders gut verhalten, und man beschlofs, ein solches zusammen mit den beiden Mustern von Krupp in Schweden zu versuchen. Es scheiterte dies indes daran, dafs die Metallwarenfabrik nicht imstande war, innerhalb einer gestellten Frist die ihr namhaft gemachten Fehler an der in Norwegen vorgestellten Konstruktion zu beseitigen, die ohnedem in mehreren Einzelheiten nur provisorisch ausgeführt war. Statt der zwei verbesserten Geschütze, die man verlangte, sandte die Fabrik eins der in Norwegen gewesenen mit ganz geringen Veränderungen, so dafs ein gründlicher Versuch damit nicht angezeigt war. Man beschränkte sich auf Abgabe von 50 Schufs und sandte das Geschütz dann zurück. Die Versuche in 1900 fanden daher mit lediglich den erwähnten Kruppschen Mustern statt. Die beiden von Krupp gelieferten Geschützmuster haben den Leitwell-Keilverschlufs mit Repetitionsspannabzug, Aufsatz-Einrichtung ähnlich wie in Deutschland. Die Federsporn-Laffete hat die bekannte Einrichtung entsprechend der des Schweizer Geschützes mit Klemmvorrichtung.

Die Rohrrücklauf-Laffete von Krupp hat folgende Einrichtung. Die Hauptteile sind Ober- und Unterlaffete. Die Oberlaffete besteht zunächst aus der Wiege, welche im oberen Teil mit den Drehzapfen versehen ist, auf der Innenseite die Führungen für die Führungsleisten des Rohrs hat. Auf der linken Seite befinden sich die Einrichtungen für die Richtvorrichtungen, unterhalb das Lager für den Bremscylinder. Zur Oberlaffete gehören die Abfeuerungs-Einrichtungen mit Handzug, der vom Richtkanonier, sitzend auf einem Sattel an der linken Seite der Laffete, gebraucht wird, endlich die Schufsbremse.

Die Schufsbremse ist eine Flüssigkeitsbremse mit Feder-Vorholvorrichtung. Die Feder steckt auf dem Bremscylinder, sie wird beim Rücklauf des Rohrs von einem Druckring mitgenommen, der zwei Laufrollen hat. Über jede Rolle geht eine Rücklaufleine, deren eines Ende am Rohr, das andere an der Wiege fest ist. Durch den Rückstofs gleitet das Geschützrohr in der Wiege zurück, mit sich führend sowohl den Kolben in der Flüssigkeitsbremse, wie der Rücklaufleine am Rohr festes Ende. Der Druckring wird von der Rücklaufleine mitgenommen und die Feder dadurch zusammengeprefst. Der Rücklauf wird durch den Widerstand, den der Kolben in der Flüssigkeit findet, wie denjenigen der Feder beim Zusammendrücken gehemmt, worauf das Rohr durch die sich wieder ausdehnende Feder in seine ursprüngliche Lage vorgeführt wird.

Die Unterlaffete umfafst das Laffetengestell, welches im Bau mit der Federsporn-Laffete übereinstimmt, nur bedeutend länger ist, die Pivotgabel, in deren Lager die Drehzapfen der Wiege ruhen, seitlich drehbar, wie bei jener, die gewöhnliche Fahrbremse, Höhen- und Seitenrichtmaschine (die letztere ergiebt eine Seitendrehung von 4 Grad nach rechts und nach links), die Einrichtung zur festen Verbindung von Ober- und Unterlaffete, die Laffetenachse mit Zubehör, 2 Räder, 2 Achssitze, sowie einen kräftigen starren Schwanzsporn.

Der Protzkasten ist zur Aufnahme von zehn Patronenkörben, jeder zu vier Patronen eingerichtet.

Die Patrone besteht aus dem Schrapnel mit Doppelzünder, der Patronenhülse mit Zündschraube, sowie der Geschützladung. Das Schrapnel hat Bodenkammer, nimmt 295 Hartbleikugeln von 11 g Gewicht Sprengladung und das raucherzeugende Mittel auf. Die Einteilung der Satzstücke des Zünders geht bis 5200 m; das Einstellen kann mit der Hand oder im Bedarfsfall mit einem Tempirschlüssel stattfinden. Man verwendet als Geschützladung Nitroglycerinpulver von Krupp oder von der Fabrik Aker.

		Schweden					Norwegen		Schweiz	Deutsches Reich	Frankreich	Bemerkungen
		8 cm M/1881	7 cm M/1887	7 cm M/1900	7 cm Versuchsgeschütze M/1900 (Fahr. Artill.)							
		fahrende Artillerie	reitende Artillerie	reitende Artillerie	Federsporn-Laffete	Rohrrücklauf-Laffete	Geschütz von Schneider für Landsturm	Versuchsgeschütz Ehrhardt M/1900	Vorgeschlagene Geschütze M/1901	Feldkanone 96	Feldkanone M/1897	
		a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	
1	Rohrkaliber cm	8,4	7,5	7,5	7,5	7,5	7,5	7,5	7,5	7,7	7,5	Die Werte unter k können mit Ausnahme von 1 nicht als authentisch gelten.
2	Geschofsgewicht kg	6,7	4,7	6,5	6,5	6,5	6,5	6,5	6,85	6,85	6,8	
3	Mündungsgeschwindigkeit m	470	430	500	500	500	500	500	485	465	500	
4	Geschofsarbeit an der Mündung mt	75,5	48	82,9	82,9	82,9	82,9	82,9	76,2	75,5	80	
5	Rohrgewicht kg	460	322	350	350	377	364	395	350	890	?	
6	Feuerhöhe m	1,10	1,02	0,97	1,00	0,97	0,9	1,00	0,93	0,96	?	
7	Feuerndes Geschütz kg	1040	755	890	945	1040	970	925	912	925	1150	
8	Ausgerüst. Geschütz kg	1960	1560	1600	1705	1788	1730	1656	1692	1720	1750	
9	Ausgerüsteter Munitionswagen, Gewicht in kg	2010	1820	1600	1722	1722	—	—	1684	1780	2000	
10	In Protze Schufszahl	30	36	36	40	40	38	36	40	36	24	
11	Im Munitionswagen desgl.	85	108	92	100	100	—	—	96	88	96	
12	Anzahl der Kugeln im Schrapnel	267	104	295	295	295	254	280	258	300	300	
13	Gewicht der Kugel g	10,5	12,7	11	11	11	11	11	12,5	10	10	
14	Gewicht der Patrone kg	—	—	8,2	8,1	8,1	8,48	?	7,87	—	?	
15	Schufsweite mit gröfstem Erhöhungswinkel m	6000	4300	6600	6600	6400	5700	5000	6400	—	?	

Die beifolgende Tabelle enthält die Mafsangaben der Versuchsgeschütze, sowie des für die reitenden Batterien vorgeschlagenen Musters, zusammengestellt mit denen der beiden älteren Geschütze und der Typen von Deutschland, Frankreich, Norwegen und der Schweiz.

Die Vergleichsversuche in 1900 fanden für die reitenden Batterien beim Wendes-Regiment Nr. 3 in Kristianstadt für die fahrenden Batterien auf den Schiefsplätzen von Skillingaryd 24. September bis 6. Oktober und von Marma vom 6. November ab statt. Nachdem die Firma Krupp noch zwei Rohrrücklaufgeschütze beigestellt hatte, konnten in Marma zwei viergeschützige Batterien der beiden Muster unter d und e der Tabelle in Vergleich gesetzt werden, auf dem andern Schiefsplatz hatte es sich mehr um Vorversuche gehandelt, hier war auch das Geschütz von Ehrhardt (vergl. Tabelle unter g) geprüft worden. Man gewann bezüglich desselben die Überzeugung, dafs es keinen solchen Vorzug vor dem Kruppschen Rohrrücklauf-Geschütz besitze, um eine Verzögerung der Versuche bis zum Eintreffen eines feldmäfsig ausgearbeiteten Exemplars zu rechtfertigen.

Auf Grund der Versuche machte die Kommission folgende Vorschläge.

Für die beiden reitenden Batterien solle das Geschütz in Federspornlaffete eingeführt werden (v. Tabelle unter c). Die gesamte Feldartillerie erhält die gleiche Patrone wie der 7 cm M/1900. Protzen und Wagen der fahrenden Artillerie stimmen mit denen der reitenden gleichfalls überein, dasselbe soll für die innere Konstruktion des Rohrs der Fall sein.

Im übrigen solle hinsichtlich äufserer Konstruktion des Rohrs und der Laffetenkonstruktion für die fahrende Artillerie das Ergebnis von der Fortsetzung der Versuche mit dem bisherigen Material (ad d und e) abhängig gemacht werden. Besonderer Wert wird auf das Verhalten der Laffete beim Schiefsen in starker Kälte, auf gefrorenem Boden, in Schnee und Eis gelegt, ferner auf die Haltbarkeit, sowie auf die Ansprüche, die sich in Bezug auf die Behandlung der Geschütze in Händen der Truppe ergeben. Es soll dann später noch eine dritte Versuchsbatterie von 4 Geschützen hinzutreten und zwar eines von der Firma Krupp in Aussicht genommenen Rohrrücklaufgeschützes verminderten Gewichts.

Die Versuche in 1901 sollten in drei Serien stattfinden. In der 1. Periode, welche die Zeit von Februar bis Ausgang des Monats April umfafst hat, waren 2 Regimenter, das 4. Norrland- und das 5. oder 2. Svea-Regiment, mit dem Versuch beauftragt. Ersteres

steht im hohen Norden in der mehr alpinen Provinz Jämtland mit dem Stabsquartier Oestersund, Nr. 5 in Stockholm. Jedes der beiden Regimenter erhielt eine kombinierte Batterie von je 2 Federsporn- und 2 Rohrrücklauf-Geschützen, und zwar sollten die Versuche bei den Unteroffizierschulen stattfinden. 2 Geschütze jeder Batterie erhielten einen Fernrohraufsatz zum Versuch. Man legte Wert auf den täglichen Gebrauch bei den Winterübungen, besonders im Scharfschiefsen. Die Behandlung sollte eine streng kriegsgemäfse sein. Die 2. Periode fällt mit den Schiefsübungen der Regimenter zusammen, es werden zwei Batterien von gleichem Material wie bei den Versuchen von Marma gebildet. In der 3. Periode rechnet man auf die dritte Versuchsbatterie von Krupp und sollen dann alle 3 Batterien in einer Abteilung vereinigt, einem Regiment überwiesen werden. In diese Periode fallen die Herbstmanöver, zu welchen die Versuchsbatterien gleichfalls herangezogen werden. Zum Schlusse finden noch Versuche statt, um zu ermitteln, inwieweit die Flüssigkeits-Bremsen durch feindliches Feuer leiden und welche Folgen die Beschädigungen derselben für den Gebrauch haben.

Wir müssen uns diesmal auf vorstehende Mitteilungen beschränken, welche einem von Kapitän C. Hamilton im Stockholmer Artillerieklub gehaltenen Vortrag entnommen sind. Derselbe ist abgedruckt im 1. Heft der schwedischen Artillerie-Zeitschrift von 1901.

7. Norwegen.

Im Jahre 1899 waren bei Schneider in Creusot 16 Stück 7,5 cm Schnellfeuergeschütze für den Landsturm ohne vorherige eingehende Versuche in Bestellung gegeben worden. Schneider liefert Schnellfeuer-Feldkanonen, vergl. die Tabelle unter Schweden (f).

Zur Erlangung eines Feldkanonen-Musters für die 18 Batterien der Linie und Landwehr hatte man einen Wettbewerb ausgeschrieben, der im Frühjahr 1900 stattfand. Die bei Schneider fest bestellten Geschütze für den Landsturm haben Rohrrücklauf, und so lag es nahe, dafs man sich weiterhin für Geschütze dieses Systems sehr interessierte. Dies kommt in einer Arbeit des Oberstleutnant G. Stang im 3. Heft der Norsk Artilleri Tidskrift (übersetzt in „Schweizer Zeitschrift für Artillerie und Genie“ Oktober 1900) zum Ausdruck, in welcher von den versuchten Geschützen die Konstruktionen von Schneider und Ehrhardt besonders Beifall finden. Von Beiden hatte wieder Ehrhardt den Vorrang und es wurde auf Grund des Vergleichsversuchs, unter Auferlegung einer Anzahl von Abänderungen, eine Probebatterie von Ehrhardts Schnellfeuer-Feldkanonen C/1900 bestellt, vergl. Tabelle unter Schweden (g).

Es ist dies die Konstruktion mit ausziehbarem Laffetenschweif, in der Hauptsache aus Hohlkörpern nach dem Prefslochverfahren hergestellt. Die Probebatterie wurde im Anfang des Jahres 1901 nebst je 1 Kanone von Schneider und von St. Chamond in Versuch genommen. Das Ergebnis war, dafs die Ehrhardt-Kanone von der Kommission für die Neubewaffnung der Feldartillerie zur Anschaffung empfohlen wurde (von „Post" Nr. 165 von 1901).

8. Österreich-Ungarn.

Nach zuverlässigen Mitteilungen ist vor Ende des Jahres keine Entscheidung in der Feldgeschützfrage zu erwarten. Die gröfste Wahrscheinlichkeit hat die Wahl der veredelten Schmiedebronze nach einem vom General v. Thiele angegebenen Verfahren für das Geschützrohr; für Stahl liegt nur sehr wenig Aussicht vor. Die vorgenommene Prüfung einiger Ehrhardt-Geschütze hat den Zweck, mehrere von anderen Versuchsgeschützen abweichende Einzelheiten dieser Konstruktion zu untersuchen. Vielleicht hat man die Prüfung den Witkowitzer Stahlwerken zu Liebe vorgenommen, welche nach den Ehrhardtschen Prefsloch-Verfahren arbeiten. Keine ausländische Konstruktion hat überhaupt Aussicht auf Annahme, dies ist grundsätzlich.

9. Grofsbritannien.

Von den der in Paris 1900 vertreten gewesenen gröfseren Firmen der Geschütz-Industrie sind noch die Werke von Vickers, Sons and Maxim in Sheffield zu betrachten. Im übrigen waren aus Grofsbritannien noch zwei Metallpatronen- und Munitionsfabriken beteiligt, auf welche wir weiter unten kommen werden.

Den Anfang des heutigen umfangreichen Unternehmens von Vickers etc. bildeten die am Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Stahlwerke von Vickers in Sheffield. Ihre Spezialität war der Formgufs in Stahl, sie fabrizierten zuerst in England Radbandagen und schwere Schmiedestücke in Gufsstahl. Auf der Londoner Ausstellung von 1862 figurierte Vickers mit einer Gufsstahlglocke von $4^1/_2$ Tonnen Gewicht, zu deren Gufs der Inhalt von 176 Tiegeln nötig war. 1866 wurden die Werke erweitert; man stellte bereits eine Schiffs-Achse in Gufsstahl von 22 Tonnen im Rohen her, die den Inhalt von 672 Tiegeln erforderte. 1867 entstand die Gesellschaft Vickers, Sons and Co., die Dank der Anregung seitens der Regierung ihren Umfang von 1888 ab wesentlich erweiterte. Man wandte sich seitdem der Fabrikation von Geschützen zu, woran sich diejenige von Panzerplatten reihte. 1897 erwarb man die Schiffswerft von Barrow-in-Furnefs und es fand eine Verschmelzung

mit der Firma Maxim-Nordenfelt statt. Seitdem heifst die Firma: Vickers, Sons and Maxim. In Sheffield werden besonders die schweren Draht-Geschützrohre für die Marine hergestellt, in den Werkstätten von Erith die Maschinengewehre und Maschinenkanonen Maxim, mit Filiale in Crayford. Die Werke von Birmingham fertigen die Metallhülsen für Geschützpatronen, in Dartford ist eine Munitionsfabrik, in North Kent eine Giefserei für Artillerie-Geschosse. Zu dem Unternehmen gehören noch die Waffenfabriken in Placencia (Spanien) und in Stockholm. Der Schiffbau findet in Barrow-in-Furnefs statt. Den Versuchen mit Geschützen dienen die Schiefsplätze in Swanley und Eynsford. Die Gesellschaft Vickers, Sons and Maxim steht für Maschinenkanonen und Maschinengewehre mit Ludwig Löwe und Cie. in Berlin in Verbindung.

Auf der Pariser Welt-Ausstellung 1900 hatte Vickers einen reich ausgestatteten Pavillon rückwärts des Palastes der Heere und Flotten. Dort befanden sich die auf den Schiffsbau bezüglichen Modelle von Kriegsschiffen verschiedener Gröfse, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

Die Panzerplattenfabrikation hatte man durch Nachbildung beschossener Platten in Gips dargestellt, die zwar dem ästhetischen Gefühl des Laien weniger zuwider sind, als der Anblick der wirklichen Ergebnisse der Beschiefsung, auf den Fachmann aber nicht ebenso überzeugend wirken als die Originale es imstande sind. Es waren Platten von 0,30 m, 0,152 m und 0,102 m Stärke, beschossen aus Geschützen von 30,5 cm, von 15,2 cm und von 12,7 cm mit Geschossen von 330 kg, 45,5 kg und 22,5 kg Gewicht aus Stahl. Die Auftreffgeschwindigkeiten schwankten zwischen 500 und 600 m. Die Platten mufsten sich nach den Nachbildungen zu urteilen günstig verhalten haben, denn sie zeigten auf der Vorderseite nur geringe Eindrücke der Geschofsaufschläge und auf den Rückseiten kaum wahrnehmbare Ausbauchungen.

Über die Mafse der ausgestellten Geschütze geben wir eine Tabelle wieder, die wir selbst an Ort und Stelle nach den Anhängetafeln aufgenommen haben.

Die unter Nr. 1 erwähnte 30,5 cm Kanone war nur durch ihren Verschlufs vertreten. Das gewaltig aussehende Rohr war eine Nachbildung in Holz, das Original soll eine Drahtkanone werden, für die neuen englischen Schlachtschiffe des Formidable-Typs bestimmt. In „Stahl und Eisen“ Nr. 2 (1901) wird nachgewiesen, dafs zur Zeit der Ausstellung noch gar kein Rohr zum Versuch fertig war. Der Colonel X. in seiner Schrift: „Die Artillerie auf der Ausstellung 1900“ schreibt diesem Geschütz unter allen gleichen

		Rohrlänge in Kalibern	Kaliber cm	Gewicht in kg					Schufszahl in der Protze	Mündungsgeschwindigkeit in m	Geschofsarbeit an der Mündung in mt	Schufszahl in der Minute	Bemerkungen
				Geschofs	Ladung	Rohr mit Verschlufs	Laffete	Protze					
		a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h	i.	k.	l.	
1	Schnellfeuerkanone in Mittel-Pivot-Laffete	40	30,5	885,6	94	51155	?	—	—	798	12389	?	Ad 8. Auch Gebirgskanone v. Kriegst. Ztsch. II. 99.
2	Schnellfeuerkanone in Mittel-Pivot-Laffete	50	19	90,7	22,68	16804	11008	—	—	890	8662	6	
3	Schnellfeuerkanone in Mittel-Pivot-Laffete	45	15,2	45,36	11,84	7518	9398	—	—	846	1654	8	
4	Schnellfeuerkanone in Piedestal-Laffete .	42	7,62	6,35	1,105	859	938	—	—	701	159	22	Ad 9. In Schiffslaffete.
5	Schnellfeuerkanone, halb automatisch in Piedestal-Laffete	50	7,62	6,85	1,276	878	952	—	—	762	188	25	
6	Schnellfeuerkanone in Feldlaffete, System Darmancier u. Dalzon	22	7,62	5,67	0,89	275	656	784	40	475	65	12	
7	Schnellfeuer-Feldkanone	—	7,5	5,67	0,425	310	578	840	86	480	67	12	
8	Schnellfeuer-Landungskanone mit Protze .	—	7,5	5,67	0,156	119	278	525	42	300	26	12	
9	Schnellfeuerkanone, automatisch mit Schwingkastenzuführung	—	5,7	2,722	0,347	373	597	—	—	655	60	30	
10	Schnellfeuerkanone in Schiffslaffete . . .	—	5,7	2,722	0,42	410	616	—	—	701	68	28	
11	Maschinenkanone in Landungslaffete mit Protze	—	3,7	0,454	0,035	196	196	416	200	549	7	300	
12	Maschinengewehr auf Dreifuss-Radlaffette	—	0,77	—	—	22	106	490	7000 Patronen	—	—	600	

Kalibers die gröfste Wirkung zu; auch dies wird in „Stahl und Eisen“ Nr. 2 durch Gegenüberstellung von 30,5 cm Kanonen L/40 und L/45 von Krupp C/99 widerlegt. Das Rohr hat den Vickersschen Schraubenverschlufs mit Stufenschraube und Handbetrieb. Die Anwendung des Stufensystems der Gewindefelder ermöglichte gegen früher die Verkürzung des Verschlufsblocks um ein Drittel seiner Länge, so dafs sein Ausschwenken aus dem Rohre zum Öffnen ohne vorheriges Zurückziehen in der Richtung der Seelenachse erfolgen konnte. Der Fortfall dieser Bewegung gestattete eine nicht unwesentliche Vereinfachung der Verschlufsmechanik. Der Verschlufs der 30,5 cm Kanonen ist für plastische Liderung eingerichtet.

Die 19 cm Kanone (Nr. 2) hat den gleichen Verschlufs und liegt in Mittelpivot-Wiegenlaffete mit schwenkbarer Ladeschale an der Wiege. Das Geschütz wird vorzugsweise als Kreuzergeschütz bezeichnet und ist direkt von den ersten Schiefsversuchen zur Ausstellung gebracht worden. Nach Annahme der Kruppschen Hartpanzer zur Bekleidung auf der ganzen Länge der Schiffe erwies sich die 15,2 cm Schnellfeuerkanone als nicht mehr ausreichend, die 20,3 Kanone erschien aber zu schwer und so kam man denn auf dieses Mittelkaliber.

Die 19 cm wie die 15,2 cm Kanone (Nr. 3) haben gleichfalls den Verschlufs mit Stufenschraube. Die Feldkanone ad Nr. 6 hat die Laffete mit federndem Achsspaten System Darmancier und Dalson. Diejenige ad Nr. 7 hat die Flüssigkeitsbremse mit Vorholfedern. Geschütze mit selbstthätiger Einrichtung finden sich unter Nr. 5, 9 und 11. Die erste wird halb automatisch genannt, da der Verschlufs zwar selbstthätig durch den Rückstofs geöffnet wird, dann aber stehen bleibt und das Einsetzen der Patrone mit der Hand zu erfolgen hat. Ganz automatisch ist eigentlich nur die 3,7 cm Maschinenkanone (Nr. 11), für welche unter dem Namen „Pom-pom“ Reklame gemacht wird. Solche Geschütze hatten erst nur die Buren und jener Spitzname wurde von den englischen Soldaten wegen des eigentümlichen Knalls gebraucht, später wurden sie auch von den Engländern geführt. Der Rückstofs leitet durch ein kurzes Zurückschieben des Laufs die Bewegungen des Verschlusses zum Öffnen ein, der hierbei die Patronenhülse auswirft und das Patronenband, in dessen Schleifen die Patronen stecken, um so viel weiter schiebt, dafs die nächste Patrone hinter den Lauf tritt. Bei der Rückwärtsbewegung gespannte Federn bewirken demnächst das Schliefsen und Abfeuern selbstthätig. Der Hergang ist ein ganz ähnlicher wie beim Maxim-Maschinengewehr. Der sehr schnell sich erhitzende Lauf erhält Wasserkühlung. — In Deutschland fertigen

die „Deutsche Waffen- und Munitions-Fabriken" die Maximschen Maschinenkanonen an. Im Geschäftsbericht hiefs es kürzlich, sie sollten jetzt auch in der deutschen Landarmee Anwendung finden. Wenn dem so ist, so steht wenigstens zu hoffen, dafs es auf den Festungskrieg beschränkt bleibt. Die deutsche Feldarmee würde für solche „Kanönchen" danken, die den ganzen Apparat eines Feldgeschützes bedingen und im Felde nichts leisten können, schon wegen der mangelnden Beobachtungsfähigkeit der Wirkung. Bereits wird in der deutschen Presse, jedenfalls von interessierter Seite, für die Pom-poms Lärm geschlagen, wie ein um Mitte März d. J. in einer Wochenschrift erschienener Artikel bewies. Dagegen heifst es zeitig Front machen, wie dies in Heft 1 der „Neuen Militärischen Blätter" von 1901 bereits geschehen war. Sehr kaltblütig urteilt auch der Hauptmann J. Castner in „Stahl und Eisen" Nr. 2. Auch dem Halbautomaten wird hier ein ungünstiges Zeugnis erteilt. Durch die selbstthätige Bewegung des Verschlufsblocks könne die Feuerschnelligkeit nur unwesentlich gefördert werden. Der zu erzielende geringe Gewinn kommt nur in seltenen Gefechtslagen zu praktischer Verwertung und ist mit der erheblich gröfseren Kompliziertheit des Verschlusses viel zu teuer erkauft, zumal dessen empfindlicher Mechanismus erfahrungsgemäfs sehr zu Störungen in der Gangbarkeit neigt. Die erzeugte Unzuverlässigkeit im Gebrauch macht den geringen Vorteil des Verschlusses zu einem sehr fraglichen.

Die Firma Vickers, Sons and Maxim hatte verschiedenen Zeitschriften Deutschlands und wahrscheinlich auch anderer Länder eine orientierende Übersicht über ihre Ausstellung in Paris, begleitet von guten Abbildungen, zugehen lassen, die allzusehr das Gepräge des Reklamehaften trug (v. a. Post Nr. 424 von 1900), gleichwohl, wenn man dies abstreifte, eine gute Unterlage für die Berichterstattung gewährte. Noch kann die Leistungsfähigkeit der Fabrik auf dem Gebiet der Geschütz-Industrie keine hervorragende genannt werden, namentlich fehlt es an Erfindungsgabe. So kann bis heute England keine auf seinem Boden entsprossene brauchbare Konstruktion eines Schnellfeuer-Feldgeschützes aufweisen. Man war genötigt, zur Deutschen Geschütz-Industrie seine Zuflucht zu nehmen. Die Firma Ehrhardt zeigte sich sowohl konstruktiv als in Leistungsfähigkeit und Innehaltung der Lieferungsfristen den englischen Fabriken erheblich überlegen.

Die beiden Firmen für Metallpatronen und deren Teile waren in Paris 1900 Birmingham Metal and Munition Co. und The Kings Norton Metal Co. Die Metallhülsen gingen bis zu mittleren Geschützkalibern hinauf. Zu näherer Beurteilung fehlten alle Orientierungsmittel, die man sonst auf Ausstellungen findet.

XXX.
Von Rufslands Heer und Flotte.

Rufsland ist das Land der Überraschungen. Der Apparat der nicht durch die Öffentlichkeit der Parlamente und einer freien Presse in der Bewahrung ihrer Geheimnisse und der Pläne der Regierung behinderten Regierungsmaschine hat Europa auch in letzter Zeit mehrfach in gerechtes Erstaunen versetzt. Was im grofsen, gilt auch im kleinen, d. h. für die verschiedenen Ministerressorts. In der Organisation, den Personalfragen u. s. w., ja bis zur Bekleidung, ist man auch auf dem Gebiete der Heeresverwaltung an unvermittelte Übergänge gewöhnt. Aber ein solcher Gegensatz in der Behandlung einer soldatischen Persönlichkeit, noch dazu einer hervorragenden, wie er unlängst dem General Orlow, dem bekannten Generalstabsoffizier und Professor an der Nicolaus-Generalstabsakademie, zu teil wurde, der bei Beginn der chinesischen Wirren auf Allerhöchsten Befehl den Lehrstuhl verliefs, um die Führung des aus Truppen des Transbaikal-Bezirks gebildeten Chailar-Detachements zu übernehmen, ist mehr als ungewöhnlich — auch für Rufsland. Bekanntlich wurde General Orlow viel genannt als Führer des zuerst auf Chailar, dann auf Tsitsikar vorgehenden Detachements. Für seine Thätigkeit vor dem Feinde wurde er durch einen hohen Kriegsorden ausgezeichnet, die ihm untergebenen transbaikalischen Truppen widmeten ihm bei der Trennung von ihrem zeitweiligen Führer ein Ehrengeschenk, die militärische Presse beschäftigte sich mehrfach mit ihm, und der General sorgte durch Wort und Schrift dafür, dafs das Publikum mit den Schicksalen und Leistungen des Chailar-Detachements bekannt gemacht wurde.

Da überrascht allerdings folgende vor Kurzem ergangene amtliche Bekanntmachung: „Allerhöchste Rüge. Der ehemalige Chef des Chailas-Detachements, Generalmajor des Generalstabes Orlow, erhielt vom Kommandierenden der Truppen des Amur-Bezirks nach der Besetzung der Stadt Tsitsikar durch unsere Truppen den Befehl, mit der von ihm befehligten transbaikalischen Fufskasakenbrigade die Errichtung der Etappenlinie Tsitsikar-Chailar in Angriff zu nehmen, führte jedoch, ohne die allgemeine Kriegslage in der nördlichen Mandschurei zu berücksichtigen, den ihm gewordenen Auftrag nicht aus, sondern folgte dem auf Girin marschierenden Reiter-Detachements des Generalmajors von Rennenkampf. Nachdem Seiner Majestät dem Kaiser hierüber berichtet worden, geruhte Seine Majestät in Anbetracht der vom Generalmajor Orlow als Chef des

Chailar-Detachements bei dessen Vormarsch von der Grenze Transbaikaliens bis nach Tsitsikar erwiesenen Dienste Allergnädigst zu befehlen, ohne dieser Angelegenheit die gesetzliche Folge zu geben, dem Generalmajor Orlow eine Allerhöchste Rüge zu erteilen."

Wir können ohne Kenntnis der inneren Geschichte der Mandschurischen Kämpfe kein Urteil fällen, inwieweit es überhaupt möglich war, dafs General Orlow zu einem solchen, den einfachsten Grundsätzen der Disziplin und der Kriegführung widersprechendem Entschlusse kam. Der Vermutung kann man sich freilich nur schwer entziehen, dafs der General bei der Entscheidung, seinem Oberbefehlshaber ungehorsam zu sein, unter dem Einflufs des ehrgeizigen Wunsches gehandelt hat, in erster Linie zu fechten anstatt den zwar wichtigen, aber bescheidenen Auftrag auszuführen, im Etappendienst thätig zu sein, also voraussichtlich auf die Erringung von Lorbeeren zu verzichten. Ähnliche Handlungen wirft man bekanntlich Generalen mancher Armeen vor, deren Kriegsgeschichte die oft verhängnisvollen Folgen derselben verzeichnet hat. Auch die Rufslands ist nicht frei von solchen. Der Feldzug 1828/29 in der Türkei wie der letztvergangene auf demselben Kriegsschauplatz weisen mehr wie ein solch Beispiel auf.

Herzog Eugen von Württemberg in seinen Denkwürdigkeiten erwähnt bei seiner Schilderung des Feldzuges 1828/29, welche verhängnisvollen Folgen es mehrfach gehabt hätte, wenn man von hoher Stelle aus einzelner Kinder des Glückes aus der Petersburger jeunesse dorée militaire im Kaukasus und im türkischen Feldzuge Gelegenheit geben wollte, „Pulver zu riechen", um mit Auszeichnungen oder Chargen-Erhöhung auf das Petersburger Parkett zurückzukehren. Zuweilen war das Ergebnis dieses „Sports" ein mehr als negatives, und hatte oft den Verlust manches braven Soldaten, abgesehen von militärischen Nachteilen, zur Folge. Ob nicht auch in solchen Fällen der Umstand ins Gewicht fiel, dafs man in dem Augenblicke, als man die Truppe vor den Feind schickte, sie ihrem bisherigen Führer entzog, sei dahingestellt. Für diesen hat die Ablösung durch einen ad hoc kommandierter Offizier unbedingt etwas tief schmerzliches, um nicht zu sagen verletzendes. Die Armee, welche zu solchen Mafsregeln schreitet, setzt sich leicht dem Verdacht aus, als wäre nur ein Bruchteil des Offizierkorps allen Aufgaben gewachsen, die man seiner Dienststellung nach an den Offizier bei uns unbedingt ohne Unterschied der Person zu stellen sich für berechtigt hält. Früher war auch das Zerreifsen der gewohnten Verbände nur um „Detachements" für besondere Aufgaben zu stellen, in der Rufsischen Armee gebräuchlich. Heute bildet man zwar auch mit Vorliebe,

wenn auch oft durch die Verhältnisse geboten, „Detachements“, vermeidet aber anscheinend, soweit es möglich, die überflüssige Trennung gewohnter Verbände.

Was übrigens die Persönlichkeit des Generals Orlow anlangt, so gilt er für einen besonders befähigten Offizier, bei dem auch besonders die schriftstellerischen Leistungen Anerkennung fanden.

An Jahren jung — der General ist 1855 geboren, war also 1900 44 Jahre alt — hat Nikolaj Alexandrowitsch, der 1874 als Podporutschik (Leutnant) aus der Michail-Artillerieschule in die 13. Artilleriebrigade trat, fast seine ganze Dienstzeit aufser der Front zugebracht. 1881 wurde er nach erfolgreichem Besuche der Nikolaj-Generalstabsakademie zum „älteren Adjutanten“ des Stabes des 1., und später des Gardekorps ernannt, von 1884 bis 1897 gehörte er als „Geschäftsführer“ (Djeloprojswoditel) dem militärwissenschaftlichen Komitee des Hauptstabes an. 1892 aufserordentlicher, 1894 ordentlicher Professor der Nikolaj-Akademie des Generalstabes, wurde er dazu berufen, nicht allein dem Prinzen Peter Alexander von Oldenburg, sondern auch in den verschiedensten militärischen Lehranstalten Vorträge über Taktik zu halten. Hand in Hand hiermit ging eine sehr rege schriftstellerische Thätigkeit, die den Namen Orlow bekannt machte.

Unter anderem ist er wirkliches Mitglied der historischen Gesellschaft der Petersburger Universität und der Kaiserlich russischen technischen Gesellschaft. 1889, d. h. in einem Alter von 34 Jahren, wurde er Oberst, 1899 Generalmajor. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur erwähnt mehrere Werke über Elementartaktik der Infanterie und Artillerie, die Leitfaden zur Vorbereitung für die Prüfung zum Praporschtschik der Reserve, eine Reihe von Arbeiten über Suworow, über die Militärluftschiffahrt u. s. w. Die Geschichte seines im letzten Feldzuge geführten Detachements hat er — kaum aus Asien heimgekehrt — in einem Werke: „Die Transbaikalier in der Mandschurei im Jahr 1900“ (Sabaikablzü w Mantschurij w 1900) veröffentlicht. — Wenn wir uns mit dem eigenartigen Vorfall, in dem der hochbefähigte, aber anscheinend brennend ehrgeizige General eine Rolle spielte, beschäftigen und auf seine militärische Laufbahn näher eingingen, so geschah es, weil die letztere auch beweist, welche Anerkennung man in den leitenden Kreisen dem wissenschaftlichen Streben und mit ihm der nutzbringenden litterarischen Thätigkeit des Offiziers zollt. Hiervon zeugt auch der Umstand, dafs entgegen der Zurückhaltung, welche man in mancher anderen Armee in hohen militärischen Kreisen der Militärlitteratur gegenüber beobachtet, in Rufsland die Inhaber der höchsten militärischen

Stellungen litterarisch thätig sind, ja oft zu den fruchtbarsten Militärschriftstellern gehören. Wir nennen hier von vielen nur den General Dragomirow, Oberkommandierenden des Militärbezirks Kijew, den Kriegsminister Kuropatkiw, den soeben zum General der Infanterie und Gehilfen des Oberkommandierenden der Truppen des Militärbezirks Warschau beförderten General Pusyrewskij, den Generalleutnant Woide, den soeben verstorbenen kommandierenden General des 20. Armeekorps, General von Mewes.

So scheut sich General Dragomirow nicht, in einem nicht einmal streng wissenschaftlichen militärischen Journal, wie dem Raswjedtschik, mit einem jungen Offizier eine Diskussion über die verschiedenartigsten Gegenstände des militärischen Wissens und Könnens zu führen.

Die Freiheit, welche man von mafsgebender Seite der Kritik amtlicher Mafsnahmen, wie der Dienstvorschriften, und der eigenen Fehler gestattet, ist für ein Land, in welchem die Presse die oft rohe Faust der Censur fühlt, um so auffallender. Wir behalten uns an anderer Stelle eine eingehende Schilderung der russischen Militärlitteratur in ihren Journalen und ihren Vertretern unter dem Offizierkorps vor. Heute haben wir nur hervorheben wollen, welche hervorragende Stellung diese Vertreter der Militärlitteratur in der Armee einnehmen und wie in Rufsland eine rege, militärlitterarische Beschäftigung nicht allein als kein Hindernis für tüchtige Leistungen „im praktischen Dienst“, sondern vielmehr als ein Moment besonderer Berücksichtigung in der Laufbahn angesehen wird.[1])

Die russische Armee hat in letzter Zeit eine grofse Anzahl hoher und durch ihre Leistungen weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus bekannter Offiziere durch den Tod verloren. Dem General Gurko, einem der auch in diesen Blättern erwähnten Führer im letzten türkischen Kriege, folgte aufser seinem Nachfolger auf diesem wichtigen Posten, dem General Fürst Imeritinskij, auch der Oberkommandierende der Truppen des Militärbezirks Turkestan, eines Bezirks, der Ländermassen umfafst, die mit ihrer Oberfläche von mehr als 3570000 qkm weit über sechsmal das Deutsche Reich an Gröfse übertreffen, der General Duchowskoj, in den Tod.

Im März starben ferner zwei kommandierende Generale, der General der Infanterie Graf Komarowskij, welcher das 15. Armeekorps befehligte, und Richard Trojanowitsch von Mewes, der Kommandierende des 20. Armeekorps. Dem letzteren widmete General Dragomirow einen warmen Nachruf im Raswjedtschik.

---

[1]) Die „Jahrbücher“ bringen in einem ihrer nächsten Hefte einen eingehenden Artikel über die Stellung der Militärlitteratur in Rufsland.

In Rufsland nehmen bekanntlich Offiziere oft die verschiedensten, auch sehr hohe Posten der Civilverwaltung ein. Gouverneure sind viele Generale, auch sind die Generale, welche Oberkommandierende eines Militärbezirks sind, meist Generalgouverneure der denselben bildenden Gouvernements.

Neuerdings hat der Kaiser den wegen seines hohen Alters vor einigen Jahren aus der lange Jahre verwalteten Stellung des Kriegsministers geschiedenen General Wannowskij zum „Minister der Volksaufklärung“ gemacht, eine Ernennung, die von allen wahren Patrioten mit besonderer Zustimmung begrüfst wurde. General Wannowskij hat bekanntlich sich nicht nur um die Hebung der russischen Militärlehranstalten verdient gemacht, sondern er wurde besonders beliebt beim Volke, als er mit ebensoviel natürlichem Wohlwollen wie unbeugsamer Energie 1899 die Ursachen der studentischen Unruhen klarzulegen verstand, und dem Kaiser gegenüber die Auffassung vertrat, dafs man weniger die äufseren Erscheinungen der heutigen Unruhen zu beseitigen bestrebt sein müsse, als die Quellen der Unzufriedenheit unter der studentischen Jugend zu erkennen und an ihrer Beseitigung mitzuwirken.

General Wannowskij ist 1822 in Kijew geboren, im Moskauer Kadettenkorps erzogen und dann in das finnländische Leibgarderegiment versetzt. 1878 Generaladjutant, später Kriegsminister, nachdem er den türkischen Krieg als Chef des Stabes der „Rustschuker Armeeabteilung“ und dann als Kommandierender der „Ost-Armeeabteilung“ mitgemacht hatte. Seine bessernde Thätigkeit auf allen Gebieten der Armeeverwaltung ist bekannt. Nachdem er bereits 1890 das fünfundzwanzigjährige Jubiläum als Offizier gefeiert hatte, wurde er unter Entbindung von seiner Dienststelle zum Mitgliede des Reichsrats ernannt.

Wannowskij steht heute in seinem 79. Lebensjahre und ist allerdings noch von seltener geistiger Frische. Ob der körperliche Zustand des hochbetagten Generals den Anforderungen der wichtigen, so plötzlich an ihn herangetretenen Aufgabe entspricht, mufs die Zukunft lehren.

Jedenfalls hat Wannowskij, ohne zu zaudern, diese neue schwierige und persönlich verantwortungsvolle Stellung auf seine Schulter genommen. Mit allseitiger, grofser Sympathie spricht sich daher auch die russische Presse über die selbstlose Hingabe des greisen Generals an das Vaterland aus.

Von hoher Bedeutung ist auch der Wechsel im Generalgouvernement von Polen. Dieser wichtige Posten — sein Inhaber hat

die doppelte Aufgabe der Regierung der polnischen Grenzlande und des Oberbefehls über die stärkste und zur Thätigkeit in vorderster Linie bestimmte Armee Rufslands an seiner westlichen Grenze — ist binnen verhältnismäfsig kurzer Zeit durch den Tod seiner Inhaber (Schuwalow, Imeritinskij) aus einer Hand in die andere gegangen. Der neu ernannte „Oberkommandierende der Truppen des Warschauer Militärbezirks“ General der Kavallerie, Generaladjutant Michail Iwanowitsch Tschertkow, ist sehr bejahrt und, was vor allem überrascht, seit zwanzig Jahren ausser unmittelbaren Beziehungen zur Armee. Er ist im Jahre 1829 geboren, also 72 Jahr, seit 1860, also 41 Jahre, General. 1877 erreichte er bereits die höchste Stufenleiter russischer militärischer Hierarchie als Oberkommandierender der Truppen des Kijewschen Militärbezirks und zeitweiliger Generalgouverneur von Kijew, Podolien und Wolynien. Von dieser Stellung wurde er 1881 entbunden, um Mitglied des Reichsrates zu werden. Mit den Verhältnissen des polnischen Gouvernements ist er freilich seit langem vertraut, da er, nachdem er von 1861 bis 1864 im Gouvernement Woronesh als Militärgouverneur gewirkt hatte, in letzterem Jahre, unmittelbar nach der Niederwerfung des letzten Aufstandes der Polen Gouverneur von Wolynien wurde, welches Amt er 1868 mit dem wichtigen des „Nakasniij Heeres-Ataman“ des Donischen Kosakenheeres vertauschte.

Wir sehen also einen Offizier den höchsten militärischen Rang (nach dem Generalfeldmarschall) erreichen, der den gröfsten Teil seiner Dienstzeit aufserhalb der unmittelbaren Beziehung zur Truppe zugebracht hat. Dieser Vorgang ist sehr bezeichnend für die Verhältnisse des russischen Offizierkorps, bei welchem die Neigung möglichst bald die militärische Laufbahn mit der Civilverwaltung zu vertauschen sehr hervortritt. Oft sind es gerade besonders befähigte Offiziere, die aus diesem Grunde — entgegengesetzt wie in der Deutschen Armee — den Dienst verlassen, der ihnen bisher freilich weder die materiellen, noch die gesellschaftlichen Vorzüge bot, welche sie neben der Liebe zum Soldatenhandwerk fesseln konnte. Eigenartig erscheint freilich hierbei der Umstand, dafs alle diese Offiziere nicht allein ihren militärischen Rang und Titel beibehalten, sondern sogar befördert werden.

Ob man in neuester Zeit gewillt ist, diesem Zustand ein Ende zu machen, sei dahingestellt. Eine Einschränkung hat die bisherige Beförderungsweise ohne Rücksicht auf die Dienststellung des Betreffenden in diesen Tagen allerdings erlitten durch den Erlafs des „Kriegsrats“ (Wajennüj Ssawet), in welchem die Dienststellungen aufgeführt sind, denen allein eine Beförderung zum „vollen General“

(Polnüj general), d. h. General der Infanterie, Kavallerie u. s. w. und zum Generalleutnant gestattet ist.

Zu den ersteren zählen u. a. die Stellungen des Kriegsministers, der Mitglieder des Kriegsrates, der Kommandierenden Generale nicht selbständiger Korps, der Kommandeur des selbständigen Korps der Grenzwache und der der Gendarmerie, die Spitzen einzelner Departements des Kriegsministeriums, der Chef des Generalstabs, der Chef der Ingenieure, des Militärbildungswesens, der Kommandeur des Kaiserlichen Hauptquartiers, die dienstthuenden Generaladjutanten des Kaisers u. s. w. Zur Beförderung zum Generalleutnant sind Generale auszuwählen, welche u. a. folgende Stellungen bekleiden: 1. Kommandeure der Kavallerie- und Kosaken-Divisionen, der Brigaden des Kavallerie-Ersatzes zu ein Drittel, der Gardeschützen-, Sappeur- und Eisenbahnbrigaden, ein Drittel der Kommandeure der Lokalbrigaden, die Kommandeure der Artillerie der Armeekorps, der „Gehilfe“ (Pomoschtschnik) des Kommandeurs des „selbständigen Korps der Grenzwache, die Chefs der Stäbe dieses Korps und der Gendarmerie, die Chefs der Bezirke (Okrugi) der Grenzwache, der „Gehilfe“ des Kommandeurs des Kaiserlichen Hauptquartiers, die Kommandanten der Festungen 2. und 3. Klasse, die „Nakasnüje Atamane“ der neun Kosakenheere (Kuban-, Terek-, Ural-, Ssemirjetschenski, Transbaikal-, Astrachan-, Orenburg-, Amur-, Ussuri-) — die „Heeres-Atamane“ des Don-, Kaukasus-, Sibirischen und Amur-Kosakenheeres können ebenso wie die Kommandanten der Festungen 1. Klasse General der Infanterie werden.

Dafs man von höchster Stelle aus eifrig bemüht ist, den Krebsschaden russischer Verwaltung, der „unerlaubten Einnahmen“ — wie in zart umschreibender Weise auch wohl der Betrug und die Unterschlagung der bestechlichen Beamten und Offiziere genannt wird — auszurotten, ist bekannt. Dafür aber, dafs man noch nicht sein Ziel erreicht hat, sprechen verschiedene Berichte über Gerichtsverhandlungen, bei denen uns auch bei den Schwurgerichtsverhandlungen oft die Milde des Urteils überrascht. So wird von einer im Februar vor dem Taschkenter Militärbezirksgericht zu Ende gelangten Verhandlungen gegen den Oberstleutnant in der Intendantur-Verwaltung Kurkowskij und gegen den Vorsteher des Intendantur-Magazins in Tschardschui berichtet, die mit der Verurteilung des ersteren, aber mit der Freisprechung des andern endete. — Hierbei ergab es sich, dafs man in Taschkent seit Jahren wufste, dafs die dortigen Intendanturbeamten stahlen und betrogen, ohne dafs irgend etwas zur Abstellung solcher offenkundiger Gesetzesübertretungen geschah. Erst ein Brief, den der damalige Oberkommandierende des

Militärbezirks, der General Duchowskoj, inzwischen bekanntlich zum Mitgliede des Reichsrates ernannt und dann gestorben, von einem Sekretär der Intendanturverwaltung erhielt, der sich inzwischen selbst wegen einer Reihe von Amtsvergehen zu verantworten hatte, zwang zum Vorgehen gegen den Oberstleutnant. In diesem Briefe war nämlich offen behauptet, dafs derselbe sich lange Jahre die himmelschreiendsten Amtsvergehen hätte zu Schulden kommen lassen. U. a. hiefs es in dieser Anklage: „Er, der Oberstleutnant, hätte gelegentlich der für Rechnung der Intendantur im Europäischen Rufsland gemachten Ankäufe Tuch, Mehl und andere Waren für eigene Rechnung gekauft und die letzteren als Kronsgut auf Kronskosten nach Taschkent befördern lassen, wo er seine Waren vorteilhaft verkaufte.“ Er habe auch Baumaterialien auf diese Weise nach Taschkent geschafft und sich ein prächtiges Haus, einen „Pallast“ gebaut, wiewohl er nur 800 bis 1100 Rubel Gage jährlich bezog. Ihn, den Ankläger, habe Kurkowskij gelegentlich der Zurückweisung einer Lieferung von wurmhaltigem Reis, angefahren: „Ein bissiger Hund legt sich aufs Heu, das er selbst nicht frifst, und läfst auch andern nicht fressen! Solchen Reis kann man sehr gut den Truppen geben, es wird alles aufgegessen; ich habe früher den Truppen viel schändlicheres Zeug gegeben und es ging mir durch!“ — Die Untersuchung ergab die Wahrheit dieser Anschuldigungen. Namentlich hatte der Oberstleutnant mit einem Sarten Seïd Gani Chodshinow lauter fiktive Kontrakte geschlossen, so dafs er sich z. B. 1898 allein von ihm und andern Verkäufern für Waren im thatsächlichen Werte von 82 762 Rubeln, Quittungen für 97 839 Rubeln ausstellen liefs und die Differenz in die Tasche steckte. Ähnliche Fälschungen machte der Verwalter des Proviantmagazins in Tschardschui, Doberskij, zu Gunsten des Oberstleutnants, der z. B. 1895 diesem bei Übergabe der 40 Tschetwert Roggen eine Quittung über 160 Tschetwert ausstellen liefs. Doberskij selbst nahm übrigens auch den eigenen Vorteil wahr, indem er sich für die Annahme von Waren, die weder das richtige Mafs noch die vorschriftsmäfsige Güte hatten, für den Tschetwert 20 Kopeken zahlen liefs, was ihm allein in einem Jahre mehrere tausend Mark eintrug.

Obwohl alle diese Thatsachen in der Verhandlung erwiesen waren, wurde der Sarte Seïd Gani freigesprochen — „weil das Gericht der Ansicht war, dafs Seïd des sträflichen Zweckes der ihm zur Last gelegten Vergehen sich nicht bewufst gewesen wäre.“ Der Magazinverwalter Doberskij wurde nicht etwa der Teilnahme am Betruge gegen den Staat und Begünstigung eines Verbrechens schuldig erklärt, sondern nur „der falschen Berichterstattung an

seine Vorgesetzten und der fahrlässigen Aufnahme falscher Daten in amtlichen Schriftstücken". Er wurde jedoch „auf Grund des Kaiserlichen Manifestes vom 14. Mai 1896 freigesprochen."

Kurkowskij selbst wurde für alle die ihm nachgewiesenen Amtsvergehen und Fälschungen und für Fahrlässigkeit beim Empfange von untauglichem Proviant und „schlechten Säcken, aus dem ein Teil des Inhalts verloren gegangen war", unter Zulassung mildernder Umstände zum Verlust „einiger besonderer Rechte", zum Ausschlufs aus dem Militärdienst und zu 1 Jahr 4 Monaten Festungshaft verurteilt.

Dem unparteiischen Zuschauer, der ja nicht Einsicht in die Akten hatte, will es allerdings scheinen, als wenn dies Urteil den Schilderungen Tolstojs über die Durchführung der Rechtssprechung in Rufsland Recht gäbe. Es ist wenigstens unverständlich, wie nach all diesen Thatsachen, die Beschuldigung, dafs Kurkowskij aus Eigennutz bei seinen Amtsvergehungen gehandelt hätte, nicht als bewiesen angesehen und daher diese Anklage niedergeschlagen wurde.

Wenn wir uns heute mit einigen Vorkommnissen im russischen Offizierkorps beschäftigten, so geschah es, um hierdurch unseren Lesern einen Beitrag zur Kenntnis des Wesens desselben zu liefern, ohne hierbei zu übersehen, welche Fortschritte dasselbe auch in den letzten Jahrzehnten gemacht hat und mit welchem Eifer man bemüht ist, es zu heben und nach allen Richtungen für seine hohen Aufgaben befähigt zu machen. 17.

XXXI.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Bücher.

Studien über den Krieg. Auf Grund des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie, Chef des Inf.-R. Gf. Schwerin (3. Pomm.) Nr. 14. 2. Teil. Operationspläne. 2. Heft. Übergang zu den Studien: Über Strategie. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk.

Durch äufsere Umstände und besonders durch den Verlust des Manuskripts und sämtlicher Vorarbeiten ist Verfasser erst jetzt in der Lage, den 2. Teil seines im Jahre 1896 herausgegebenen Heftes über „Operationspläne“ erscheinen zu lassen.

Der Inhalt und der Aufbau von Operationsplänen wird hier einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, um dem Leser eine ausreichende Vorkenntnis zu bieten, auf Grund deren er in eigener Weiterarbeit zu selbständigen Ansichten und wenn er dazu berufen sein sollte, auch zu selbständigen Handlungen zu gelangen vermag. Denn auf diesem Gebiet kann man am allerwenigsten durch starres Festhalten an früheren Lehren etwas erreichen. Hier gilt es mit dem eigenen Geiste zu arbeiten und sich zur Klarheit durchzuringen.

Die zunächst benutzten Moltkeschen Entwürfe und Denkschriften von 1868—1870 über einen zukünftigen Krieg mit Frankreich bieten nun allerdings durch ihre überzeugende Logik und die Durchsichtigkeit der Darstellung einen Lehrstoff, wie er in dieser Art einzig dasteht. Wir machen dabei die politischen Wandlungen jener Zeit mit durch. Zunächst steht Preufsen allein, dann kommen die Süddeutschen Staaten hinzu. Die Wehrkraft und Schnelligkeit der Mobilmachung und des Aufmarsches nehmen mit der Erweiterung des Eisenbahnnetzes reifsend zu. Noch 1867 hätten die der III. Armee zugeteilten Korps (V. u. XI.) 27 bezw. 28 Tage zur Versammlung bei Landau und Mannheim gebraucht. 1870 überschritten sie bereits am 17. Tage die Grenze im Verband der III. Armee.

Den Bundesgenossen wird sehr eingehende Erörterung gewidmet und dabei auch der Fall eines Krieges von Preufsen bezw. Deutschland mit Frankreich und Österreich an der Hand der Moltkeschen Gutachten besonders unter dem Gesichtspunkt besprochen, gegen welchen Staat defensiv und gegen welchen offensiv zu verfahren sei — worüber Bismarck und Moltke 1866 bei der französischen Einmischung bekanntlich verschiedener Meinung waren. — Dafs Italien 1866 auch ohne Vertrag für Preufsen aktiv eingetreten wäre, möchten wir beiläufig bemerkt bezweifeln, da darüber Frankreich das grofse Wort redete.

Von den demnächst beleuchteten französischen operativen Vorbereitungen zum Krieg 1870/71 läfst sich nur sagen, dafs anscheinend wenig oder nichts geschehen war. Das Dunkel, welches nach dem Verfasser hier noch herrscht, ist in mancher Hinsicht durch das gleichzeitig veröffentlichte Werk Lehautcourts, „histoire de la guerre 1870—1871. Les origines,“ etwas geklärt, besonders hinsichtlich der Bundesgenossenschaft von Österreich, Italien und Dänemark mit Frankreich; der von Napoleon im letzten Augenblick wieder umgestofsenen Armeeeinteilung, für welche alle Vorbereitungen getroffen waren u. a.

Der dritte Abschnitt bietet eine Übersicht der Ergebnisse in Bezug auf Aufbau und Inhalt von Operationsplänen. Unbedingt erfordern die jetzigen grofsen Armeeverhältnisse der modernen Staaten

eine aufs sorgfältigste durchdachte schriftliche Bearbeitung des Operationsplans durch den Chef des Generalstabes der Armee. Das ist seine gröfste und wichtigste Aufgabe, zu welcher er nicht erst einen Befehl abwarten darf. Napoleon III. hat wahrscheinlich dem Beispiel Napoleons I. folgen wollen, der auch, wie Friedrich der Grofse, keine schriftlichen Operationspläne gemacht hat. Der Chef des Generalstabs mufs in steter Verbindung mit dem auswärtigen Amt wegen Beurteilung der politischen Lage bleiben, sich aber seine eigene Ansicht bilden, wobei es vor allem bei Berechnung der Stärkeverhältnisse darauf ankommt, richtig zu erwägen, auf welche Bundesgenossen man selbst und auf welche der Gegner zählen kann. Dann kommen in Betracht die operativen Ziele, die Einteilung, Versammlung und Gruppierung der Streitkräfte, die Frage, inwieweit offensiv bezw. defensiv zu verfahren sein wird, die hochwichtigen Zeitberechnungen, Küstenverteidigung u. s. w.

Das in dieser Art einzig dastehende Werk des Generals v. Verdy ist so klar und einfach geschrieben, dafs es auch jungen Offizieren sofort verständlich sein wird. Es ist aber keineswegs eine leichte Lektüre, sondern entspricht voll und ganz der ausgesprochenen Absicht des Verfassers, zum eigenen Studium und zur Selbstthätigkeit anzuregen, woraus allein wahrer und dauernder Vorteil erwachsen kann. Hohen Genufs werden besonders dem älteren Offizier, der die letzten Kriege noch mitgemacht hat, diese ausführlichen Darlegungen des erfahrenen Generals und bedeutenden Militärschriftstellers bereiten, der wie kaum ein andrer mehr imstande ist, aus dem lebendigen Quell eigener bei der höchsten Kommandostelle gesammelten Erfahrungen zu schöpfen und fern von jeder lehrhaften Theorie die Praxis unmittelbar zur Anschauung zu bringen. v. T.

Das Generalstabswerk über den Siebenjährigen Krieg.[1])

Soeben hat der Grofse Generalstab nach umfangreichen und langwierigen Forschungen den ersten Band seiner grofs angelegten Darstellung des Siebenjährigen Krieges, zugleich die Fortsetzung der vor mehreren Jahren zum Abschlufs gebrachten beiden ersten Schlesischen Kriege erscheinen lassen. Es ist ein bedeutsames Werk, das der Generalstab wie bekannt auf Anregung des verewigten Feldmarschalls Grafen Moltke, dem Grofsen König widmet, dem König, auf den in letzter Linie doch die Tradition der Preufsischen Armee zurückgeht, der König, dem sie ihre mit wunderbarer Stetigkeit durch eineinhalb Jahrhundert bewahrte Eigenart vielfach verdankt.

Leitender Gesichtspunkt für die kriegsgeschichtliche Abteilung

---

[1]) „Die Kriege Friedrichs des Grofsen"; herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. — „Der Siebenjährige Krieg 1756—1763. Erster Band: Pirna und Lobositz." Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis geheftet Mk. 22.—.

war, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, das Bestreben, alles das aber auch nur das zu bringen, was für die Beurteilung Friedrichs des Grofsen und seines Heeres, für das Verständnis seiner Politik und seiner Kriegführung, die von der unsrigen ja so himmelweit verschieden sind und verschieden sein mufsten, nötig war.

Die Darstellung der militärischen Fortbildung Friedrichs des Grofsen seit der Beendigung des 2. Schlesischen Krieges, sowie der Weiterentwickelung seines Heeres sind daher aus dem Rahmen der Geschichte des Siebenjährigen Krieges ausgeschaltet worden und haben in den „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften“, Hefte 27 bis 30, gesonderte, eingehende Bearbeitung gefunden. Dergestalt entlastet hielt sich die vorliegende Darstellung, obwohl sie durchaus erschöpfend genannt werden mufs, in knappen Grenzen, was der Lesbarkeit des Werkes entschieden zu statten kommen wird.

Der I. Band gliedert sich in die „Einleitung“ und in den „Feldzug 1756“. Die Einleitung enthält zunächst die politische Vorgeschichte des Krieges. Dieser lange Abschnitt ist wohl der Glanzpunkt des ganzen Bandes, klare Darstellung auf knappem Raume vereinigt sich darin mit Schönheit der Form; wer diese 104 Seiten gelesen hat, wird sie nicht sobald vergessen und einen bleibenden, lebensvollen Eindruck, ein völlig plastisches Bild der Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges mit sich nehmen. Zu dem bekannten Streit der Gelehrten über den Ursprung des Krieges nimmt der Generalstab keine ausgesprochene Stellung, sondern begnügt sich, die Thatsachen für sich selbst sprechen zu lassen; man wird aber doch wohl darauf zurückkommen müssen, zu glauben, dafs Friedrich der Grofse sehr gegen seinen Willen zum dritten Schlesischen Kriege gedrängt worden ist, wie er es seiner Schwester in Bayreuth schrieb „. . . la guerre me paraît inévitable. J'ai fait ce que pai su pour l'éviter; cela ne m'a pas réussi: je me lare les moins de ce qui en arrivera, du moins suis-je bien persuadé que personne ne pourra on'accuser d'en être la cause . . .“

Der politischen Vorgeschichte folgt ein Abschnitt über die 1756, im ersten Feldzugsjahr, auftretenden Heere, also das preufsische, sächsische und österreichische; daran schliefst sich eine äufserst lesenswerte Darstellung „Die Geldmittel Preufsens vom Beginne des Krieges 1756 bis zum Ende des Jahres 1757, ihre Verwaltung und Verwendung“; diese Abhandlung trägt wesentlich zum Verständnis der damaligen Politik und Kriegführung bei.

Der „Feldzug 1756“ umfafst zunächst die Darlegung des preufsischen Operationsplanes, dann der Bereitmachung und der Bereitstellung der beteiligten drei Heere. Dann werden der preufsische Vormarsch, die Einschliefsung der Sachsen bei Pirna, die Schlacht von Lobositz, die Kapitulation der Sachsen und die Vorgänge auf den Nebenkriegsschauplätzen geboten. Gehaltvolle Betrachtungen beschliefsen den darstellenden Teil. An ihn reihen sich

Anhänge und Anlagen in grofser Zahl; eine sehr dankenswerte Einrichtung ist das Verweisen des gröfsten Teils der Erläuterungen, Zusätze, Quellennachweise u. dgl. von den Fulsnoten in den Anhang, da die Lesbarkeit des Textes dadurch erheblich gewinnt. Eine Fülle von Karten fördert endlich das Verständnis; aus denselben möchten wir namentlich die Übersichtskarten als besonders gelungen hervorheben.

Wenn wir die Eigenart des Werkes mit ein paar knappen Strichen andeuten dürfen, so möchten wir zunächst die bemerkenswerte Einheitlichkeit in Fassung und Stil betonen; es ist der Leitung diesmal in hervorragendem Mafse gelungen, die von den zahlreichen Mitarbeitern eines derartigen Werkes gelieferten Werkstücke zu einem einheitlichen, in sich abgeschlossenen Bau zusammenzufügen. Dabei ist die Sprache nichts weniger als einförmig und trocken, im Gegenteil, wie wir schon bemerkten, ist sie besonders in der politischen Einleitung einfach und natürlich, während sie sich bei der Behandlung geeigneter Vorgänge, namentlich solcher taktischer Art, zu wohlthuender Wärme erhebt.

Höher aber als die vollendetste Form ist doch stets der Inhalt eines Werkes, namentlich eines kriegsgeschichtlichen, zu werten. Zwar liegt es in der Natur der Dinge, dafs ein solches Werk dem Kundigen unerwartete Aufschlüsse in der Regel nicht zu bieten vermag, doch aber haben wir hier eine Geschichte des Krieges, die in ähnlicher Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit bisher nicht vorlag, und die viele einzelne Vorgänge, mitunter recht bedeutsame Kriegshandlungen, ein für allemal festlegt, auch manche strittige Frage endgültig löst. Das Charakteristische und Eigenartige des Bandes über Pirna und Lobositz möchten wir aber vor allem darin finden, dafs Auffassung und Darstellung den eigenartigen Verhältnissen des XVIII. Jahrhunderts doch sehr viel näher kommen, als es in dem Werk über die ersten beiden Schlesischen Kriege der Fall war; in dieser Richtung ist ein grofser Fortschritt nachzuweisen; die Menschen, die handelnd auftreten, sind nicht dem Typ unserer Tage entnommen, sondern Kinder ihrer Zeit, die Erzählung der Kriegs- und Staatsbegebenheiten hält sich an die eigentümliche Färbung, an das Lokalkolorit sozusagen, des XVIII. Jahrhunderts. Das ist aber sehr wesentlich, denn nur dadurch ist es möglich, der Wahrheit nahezukommen, und nur auf diesem Wege ist es möglich, Geschichte zu schreiben, andernfalls kommt eben nur eine Chronik zu stande. Dafs Friedrich der Grofse nicht im stande war zu operieren wie Napoleon I. und Moltke, dafs er es mit den Mitteln seiner Zeit schlechterdings nicht konnte, dafs er aber trotzdem grofs ist, hat bisher niemand ausreichend und befriedigend erklärt, selbst diejenigen nicht, die wohlmeinend aber ungewandt versucht haben, ihn als Feldherrn über Napoleon I. zu stellen.

Hoffen wir, dafs die in Angriff genommene Geschichte des Siebenjährigen Krieges uns handgreiflich und überzeugend nachweist,

worin seine Gröfse lag, trotzdem er keine so grofsen Massen bewegte, wie Napoleon I., obwohl er nicht so rasch und vollständig gesiegt hat. Ihn geschichtlich oder, genauer gesagt, militärwissenschaftlich zu erklären und auf den richtigen Platz zu stellen, wird, zur Belehrung und Erhebung der Armee, der Fortsetzung des Siebenjährigen Krieges gelingen, wenn sie sich auf der Höhe des bisher Gebotenen hält.

Erweiterung der Berufsbildung des deutschen Offiziers. Von Ernst Thümmel, Hauptmann und Adjutant der 85. Inf.-Brig. Berlin 1901. Richard Schröder, Verlagsbuchhandlung (vorm. Ed. Dörings Erben).

Vorliegende Broschüre hat viel Aufsehen in der Presse erregt und zwar nicht mit Unrecht.

Wir stehen voll und ganz auf dem Standpunkte des Verfassers, der danach strebt, dem Offizierkorps in seinem Durchschnitt eine erweiterte Berufsbildung zu teil werden zu lassen.

Zweifellos fehlt es da noch an Vielerlei und es wäre sehr wünschenswert, wenn dies Mehr, was hier gefordert wird, der breiten Menge zu teil würde. Sicherheit im Wissen ist Vorbedingung für die That und ganz gewifs entspringen dieser Unsicherheit die meisten Fehler.

Wenn wir aber die praktische Durchführbarkeit beleuchten, so sind wir der Meinung, dafs dem Dienst in der Truppe durch die Kommandierung so vieler Offiziere zu den gewünschten MilitärAkademien Elemente entzogen werden, die nicht durch offizierstellvertretende Unteroffiziere zu ersetzen sind.

Wir stehen zudem auf dem Standpunkte, dafs die beste Schulung für den Durchschnittsoffizier trotz allem die Praxis des Truppendienstes ist.

Wir brauchen gewifs für den Ernstfall eine grofse Zahl geschulter Führer, die aber ihr Können eng an die Praxis anlehnen werden. Der übrige Teil der Offiziere soll bei dem fortgesetzten Streben jedes Einzelnen durch die Schule der Praxis bis zu dem Grade vor- und weitergebildet werden, dafs ein jeder den Anforderungen des Ernstfalles in seiner eigenen und der nächsthöheren Dienststellung gewachsen ist. Dahin zu kommen, soll jeder Offizier selbst ringen, dazu hilft ihm füglich nur sein eigenes Wollen und Können, dazu kann die Militär-Akademie wohl mithelfen, anregend wirken; aber wir legen gerade auf diese Selbstarbeit den höchsten Wert und meinen, es böten sich einem Offizier, wenn er ernstlich danach ringt, auch in einer kleinen Garnison Mittel und Wege, nicht nur seine allgemeine, sondern auch seine Berufsbildung zu vervollkommnen.

So sehr wir also im Grunde das Bestreben des Verfassers, zu dieser Weiterbildung beizutragen, voll und ganz billigen, möchten wir doch meinen, dafs sein Weg nicht zu dem erhofften Ziele führt, finden aber in seinen Darlegungen reichen Stoff zur Anregung gesteigerten geistigen Strebens. 63.

Die Exerzier- und Gefechtsschule der Kompagnie. Von Heckert, Oberst und Kommandeur des Inf.-Regts. Nr. 172. 2. Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhdlg. Preis 2 Mk.

Wenn Verfasser im Vorwort betont, Hilfsbücher seien bei den klaren und erschöpfenden Bestimmungen des neuen Exerzier-Reglements entbehrlich, so könnte man füglich versucht sein, die vorliegende Arbeit auch als eine Erläuterung des Reglements anzusehen. Und doch hat solche Erläuterung einen praktischen Hintergrund. Denn, so klar auch die Bestimmungen sind, es bedarf doch immer wieder des Eingreifens aller Organe, um kriegsungewöhnte Leser davor zu schützen, etwas in die Reglements hineinzulegen, was sie nicht beabsichtigen. Sodann aber kann gar nicht nachdrücklich genug davor gewarnt werden, unkriegsgemäfser Anwendung dieser Bestimmungen aus Friedensrücksichten das Wort zu reden.

So können wir diese 2. Auflage nur freudig begrüfsen. Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, dafs es Verfasser, der mitten in der Praxis steht, am Herzen liegt, den Allerhöchsten Vorschriften, die doch allein auf eine kriegsmäfsige Ausbildung hinweisen vollste Geltung, ohne Einschränkungen oder Zusätze, zu verschaffen.

Anscheinend bringt die Exerzierschule wenig Neues und doch enthält gerade sie eine grofse Zahl beachtenswerter Winke, die jedem Kompagniechef von Wert sein werden.

Der zweite Teil bespricht die Gefechtsschule und enthält zunächst sehr beachtenswerte Ausbildungsgrundsätze. Unter den folgenden Kapiteln sind es vornehmlich diejenigen über Gefechtsaufträge für die Kompagnie, Gefechtsgrundsätze und Ortsgefechte, welche mancherlei Lehrreiches enthalten.

Bei der Schwierigkeit des Selbststudiums für den in der Front thätigen Offizier ist es dankenswert zu begrüfsen, dafs in kurzer, durchaus fafslicher Weise auch die Unternehmungen des kleinen Krieges Erwähnung fanden, wenn es naturgemäfs auch nicht möglich war, dieses Thema zu erschöpfen.

Immerhin führt das vorliegende Buch dazu, das Reglement und die Felddienstordnung erneut zu studieren und wird zweifellos dazu beitragen, auch zum Studium der Kriegsgeschichte, unserer besten Lehrmeisterin, anzuregen. 63.

Der Kavalleriedienst. Ein Handbuch für Offiziere. Bearbeitet und herausgegeben von G. v. Pelet-Narbonne, Generalleutnant v. d. Kav. z. D. Erster Band: Die Ausbildung im Frieden. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. Mit 2 farbigen Steindrucktafeln und 210 Abbildungen im Text. Berlin 1901. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. 8⁰. XII und 466 Seiten. (Geh. Mk. 8,50; geb. Mk. 9,50.)

Die wertvolle Arbeit des Generalleutnant von Pelet-Narbonne über

den Kavalleriedienst, welche zum erstenmale vor mehr als fünfundzwanzig Jahren erschien, ist nicht stehen geblieben seit dieser Zeit. Sie ist fortgeschritten mit der Entwickelung der Waffe, welcher sie dient, und hat sich stets auf der Höhe ihrer Aufgabe gehalten, dabei sich selbst immer mehr ausgestaltend und vervollkommnend. Eine 4. Auflage, in ihrer äufseren Form und durch die Reichhaltigkeit ihres Inhaltes von der vorangegangenen 3. mannigfach abweichend, wurde im Jahre 1897 veröffentlicht. Jetzt liegt, nach vier Jahren, die 5. vor.

Zunächst freilich nur im 1. Bande. Aber sein Inhalt ist der des früheren ganzen Buches. Er behandelt die gesamte Ausbildung im Frieden und giebt Ratschläge für die Erledigung aller wichtigeren, dem Reiteroffizier hier zufallenden Dienstverrichtungen. Er unterrichtet über den inneren und den Garnisondienst, über das Pferd im gesunden wie im kranken Zustande, über die Ausbildung im Reiten und im Gebrauche der Waffen, über das Exerzieren und den Felddienst. Als loses Heft ist dem Bande ein „Sattelbuch“ beigegeben, welches so eingerichtet ist, dafs es überall mitgeführt werden kann. Es soll den Kavallerieoffizier in den Stand setzen, den Forderungen zu genügen, welche er im Aufklärungsdienste zu erfüllen hat, indem es ihm technisches Verständnis für das eigene Heerwesen und die Kenntnis fremder Armeen vermittelt. Um dieser Bestimmung voll gewachsen zu sein, müfste es freilich einen widerstandsfähigeren Umschlag haben als den, in welchem der dem Berichterstatter vorliegende Abdruck geheftet ist.

Der Standpunkt, von welchem aus der Herr Verfasser geschrieben hat, ist der frühere. Die Dienstvorschriften, welche, oft im Wortlaute, auf Grund der neuesten Erlasse mitgeteilt sind, bilden überall die Grundlage. Das Buch giebt Anleitung zu ihrem Verständnisse und zu ihrer Anwendung und regt den Leser an, sich in sie zu vertiefen. Litteraturnachweise für die einzelnen Abschnitte zeigen die Wege, auf welchen weitere Belehrung zu erhalten ist.

Der zweite Band soll an der Hand von Schilderungen reiterlicher Thätigkeit aus unserem Kriege von 1870 gegen Frankreich Nutzanwendungen aus dem ersten bringen und diesen gewissermafsen ergänzen. 14.

Handbuch für den Kavalleristen zum Gebrauche der Berufs- und Reserve-Officiere, Einjährig-Freiwilligen und betr. Schulen von Georg Bach von Klarenbach, K. u. K. Oberst a. D. Mit mehreren Figuren im Texte, zwei Beilagen und fünf Tafeln. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller. 12°. XVI und 512 Seiten. Preis Mk.

Das Buch, der 10. Band von Braumüllers militärischen Taschenbüchern hat für denjenigen, welcher nicht dem österreichisch-ungarischen Heere angehört, nur ein akademisches Interesse; dem K. u. K. Officier und Officieranwärter wird es sehr willkommen sein, denn es bietet ihm

eine Fülle von Belehrung. Über alles, was er aus dem Bereiche der Heeresorganisation, der Taktik, der Pferdekunde, des inneren Dienstes, der Verpflegung und noch mehreren Gebieten zu wissen nötig hat, giebt es Auskunft, und ein ausführliches Sachregister erleichtert das Auffinden eines jeden im Texte behandelten Gegenstandes.

Der praktischen Verarbeitung des Stoffes entspricht die Ausstattung des Buches. Sogar der Leinwandumschlag ist benutzt, um Mafsstäbe darauf anzubringen. 14.

Feldmarschall Leutnant Graf Carl Coudenhove, Kommandant der 3. Reserve-Kavallerie-Division im Kriege 1866. Geb. 2. Dezember 1814, gest. 28. August 1868. (Nach hinterlassenen Papieren und Korrespondenzen militärischen Inhaltes.) Wien 1901. Kommissionsverlag von Carl Gerolds Sohn. Kl. 8°. 62 Seiten. Preis Mk. 2,40.

Feldmarschall-Leutnant Graf Coudenhove wird — hauptsächlich durch Briefe, welche er geschrieben, und durch Dienstschriften, welche er verfafst hat — dem Leser in einer dreifachen Verwendung gezeigt. Zuerst als 34jähriger Stabsoffizier bei Auersperg-Kürassieren in den Sturmjahren 1848 und 1849. „Sind keine Dampierreschen Reiter mehr da!“ hatte er schon lange gefragt, als ihm endlich vergönnt war unter Windischgraetz nach Wien zu rücken und dem dortigen wüsten Treiben ein Ende machen zu helfen. Dann ging es nach Ungarn. An der Spitze der Oberst-Division nahm er teil an zahlreichen gröfseren Kämpfen; vielfache kleinere Unternehmungen, welche er selbständig auszuführen hatte, legen Zeugnis ab von dem Vertrauen, welches seine Vorgesetzten ihm schenkten, und von dem Geschicke, mit welchem er ihrer guten Meinung entsprach. — Zum zweitenmale zog er im Jahre 1866 in den Krieg. Diesmal an der Spitze einer für den Zweck zusammengestellten Kavallerie-Division. Er hatte sich gelobt, seine Pflicht mannhaft zu erfüllen, und sein Versprechen hat er redlich gehalten. Im eigenen Lager war man freilich zunächst anderer Ansicht. Es wurden schwere Anklagen wider ihn erhoben wegen der Haltung seiner Division beim Rückzuge am 3. Juli und die Folge war, dafs Generalmajor Graf Coudenhove bei der nächstfolgenden Beförderung zum Feldmarschall-Leutnant durch acht Hinterleute übergangen wurde. Bald darauf wurde er freilich gleichfalls befördert, aber das Geschehene blieb bestehen. Es nützte ihm nicht, dafs er, als die Armee schon den Rückzug angetreten hatte, auf die Kunde vom Erscheinen der preufsischen Kavallerie seine Reiter hatte kehrt machen lassen und durch ihr opfermutiges Einsetzen, im Verein mit der Kavallerie-Division Holstein, die Verfolgung zum Stehen gebracht hatte. Man brauchte Prügelknaben, wie es in dem Buche heifst, und Coudenhove war einer davon. In anderem Falle hätte er wohl den Theresienorden bekommen. Denn sein Eingreifen beruhte auf freiem eigenen Entschlusse, welcher rechtzeitig durchgeführt wurde und vollen Erfolg hatte. Später hat

auch die österreichische Geschichtsschreibung seine Leistungen anerkannt. Auf preufsischer Seite waren sie von vornherein rückhaltlos gewürdigt.

Zwischen diesen beiden Verwendungen liegt eine Zeit, während welcher Graf Coudenhove sich in einer sehr wichtigen und einflufsreichen Stellung befand. Es war die des zweiten General-Adjutanten des Kaisers. Als solcher hatte er von 1860 bis 1866 die kavalleristischen Angelegenheiten zu bearbeiten. Von ihm verfafste Dienstvorschriften aus dieser Zeit, in welcher für die Waffe viel geschah, legen Zeugnis ab für sein Verständnis und sein Wirken. Auch aus der Periode der Neuerungen, welche 1866 begann, liegen Gutachten von ihm vor. Sie zeigen, dafs er mit manchem nicht einverstanden war, was andere als unabweisbare Forderung der geänderten Verhältnisse ansahen, aber sein Bild bleibt bis zum letzten Augenblick das des braven Mannes und des kaisertreuen Soldaten, welcher mit ganzem Herzen an der alten Armee und ihren schwarzgelben Überlieferungen festhielt. 14.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs Österreichische Militärische Zeitschrift. (April 1901.) Sieges- und Gedenktage der k. u. k. Armee. — Das Jahr 1900 in seiner militärischen Bedeutung. — Zusammensetzung und Thätigkeit des Kriegshauptquartiers bei der Armee im Felde. Heer und Flotte Argentiniens. — Der Grenzschutz. — Zusammengewürfelte Gedanken über unsere Reglements. — Das neue englische Maschinengewehr.

Organ der milit.-wiss. Vereine. 3. Heft. Der Fesselballon im Feldkriege. (Ausbildung von Beobachtungsoffizieren, Orientieren, Beobachten, Melden, Zahl der auszubildenden Offiziere.) — Artillerie-Verwendung im Feldkrieg (Gliederung, Einreihen in die Marschkolonnen. Wahl der Stellung). See-Interessen und Seepolitik.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 4. Heft. Neue Methoden zur Bestimmung der Anfangsgeschwindigkeit von Gewehrprojektilen in der Nähe der Mündung. — Experimentelle Untersuchungen über die Spannungs-Verhältnisse der Pulvergase in Geschützrohren.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 3. Botschaft des Bundesrats an die Bundesversammlung betreffend die Einführung eines neuen Artilleriemateriales für die fahrende Batterie der Feldartillerie. — Das Gefecht der französischen Artillerie. **Nr. 4.** Zur Frage der Neubewaffnung unserer Artillerie. — Abdruck der nicht ganz einwandfreien Abhandlung der Kriegstechn. Ztschr.: Vorteile und Nachteile der Rohrrücklauflaffete für Feldgeschütze.

Journal des Sciences Militaires. (März 1901.) Der Krieg und die Armee. — In Annam vom 5. Juli 1885 bis 4. April 1886. — Friedrich der Grofse. — Studie über Clausewitz. — Kavallerie oder berittene Infanterie. — Die Legion Klapka. — Untersuchungen über

das Reglement für die Manöver der Infanterie. · (April.) Napoleonische Maximen (Gliederung, Rekrutierung, Schule). — Der grofse Friedrich (Forts.). — Die Schlacht von Adua. — Der Stand der Frage der Verwendung der Schnellfeuergeschütze.

Revue d'Infanterie. (April 1901.) **Nr. 172.** Die grofsen Manöver im Jahre 1900 (Forts.). — Geschichte der französischen Infanterie (Forts.). — Das deutsche Gewehr M/98. — Geschichtliche Studie über die Taktik der Kavallerie (Forts.). — Applikatorische Frage über den Dienst im Felde.

Revue de Cavalerie. (März 1901.) Die deutsche Kavallerie während der grofsen Herbstübungen 1900. — Die Kavallerie-Korps (Forts.). — Die russische Kavallerie im Kiege 1877/78 (Forts.). Von Bautzen nach Plöswitz Mai—Juni 1813.

Revue d'Artillerie. (April 1901.) Russische Gewehrfabriken auf der Weltausstellung 1900. — Fabrikation von Metallröhren ohne Naht. — Pferde und Fahrzeuge der Artillerie.

Revue du Génie militaire. (April 1901.) Studie über moderne Ofenkonstruktionen (Gen. Kpt. Hoc). — Notizen bezügl. des Strafsen- und Eisenbahnbaues auf Madagaskar. — Auszüge aus Vaubans Schriftwechsel (Forts. ohne allgemeinen Wert). — Mitteilung über österr. Versuche im Minengallerie-Bau mit spitzbogigem Querschnitt. — Stollenbohrmaschine Gillet. — Organisation von Radfahrer-Abteilungen bei der Genietruppe. — Genieschule in Algier.

Revue d'Histoire. (März 1901.) Der Feldzug von 1793 im Elsafs (Forts.). — Der Krieg von 1870/71. 1. August 1870 (Forts.).

Rivista Militare. **3. Heft.** Neue Militärstrafgesetzbücher (in Beratung). — Das Bataillon im Verbande. — Infanterietaktik im letzten Viertel des Jahrhunderts und Kampf der verbundenen Waffen (beide lesenswert).

Esercito Italiano. **Nr. 53—56.** Besonders beachtenswert die Verhandlungen über die aufserordentlichen Ausgaben für Heer und Marine und die Budgets, weil eine Festlegung auf 6 Jahre, damit Stabilität eintritt.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 7.** Beförderungsgesetz in Portugal. **Nr. 8.** Disziplinarfragen.

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **8. Heft.** Kriegsgesetze (Militärstrafprozefs) in Deutschland, Schweiz, Norwegen, Dänemark. — Über Truppenausbildung.

Norsk Militaert Tidsskrift. (Norwegen.) **3. Heft.** Vorpostendienst.

Militaert Tidsskrift. (Dänemark.) **1. Heft.** Der Prozefs des General Sandberg und das Gefecht bei Lund (4. Dezember 1676).

Journal der Vereinigten Staaten - Artillerie. März, April. Spanische Geschützbewaffnung in den Werken von Havannah. — Schiffsbau in Deutschland und die deutsche Flotte. — Der 2. Burenkrieg. — Die Entwickelung des Kruppschen Feldartillerie-Materials.

Russischer Invalide 1901. Nr. 36. Mitteilungen über die bevorstehende Feier des Jubiläums der Vereinigung Ferighanas mit Rufsland. **Nr. 44.** Erweiterung der militärischen Einrichtungen auf der Halbinsel Kwantun. u. a. Errichtung von vier neuen Montierungsmagazinen, Wohlfahrtseinrichtungen für die Truppen u. s. w. **Nr. 41.** Berichte über die Ereignisse in der Mandschurei. **Nr. 44.** Vortrag eines Generalstabsoffiziers in Warschau über den Zustand der heutigen Flotte, **Nr. 46.** Über die Art der Abfassung von Truppengeschichten. **Nr. 47.** Über die erzieherische Bedeutung der Einrichtung von Offizierkasinos in Rufsland. **Nr. 49.** Nekrolog des verstorbenen Generals Duchowskoj, bis vor kurzem Oberkommandierender des Turkestanischen Militärbezirks. **Nr. 52.** Übersicht über die Sanitätsverhältnisse der russischen Truppen in der südlichen Mandschurei. **Nr. 55.** Zustände auf der Ussuri-Bahn. Der militärische Vorstand derselben, General Keller, verbrennt in einem Zuge bei einer Besichtigungsreise. **Nr. 57.** Einrichtung eines Marine-Museums. **Nr. 58.** Schilderung der Verhältnisse in Tsitsikar.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 13. Die Feldartillerie bei den Herbstmanövern. **Nr. 14.** Feldhaubitzen, Positionsartillerie oder Fufsartillerie bei den Herbstmanövern. — **Nr. 16.** Die zweijährige Dienstzeit in Frankreich. **Nr. 17.** Die Heeresreform in Belgien. — Eine Angriffsübung gegen befestigte Feldstellung bei Hammelburg. **Nr. 18.** Paradedrill, vom Oberstdivisionar Ulrich Wille.

III. Seewesen.

Marine-Rundschau. Mai 1901. Brandenburgische Truppen auf den Inseln Fanö und Fünen im Jahre 1659 — Die Wasserrohr-Kessel-Frage in der deutschen Kriegsmarine. — Malta, seine kriegshistorische Vergangenheit und seine heutige strategische Bedeutung. — Besprechung des im Januarheft der „Revista marittima“ erschienenen Aufsatzes: „Flottenprogramme oder Schiffstypen“. — Beitrag zur Ermittelung des militärischen Wertes von Kriegsschiffen.

Nachrichten aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 5. Die Frage der unterseeischen Boote. — Die Ermittelung des Schiffsortes aus drei Standlinien. — Ein neuer Torpedo.

Army and Navy Gazette. Nr. 2144. Kitcheners Erfolge. — Äufserungen der Presse über das Heerwesen. **Nr. 2145.** Gestrenge Herren. Bespricht die Parlaments-Verhandlung über die Verantwortlichkeit der Truppenführer. — Botha und de Wet. Allgemeine Betrachtung der Kriegslage. — Die Streitkräfte an der Punjab-Grenze. — Die Ausbildung des Soldaten. Richtet sich gegen die bisher vernachlässigte individuelle Ausbildung des Rekruten. — Tages-Nachrichten vom Kriegschauplatz. **Nr. 2146.** Unter welchem König? Bespricht die Stellung des Hauptkommandierenden und des Kriegsministers zum Heere. — Die Lage in Südafrika. — Über die Befugnisse des Hauptkommandierenden. — Die Parlamentsdebatte über Lord Wolseley. —

Tages-Nachrichten vom Kriegsschauplatz (Forts.). **Nr. 2147.** Mr. Brodricks Grundsätze. Behandelt die Vorlage der neuen Heeres-Organisation. — Die Zukunft Südafrikas. — Lord Wolseleys Verteidigung. — Die Ausgaben der Offiziere für die Massen. — Tages-Nachrichten vom Kriegsschauplatz (Forts.). — Die Ausrüstung des Soldaten für das Feld. — Äufserungen der Presse über das Heerwesen. **Nr. 2148.** Das neue Modell. Bespricht die Reorganisationsfrage des Heeres. — Von Pretoria nach Tientsin. — Die Organisation der Yuamaury. — Äufserungen der Presse über das Heerwesen. — Tages-Nachrichten vom Kriegsschauplatz (Forts.). — Der Nicaragua-Kanal. — Die Reise des Herzogs von Cornwall. **Nr. 2149.** Die Mafsregeln des Kriegsministeriums. — Marlwich und Sandhurst. Behandelt die Grundsätze der Kadetten-Ausbildung für die verschiedenen Waffen. — Die Feldausrüstung. — Die Heeresstärke Japans. — Tages-Nachrichten vom Kriegsschauplatz (Forts.). — Die Garnisonen unserer Kohlenstationen. — Vorschlag zur Verbesserung der Feldausrüstung. — Die Lebensmittel-Versorgung im Kriege. — Die Reise des Herzogs von Cornwall (Forts.). **Nr. 2150.** Die Absichten des Kriegsministers. — Der Sieg des General Babington. — Eine ernste und wichtige Zeit. Behandelt die bevorstehende Heeres-Reorganisation. — Die Armee von Madras. Schildert die Geschichte und Organisation dieses indischen Heereskörpers. — Krieg und Handel. **Nr. 2151.** Die fünfte Waffe. Behandelt die Notwendigkeit der reitenden Infanterie. — Die Geschichte des Krieges. Die offizielle Bearbeitung des Burenkrieges ist Oberst Henderson übertragen. — Der Mangel an kriegsmäfsig ausgebildeten Offizieren. — Unsere Politik im Heerwesen. Kritische Besprechung der Heeresorganisation. **Nr. 2152.** Die Marine-Brigade bei Graspau. — Das Marine-Ingenieur-Korps. **Nr. 2153.** Die Seestreitkräfte der Mächte. — Der Belleville-Kessel und die Franzosen. **Nr. 2154.** Marine-Etablissements. — Die Vergröfserung der französischen Marine.

Revue maritime et coloniale. März 1901. Die Chronik Lorients von 1792—1800. — Unsere Kriegsschiffe und die Geschichte ihrer Vorgänger gleichen Namens. — Die Blockade von Brest 1803—1805. — Handel und Schiffahrt Amsterdams im Jahre 1899.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.

1. **Einteilung und Dislokation der Russischen Armee.** Von C. M. Leipzig. Zuckschwerdt & Co. 8. Ausgabe. Preis 1 Mk.

2. **Militär-Taschenbuch.** Von C. T. Kurz. Wien 1901. Selbstverlag des Verfassers.

3. **Gut und Blut für unsern Kaiser.** Von Ascher, k. k. Oberleutnant. Wien 1901. L. W. Seidel & Sohn.

4. **Kriegsgeschichtliche Beispiele des Festungskrieges.** Von Oberstleutnant Frobenius, 5. Heft. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3,75 Mk.

5. **Benedeks nachgelassene Papiere.** Herausgegeben und zu einer Biographie verarbeitet von Heinrich Friedjung. Leipzig 1901. Grübel & Sommerlatte. Preis 13,50 Mk.

6. **Garnisonbeschreibungen vom Standpunkt der Gesundheitspflege. Potsdam.** Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 12 Mk.

7. **Studien über den Krieg.** Auf Grundlage des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Von General der Infanterie J. v. Verdy du Vernois. Zweiter Teil. Operationspläne. 2. Heft. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk.

8. **Der Sanitätsdienst auf dem Schlachtfelde.** Mit einer historischen Darstellung des Sanitätsdienstes beim Gardekorps in der Schlacht bei St. Privat. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 2 Mk.

9. **Kamerun.** Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen. Von Dr. Hans Donimik. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 11 Mk.

10. **Ou en est la question de l'emploi tactique du Canon à tir rapide.** Paris 1901. Chapelot & Cie. Preis 1 Mk.

11. **Strategische Erörterungen.** Von A. v. Boguslawski, Generalleutnant z. D. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 3 Mk.

12. **Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über die taktische Verwendung, Ausrüstung und Bewaffnung u. s. w.** Von Major Balck. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 2,50 Mk.

13. **Taktische Ausbildung der Sanitäts-Offiziere.** Von Oberstleutnant von Oven. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1901. R. Eisenschmidt. Preis 3 Mk.

14. **Napoleon als Feldherr.** Von Oberst Graf York v. Wartenburg. Erster Teil. Dritte Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 7,50 Mk.

15. **Einteilung und Standorte der deutschen Armee nach dem Stande am 1. April 1901.** Berlin 1901. Liebelsche Buchhandlung. Preis 0,30 Mk.

16. **Fowlers Strafsenlokomotive für militärische Zwecke.** Magdeburg 1901. Fowler.

17. **Exerzier- und Gefechtsschule der Kompagnie.** Von Heckert. 2. Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk.

18. **Erweiterung der Berufsbildung des deutschen Offiziers.** Von Thümmel. Berlin 1901. Richard Schröder. Preis 0,50 Mk.

19. **Einteilung und Standorte des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine sowie Einteilung des ostasiatischen Expeditionskorps.** Berichtigt bis 20. April 1901. Von C. Alandt. 35. Jahrgang. Berlin 1901. A. Bath. Preis 1 Mk.

20. Souvenirs du Lieutenant Général Vicomte de Reiset 1810 bis 1814. Paris 1901. Calmau. Preis 7,50 Mk.

21. Die Kriege Friedrichs des Grofsen. Dritter Teil. Der Siebenjährige Krieg 1756—1763. Herausgegeben vom Gr. Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Erster Band. Pirna-Lobositz. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis mit Karten etc. 22 Mk.

22. v. Loebells Jahresberichte über Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. XXVII. Jahrgang. Herausgegeben von Generalleutnant v. Pelet-Narbonne. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 12 Mk.

23. Lehnerts Handbuch für den Truppenführer. 20. erweiterte und völlig umgearbeitete Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,75 Mk.

24. Der Freiheitskampf Nordamerikas und der Burenkrieg. Vortrag, gehalten in der Milit. Gesellschaft am 20. März 1901. Von H. Beseler. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,40 Mk.

25. Geschichte des Füsilier-Regiments von Gersdorff Nr. 80 und seines Stamm-Regiments des Kurhess. Leibgarde-Regiments von 1632—1900. Von Dechend. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 17 Mk.

26. Geschichte des Königreichs Hannover. Von W. v. Hafsell. Zweiter Teil: Von 1803—66. Leipzig. M. Heinsius. Preis 12 Mk.

27. Organisation und Dienstbetrieb der kaiserl. deutschen Marine. Auf Veranlassung der Inspektion des Bildungswesens der Marine als Leitfaden für den Unterricht in der Dienstkenntnis bearbeitet von Ferber. 3. Auflage. Berlin 1901. E. S. Mittler & Sohn. Preis 3 Mk.

28. Zirkelstative für Telemeter. E. v. Paschwitz. Weilheim 1901. Boglers Buchdruckerei.

29. Deutsche Hiebfechtschule. Herausgegeben vom Verein der deutschen Universitäts-Fechtmeister. Leipzig 1901. J. J. Weber. Preis 1,50 Mk.

30. v. Dossows Anleitung der militärschriftlichen Arbeiten. 15. Auflage. Berlin 1901. Liebelsche Buchhandlung. Preis 1 Mk.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.




Digitized by Google